1645-38/p

Historische

Denkwürdigkeiten der neuesten Zeit,

enthaltend:

Den

russisch-türkischen Krieg

von seiner Entstehung bis auf die Gegenwart.

Illustrirt

mit den bedeutendsten Land- und Seeschlachten und den Bildnissen der berühmtesten Feldherren und Staatsmänner dieser denkwürdigen Epoche.

Verfaßt und herausgegeben

von

Karl Lanzedelli.

Wien, 1854.

Gedruckt auf Kosten des Verfassers und Herausgebers.

A/61/229

Digitized by Google

Gedruckt bei Anton Benko
und zu haben bei dem Verfasser in Wien, Wieden, Wienstraße Nr. 883.

Digitized by Google

Einleitung.

I. Geschichte.

Die heutige Türkei oder das osmanische Reich besteht größtentheils aus den Provinzen des alten griechischen oder byzantinischen Kaiserthums, welches von Constantin dem Großen im Anfange des vierten Jahrhunderts gegründet — nachdem es im Laufe der Zeit durch die Schwäche seiner Regenten und die Verderbtheit der Nation den andringenden Barbaren eine Provinz nach der andern hatte überlassen müssen, zuletzt auf die Hauptstadt Constantinopel und ihre nächste Umgebung eingeschränkt, durch die Eroberung derselben im Jahre 1453 sein Ende fand.

Die Sieger, — Türken, oder nach „Osman", welcher im Jahre 1320 nach dem Verfall der mongolischen Herrschaft aus den Trümmern der westlichen mongolischen Khanate ein neues Reich gestiftet hatte, auch „Osmanen" genannt, sind ein tartarischer Stamm, der sich bald am schwarzen Meere hin über das westliche Asien ausdehnte, und seit der Einnahme von Gallipolis im Jahre 1355 seinen künftigen Regierungssitz in der Mitte des veralteten byzantinischen Reiches vorbereitete. Bald darauf bemächtigten sie sich Thraziens, Thessaliens, Macedoniens und Bulgariens. — Bereits Amurath gründete nach der Eroberung von Romanien 1358 zu Adrianopel den Sitz seines europäischen Reiches und sein Sohn Bajazeth erhielt von dem griechischen Kaiser Emanuel Paläologus einen jährlichen Tribut. — Die Zwistigkeiten, welche unter Bajazeth's fünf Söhnen über die Nachfolge ausbrachen, fristeten zwar noch einige Zeit das kümmerliche politische Dasein des byzantinischen Reiches, dennoch konnte Constantin XIII. den gänzlichen Sturz nicht aufhalten, obwohl sein Vorgänger, die drohende Gefahr zu beschwören, durch die Vereinigung der griechischen und lateinischen Kirche das Letzte versucht hatte, die Mächte des Abendlandes zu seinem Schutz gegen die Osmanen zu gewinnen. — Sultan Muhammed zog mit 250,000 Türken vor Constantinopel und erstürmte es am dritten Pfingsttage (29. Mai 1453), wobei der letzte Kaiser Constantin selbst auf den Mauern seiner Hauptstadt den Tod des Helden starb. — So erstand auf den Trümmern des oströmischen Reiches das osmanische. — Auf den Eroberer Muhammed II. folgte sein Sohn Bajazeth II., welcher an Ungarn's Könige Mathias Corvinus einen gewaltigen Damm gegen seine Eroberungslüste fand; allein unter dessen Sohn und Enkel Selim und Soliman stieg das osmanische Reich auf den höchsten Gipfel seiner Macht. — Der erstere gewann bedeutende Länder in Asien und Afrika, der zweite führte seine blutgierigen Schaaren hauptsächlich nach Ungarn. Er eroberte Belgrad, und brachte durch die siegreiche Schlacht bei Mohacs gegen König Ludwig II. Ofen und den größern Theil Ungarn's unter seine Gewalt. Außerdem bezwang er Rhodus, unterjochte die Moldau und Jemen, und vereinigte Algier und Tunis unter seinem Scepter. Mit seinem Tode erlosch der kriegerische Geist und die dadurch herbeigeführte Größe des Osmanen-Reiches. Die meisten seiner Nachfolger waren schwache, im Serail erzogene Menschen und die willenlosen Werkzeuge ihrer Günstlinge, welche um die Wette das Land aussaugend, sich durch Mord und Raub behaupteten, noch öfter aber einander selbst durch blutige Kabalen stürzten und verdrängten. Der Glanz der osmanischen Waffen verblich, die Kriege mit Persien, Venedig, Ungarn und Polen wurden zwar fortgesetzt, aber planlos und darum meist unglücklich geführt. Im Jahre 1683 wurden die Türken von Wien mit großem Verluste zurückgeschlagen, im Jahre 1688 ward Ofen von Herzog Carl von Lothringen im Sturm erobert, und mit der Schlacht von Mohacs gingen die meisten festen Plätze in Ungarn für die Osmanen verloren. — Der Vertrag zu Carlowitz nahm ihnen Siebenbürgen und das ganze Land zwischen der Donau und Theiß, und Eugens Siege bei Peterwardein und Belgrad (1717) das Banat, Belgrad, Serbien und die Wallachei, welche beiden letztgenannten Gebiete sie in dem darauf folgenden Kriege mit Oesterreich durch den Belgrader Frieden (1739) wieder zurück erhielten. In dem gegen Rußland geführten Kriege (1768 — 1774) hoben Romanzow's Siege sein Vaterland zu überwiegender politischer Machtstellung und die Pforte verlor im Frieden von Kainardsche (1774) die Krimm, das Land zwischen dem Bug und Dnieper und Asow an Rußland, und obschon sie in dem darauf folgenden Kriege gegen Rußland und Oesterreich die von dem letzten gemachten Eroberungen zurück erhielten, mußten sie doch Otschakow an Rußland abtreten, und der Verfall des Reiches trat immer deutlicher hervor. Durch den Zug Bonapartes nach Aegypten gereizt erklärte die Pforte an Frankreich den Krieg und schloß sich an Rußland, England und Neapel an.

Mahmud II. vernichtete im blutigen Vertilgungskampfe die Janitscharen, diese zwar tapfere, aber nicht selten aufrührerische und allen Neuerungen besonders abholde Miliz, und stekte die Uebriggebliebenen unter die neuerrichteten nach europäischem Fuß eingerichteten Regimenter (den Nizam). — Unterdessen folgte ein Ver-

Digitized by Google

lust dem andern, die Bildung eines griechischen Königreichs aus türkischen Provinzen, der Krieg mit Mehemed Ali, dem Pascha von Aegypten, welcher selbst Konstantinopel bedrohte und diesen Diener der Pforte zum beinahe selbständigen Regenten machte, die Konstituirung der Moldau und Wallachei, und zu allen dem der Ungehorsam und die willkührlichen Erpressungen der Paschas schwächten die Regierung und machte sie zu einem Spielball der europäischen Politik.

Gefährlicher aber noch als alles dieses sind die Regungen der zahlreichen christlichen Völkerschaften gegenüber der Unduldsamkeit der Muselmänner, und diese würden schon lange dem Reiche ein Ende gemacht haben, wenn nicht die europäischen Mächte von der Schwierigkeit der Lösung der „orientalischen Frage“ zurückschreckend, es bisher gehalten hätten.

II. Statistik.

Das osmanische Reich besteht aus einem durch Eroberung zusammengebrachten Aggregat von Ländern in Europa, Asien und Afrika, welche zwar kein geografisches Ganze ausmachen, allein zu den schönsten der alten Welt gehören, und durch ihre Lage von der höchsten politischen und kommerziellen Wichtigkeit sind. Es besteht in Europa mit Einschluß der tributpflichtigen Länder aus den Provinzen Thrazien, Bulgarien, Bosnien, Serbien, Herzegowina, Moldau, Wallachei, Rumelien nebst vielen Inseln, in Asien aus Anatolien (Klein-Asien), Syrien, Kurdistan, Mesopotamien, Arabien, in Afrika aus Aegypten, Fez, Tunis und Tripolis mit einem Flächeninhalt von ungefähr 64,335 □ Meilen und einer Bevölkerung von über 35,000,000 Seelen. Bei einem solchen in dreien Welttheilen zerstreuten Besitzthum läßt sich eine einheitliche Schilderung dieses Reiches nach Grenzen und Beschaffenheit nicht geben, man kann nur im Allgemeinen statistisch aufstellen, daß es im Norden von Oesterreich und Rußland, in Osten von Persien, im Süden von Arabien und dem innern Afrika, im Westen von Algier und dem Königreich Griechenland begrenzt wird, während diese Länder durch das adriatische, mittelländische und schwarze Meer, durch die arabische Wüste und den arabischen Meerbusen vielfach zerrissen und getrennt werden. — Die Türken, obwohl das herrschende Volk, bilden deshalb nichts weniger als die Hauptmasse der Bevölkerung, da man ihre Zahl in Europa und Asien zusammen höchstens gegen zwölf Millionen annehmen kann. Nach der Religion theilen sich die Bewohner in 20,550,000 Muhamedaner — 13,730,000 griechische und armenische Christen — 900,000 römische Katholiken und 170,000 Juden. Staatsreligion ist der Islam oder Muhamedanismus, und da die Verfassung der Türkei eine monarchisch theokratische, so ist der Koran das oberste Gesetzbuch nicht blos für Religionsmeinungen, sondern auch für alle Fälle des Civilrechts. Seine Ausleger heißen „Ulemas,“ d. h. Schriftgelehrte, welche Benennung alle Diener des Gesetzes sowohl, wie alle Geistlichen, im weitesten Sinne auch die Mönche und Studenten umfaßt. Der Scheich-ul-Islam oder der Mufti von Konstantinopel, der an ihrer Spitze steht, bekleidet mithin die oberste geistliche Würde im Staate, ist das Oberhaupt der Juristen und Theologen und genießt als Orakel des Gesetzes das größte Ansehen, und mehrmals ist es schon vorgekommen, daß durch ihn Sultane Thron und Leben verloren. — Die muhamedanische Geistlichkeit besteht aus den „Scheichs,“ den Predigern der Moscheen, welcher Name „Greis“ bedeutet und überhaupt ein Ehrenname ist für jeden durch Alter und Tugend ausgezeichneten Muselmann.

„Imams“ heißen die Vorsteher beim Gebete, deren Oberster die Beschneidung, Trauung und Todtenceremonie in seinem Bezirke zu vollziehen hat. Außer den „Derwischen,“ einer Art Mönche, sind noch die „Muezin's,“ welche von den Thürmen der Moscheen die Gläubigen zum Gebete rufen.

Das Richteramt liegt in den Händen der „Kadi's,“ welche als Criminal- und Civilrichter Recht sprechen und zugleich die Verrichtungen öffentlicher Notare ausüben.

In Betreff seiner staatlichen Einrichtung trägt das osmanische Reich den Charakter aller orientalischen Länder, der Sultan, welcher auch die Titel „Khan“ und „Padischah“ führt, ist der unumschränkte Herr über Gut und Blut seiner Unterthanen, obwohl in neuerer Zeit durch den Einfluß europäischer Bildung sich Milde und Humanität immer mehr geltend machen. Die Thronfolge ist nach dem Rechte der Erstgeburt geordnet. Das Haupt der Staatsverwaltung, der innern und äußern Politik ist der „Groß-Vezir“. Nach ihm folgen seine Stellvertreter der „Kaimakam,“ dann der „Reis-Effendi“ oder Minister des Aeußeren.

Was nun die Rechte der Unterthanen im osmanischen Reiche betrifft, so bestand bis auf die neueste Zeit ein greller Unterschied zwischen den herrschenden Muhamedanern, welche die eigentlichen Herren und Eigenthümer des Bodens sind, und den beherrschten unberechtigten (den Rajah), worunter alle Nicht-Muhamedaner verstanden werden, die weder zu Staatsämtern noch zum Besitz von Grundeigenthum im eigentlichen Sinne gelangen können. Neuerdings ist jedoch alle Hoffnung vorhanden, daß durch die Bemühungen der Großmächte der im Jahr 1839 erlassene „Hattischerif von Gülhane“, welcher die vollständige Gleichstellung der Rajah verfügte, zur Wahrheit werden wird.

Digitized by Google

Gedr. bei M. Barker.

Ind. v. d. Fürsten Menzikoff bei S. M. Sultan Abdul Medschid am 8t. Mai 1853

Digitized by Google

III. Heerwesen und Marine.

Die türkische Armee hat vier Bestandtheile: 1. das stehende Heer (Nizam), in welchem jeder Soldat fünf Jahre zu dienen hat. Der Name kommt aus dem Arabischen und bedeutet „neue Ordnung“ mit Rücksicht auf die dem modernen europäischen Kriegswesen nachgebildete Organisation. 2. Der Redif (zu deutsch ein hinten Nachkommender), eine Art Landwehr, in welche alle waffenfähigen Männer gehören, die nicht für das stehende Heer ausgehoben sind. Diese sind fünfzehn Jahre hindurch zum Kriegsdienste verpflichtet, werden aber nur in Kriegszeiten einberufen. Diese Landwehr ist ebenfalls auf europäischem Fuß organisirt und umfaßt auch eine Abtheilung Artillerie, welche vorzüglich für den Festungsdienst bestimmt ist. 3. Die Baschi-Bozuk (zu deutsch militärfreie Köpfe) entsprechen etwa dem Landsturm, und 4. die Klasse der Freiwilligen, welche von den eigentlichen conscriptionsfreien Stämmen des Reiches gebildet wird, unter denen die Albanesen als leichtes Fußvolk, die Kurden als Reiter gute Dienste thun. Die beiden letzten Klassen sind zwar noch ziemlich undisciplinirt, dagegen sind die Nizam und der Redif schon an strenge Mannszucht gewöhnt, gegen die sie im Dienste nur selten verstossen, dagegen außerhalb desselben von militärischem Zwange sich möglichst zu befreien suchen.

Die reguläre active Armee

der Nizam beträgt gegenwärtig		148,680 Mann
Redif oder Landwehr	„	148,680 „
Hilfscontingente	„	121,000 „
Irreguläre	„	87,000 „

Man kann also die Gesammtsumme des Heeres zu 505,360 Mann annehmen.

Die türkische Marine besteht nach den neuesten offiziellen Berichten aus sechs Linienschiffen, zehn Fregatten, Korvetten, Brigg's und kleineren Kriegsschiffen, dann aus sechs Dampffregatten, zwölf Dampfcorvetten zusammen siebenzig Segel, wovon sieben Fregatten zwei Korvetten, ein Dampfer und drei Transportschiffe von den Russen bei Synope zerstört wurden, wobei zugleich vierhundert Kanonen verloren gingen.

Beginn und Verlauf des russisch-türkischen Krieges.

Durch den unglücklich geführten Krieg mit Rußland im Jahre 1829 sah sich die Pforte gezwungen, außer der Bestätigung der früheren Verträge von Bukarest und Akjerman, Rußland noch weitere Zugeständnisse zu machen, welche demselben theils größern Einfluß auf die staatlichen Verhältnisse der Moldau und Wallachei, theils die Ausübung einer gewissen Schutzherrlichkeit über die Unterthanen der Pforte des griechisch-orthodoxen Glaubensbekenntnisses, theils sogar entschiedene Vorrechte an den heiligen Stätten zu Jerusalem vor den Bekennern anderer christlichen Confessionen einräumten.

Es war natürlich, daß die Eifersucht der andern christlichen Staaten besonders Frankreich's, welches seit Jahrhunderten als der „Beschützer des heiligen Grabes“ gegolten hatte, mit Forderungen entgegengesetzter Art auftrat, und so die Pforte in eine gedrängte Lage brachte, der sie sich nur durch Versprechungen an beide Großmächte zugleich entziehen zu können glaubte. Dieß nun erklärte der Kaiser von Rußland für eine Verletzung der Rücksichten, die man seiner Person und seiner religiösen Ueberzeugung schuldig sei, und sandte im März 1853 als außerordentlichen Botschafter den Admiral Fürst Menzikoff mit dem Auftrage, die Pforte zum Abschluß eines Vertrages zu nöthigen, welcher eine solche Beleidigung der Würde des Czars wie der religiösen Gefühle der griechischen Christenheit in Zukunft unmöglich mache.

Zugleich müsse dieser Vertrag eine Garantie in sich begreifen, daß sein Wortlaut nicht der Auslegung feindselig oder willkührlich handelnder Beamten unterläge, wodurch im weitern Sinne sich Rußland das Recht vorbehielt, erforderlichen Falls zu Gunsten der türkischen Unterthanen griechischen Glaubensbekenntnisses selbst thätig einschreiten zu können.

Das nun hieß die Pforte zum Vasallen Rußlands, die überwiegende Mehrzahl ihrer Unterthanen zu seinen Schützlingen machen, nach welchem die gesammte Rajah hinfort ihre Blicke als nach ihrem Schutzherrn und Befreier wenden müßte, und obgleich manche Stimme im Rathe des Divans sich für Nachgeben aussprach, so drang die Stimme der Muthigeren doch durch, welche einsahen, daß es besser sei einen letzten Kampf mit dem übermächtigen Nachbar zu wagen, als in feiger Nachgiebigkeit die Selbstständigkeit des Staates zu opfern.

Um indessen die Möglichkeit einer friedlichen Verständigung nicht auszuschließen, und den Anforderungen der Christenheit in Bezug auf seine Unterthanen gerecht zu werden, erließ der Sultan einen Ferman, wodurch die Aufrechthaltung aller Freiheiten und Privilegien der osmanischen Christen, namentlich griechi-

Digitized by Google

scher Confession für alle Zukunft feierlich verbürgt wurden, durch welche Zusicherung eigentlich die Streitfrage erledigt war, was jedoch den Fürsten Menzikoff nicht bewog von der Forderung eines besondern Vertrages mit Rußland abzustehen, nur daß die Entscheidung bis zum 14. Mai hinausgeschoben wurde.

Und wohl hatte Rußland den Fall des Widerstandes in Betracht gezogen ehe es durch seinen Machthoten in der Audienz vom 8. Mai (wie es heißt: sogar mit Hintansetzung des herkömmlichen Ceremoniels) an den „Beherrscher der Gläubigen“ eine solche Forderung stellte, — wohl hatte es seit lange den Schlag vorbereitet, welcher der Herrschaft der Moslims in Europa ein Ende machen sollte.

In Beßarabien, dem Grenzlande des Südens, stand ein mächtiges Armeekorps, dem Worte des Diplomaten Nachdruck zu geben und die Flotte des schwarzen Meeres, seit 1830 unablässig vermehrt und mit allen auf den Seekrieg Bezug habenden Erfindungen bereichert, war auf einen Standpunkt gebracht, sich mit jeder andern messen zu können, und Fürst Menzikoff ihr Schöpfer selbst, hatte sie gemustert, ehe er seine weltgeschichtliche Mission nach Konstantinopel antrat.

Unterdessen waren die europäischen Cabinete, die Möglichkeit einer unheilvollen Wendung des russisch-türkischen Streites ahnend, nicht müßig geblieben. Die zu fürchtende Störung des europäischen Gleichgewichts hatte die Mächte bewogen, die Pforte gegen die Uebergewalt Rußlands in Schutz zu nehmen und schon am 4. Juni erhielt die vereinigte brittisch-französische Flotte Befehl in der Besika-Bay in nächster Nähe der Dardanellen Anker zu werfen.

Früher schon hatte Fürst Menzikoff, da die Pforte den Abschluß eines besonderen Vertrages mit Rußland beharrlich verweigerte, derselben das Abbrechen der diplomatischen Verbindung angezeigt, und verließ am 21. Mai sammt dem Personale der russischen Gesandtschaft Konstantinopel.

Zu gleicher Zeit erhielt das Dannenberg'sche Korps Befehl den Pruth zu überschreiten, um durch Besetzung der Moldau und Wallachei sich ein Pfand zu sichern für die genaue Erfüllung der Zugeständnisse, welche der Divan bereits gemacht, wohl auch um die bedrängte osmanische Regierung zu noch weitern und folgenreicheren zu vermögen.

Am 3. Juli betrat die russische Vorhut den Boden der Moldau, und besetzte sofort Jassy. Zugleich setzten alle die zahlreichen Heeresmassen, welche bisher in Beßarabien in Bereitschaft gestanden hatten, auf allen Wegen über die Grenze, geführt von dem greisen Gortschakoff, den das Vertrauen seines Souverains zum Oberbefehl berufen, und begeistert von der Idee, das Doppelkreuz auf der Sofien Moschee zu Konstantinopel aufzupflanzen und das heilige Grab zu Jerusalem den entweihenden Händen der Ungläubigen zu entreissen.

Die Regierungen und Diplomaten der vier Großmächte, besorgt um die Erhaltung des Weltfriedens, hatten mittlerweile das Mögliche aufgeboten, den Streit durch die Feder zu schlichten und das bald gezogene Schwert der Gegner in der Scheide zurückzuhalten.

Am 13. Juli vereinigten sich die Minister der vier Mächte zu Wien zu einer gemeinschaftlichen Note, welche dem russischen Cabinet durch Oesterreichs Vermittlung vorgelegt und von demselben unter der Bedingung angenommen wurde, daß auch die Pforte dieselben ohne irgend welche Klausel oder Abänderung unterzeichne.

Dieser Vorschlag, welcher im Wesentlichen den Forderungen Rußland's entsprach, aber bei weitem schonender und milder abgefaßt war, hatte die Absicht, beide Theile zu befriedigen, welche jedoch mißlang. Die Pforte wollte dieselben nur mit Vorbehalt mehrerer Abänderungen und unter der Bedingung annehmen, daß ihr von den vier Mächten sichere Bürgschaft gegen jede Einmischung Rußlands in ihre inneren Angelegenheiten so wie gegen jede unrechtmäßige Besitzergreifung der Donaufürstenthümer für alle Zukunft geleistet werde —

Da diese Abänderung von dem russischen Kabinete mit Bestimmtheit zurückgewiesen wurde und auch das Andringen der vier Großmächte um Unterzeichnung des unveränderten Vermittlungs-Entwurfes an dem energischen Auftreten der Kriegspartei im Divan scheiterte, so konnte es nicht mehr überraschen, als am 4. Oktober die förmliche Kriegserklärung der Pforte erschien, begleitet von den Gründen, welche sie bewogen, das Aeußerste zu wagen, um die Unabhängigkeit ihrer Regierung gegen die Uebergriffe Rußlands zu vertheidigen. —

In unmittelbarer Folge erhielt Omer Pascha die Weisung, die Räumung der Donaufürstenthümer binnen 15 Tagen zu verlangen, und Falls der Fürst Gortschakoff dieser Aufforderung nicht Folge leisten sollte, die Feindseligkeiten unverzüglich zu beginnen.

Nochmals machte der brittische Gesandte in Konstantinopel Viscount Stratford de Redcliffe im Auftrage des Premier-Ministers Lord Aberdeen und im Interesse der gestörten Industrie England's einen letzten Versuch den drohenden Brand zu ersticken, und erhielt wirklich das Versprechen eines Zuwartens der Pforte bis zum 1. November, wenn bis dahin die Operationen nicht schon begonnen hätten, — eine höchst unbestimmte und zweifelhafte Zusage, welche im Ganzen nichts änderte, umsomehr als schon am 16. Oktober die vereinigte englisch-französische Flotte genöthigt, wie es hieß, durch stürmische Witterung, den Engpaß der Dardanellen durchfuhr und bei Gallipoli im schwarzen Meere Anker warf.

Während der Zeit des Notenwechsels und den Unterhandlungen war die Pforte nicht müßig geblieben, im Gegentheil wurden mit ungewohnter Rührigkeit alle Mittel aufgeboten dem drohenden Sturm zu begegnen. Die Donauestungen wurden wehrhaft gemacht, und Tausende von fleißigen Händen arbeiteten rastlos, geleitet von brittischen und französischen Genieoffizieren, alle Uebergangspunkte des gewaltigen Stroms in Vertheidigungsstand zu setzen.

Digitized by Google

Der Enthusiasmus der Moslims war erwacht, — Tausende von Freiwilligen strömten zu den Fahnen, und hier wie dort wurde der Krieg zum „heiligen“ erklärt. — Die Rebifs wurden einberufen, der Statthalter von Aegypten sendete 20,000 Mann auserlesene Truppen und aus den entlegensten Winkeln Kleinasiens strömten Krieger herbei in frembartiger Rüstung und Bewaffnung, um ihr Blut der Vertheidigung des Islams zu weihen, — und bald stand eine Operations-Armee von 120,000 Mann, wovon 80,000 Mann reguläre Truppen dem muthigen und talentvollen Omer Pascha zu Gebot, während fortwährend neue Zuzüge die Garnisonen der Festungen verstärkten.

Die Russen hatten, nachdem sie die Wallachei besetzt, ihr Hauptquartier in Bukurest aufgeschlagen, und eine starke Truppen-Abtheilung unter dem Commando des General-Lieutenants Fischbach gegen Widdin vorgeschoben, theils die Festung zu beobachten, theils auch vielleicht um ihre Partei in Serbien zu kräftigen und zu einem Aufstande gegen die türkische Regierung zu ermuthigen.

Der türkische Feldherr, das Gefährliche seiner Stellung im Fall es den Russen gelingen sollte Serbien zu insurgiren, nicht verkennend, suchte vor Allem am linken Donauufer sich einen festen Punkt zu sichern, zu welchem Zwecke Ferik Ismael Pascha mit einer Heeres-Abtheilung an verschiedenen Punkten die Donau übersetzte und das Dorf Kalafat in der kleinen Wallachei, gegenüber der Festung Widdin gelegen, zu verschanzen anfing.

Fürst Gortschakoff, nachdem er die Operationslinie an der Donau inspizirt, mußte aus den nach allen Regeln der neueren Kriegskunst, mit klügster Benützung des Terrains angelegten Befestigungen die Ueberzeugung gewinnen, daß ihm keine leichte Aufgabe geworden war, daß hier intelligente Kräfte gewaltet hatten, und daß er überhaupt nicht mehr den Türken in den Jahren 1828 und 1829 gegenüber stehe, die obwohl wie immer ihre festen Plätze muthig vertheidigten, doch aus Mangel an taktisch gebildeten Führern einer schulgerecht operirenden Armee kein ernsthaftes Hinderniß bieten konnten.

Zugleich konnte der erfahrene Feldherr sich nicht darüber täuschen, daß er mit den ihm unterstehenden Heereskräften kaum sich auf die Dauer vertheidigen, vielweniger aber einen kräftigen Angriffskrieg beginnen könne, und obwohl auf sein Begehren Verstärkungen aus Bessarabien und der Krimm ihm schleunigst zu Hilfe eilten, so mochte doch dieß alles nicht hinreichen, die Stromlinie in ihrer ganzen Länge zu hüten, daß man dem Angriff eines unternehmenden und rasch operirenden Feindes auf jedwedem Punkte mit Nachdruck begegnen könne. Auch die Bewohner des Landes zeigten sich ihren Gästen abhold, was zur Folge hatte, daß am 26. Oktober der Belagerungszustand über die Wallachei verhängt wurde.

Alles dieses zusammengenommen machte die Lage des russischen Feldherrn schwierig, um so mehr als man wie es schien bei dem Entwurfe des Feldzugsplanes die Bedeutung der kleinen Wallachei und des Donau-Uebergangs bei Widdin-Kalafat gänzlich übersehen, und nur darauf gedacht hatte, die Uebergangspunkte der untern Donau, über welche im Jahre 1829 die russischen Adler im Siegesflug bis nach Adrianopel drangen, zu besetzen.

Durch die stürmischen Angriffe und die Hartnäckigkeit, mit welcher die Osmanen auf der zwischen Widdin und Kalafat liegenden Donauinsel und im letzteren Orte selbst sich zu behaupten suchten, auf die Wichtigkeit dieser Stellung aufmerksam gemacht, erhielt der rechte russische Flügel Befehl die kleine Wallachei zu besetzen und die Türken vom linken Donauufer zurückzuwerfen. Die Vorposten drangen bis gegen Kalafat vor, konnten aber trotz häufigen blutigen Gefechten die Türken nicht hindern, dasselbe immer stärker zu befestigen und zu einem gewaltigen Brückenkopfe umzuschaffen.

Nun entsendete Fürst Gortschakoff aus dem Zentrum frische Truppen den linken gegen Kalafat operirenden Flügel zu verstärken, und Omer Pascha, der nun erwarten mußte mit größerem Nachdruck angegriffen und an den weitern Befestigungsarbeiten verhindert zu werden, beschloß durch einen Angriff auf das geschwächte russische Zentrum die Macht des Feindes zu theilen und vom letztern Orte abzulenken.

In den ersten Tagen des November besetzten die Türken die Mokan-Insel, um zwischen Rustschuck und Giurgewo über den Strom zu gehen, wo sie jedoch zurückgedrängt wurden. Besser gelang ihnen der Uebergang von Turtukaj nach Oltenitza, wo sie durch Besetzung der Quarantäne, eines großen, rechts durch Sümpfe, links durch den Fluß Argys, der hier in die Donau fällt, gedeckten Gebäudes sogleich festen Fuß faßten, und sich in Eile verschanzten.

Die Erdwälle, welchen das vorerwähnte Gebäude zur Basis diente, waren in zwei Tagen und zwei Nächten aufgeworfen worden, halbkreisförmig und in einer Länge von 400 Klaftern. Vertheidigt wurden sie von Selim Pascha mit drei Bataillons Infanterie, 120 Reitern und 6 Geschützen.

Ungesäumt beschloß Gortschakoff am 4. November den Angriff, und führte so das erste bedeutendere Gefecht des russisch-türkischen Krieges an der Donau herbei, dessen Beschreibung, von einem Augenzeugen, gegeben im Soldatenfreunde vom 4. Jänner 1854, wir hier folgen lassen.

Am 4. November um 1 Uhr Nachmittags ließen die Russen gegen diese Redoute 20 Geschütze vorrücken, welche sich in einem Halbkreise auf der Fläche zwischen Oltenitza und der Donau ausbreiteten, und von 20 in fünf Kolonnen getheilten Bataillonen beschützt wurden, eine dieser Kolonnen verfolgte das linke Ufer des Baches Argys, zwei wendeten sich nach dem Zentrum und andere zwei durch 4 weitere Geschütze unterstützt nach der linken Seite. Drei Kavallerieregimenter folgten als Nachhut den Flügeln dieser Linie, deren

Digitized by Google

Truppen sich gleichzeitig hinter einer dichten Kette von Schützen vorwärts bewegten.

Der Angriff fand in guter Ordnung und mit tapferer Entschlossenheit statt, denn die Kolonnen kamen bis auf halbe Pistolenschußweite, und die rechte sogar bis zum Ersteigen der Brustwehr heran; da aber zu gleicher Zeit die 4 Batterien des rechten Donauufers und jene des Lazareth's spielten, unterstützten sie wirksam den Widerstand der türkischen Infanterie, welche ein gut gezieltes Feuer unterhielt, und in der Vertheidigung leidenschaftlich geworden, am Komm der Brustwehr kniend, die Kühnsten ihrer Feinde zurückwarf die schon so weit vorgedrungen waren, um mit ihnen die Läufe ihrer Gewehre zu kreuzen, d. h. handgemein zu werden.

Um diese Zeit, es war halb vier Uhr Nachmittags, bewerkstelligte jene Kolonne, welche sich nach rechts (oder am Ufer des Argys) vorwärts bewegt hatte, ihren Rückzug, und auch die Kolonnen des Zentrums nahmen ohne Verwirrung ihre frühere Stellung wieder ein, die linke Kolonne aber gerieth in Unordnung und hatte durch das türkische Geschütz viel zu leiden. — Eine halbe Stunde später kehrten die mit ihren Reserven ergänzten Kolonnen wieder zurück und nahmen den Angriff mit noch größerem Ungestüm auf, um sich der Brustwehr und Faschinen zu bemächtigen, welche die siegestrunkenen Muselmänner vertheidigten; aber diese waren fest in ihrer Stellung und konzentrirten das Feuer aller ihrer Geschütze auf den Angriffspunkt. Dadurch litten die russischen Kolonnen fürchterlich und zogen sich zerstreut und in Verwirrung nach Olienitza zurück, bis wohin sie von 3 Kompagnien Jäger und 120 Reitern, welche aus der Verschanzung hervorbrachen und das Feld ganz von Feinden säuberten, verfolgt wurden.

Es war 5 Uhr Nachmittags, als das Horn des kommandirenden Generals das Einstellen des Feuers befahl. Beim letzten Schuß erscholl plötzlich der einstimmige Jubelruf: „Es lebe der Sultan!“ mit welchem die türkischen Truppen ihren Sieg feierten.

Der Verlust der Russen betrug an 400 Todte und 1500 Verwundete. Die Türken hatten 50 Todte und beiläufig 200 Verwundete zu beklagen.

Alle Stimmen und Berichte kommen überein, daß Omer Pascha mit seltener Ruhe und Entschlossenheit von einer Batterie zur andern während der Affaire eilte und überall den Geschützen eine günstige Richtung gab, um sie mit dem meisten Vortheile spielen zu lassen, der spanische General Prim und seine Offiziere verliehen den kommandirenden General des türkischen Heeres nicht einen Augenblick.

Nachdem die Affaire und die ersten Zwischenfälle vorbei waren, ließ Omer Pascha die 3 Bataillons, welche die Verschanzung so tapfer vertheidigt hatten, ablösen und schickte in dieselbe 5 frische Batoillons und 6 Geschütze Verstärkung, um eine neue Batterie auf der linken Flanke der Verschanzung zu errichten.

Eine andere Batterie wurde noch nach der Affaire auf dem rechten Ufer der Donau aufgefahren um das Feuer zu vermehren und konzentrirten sie im Falle, daß die Russen einen neuen Angriff versuchen würden.

Dieß ist eingenauer Bericht der Ereignisse.

Eine andere Quelle sagt über das Treffen ebenfalls viel Gutes in Bezug auf das tapfere Verhalten der Türken. General Prim, welcher der Schlacht vom Anfange bis zum Ende beiwohnte, lobte die Haltung der Truppen außerordentlich und die englischen Offiziere Lord Worsley, die Kapitäne Herbert, Wilson und Bathurst und Lieutenant Bukley, die sich ebenfalls bei Omer Pascha befanden, drückten sich eben so rühmend aus. Und in der That, die Infanterie legte bei dieser Gelegenheit eine Ausdauer und Tapferkeit an den Tag, die sie den ältesten Soldaten würdig an die Seite stellen läßt, und die Schnelligkeit sowie das vortreffliche Zielen der türkischen Artillerie wurde allgemein bewundert. — Es wird berichtet, daß das Fort von Turtukai in vier Stunden 1500 Kugeln warf.

Der Sultan richtete auf die Kunde von dem siegreichen Treffen ein eigenhändiges Schreiben an Omer Pascha, in welchem er ihm Glück wünschte und dankte und ihn bat, als Zeichen seiner Erkenntlichkeit sein Leibroß anzunehmen, welches prachtvoll aufgezäumt sofort nach dem Hauptquartier an der Donau abging.

Die Wirkung dieses Sieges der osmanischen Waffen war im Grunde mehr ein moralischer Erfolg als ein auf den Gang der militärischen Operationen Einfluß nehmender, denn schon am 12. desselben Monats ging die Besatzung, nachdem sie die aufgeführten Verschanzungen geschleift, wieder über die Donau zurück. Aber in anderer Beziehung war der Gewinn um so größer: die Türken hatten sich mit ihren Feinden gemessen, und da sie gewohnt sind den Fortgang ihrer Unternehmungen nach deren Anfang zu beurtheilen, so konnte es nicht fehlen, daß dieser im Ganzen minder bedeutende Erfolg die Nation zu noch höherer Begeisterung entflammen mußte.

Nicht so glücklich als an der Donau fochten die Türken in Asien. Zwar eroberten sie in der Nacht vom 27. zum 28. Oktober das Fort St. Nikolai oder Schefketil und bemächtigten sich des Platzes, den die Russen nicht wieder zurückerobern konnten, aber nachdem ihr Angriff auf Osurgbete gescheitert war und sie vergebens versucht hatten Achalzik zu nehmen, wurden sie unter Abdi Pascha bei den Dörfern Uguzly und Gamsa Keriak von dem Fürsten Bebutow empfindlich geschlagen. Mit bedeutendem Verluste zogen sie sich zurück. Der Führer des rechten Flügels Ibrahim Pascha war im Kampfe geblieben.

Mit dem Verluste dieser Schlacht war bis zum 1. December das russische Gebiet von den Türken gereiniget nur das Fort Nikolai blieb in ihrem Besitz und mehre Versuche der Russen, es wieder zu nehmen, mißlangen.

Digitized by Google

Schlacht bei Oltenitza
den 4ten November 1853

Digitized by Google

Digitized by Google

Während in zweien Welttheilen die Gewitter des unseligen Kampfes tobten, fuhr die europäische Diplomatie unermüdlich fort in bald friedlicher bald friegerischer lautenden Noten und Vermittlungsvorschlägen, alles aufbietend den ausgebrochenen Sturm zu beschwören, oder auf den möglich kleinsten Raum zu bannen. Die Bestrebungen der Kabinete hatten jedoch keinen Erfolg: den auf den Versöhnungs-Vorschlag des britischen Gesandten Stratford de Redcliffe's der übrigens auch von der Türkei abgelehnt wurde, antwortete Rußland durch ein Kriegsmanifest, gegeben am 1 November, in welchem es neuerdings erklärte, daß es die Fürstenthümer nur besetzt habe, die Verträge zur Geltung zu bringen „nachdem die Hauptmächte von Europa sich umsonst bemüht hatten, durch ihre Ermahnungen die blinde Hartnackigkeit der ottomanischen Regierung zu erschüttern.“ Diese Veröffentlichung war zwar eigentlich mehr für die Stimmung des russischen Volkes als für das Ausland berechnet — rief jedoch eine Erwiederung der französischen Regierung hervor, welche in ihrem amtlichen Blatte, dem Moniteur Rußland den Vorwurf macht, daß es ohne Veranlassung Seitens der Pforte den Bruch hervorgerufen, und dadurch unheilbar gemacht habe, daß es besonders durch die angeführte Stelle der Wiener Conferenznote eine Auslegung gab, welche dem Sinne der vermittelnden Mächte fremd war.

Oesterreich ließ sich über die Lage der Dinge durch den Mund seines Gesandten am Bundestage (10. Nov.) dahin vernehmen, daß es nicht gesonnen sei, an dem ausgebrochenen Streite sich zu betheiligen, so lange nicht die Interessen des Kaiserstaates dadurch bedroht erschienen, ja es gab sogar ein deutliches Unterpfand seiner friedlichen Gesinnung, indem es Angesichts der schwebenten Verwicklungen die Stärke seiner Streitmacht verminderte, ohne dadurch in den Fall zu gerathen, nicht rasch eine Machtentwickelung wieder eintreten zu lassen, welche der Schutz seiner eigenen Wohlfahrt oder die Behauptung seiner Würde nothwendig machen könnte.

Auch Preußen erklärte, die Freiheit der Entschließung welche es sich vorbehalten habe zu bewahren und dazu zu benützen, um im Verein mit seinen Verbündeten alle Kräfte der Sicherung des Friedens zu widmen.

Ungleich kriegerischer klang die Sprache in Constantinopel. — Der Sultan gab seinen Entschluß kund, mit kommenden Frühjahr persönlich ins Feld zu ziehen, um nach dem Beispiel seiner Vorfahren sein Heer noch mehr zu begeistern und erhielt nach einer Versammlung türkischer Priester am 4. November durch ein Fetwa des Scheich ul Islam den Ehrennamen „Ghazi“, d. i. Krieger.

Trotzdem fehlte es nicht an Aussichten und Hoffnungen an denen die Freunde des Friedens sich aufrichten zu können glaubten; am 5. November erfolgte die Unterzeichnung eines Protokolls von Seite der vier Großmächte, mit der doppelten Bestimmung den Frieden zwischen Rußland und der Pforte auf der Grundlage ehrenveller, beide Theile zufriedenstellender Bedingungen anzubahnen, und die Türkei im ungeschmälerten Besitzthum ihres Gebietes zu wahren, dessen Integrität in neuerer Zeit eine unerläßliche Bedingung des europäischen Gleichgewichts bildet.

An der Donau fanden nur kleine Scharmützel statt, wodurch Omer Pascha die russischen Truppen, welche den Strom bewachten in Athem zu halten beabsichtiget, die bedeutenstien bei Matschin und Braila, wo die Russen eine ähnliche feste Stellung wie sie die Türken bei Kalafat sich gesichert haben, zu gewinnen suchten, immer aber blutig zurückgewiesen wurden, und einige zwar nichts entscheidende, nichts destoweniger aber von beiden Seiten mit vielem Verlust verbundene Gefechte, welche meistens durch Recognoscirungen veranlaßt wurden. Der türkische Feldherr konnte nicht hoffen auf dem durch Regenströme in einen Sumpf verwandelten Boden der Wallachei mit seinen gegen die Unbilden der Witterung schlecht verwahrten, namentlich mit mangelhafter Fußbekleidung versehenen Truppen ein überlegenes mit Geschütz und Reiterei reichlicher versehenes Heer zu bewältigen, auch mußte unter den jetzigen Umständen eine verlorne Hauptschlacht die Türkei in die nachtheiligste Lage versetzen, den Muth und das Selbstvertrauen von Volk und Heer erschüttern, einen großen Theil der besten Truppen zu Grunde richten und den Forderungen Rußlands ein verstärktes Gewicht geben.

Das türkische Heer bezog die Winterquartiere hauptsächlich in der Nähe Kalafat's in Erdhütten, welche den besten Schutz gegen die Kälte, besonders gegen die in diesen Gegenden so stürmischen und kalten Ostwinde gewähren.

Diese Zeit der Waffenruhe benützte man, um in rastloser Thätigkeit an Ergänzung und Equipirung der Truppen an Zustandebringung der nothwendigen Trains für Munition und Proviant zu arbeiten und bald war der Armeebestand auf die Ziffer von 212 bis 240,000 gebracht, von denen wenigstens die Hälfte regulärе Truppen.

Auch gewann dieses Heer außerordentlich durch die Anstellung von Offizieren aus beinahe allen Nationen Europas, besonders Frankreichs und England's, welche theils aus Liebe zu kriegerischer Thätigkeit in osmanische Dienste traten, theils von ihren Regierungen dazu bestimmt wurden.

Durch einen solchen Zuwachs nun mußte die türkische Armee an taktischer Bildung, Disciplin und jener Intelligenz außerordentlich gewinnen, wodurch sie in den Stand gesetzt wurde, mit größerer Wahrscheinlichkeit des Erfolges, dem russischen so vollständig disciplinirten und außerstreten Heere Widerstand zu leisten.

Am asiatischen Kriegsschauplatze hatten die Türken wie bereits erwähnt, das von ihnen eroberte Fort Schesketil gegen einen fünfmaligen Sturm der Russen

Digitized by Google

behauptet, wichtiger noch war es, daß die russische Dampffregatte „Le Foudroyant“ mit 800 Mann Truppen, welche sie unter den Mauern dieser Feste landen sollte von den türkischen Strandbatterien in Grund geschossen wurde, nur 25 Mann retteten ein ägyptisches Schiff.

Der Verlust dieses wichtigen Postens, die unermüdlichen Anstrengungen der Türken die Bergvölker der Küstenstrecke gegen die Russen aufzuwiegeln und sie mit Waffen und Munition zu versehen, veranlaßte den russischen Statthalter des Kaukasus Fürsten Woronzoff seine Streitkräfte so viel als möglich auf einem Punkte zu sammeln.

Die Türken ermüdeten indessen nicht in ihren Angriffen auf die asiatischen Provinzen — in der Hälfte des November zog Ali Pascha mit bedeutenden Streitkräften gegen die Provinz Achalzik, mit noch bedeutenderer Macht fiel der Seraskier Abdi Pascha aus seinem Standquartier in Kars, Ende Octobers in das russische Armenien, von Bajasid aus rückte ein drittes osmanisches Armeekorps gegen Eriwan. Bei keiner von diesen Unternehmungen jedoch konnten die Türken nahmhafte Vortheile erringen. In dem Küstenlande Gurien konnte sie nur bis Ofurgbete vordringen, wo sie auf energischen Widerstand stießen.

Ali Pascha zerstörte einen Theil der Vorstadt Achalzik, konnte jedoch den Platz nicht vollkommen cerniren und nahm an dem Flusse Kokthow bei dem Dorfe Nizni-Supliß Stellung, wo er am 26. November von den Russen, welche indessen Zeit gehabt hatten, Verstärkungen an sich zu ziehen, in einem Treffen geschlagen und über die Gränze zurückgedrängt wurde.

Abdi Pascha, nachdem er den Arpatchai überschritten, sah sich von überlegenen russischen Streitkräften bedroht, genöthigt wieder über den Fluß zurückzugehen, ergriff jedoch abermals die Offensive, und verschanzte sich bei dem Dorfe Bagandur. Als die Russen unter Bebutow heranzogen, stellten sich die Osmanen zum Treffen bei den Dörfern Uguzly und Gumsa Keriak, welches wie früher schon in Kürze angedeutet wurde, gänzlich zu ihrem Nachtheile ausschlug. — Mit blutigem Verluste zogen sie sich zurück, der tapfere Ibrahim Pascha der den rechten Flügel kommandirte war im Kampfe geblieben. Mit welcher Schlacht das Drama des Krieges für dieses Jahr in Asien endigte.

Am 21. November hatte General Baraguay d'Hilliers, der neue französische Gesandte, seine Antrittsaudienz und wurde vom Sultan, dem er die Unverletzlichkeit und Unabhängigkeit seines Reiches, unter möglichster Bewahrung des Friedens zusicherte, glänzend empfangen.

Auf seine halb kriegerisch, halb friedlich lautende Anrede, antwortete der Sultan in ähnlicher Weise und sagte am Schlusse: Für jetzt ist eine Verständigung ohne gänzliche Verzichtleistung Rußlands auf seine Forderung, ohne vollständige und unmittelbare Räumung der Fürstenthümer, die integrirende Theile meines Reiches sind, unannehmbar. — Der Gesandte suchte nichts destoweniger mit seinen Vermittlungsvorschlägen durchzudringen, unterstützt von Lord Redcliffe, und neuerdings begann das Jüngleln der Wage zu schwanken, als die unerwartete Nachricht einer furchtbaren Katastrophe die Hoffnungen der Friedensfreunde vernichtete.

Der Sachinhalt ist folgender: Es war der türkischen Regierung daran gelegen, die Bergvölker des Kaukasus so viel nur möglich zu Aufstandsversuchen zu ermuntern, und sie dann mit Geld und Kriegsmunition möglichst zu unterstützen, um durch diese erbitterten Feinde Rußlands nach jener Seite hin, eine kräftige Diversion zu machen, mit möglichster Geheimhaltung ihrer Bestimmung wurden daher in Constantinopel zwei kleine Geschwader ausgerüstet, und Osman Pascha zu ihrem Befehlshaber bestimmt. —

Um die Aufmerksamkeit des Feindes abzulenken, segelte zu gleicher Zeit die türkisch-ägyptische Flotte ins schwarze Meer hinaus.

Der russische Admiral jedoch, die Absicht des Manövers ahnend, ließ die aus 11 kleinen Schiffen bestehende Flotte Osmans nicht aus dem Bereiche seiner Beobachtung, welcher auf offenem Meer der russischen Armada nicht gewachsen, sich in den Hafen von Sinope zurückzog. — Ein schnellsegelnder Dampfer brachte die Nachricht von der gefährlichen Lage Osmans nach Constantinopel und kam mit dem Befehle zurück, im Hafen zu bleiben.

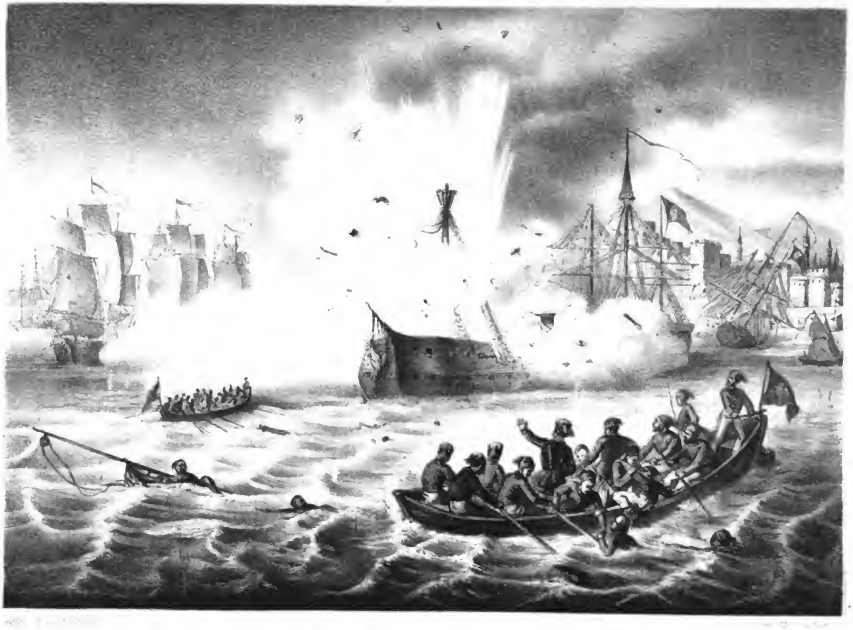
Am 28. erschienen russische Dampfer, um zu recognosciren, und am 30. des Morgens, wurde eine russische Flottenabtheilung unter dem Befehle des Viceadmirals Nachimoff, bestehend aus zwei Dreideckern, vier Linienschiffen von zwei Decken, drei Fregatten, drei Dampfern und einem Transportschiff vor dem Hafen sichtbar, und segelte einen günstigen Wind benützend, und von den schwachen Hafenbatterien nicht gehindert, auf die türkische Flotte los, welcher sofort bedeutet wurde, sich zu ergeben. Die türkischen Oberbefehlshaber weigerten sich dessen, ließen ihre Flaggen, um sie nicht streichen zu müssen an den Mast nageln, und ihre Kanonen eröffneten gegen Mittag selbst das Feuer, welches von den Russen mit einer Ueberlegenheit von drei Geschützen gegen eins erwiedert wurde.

Die Türken fochten mit der größten Tapferkeit und selten erzählt die Geschichte von solcher Hingebung für die Sache des Vaterlandes.

Der Kampf dauerte auf diese Weise bis nach Sonnenuntergang fort, und der Kanonendonner schwieg nicht eher, als bis von dem türkischen Geschwader, welches aus sieben mittelgroßen Dampfern bestand, die meisten in die Luft geflogen waren, und von den vier tausend Matrosen und Soldaten, welche die Equipage der Fahrzeuge bildeten, fünf Achtel getödtet waren.

Die Fregatte Nizamie von sechzig Kanonen wurde, nachdem sie durch das feindliche Feuer entmastet worden, von ihren Befehlshabern Kadei Bei und Hussein Pascha in die Luft gesprengt.

Digitized by Google



Vernichtung der türkischen Flottenabtheilung im Hafen von Sinope
am 30. November 1853

Digitized by Google

Die Navik von 52 Kanonen, kommandirt von Ali Bei flog ebenfalls auf.

Die Nafim, welche Haffan Bei befehligte, wurde in den Grund gebohrt, die Feid ebenfalls, doch rettete sich ihr Kapitän Edham Bei mit einem Theile der Mannschaft durch schwimmen ans Ufer. Die ägyptische Fregatte Dimiat, welche vier und vierzig Kanonen zählte, wurde gleichfalls vernichtet, und ihr Befehlshaber Osman Pascha, nachdem ihm der Schenkel von einer Kugel zerschmettert worden, von den Russen gefangen genommen.

Die Fregatten Ani Illah und Fage Illah, beide zu 38 Kanonen, sanken von Kugeln durchlöchert, und der Kommandant der letztern, Ali Bei, wurde gefangen, während der Befehlshaber der erstern, Reschid Bei sich zu retten vermochte. Dasselbe Schicksal traf die Corvetten Guiji Mahbad von 22 und Djimla Sefid von 24 Kanonen, die Korvette Nedschibi Lesoban von 24 Kanonen scheiterte an der Küste, der Dampfer Tregli von vier Kanonen sank gänzlich zerstört und nur der Dampfer Taif, welcher die russische Linie durchbrach, vermochte die hohe See zu gewinnen, von der gesammten Mannschaft retteten sich nur etwa 1000 an den Strand, gegen 200 wurden von den Russen gefangen und 400, größtentheils verwundet, sind nach Konstantinopel zurückgebracht worden. Wenn die Türken der ungeheuren Uebermacht erlagen, so geschah dieß nicht ohne ihren Gegnern bedeutende Verluste beizubringen, so das die Flotte derselben genöthigt war, die Nacht und den ganzen folgenden Tag im Hafen zuzubringen, um den erlittenen Schaden auszubessern. Mehrere Fahrzeuge vermochten nicht eher in See zu gehen, als bis sie von Schleppdampfern fortgeschafft werden konnten. Das Feuer der russischen Bomben hat auch der Stadt, namentlich dem türkischen Quartiere derselben großen Schaden zugefügt; doch sind von den Einwohnern verhältnißmäßig nur wenige getödtet worden, da sie sich zur rechten Zeit nach dem Gebirge retten konnten. Das Unglück hätte nicht vorfallen können, wenn die türkische Regierung zur rechten Zeit darauf bedacht gewesen wäre, die Strandbatterien an diesem wichtigen Platze zu verstärken.

Denn unbegreiflicher Weise ist die Befestigung des Platzes, der den besten Hafen an der Nordküste Kleinasiens bildet, höchst unbedeutend, es sind nur drei Batterien von je sechs Kanonen, während die Natur die Mittel bietet, thn zu einem der festesten Häfen in der Welt zu machen. Eine andere Ursache der verhängnißvollen Niederlage aber lag in der Nachlässigkeit der Westmächte, namentlich des französischen Admirals. Vor mehreren Wochen schon schlug Lord Stratford de Redcliffe vor, ein Geschwader von drei englischen und drei französischen Dampfern im schwarzen Meer kreuzen zu lassen, Herr de la Cour stimmte dem Plan bei, aber Admiral Hamelin lehnte seine Mitwirkung ab, obwohl es jetzt in die Augen springt, wie nützlich eine solche Diversion gewesen wäre, um Collisionen zu verhindern.

Während des furchtbaren Kanonendonners von Sinope, wodurch auch die Stadt, deren Batterien doch am Kampfe keinen Antheil nehmen konnten, mit einem Hagel von Bomben und Granaten überschüttet und theilweise zerstört wurde, waren der größte Theil der Bevölkerung und auch die Consular-Agenten der verschiedenen europäischen Mächte in die nahen Berge geflohen, der österreichische Consul hatte allein den Muth, auf seinem Posten zu bleiben.

Die am 4. December dahin ausgelaufenen französisch-englischen Dampfer kehrten mit 400 Verwundeten, welche dadurch der gräßlichsten Lage und einem gewissen Tode entrissen wurden, nach Constantinopel zurück. — Man ersah aus den Wraks der türkischen Schiffe, daß durch die Gewalt der vollen Ladungen, bei mehreren das ganze Oberdeck mit einmal weggerissen worden sein mußte, und fand unter dem Schutte der zerstörten Stadttheile viele sechtigpfündige Bomben.

Die Bestürzung welche dieser furchtbare Schlag in Constantinopel erregte, war begreiflicher Weise groß und allgemein, der unerschütterliche Glaube der Muhamedaner jedoch, welche von jeher in jeglichem Ereignissen, das einzelne Menschen oder ganze Völker trifft, eine unausweichliche, vom Geschicke längst vorgezeichnete Fügung erblicken, bewirkte, daß der erste Schrecken bald in erhöhte Begeisterung sich verkehrte. Die bei Sinope Gefallenen, die lieber sterben als sich ergeben wollten, erschienen als Helden und Märtyrer, und weit entfernt, den Kriegsmuth der Osmanen niederzuschmettern, dienten die Donnerschläge von Sinope nur dazu, den Fanatismus der Nation aufs neue zu entflammen.

Das große Unglück führte jedoch auch günstiges für die Pfortenregierung in seinem Gefolge. — Das Ereigniß lag weit außer aller Berechnung. Rußland hatte einen Schlag geführt, den man nach seiner Erklärung, daß es die Donaufürstenthümer nicht um den Sultan mit Krieg zu überziehen, sondern nur um sich ein Pfand für die gewissenhafte Erfüllung der Verträge zu sichern, zeitweilig besetzte, nicht erwarten konnte, und trotz der grundsätzlichen Auftretens der russischen Regierung, daß die türkische Flottille dazu bestimmt gewesen sei, den Tscherkessen Waffen und Munition zuzuführen, und daher als im vollen Kriegszustande befindlich angesehen werden konnte; so mußte doch ein Ereigniß von solcher Tragweite der zögernden und ausweichenden Politik der Westmächte mit einmal ein Ende machen.

Frankreich und England mußten einsehen, daß nach der Vernichtung der türkischen Seemacht die russische Flagge allein und ausschließlich auf dem schwarzen Meere herrschen würde, eine Folgerung, welche die beiden Mächte bewog, ihre bisherige politische Uebereinstimmung in ein laut ausgesprochenes Schutz- und Trutzbündniß umzuwandeln.

Digitized by Google

In Folge dieſes entſcheidenden Wendepunktes, in den die orientaliſche Angelegenheit getreten war, wurde eine in entſchiedenen Ausdrücken abgefaßte Note an Rußland erlaſſen, welches jedoch die gemachten Friedensvorſchläge zurück wies, in eben ſo kathegoriſcher Weiſe die ſchiedsrichterliche Einmiſchung der europäiſchen Mächte ablehnte, und ſeinen Streit mit der Türkei allein ausfechten zu wollen erklärte.

Deſſen ungeachtet gingen die Weſtmächte fortwährend mit Schonung und Behutſamkeit zu Werke — die engliſche Regierung erklärte, daß ſie während der Unterhandlungen die Flotte im Bosporus würde vor Anker haben liegen laſſen, das Ereigniß von Sinope zwinge ſie jedoch, in Verein mit ihrem Alliirten die Herrſchaft des ſchwarzen Meeres zu übernehmen, da man verpflichtet ſei, die der Pforte gemachten Zuſagen getreu und ohne Rückhalt zu erfüllen. Ohne die Abſicht alſo Rußland feindlich anzugreifen und nur zur Verhinderung ähnlicher Unglücksfälle wie der bei Sinope würden die vereinigten Flotten, die in See angetroffenen ruſſiſchen Kriegsſchiffe aufforderen, und im Weigerungsfalle zwingen, in den nächſten ruſſiſchen Hafen einzulaufen.

Es war nicht zu verkennen, daß außer den angegebenen Gründen England und Frankreich die Beſitzung des ſchwarzen Meeres, um ſo mehr, da die Herrſchaft Rußlands auf demſelben ihre ſpeciellen Intereſſen berührte, als Gegengewicht gegen die ruſſiſche Occupirung der Fürſtenthümer verfügte, und ein eigenhändiges Schreiben des Kaiſers Louis Napoleon unter dem 29 Januar an den Kaiſer von Rußland ſprach ſich darüber mit Deutlichkeit aus.

Zu gleicher Zeit begannen Frankreich und England auch Landtruppen auszurüſten, ein Expeditions-Korps, vorläufig auf 42,000 Franzoſen und 10,000 Engländer beſtimmt, wurde in Bereitſchaft geſetzt, nach dem Kriegsſchauplatz an der Donau abzugehen, und Englands mächtige Seerüſtungen wieſen deutlich darauf hin, daß man keineswegs beabſichtige ſich auf den Krieg des ſchwarzen Meeres zu beſchränken, ſondern daß man denſelben auch an die Küſten der Oſtſee tragen wolle.

In Folge dieſer ernſten Vorbereitungen fand ſich der Czaar bewogen, ſeine Geſandten in London und Paris, die Herrn von Brunow und Kiſſeleff von ihren Poſten abzurufen, welche in der erſten Hälfte des Februars die genannten Hauptſtädte verließen.

Ein Blick auf die Karte zeigt, welch richtigen Einfluß auf den Gang der Kriegsereigniſſe das Einlaufen der engliſch-franzöſiſchen Flotte in das ſchwarze Meer habe, und wie ſehr die Pläne der beiderſeitigen Heerführer dadurch verändert und durchkreuzt wurden.

Den türkiſchen Schiffen war es dadurch möglich geworden, ſich auf dem Meere frei zu bewegen, und an jedem Punkt der Küſte, wo ſie es nothwendig fänden, Truppen zu landen.

Am 16. December war Fr im Paſcha in Ajoli Burgos angelangt, dem unmittelbar eine Diviſion von 14,000 Mann auf türkiſchen Kriegsſchiffen gefolgt war, um die in weſtlicher Richtung abmarſchirenden Truppen der Balkanarmee abzulöſen, welcher Marſchroute dann auch alle neuen Zuzüge aus Conſtantinopel und Adrianopel folgten, eine Operation, welche die wahrſcheinliche Abſicht des Fürſten Gortſchakoff, über Ruſtſchuk, Schumla, Kaznabar, Buſuk, Derbent nach Adrianopel, oder durch die Dobrudſcha über Puravadi nach Aidos, und Arab-Burgas vorzudringen gründlich vereitelte, da er bei einem ſo gewagten Vorgehen der Unterſtützung der ruſſiſchen Flotte, welche ſeinen Zug längs der Küſte zu begleiten gehabt hätte, nicht ſüglich entbehren konnte.

Am Ende des Monats Jänner im Jahre 1854 erſchien Graf Orloff als außerordentlicher Bevollmächtigter des Kaiſers von Rußland am Hofe zu Wien, welches er nach einem Aufenthalte von zehn Tagen wieder verließ.

Kaiſer Franz Joſef hatte die Vorſchläge, welche ihm ſein bisheriger Alliirter durch den Grafen machen ließ, einer ſorgfältigen Erwägung unterzogen, und auch die Anſichten erfahrener Staatsmänner darüber angehört, ſich jedoch nicht bewogen gefunden, von der zeither befolgten Richtung ſeiner Politik, welche auf Neutralität und Vermittlung zielte, abzugehen.

Der ruſſiſche Vorſchlag einer Neutralitätscoalition zwiſchen Rußland und den Staaten des deutſchen Bundes wurde ſomit abgelehnt. Auch die Conferenz fand die Antwort, welche Graf Orloff auf die Vermittlungsvorſchläge, die durch das kaiſerlich-öſterreichiſche Kabinet in Petersburg empfohlen worden waren, zu geben hatte, ungenügend, und glaubte die Beurtheilung derſelben der betreffenden Regierung vorbehalten zu müſſen.

In dieſe Zeit fällt auch die Erzielung eines vollſtändigen Einverſtändniſſes zwiſchen Oeſterreich und Preußen über eine gemeinſame Haltung der äußern Politik, welches ſpäterhin in ein förmliches Schutz- und Trutzbündniß zwiſchen beiden Regierungen überging.

Unterdeſſen waren die vereinigten Flotten aus dem ſchwarzen Meere wieder in den Bosporus zurückgekehrt, erſtens weil es dort für ſie nichts zu thun gab, denn die ruſſiſche Flotte hielt ſich in den Häfen, und ſchien durch eine Art von Stillſchweigen dem Einverſtändniß die Angriffe türkiſcher Küſten aufgegeben zu haben, und anderſeits hielten es die Admirals, da ſie keinen ſichern Hafen fanden, für unverantwortlich, ihre Schiffe zwecklos den Gefahren der Winterſtürme auszuſetzen. Jedoch ließ man zwei franzöſiſche und zwei engliſche Dampfregatten beſtändig im ſchwarzen Meere kreuzen, die nach Verlauf einer gewiſſen Zeit jedesmal durch andere abgelöſt wurden.

Digitized by Google

Sultan Abdul Medjid.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die einzige Kriegsbegebenheit im schwarzen Meere war ein Angriff von fünf russischen Dampffregatten am 6. Jänner auf das im November vorigen Jahres von Selim Pascha eroberte, und seither von den Türken behauptete Fort Schefketil. Die Russen schleuderten an 5000 Schüsse gegen das Fort, das aber hinter Dünnen so wohl versteckt liegt, daß die Kugeln es kaum erreichten.

Dagegen erhielten die Schiffe etwa 100 Kugeln in die Flanken, und ein Dampfer wurde dadurch so übel zugerichtet, daß er ins Schlepptau genommen werden mußte.

Seitdem hat Schefketil bekanntlich Verstärkung erhalten.

Da es nach der Anlage und dem Programm unseres Werkes zu unseren Obliegenheiten gehört, dem Leser die Bildnisse, der in diesem weltgeschichtlichen Drama handelnden Personen vorzuführen, so wollen wir die augenblickliche Ruhe auf den verschiedenen Schauplätzen des Krieges, welche die rauhe Jahreszeit den streitenden Parteien aufnöthigt dazu benützen, um Ihnen die äußerliche Erscheinung und eine gedrängte Lebensbeschreibung des Sultans Abdul Medjid vorzuführen.

Nicht selten begegnet man in der Weltgeschichte der Erscheinung, daß die Vorsehung in den Zeiten verheerender Kriege und blutiger Umwälzungen Männer zum Thron berief, die milden und wohlwollenden Sinnes, Krieg und Blutvergießen verabscheuten, die wir leider als nicht ganz und immer zu vermeidende Uebel betrachten müssen.

Unter die Zahl dieser Regenten-Charaktere gehört auch Abdul Medjid. — Geboren am 6. Mai 1822 oder nach mohamedanischer Zeitrechnung am 14. Schaban 1237, folgte Abdul Medjid auf dem Thron der Großsultane des osmanischen Reiches, wohin ihn der plötzlich erfolgte Tod seines Vaters, des Padischah Mahmud des II, berief.

Es war eine für das osmanische Reich gefährliche Zeit, in welcher der noch junge Fürst seine Regierung antrat. Des aufständischen Vicekönigs von Aegypten Mehemed Ali Truppen, unter dem wilden Ibrahim, hatten die Türken bei Nisib (am 24. Juni 1839) völlig geschlagen, und Ibrahim hatte kein Hinderniß auf dem Marsche nach Constantinopel gefunden, wo eine zahlreiche Partei den alten Mehemed zum Chalifen der beiden Meere erheben wollte, wenn sich nicht die Großmächte ins Mittel geschlagen, und durch den am 15. Juli 1840 abgeschlossenen Vertrag dem jungen Sultan das Reich gerettet hätten.

Abdul Medjid schritt nun, nachdem durch die Unterwerfung Mehemed Ali's (27. November 1840, und durch die Regelung des Verhältnisses Egyptens als Lehnstaates zur Türkei, durch den Vertrag vom 23. Juli 1841) die Ruhe des Reiches gesichert war, auf dem Wege der Reformen, den sein Vater so ruhmreich beschritten, unterstützt von Reschid Pascha vor, und hat seitdem gezeigt, daß es ihm Ernst ist, um das Bestreben seine Unterthanen ohne Rücksicht auf ihr Bekenntniß zur Wohlfahrt zu führen.

Sein erster bedeutender Schritt zu diesem Ziel war der Hattischeriff von Gülhane vom 3. November 1839, dem eine Reihe darauf abzweckender Bestimmungen folgte.

Am 12. Mai 1850 erschien die hochwichtige Verordnung über die Gleichstellung aller Glaubensgenossen vor Gericht; im Jahre 1853 bestätigte er aufs neue die Rechte und Privilegien aller christlichen Kirchen, und wenn dennoch seine gutgemeinten Pläne noch nicht alle zur lebensvollen Ausführung gelangten, so verschuldet das nicht der gute und aufrichtige Wille des Sultans, sondern der Widerstand, den ein großer Theil fanatischer Beamten und Religionslehrer ausübte, und es ist alle Hoffnung, daß die Zeit und die fortgesetzte Einwirkung europäischer Cultur auch diesen brechen wird.

Die äußere Erscheinung des Padischah, welcher kaum das dreißigste Jahr überschritten hat, aber bedeutend älter aussieht, hat etwas ernstes und schwermüthiges. — Sein Gesicht ist bleich und sein Gang langsam. Für gewöhnlich trägt er Rock und Beinkleider nach europäischem Schnitte, und darüber einen dunkelblauen Mantel, der durch ein funkelndes Diamantenschloß auf seiner Brust zusammengehalten wird.

Er ist gewohnt jeden Tag nach einem seiner zahlreichen Lusthäuser, welche durchgehends die herrlichsten Aussichten über das Meer darbieten in einer europäischen Chaise zu fahren, wobei er selbst die Zügel handhabt. Zwei Läufer rennen auf beiden Seiten des Wagens, welchem eine kleine Eskorte von Soldaten folgt.

Begegnet er auf diesen Excursionen Europäern, welche gewöhnlich vom Pferde steigen, und die Hüte abnehmen, so erwidert er ihren Gruß mit einer tiefen Verbeugung, eine Auszeichnung, welche jedoch nur Europäern zu Theil wird, das äußerste, was den andern wird — ist ein Blick, womit die orientalischen Herrscher die ehrfurchtsvolle Huldigung ihrer Unterthanen zu erwiedern pflegen.

Da in den gegenwärtigen europäischen Wirren die beiden Donaufürstenthümer Moldau und Wallachei den blutgetränkten Kampfplatz und Zankapfel der Streitenden Parteien bilden, so dürfte es nothwendig sein, sie nach ihrer früheren Geschichte und ihrem

Digitized by Google

ſtatts rechtlichen Verhältniß zu Rußland und der Türkei etwas näher zu beleuchten.

Die Donaufürſtenthümer waren zu den Zeiten der Römer ein Theil des alten Daciens, deſſen kriegeriſche Bewohner ihre wilde Freiheit lange und ſtandhaft gegen Perſer, Griechen und Römer vertheidigten.

Unter ihrem tapfern Könige Decebalus unterwarfen ſie ſich dem Kaiſer Trajan, und ihre Länder, von dem Dnieſter und dem ſchwarzen Meere bis an die Theiß reichend, wurden als Provinz Dacien endlich doch noch wiewohl nur auf kürzere Zeit dem römiſchen Weltreich einverleibt.

Römiſche Geſittung ſchlug nun in jenen Ländern ihren Sitz auf, und römiſche Coloniſten bevölkerten ſie. Noch jetzt betrachten ſich die Wallachen mit Hinweiſung auf ihre Sprache, welche wirklich zum größten Theil aus freilich verſtümmelten altrömiſchen oder lateiniſchen Wörtern beſteht, als Abkömmlinge der alten Römer, denn nachdem die Provinz Dacien bereits im Jahre 274 unter Aurelian von dieſen aufgegeben worden war, zogen ſich bald darauf die römiſchen und romaniſirten Einwohner vor dem Sturm der Völkerwanderung in die Karpathen zurück, wo ſie Jahrhunderte lang einer unangefochtenen Sicherheit und Freiheit ſich erfreuten. — Seit dem Anfange des 12. Jahrhunderts begannen aber ihre Nachkommen die Wohnſitze ihrer Väter wieder aufzuſuchen, der Woiwode Radu-Negru errichtete in der Wallachei ein Herzogthum, und in der Moldau führte Dragoſch, Bogdan's Sohn, eine andere Schaar von Kriegern aus den Karpathen herab. Inzwiſchen hatte ſich auch die griechiſche Lehre unter der Bevölkerung ausgebreitet, und von beiden Ländern wurde die Oberhoheit des griechiſchen Kaiſers anerkannt. — Aus jener Zeit ſtammt auch die feudaliſtiſche Verfaſſung der Donaufürſtenthümer, indem die eingewanderten romaniſchen Krieger freie Grundeigenthümer, Bojaren genannt, und die unterjochten derzeitigen Einwohner Leibeigene wurden.

Bei dem herannahenden Untergange des byzantiniſchen Kaiſerthums ſuchten die Moldau in Polen, die Wallachei in Ungarn kräftigeren Schutz, bis unter dem Woiwoden Mirza die Wallachei von dem Sultan Bajaſid Ilderim zinspflichtig gemacht wurde.

Auch die Moldau welche ſchon 221 Jahre die Oberhoheit der Pforte anerkannt hatte, mußte ſeit 1529 Tribut zahlen.

Eine glanzvolle Zeit brach für die Wallachen unter dem Woiwoden Michael II. (1592 bis 1601) an, in einheimiſchen Liedern und Sagen König Michael genannt. Er erfocht glänzende Siege über die Türken, und hätte der Gründer eines großen ſüdſlaviſchen Reiches werden mögen, wenn ihn nicht ſein Uebermuth geſtürzt hätte. — Aber die Erinnerung an dieſe Zeit des Ruhms und politiſcher Selbſtſtändigkeit klingt unter den Wallachen bis in die Gegenwart fort, und iſt der Urſprung aller Widerſtandsbeſtrebungen geweſen, welche in früherer Zeit gegen die Türkei, und in neuerer auch gegen Rußland hervorgetreten ſind. Serban II. Kantakuzenos (1679—1688) nahm die Pläne Michael's des Großen wieder auf, und eine große Zukunft that ſich vor den Wallachen auf, aber die Bojaren waren ſchon ſo tief geſunken, daß ſie den verweichlichenden Genuß ihrer Reichthümer dem Ruhme und der Größe vorzogen.

Mit dem Erlöſchen der alten Bojarengeſchlechter ging auch die Erblichkeit der Fürſtenwürde verloren, in der Moldau hatte das Wahlrecht ſchon 1621 an die Pforte abgetreten werden müſſen, gleichem Schickſal verfiel auch die Wallachei nach dem Tode des Woiwoden Stephan III. Kantakuzenos (1716), nachdem ihr letzter Wahlherr Brankowan in Konſtantinopel hingerichtet worden war. Aber die Pforte hielt die Bedingungen des ihr übertragenen Wahlrechts nicht. — Sie ernannte nämlich die Hospodaren nicht mehr aus einheimiſchen Familien, ſondern nahm ſie aus den Fanarioten, den im Fanar, oder Leuchtthurms-Viertel in Konſtantinopel wohnenden Griechen, meiſt vielgewandte und habſüchtige Intriguanten, welche als Dollmetſcher, Kundſchafter und Unterhändler dienten, und ſich in allerlei Geſchäften große Reichthümer erworben hatten.

Dieſe Hospodaren, welche ihre Würde meiſtens mit Geld erkauft, und nur wenig Ausſicht hatten, dieſelbe lange zu bekleiden, hatten nichts angelegentlicheres als das Land während der Dauer ihrer Herrſchaft ſo viel möglich auszuſaugen, was ihnen um ſo leichter wurde, da die Pforte denſelben im Innern völlig freie Hand ließ, der auch zwölf Bojaren beſtehende Divan keinen Einfluß beſaß, und das Volk wehrlos gemacht worden war. Eine Schaar zuſammengelaufener Söldlinge, Arnauten genannt, war das Werkzeug mit dem die Fanariotenhospodaren jede Gewaltthat auszuführen im Stande waren. Man hat die jährlichen Laſten, welche die Moldau und Wallachei in jener troſtloſen Zeit für die Pforte und die Hospodare zu tragen hatte, auf 7 Millionen Thaler veranſchlagt, ungerechnet noch die Naturallieferungen an die Donauveſtungen und unberückſichtigt die harte Vorſchrift, ihre meiſten Produkte nur nach Konſtantinopel zu verkaufen.

Bei einer ſolchen Lage war es nicht zu verwundern, daß die Wallachen auf fremde Mächte blickten, die ihnen Erleichterung oder Befreiung aus der drückenden Herrſchaft der Türken zu geben im Stande wären. Anfangs wandte man ſeine Augen auf Oeſterreich, aber die damaligen Staatsmänner ließen die ſchöne Gelegenheit zur Begründung eines dauernden Einfluſſes in den Donauländern entſchlüpfen, und auch die öſterreichiſchen Generale, welche in den Tür-

Digitized by Google

kenkriegen der Sieg zum öftern auf das Gebiet der Wallachei führte, thaten nichts um die Gemüther der kaiserlichen Regierung entschieden zu gewinnen.

Als um diese Zeit die Bedeutung Rußlands in den europäischen Staatenhändeln namentlich im Gegensatz zur Pforte, sich immer mehr geltend machte, ward man in den Donauländern hoffnungsvolle Blicke nach St. Petersburg, wobei freilich diese Hinneigung zu Rußland, wo sie sich etwas deutlicher kund gab, mitunter theuer bezahlt werden mußte. Den ersten Grundstein zu seinem nachherigen bedeutenden Einflusse auf die Gestaltung der Verhältnisse in den Donaufürstenthümern, legte Rußland in dem oft erwähnten Friedensvertrag von Kutschuk Kainardsche im Jahr 1774, wo es in dem Artikel 16. mehr in seinem als im Nutzen der Wallachei und Moldau folgende Hauptpunkte stipulirte, ungehinderte Auswanderung, vollkommen freie Ausübung der orthodoxen griechischen Religion, Erbauung neuer Gotteshäuser und Wiederherstellung der verwüsteten Kirchen, ferner Unterlassung von Plakereien bei Eintreibung des Tributs, Anerkennung der Geschäftsträger der Hospodare in Konstantinopel und endlich was das wichtigste war, weil Rußland dadurch ganz in die Stellung einer Schutzmacht trat, für die russischen Gesandten in Konstantinopel das Recht, zu Gunsten der Fürstenthümer, wenn auch nur rücksichtlich der festgesetzten Bedingungen, Vorstellungen machen zu können. Im Jahre 1781 mußte die Pforte die Zulassung eines russischen Generalconsuls in die Donaufürstenthümer geschehen lassen, welcher hauptsächlich das Verfahren der Hospodare zu überwachen hatte. Von 1806 bis 1812 hielt Rußland die Donaufürstenthümer militärisch besetzt, räumte sie aber wieder, nachdem im Frieden von Bukarest seine alten Vorrechte bestätigt worden waren.

Da bei alledem die heillose Fanariotenwirthschaft fortdauerte, so waren in der Folgezeit die Blicke der Patrioten in den Fürstenthümern nur noch erwartungsvoller auf Rußland gerichtet, weil sie in der That nur von hier aus, wie es schien, Hilfe und Befreiung erwarten konnten. So ließ es die Pforte dahin kommen, daß diese Länder, die bei anderer Behandlung ein künftiges Bollwerk gegen Rußland gewesen wären, eine Zeit lang nur in der Vertauschung der russischen Herrschaft gegen die türkische alles Heil erblickten. Freilich hatte man bald darauf Ursache, sich in dieser Beziehung keinen allzu angenehmen Täuschungen hinzugeben.

Der Aufstand von 1821 stand mit der großen Bewegung der sogenannten Hetärie in Verbindung, von welcher in damaliger Zeit die ganze griechische Bevölkerung des osmanischen Reiches ergriffen war. In der Moldau hatte Michael Suzzo, in der Wallachei Alexander Suzzo die Hospodarenwürde inne. Die Insurrektion welche der Fürst Alexander Ypsilanti mit dem Ueberschreiten des Pruth am 6. März 1821 in's Leben rief, war in der Voraussetzung unternommen, daß Rußland denselben seinen Beistand leihen würde; es geschah nicht, und die letzten Anführer der Griechenfreunde, Georgakis und Athanasios fielen in Gegenwart der an dem andern Pruthufer aufgestellten Russen. Die Türken überschwemmten das Land mit ihren Truppen, und nahmen für den mißlungenen Aufstand furchtbare Rache an Schuldigen und Unschuldigen.

Die Pforte von nun den Griechen mißtrauend, wählte wieder einheimische Hospodare, Johann Stourdza für die Moldau und Gregor Ghika für die Wallachei, — die Lage des Landes wurde jedoch dadurch keineswegs verbessert, indem es von nun an zum Schauplatz verderblicher Parteiungen, unter dem wachsenden Einflusse Rußlands wurde, welchen es in dem Traktate von Arserman (7. October 1826) die schon vorhandene Grundlage seines Machteinflusses noch zu erweitern gelang. Die Hospodare sollten von dem wallachischen Divan gewählt, und der Pforte blieb nur die Genehmigung der Wahl und das Recht der Verwerfung nur unter Zustimmung Rußlands. Die Steuern sollten von dem Hospodar und dem Divan bestimmt, dabei aber die Vorstellungen der russischen Bevollmächtigten berücksichtigt werden, der jährliche Tribut an die Pforte, die in dem Hattischerif von 1802 bestimmte Summe von 3 Millionen türkischer Piaster betragen.

Durch alle diese und noch fernere Bestimmungen, welche im Friedensvertrage von Adrianopel (14. September 1829) hergestellt wurden, wurde die Herrschaft der Türken in der Moldau und Wallachei eigentlich faktisch aufgehoben, und blieb nur dem Nahmen nach. — In Folge des letzten Vertrages wurden alle Städte auf dem linken Donauufer zur Wallachei geschlagen und alle türkischen Festungen auf dieser Seite des Strom's geschleift. Die Hospodarenwürde wurde, den Fall der Abdankung oder Absetzung ausgenommen, in eine lebenslängliche umgewandelt. Kein Türke sollte sich auf dem Gebiete der Fürstenthümer ins Künftige niederlassen dürfen, und diejenigen welche bereits seßhaft waren, mußten binnen 18 Monaten auswandern.

Der Tribut verblieb zwar der Pforte, dagegen wurde die frühere Handelsbeschränkung aufgehoben und festgesetzt, daß die Bewohner beider Fürstenthümer ihre Produkte überall hin ausführen könnten, und in den Häfen der Pforte und auf der Donau sollten sie Abgabenfreiheit besitzen.

Rußland bewerkstelligte nun während der pfandweisen Occupation der Fürstenthümer für die richtige Auszahlung der Rußland durch den Krieg von 1828 erwachsenen Kosten, die Reorganisation der Fürstenthümer durch den Commandanten der Besatzungstruppen General Kisseleff; es gab ihnen eine

Digitized by Google

Art Constitution mit Volksvertretung, Ministerverantwortlichkeit u. s. w., welche von einer constituirenden Versammlung des Landes im Juli 1829 zu Bukarest genehmigt, von der Pforte aber erst in dem Petersburger Vertrage vom 29. Jänner 1834 anerkannt wurde.

Es ward nun im April 1834 in der Moldau Michael Stourdja, früher russischer Staatsrath, Bojar der Moldau und Schwiegersohn des Fürsten von Samos Vogorides, und in der Wallachei Alexander Demetrius Ghika zu Hospodaren erwählt, und beide erhielten auch die Genehmigung der Pforte. Die folgenden Jahre bieten ein unerquickliches Bild innerer Parteiungen und Zerwürfnisse, welche nur dazu dienten, Rußland fortwährend Gelegenheit zur Einmischung zu geben und seinen Einfluß geltend zu machen, zumal ihm die Pforte hiezu selbst bereitwilligst die Hand bot.

Eine russenfeindliche Opposition trat jedoch in der Bojarenversammlung immer kecker hervor, und die Idee einer Vereinigung der südslavischen Stämme und Völker gewann immer größern Spielraum, die Entsetzung des Fürsten Ghika von der Hospodarenwürde und die Ernennung des Fürsten Georg Demetrius Bibesko zu derselben am 1. Jänner 1843 änderte hierin ebensowenig etwas, wie in dem Rechtsverhältniß beider Länder zu der Schutzmacht und dem Lehnsherren dem Sultan.

Die große Bewegung der Gemüther des Jahres 1848 sollte auch an den Fürstenthümern nicht spurlos vorübergehen. — Die Moldau erhob sich am 8. April, aber schon zu Ende des Monats war die Bewegung fast noch im Keime erstickt. Der russische Generalconsul-Herr v. Kotzebue und der kaiserliche Flügeladjutant General v. Duhamel, der am 24. April an der Spitze eines russischen Korps in Jassy anlangte, erklärten, daß ihr Kaiser in den Donauländern weder Anarchie noch Constitution dulden werde, und hierin sei der Sultan mit ihm einverstanden. In der That war auch zwischen Rußland und der Pforte zu Schloß Balta Liman ein Vertrag abgeschlossen worden, nach welchem zur Unterdrückung der revolutionären Bewegung von beiden Mächten die militärische Besetzung der Fürstenthümer gleichzeitig bewerkstelligt werden konnte.

Ernster war die Bewegung in der Wallachei, wo man, da die Schilderhebung eigentlich gegen Rußland gerichtet war, auf die Unterstützung der Türkei rechnete. Fürst Bibesko war, nachdem er eine ganz nach modernem Zuschnitt improvisirte Verfassung unterschrieben hatte, nach Siebenbürgen geflüchtet, und eine provisorische Regierung wurde eingesetzt. — Aber Suleiman Pascha und Omer Pascha rückten mit einer bedeutenden Heeresmacht auf wallachisches Gebiet, und wenige Stunden des 14. Septembers 1848, wo Bukarest von den Türken besetzt wurde, genügten, um den Träumen einer wallachischen Unabhängigkeit wahrscheinlich für immer ein Ende zu machen.

Die Moldau blieb nun längere Zeit von den Russen und die Wallachei von den Türken besetzt, für letztere wurde 1849 Gregor Ghika zum Hospodaren ernannt, und für die Moldau Barbo Dimitri Stirbey.

Der erstere erhielt seine Bildung in Frankreich und Deutschland, und die liberalen Ideen die er hier aufnahm waren es, welche ihn mit den türkischen Beamten in häufige Collisionen brachten. Dessenungeachtet erschien er der türkischen Regierung als der Fähigste unter den einheimischen Bojaren, und wurde deßhalb nach der Absetzung des Fürsten Michael Stourdza mit dem Hospodarat belehnt. Unter seinen übrigen patriotischen Bemühungen, ist besonders die Einführung von Nationalschulen zu erwähnen, die er zu dem Zwecke anlegte, den noch nicht ganz erstorbenen Geist romanischer Nationalität aufs Neue zu beleben. Bei dem Ausbruche der Differenzen, welche durch die Sendung Menzikoff's vorgerufen wurden, sah er die Folgen sogleich voraus, und mußte Zeuge der russischen Occupation sein, bei der er als anerkannter Vasall der Pforte, nichtsbestoweniger gezwungen war, sich passiv zu verhalten. Endlich verließ er das Land welches er nicht vertheidigen konnte, und von den künftigen Verträgen wird es abhängen, welche Stellung der, der Nothwendigkeit weichende Fürst in seinem Vaterlande einzunehmen haben wird.

Fürst Barbo Bibesko Stirbey Hospodar der Wallachei, von den Russen vor einigen Monaten von seinem Posten entsetzt, ist der ältere Bruder des Fürsten Georg Bibesko, welcher während der Revolution von 1848 der Regierung enthoben wurde.

Beide Brüder wurden, wie es in angesehenen Familien ihres Vaterlandes Sitte ist, nach Paris gesendet, um dort einen Studiengang zu verfolgen, welcher mit den in Europa allgemein geltenden Ideen übereinstimmt.

Bei ihrer Rückkehr in die Heimath wurden sie mit außgezeichneter Achtung empfangen, und unter dem Fürsten Ghika im Staatsdienste angestellt.

Man hat sie, besonders den Fürsten Barbo Bibesko Stirbey, einer für ihr Vaterland nachtheiligen Hinneigung zu Rußland beschuldigt, dieß mag nun wahr sein oder nicht, soviel ist gewiß, daß weder er noch sein Bruder aus einem solchen Verhältniß Nutzen gezogen, indem Beide durch russischen Einfluß ihre Stelle verloren.

Fürst Stirbey protestirte gegen einen Jahrgehalt, welchen ihm die russische Regierung nach seiner Abdankung aussetzte, und erklärte dem Verwaltungsrath bei seiner Entfernung, nur dem Drange der Umstände bis auf weiteres gewichen zu sein.

Digitized by Google

Das Jahr 1854 war angebrochen. Die Donner des Kampfes, welche in der ersten Hälfte des Winters geschwiegen hatten, — beginnen aufs neue zu rollen. Der Osmanen starkverschanztes Lager in Kalafat zog neue Kampfesgewitter nach jener Gegend. Dieser Stützpunkt, den die Türken für ihre Operationen in der kleinen Wallachei sich gewonnen, und in einen sehr achtbaren Vertheidigungsstand gesetzt haben, hat in seiner Mitte liegend das Dörf Kalafat, eine große Ortschaft an der Donau, der bulgarischen Festung Widdin schief gegenüber, welches, wie hier zu Lande fast alle Dörfer, zumeist aus elenden mit Stroh oder Schilf gedeckten Lehmhütten besteht.

Es liegt auf einem kleinen Hügel, welcher sich nach dem Flusse zu abflacht, und ist jetzt mit Verschanzungen umgeben, welche sich etwa 6000 Schritte in die Länge ziehen und an jedem Endpunkte durch ein detachirtes Fort geschützt werden.

Gegen die Donau zu bilden die Verschanzungen spitze Winkel und sind auf je 600 Schritt durch Bollwerke befestigt, welche mit schwerem Geschütz besetzt und mit Faschinen bekleidet sind.

Hinter dieser Sternschanze, welche zwischen den Bollwerken nicht hoch ist, und den Parallelen gleicht, mit welchen eine belagerte Festung eingeschlossen wird, erhebt sich eine zweite Linie von Redouten, welche die erste deckt und das vorliegende Terrain beherrscht; und somit eine Stellung für die Reserve bietet, falls die erste Fortifikationslinie erstürmt sein sollte. Rechts befindet sich eine Redoute, die auf eine Anhöhe so postirt ist, daß sie eine Angriffskolonne von der Seite aus bestreicht.

Im Rücken der Verschanzungen liegt eine Schiffbrücke, welche durch einen Brückenkopf geschützt wird, und die Verschanzungen mit der zwischen Widdin und Kalafat liegenden Insel verbindet. Auf der Insel befinden sich vier Batterien jede mit vier bis fünf Geschützen von schwerem Kaliber, deren Feuer bis zu den Verschanzungen reicht.

Das Terrain ist im ganzen der Anlage von Befestigungen günstig, da es von Hügeln durchschnitten ist, welche gegen die Donau im rechten Winkel abfallen, und diese Terrainsverhältnisse wurden auch mit solcher Umsicht benützt daß wie die Türken sagen: „kein Vogel vorbei kann ohne gesehen zu werden."

Der Monat Jänner und der mit demselben eingetretene Frost ermöglichte die Operationsbewegungen der beiden feindlichen Heere, und Fürst Gortschakoff, mit der Verantwortlichkeit des ganzen Unternehmens belastet, und über eine Macht von ungefähr 140,000 Mann mit 312 Kanonen verfügend, beschloß die Gelegenheit nicht unbenützt zu lassen.

Auf Befehl des Höchstkommandirenden unternahm General Anrep eine Bewegung gegen die Donau, angeblich um die wallachische Bevölkerung einiger Dörfer, welche sich gegen die Russen sehr feindselig gezeigt, zu züchtigen, wohl aber nur, um Kalafat umgehend, einen Uebergang über die Donau nach Serbien zu forciren.

Ein Berichterstatter, dem wir hier folgen wollen, sagt in seinem interessanten Briefe über die damalige Stellung der Türken folgendes: „Es befinden sich dermalen 10,000 Mann in den Verschanzungen von Kalafat, deren äußerste Posten in den Dörfern Cefjogul und Orsitzuja stehen. Weitere 10,000 Mann liegen in der Stadt und Festung von Widdin, 5000 in den bulgarischen Dörfern auf der rechten Seite des Flusses und eine Reserve von 10,000 Mann zieht von Sofia heran. Täglich werden neue Regimenter nach Kalafat hinübergeschafft, und man erwartet daß im Falle eines russischen Angriffes gegen 25,000 Türken ihnen dort die Spitze bieten werden."

„Wie gut sich auch die Russen schlagen mögen fährt der Berichterstatter fort, so werden sie doch einem Feinde gegenüber stehen, welcher weiß, daß er nur zwischen Sieg oder Tod zu wählen hat. — Jeder türkische Soldat weiß daß an einen Rückzug kaum zu denken ist. Es ist wahr, eine Brücke, welche das linke Ufer mit der Insel verbindet steht ihnen offen, aber ein eiliger Rückzug über dieselbe könnte für eine so große Truppenzahl nur mit den größten Verlusten verbunden sein. Die Türken denken jedoch an keine Niederlage, und nach ihren Offizieren zu schließen, ist eine solche auch nicht zu befürchten. Achmet Pascha ist ein General von großem Geschick, Ismail Pascha ist tapfer bis zur Verwegenheit, und Sender Beg ist mit nicht weniger als vierzehn Narben geziert. Sami Pascha endlich, der Oberbefehlshaber ist einer der erfahrensten Generale der türkischen Armee.

Mit Lebensmitteln und allen andern Bedürfnissen ist man wohlversehen, der Gesundheitszustand ist befriedigend, und die militärische Haltung der Türken gleicht in jeder Beziehung der von europäischen Truppen."

Die Ereignisse vom 1. bis zum 6. Jänner beschränkten sich meist auf Recognoscirungen und Plänklergefechte in der Gegend von Krajowa, in welchen bald die Russen bald die Türken die Oberhand behielten. Am 7. dagegen fand das blutige Treffen bei Cetate, zwei Meilen von Kalafat statt, wobei die Türken mit 11,000 Mann und etlichen zwanzig Geschützen auf dem Platze erschienen, während der Feind ihnen ungefähr 10,000 Mann entgegenzustellen hatte. Die Schlacht wurde am 7. erneuert und auch während der folgenden Tage fortgesetzt, bis sie mit einem vollständigen Siege der Türken endigte.

Ein Engländer, welcher die Schlacht als Freiwilliger im türkischen Heere mitgemacht, gibt von denselben als Augenzeuge folgende Beschreibung.

„Am 7. Jänner hatte man eben in Kalafat erfahren, daß die in der Nachbarschaft gelagerten Russen beschlossen haben einen der vordern türkischen Posten anzugreifen.

Dieß und die bekannte Thatsache, daß sich an verschiedenen Stellen Verschanzungen erhoben, bestimm-

Digitized by Google

ten Achmet Pascha die Offensive zu ergreifen und bei Cetate, dem entferntesten Punkte der türkischen Linie, den Feind anzugreifen. Im Generalquartiere bewahrte man mit größter Verschwiegenheit diesen Plan, Vorpostenketten hinderten jede Verbindung mit dem feindlichen Lager.

Am 5. endlich, kurz nach Sonnenuntergang, verließen die Truppen Kalafat, und übernachteten theils im Dorfe Meglovit, theils in den erweichten Feldern der Umgebung, mit Tagesanbruch kamen sie auf dem Schlachtfelde an. Sie bestanden aus 13 Bataillonen Infanterie, 3 Regimentern Kavallerie, mit Einschluß von 200 Baschi-Bozuk'e, mit 20 Kanonen, worunter 12 Stück Feldgeschütz, 4 Haubitzen und einiges Belagerungsgeschütz waren, in allem 11,000 Mann.

Cetate liegt am Abhange eines Hügels, den zwei Graben umgeben, die Häuser des Dorfes liegen zerstreut, die Straße von Kalafat führt in der Richtung nach Nordwest, mitten durch, zwischen den beiden Graben ansteigend.

Auf einer Höhe rückwärts von dem Dorfe, links von der Straße hatten die Russen eine Redoute erbaut, um sich im Nothfall dahin zurückziehen zu können. Am Morgen vom 6. Jänner hatten diese Schanze 4 oder 5 Bataillone Infanterie, 6 Geschütze, 1 Escadron Husaren und 1 Escadron Kosaken besetzt.

Zwei türkische Bataillons wurden mit zwei Kanonen auf der Straße aufgestellt, eines im Dorfe Meglovit und ein anderes in Golenza, um die Verbindung mit Kalafat zu sichern. Sieben Bataillone wurden als Reserve am Fuße des Hügels postirt, die übrigen vier Bataillone mit sechs Geschützen stellte man unter den Befehl Ismail Pascha's, daß er damit das Dorf angreife.

Der Morgen war schön, der Himmel ohne Wolke, die Sonne erhob sich in ihrem vollen Glanze, Ruhe herrschte über dem Donauthal. — Man sah nirgends eine Spur von Russen, nicht einmal eine Schildwache, man hätte glauben können, sie haben Cetate verlassen. Sechs Compagnien Jäger unter Tefik-Bey dem Neffen Omer Pascha's, wurden gegen den Hügel geschickt, um den Angriff zu beginnen, sie bewegten sich in Tirailleurlinien vorwärts, ohne daß der Feind Miene machte Widerstand zu leisten. Sie waren auf dem Punkte den Hügel zu besetzen, als ein Kanonenschuß, dem bald mehrere folgten, von der Gegenwart des Feindes Kunde gab, der nun das Terrain streitig machen zu wollen schien. Ein lebhaftes Musketenfeuer folgte, aber die vorn postirten Jäger und bald darauf die vier Bataillone Infanterie unter Ismail Pascha mit einer Batterie Feldgeschütz eröffneten ein mörderisches Feuer, das seine Wirkung that. Die Russen schossen sehr schlecht, wenig ihrer Kugeln trafen und die Granaten zersprangen in der Luft, ohne den geringsten Schaden zu bewirken. Die Türken hatten kaum zwölfmal gefeuert, als die Russen sich in das Dorf zurückzogen, wo sie durch die Häuser gedeckt, ein schreckliches Kleingewehrfeuer gegen die Angreifenden eröffneten. In diesem Moment gewährte Ismail Pascha einen schönen Anblick. Sein unerschütterlicher Kampfesmuth erregte Aller Bewunderung. Freilich hätte seine Stellung als General ihm Klugheit rathen sollen; das Schwert in der Faust, rückte er an der Spitze seiner Truppen in das Dorf ein. Auf einem schneeweißen Schimmel, die Brust glitzernd von Dekorationen, in einen weißen Pelz gekleidet, war er der Zielpunkt von tausenden von Kugeln und man konnte sagen, daß ein Talisman ihn schirmte, denn, wiewohl zwei Pferde unter ihm getödtet wurden, ward er nur leicht verwundet.

Wie die Truppen vorrückten, wurden die Verluste immer bedeutender; um jedes Haus, jede Mauer kämpfte man mit der größten Erbitterung; man gab und nahm keinen Pardon.

An vier Stunden dauerte das allgemeine Morden. Groß war auf beiden Seiten der Verlust, die Russen haben 1000 Mann eingebüßt; von den fünf Jägerkompagnien war eine fast ganz vernichtet. Gegen Mittag waren alle Häuser mit dem Bajonett genommen, die Russen zogen sich gegen die Straße zurück. Dort stießen sie hinter dem Dorfe auf zwei türkische Kavallerieregimenter; kein Ausweg blieb ihnen, als in die oben erwähnte Verschanzung sich zurückzuziehen. Diese hatte ein türkischer Offizier nur mit Reiterei besetzt, ohne davon Ismail Meldung zu thun, sie wurde von der russischen Infanterie hinausgeworfen.

Ismail Pascha, indeß noch einmal verwundet, trat das Kommando an Mustafa Pascha ab, nachdem er aus der Reserve zwei Bataillone und vier Geschütze Verstärkung gezogen. Viel Zeit wurde mit der Zerstörung, der Schleifung der Häuser verschwendet, ehe man den entscheidenden Schlag den Sturm auf die Redoute ausführte. Vier Bataillone bewegten sich in Linie zum Angriffe vorwärts, zwei in Kolonne als Reserve, 20 Geschütze, fünf auf jeder Seite, deckten die Flanken. Die Russen ließen bis auf 50 Schritte den Feind herankommen und empfingen ihn mit einem Kartätschenhagel. Die Türken, bis zum Rande des Grabens vorgerückt, konnten dem Feuer nicht widerstehen und zogen sich hinter Bodenerhöhungen zurück um sich zu decken.

Es war Mittag geworden — indeß hatte man auf den russischen Stationen der Nachbarschaft, zu Bacleti, Mahezoi, Kunde von den Ereignissen zu Cetate erhalten. — Man sah von ferne schwarze Massen sich rasch herbewegen; um halb ein Uhr waren sie nur 2000 Schritte entfernt von der türkischen Reserve, die zu ihrem Empfang bereit war. Leicht konnte man die russischen Truppen schätzen, es waren 9 Bataillone Infanterie, ein Regiment Husaren, ein Regiment Pasliewitsch Ulanen, zusammen 10,000 Mann; sie marschirten auf der Straße von Kalafat her, um so die Türken zwischen zwei Feuer zu bringen.

Fünf Bataillone der Türken waren am Fuße des Hügels zurückgeblieben, mit diesen beschloß Achmet Pascha Front gegen die Angreifenden zu ma-

Digitized by Google

Schlacht bei Cetate
am 7t. Jänner 1854

Digitized by Google

Digitized by Google

chen, ein gefährliches Unternehmen, dem wenig Armeen gewachsen wären.

Die Stellung der Türken war eine verzweifelte; ein Graben, der früher wahrscheinlich zur Einfriedung von Schafen gedient, bildete den Anhalt für die Vertheidigung.

Die türkischen Truppen wurden rechts unter diese Einfriedung gestellt, drei Bataillons in Schlachtordnung, zwei als Reserve, der rechte Flügel an dem Graben, der linke gegen die Ebene hin, dort wurden vier, hier sechs Kanonen postirt, die Kavallerie aus dem Dorfe zurückgerufen, und links das eine Regiment etwas vor dem andern aufgestellt.

Es war ein Augenblick ängstlichen Harrens. Wenn man die imposante Stärke der Russen verglich mit den schwachen Kräften der Türken, schien es ihnen nur möglich, sich in das Dorf zurückzuziehen, und ihr Leben so theuer als möglich zu verkaufen.

Nichts konnte die Festigkeit und Regelmäßigkeit der russischen Bataillone beirren, jede Reihe, jede Kolonne marschirte wie ein einzelner Mann, wie auf dem Paradeplatze in St. Petersburg. Nach einigen Bewegungen eröffneten sie das Feuer; die russische Artillerie wäre ein Gegenstand allgemeiner Heiterkeit gewesen, könnte in einem solchen Augenblick Jemand lachen, alle ihre Kugeln flogen hoch über den Köpfen der Türken weg.

Die türkische Artillerie ihrerseits eröffnete jetzt das Feuer, und nach der ersten Decharge konnte man sehen, welche Ausbildung in dieser Waffenart die Türken erlangt. Man konnte jeder Kuzel folgen, bis sie in die russischen Reihen einschlug, die eine Zerstörung in der lebendigen Masse anrichtete, jedem Schusse folgte eine unglaubliche Verwirrung und verschiedene Schwenkungen, um die Reihen wieder zu ergänzen.

Hadji Mustafa, der Kommandant der Artillerie verdient alles Lob. Indeß rückten die Russen mit demselben Gleichmuth vor; da die russischen Kugeln eine türkische Kanone demontirt hatten, hielt man mit dem Feuern einen Augenblick ein, um sie wieder zu richten. Die Russen wähnten das Feuer habe aufgehört, sie wollten sich nun mit dem Bajonett über die Türken herstürzen. Die aber empfingen sie mit Traubengeschoß, jede Decharge warf die Linien durcheinander, die sich wieder gebildet. Indeß war die Infanterie über ihre Unthätigkeit ungeduldig geworden, sie zogen die Waffen und stießen das nationale Kriegsgeschrei aus.

Einige Zeit hielten die Russen wacker das Feuer aus, aber endlich fingen die Linien an zu wanken, vergebens trieben die Offiziere die Soldaten an, — Alles löste sich in wilde Flucht auf. Sie warfen Munition, Waffen, Gepäcke, sogar die musikalischen Instrumente weg. Die Kavallerie erhielt Befehl sie zu verfolgen; der Adjutant konnte den Führer derselben nicht gleich auffinden, so gewannen die Russen Zeit ihre verlornen Kanonen wieder zu gewinnen. Etwas nach halb drei Uhr fing den Türken an Munition zu mangeln, sie standen schon acht Stunden im Kampf, und mußten bis an die Knie im Kothe waten.

Die Redoute zu erobern, machten die Türken zwei vergebliche Angriffe. Achmet Pascha beschloß sich zurückzuziehen, das Signal zum Rückmarsche wurde gegeben; am andern Tage Morgens traf das letzte Bataillon wieder in Kalafat ein. Nach den offiziellen Rapports hatten die Türken 330 Todte und 760 Verwundete, die Zahl der Todten und Verwundeten auf Seite der Russen war ungleich bedeutender.

Im Dorfe hatten die Türken am meisten verloren, in der Ebene nur 15 Todte und 69 Verwundete, während die russische Linie durch jede einzelne Decharge der Türken dezimirt wurden. — Der Jubel der Armee war ein ungeheurer, jeder hatte eine Trophäe, einen Säbel, eine Muskete, eine Schärpe; überall in den Straßen von Kalafat sah man Gruppen um einen Soldaten stehen, der voll Leben von der glänzenden Kriegsthat bei Cetate und der Niederlage der Moskow's erzählte."

Bei diesen Kämpfen vom 7. bis 10. Januar blieb der Sieg entschieden auf Seiten der Türken, nachdem die Russen umgangen und im Rücken angegriffen worden waren.

An allen diesen Tagen wirkten vorzüglich Artillerie und Kavallerie, nach welchen sich die beiderseitigen Infanteriekörper gewöhnlich richteten, und wo diese auf einander stießen, griffen sie sehr bald zum Bajonett und fochten Mann gegen Mann.

Nach einem so hartnäckigen und wüthenden Kampfe ist es nicht zu verwundern, daß der beiderseitige Verlust höchst bedeutend ist. — Daß die Russen auf einem Terrain im Nachtheil blieben, das für sie bei ihrer Ueberlegenheit an Kavallerie so große Vortheile bot, war unerwartet.

Aber auch sonst waren die beiderseitigen Streitkräfte — das kurze Treffen am Morgen des 7. ausgenommen — sich an Zahl gleich, und die Türken waren ihren Gegnern blos an Geschützen überlegen. Die Russen untersagten übrigens die Verbreitung von Berichten über das Ereigniß, und veröffentlichten ein Bulletin, in welchem sie behaupteten, im Besitze ihrer Stellungen verblieben zu sein, daß sie außerordentlich viel Leute verloren haben gestehen sie selbst ein, und namentlich scheinen die Miniebüchsen der Türken eine große Anzahl von Offizieren getroffen zu haben.

Wir können nicht umhin, unsern Lesern den interessanten Bericht eines europäischen Offiziers, nach einem ausländischen Blatte, mitzutheilen, um ihnen zugleich einen Begriff von der Erbitterung, mit welcher dieser Krieg geführt wird, und von dem Aussehen eines Schlachtfeldes nach dem Treffen zu geben.

„Skender Bey ist der liebenswürdigste Befehlshaber und der gastfreundlichste Mann, den ich bisher hier getroffen, er gab mir mit Vergnügen die Erlaubniß, mich einer Truppe anzuschließen, welche

Digitized by Google

zur Recognoscirung der feindlichen Vorposten auszog, und am Tage nach meiner Ankunft zog ich mit einem Geschwader höchst kriegerisch aussehender Baschibozuks aus. Als sie sich im Hofe aufstellten, saßen sie mit solcher Sorglosigkeit, ihre Tschibouks schmauchend und mit einander scherzend, im Sattel, daß es eine wahre Freude war. Einige waren mit Lanzen, aus dünnen und langen Bambusstangen gemacht, bewaffnet, an denen eine messingene Kugel hinter dem Eisen befestigt ist, damit die Waffe nicht tiefer als zehn Zoll einzudringen vermag. Mit diesen stürzen diese Krieger sich auf den Feind und schleudern sie mit nie fehlender Sicherheit aus einer Entfernung von 20 Fuß nach dem Ziele. Andere tragen lange Albanesenflinten, noch andere führen kurze Büchsen von der Art, wie sie in Anatolien üblich sind. Alle aber haben Pistolen und Handschar's in ihren Shawls und stecken ihre krummen Säbel beim Reiten unter ihr linkes Bein.

Die Expedition hatte eigentlich den Zweck, Gewißheit zu erlangen, ob die Russen ihre Linie nach Westen hin nicht weiter ausgedehnt hätten. Die Gefahr, welche man bei dieser Operation lief, bestand weniger in dem Marsche nach vorwärts, als in der Rückkehr; denn die Straße zwischen Cetate und Payana konnt durch eine Truppensendung von Mogatze aus, wo die Russen standen, leicht abgeschnitten werden. Zu unserer 120 Mann starken Truppe unter den Befehlen von Jakub Aga, einem erfahrnen Cavallerieoffizier von europäischer Herkunft, stieß in Maglavij auf anderthalb Stunden Wegs eine zweite Schwadron von Baschi Bozuks.

Mit diesen gingen wir bis Cetate vor, während die Verbindung zwischen diesem Orte und dem Hauptquartier in denkenswerther Weise während des Tages durch fünf Schwadronen Lanziers, unter dem Commando von Soliman Bey, erhalten wurde.

Von Payana nach Maglavij lief eine Querstraße über die flache, sanftgewellte Ebene, — auf den fernen Hügeln konnte man Kosakenvedetten hin- und hertroben sehen, um Nachricht von unserer Annäherung zu geben, und die mit Gewölk verschleierte Sonne gab der Landschaft, die ohnehin trostlos genug aussah, ein um so trübseligeres Aussehen. Unsere Baschi-Bozuk's indeß schienen in der munterſten Stimmung. Sie brachen aus der Reihe, galoppirten ein Stück zur Seite, schwangen jauchzend ihre Flinten oder Lanzen über den Köpfen, und kehrten dann im Fluge zu den Kameraden zurück, welche in regelmäßigerem Zuge dahin ritten. Vor uns wehten die grün und weißen Fahnen der Irregulären, bereits an verschiedenen Stellen durch Zusammentreffen mit dem Feinde zerfetzt. Diese Fahnen und zwei kleine Kesselpauken sind die Zeichen, nm welche sich die wilden Krieger sammeln, deren Kampfweise ganz das tolle unstete Umhersprengen der alten Parther ist.

Bei Maglavij betraten wir die Straße, auf welcher die Türken auf Cetate vorrückten, und zwischen diesem Orte und um Gunia besteht der Boden aus Sandhügeln, deren steil abfallende Seiten sich nach der Ebene und den Sümpfen am Flusse senken. Kommt man über Gunia hinaus, so öffnet sich dem Blicke plötzlich eine herrliche Landschaft. — Die Donau windet sich, meilenweit sichtbar, wie eine silberne Schlange durchs Gelände. Fernhin erblickt man die Berge Bulgariens und Serbiens, während sich zur Rechten, von Regenbächen mit tiefen Schluchten durchfurcht, steile Sandbänen zeigen, deren höchste mit der Kirche von Cetate und ihrem funkelnden Blechdache gekrönt ist.

Ein Ritt von einer Stunde brachte uns nach Funtina und Banaluj, welches eigentlich nur ein Abzienker des größern Dorfes ist. Hier stießen die Türken zuerst auf die Russen. Die letzteren waren sehr vortheilhaft auf einem Hügel postirt, auf welchem etliche Häuser und Scheunen standen, ihre rechte Flanke deckte der steile Abhang nach der Donau, ihre linke wurde von einem Erdwalle und Graben vertheidigt. Die Türken eröffneten ihren Angriff auf diese Stellung mit einem heftigen Artilleriefeuer und stürmten sie dann mit dem Bajonett. Nach einer halben Stunde war sie genommen und die Russen zogen sich mit ihren Kanonen in das Dorf hinauf. Die Hauptstraße folgt dem Kamme des Abhangs, weicht zwei oder drei furchtbar tiefen Schluchten aus, und steigt allmälig hinter der Kirche zu einem Gipfel empor. Hier wehrten sich die Russen am hartnäckigsten. Der Ort hat sicherlich nicht mehr als ein halb Dutzend Häuser über dem Erdboden. Der Feind feuerte hinter den Scheunen und Heuschobern, so wie aus den vom Regen in den Boden gerissenen Schluchten mit aller Macht auf die heranstürmenden Türken, vermochte aber ihr Vordringen nicht aufzuhalten. — Neben der Kirche setzten die Russen sich zum zweitenmale, und wieder erfolgte ein fürchterliches Blutbad. Die türkischen Geschütze, welche von der dem Flusse gegenüberliegenden Seite ins Dorf hereinspielten, mähten den Feind massenweise nieder, während die Büchsen der Jäger das Gemetzel vermehrten. Gegen 400 Russen fielen auf dieser Stelle, und — gräßlich! — auf die Todten und Verwundeten stürzten sich, unbekümmert um das Krachen der Kanonen und die daherfegenden Kartätschen und Flintenkugeln, Heerden hungriger Schweine, um das Blut und die Eingeweide der Unglücklichen zu verschlingen. Mehre Offiziere sprachen darüber, daß sie manches Schlachtfeld gesehen haben, wo Raben und Geier die Verwundeten anfallen, und Sterbende aufschazen, wenn der streifende Schakal heranschleicht, um sie zu benagen, daß sie aber ein Schauspiel wie das an jenem Tage nie erblickten. „Wahrlich," versetzte ein Türke, hatte nicht der Profet recht, wenn er uns den Genuß von Schweinefleisch verbot?"

Am obern Ende des Dorfes, etwa 150 Schritt über die letzten Semlik's hinaus, befand sich die russische Hauptschanze, von der wir noch Reste sehen. Einige Baschi-Bozuks wühlten Haufen halbverbrannten Heues auf, in welchen Fetzen von russischen Pickelhauben, Tschakos und Tornistern lagen. Der Boden war bestreut mit den Körpern todter Pferde, die zum Theil

Digitized by Google

von den Schweinen abgehäutet und angefressen waren. Einige der ekelhaften Thiere saßen noch immer bei ihrem grausigen Leichenschmause. Sie hatten sogar die Gräber der Todten aufgerissen, und die Leichname herausgezerrt und herumgeschleppt. Ein armes Pferd, dem ein Fuß abgeschossen war, hinkte in einiger Entfernung über die Wiese, ohne eine mitleidige Seele zu finden, die seine Leiden mit einer Kugel geendigt hätte. Hier müssen nach der Zahl von zerschossenen Helmen und sonstigen Uniformstücken zu urtheilen, eine große Anzahl von Russen gefallen sein. Der Boden war buchstäblich damit bestreut, aber kaum eine Spur von der Schanze war noch übrig. Diese war ein bloßes natürliches Bollwerk, etwas verstärkt durch geschickte Benutzung benachbarter Heuhaufen. Der Hügel auf welchem die Russen postirt waren, ist der Gipfel der Höhe, auf welcher Cetate liegt. Der jähe Abhang zur Linken war hier ihr Schutz und bildete die eine Seite eines Dreiecks, dessen beide andere Seiten durch einen Erdwall und einen Graben gebildet wurden. Innerhalb des Raumes befand sich ein Hof, in welchem neue Henschober standen. Die Russen rissen sie nieder und bauten aus dem Heu eine innere Schanze. Sie stachen dann ringsherum einen Graben aus, und warfen die Erde auf das Parapet. Auf diese Weise schufen sie sich ein Bollwerk von ziemlicher Stärke, in welchem sie zwischen den Resten der Heuschober sechs Kanonen stehen hatten. Der Hauptfehler der Türken war, daß sie die Russen bis zuletzt im Besitze dieses Punktes ließen. Ich hege keinen Zweifel, daß, hätten sie im letzten Augenblicke einen Angriff auf diesen Punkt gemacht, sie denselben genommen haben würden, denn es war durchaus kein Posten, welcher lange hätte vertheidigt werden können. Die Nichteinnahme dieser Redoute gestattete den Russen, sich mit ihren Geschützen und den zwei Kanonen, die sie den Türken abgenommen hatten, zurückzuziehen. Dies geschah am Abend nach dem Treffen. — Nur etwa 600 bis 700 waren nach Aussage der Ortsbewohner von der Anzahl noch übrig, welche am Morgen Cetate besetzt gehalten. Unter den Todten fand man viele russische Mahomedaner — ein sonderbarer Beitrag zur Geschichte dieser Schlacht, wo der Halbmond und das Kreuz sich so augenscheinlich in tödtlichem Hasse gegenüber standen. Es waren dem Anscheine nach Kaukasier von tatarischer Abkunft. Männer, welche diesem Glauben angehören, können, wie ich höre in der russischen Armee bis zum Range eines Obersten gelangen; höhere Chargen sind ihnen verschlossen, wenn sie sich nicht taufen lassen. Nachdem wir eine Weile in den noch glimmenden Resten der Heuhaufen herumgesucht hatten, welche das Bollwerk der Russen gebildet, begann der Heimmarsch, und an der Stelle vorüber, wo Achmet Pascha die russischen Verstärkungen zurückgeschlagen, ritten wir hinweg von der grauenvollen Stätte, froh, dem abscheulichen Geruche der verwesenden Leichname zu entgehen und uns von den peinigenden Empfindungen zu erholen, welche die Scene in uns hervorgerufen hatte.

Kaum waren wir ein paar hundert Schritte von Cetate weg, als ein Lanziercapitän im Galopp herbeikam und die Nachricht brachte, daß die Russen sich näherten, und richtig entdeckten wir bald darauf eine Schwadron Paskiewitsch-Husaren und ein Bataillon Infanterie etwa tausend Schritte zu unserer Rechten über die Hügel vor Motzatze heraufquellen. Es zeigte sich indessen rasch, daß sie dort nur der Beobachtung unserer Bewegung halber erschienen waren, und wir passirten unbehelligt von ihnen, nach Gunia und Magiawitz, von wo wir nach einem harten Ritte von vierzehn Stunden dieselbe Nacht noch Payana zurückgelangten.

Gestern und vorgestern, fährt der Berichterstatter fort, waren Tage des Jubels in Kalafat. Die Geschütze in den Schanzen feuerten den ganzen Freitag Freudenschüsse zu Ehren des siegreichen Treffens und gestern wurden die von Omer Pascha, für die, welche sich bei Cetate ausgezeichnet, eingesendeten Ehrenzeichen ausgetheilt. Die drei Ferik's oder Brigadier's Achmet Pascha, Ismail Pascha und Mustafa Pascha bekamen den Medschidjie-Orden zweiter Classe und Ehrensäbel, die Offiziere der niederen Grade denselben Orden fünfter Classe. Ein großer Theil der Truppen des Lagers war dabei versammelt und allenthalben herrschte Frohlocken.

Dieses blutige Treffen bei Cetate war das zweite bedeutende, und für beide Theile sehr folgenschwere Ereigniß in diesem Kampfe. Erstens hatten die Osmanen gezeigt, daß sie nicht nur hinter Verschanzungen, sondern auch im freien Felde zu Kämpfen wüßten; sie konnten die unermeßlichen Vortheile europäischer Disciplin und Taktik beurtheilen und zeigen, daß die Bemühungen fremder Instrukteren bei ihnen nicht fruchtlos geblieben waren, und zweitens verhinderten sie dadurch den Donauübergang der Russen nach Bulgarien, gewannen Zeit eine größere Truppenmasse bis an die Grenze Serbiens vorzuschieben, um dem Feind ein weiteres Vordringen auch auf dieser Seite zu wehren, und die wichtigeren Punkte rückwärts von Widdin gegen Nissa zu stärken und zu befestigen.

An einen Donauübergang auf einer andern Stelle konnten die Russen aber so lange nicht denken, als die Türken festen Fuß am linken Ufer dieses Stromes behaupteten, und mithin ihren Feind im Rücken bedrohen konnten, falls derselbe seine besten Kräfte auf einen Angriff gegen den Balkan verwenden wollte. General Engelhardt versuchte zwar einen Uebergang von Galacz aus und griff in Verbindung mit Truppen, welche von Reni her auf Dampfbooten herbeigeführt wurden, die befestigte Stadt Matschin auf mehreren Punkten an, war aber damit so wenig glücklich als im Dezember, und mußte den Rückweg antreten. Dagegen überschritten die türkischen Truppen bis Islas, Turnau, Kalarasch, Simnitza und an der Mündung des Schyl die Donau, in der Absicht, theils die Russen an Concentrirung ihrer Streitkräfte zu hindern, theils den linken Flügel des Anrep'schen Korps zu beunruhigen. Die Lage der Russen verschlimmerte sich indessen auch sehr durch die feindse-

Digitized by Google

lige Stimmung der Wallachen. Erhöhung der Abgaben, Aushebung von Rekruten, erdrückende Einquartierungen und Lieferungen aller Art trieben das Volk zur Verzweiflung und zum Aufstande. Aus den zu den Türken übergegangenen Dorobanzen (eine Art Gensdarmen) und vielen Bauern bildete sich eine wallachische Legion, und vereinzelte russische Trupp's wurden außerdem nicht selten von dem wüthenden Landvolke angegriffen.

In Serbien wurden zwei Lager von je 8000 Mann gebildet, und wie es schien, richtete sich die politische Haltung dieses Landes ganz nach den Kriegsereignissen. Hätten die Russen bei Kalafat gesiegt, und wären dadurch an die serbische Grenze gelangt, so würde die russische Partei daselbst die Oberhand gewonnen haben, weil sich aber die Türken hielten, so blieb Serbien mindestens neutral. Aus Asien wird in dieser Zeit von einigen unbedeutenden Gefechten berichtet, die Ende Dezembers und Anfangs Januar an der gurischen Grenze vorgefallen waren, und in welchen die Türken den kürzern zogen. Unterdessen bereiteten sich im eigenen Schoße der Türkei Ereignisse vor, welche dieselbe mit der äußersten Gefahr bedrohten. Wir meinen den Aufstand der griechischen und slavischen Bevölkerung im Süden und Südwesten des Reiches. Während der Divan darüber in Berathung trat, ob die christlichen Rajah's im Allgemeinen zur Vertheidigung des Landes heranzuziehen seien, griffen diese selbst, seit lange von russischen Sendlingen bearbeitet, und in der Meinung nun sei der rechte Augenblick gekommen, die Herrschaft der Pforte abzuschütteln, zu den Waffen.

Doch weiter gingen die Wünsche und Erwartungen der Bewohner des eigentlichen Königreichs Griechenland. Von dem vielleicht künstlich genährten Wahne ergriffen, daß Rußland die unermeßlichen Opfer und Drangsale des schwersten Krieges auf sich nehme, blos um die Krone von Byzanz auf das Haupt des Königs Otto zu setzen, ergab sich das Volk einer glühenden Begeisterung für den Krieg gegen die Osmanen, in welche selbst das Militär hineingezogen wurde. Die Studenten traten zur Bildung eines Freikorps zusammen. Dem türkischen Gesandten wurden die Fenster eingeworfen, und ähnliche Auftritte, wie sie bei solchen Gelegenheiten gewöhnlich sind, fanden statt.

Man hatte dem Volke weiß gemacht, die Sympathien aller christlichen Nationen würden sich ihrem Unternehmen zuwenden. Aber welch ein Unterschied zwischen Einst und jetzt! — Wie sehr hatte sich die Lage der Dinge geändert! Der Freiheitskampf der Hellenen im Jahre 1821 gegen die vierhundertjährige Tirannei der Moslim's, die Befreiung des gefeierten Landes aus dem der göttliche Strahl der Wissenschaft und Kunst, einst über ganz Europa geleuchtet, aus den Händen der Barbaren, mußten alle gebildeten Nationen mit der wärmsten Theilnahme erfüllen; aber ein Aufstand der Griechen jetzt, wo die Pforte die heiligsten und bündigsten Zusagen über vollkommene Gleichberechtigung der Christen den verbündeten Mächten gegeben hatte, sie selbst im Kampfe auf Leben und Tod gegen Uebermacht und Gewaltthat, hatte auf die Sympathien Europas nicht zu rechnen.

Die Regierung von englischen und französischen Noten bedroht, befand sich dabei in der übelsten Lage, sie kämpfte gegen die Strömung an, und setzte den Polizeidirektor ab, der es unterließ alle diese Vorgänge zu hinderu. Während dieser Ereignisse in der Hauptstadt war der Aufstand der Griechen in Albanien und Macedonien bereits zur hellen Flamme aufgeschlagen, und griechische Soldaten und Offiziere, so die ganze Besatzung von Chalkis entflohen, um den Freiheitskampf mitzukämpfen. Aus Akarnanien und Aetolien, den Grenzprovinzen von Epirus, strömten Freiwillige nach letzterem Lande, ebenso aus Patras, Galaxidi, Missolunghi; die Sulioten erhoben sich und Thessalien gerieth in Bewegung. Die Stadt Arta, die vom Castell beschossen wurde, gerieth in die Hände der Aufständischen und das türkische Wachtschiff im Hafen wurde von einem griechischen Kutter in Grund gebohrt. England rüstete in Corfu gegen diese Stadt, aber auch die Festung Suli war bereits genommen worden. Das Insurrektionsheer war auf 5000 Mann angewachsen und lagerte sich zwischen Arta und Janina; letztere Stadt hatte der türkische Befehlshaber zwar geräumt, jedoch mit der Drohung sie von den umliegenden den Ort beherrschenden Forts zu beschießen. In Macedonien war Nadobitzi der Centralpunkt des Aufstandes, der jedoch auch in Salonich Anklang fand, wiewohl die Aeltesten der Stadt den Ausbruch des Kampfes vorläufig hemmten. Den Türken schien dieser Aufstand bedenklicher als die russische Macht an der Donau und es war zu fürchten, daß derselbe mit grausamer Erbitterung geführt werden würde. Zugleich wurde die ganze zeitherige Politik und der Feldzugsplan durchaus verändert, obwohl er die Beharrlichkeit der Türken den Islam aufs Aeußerste zu vertheidigen, nicht schwächte.

Muschir Omer Pascha,

Serasker der gesammten großherrlichen europäischen Armee.

Omer Pascha, kaiserlich türkischer Muschir, Serasker der rumelischen und bosnischen Armee, ist unstreitig die interessanteste Persönlichkeit des Tages. — Nachdem er im asiatischen Osten die aufständischen Drusen besiegt, und dadurch gewissermaßen den Grundstein zu seinem Rufe gelegt hatte, spielt er gegenwärtig die hervorragendste Rolle in dem die Welt mit Staunen erfüllenden Todeskampfe der Türkei mit dem nordischen Riesenreich.

Es sind bis jetzt über sein früheres Leben man-

Digitized by Google

Muschir Omer Paschu
Serasker der gesammten europäischen Armee

Digitized by Google

nigfache Angaben im Umlauf gewesen. Die nachfolgenden sind die verbürgtesten.

Omer Pascha, früher Michael Lattas, ward am 24. November 1806 zu Ogulin in der kroatischen Militärgrenze von Aeltern griechischnicht uniirten Glaubens geboren. Seine Urältern stammten aus Bosnien, der Vater war früher „Ueberreiter" zu Gracac an der Grenze gewesen, wo Michael zuerst die Elementarschule besuchte. Als sein Vater später Oberlieutenant bei der Oguliner Militärcommunität wurde, besuchte Michael die Schule zu Ogulin und später jene des Stabsortes Gospic, wo er Gelegenheit fand, sich auch militärische Kenntnisse anzueignen. Der junge Michael machte auffallende Fortschritte im Zeichnen und Schönschreiben und trug deßhalb Auszeichnungen und Belohnungen davon. In Gospic trat er als Cadet ein und begleitete den damaligen Hauptmann Kunzic auf seinen amtlichen Reisen als Ingenieur, als eben im Beleibtgebiete in der Militärgrenze Vermessungen stattfanden; später finden wir Michael Lattas wieder als Cadet und in Ingenieurgeschäften in Zara. Da traf den strebsamen jungen Mann ein herber Schlag durch die Nachricht: sein Vater habe im Spiel 100 fl. aus der Kriegskasse verloren und sei deßhalb kassirt worden. Selbst hilfsbedürftig mußte der mittellose Cadet nun eine noch mittellosere Familie unterstützen; denn auch seine beiden andern ebenfalls im Heere dienenden Brüder vermochten dem Vater kaum mehr Unterstützung angedeihen zu lassen. Durch den Fehltritt des Vaters lastete auf dem militärischen Charakter des Sohnes ein Flecken, und welche Aussicht bot sich ihm bei den friedlichen Zuständen in Oesterreich überhaupt dar? Krieg und Gelegenheit zur Auszeichnung war gar nicht denkbar, und so mochte zuerst der Gedanke in der Seele des jungen Mannes erwacht sein, sein Glück in einem andern Staate zu suchen. Die Nähe der Türkei, einige Vertrautheit mit ihren Zuständen, die jeder Grenzer mit der Muttermilch einsaugt, und glühender Ehrgeiz gaben die Veranlassung, daß Michael als Unteroffizier im Jahre 1828 aus Zara desertirte und über Knin nach Bosnien flüchtete, wo er in Banjaluka und Travnik Freunde und Gelegenheit fand, sich dem Vezier vorzustellen, welcher damals in Travnik residirte.

In 26 Jahren, welche seitdem verflossen sind, hat Michael Lattas die höchsten militärischen Würden der Türkei und einen europäischen Ruf errungen.

Gleichwohl war sein erstes Auftreten in Bosnien nicht so glänzend, als es die Fantasie des rastlosen jungen Mannes erwartet hatte. Er erkannte mit dem ihm angebornen Scharfblicke die eigenthümlichen, dem Fremden ungünstigen Verhältnisse Bosniens. Man behauptet, er sei eine Zeit lang beim Vezier in sehr untergeordneter Verwendung gewesen, doch schon im Jahre 1829 finden wir ihn in Widdin, wo er von dem dortigen Vezier Hussein Pascha sehr freundlich aufgenommen, fünf Jahre lang als Lehrer seiner Kinder verharrte. Des Italienischen, welches die am meisten gangbare fremde Sprache in der Türkei ist, schon früher mächtig, eignete er sich während dieser Zeit auch das Türkische und Arabische an. Nebstdem spricht Omer Pascha auch deutsch, illyrisch und französisch correkt und fließend. Mit Empfehlungen des Veziers ausgerüstet, trat er 1834 die Reise nach Konstantinopel an, wo er bald eine Anstellung als Schreiber im Kriegsministerium fand. Rasch stieg er von Stufe zu Stufe und seine Arbeiten und Pläne gefielen dem Kriegsminister so sehr, daß er schon vier Jahre später das Patent eines Obristen erhielt, und im Jahre 1839 treffen wir ihn schon als Commandanten eines Corps in Syrien gegen den berühmten Ibrahim Pascha, wo er den an Zahl weit überlegenen Feind bei dem Dorfe Bessaya aufs Haupt schlug. Der Generalmajors Charakter und der Nischan-Orden waren der Lohn seiner Siege in Syrien, denen noch schönere Siege über die Drusen am Libanongebirge und das zweite Geschenk des Sultans, ein prachtvoller, mit Brillanten eingefaßter Säbel, folgten. Im Jahre 1845 brach der Aufstand der Arnauten unter Gjuleka aus, der General schlug sie in ihrem verschanzten Lager bei Peizren aufs Haupt, und nahm Gjuleka mit vielen Theilnehmern des Aufstandes gefangen.

Doch hatte dieser neue glänzende Erfolg Omer Paschas gegen die Arnauten die Eifersucht und den Privathaß seiner obersten Vorgesetzten wach gerufen. Man warf ihm in Konstantinopel Schonungslosigkeit gegen die besiegten albanischen Türken vor, doch der Sultan erkannte den Werth des tüchtigen Stabsoffiziers zu gut, und lohnte ihm durch neue hohe Auszeichnungen. Doch Omer Pascha strebte nach höherem Preis, und weil ihm die Würde eines Seraskiers nicht geworden war, gab er seine Entlassung ein; man sah sich jedoch genöthigt nach Verlauf von acht Monaten ihn aus seiner Zurückgezogenheit hervorzurufen, um ihn mit dem Kommando gegen die aufständischen Drusen zu betrauen. Mit diesen war er in einem Monat fertig, indem er ihren Fürsten Bedreshama mit mehreren Häuptlingen gefangen nahm, Kurdistan der Pforte unterwarf, und neue Orden erwarb.

In den letzten Jahren fand der türkische Staatsrath eine Besetzung der Donaufürstenthümer rathsam, und Omer Pascha nahm sie mit den Russen gemeinsam vor. In Bukarest waltetete er mit vieler Umsicht; der Sultan verlieh ihm einen neuen Orden und selbst Rußland den St. Annenorden erster Klasse.

Damals in der Wallachei bewies sich Omer Pascha gegen Oesterreich sehr loyal. Als der ungarisch-polnische Insurgentengeneral Bem freien Durchzug nach der Bukowina begehrte, erklärte ihm Omer Pascha, obwohl wie man behauptet dem General persönlich nicht abgeneigt, „er könne durchaus ihn für nichts Anderes nehmen als für einen Rebellen" Sehr gefällig erwies er sich gegen das nach der Wallachei

Digitized by Google

zurückgedrängte Korps Puchner's, und streckte diesem Munition und Proviant vor.

In Bosnien war Omer Pascha's Thätigkeit ein neues Feld geboten. Abermals hatten sich die Spahis empört, und Omer Pascha wurde Generalissimus der in zwei Korps getheilten europäischen Armee. Mit 15,000 Mann rückte er in Bosnien als kaiserlicher Bevollmächtigter ein, und binnen Jahr und Tag waren Bosnien und Herzegowina wieder pacificirt. Das Jahr 1851 war für ihn an Siegen reich; die Treffen bei Gjuthissar, Jaice und Bihac brachten ihm neuen Ruhm und neue Lorbeeren. Die von den Alttürken hart bedrängten Christen athmeten freier auf, und in der That benahm sich auch Omer Pascha gegen dieselben auf eine sehr milde Weise.

Da nahte das Jahr 1852. Ein Schatten von Ruhe und Organisation breitete sich über das arme Land; der energische Serasker hatte den Uebermuth der türkisch-fanatischen Partei gebändigt, als mit einem Male die Ablieferung aller Waffen der Rajah geboten wurde. Grund und Ursache dieses Gebots bildet eine der dunkleren und weniger zugänglichen Partien der laufenden Tagesgeschichte. Der Bosnier Christ war die Waffe gewohnt, weil er mit ihr auch gewachsen. Gebot die Nothwendigkeit die Entwaffnung der Rajah?

Schwerlich, den der Rahjah ist leider so träg und indolent, wie kaum ein zweites Volk in Europa. Ein Aufstand von dieser Seite war nicht zu fürchten. Grausame Einkerkerungen und traurige Scenen erfolgten. Man warf dem Serasker, den man früher als Christen und Slavenfreund gepriesen, nun plötzlich Christen- und Slavenhaß vor. Wohl läßt sich vieles nicht entschuldigen, aber unmöglich konnte Omer-Pascha übersehen was auf allen Punkten des weit ausgedehnten Landes geschah. So oft von serbischen und illyrischen Blättern erhoben und göttergleich gepriesen, ward er nun ebenso sehr in den Staub gezogen. Der Panslavismus hatte sich in ihm verrechnet; Omer Pascha war und ist vor Allem stets türkischer Feldherr geblieben, und was in Bosnien geschah, dazu mußten Instruktionen von Konstantinopel gekommen, und unmittelbare Weisungen vorhergegangen sein.

Omer Pascha ist nicht allein ein tüchtiger Soldat, sondern auch ein eben so tüchtiger Diplomat. Mit dem ihm eigenthümlichen Scharfblick und seiner Beurtheilungsgabe sah er die Dinge in Montenegro reifen, und von dort den Schlag gegen die Pforte sich vorbereiten. Mußte er nicht befürchten, daß ein Aufruf zu den Waffen in der Herzegowina und Bosnien dennoch trotz aller Stumpfheit des Volkes Anklang finden dürfte? Mochte er nicht darum der Pforte Vorstellungen gemacht, und diese eingeschüchtert, mißtrauisch den vermeintlichen Feind entwaffnet haben? Dieser Gedanke liegt wenigstens sehr nahe Wir finden ihn durch die montenegrinischen Wirren bestätigt.

Die Pforte vermochte keinen gewandteren Feldherrn gegen die Montenegriner zu entsenden; aber es war von Anfang zweifelhaft, ob er dort, bei weitem mehr mit der Natur dieses rauhen Berglandes als mit den Bewohnern Kämpfend, dieselben Lorbeeren pflücken würde, als in Syrien und Kurdistan. Jedenfalls hatte man seinem Feldherrntalente eine höchst schwierige Aufgabe gestellt, da die Cernagera bisher für uneinnehmbar gegolten hat.

Gleich zu Anfang des verhängnißvollen von Rußland hervorgerufenen Zerwürfnisses, konnte es nicht zweifelhaft sein, auf welchen Mann die Pfortenregierung ihre Blicke richten würde, um ihn im Fall des ausbrechenden Krieges mit dem Oberbefehl ihrer Streitkräfte in Europa zu betrauen. Es stehen zwar wie sich gezeigt hat, der Pforte außer ihm noch mehrere fähige und tapfere Generale zu Gebote, keiner jedoch, welcher außer seinen militärischen Kenntnissen, eine solche Vielseitigkeit, und solche genaue Kenntniß der Länder, in welchen das blutige Drama abgespielt wird, in sich vereinigt. Bisher hat er die in ihn gesetzte hohe Meinung glänzend gerechtfertigt.

Omer Pascha ist unermüdlich bestrebt sein Heer in der Weise zu ordnen, wie es dem Feinde am nachdrücklichsten widerstehen kann. Dahin gehört vor Allem eine strenge Handhabung der Mannszucht. Bloße Vorstellungen und Verweise würden z. B. bei einer solchen Horde von Wilden wie die Baschi-Bozuks sind, etwa eben so wirksam sein, wie bei den reißenden Thieren des Waldes. Das summarische Verfahren des Oberfeldherrn bei Plünderungen und Gewaltthaten, hat auch diese rohesten Söhne des Islams gebändigt, so daß sie wenigstens als halb disciplinirt zu betrachten sind. Ein Theil von ihnen ist in neuester Zeit, obwohl mit nicht geringer Schwierigkeit, nach Waffen und Fechtart der regulären Kavallerie angereiht werden.

Omer Pascha's Karakter ist energisch, streng, aber auch mild nach Umständen; sein Benehmen gewandt, und einnehmend, frei und ungezwungen. Der Serasker ist ein ausgezeichneter Reiter und großer Jagdliebhaber. Seine Physiognomie verkündet Verstand, und mit einem durchdringenden Scharfblicke paart sich in seinen Zügen militärischer Ernst und lebhafte Phantasie. Seine Gattin ist aus Kronstadt im Sachsenlande Siebenbürgens gebürtig; von einer Griechin hat er ein achtjähriges Mädchen. Einen Neffen Refig Beg ließ er aus einem österreichischen Erziehungshause zu sich bringen. Refik ein junger Mann von etlichen zwanzig Jahren ist bereits zum Obersten ernannt worden. Obwohl seit den letzten Verfügungen gegen die christlichen Bewohner Bosniens, bei den Illyriern und Serben mißliebig geworden, steht er doch noch in sehr hohem Ansehen bei ihnen; sie sind stolz darauf, daß eine so ausgezeichnete Persönlichkeit aus ihrem Stamme hervorgegangen, und in der That mahnt Omer Pascha sehr an die Heldengestalten ihrer alten Sagen und Lieder.

Digitized by Google

Ansicht des Hafens und der Festung Sebastopol am schwarzen M...

Die Rhede von Sebastopol.

Das schwarze Meer liegt zwischen dem 45° 30′′ und dem 40° 38′ der nördlichen Breite, dann zwischen dem 25° 8′ und dem 39° 26′ der östlichen Länge vom pariser Meridian gerechnet.

Seine größte Breite ist in einer Ausdehnung von 331 engl. Meilen vom kleinen Golf Penderaklia bis zum Dnieper. Seine Länge, vom Golf von Burgas bis Poti, beträgt 632 Meilen.

In dieser ganzen Ausdehnung finden sich, mit Ausnahme der Meerenge von Kertsch und deren Umgegend, keine Klippen. Gute Ankerplätze sind selten, doch gibt es deren genug, welche die Gefahr der Schifffahrt auf diesem Meere vermindern.

Der Nordwest, um dessentwillen schon die alten Griechen dem Kaukasus den Namen „Boreasbett" beilegten, behauptet auch heutzutage noch seine volle Gewalt. Die Nordwinde nöthigen die Schiffe, welche vom mittelländischen nach dem schwarzen Meere segeln, oft Monate lang in den Dardanellen oder der Straße von Konstantinopel zu weilen, welche sie bei günstigem Winde leicht in 48 Stunden zurücklegen könnten.

Der Winter ist im schwarzen Meere, namentlich an den nördlichen Küsten, sehr rauh. Die gefrornen Segel gleichen alsdann zerbrechlichen Brettern; der Hafen deckt sich mit Eis und die Mannschaft ist vor Frost kaum vermögend zu manövriren. Der Monat December bis zur Hälfte des Januar ist der mindestgefährliche des Jahrs. Der strategisch bedeutendste Punkt am ganzen schwarzen Meere ist Sebastopol oder Achtiar. Unweit des Caps Chersones beginnt jene Reihe von Häfen, welche diesen Theil der Krimm so wichtig für Rußland machen, und in einem derselben hat die russische Regierung den großen Seeplatz Sebastopol angelegt, von wo aus die kaiserliche Flotte das ganze schwarze Meere beherrscht.

Der Hafen von Sebastopol ist einer der schönsten in Europa. Die Natur selbst hat diese prächtige Rhede angelegt, deren Arme eben so viele Bassins bilden, die für die Bedürfnisse einer Kriegsflotte vortrefflich geeignet sind.

Die große Rhede, welche sich von West nach Ost erstreckt und sieben Kilometer in das Innere des Landes einschneidet, hat eine mittlere Breite von 1000 Meter und eine Tiefe von 60—70 Fuß. Sie bildet dem ganzen activen Theile der Flotte als Station. Jenseits der Südbai und in Verbindung mit ihr liegt der kleine Hafen für die Fahrzeuge.

Hier befinden sich zugleich die Docks, auf denen drei Fregatten und zwei Linienschiffe gleichzeitig erbaut werden können. Vor den Docks liegt das Docksbassin mit einer Wassertiefe von 30 Fuß; in der vordern Reihe sind die Baustätten der Fregatten, hinter ihnen die der Linienschiffe.

Sind sie vollendet, so werden sie durch das in die Docks gelassene Wasser von drei Schleusen, deren Wasserspiegel 40 Fuß höher liegt, in das Dockbassin gelassen.

Im Jahre 1831 wurden zur Vertheidigung des Hafeneinganges vier neue Forts gebaut, welche die Zahl der Batterien auf 11 vermehrten. Das Fort Konstantin auf der Nordseite, das Fort Alexander auf der Westseite der Artilleriebai gelegen, sollen den großen Hafen beschützen; die beiden Batterien der Admiralität und Paul sollen die Schiffe in den Grund schießen, welche in die Südbai oder in die „Bai der Schiffe" einzudringen versuchen. Diese vier Forts, welche aus drei Etagen von Batterien bestehen, von denen jede 250—300 Geschütze zählt, scheinen beim ersten Anblick sehr furchtbar; ihre hohe Lage über dem Meeresspiegel aber und ihr dreifaches Stockwerk werden von Männern von Fach für durchaus fehlerhaft erklärt und eine Flotte, die den Eingang in den Hafen erzwingen wollte, würde sich wenig aus diesen Reihen von Kanonen machen, deren horizontal gerichtete Kugeln höchstens das Segelwerk der Schiffe beschädigen würden.

Für ebenso fehlerhaft wird die innere Einrichtung der Forts erklärt. Jedes Stockwerk besteht aus einer Reihe von Zimmern, die ineinander laufen und deren jedes durch eine kleine Thür mit einer äußern Galerie in Verbindung steht, welche um das ganze Gebäude herumgeht. Alle diese Zimmer, wo die Geschütze bedient werden, sind dermaßen eng und lassen so wenig Luft zu, daß der Rauch einiger Kanonenschüsse hinreicht, den Dienst der Artilleristen äußerst schwierig zu machen. Ein noch größerer Uebelstand soll aber in dem ganzen Systeme liegen, nachdem die Forts gebaut sind.

Das Material derselben besteht aus Bruchstücken von grobem Kalk, und die Arbeiten sind mit so geringer Sorgfalt ausgeführt, die Dimensionen der Gewölbe und Mauern so beschränkt, daß alle diese Batterieetagen, sobald ihre zahlreiche Artillerie in Thätigkeit gesetzt wird, mit dem Einsturz drohen.

So haben unter Anderen in dem Fort Konstantin einige Kanonenschüsse, die man abgefeuert, hingereicht, in den Mauern tiefe Risse hervorzubringen. Dazu kommt, daß allen diesen Forts die Vertheidigungsmittel auf der Landseite fehlen. Allein darauf bedacht, einem Angriffe von der Seeseite zu begegnen, hat man nicht berücksichtigt, daß auf der ganzen Küste des Chersones die Landungen äußerst leicht sind.

Außer den Batterien, die im Innern ohne alle Artillerie und überdieß ohne Gräben sind, hat die nach allen Seiten hin offene Stadt einem feindlichen Angriffe nicht eine einzige Redoute entgegen zu setzen.

In dem herrlichen Becken, das gegen Mittag zu vier geräumige Buchten bildet, die so leicht zugäng-

Digitized by Google

sich und so tief sind, daß eine derselben, die Korabelnaja Bucht — Schiffsbucht — den größten Dreideckern verstattet, sich auf drei Klafter Länge dem Ufer zu nähern, liegt nun die ganze russische Flotte des schwarzen Meeres, bestehend aus folgenden Dreideckern:

„Die heiligen zwölf Apostel," „Großfürst Konstantin," „Paris," „Drei heilige Priester," jeder 120 Kanonen, die sich wie Riesen unter den übrigen ausnehmen; ferner aus den Dreideckern „Kaiserin Maria," „Chrobry," „Ezesme," „Swiatoslaw," „Rostislaw," „Jagudill," „Warna," „Gabrynel," „Sastafail" und „Uriel," von je 84 Kanonen; dann aus den Fregatten „Sizopo," „Kulewza," von je 54 Kanonen, und „Kagol" und „Flora," von je 44 Kanonen; aus den Corvetten „Andromache" und „Kallipso," von je 24 und „Sizopoli" von 14 Kanonen; der Brigg „Merkur" von 20 Kanonen, den Goeletten „Genez" (Kurier) und „Vestarvi" (Schildwache) von je 14 Kanonen, und aus den Kuttern „Speschni" (der Schnelle) und „Strytha" (die Welle). In allen also aus 28 Segelschiffen und 10 Dampfern, unter welchen zwei Dampfcorvetten „Bessarabia" und „Gromosnesc," jede von 400 Pferdekraft, sich befinden, mit 1100 Kanonen und 18,000 Mann Bemannung. Diese ganze Seemacht steht unter dem Commando des Fürsten Mentschikoff, Admiral, Generalstabschef der Marine und Seeminister, berühmt geworden durch den Beginn der Unterhandlungen mit der Pforte, die schließlich zur Entscheidung durch das Schwert geführt haben.

Wir möchten diesen Angaben noch Einiges über den Geist der Seeleute, welche diese Fahrzeuge beleben, und über ihre Fähigkeit anschließen, und wählen dazu eine Stelle aus der augsburger Allg. Ztg. Dort heißt es unter Anderm: Wer den Geist der Soldaten kennt, der weiß daß die Erinnerung an eine große historische Vergangenheit seinem Heroismus die Reveille schlägt.

Rußlands Seesoldat kennt von alledem wenig oder nichts. Er steht in seinen hohen Stiefeln, der steifen unbequemen Uniform in der ihm vorgeschriebenen Stellung, so daß die Füße einen Winkel von 45 Grad bilden, so auf der Raae, wie an der Pumpe und hinter dem Lafettenschwanz. Er windet bei der größten nahenden Gefahr genau nach dem Exercierreglement am Gangspill, wo ein Engländer oder Franzose lange das Kabeltau umgekappt ungeholt und alle Linnen beigesetzt haben würde. Die Schiffsmanöver werden bedeutend langsamer ausgeführt, als auf andern Flotten, namentlich erschwert die Kürze der Schiffe das Wenden. Die einzelnen Decke sind oft nicht hoch genug über einander, obgleich die Schiffe äußerlich, eben ihrer Kürze wegen, hochbordig erscheinen. Die Uebungen werden sehr genau ausgeführt, allein es scheint, als daß jeder einzelne Mann nur für seine specielle Dienstverrichtung geschickt sei. Der starrste Mechanismus herrscht im russischen Seedienst. Den Zusammenhang seiner einzelnen Dienstverrichtung mit dem Leben und Wohlbefinden des ganzen Schiffs kennt der Russe oft gar nicht. Er arbeitet seine Stunden herunter und geht dann in seinen Hamack. Ein anderes Interesse, als seine tägliche Ration, verbindet ihn mit dem Ganzen nicht. Er nennt nicht mit der Innigkeit des wahren Seemanns die See seine Mutter, das Schiff sein Weib. Er rollt nicht ein herumliegendes Tau auf und legt es an Ort und Stelle; er zeigt es vielmehr dem Lieutenant an, und der sieht erst im Tagebuche nach, wer das Aufräumen zu besorgen hat, und reißt den Lässigen an den Ohren herbei. Das ist ihre Ordnung und Disciplin. Die russische Kriegsflotte wird sich nicht als eroberude Armee, sondern nur als schützende Mauer verwenden lassen.

Kaiser Nikolaus.

Nicolaus „Herrscher aller Reußen" „König von Polen" „Großfürst von Finnland" u. s. w. wurde im Jahre 1796 geboren. Er war der dritte Sohn des Kaisers Paul, von dessen zweiten Gemalin, einer Prinzessin von Würtemberg und vermälte sich auch wieder mit einer deutschen Fürstentochter, der Schwester des jetzigen Königs von Preußen. Von der Erziehung und dem früheren Jugendleben des Kaisers ist sehr wenig bekannt, aber das ist gewiß, daß er den Vortheil hatte, nicht als der muthmaßliche Thronfolger erzogen zu werden. Der zukünftige Kaiser wurde an den europäischen Höfen erst nach dem Frieden von 1815 bekannt. 1816 besuchte er England, wo er als Bruder des Kaisers Alexander in der englischen Gesellschaft hoch angesehen war, und Mr. Raikes „Besuch in St. Petersburg 1829—1830 gibt mehre interessante Beispiele von Sensation „die der vortreffliche Großfürst damals gemacht."

Gegen das Ende des Jahres 1816 kehrte er nach Rußland zurück und verbrachte das nächste Jahr auf verschiedenen Reisen durch die weiten Besitzungen seines Bruders, wo er sich vollständig mit dem militärischen, commerciellen, und politischen Standpunkte jeder Provinz bekannt machte. 1817 verheirathete er sich mit Charlotte Prinzessin von Preußen. Aus dieser Verbindung entsprangen viet Söhne, die den Namen von Pauls vier Söhnen erhielten, Alexander, Constantin, Nikolaus und Michael, und drei Töchter. Von 1817 bis 1825 scheint sich Nicolaus beinahe unausgesetzt militärisch beschäftigt zu haben; ihm verdankte sein Bruder hauptsächlich die Kraft der russischen Armee.

Alexander starb plötzlich im Jahr 1825; sein letzter Wille übermachte den Thron an Nicolaus, indem der nächste Erbe der Großfürst Constantin darauf verzichtet habe. Constantin be-

Digitized by Google

Nikolaus I. Kaiser von Russland.

Digitized by Google

ſtätigte dieſe Erklärung und im December deſſelben Jahres machte Kaiſer Nicolaus Rußland und dem übrigen Europa bekannt, daß ſeine Regierung begonnen habe.

Der Kaiſer iſt ein Mann von großer Fähigkeit, die Erfolge ſeiner Regierung ſind jedoch keineswegs allein ſeinem Genius, ſondern zugleich der vereinigten Scharfſicht und Klugheit der ſeinem Intereſſe dienenden Diplomaten zuzuſchreiben, welche mit eiſerner Beharrlichkeit das ruſſiſche Syſtem verfolgen.

Nicolaus wurde früh in Kriege verwickelt und die ſiegreichen Ergebniſſe derſelben dienten dazu, ſeine Macht zu befeſtigen. 1826 brach der Krieg mit Perſien aus, der nach zweijährigem Kampfe beendet war. Perſien wurde ſo völlig beſiegt, daß ſeiner fernern Erhebung durch die Uebereinkunft, Rußland ſämmtliche Kriegskoſten, die ſich auf 18,000,000 Rubel beliefen zu bezahlen, vorgebeugt war. Von 1828—1829 währte der Krieg mit der Türkei, welcher mit der Schlacht von Schumla ſchloß und wobei Rußland Gebietserweiterung und verſchiedene Handelsvortheile erlangte.

Zugleich mußte die Türkei 10,000,000 Ducaten bezahlen. Dann kam die polniſche Erhebung, in welcher der Kaiſer als ein unermüdlicher General ſelbſt thätig war, und Polen wurde durch den Ukas vom März 1832 auf der Karte von Europa geſtrichen. Jetzt aber begann der Kampf mit den Tſcherkeſſen, der ſeitdem noch nicht beendet iſt. Zu Anfang waren die Tſcherkeſſen eine Handvoll Menſchen, jetzt ſind ſie, verſtärkt durch viele andere Stämme eine Nation und in den Schluchten mit ihnen fallen jährlich Tauſende von Ruſſen die immer wieder von Neuem erſetzt werden. England und Rußland waren Verbündete im ſyriſchen Kriege und als das türkiſche Reich damals wankte, und Ibrahim Pascha mit der Armee Mehemed Ali's des Vicekönigs von Egypten, auf Conſtantinopel losmarſchirte, da vereinigten ſich England, Rußland, Oeſterreich und Preußen, und legten den beiden zu mächtigen Pascha's Bedingungen auf. Daß die Armee noch heutzutage in dem Zuſtande vollkommener Disciplin ſich befindet wie bei ſeiner Thronbeſteigung unterliegt keinem Zweifel.

Von der Perſönlichkeit des ruſſiſchen Herrſchers und ſeinen Eigenthümlichkeiten, entwirft ein Ausländer, welcher Gelegenheit hatte, bei längerem Aufenthalte in Rußland damit bekannt zu werden, folgendes Bild:

„Der Kaiſer iſt ungewöhnlich groß von Perſon und iſt darauf ſehr ſtolz. Es iſt eine in Petersburg wohlbekannte Thatſache, daß jeder neu einberufene Recrut der Garde vor den Kaiſer geführt wird, der ſeine Größe mit ihm vergleicht. Sein Weſen iſt ernſthaft, ſein Blick durchdringend und ſeine ganze Phyſiognomie hat etwas Hartes und Strenges, und iſt weit entfernt bei dem Beobachter ein Gefühl des Behagens hervorzurufen.

Seine Bewegungen ſind raſch und heftig, und er ſtößt die Worte beim Ausſprechen kurz hervor. Er zeigt ſich nie anders als in Uniform, deren ſtrenge Regelmäßigkeit mit ſeinen Neigungen vollſtändig übereinſtimmt, und welche ſeine Größe noch deutlicher ſehen läßt. Zugleich mangelt es aber ſeinen Bewegungen an Leichtigkeit, denn ſeit einem Sturze vom Pferde ſchleppt er den einen Fuß in ziemlich bemerkbarer Weiſe.

Seit der Julirevolution hat Nicolaus den größten Widerwillen gegen Frankreich und alles was von Frankreich kömmt. Die Höflinge welche franzöſiſche Moden tragen, werden von ihm mit ungünſtigen Blicken angeſehen, und das Franzöſiſche, was er von Paris anzunehmen geneigt iſt, ſind deſſen Schauſpieler und Tänzer.

Gleich ſeinem Bruder Conſtantin beſitzt Kaiſer Nicolaus eine leidenſchaftliche Liebe zu Militärſchauſpielen. Er hat ſeines Gleichen nicht darin, zahlreiche Regimenter Infanterie auf dem Exercierplatze von Petersburg, oder hunderte von Reiter-Geſchwadern auf der Ebene von Wosneſenſk die Revue paſſiren zu laſſen, und wehe dem armen Soldaten, welcher ſich irgend eine Vernachläſſigung in Montur oder Rüſtung zu Schulden kommen läßt! Das Adlerauge des Czaren entdeckt dergleichen Sünden in den dichteſten Reihen und ſeine unbeugſame Strenge bei Beſtrafung ſolcher Vergehungen iſt bekannt. Im türkiſchen Kriege vom Jahr 1829 beſchloß der Kaiſer perſönlich ſein Heer anzuführen; ſeine Gegenwart war aber eher ein Hinderniß für das Gelingen des Feldzugs, da der commandirende General es nicht wagte, Maßregeln zu treffen, ohne ſie vorher dem Selbſtherrſcher vorgelegt zu haben. Später als er ſich von dem Nachtheil dieſer Thatſache überzeugt hatte, gewann man beſſere Reſultate. Zum erſten Male ſeitdem der große Kampf zwiſchen den Gläubigen von Stambul und den Gläubigen von Moskau begonnen, überſchritten die Letzteren den Balkan und am 29. Auguſt 1829 ſtand Diebitſch unter den Wällen von Adrianopel. Es begannen Unterhandlungen und mit ſchweren Opfern mußte die Pforte den Frieden erkaufen.

So hatte Nicolaus ſiegreich gegen Türken wie gegen Perſer, allenthalben nur Triumphe gefeiert. Er ſchloß ein feſtes Bündniß mit Carl X. von Frankreich, und war im Begriffe Europa wie Aſien von ſich zittern zu machen, als die Julirevolution in Frankreich dieſe machtvolle Ruhe bis auf den Grund erſchütterte. — Was ſeitdem geſchah, iſt in friſchem Andenken. Die Februarrevolution aber mit ihren Folgen ſcheint dem Czaren jenes Selbſtbewußtſein wiedergegeben zu haben.

Seit dem blutigen Treffen von Cetate iſt von dem Kriegsſchauplatze an der Donau ſowohl, wie in Aſien außer den im kleinen Kriege gewöhnlichen, oft ſehr blutigen Scharmützeln, durch deren Aufzählung wir unſere Leſer zu ermüden fürchten, wenig zu berichten, da auf beiden Kriegstheatern der Winter die Kämpfenden von größeren Unternehmungen abhielt,

Digitized by Google

noch weniger Entscheidung brachte der Rotenwechsel, welcher die Gemüther in ewiger Spannung erhaltend nur dazu diente, beiden Theilen Zeit zu umfassenderen Rüstungen zu geben.

Wir wollen daher unsern Lesern in dieser Zwischenzeit, soviel der Raum es gestattet, ein Bild des Kaukasus und der ihn bewohnenden Völker geben; jenes unbezwungenen Berglandes, das zu erobern so viele auszogen, und so wenige wiederkehren, und jener tapfern Stämme, die durch so viele Jahre ihre Unabhängigkeit gegen die ganze List und Gewalt des russischen Riesenreiches zu bewahren wußten.

Ueber die ganze breite Landenge, die das schwarze Meer von dem kaspischen trennt, zieht von Nordwesten nach Südosten eine gewaltige Bergkette, der wir nach dem Vorgange der Alten den Namen des Kaukasus geben. Den südöstlichen Endpunkt bildet die Halbinsel Ascheron am kaspischen Meer, den nordwestlichen die Küste von Anapa am schwarzen Meer. Der Kamm des Gebirges ist ganz felsig, von aller Erde entblößt und von einer Höhe von 10,000 Fuß an mit ewigem Schnee bedeckt. Gletscher, die zum Theil tief ins Thal hinabsteigen, kommen häufig vor und geben den meisten Flüssen ihre Entstehung. Eine große Steilheit im Norden bedeutender als im Süden, ist dem Gebirge eigen und gibt ihm das Ansehen von Mauern über die zackige Thürme emporragen. Die höchsten Spitzen sind der Elbrus auf 15,000 Fuß geschätzt, der Kasbek zu 17,000 Fuß angenommen, und der Schneeberg in Daghestan nach dem kaspischen Meere zu, auch unter dem Namen Schah-Dagh (Königsberg) bekannt, der unter allen der höchste sein soll. Den Fuß der Gebirge umkränzen Fichten, Wachholder und Birken, die mittleren Höhen sind mit Alpenpflanzen bedeckt und bieten mitsin eine treffliche Weide dar. Die größeren Thäler streichen sämmtlich in der Richtung von Süden nach Norden, und haben äußerst steile Wände. An größeren Flüssen ist der Kaukasus arm. Die zwei größten der Kuban (im N.) und der Rioni (im S), speisen das schwarze Meer, der Terek nördl. und der Kur südl. das kaspische. Klima und Vegetation sind sehr verschieden, im Hochgebirge fast nordisch, in den Mittelbergen unserer Pflanzenwelt ähnlich, an den südlichen Abhängen reich und üppig. An Thieren hat das Hochgebirge den Steinbock und die Gemse, das Mittelgebirge Hirsche und Auerochsen, Füchse, Wölfe und einige wenige Bären. Von Fischen findet man die Barbe, Lachse und Forellen.

Die Bewohner des Kaukasus gehören verschiedenen Völkerschaften an, die theils von den ältesten Zeiten her einheimisch waren, theils früher oder später einwanderten. Die bedeutendsten sind einige tartarische Stämme, die Inguschen, Tscherkessen, Tschetschenzen, Osseten, Lesghier, Spuanen, Abasen und Georgier. Die Tartaren sind im und am Kaukasus zahlreich vertheilt und man kann sich im ganzen Gebirge verständlich machen, wenn man ihre Sprache kennt. Die Inguschen bewohnen einige stark bevölkerte und wenig fruchtbare Thäler am Kumbelei und sind daher arbeitsamer als die übrigen Völkerschaften. Als Waffen haben sie nebst dem Feuergewehr und Säbel, kurze dicke Speere, und zur Vertheidigung einen Schild, den sie mit außerordentlicher Geschicklichkeit handhaben.

Gesetze und Unterwerfung unter irgend ein Ansehen sind ihnen fremd, selbst die Familienhäupter üben keine Gewalt aus. Ist der Sohn erwachsen, so gibt ihm der Vater Waffen und überläßt ihn seinem Schicksale. Sie sind Götzendiener, dem Christenthum wie dem Muhamedanismus gleich fern.

Die Tscherkessen bilden einen der zahlreichsten und kriegerischsten Stämme des Gebirgs. Sie waren früher weiter nach Norden ausgebreitet, erst die Anlage der kaukasischen Linie durch die Russen im Jahre 1777 drängten sie über den Terek und Kuban zurück. Gegenwärtig bewohnen sie die sogenannte große und kleine Kabardah, d. h. das Thalbecken des Kuban bis in die Gegend von Anapa und das mittlere Terekthal. Sie selbst behaupten aus Arabien zu stammen, im Kaukasus Europäer (wie die noch vorhandenen Kreuze von roher Form beweisen) vorgefunden und diese verdrängt zu haben.

Es gibt unter ihnen fünf Classen: Fürsten, Adelige, Vasallen des Adels, und Leibeigene, welchen letzteren der Ackerbau und die häusliche Bedienung anheimfallen. Jeder Fürst hat eine Anzahl Adelige um sich, deren hauptsächlichste Verpflichtung darin besteht, daß sie ihm mit ihren Vasallen in den Krieg folgen. Streitigkeiten werden von den Aeltesten der Fürsten, des Adels und der Vasallen geschlichtet. Krieg und Jagd sind die einzige Beschäftigung der höhern Classen. Blutrache ist ein heiliges Gesetz, Krieger die im Kampfe gegen die Russen gefallen sind werden nie betrauert.

Außer dem Hause erscheint der Tscherkesse nie ohne Säbel und Dolch. Im Kriege gehören zu seiner Rüstung außer diesen noch Flinte und Pistole ein Panzerhemd, ein Helm, eiserne Handschuhe und Armschienen. Im Frieden besteht ihre Kleidung aus einem leinenen oder seidenen Hemde, einem Unterkleid und einem kurzen Ueberwurf mit Taschen an den Seiten für die Patronen. Den Kopf bedeckt eine Mütze, die Füße ruhen in zierlichen rothen Stiefeln. Gegen schlechtes Wetter schützt ein Filzmantel. Ihre Dörfer oder Aul's bestehen aus vierzig bis fünfzig Häusern im Kreise stehend und von einem gemeinschaftlichen Zaun aus Weidenruthen umgeben, damit das Vieh des Nachts nicht fortläuft.

Die Häuser bestehen aus Weidenzweigen in- und auswendig mit Thon belegt; das Dach besteht aus Streh oder Gräsern, die Männer sind meist hochgewachsen kräftig und gewandt, die Frauen sind die schönsten des Gebirges. Unbegrenzte Gastfreundschaft ist eine allgemeine Tugend, Tapferkeit, Dienstfertigkeit, auch Verschlagenheit hervorstehende Eigenschaften. Der Angabe, daß die Tscherkessen früher mit ihren Frauen und Töchtern die türkischen Harems be-

Digitized by Google

völkert, wird von neueren Reisenden mit der Berichtigung widersprochen, daß sie bloß geraubte Sclaven und Sclavinnen verkauften. Die Tschetschenzen sind ungebildeter und noch kriegerischer als die Tscherkessen, mit denen sie übrigens viele Aehnlichkeit haben.

Die Osseten sind von mittelmäßigem aber starkem Wuchs und haben durchschnittlich blonde oder röthliche Haare und blaue Augen. Sie sind tapfer und gastfrei, außerdem aber die ärgsten Straßenräuber des Kaukasus, und im Tirailleurgefecht unübertrefflich. Die geringste Unebenheit des Bodens wissen sie als Deckung zu benutzen, schießen nicht eher, als bis sie ihren Mann ganz sicher haben, und unterstützen einander so gut, daß ihrer zehn oft im Stande sind hundert Feinde zu ermüden und zurückzutreiben. Sie wohnen theils in Dörfern (Kau oder Gau), theils in einzelnen Höfen im Gebirge und stehen unter ihren Aeltesten (Eldar), die hoher Achtung genießen und alle Streitigkeiten schlichten. Ihre Dörfer sind von Mauern und vier, fünf Thürmen umgeben, ein sechster höherer steht in der Mitte und dient als letzter Zufluchtsort. Die Bauart dieser Thürme ist die der alten deutschen Warten, die Thür befindet sich hoch über dem Boden, und man kann nur mittelst einer Leiter zu ihr gelangen. Sie treiben Ackerbau, brauen Bier aus Gerste und Branntwein aus Roggen und Gerste. Ihre Religion ist ein Gemisch von Christenthum und heidnischen Gebräuchen. Die Lesghier zeichnen sich vor allen Kaukasiern dadurch aus, daß sie nicht rauben, und eine ziemlich ausgebildete Industrie besitzen. Die Georgier sind gegenwärtig Rußland ganz unterworfen, man schildert sie als veränderlich und träge, wie denn ihr Charakter überhaupt durch die ewige Bedrückung sehr gelitten hat.

Die ersten Beziehungen Rußlands zu dem Kaukasus begannen 1555 unter Iwan Wasiliewitsch. Georgien suchte gegen die Türken bald russischen bald persischen Schutz und selbst Fürsten des Gebirges sollen nach russischen Quellen, mehrmals in Verein mit den Russen gegen die krimmischen Tataren gefochten und Treue angelobt haben. Jedenfalls waren diese Verbindungen unbedeutend bis auf Peter den Großen. Dieser zog persönlich in diese Gegend und ließ zur Bewältigung der Bergvölker die kaukasische Linie anlegen, eine lange Reihe kleiner Festungen die den Terek und Kuban mit einander verbindet. An die Nordgrenze wurden die sogenannten Kosaken des schwarzen Meeres verpflanzt, und nachdem im Kriege von 1811 die türkischen Festungen an der Küste Anapa und Suchum-Kaleh in die Hände der Russen fielen, war der Kaukasus bereits von allen Seiten umringt. Seine Bewohner blieben frei und alle Anstrengungen sie zu bezwingen, fruchtlos. Das Ergebniß dieser Kämpfe war in Europa ziemlich unbekannt, bis im Jahr 1836 in England ein Document erschien, welches zwar anfangs für unächt gehalten, späterhin aber als unzweifelhaft aus dem Kaukasus gekommen, und auf diplomatischem Wege nach England gewandert, angenommen wurde.

„Mit tiefer Demüthigung haben wir erfahren" heißt es in diesem Dokumente, daß unser Land als russisches Gebiet bezeichnet wird; „daß Verträge die wir nicht kennen, zwischen Rußland und der Türkei geschlossen sind, welche unsere Krieger, vor denen Rußland zittert, unsere Berge, die sein Fuß nie betreten hat, an Rußland überliefern sollten, wer hat die Macht uns wegzuschenken? Wir sind vier Millionen, aber leider waren wir stets getheilt und uneinig, der Haß gegen Rußland aber hat uns wie einen Mann vereinigt! Rußland hat auf unserem Gebiete Festungen erbaut, aber Niemand wagt sich weiter über sie hinaus als ihre Kanonen tragen. 50,000 Russen sind in unser Land gefallen, und geschlagen worden. Wenn Rußland uns einst unterwerfen sollte, so wird es nicht durch Waffen geschehen, sondern dadurch, daß es uns von allen Verbindungen abschneidet, daß es die See sperrt und die Küsten einschließt, daß es unsere Schiffe und die Fahrzeuge aller Völker die mit uns Handel treiben wollen, zerstört, daß es unsern Erzeugnissen den Markt, und uns selbst die Zufuhr von Salz, Schießpulver und andern Kriegsmaterialien entzieht, die für uns Lebensbedürfnisse sind; es wird uns dadurch besiegen, daß es uns endlich die Hoffnung selbst raubt!"

Von den kaukasischen Heerführern wurde früher der Häuptling Aslan-Bire am meisten unter den Tscherkessen genannt; unter den Abassen Omar mit dem Beinamen Abreé, d. h. der Ueberläufer. Ueber diesen letzteren besitzen wir noch die genauesten Nachrichten. Als Kind in türkische Gefangenschaft gerathen, wurde er als Sclave nach Aegypten verhandelt. Sein gutes Schicksal wollte, daß Mehemed Ali selbst ihn ankaufte, und seine tüchtigen Eigenschaften erkannte. Omar wurde später den Zöglingen zugestellt, die in Europa eine höhere Ausbildung erhielten, und besuchte mehrere Jahre lang die polytechnische Schule in Paris.

Als er nach Aegypten zurückkehren sollte, bat er den russischen Gesandten, ihn aus der Sclaverei zu befreien und erhielt die Erfüllung seines Wunsches. Man gab ihm die Mittel nach dem Kaukasus zu reisen, und stellte ihn bei der dortigen Armee mit Offizierdrang an. So nahe der Heimath, vermochte Omar der Versuchung nicht zu widerstehen, und flüchtete zu seinen Landsleuten, woher sein Name Abeek stammt. Jene nahmen ihn mit offnen Armen auf und machten ihn zu ihrem Anführer auf allen größern Kriegszügen. Unter den Häuptlingen der Tscherkessenzen haben sich Kasimulah und „Schamyl" hervorgethan. Beide waren früher muhamedanische Priester, und begründeten ihren Einfluß durch die Religion. Schamyl war früher des ersteren Unterfeldherr und trat erst dann, als Kasimulah in einem Gefecht geblieben war, an seine Stelle. Er ist der bedeutendste Heerführer den der Kaukasus gesehen hat. Die eigenen Feinde selbst nennen ihn un-

Digitized by Google

ermüdlich, voll von der unüberwindlichsten Klugheit, der todesverachtendsten Kühnheit, und beklagen, daß er allgegenwärtig sei, und wie kein Anderer die Kunst verstehe, die Stämme zum Kampfe anzuspornen. Einzelne seiner Operationen beweisen, daß er, ohne vielleicht den Namen dieser Kunst je gehört, jedenfalls aber ohne sie aus Büchern studirt zu haben, die Taktik ausgezeichnet verstehe. Er hat sich eine Leibwache gebildet, von den Russen Mürideu genannt, Söhne der edelsten Geschlechter, wilde Krieger, die nie weder Pardon geben noch nehmen. Wo sie, durch weiße Mützen von allen Gebirgsbewohnern kenntlich, erscheinen, können sich die Russen auf den heißesten Kampf gefaßt machen. Von seiner Art mag ein Beispiel Zeugniß ablegen. Im Jahre 1839 hatte ihn General Grabbe in dem befestigten Aghulko am Salut völlig eingeschlossen. Jeder Zugang war versperrt, und wenn ein Sturm bei der wilden Tapferkeit der Tschetschenzen auch mißlich war, so schien eine Blokade durch Aushungerung unfehlbar zum Ziele führen zu müssen. Grabbe berichtete deßhalb schon nach Petersburg, daß er Schamyl todt oder lebendig in seiner Hand habe. Alle Aufforderungen zur Uebergabe blieben vergeblich und mußten zuletzt aufgegeben werden, da Schamyl drohte, den nächsten Parlamentär aufknüpfen zu lassen. Die Russen warteten bis der Hunger sein Werk vollenden werde. Von der Seite des Flußes hängt der Felsen auf dem der Aul stand weit über die Wellen hin. Dieß benutzte Schamyl.

In einer dunkeln Sturmnacht ließen die Eingeschlossenen zwei Kähne an Seilen in den Fluß hinab. Die Fahrzeuge waren ganz mit Schaffellen bedeckt, und unter dieser lagen Schamyl und seine besten Krieger. Gegen die Kugeln der allarmirten Russen, durch die Felle geschützt, setzten sie rasch über den Fluß, und schlugen sich durch die Posten, ehe stärkere Abtheilungen herbeieilen konnten. Am folgenden Morgen ergab sich Aghulko und man fand einige schwerverwundete oder von Hunger halbtodte Krieger. Schamyl überfiel unterdessen mit schnell zusammengerafter Mannschaft das Land in Grabbes Rücken.

Es wurde schon bemerkt, daß die Russen den Kriegsschauplatz — das von West nach Ost lang gedehnte, und durch die große russische Militärstraße von Mosskau nach Tiflis in zwei ungleiche Hälften abgeschnittene Gebirgsland — von allen Seiten umringen. Selbst im Innern des Gebirgs haben die Russen an einigen Festungen Stützpunkte. Im Allgemeinen sind diese Festungen sehr unbedeutend und würden in Europa kaum für Fort's gelten können.

Die Hauptstabsquartiere sind Tiflis in Grusien und Stawropol in Russisch-Kaukasien. Mehre Male haben die Russen bei ihren Angriffen auf das Bergland den Plan verfolgt, von diesen Punkten aus gleichzeitig nach der Mitte des Gebirgs vorzudringen und die unabhängigen Völkerschaften zwischen zwei Heeresmassen einzuengen. Zu andern Zeiten haben sie sich darauf beschränkt, ihre Linien im Ganzen weiter in das Gebirge vorzuschieben, um so nach und nach mehr Terrain zu gewinnen, ein nicht so großartiger aber jedenfalls sicherer Plan. Das größte Hinderniß ist der Mangel sicherer Verbindung zwischen den einzelnen Heerestheilen. Die Straßen berühren eine Menge wilder Felsklüfte, hinter denen die Kaukasier lauern, und können daher nur mit einer starken Bedeckung benutzt werden. Die Russen müssen jeden Kourier, jeden Transport von Festung zu Festung durch ansehnliche Truppenabtheilungen geleiten und erleiden trotzdem manchen empfindlichen Verlust. Ganze Transporte werden aufgehoben, und viele Kouriere werden aufgehoben und in's Gebirge geschleppt. Im Winter werden die Straßen häufig durch Schneelawinen verschüttet und für mehrere Wochen unbrauchbar gemacht.

In den Jahren 1835 — 1837 verfolgte die Russen den Plan auch die ganze Küste des schwarzen Meeres durch Anlegung von Festungen zu unterwerfen. Sie erbauten 8 Forts, das größte zu 1500, das kleinste zu 800 Mann Besatzung, fanden jedoch einen solchen Widerstand, daß gegen einen einzigen Punkt, gegen die Mündung des Duabs 8000 Mann von 11 Kriegsschiffen unterstützt, verwendet werden mußten. Die Festungen hatten überdieß keinen wesentlichen Nutzen und mußten von Odessa und Sebastopol aus auf kostspielige Weise unterhalten werden. Der russische Staatsrath Eichwald entwirft von einer der bedeutendern Festungen, dem im jetzigen Kriege oft genannten Suchum-Kaleh folgendes Bild: »Auch Suchum-Kaleh ist ein Grab für die russische Besatzung, wovon jährlich ein großer Theil stirbt, meistens am Scorbut, weil sie nie frisches Fleisch erhalten können. Auch Mehl und andere frische Lebensmittel, selbst Wein und Branntwein fehlen ihnen in der Festung, weil sie keinen Werft ohne die Bedeckung einer Kanone nach Holz in den Wald gehen können, ohne von einer überlegenen Menge Abassen angegriffen zu werden, sie sind daher wie in einem immerwährenden Blokadezustande und müssen unaufhörlich auf ihrer Hut sein.«

In andern Festungen waren die Verhältnisse noch ungünstiger, denn die Mehrzahl liegt in engen Schluchten, und wird von hohen Felsen überragt, auf denen die Kaukasier lauern, und ihre sicher treffenden Kugeln bis in das Innerste der belagerten Höfe senden. Einige kleinere Festungen fielen sogar in die Hände der Tscherkessen, welche die Besatzung niedermetzelten, die Vorräthe raubten, aber die Befestigungen unverletzt ließen. „Diese Festungen seien ihre Bienenkörbe,“ sagen sie, „in welche die Russen fleißig Salz, Pulver und Kugeln einträgen; die zu zerstören sie daher vermeiden müßten, um eine für sie so nützliche Betriebsamkeit nicht zu unterbrechen.“

Um dieß glaublich zu finden muß man allerdings an das denken, was oben über die erbärmliche Beschaffenheit dieser sogenannten Festungen gesagt worden ist und außerdem die ungestüme Kriegsart der Kaukasier nicht außer Acht lassen. Sie unternehmen ihre Stürme in dunkler Nacht, erklettern die Wälle

Digitized by Google

im ersten Anlaufe, hauen die Posten nieder und sind mitten in der Festung, ehe noch Lärm entstanden ist. Werden sie früher bemerkt, so drücken sie sich hart an die Seite des Grabens, um gegen das Geschützfeuer gesichert zu sein, schießen unaufhörlich und benützen die kleinste Verwirrung um in das Innere der Festungen zu dringen. Die Russen standen ihren wilden Feinden oft an Tapferkeit nicht nach. Eine ihrer Großthaten mag hier ihre Stelle finden. In einer dunklen Winternacht, das Jahr ist nicht genannt, überfielen die Lesghier das Dorf Tschirach, metzelten die Bewohner und 80 Grenadiere der Besatzung nieder und umzingelten die kleine Festung, deren Vorstadt das Dorf bildet. Die russische Besatzung bestand aus einem Bataillon des Asperon'schen Grenadierregiments, die Zahl der Stürmenden wird zu 12,000 angegeben. Die Lesghier stürmten wiederholt, wurden aber stets nach einem furchtbaren Handgemenge zurückgeworfen. Die Belagerung hatte auf diese Weise unter fortwährenden Kämpfen drei Tage gedauert, als sich bei dem sehr zusammengeschmolzenen Häuflein der Russen der drückenste Wassermangel einstellte, und auch der Kugelvorrath erschöpft zu werden begann. Dennoch wies der Befehlshaber Owelschkin jede Aufforderung zurück und drohte demjenigu mit dem Tode, der von Uebergabe sprechen würde. Am vierten Tage lebten von dem ganzen Bataillon blos noch 70 Mann, von denen 62 verwundet waren, als endlich Entsatz herbei kam. Aehnlichen Ruhm erwarb sich Obristlieutenant Paffek in dem befestigten Dorfe Surjach, das er einen ganzen Monat lang gegen zehnfach übergelegene Feindesmassen vertheidigte, dann als der Mundvorrath ausgegangen war, trotz der Schluchten und Felsmassen der Umgegend sich durchschlug und seine Vereinigung mit dem General Klugenau glücklich bewerkstelligte. Die Kriegsgeschichte wurde durch diese und ähnliche Thaten mit manchem schönen Zuge bereichert, die russischen Annalen konnten von keiner neuen Eroberung erzählen. Ja es mußte auffallen, daß trotz den von Siegesnachrichten strotzenden Berichten der Russen, dieselben stets wieder in die alten Standquartiere zurückkehrten um jedes Frühjahr ihre fruchtlose Arbeit von Neuem zu beginnen.

Im Jahre 1840 machte Schamyl am Terek, an der Sundschah und am Koisuh große Fortschritte, schnitt Gootschoi vom Terek ab und wiegelte eine Menge von Stämmen auf. Um diese Erfolge zu zerstören, wollten die Russen 1841 von Stawropol und Tiflis aus gleichzeitig vordringen, in der Stanitze Tscherwlenna am Terek sich vereinigen und dann gemeinschaftlich gegen Tschiekei vorgehen, das als Handelsplatz der Kaukasier im nördlichen Daghestan eine gewisse Wichtigkeit besitzt. So war verabredet, als General Golowin plötzlich auf dem Marsche nach Tscherwlenna, wo er sich mit Grabbe vereinigen sollte, westlich ablenkte und eigenmächtig auf Tschiekei marschirte ohne den andern Feldherrn auch nur zu benachrichtigen. Bei Tschiekei angelangt, griff er den Ort an dessen stärksten Stelle an, auf der Flußseite, wo die tobenden Wellen weder ein Durchwaten, noch das Schlagen einer Brücke gestatten, und hohe Felsmassen in die Schießscharten eingehauen sind, die Vertheidigung ungemein erleichtern.

Da das Schlagen einer fliegenden Brücke mißglückte, das russische Geschützfeuer erfolglos blieb, die Kugeln der Feinde dagegen eine Menge Menschen wegrafften, so gab Golowin die Belagerung auf, ließ den General Wegesack mit einem kleinen Korps zur Beobachtung zurück, und vereinigte sich nahe am Engpaß von Kubar mit Grabbe. Dieser Engpaß der wie ein tiefer enger Spalt in das Gebirge eingeklüftet ist, außerordentlich steil emporsteigt und im Frühjahr — dieses war die Zeit der Expedition — vermöge seiner Schneemassen noch mehr Schwierigkeiten darbietet, war von den Russen deshalb gewählt worden, weil ihre Gegner sie hier am wenigsten erwarteten. Schamyl hatte indessen Nachricht bekommen und besetzte den Paß mit 8,000 Mann, als die Russen eben am Eingange unten anlangten. Am folgenden Tage drangen sie in drei Colonnen vor, eine im Thale, die beiden andern auf den daselbe flankirenden Bergen. Der Kampf war ein furchtbarer. Die Soldaten mußten sich bald ihrer Gewehre als Stütze bedienen und konnten nur dann feuern, wenn sie sich an Bäume anlehnten. Je höher sie stiegen, desto heftiger und mörderischer wurde das Feuer der Tschetschenzen, desto größer aber auch die Erbitterung der Russen. An Ordnung war nicht mehr zu denken, bald vordringend, bald zurückgeworfen, jetzt durch einen Baum geschützt, dann wieder frei den feindlichen Kugeln bloß gegeben, focht jeder Soldat mehr für sein Leben als für einen gemeinschaftlichen Zweck. Dieser Kampf, der an den meisten Orten zu einem Handgemenge mit Bajonnet und Säbel wurde, dauerte den Morgen, den Nachmittag ununterbrochen fort, und erst am Abend waren die Steilsten und deßhalb gefährlichsten Stellen überwunden.

In der Nacht biwouquirten die Truppen auf der Höhe des Passes. Während des Gefechtes hatte die Frühlingssonne glühende Strahlen auf sie gesendet, jetzt lagen sie im Schnee, ohne Mäntel, einem schneidenden Winde ausgesetzt. Viele erlagen hier, noch weit mehr waren im Kampfe geblieben, und doch war das Gefecht nutzlos, denn das Tschiekei, um das man sich hier schlug, war indessen von Schamyl und seinen Kriegern verlassen, und von General Wegesak ohne Schwertstreich besetzt worden. Die Russen kehrten deßhalb zurück, um an der Sundscha zwei neue Festungen zu erbauen. Im September begann ein neuer Feldzug gegen die Tschetschenzen. Zu einem bedeutenden Gefecht kam es nicht, die Scharmützel nehmen kein Ende. „Wie ein großes Schiff“ sagt unser Bericht, durch das Meer fahrend, hinter sich eine lange sichtbare Furche hinterläßt, während vorn und zur Seite die Wellen sich brechen, weichen und doch wieder zusammenfließen, so fuhr unser Heerzug durch die Lande der Tschetschenzen. Wo er eben ging, befanden sich

Digitized by Google

keine Feinde, aber vorwärts und seitwärts neckten sie unaufhörlich, und hinter dem Heere flossen sie kaum getheilt wieder zusammen. Die Expedition hinterließ keine Spuren, einige Herden, und ein paar Gefangene bildeten unsere Trophäen. Die größte Kriegsthat bestand darin, daß man große Heuvorräthe verbrannte, welche die Tschetschenzen zusammen getragen hatten um bei einem beabsichtigten Einfalle in das Land der Kumüten Pferdefutter zu haben. Dieser Einfall fand dennoch statt, denn kaum waren die Russen zurückgegangen, so sammelte Schamyl 15,000 Krieger, brannte die Dörfer der Kumüken nieder, führte ihre Herden fort und erschlug mehrere russische Abtheilungen, die sich unvorsichtig vorgewagt hatten. Auf die Nachricht von diesen Unglücksfällen eilten die Befehlshaber der Festungen Greiznoi und Tschervlenno herbei und suchten Schamyl einzuschließen. Wirklich standen sie auf dem Punkte sich zu vereinigen, als Schamyl sein Heer keilförmig zwischen sie einschob, sie auf beiden Seiten im Kampf verwickelte, und unterdessen 40,000 Stück erbeutetes Vieh und zwei eroberte Kanonen auf dem freien Wege zwischen den russischen Abtheilungen in das Gebirge entführte. Durch diesen schlechten Erfolg gewarnt, beschlossen die Rußen nun sich auf der Defensive zu halten, und nur unter den günstigsten Umständen zum Angriff zu schreiten. Auch das Anlegen neuer Festungen half so wenig, daß Schamyl bis hinter die kaukasische Linie vordrang, und im Einverständniß mit den negayischen Totaren große Verwüstungen anrichtete. Im Winter 1842 wurden sämmtliche russische Oberbefehlshaber Saß, Grabbe und Golowir ihrer Stellen entsetzt, was gewiß die beste Kritik ihrer Erfolge ist.

Im Jahre 1845 wurde Graf Woronzow zum Oberbefehlshaber im Kaukasus ernannt und mit den ausgedehntesten Vollmachten versehen. Das Heer wurde jetzt auf 160,000 Mann gebracht, und als Zielpunkt der diesmaligen Angriffe der Aul Dargo im Gebirge am Aksai bezeichnet. Dargo war einer der gewöhnlichsten Aufenthaltsorte Schamyl's, der dort seine Vorräthe an Waffen, Pulver und Lebensmitteln aufgehäuft hatte. Das russische Heer, aus drei Korps zusammengesetzt und von Woronzow persönlich befehligt, setzte sich am 12. Juni in Marsch. Der Feind war weniger hinderlich als das ungünstige Wetter und der schlechte Weg. Ganz ihrer Gewohnheit entgegen schoßen die Bergvölker wenig, griffen nie mit der blanken Waffe an und begnügten sich damit, Steine von den Bergen zu rollen. Blos an zwei Gebirgspässen fanden ernstere Gefechte statt, doch auch hier wichen die Feinde sobald Geschütz vorfuhr und standen namentlich keinem Bajonnetangriff. Die Stimmung der russischen Rekruten war daher die fröhlichste und es verbreitete sich unter ihnen die Meinung, daß Schamyl entweder durch Aufstände eingeborner Stämme oder durch Mangel an Pulver gelähmt werde. Die Russen, nachdem sie die ersten Gebirgspässe überwunden hatten, rasteten einige Zeit, und traten erst am 29. Juli ihren weitern Marsch an. Der Widerstand der Feinde gestaltete sich jetzt ganz anders. Dargo ist durch Höhen und durch unermeßlich dichte Buchenwälder vertheidigt, die den Zugang von allen Seiten her erschweren. Sobald die russische Vorhut in diese Wälder eindrang, sah sie sich von allen Seiten angegriffen und litt unendlich durch ein wohlgezieltes Feuer, das aus zahllosen Verhauen hervorsprühte. Jeder Verhau mußte mit dem Bajonnet genommen werden, dennoch erreichte man Dargo noch vor dem Einbruche der Dunkelheit, fand aber den ganzen Aul in Asche liegend. Schamyl hielt mit etwa 6,000 Tschetschenzen einen hohen Berg dicht bei Dargo besetzt und beschoß von dort aus mit einigen Kanonen das russische Lager. Mehre Angriffe der Russen mißlangen, doch nahmen sie es zuletzt mit dem Bajonnet, fanden aber auf der Höhe weder Feinde noch Kanonen mehr. Während dieses Gefechts, das Schamyl's Häuptlinge hier unterhielten, hatte er selbst einen großen russischen Transport, der nach Dargo Lebensmittel bringen sollte, angegriffen und mehre Wagen nebst einer großen Menge von Maulthieren erbeutet. Zwei der tüchtigsten Generale fielen bei dieser Gelegenheit im Handgemenge und der Verlust an Todten belief sich auf mehr denn 1300. In Folge dieses Verlustes stellte sich bei den Russen der empfindlichste Mangel ein, Dargo wurde unhaltbar. Am 6. August trat Woronzow den Rückmarsch an. Unterwegs stieß man überall auf neue Verhaue und in Dickicht der Urwälder, in demselben Walde, der 1842 die Niederlage des Generals Grabbe gesehen hatte, wurde der Kampf so heiß, daß Woronzow, um den Rückzug nicht in völlige Flucht ausarten zu lassen, Halt zu machen beschloß. Vor gänzlicher Vernichtung rettete ihn blos das Erscheinen des Generals Freitag mit 6000 Mann Fußvolk und 300 Kosaken. Durch diese Verstärkung sah sich Woronzow in den Stand gesetzt, die kaukasische Linie wieder zu gewinnen. So war denn auch dieser Feldzug der kühnste und blutigste, den die Russen je unternommen, vollkommen erfolglos geblieben.

Dieß ist der Karakter der russischen Kämpfe in Kaukasien. Läßt sich daraus ein Schluß für die Zukunft ziehen, so ist es der, daß die Unterwerfung des Kaukasus noch lange anstehen wird, wenn sie überhaupt je gelingt. Entvölkern wird man den Kaukasus durch die fortgesetzten Kriege nicht, denn im Gebirge wohnen nach den geringsten Angaben 350,000 Krieger, von denen nicht zehn Prozent jährlich fallen, eine Einbuße, die der Nachwuchs der Bevölkerung hinreichend ersetzt. Die tausend früheren Fehden unter sich kosteten mehr Menschen, als jetzt der allgemeine Krieg gegen Rußland. Es läßt sich daher voraussetzen, daß der mächtige Kaiser aller Reußen gegen den Kaukasus eben so scheitern wird, wie im vorigen Jahrhundert Schah Nadir von Persien.

Digitized by Google

Das Teſtament Peters des Großen.

In einem Augenblicke, wo die Abſichten Rußlands Gegenſtand der Beſürchtungen Europa's geworden ſind, iſt es von Intereſſe, Alles was über die große Weltfrage aufklären und belehren kann, ans Licht zu ziehen. An der Spitze ſolcher Mittheilungen ſteht das Teſtament Peters des Großen. Die Echtheit dieſes geſchichtlichen Zeugniſſes iſt vielfach in Abrede geſtellt worden, aber abgeſehen davon, daß die Zweifel nicht begründet werden konnten, kann man davon ſagen, daß aus dem Gange der ruſſiſchen Politik ſeit mehr als einem Jahrhundert, der ſicherſte Beweis ſeiner Echtheit geführt werden kann. Das Vermächtniß Peters lautet in ſeinen Grundzügen folgender Maßen:

„Im Namen der heiligen untheilbaren Dreieinigkeit, Wir Peter I. an alle unſere Nachfolger. Der große Gott, der uns ſtets mit ſeiner Weisheit erleuchtet hat, geſtattet mir das ruſſiſche Volk in Zukunft als zur Herrſchaft über Europa berufen zu erblicken. Die Nationen Europa's wenigſtens die Mehrzahl befinden ſich in dem Zuſtande des Greiſenalters. Sie müſſen daher leicht durch ein jugendliches, neues Volk überwunden werden können, wenn letzteres zu ſeiner vollen Kraft erwachſen iſt.

I. Die ruſſiſche Nation werde fortwährend im Zuſtande des Krieges erhalten.

II. Man berufe aus allen civiliſirten Ländern Europas im Kriege Generäle, im Frieden Künſtler und Geſetzte.

III. Bei allen Gelegenheiten nehme man Theil an den Verhandlungen und Händeln Europas, vornähmlich an jenen Deutſchlands als einem näher gelegenen und direkten intereſſirenden Landes.

IV. Theilung Polens, indem man dort fortwährend Unruhen und Nebenbuhlerſchaften der Parteien unterhält, die Einflußreichen des Landes mit Gold gewinnt, Einfluß auf den Landtag, die Königswahlen erhält, — ſo oft als möglich ruſſiſche Truppen einrücken läßt. Machen die angrenzenden Mächte Schwierigkeiten, ſo beruhige man ſie, indem man das Land zertheilt und zu gelegener Zeit wieder zurückkommt was man gegeben.

V. Von Schweden muß ſo viel als möglich genommen, es muß von Dänemark abgeſondert und beide in ſteter Nebenbuhlerſchaft erhalten werden.

VI. Die Gemalinen für ruſſiſche Prinzen müſſen ſtets unter deutſchen Prinzeſſinnen gewählt werden um die Familienverbindungen zu vervielfältigen.

VII. Des Handels wegen iſt die Allianz Englands allen übrigen vorzuziehen; es hat Rußland für ſeine Marine nöthig, und iſt zur Entwicklung der ruſſiſchen am nützlichſten.

VIII. Man muß ſich fortwährend im Norden längs der Oſtſee, und im Süden längs dem ſchwarzen Meere ausdehnen.

IX. Konſtantinopel und Indien muß man ſich ſo viel als möglich nähern; denn wer dort herrſcht, iſt der wahre Herrſcher der Welt. Alſo ſind der Türkei fortwährende Kriege zu ſchaffen, wie auch Perſien; am ſchwarzen Meere große Niederlaſſungen zu errichten, um ſich allmählig dieſes Meeres ganz zu bemächtigen, ſo wie der Oſtſee, den beiden zum Gelingen des Vorhabens unentbehrlichen Punkten.

X. Die in Ungarn, in der Türkei, im ſüdlichen Polen verbreiteten, unirten, und auch nicht unirten Griechen, muß man ſich zu verbinden und um ſich zu ſcharen ſuchen. Man muß ſich zu ihrem Mittelpunkte, ihrer Stütze machen, und durch eine Art Selbſtherrſchaft und prieſterliche Oberhoheit ein allgemeines Uebergewicht zu erlangen ſuchen; ſie werden dann eben ſo viele Freunde Rußlands bei jedem von ſeinen Feinden ſein.

XI. Iſt Schweden geſchwächt, Perſien beſiegt, Polen unterjocht, die Türkei erobert, das ſchwarze Meer und die Oſtſee von Rußlands Flotten bewacht, dann muß zuerſt beſonders und im Geheimen dem Hofe von Frankreich, dann dem Hofe von Wien der Vorſchlag gemacht werden, mit ihm die Herrſchaft der Welt zu theilen. Stimmt aus geſchmeichelter Ehrſucht und Eitelkeit eine der beiden Mächte ein, ſo muß man ſich der einen bedienen, um die andere zu unterdrücken, und dann die übriggebliebene zu vernichten, — ein nicht zweifelhaftes Unternehmen, da Rußland dann ſchon den ganzen Orient und einen großen Theil von Europa beſitzen wird.

XII. Sollten aber, was jedoch unwahrſcheinlich iſt beide nicht auf das Anerbieten eingehen, ſo muß man ſie ſich durch unter ihnen angeſachten Streit einander erſchöpfen laſſen. Dann überſchwemmen Rußlands Heere erſt Deutſchland, dann Frankreich, und ſo kann und muß Europa beſiegt werden."

Die Geſchichte zeigt am beſten, ob dieſes Teſtament befolgt wurde, oder nicht.

Fortſetzung der Kriegsereigniſſe.

Die wichtigſten Ereigniſſe dieſer Epoche ſind das von den vereinigten Mächten an Rußland gerichtete Ultimatum und die großartigen Rüſtungen zu Lande und zur See. In Paris fand die erſte Truppen-Abſendung am 20. März ſtatt, der bis jetzt in ununterbrochener Reihe immer neue folgten, nachdem ſchon im Anfang dieſes Monats England einen Theil ſeiner beſten Truppen nach dem Orient eingeſchifft hatte. Am 11. März ging die für die Oſtſee beſtimmte Flotte bei Spithead unter Segel. Es iſt dieß nach dem Urtheil aller Sachverſtändigen die ſchönſte und ſtärkſte Flotte, die England je in die Welt ſchickte,

Digitized by Google

und was den Engländer mit Recht stolz macht — es ist eine Flotte, die nicht einen einzigen erpreßten Matrosen an Bord hat, zu deren Bedienung sich in wenigen Wochen über 10,000 Freiwillige gemeldet hatten, obgleich gerade jetzt durch den gesteigerten Verkehr mit Australien, Matrosen einer der kostbarsten und gesuchtesten Artikel sind. Man glaube übrigens nicht, daß mit dieser Flotte der Vorrath der britischen Schiffswerfte und Arsenale erschöpft ist. Bis jetzt wurden die Reserveschiffe nicht berührt, und 30 Kriegsschiffe erster Größe liegen in den Häfen von Woolwich, Depford, Portsmouth u. s. w. bereit, um in kürzester Zeit ausgerüstet und bemannt in See gehen zu können. In den Arsenalen und Magazinen aber, liegen Vorräthe genug, um noch drei Flotten, von der Größe der Ausgelaufenen vollständig zu equipiren. Bis zum Mittag des 11. März wußte man selbst in Portsmouth und am Bord der Flotte nicht, wann Sir Charles Napier das Signal zum Abfahren der Flotte geben würde. Er war am Lande und empfing um halb eilf Uhr auf dem Stadthause vor Portsmouth eine Abschiedsadresse der Stadtbehörden, auf die er kurz antwortete, daß er binnen 24 Stunden auf hoher See sein müsse, daß er sein bestes thun werde, um die Ehre der britischen Flagge zu wahren, daß man nicht Uebertreibenes von der Flotte erwarten möge, da sie keinem gewöhnlichen, sondern einem wohlgerüsteten Feinde entgegen ziehe, und da überdieß die Anwendung der Dampfkraft im Kriege die Feuerprobe noch nicht bestanden habe, daß er und jeder Mann an Bord jedoch gewiß seine Pflicht thun werde, und daß er sich der Herzlichkeit des Abschiedes bis an sein Lebensende erinnern werde. Es war zwölf Uhr Mittags als er das Admiralschiff den „Wellington“ bestieg, dieser und die übrigen Schiffe lagen regungslos in majestätischer Ruhe auf dem Wasserspiegel, kein Rauchwölkchen aus ihren Schornsteinen entsendend, als sollten sie noch Tage lang in Spithead verweilen. Da wurde um ein Uhr die Yacht der Königin die Fairi mit der Königin an Bord von Cowes signalisirt, und plötzlich kam Leben in die schwarzen Ungeheuer; vom Admiralsschiff kam Signal auf Signal, aus seinen Lucken rollten die ersten Salven über das Wasser; ihm donnerten die übrigen Schiffe, die Hafen- und Strandbatterien nach; und als der ungeheure Rauch und Pulverdampf sich verzog, war die königliche Yacht schon in der Nähe der Flotte herangedampft, auf den Verdecken standen die Marinesoldaten in Reih und Glied, und im obersten Takelwerk hingen die Matrosen und kletterten um die Wette auf die Mastspitzen hinauf, und brachten ihre gellenden Hurrah's. Es war ein großartiges Schauspiel. Die Königin ließ ihre Yacht anhalten und auf ein gegebenes Signal fließen alle Admirale und Kapitäne in ihren Barken von ihren respektiven Schiffen und kamen an Bord der königlichen Yacht, wo sie von Napier der Monarchin vorgestellt wurden. Dann begab sich jeder auf seinen Posten zurück. Um zwei Uhr endlich wurde zum Ankerlichten signalisirt, und mit Schlag drei Uhr waren alle Schiffe, umschwärmt von einer Anzahl kleinen Dampfer Yachts und Segelboote in Bewegung. Die Königin und mit ihr diese winzigen Nußschalen-Schiffe gaben ihnen einige Seemeilen weit das Geleite: dann ließ sie ihre Yacht still halten, ließ nochmals die ganze Flotte mit vollen Segeln an sich vorbeiziehen, empfing zum letzten Male ihre Abschieds-Hurrah's, und wehte ihnen noch lange mit ihrem Taschentuche ihre Grüße nach. Eine halbe Stunde später war das letzte Segel am Horizonte verschwunden.

Die geheimnißvollen so lang erwarteten Depeschen, welche zwischen Petersburg und London gewechselt wurden, und welche die allgemeine Neugierde um so höher spannten, als man hoffte über die Absichten des Kaisers Nikolaus dadurch aufs Reine zu kommen, wurden von den englischen Ministern nach längerm Zaudern endlich vorgelegt. Es bilden diese Aktenstücke eine neue Abtheilung der die orientalische Angelegenheit betreffenden Dokumente, und umfassen den Zeitraum vom Januar bis April 1853. Das wichtigste ist folgendes Bruchstück einer Unterredung des Kaisers mit Lord Seymour, dem englischen Gesandten: „Im Falle der Auflösung des ottomanischen Reiches sagte der Kaiser, glaube ich, sei es leichter, als man denkt, zu einer befriedigenden Theilung der Ländergebiete zu kommen. — Die Donaufürstenthümer sind eigentlich nur ein unter meinem Schutze stehender unabhängiger Staat. Dieser Stand der Dinge könnte auch ferner so bleiben. Serbien könnte dieselbe Regierungsform annehmen, auch Bulgarien, und ich sehe nicht ein, warum diese Provinz nicht einen unabhängigen Staat bilden könnte. Was Egypten betrifft, so begreife ich vollkommen die Wichtigkeit dieses Landes für England. Ich kann daher nichts weiter sagen, als: Wenn sie im Falle des Zusammensturzes der Türkei, Egypten nehmen, so habe ich nichts dagegen. Dasselbe sage ich auch von Candien; diese Insel würde ihnen zusagen, und ich sehe keinen Grund, weshalb sie nicht eine englische Besitzung werden sollte.

Als der Gesandte hierauf einige beruhigende Zusicherungen in Betreff der türkischen Angelegenheiten verlangte, äußerte sich der Czar zuerst mit einigem Zögern, im Verlaufe der Rede jedoch in offener Weise und ohne Rückhalt. „Die Angelegenheiten der Türkei sind in der größten Unordnung, das Land selbst scheint dem Zerfalle entgegen zu gehen, der Zusammensturz wird ein großes Unglück sein, und es ist von großer Wichtigkeit, daß England und Rußland zu einem vollkommenen Einverständnisse über diese Angelegenheiten gelangen, und daß keines von beiden ohne des andern Kenntniß einen wichtigen Schritt thue. „Sehen Sie,“ sprach der Kaiser, „wir haben da einen Kranken auf dem Halse — einen schwer Kran-

Digitized by Google

ke'n; es wird, ich ſage es Ihnen offen ein großes Unglück ſein, wenn er uns eines Tages unter den Händen verſchiede, beſonders noch ehe alle nöthigen Beſtimmungen getroffen ſind. Dieß iſt jedoch nicht der Zeitpunkt, um mit Ihnen davon zu ſprechen." Es war klar, daß der Kaiſer beabſichtigte die Unterredung abzubrechen; der Geſandte ſagte daher: Eure Majeſtät iſt ſo gnädig, daß Sie mir erlauben wird noch eine Bemerkung zu machen. „Eure Majeſtät ſagt, daß der Mann krank iſt; das iſt wohl wahr, aber Eure Majeſtät wird geruhen mir die Bemerkung zu entſchuldigen, daß es dem Hochherzigen und Starken zukommt, den Kranken und Schwachen zu ſchonen." Der Kaiſer nahm dann von Herrn Seymour Abſchied in einer Weiſe, die den Eindruck machte, daß er ſich wenigſtens nicht verletzt fühlte.

Ein andermal als der Geſandte Sr. Majeſtät ein Schreiben Lord Ruſſels übergab, unterbrach ihn der Kaiſer zum öftern durch Bemerkungen, namentlich wünſchte er zu wiſſen was man glaube, daß man im Fall eines Zuſammenbrechens des türkiſchen Reiches nicht thun dürfe. Der Geſandte bat ihm einige Ideen über dieſe verneinende Politik gnädigſt mittutheilen. Se. Majeſtät ſchien anfangs zurück halten zu wollen, endlich aber fing er zu ſprechen an:

„Es gibt verſchiedene Dinge, welche ich nie dulden werde. Ich will mit uns ſelbſt beginnen. Ich werde die dauernde Beſetzung Konſtantinopels durch die Ruſſen nicht dulden, und da ich einmal ſo viel geſagt habe, ſo will ich auch ſagen, daß weder Engländer, noch Franzoſen, noch irgend eine andere große Nation Konſtantinopel inne haben ſollen! Sodann werde ich nie einen Verſuch zum Wiederaufbaue eines byzantiniſchen Reiches geſtatten, oder eine ſolche Ausdehnung Griechenlands, welche daſſelbe zu einem mächtigen Staate machen würde. Noch weniger werde ich geſtatten, daß die Türkei in kleine Republiken zerfällt! Zufluchtsſtätten für Koſſuth's und Mazzinis, und andere europäiſche Revolutionäre. Eher als daß ich mir irgend etwas der Art gefallen ließe, würde ich mich zum Kriege entſchließen, ſo lange mir ein Mann und eine Muskete übrig bliebe!"

Die engliſche Kriegserklärung.

Am 29. März wurde in Folge des endlichen Abbruchs der freundſchaftlichen Beziehungen zu Rußland von den britiſchen Miniſtern eine Botſchaft ins Oberhaus gebracht, welche die bedeutungsſchwerſte genannt werden muß von allen, die unter der Regierung der Königin Viktoria und ihres unmittelbaren Vorgängers dem Parlamente vorgelegt wurden. Die Erklärung nämlich, daß Großbritannien mit dem Kaiſer von Rußland im Kriege ſei. Die Theilnahme an einem ſo hochwichtigen Ereigniſſe hatte eine ungewöhnlich große Anzahl von Perſonen nach Weſtminſterhall und der Umgebung der Parlamentshäuſer gezogen. Der Lordkanzler nahm ſeinen Sitz auf dem Wollſacke einige Minuten vor fünf Uhr, zu welcher Zeit die Galerie der Frauen der Peers bereits mit Damen gefüllt, und der Platz an den Stufen des Thrones, wo die Söhne der Peers das Recht haben ſich aufzuſtellen, ebenfalls dicht beſetzt war. Der Raum außerhalb der Schranken war von Mitgliedern des Unterhauſes und andern welche das Recht dazu haben, eingenommen.

Nachdem verſchiedene Petitionen eingereicht waren, erhob ſich bald ſechs Uhr der Graf Aberdeen, ſchritt, während von allen Seiten der Ruf „zur Ordnung" erſcholl, auf den Tiſch des Hauſes zu, legte ein Papier auf denſelben und ſagte einfach: „Mylords, eine Botſchaft von der Königin."

Der Sekretär trug die Staatsſchrift unverzüglich zum Lordkanzler. Dieſer erhob ſich, trat jedoch nicht wie ſonſt, wenn er die Lords anzureden hat, zur Seite des Wollſacks, ſondern las an Ort und Stelle ſtehend. Die lautloſeſte Stille herrſchte, während er mit klarer und feſter Stimme die folgende Anſprache der Königin vortrug.

„Viktoria Regina. Ihre Majeſtät hält es für an der Zeit, dem Hauſe der Lords kundzuthun, daß die Verhandlungen, welche Ihre Majeſtät ſeit einiger Zeit im Vereine mit Ihren Verbündeten mit dem Kaiſer aller Reußen gepflogen hat, zu Ende ſind, und daß Ihre Majeſtät ſich verpflichtet fühlt, Ihrem Verbündeten dem Sultan gegen einen Angriff den er nicht herausgefordert hat, thätigen Beiſtand zu leiſten. Ihre Majeſtät hat Befehl ertheilt, dem Hauſe der Lords zu den Papieren, welche in dieſer Sache dem Parlamente bereits übergeben ſind, Abſchriften von denen vorzulegen, die über die Gegenſtände jener Verhandlungen das vollſtändigſte Licht verbreiten. Es gereicht Ihrer Majeſtät zum Troſte, wenn Sie ſich erinnert, daß Ihrerſeits keinerlei Bemühungen gespart worden ſind, um Ihren Unterthanen die Segnungen des Friedens zu erhalten. Die gerechten Erwartungen Ihrer Majeſtät ſind getäuſcht worden, und Ihre Majeſtät verläßt ſich mit Zuverſicht auf den Eifer und die Hingebung des Hauſes der Lords, und auf die Kraftanſtrengungen Ihrer tapfern und loyalen Unterthanen, wenn ſie den Entſchluß faßt, die Macht und die Hülfsquellen der Nation anzuwenden, um die Lande des Sultans gegen die Anmaßungen Rußlands zu ſchützen. Mittlerweile erſchien aber in der miniſteriellen „Gazette" eine königliche Erklärung, welche die Nothwendigkeit des Krieges aus den obwaltenden Umſtänden darzuthun beſtimmt iſt. Wir geben davon folgenden Auszug.

„Der Kaiſer von Rußland" ſagt die Erklärung, hatte einige Urſache zur Klage gegen den Sultan in Betreff der von Sr. Hoheit ſanktionirten Erledigung der Frage der heiligen Stätten. Dieſer Klage wurde durch Vermittelung des britiſchen Geſandten in der

Digitized by Google

Weise abgeholfen, daß die ruſſiſche Regierung nichts einzuwenden hatte. Während letztere nun dem britiſchen Kabinet wiederholt verſicherte, die Sendung des Fürſten Mentſchikoff betreffe lediglich die heiligen Stätten, bedrängte derſelbe die Pforte insgeheim mit Forderungen weit wichtigerer Natur, nämlich mit dem Verlangen eines Protektorats Rußlands über die Bekenner des griechiſchen Glaubens in der Türkei. Dazu kam, daß dieſes Verlangen durch eine Drohung erzwungen werden ſollte, indem Fürſt Mentſchikoff erklärte, wenn dem Kaiſer nicht gewillfahrt werde, wolle er ſich durch eigene Macht eine Bürgſchaft ſuchen, womit die Beſetzung der Donaufürſtenthümer gemeint war. So lange die Verhandlungen noch einen friedlichen Charakter trugen, enthielt England ſich aller drohenden Demonſtrationen. Als ſich aber ruſſiſche Truppenmaſſen an der türkiſchen Grenze ſammelten, mußte es in Gemeinſchaft mit Frankreich dem Sultan einen Beweis geben, daß es ſeine Rechte ſchützen werde. Rußland hat behauptet, daß der Entſchluß des Kaiſers, die Moldau und Walachei zu beſetzen, die Folge des Vorgehens der weſtlichen Flotten geweſen ſei. Dies iſt eine Unwahrheit. Die Drohung einer Invaſion in dieſe Gebiete war ſchon in Neſſelrode's Note an Redſchid Paſcha vom 31. Mai ausgeſprochen, und in der Depeſche an Baron Brunnow wiederholt, welche den Entſchluß des Kaiſers Nikolaus ankündigte, die Donaufürſtenthümer zu beſetzen, wofern die Pforte nicht binnen acht Tagen auf die ruſſiſchen Forderungen einginge. Die Depeſche aber, welche den britiſchen Botſchafter bei der Pforte ermächtigte, die Flotte herbeizurufen, war vom 31. Mai datirt, und der Befehl an Admiral Dundas, nach den Dardanellen aufzubrechen, erſt vom 2. Juni. England hat ſeitdem in Verbindung mit Oeſterreich, Preußen und Frankreich mehrfache Verſuche gemacht, einen Vergleich zu Stande zu bringen. Der Sultan hat ſich willig gezeigt, auf jedes Arrangement einzugehen, welches ſeiner Würde und Unabhängigkeit nicht zu nahe trat. Aber Rußland hat Alles, was nicht völlig mit ſeinen urſprünglichen ungerechtfertigten Forderungen übereinſtimmte, abgelehnt, und dadurch bewieſen, daß es ihm nicht, wie er es vorgibt, um die Sicherſtellung der griechiſchen Chriſten in der Türkei, ſondern um die Schutzherrlichkeit über dieſe zahlreichſte Klaſſe der Unterthanen des Sultans zu thun iſt. Der Sultan ſah ſich gezwungen, zur Selbſtvertheidigung den Krieg zu erklären. England verſuchte mit den übrigen Mächten noch friedliche Mittel, vermochte indeß die ruſſiſche Regierung nicht von dem betretenen Wege abzubringen." „Bei dieſem Stande der Dinge," ſchließt die Erklärung, „ſieht Ihre Majeſtät in Berückſichtigung eines Verbündeten, deſſen Reich aufrechterhalten zu werden wünſcht, und unabhängig bleiben muß, wenn der Friede Europas geſichert ſein ſoll, durch die Sympathien Ihrer Unterthanen mit dem Rechte gegen das Unrecht, durch den Wunſch, von ihren Landen höchſt unheilvolle Folgen abzuwenden, und um Europa vor dem Uebergewichte einer Macht zu bewahren, welche die Verträge verletzt hat, und der Meinung der geſammten civiliſirten Welt trotzt, ſich genöthigt, die Waffen zu ergreifen, um in Gemeinſchaft mit dem Kaiſer der Franzoſen den Sultan zu vertheidigen. Ihre Majeſtät iſt überzeugt, daß ſie hierbei durch ihre Unterthanen von Herzen unterſtützt werden, und daß das Vorgehen des Eifers für die chriſtliche Religion vergeblich gebraucht ſein wird, um einen Angriff zu bemänteln, welcher mit Nichtbeachtung ihrer heiligen Vorſchriften und ihres reinen und wohlwollenden Geiſtes unternommen wurde."

General Paraguay d'Hilliers.

Der General Baraguay d'Hilliers, den der Kaiſer zu dem wichtigen Poſten eines Geſandten in der Türkei auserſehen hat, gehört den bedeutenderen Würdenträgern Frankreichs an. Er iſt Vicepräſident des Senats und hat das ſeltſame Geſchick, erſt bei dem heiligen Vater in Rom und nun bei dem Sultan, der einſt als ſein Antipode betrachtet wurde, als Vertreter ſeines Souverains zu fungiren. Er erſetzt in Conſtantinopel den Herrn de la Cour, einen Diplomaten, deſſen Glück von den erſten Monaten des Jahres 1848 datirt, und welcher, nachdem er am wiener Hofe fünf Jahre lang ſeinen Platz ſehr wohl ausgefüllt hatte, in der Türkei, einem Gebiete das ihm fremd war und auf dem überdies die Ereigniſſe und Verlegenheiten ſich auf dem Fuße folgten, weniger glücklich geweſen zu ſein ſcheint. Man war allgemein der Anſicht, daß die Ernennung des Generals zu dieſen Poſten eine Demonſtration von erſter Bedeutung ſei, oder mit anderen Worten, daß er kriegeriſche Inſtructionen erhalten habe. Darf man jedoch der Independance Belge glauben, ſo waren dieſe Vermuthungen durch den General ſelbſt in Abrede geſtellt worden, indem er geſagt haben ſoll: „Man hält mich für den Ueberbringer des Fehdehandſchuhs. Ich bin nichts weniger als das, und erinnern Sie ſich wohl, daß ich den Frieden überbringe". Der Erfolg ſcheint ſeine Worte beſtätiget zu haben.

Der General Baraguay d'Hilliers iſt am 6. September 1795 zu Paris geboren. Der Sohn des napoleoniſchen Feldherrn, der bei Auſterlitz und Figueras ſich auszeichnete, durchlief raſch die untern Grade. 1832 wurde er zum Gouverneur der Kriegsſchule in St. Cyr ernannt, in welcher er in der Folge eine republikaniſche Verſchwörung der Cadetten unterdrückte. Später wohnte er mehren Feldzügen in Algerien bei, wo er jedoch nicht immer glücklich war.

Digitized by Google

Stratford de Redcliffe Canning,
großbrittanischer Gesandte bei
der ottomanischen Pforte.

Baraguay d'Hilliers
Marschall v. franz. Gesandte
in Constantinopel.

Fürst Alexander Sergius
Mentschikoff

Digitized by Google

Digitized by Google

Indeß rückte er am 6 August 1843 zum Divisionsgeneral auf. Zur Zeit der Februarrevolution commandirte er zu Besançon, wo er sich der Bewegung sehr abhold zeigte und namentlich die Kommissäre der neuen Regierung sehr übel empfing. Deshalb wählte ihn das Departement des Doubs zum Abgeordneten sowohl der constituirenden wie der gesetzgebenden Versammlung, in welcher er stets der äußersten Rechten angehörte. Anfangs 1849 ging er als Befehlshaber des französischen Interventionsheeres nach Rom. Als eifriger Anhänger des Prinzpräsidenten wurde er im Jahre 1851 an Changarnier's Stelle zum Commandanten der Armee von Paris ernannt, als welcher er den Staatsstreich ausführen half, der Ludwig Napoleon den Weg zum Throne öffnete.

Viscount Stratford de Redcliffe (Canning),

großbritannischer Gesandter bei der ottomannischen Pforte.

Viscount Stratford de Redcliffe, besser noch in der alten und neuen Welt als Stratford Canning bekannt, ist der Sohn des verstorbenen Stratford Canning Esq., eines angesehenen londoner Kaufmanns. George Canning, der berühmte Staatsmann, hatte seinen Cousin wahrscheinlich zu der Laufbahn bestimmt in welcher derselbe später sich so auszeichnete. Stratford Canning wurde 1786 nach Eton geschickt, welches er als Kapitän verließ und dann seine Ausbildung im King's College in Cambridge vollendete. In der Zwischenzeit war er indessen schon in den diplomatischen Dienst eingetreten. 1807 war er schon besoldeter Schreiber seines Vetters Georg, welcher zu der Zeit Fremdensecretär war; in demselben Jahre noch begleitete er als Secretär, vereinigt mit dem jetzigen Earl of Mornington, Herrn Mewps außerordentliche Sendung nach Dänemark und Schweden. 1808 wurde er als Generalsecretär mit Herrn Adair nach den Dardanellen geschickt wegen den Unterhandlungen der Friedensbedingungen zwischen diesem Lande und der Pforte, welche durch die unpolitische Expedition gegen die Dardanellen unterbrochen worden waren. Im April 1809 wurde er besoldeter Secretär der Gesandtschaft in Constantinopel, und nach der Abberufung des Herrn Adair 1810 accreditirter Bevollmächtiger an jenem Hofe. In diesem wichtigen Posten blieb er bis 1812, wo er dann, nach erfolgreicher Vermittlung von Seiten der britischen Regierung bei dem Frieden von Bukarest zwischen der Pforte und Rußland nach Hause zurückkehrte. 1814 wurde der junge Diplomat erwählter Gesandter nach der Schweiz und assistirte bei der Ausarbeitung des Verbindungstractates der neunzehn Cantone, welcher die Basis ihres Bundesvertrags ward. Er war ebenso auch bei dem Congresse in Wien gegenwärtig, um bei der Feststellung dieser wichtigen Frage mitzuwirken. Nachdem er 1820 erwählter Geheimrath geworden, ging er als außerordentlicher Gesandter und Bevollmächtigter nach den vereinigten Staaten Amerika's wo er drei Jahre blieb und die beste Gelegenheit hatte, sich mit den Details der verschiedenen Fragen bekannt zu machen, die bei dem Vertrage von Gent zwischen den zwei Regierungen für eine zukünftige Berichtigung vorbehalten worden waren.

In Ende des Jahres 1824 reiste Mr. St. Canning in besonderer Mission, die Bezug auf die griechischen Unruhen hatte, nach Petersburg, wo er auch zu gleicher Zeit eine Sendung an den Kaiser von Oesterreich mit ausführte. Nachdem er diese Missionen vollogen, ging er den 10. October 1825 nach Constantinopel, wo er am dortigen Hofe außerordentlicher Gesandter und Bevollmächtigter wurde. Hier ließ er keine Gelegenheit entfließen, mit dem Sultan zu Gunsten der griechischen Nation zu unterhandeln; aber seine Anstrengungen waren unglücklicherweise ohne Erfolg: der halsstarrige Sultan konnte wol pardoniren, wollte aber nicht mit Menschen unterhandeln, die er als seine Sklaven ansah. 1827 kehrte Mr. St. Canning für kurze Zeit nach England zurück. Im September 1827 fand die Schlacht von Navarino statt, und Mr. Canning nahm seitens seiner Regierung den thätigsten Antheil an den Verhandlungen, die den Endzweck hatten, Griechenland als unabhängigen Staat zu erklären. 1828 ging er in besonderen Auftrage nach Griechenland und nahm dann 1828 — 1829 Theil an den Conferenzen, die zur Bildung der griechischen Monarchie in Paris stattfanden. Im October 1831 wurde Sir Stratford Canning, mit dem Auftrage an die Pforte gesendet, mit ihr über die Grenzen des künftigen Königreichs Griechenland, die übereinstimmend mit seinem Entwurfe vom Jahre 1829 festgesetzt waren, zu unterhandeln. Der Erfolg war der Vertrag von London vom 7. Mai 1832 zwischen den drei Mächten England, Frankreich und Rußland, ratificirt von Baiern am 27. desselben Monats, worauf dann Prinz Otto von Baiern den griechischen Thron bestieg. 1832 ging Sir Stratford Canning in einer Sendung an die Höfe von Madrid und Lissabon. 1841 wurde er zum dritten Male Gesandter bei der Pforte, einen Posten den er unter wechselnden Ministerien immer behalten hat.

Im Winter 1847, als er eben von einem kurzen Urlaub von England zurückkehren wollte, erhielt er einen Auftrag für die Schweiz, um dort die Differenzen zu schlichten, die sich zwischen der Regierung in Bern und den Provinzen erheben hatten, die sich selbst den Namen Sonderbund gegeben. Der Stolz und die Befriedigung, mit welcher die Ankündigung dieser Ernennung von den Männern aller Parteien in der Schweiz aufgenommen wurde, bietet wohl dem

Digitized by Google

besten Beweis für die Achtung, in welcher dieser diplomatische Charakter bei ihnen stand; ja die Ernennung wurde von ihnen als eine Garantie gegen die Feindseligkeiten der Großmächte Europas angenommen. Sir Stratford kam mitten im Winter in Bern an. Niedergeschlagen durch die falschen Gerüchte, fürchtete er, das ganze Land in Anarchie zu finden, wurde indessen angegenm enttäuscht, und nach Verlauf einiger Tage legte er in einer Note an den Schweizer-Bund die Bestimmungen zur endlichen Beilegung der Streitigkeiten nieder, welche angenommen und befolgt wurden. Sir Canning's Politik in der Türkei, war eine männliche feste. Er war eine feste Stütze der unabhängigen Politik der Pforte gegenüber den Angriffen Rußlands und wenn er die heimlichen Pläne dieses nördlichen Rivalen entdeckte, trat er ihnen mit kühner Stirn entgegen. In dem Streite — der noch besteht — zwischen der Pforte und dem russischen Hofe hat Sir Stratford Canning — oder besser Viscount Stratford de Redcliffe, denn er erhielt den 24. April 1852 unter diesem Titel die Pairschaft — der Pforte die wahrscheinlich unbeschränkte Unterstützung zugesichert, ohne über die Grenze hinaus zu gehen, welche die Instructionen seiner Regierung ihm gesetzt. Diejenigen, welche Mr. Stratford Canning bei der Arbeit gesehen, können allein über die Ausdauer, die er bewesit, urtheilen. Kommt ein Courier um Mitternacht mit wichtigen Depeschen an, so kann man Mr. Canning oft bis zur nächsten Mitternacht beschäftigt sehen, ohne Rücksicht auf Ruhe und Toilette. Unabhängig von den wichtigen politischen Fragen, ist sein Einfluß und Wirken wohlthätig für religiöse Freiheit, Menschlichkeit und geistigen Fortschritt gewesen; ebenso hat er auch wissenschaftlichen Forschungen seine schätzenswerthe Hülfe angedeihen lassen.

Viscount Stratford de Redcliffe vermählte sich das Erstemal 1816 mit Henriette, der Tochter von Thomas Raikes Esq., Direktor der englischen Bank; sie starb 1817; darauf vermählte er sich 1825 zum zweiten Male mit Elisabeth Charlotte, Tochter James Alexander Esq. von Sommer Hill und Nichte des Grafen von Caledon.

Fürst Alexander Sergius Mentschikoff,

kais. russischer General-Lieutenant, Admiral und außerordentlicher Bothschafter bei der ottomanischen Pforte.

Der Fürst Alexander Sergius Mentschikoff, Abkömmling jenes Bäckerlehrlings der unter Peter dem Großen und Katharina I. sich bis zu den höchsten Würden emporgerungen und seinem Geschlechte die Fürstenwürde hinterließ, ist 1789 geboren, trat 1805 in Dienst und bekleidete im Beginn seiner Laufbahn die Stelle eines Attaché bei der Gesandschaft in Wien. In den Feldzügen der Jahre 1812 bis 1815 war er Flügeladjutant des Kaisers von Rußland, ward General, reichte aber, da Kaiser Alexander nicht zu Gunsten der Griechen intervenirte, seine Entlassung zugleich mit Kapodistrias, Stroganow und Andern ein. Als Kaiser Nicolaus den russischen Thron bestieg, ging Mentschikoff in außerordentlicher Mission nach Persien um der Schah in das Interesse Rußlands zu ziehen. Der Fürst fand den Schah jedoch, zufolge eines Gerüchts, daß in Rußland eine Revolution ausgebrochen sei, zum Kriege bereit und kämpfte während der ersten Zeit des Krieges mit. Als im Jahre 1828 der Krieg mit den Türken ausbrach, stand Mentschikoff an der Spitze einer Expedition gegen die türkische Festung Anapa, die nach kurzer Belagerung kapitulirte. Bei der darauf folgenden Belagerung von Varna ward er so schwer verwundet, daß er sich vom Dienste zurückziehen mußte. Wieder hergestellt wurde er zum Vicecadmiral und Chef des Marinegeneralstabs ernannt, und hob in dieser Stellung das russische Seewesen auf eine bedeutende Stufe. Im Jahre 1831 wurde Mentschikoff auch zum Generalgouverneur von Finnland ernannt, 1834 Admiral und 1836 zum Marineminister. In der neuesten Zeit hat er sich durch sein verhängnißvolles Wirken in Konstantinopel bemerkbar gemacht. Im März dieses Jahres erschien er als außerordentlicher Botschafter des Kaisers Nicolaus, mit glänzendem Gefolge in Konstantinopel, um die wegen den heiligen Städten entstandenen Differenzen zu schlichten und zugleich die Pforte zur Anerkennung des russischen Protectorats über die griechisch-katholische Bevölkerung zu zwingen. Die Unterhandlungen blieben ohne Erfolg, da der Sultan namentlich die letzte Forderung entschieden verweigerte; Mentschikoff brach daher die Unterhandlungen ab und schiffte sich am 21. Mai nach Odessa ein.

Die englischen und französischen Hilfstruppen.

Die Absendung von fünf und zwanzigtausend Mann englischen Soldaten nach dem Kriegsschauplatze in der Levante, hat die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf diese Truppen gelenkt, und alle Nachrichten die darüber eingezogen wurden, laufen übereinstimmend dahin, daß diese Abtheilung die ruhmreichsten und schönsten Regimenter der ganzen englischen Armee umfaßt. In der Absicht ein anschauliches Bild dieser tapferen Krieger zu ermöglichen lassen wir eine kurzgefaßte Geschichte mehrer einzelner Regimenter folgen, welche von den

Digitized by Google

Englisch-Französische Hülfs-Truppen

Digitized by Google

britischen Küsten dem Sultan gegen die Uebermacht des Czaren zum Beistande ziehen.

Die ersten dieser Regimenter waren die Grenadiere, die Coldstream- und die schottische Fusiligarde. Seit der Bildung stehender Heere hat fast jede Nation ihre Garden gehabt, welche eigentlich mit der Bewachung des Souverains betraut waren und gewöhnlich aus den besten und schönsten Leuten des ganzen Heeres bestanden. Frankreich hat seit der Julirevolution keine Garde mehr. Preußen und Rußland dagegen haben ihren Kerntruppen den Namen „Garden" beigelegt, und so zählt hier die Garde viele Tausende, während sie in England auf drei Reiterregimenter und sieben Bataillone zu Fuß beschränkt ist. Während Friede herrscht ist die Infanterie derselben stets in der Nähe der königlichen Schlösser konzentrirt, und wird nie zum Dienst in den Kolonien verwendet. Wenn aber wie gegenwärtig, die Wahrscheinlichkeit eines Krieges sich allmählig in Gewißheit verwandelt hat, dann werden die Fahnen der englischen Garden entrollt und ihre Bataillone sind die ersten, welche sich dahin begeben wo die Gefahr droht Sie stehen daher auch weit höher in der Achtung des Volkes als bloße Leibwachen und man sah bei Gelegenheit ihrer Einschiffung in wie herzlicher Weise die Bevölkerung der Hauptstadt von diesen herrlichen Truppen Abschied nahm.

Als die Parlamentsarmee bei der Restauration entlassen wurde, war das Regiment des Herzogs von Albemoele das einzige welches beisammen blieb. Es war in Coldstream während der Bürgerkriege des sechzehnten Jahrhunderts geworben und organisirt worden und hat von diesem Orte die heute seinen Namen behalten. Der Ursprung der englischen Fußgarde kann von 1660 datirt werden. Unter Wilhelm III waren diese Truppen häufig im Felde und erwarben sich namentlich in Flandern Ruhm Voltaire preist ihren Heldenmuth in der blutigen Schlacht von Fontenoy, die bekanntlich 1745 geschlagen wurde Ihre Gegenwart und ihr Beispiel war von höchstem Nutzen, als die schottische Empörung ausbrach Im siebenjährigen Kriege zeichneten sie sich ebenfalls aus, und bei dem unglücklichen Treffen von Saint Cas waren sie die letzten die sich einschifften, wodurch allein der Rückzug gedeckt wurde. Ihre neuern Thaten sind gleichfalls in das Heldenbuch der englischen Geschichte geschrieben. Die Namen Corunna, Talavera, Barosa, Peninsula, und Waterloo, welche mit Gold auf die seidenen Falten ihrer Banner gestickt sind, geben Zeugniß von harten Kämpfen und blutüberströmten Schlachtfeldern, auf denen die Garden es ihren Brüdern von der Linie an Muth und Ausdauer zuvor zu thun bestrebt waren. Die Geschichte hat mit goldenem Griffel den unbeugsamen Heldensinn verzeichnet, den sie bei Waterloo an den Tag legten. Wieder und immer wieder von überlegenen Streitmassen angegriffen, eine Zeitlang ohne Munition, behaupteten sie mit einer Unerschrockenheit ohne Gleichen ihren Posten. Sie hatten Befehl ihre Position, es koste was es wolle zu halten, und sie hielten sich trotz des unausgesetzten wüthenden Ansturmes der Franzosen mit unbeugsamer Ausdauer so lange bis durch das endliche Erscheinen Blüchers die Entscheidungsschlacht zum Nachtheil der Franzosen sich wendete.

Von der Linieninfanterie ist zunächst das drei und dreißigste oder das Regiment des Herzogs von Wellington zu erwähnen. Es würde schwer sein eine Truppe zu finden, welche tapferere Thaten verrichtet und glorreichere Fahnen über sich fliegen hat, als das drei und dreißigste Regiment. Es hat mit Auszeichnung in fast allen Theilen der bewohnten Erde gefochten, und war stets kampfbereit wenn es erforderlich war. Es war eine der letzten Regierungsmaßregeln König Wilhelm's III. durch welche die Formation dieses Regiment's mit acht andern befohlen wurde. Dies geschah im Jahre 1682. Bei der Belagerung von Valencia 1705 war es das einzige britische Regiment welches theilnahm. Oberst Duncanson führte es zum Sturme in die Bresche. Er ward schwer verwundet, aber die übrigen Offiziere nahmen mit ihren Tapfern die Mauern, und machten sich zum Herrn des Platzes. Furchtbaren Verlust erlitt es in der berühmten aber für England verhängnißvollen Schacht bei Fontenoy, wo es nicht weniger als 600 Todte und Verwundete auf dem Wahlplatze ließ. Dieses tüchtige Corps stand vier Jahre auf Minorca, von wo es mit der großen Expedition unter Marlborough nach St. Malo segelte, und sich bei der Einnahme von Cherbourg Lorbeeren erwarb, bei der Wiedereinschiffung aber in der Saint Cas Bai fast alle seine Grenadiere verlor. Während des siebenjährigen Krieges kämpfte das Regiment in Deutschland und segelte 1776 nach Amerika, wo es den Sturm auf Fort Washington und die siegreichen Schlachten bei Camden und Quilsford mitmachte, und allenthalben die Fleckenlosigkeit seiner Fahnen bewahrte. In Holland und den Niederlanden verwendet zeigte es unter General Dundas seine gewohnte Tüchtigkeit. Später wurde es von Herzog von Wellington in Indien commandirt und wirkte bei dem Sturze Tippo Saib's und der Eroberung Seringapatams mit. Endlich focht es unter dem eisernen Herzog die entscheidende Schlacht bei Waterloo mit. Seinen jetzigen Namen, als Regiment des Herzogs von Wellington, führt es seit dem Tode dieses Feldherrn und zugleich befahl die Königin, daß es fernerhin das Wappen und den Wahlspruch desselben auf seinen Fahnen tragen solle.

Nach diesem ruhmbedeckten Regimente lassen wir das dritte Fußregiment auch das ostkentische oder „The old Buffs" (die alten Büffelkoller) genannt folgen. Das Regiment wurde 1665 errichtet. Dieses Corps besitzt das alte Privilegium. durch die Londoner City mit fliegenden Fahnen, Trommelschlag und aufgepflanzten Bajonnet marschiren zu dürfen ohne vorher um die Erlaubniß dazu beim Lord Major eingekommen zu sein, was bekanntlich selbst von der Königin gesuchen muß wenn sie durch diesen Stadtheil zu fahren wünscht.

Die Schützenbrigade, früher als „die tapferen Fünfundneunziger» bekannt, ist fast unabänderlich dabei gewesen, wo englischen Soldaten ein blutiger Strauß winkte, wo Kugeln und Kolbenschläge häufiger waren

Digitized by Google

als gute Mahlzeiten und ruhige Nächte. Endlich ist das 93. Regiments aus schottischen Hochländern bestehend zu gedenken. Die Türken werden über die Männer aus den schottischen Bergen, welche die Bekleidung der Füße als weibisch von sich weisen, ziemlich erstaunt sein, und sollten die letztern das Glück haben den Garden des Kaisers Nicolaus gegenüber zu stehen, so werden die Russen ohne Zweifel, ganz so wie die Franzosen bei Waterloo Ursache finden, sich lange an die Helden in „Bonet und Plaid" zu erinnern. Die englischen Reiterregimenter, welche sich dem Zuge nach der Levante anschließen werden sind die folgenden. Das achte und das elfte Husarenregiment, das siebzehnte Lanzierregiment, das erste, vierte, fünfte, sechste und dreizehnte Dragonerregiment.

Unter diesen Regimentern ist kein einziges, welches nicht seit der Zeit seines Bestehens, in allen Kriegen, welche Britannien in- und außerhalb Europa geführt, sich Lorbeeren gesammelt hätte, wie die zahlreichen Namen der blutigen Schlachtfelder auf ihren Fahnen beweisen, und nur der Mangel an Raum hindert uns die Thaten jedes einzelnen der Reihe nach aufzuzählen, da wir noch die Streitkräfte, welche Frankreich den Osmanen zu Hilfe schickt, zu würdigen haben.

Die französische Armee.

Die französische Armee besteht im Ganzen aus hundert Regimentern Infanterie, deren jedes unverzüglich 2000 Mann ausrücken, und noch etwa 360 Mann im Depot belassen kann. Auf den vollen Kriegsfuß aber gebracht könnten sie in einer Stärke von 240,000 Mann ausmarschiren und noch 45,000 Mann in den Depots belassen. Hierzu kommen ferner die 20 Jägerbataillone, die sogenannten Chasseurs de Vincennes, der Stolz und die beste Truppe Frankreichs. Diese Bataillone haben je 10 Kompagnien zu 200 Mann, so daß der Kaiser sofort 20,000 Chasseur's ins Feld schicken kann — fürwahr ein nicht geringzuschätzender Feind, großentheils mit der weittragenden Minièbüchse bewaffnet, im Gebrauche dieser trefflichen Waffe auf's sorgfältigste eingeübt, an rascheste Bewegung gewohnt, und überhaupt außerlesen gewandte und tüchtige Soldaten. Hiezu kommen aber noch verschiedene der afrikanischen Armee angehörige Bestandtheile, welche hauptsächlich zur Expedition nach der Levante bestimmt sind: als die Fremdenlegion in Algier, welche eine vortreffliche Truppe ist, dann die zwölf Zouavenbataillone Plänkler (tirailleurs indigenes), eine ganz vorzügliche leichte Infanterie, die zum größern Theile aus Muhamedanern besteht. Endlich könnte noch das mobile Corps, welches in Corsica steht, nach der Levante geschickt werden und es wäre der französischen Regierung leicht jenen regulären Truppen noch einige Tausende irregulärer aus ihren afrikanischen Besitzungen nachzusenden, die mindestens eben so viel werth wären, als die Baschi Bozuks, die sich der Disciplin durchaus nicht fügen wollen.

Die Artillerie besteht im Ganzen aus 3 Regimentern reitender, 9 Regimentern fahrender, 3 Regimentern Fuß- und einem Regiment Pontonniersartillerie, zusammen 1200 Geschütze mit 40,000 Artilleristen. Die Mannschaft der Artillerie besteht fast durchaus aus wohlgeübten Leuten und da der Kaiser sich mit Vorliebe dieser Waffe zuneigt und fortwährend selbst auf Verbesserungen an derselben sinnt, so gehört die französische Artillerie zu den besten Truppen in der ganzen Welt.

Nicht so günstig läßt sich, wenn man die Guiden und die afrikanische Armee ausnimmt, von der Reiterei urtheilen, die zu allen Zeiten die schwache Seite Frankreichs gewesen ist. Sie besteht aus den genannten Guiden, einem starken Regiment ausgesuchter Leute auf tüchtigen Pferden, 2 Carabinier- und 10 Kürassierregimentern, 72 Schwadronen mit 12,000 Pferden; 12 Dragoner- und 8 Lanziersregimentern, 120 Schwadronen mit 16,000 Pferden; dann 8 Husaren- und 112 Chasseurregimentern von gleicher Stärke.

Die afrikanische Cavallerie besteht aus 4 Regimentern Jäger und drei Regimentern Spahis, im Ganzen beläufig 7700 Mann stark. Von diesen ließen sich bei den jetzigen Verhältnissen in Algerien mit Leichtigkeit 4000 Mann den Türken zu Hilfe schicken, und eine solche Sendung wäre um so ersprießlicher, als keine Reiterei der Welt sich so gut für den Dienst im Orient eignen würde als diese. Diese afrikanischen Jäger sind ebenso in der zerstreuten Fechtart, wie im Massenkampfe erfahren, sie sind regelmäßig uniformirt, bewaffnet und eingeübt, und bestehen ohne Ausnahme aus bereits erprobten Freiwilligen, die schon bei anderen Regimentern gedient haben, und dann aufs Neue in Dienst getreten sind. Durch den steten gefahrvollen Patrouillen- und Vorpostendienst in Algerien sind Reiter und Roß auf die Rüstseligkeiten eines Feldzugs in der Levante auf das Beste vorbereitet, und die Pferde, fast durchgehends Hengste von maurischer Zucht, sind die besten, welche irgendwo die leichte Cavallerie aufzuweisen hat.

Kein Zweifel, daß der Theil des französischen Heeres, welcher nach der Levante abgesegelt ist, im Vereine mit denen, welche fortwährend nachgesendet wurden, sich durch die Eigenschaften, welche von jeher der Ruhm der Franzosen waren, durch Gewandtheit in der Handhabung der Waffen, außerordentliche Marschfertigkeit und ungestümen Muth beim Angriffe auch jetzt hervorthun wird. Gut geübt sind diese Truppen auf jeden Fall. Um zu lernen was der Krieg ist und verlangt, haben sie in den afrikanischen Kriegen, in denen jedes einzelne Regiment seine Schule durchzumachen hatte, gleichfalls reichlich Gelegenheit gehabt. Endlich aber hat man auch nicht vergessen, auf die Fahne der Armee des Orients die altfranzösische Zauberformel: „Pour la gloire de la France" (für den Ruhm Frankreichs) zu schreiben, die schon so oft Wunder gewirkt hat.

Digitized by Google

Ansicht von Kronstadt

Digitized by Google

Die Seefestung Kronstadt.

Unter die wichtigsten Fragen gehört offenbar — England selbst hat dies durch Absendung einer ungeheuern Armada dorthin bewiesen — die Frage: Was werden die vereinigten Mächte in der Ostsee auszurichten im Stande sein? Die Antwort hierauf hängt im Wesentlichen von der mehr oder minder günstigen Beantwortung zweier Fragen ab. Die Westmächte haben sich gegenüber die beiden großen baltischen Festungen, und es fragt sich, ob diese unüberwindlich sind. Sie haben aber auch den bedeutendsten und besten Theil der Flotte Rußlands vor sich, und wir haben uns über die Stärke derselben klar zu werden. Gehen wir zunächst an die Betrachtung der ersten Frage.

Der granitne Wall, welcher das Nordufer des Golfs von Finnland bildet, ist in zahllose Gruppen von Klippen und felsigen Landzungen zerrissen, die eine natürliche Schranke gegen diejenigen Fahrzeuge bilden, die den Versuch machen, in die Buchten einzudringen, mit denen die Küste allenthalben gezähnt ist. Die natürlichen Schwierigkeiten einer Fahrt durch schmale, vielgewundene Kanäle sind an sich schon bei Schiffen von großem Tiefgang bedeutend und ohne die Hilfe von Tonnen, welche den Weg angeben, fast unüberwindlich. Wenn man es jedoch für ausgemacht halten darf, daß derartige Schwierigkeiten durch Schraubendampfer zu überwinden sind, so darf doch nicht vergessen werden, daß dabei noch ein anderes Element in Betracht kommt, das Feuer nämlich von gewaltigen Batterien, die von ihrer Höhe herab jene Kanäle zum Theil beherrschen. Diese Verbindung natürlicher und künstlicher Befestigungen war der Grund, von dem her Sweaborg den Ruf der Uneinnehmbarkeit und den Namen des nordischen Gibraltars hat. Die Stadt Helsingfors ist auf ein doppelspitziges Vorgebirge gebaut, das sich in eine schöne Bucht hinausstreckt, deren Eingang durch eine Kette kleiner Eilande gesichert ist. Acht von diesen sind in die Vertheidigungslinie eingeschlossen, welche den allgemeinen Namen Sweaborg führt. Da nun an einigen Stellen seichtes Wasser ist und an andern Dämme erbaut sind, so gibt es zwischen diesen Inseln eigentlich nur eine Durchfahrt, durch welche größere Schiffe in die Bai von Helsingfors eindringen können. Die außerordentliche Complicirtheit dieser Befestigungen macht es schwierig, mehr als einen allgemeinen Begriff von denselben zu geben. Man steht erstaunt über diese starre, oft doppelt und dreifach übereinander gehäufte Masse von Rampen und Brustwehren, Lunetten, Zangenwerken und Querschanzen, Pallisaden, spanischen Reitern, Hornwerken, Ravelins und Contrescarpen. Solch ein Chaos furchtbar tönender, aber gehirnmißvoller, d. h. dem Nichtsachverständigen unbegreiflicher Ausdrücke würde den Leser nur ermüden. So werden wir uns auf eine rasche und kurze Besichtigung dieser granitenen Vertheidigungsmittel beschränken, indem wir zunächst mit der kleinen Insel Langern beginnen, welche Helsingfors zunächst liegt und nur etwa 600 Fuß von der Südspitze der Stadt entfernt ist. Hier wie an einigen anderen Punkten sind die Wälle aus dem Felsen gemeißelt und es ist keine Möglichkeit vorhanden, sie mit Sturmleitern zu nehmen.

Die Batterien sind bei der vergleichsweisen Abwesenheit von Kasematten von der furchtbarsten und unangreifbarsten Art und mit dem schwersten Geschütze bewaffnet.

Jede Reihe von Werken ist, was Vorräthe von allen Arten und bombenfeste Zufluchtsorte betrifft, eine völlige Festung für sich. Der Eingang in die Bai von Helsingfors befindet sich zwischen Langern und der nächsten Insel Westerswärd. Er ist etwa 600 Fuß breit, und ein Schiff, welches einzudringen versuchte, würde dem Feuer beider Inseln ausgesetzt sein und überdieß Gefahr laufen, von den Kanonen eines dritten starkbefestigten Eilandes, Namens Osterlilyswärd, bestrichen zu werden, welches hinter der Oeffnung zwischen Westerswärd und Langern gelegen ist. Zunächst neben Westerswärd und verbunden damit befinden sich Warihen und Gustavswärd, hinter denen Oster-Stuorswärd liegt. Dieß ist der merkwürdigste Theil der Festungswerke, und die Bauwerke auf Gustavswärd namentlich sind von einer Großartigkeit, die Ihres Gleichen sucht.

Die Fronte, welche die auf einander folgenden Werke bieten, ist fast eine halbe Stunde lang und die mehr nördlich gelegenen Citadellen Langern, Wester- und Lilyswärd vertheidigen nicht nur den obengeführten engen Kanal, sondern beherrschen auch verschiedene Punkte auf dem Festlande, wo ein Feind, der etwa vorher die Stadt eingenommen hätte, seine Batterien aufzustellen versuchen würde.

Die zweite Gruppe dagegen hat die Bestimmung und wie man glaubt, die Fähigkeit, jeden Angriff vom Wasser her zurückzuweisen. Ob nun dieser ganze, so furchtbar aussehende und so komplicirte Apparat im Stande sein würde, einem von der Landseite her mit einer Streitmacht von 25.000 Mann unternommenen Angriffe zu widerstehen, zumal wenn derselbe von der Seeseite durch eine Flotte von Schraubenlinienschiffen unterstützt würde, vermögen wir nicht zu sagen.

Die Einnahme Sweaborgs durch die Russen im Jahre 1808 beweist nichts. Die Belagerung fand damals im Winter statt, und nach einem fruchtlosen Bombardement von zwölf Tagen überredete und bestach der russische General den schwedischen Kommandanten Kronstedt, daß er die Festung übergab. Aber der Hafen von Helsingfors enthält im gegenwärtigen Augenblicke eine werthvollere Beute als die hundert Scherrenfahrzeuge und Kanonenboote, welche die Schweden damals

Digitized by Google

übergaben. Es liegen dort, kommandirt vom Vicead-miral Epanchine, acht Linienschiffe, eine Fregatte, eine Corvette und drei Dampfschiffe der russischen Ost-seeflotte, d. h. diese Schiffe überwintern in Sweaborg und sie können keinen Beweggrund gehabt haben, den Schutz seiner Batterien aufzugeben.

Wenden wir uns nun zunächst nach den übrigen Theilen Finnlands, so ist die Militärmacht zur Ver-theidigung desselben keineswegs sehr bedeutend. Die Finnen sind bekanntlich im Besitz einer Verfassung, die ihnen auf die Dauer von 50 Jahren vom Tage der Abtretung des Landes an Rußland garantirt ist. Durch die Bestimmungen dieser Urkunde sind sie von der Nö-thigung befreit, Rekruten für die Land- und Seemacht des Reiches zu stellen, eine Regel, die nur drei Aus-nahmen hat. Diese bestehen in 12 Bataillonen Infan-terie (etwa 9000 Mann), werden in Finnland für den Dienst im Lande selbst ausgehoben, gleicherweise zwei Schiffsbemannungen (jede 1000 Köpfe stark) für die Ostseeflotte und ein Bataillon Tirailleurs für die kaiserliche Garde.

Die obigen 12 Bataillone sind dermalen höchst wahrscheinlich beim Garnisondienste Sweaborgs und der Umgebung verwendet, während eine Division der Garde (auf dem Papier 9000 Mann) für allgemeine Zwecke in Bereitschaft stehen wird.

Diese Angabe, obschon sie mehrfach modifizirt sein kann, zeigt bestimmt das Maximum der Truppen-macht an, welche wenigstens für den gegenwärtigen Feldzug in Finnland zusammengebracht werden kann.

Man hat neuerdings viel zu sagen gewußt von dem Wunsche der Finnen, unter ihre alten schwedischen Herrscher zurückzukehren, von ihrem allbekannten Ab-scheu vor dem Joche ihrer russischen Gebieter; man hat gemeint, daß sie sich unzweifelhaft die erste Gele-genheit zu Nutze machen würden, ihre Unabhängigkeit zu erkämpfen. Keine dieser Angaben beruht unserer Ueberzeugung zufolge auf der Beobachtung von That-sachen. Sie mögen nicht gerade von vornehinein aller Wahrscheinlichkeit entbehren, und wir würden uns nicht wundern, wenn auf russische Niederlagen der Abfall der Finnen folgte.

Allein so viel steht fest, daß Leute, denen man eine genaue Bekanntschaft mit diesen Verhältnissen zu-trauen kann, sehr geneigt sind, die vermutheten revo-lutionären Tendenzen der Bewohner Finnlands in Zwei-fel zu ziehen und vielmehr anzunehmen, daß Alles, was seither über diesen Punkt geschrieben wurde, nichts als Deklamation der Unwissenheit ist, die ihre Wün-sche für Thatsachen hält. In einem Lande von so gewal-tiger Ausdehnung, dessen Volk aus so verschiedenar-tigen Nationalitäten zusammengesetzt ist, wie Rußland, mag es wohl geschehen, daß einige von den vorgeschob-enen Theilen des Reiches ihr Unterthanenverhältniß aufgeben könnten; wir können z. B. hören, daß die Jäger von Sitka oder Petropawlowsk das Banner Frankreichs als das ihre aufpflanzten oder daß die Fi-scher des Baikalsees oder die Kirgisen der Gestade des Aralsees die Königin Victoria ersuchten, ihre Herr-scherin zu werden; aber thöricht ist es, auf solche Er-wartungen seine Hoffnung auf Erfolg zu bauen und ehe Deutschland und Schweden ihre gegenwärtige Stel-lung nicht aufgeben, existirt kein vernünftiger Grund, eine großartige Kundgebung des Nationalgefühls in den Ostseeprovinzen oder in Finnland zu erwarten. Sweaborg und Reval sind beide etwa 50 Meilen von der Newamündung gelegen.

Segelt man den Meerbusen hinauf, so biegt die finnische Küste gegen Norden und die von Esthland und Ingermannland gegen Süden allmälig ein, bis sie durch einen Zwischenraum von etwa 18 Meilen, dop-pelt so weit wie von Sweaborg nach Reval, getrennt wird. Oberhalb der Bai von Narwa nähern sich die sich gegenüberliegenden Küsten, und nachdem sie noch zweimal zurückgewichen sind, wird der Meerbusen ein bloßer Kanal, nicht ganz zwei Meilen breit, an dessen östlichem Ende St. Petersburg und die Mündung der Newa sich befinden. Zur Vertheidigung des Einganges in die letzten dieser Einbiegungen erbaute Peter der Große die Festung Kronstadt und auf diese Weise nahm das Vertheidigungssystem, dessen Haltbarkeit und Stärke wir jetzt prüfen wollen, ihren Anfang. Die Festigkeit oder die Uneinnehmbarkeit der Lage dieses Bollwerks der russischen Hauptstadt wird man leicht einsehen, wenn man auf folgende Bemerkungen genau achtet. Die In-sel Kotlin ist ein unregelmäßig geformtes spitziges Drei-eck, anderthalb Meilen lang, welches mitten in den finnischen Meerbusen in schräger Richtung hineinge-pflanzt mit seiner Basis nach Petersburg, mit der Spitze nach der See gerichtet ist, das breitere, also das östliche Ende ist von der Stadt Kronstadt bedeckt, die scharfe nordwestliche Spitze wird durch den Leucht-thurm von Tolboken bezeichnet. Wenn also irgend ein Schiff der vereinigten Flotten der Westmächte, das nach den Mündungen der Newa bestimmt ist, an den Leuchtthurm von Tolboken gelangt, so steht es ihm frei, entweder seinen Lauf in der Weise fortzusetzen, daß es um Kronstadt herum nach Norden steuert und folglich zwischen der Insel und dem finnischen Ufer hin-durchfährt, oder indem es südlich von Kronstadt und deshalb zwischen der Insel und dem Ufer von Inger-mannland hindurchsegelt.

Aber dieser nördliche Kanal ist zu Zwecken der Schifffahrt nicht geeignet. Die russische Regierung hat die Passage dadurch gehindert, daß sie eine doppelte oder dreifache Reihe von Pfählen fünf bis sechs Mei-len lang in den Kanal gepflanzt hat, wodurch, sowie durch Versenkung von Steinblöcken und anderen Hemm-nissen zwischen Kronstadt Lisinoß ein unterseeischer Pfahl-damm entstanden ist, über dem nur ganz kleine Fahr-zeuge hinwegkommen. Da dies nur die Anwendung einer anderwärts bei Flüssen befolgten Methode auf die See ist, so muß man annehmen, daß dieses Werk mit Geschick und Sachkenntniß ausgeführt worden ist. So bleibt uns nur die Fahrstraße auf der Südseite der Insel zu prüfen übrig, wobei wir die zahlreichen Schwierigkeiten zu zeigen haben werden, welchen eine feindliche Flotte entgegengeht, die hier den Durchgang

Digitized by Google

erzwingen will. Um dies begreifen zu können, bedarf es nun allerdings eines möglichst genauen Plans, aber die meisten der vorhandenen sind nicht so genau als man wünschen möchte, ja selbst die Karte der englischen Admiralität, die genaueste und am besten gezeichnete, die wir kennen, ist nicht ohne Irrthümer. Ein Blick auf den Plan zeigt, daß der Kanal, welcher im Durchschnitte nur eine Tiefe anfänglich von fünf und dann von sieben Faden — 30 und 42 Fuß — hat, die Gestalt eines Dreiecks annimmt, dessen Basis zwischen zwei großen Citadellen (Alexander und Risbank) und dessen Spitze in der schmalen, nur 1500 Fuß breiten Oeffnung zwischen Kronstadt und dem Ende der unter dem Namen Oranienbaum-Spit bekannten Sandbank gelegen ist. Wenn wir dennoch in die Wasserstraßen Kronstadts einlaufen wollten, so müßten wir zwischen den beiden äußeren Forts und zwar in größter Nähe beider hindurch.

Zu unserer Linken und zwar 2400 Fuß entfernt, ragt das Fort Alexander. Dasselbe ist seinen Grundrissen nach von elliptischer Gestalt und besteht aus einer Front mit vier Reihen von Schießscharten, zwei Flanken, jede mit drei Reihen, und einer Hintermauer, welche mit Geschützen, die über die Brüstung liegen, besetzt ist. Es ist aus Granitblöcken gebaut und ruht auf einem Roste von Pfählen, die in 18 Fuß Wasser hineingetrieben sind. Das Aeußere des Forts ist höchst imposant: wenn man um dasselbe herumgeht, so wird man von 116 acht- und zwölfzölligen Feuerschlünden bedroht, die sämmtlich in Kasematten sind. Zur Rechten, ebenfalls 2400 Fuß entfernt, liegt Risbank, an dem man schon seit vielen Jahren gebaut hat, und welches noch im letzten Sommer von Mauergerüsten umgeben war. Es steht auf einem Pfahlroste in 16 Fuß Wasser und ist ebenfalls aus Granit nach dem Plane des vorhergehenden errichtet, ausgenommen, daß seine Form eine ovale ist. Es war im letzten Jahre erst zum Theil armirt und es befanden sich damals zwei Reihen von Kanonen in Kasematten, die eine auf gleichem Niveau mit dem Wasserspiegel, die andere darüber: Alles in Allem etwa 60 Geschütze vom schwersten Kaliber. Indem wir uns nun wieder zur Linken wenden und weiter hinauf fahren, befinden wir uns plötzlich unter den Kanonen der Mittelbastion des Fort Peter. Es hat drei Thürme oder Bastionen, die durch zwei Courtinen mit einander verbunden sind. Der erste beherrscht den Zugang zur Rückseite des Fort Alexander, der zweite und der dritte bestreichen den Hauptkanal. Diese Bastionen enthalten 28 Geschütze in Kasematten und 28 oben, die über die Brüstung sehen: die Courtinen haben keine Kasematten, sind jedoch mit 20 Geschützen, deren Lauf über die Brüstung liegt, besetzt. Die Gesammtzahl von Feuerschlünden in diesem Fort beträgt 76, wobei indeß einige von kleinerem Kaliber, die auf der hintern Mauer stehen, nicht mitgezählt sind. Zur Rechten ist Kronslott, welches, als von Peter dem Großen gegründet, alle Achtung verdienen mag, aber in seinem Aeußern mit dem drohenden und großartigen Anblicke der anderen Werke nicht verglichen werden kann.

Nach der See hin zeigt es nichts als eine niedrige Reihe von Holzkasematten, die eine Batterie von 40 Kanonen bilden, welche zur Hälfte auf zwei Bastionen mit einer dieselben verbindenden Courtine vertheilt sind. Kronslott ist in der That eigentlich nichts als eine Art Molo, der auf Pfählen erbaut ist und etliche hundert Quadratruthen Flächeninhalt umschließt. Was seinen Grundriß betrifft, so ist es in der Form eines irregulären Fünfecks erbaut, dessen eine Seite die Front ausmacht, die uns jetzt zugekehrt ist. Die neuerdings im Bau begriffenen Werke waren vielleicht Veranlassung, daß dieses Fort nicht gehörig armirt wurde, denn es pflegten keine Geschütze dort aufgepflanzt zu werden als nur auf der Courtine und den Bastionen, die nach der See hinaus schauen. Letztes Jahr befanden sich 20 Kanonen auf der Frontcourtine und 35 weitere in drei kasemattirten Bastionen, während überdies 30 über die Brüstungen der Bastionen herabdrohten. Kronslott ist das letzte der insularen oder detachirten Werke, welche die Durchfahrt aus der „Großen Straße“ (der Raum zwischen den vier Batterien, die wir soeben beschrieben haben) in die „Kleine Straße“ (hinter Kronslott) vertheidigen.

Außerdem aber sind noch zwei Batterien zu erwähnen, und zwar ist die eine davon unserer Meinung nach das eigentliche Bollwerk Kronstadts. Die erste ist die des Molo, dessen Linie die seewärts gelegene Seite des Kauffahrteihafens bildet und, indem sie eine Strecke von 1000 Schritt, weit in einer Richtung beinahe perpendicular mit der Approche fortläuft und sich mit den Landesbefestigungen verbindet, die hier die ganze Breite der Insel durchschneiden. Die drei Bassins, von welchen das den Kauffahrteischiffen zugewiesene das äußerste und westlichste ist, sind nicht durch Ausgrabungen, sondern dadurch entstanden, daß man Pfähle in den Boden trieb und dadurch die erforderliche Strecke von Wasser eindämmte. Die Pfähle sind die Stützen eines Oberbaues, der an einigen Stellen aus Holz, an anderen aus Granit, und an einigen aus Holz und Granit zugleich errichtet ist. Die Plattform auf dem Walle, der hierdurch gebildet wird, gibt Raum für schwere Geschütze. Die Kanonen, von denen außer 10 oder 12 Mörsern 70 aufgestellt zu sein pflegten, sehen über die Brüstung, und damit das Holz, über welches sie hinwegfeuern, sich nicht entzündet, hat man Platten von Gußeisen in Zwischenräumen darüber angebracht.

Im letzten Jahre waren diese Geschütze, mit vielleicht alleiniger Ausnahme von fünf achtzölligen Paixbans, die am Ende des Molo, nicht weit von Kronslott, aufgestellt waren, nur Achtzehn- oder Vierundzwanzigpfünder. Die Bedienung der Kanonen ist jedoch wenig oder gar nicht geschützt, und wenn ein Schiff in Sicherheit alle die übrigen Batterien passiren könnte und das Fort Mentschikoff, das so-

Digitized by Google

fort beſchrieben werden ſoll, nicht in Betracht zu ziehen hätte, ſo könnte es an der Spitze des Molo Anker werfen und durch ein vernichtendes Feuer von ſeinem Quarterdeck bald die Kanonen zum Schweigen bringen. Die erſte Hälfte dieſer Batterie würde mit den vorhererwähnten Forts zuſammenwirken, wenn es gälte, einem Fahrzeuge den Zugang in die „Kleine Straße“ zu wehren, die andere Hälfte aber würde das Ufer und den Rücken des Fort Peter vor Angriffen mit Booten ſchützen.

Wir wollen nun einmal annehmen, daß ein glücklicher Zufall dieſe ganze künſtliche Maſchinerie, um feindliche Schiffe zu durchlöchern, und ſie in die Luft zu ſprengen, entfernt und daß ein Schraubenlinienſchiff ſich bis an den Anfang des ſchmalen Kanals zwiſchen Kronslott und der Spitze des Molo vorgewagt hätte. Dieſer Verſuch, durch eine Oeffnung von nur 700 Fuß Breite, wo man ſtets Gefahr läuft, zu Grunde zu gehen, hindurchzufahren, würde für mehr als ein Schiff inmitten des Dampfs und in der Verwirrung der Schlacht beinahe eine Unmöglichkeit ſein. Und wenn der ſiegreiche Herzog von Wellington antäme, und zwar allein, ſo würde er am Ende der „Großen Straße“ ſo fort von den Kanonen eines Forts begrüßt werden, welches den ominöſen Namen des Fürſten Menſchikoff trägt.

Das Fort Menſchikoff, erbaut von Granitwürfeln auf einer Baſtion, die ſich vom Molo des Kauffarteihafens erſtreckt, iſt mit 44 zehn- und achtzölligen Geſchützen in vier Reihen von Kaſematten beſetzt. Die Flanke nach Kronslott zu iſt mit Schießſcharten für Infanterie verſehen, fünf auf jeder der drei unteren Reihen. Die Rückſeite iſt gegen einen Handſtreich nicht zu vertheidigen, doch iſt dies von geringer Wichtigkeit, da der betreffende Handſtreich das Fort kaum vor dem Falle Kronſtadts ſelbſt erreichen könnte. Die Lüftung wird hier geſichert durch ſechs gewölbte längliche Oeffnungen, und der Zug, der dadurch entſteht, würde, wenn der Wind aus Oſten wehte, den Rauch aus den Kaſematten wegführen, daß die Breitſeite eines Linienſchiffs gegen Fort Menſchikoff gerichtet, einen ſehr bemerkbaren Eindruck auf ſeine flache Front hervorbringen würde, läßt ſich nicht läugnen; was wir aber bezweifeln, iſt, daß die Mannſchaft im Stande ſein würde, die Breitſeite ſo zum Feuern zu bringen, da, ehe ſie die erforderliche Stellung, um dies zu bewirken, einnehmen kann, ſie erſt der Länge nach gegen Fort Menſchikoff herankommen, und auf dieſe Weiſe den ruſſiſchen Kanonieren die ſtetigſte Scheibe darbieten muß. Geben wir auch zu, daß der Feind in ſeinem Feuern eine weit geringere Geſchicklichkeit an den Tag legen würde, als er wirklich beſitzt, ſo ſind wir doch der Meinung, daß ein ſolches Ziel nicht leicht zu verfehlen iſt, und einige von den Kugeln, die von den oberen Reihen der Batterie durch das Deck hindurchſchlagen könnten, würden möglicherweiſe bis in den Maſchinenraum oder bis in das Pulvermagazin hineindringen. Mittlerweile könnte der Dampfer mit ſeinen Kanonen am Bugſpriet und ſeinem 68pfündigen Pivotgeſchütze antworten, ſo daß der Schaden, den das Schiff anrichten könnte, ehe es ſeine Stellung nähme, ſehr unbedeutend ſein würde; und wenn die Ruſſen des ganz auf der Hand liegenden Mittels ſich bedienen wollten, drei oder vier Linienſchiffe in einer Linie parallel mit der Front des Forts Menſchikoff ankern zu laſſen, ſo würden ſie im Stande ſein, den Eingang in die Kleine Straße mit einem um 150 Kanonen vermehrten Feuer zu beſtreichen. Ein paar alte Schiffe, an der Spitze des Molo verſenkt, würden indeß die Sache noch viel einfacher feſtſtellen; und da in einem kronſtädter Sommer es keine eigentliche Nacht gibt, ſo würde es der angreifenden Partei wol ſchwerlich möglich ſein, ſolche Hinderniſſe aus dem Wege zu räumen. Unter dieſen Verhältniſſen würde ſodann die ruſſiſche Flotte, wenn ſie in das innerſte Baſſin ſich zurückzöge, ziemlich ſicher von den Gefahren jener angewiſſen Operationen eines Bombardements ſein. Jetzt meinen wir, wird es deutlich ſein, daß die Ergebniſſe der Schlachten von Kopenhagen, Algier, St. Jean d'Acre und St. Jean d'Ullоir nicht angeführt werden dürfen, als Beweis von dem, was gegen Kronſtadt geſchehen könne. Hier mag es am Orte ſein, zu erwähnen, daß man in St. Petersburg häufig von den „Gefahren“ Kronſtadts ſprechen ſoll. Die öffentliche Meinung in der ruſſiſchen Hauptſtadt läßt ſich nicht betrügen durch das ruhmredige Weſen vom Militär, und eben ſo wenig durch die großartigen ſubmarino-galvano-granitiſchen Exploſionsmienen des Profeſſors Jacobi, und es heißt kaum zu weit gegangen, wenn man behauptet, daß es in Petersburg nicht fünfzig Menſchen gibt, welche große Zuverſicht auf die Feſtigkeit des „Straßentorriegels“ (wie Kaiſer Alexander Kronſtadt zu nennen pflegte) zu ſetzen geneigt wären, wenn eine kräftige und geſchickte Hand das Beſeſtigen dagegen anlegte. Ja noch mehr. Die Klaſſe der Leibeignen und ſehr viele aus den höheren Ständen hörten mit ungemeiner Unruhe von der Muſterung und der Kanonade, die bei Spithead im vergangenen Herbſte Statt hatte. Man ſah leicht ein, daß ſie der Meinung waren, nichts könne den „Herzog von Wellington“ hindern, die Newa hinauf zu dampfen und ſein Ultimatum in Form von Bomben und Brandkugeln in die Fenſter des Winterpalaſtes zu werfen. Das Vorherrſchen dieſer Furcht vor einer ſo entſetzlichen Parodie auf Fürſt Menſchikoff's Renomiſtereі auf dem goldnen Horn muß ohne Zweifel größtentheils der angeborenen Unwiſſenheit der Höflinge und Sklaven zugeſchrieben werden. Allein dieſe Erklärung läßt ſich nicht auf andere Symptome von Aengſtlichkeit anwenden, die den nämlichen Punkt betreffen und hohen Orts ſich äußerten. Der Kaiſer ging vor etlicher Zeit mit dem Plane um, eine Mörſerbatterie zur Vertheidigung des Palaſtes Peterhoff, der indeß nur von einem Feinde, welcher Kronſtadt ſchon genommen, etwas zu fürchten hätte, anzulegen. Seitdem hat er Befehl gegeben, den Punkt von Waſſili Oſtrow, eine der Inſeln, auf denen St. Petersburg liegt, zu befeſtigen. Derartige Entſchließungen, ſelbſt wenn ſie nicht ausgeführt werden, zeigen den

Digitized by Google

Ideengang in der Seele einer Persönlichkeit an, die sicherlich nicht incompetent ist, sich eine Meinung über derartige Gegenstände zu bilden. Wir haben soeben auf die in Rußland über die Stärke von Kronstadt umlaufenden Meinungen hingewiesen und haben im Vorigen die Schwierigkeiten gezeigt, welche im Geleite eines Angriffs auf die Stadt sein würden, wenn derselbe nach dem Operationsplane, der sich anderwärts so erfolgreich erwiesen, gemacht würde. Weiter dürfen wir gegenwärtig nicht gehen: - specielle Mängel oder Schwächen in den Vertheidigungsmaßregeln und Mitteln dieses so wichtigen Platzes hervorzuheben, würde unter den gegenwärtigen Umständen tadelnswerth sein. Es gibt indeß einige allgemeine Betrachtungen, die Einem bei dem Gedanken an den Umstand beikommen, daß in Kronstadt allenthalben das Kasemattensystem durchgeführt ist. Diese allgemeinen Betrachtungen konnten beim Beginn eines Seekrieges nicht ohne Interesse sein. Wir müssen indeß gegenwärtig ebenso absehen, wie von dem nicht weniger wichtigen Umstande, daß hier zum ersten Male Dampfer gegen steinerne Mauern angewandt werden. Was wir bisher beschrieben, waren Werke der Nothwendigkeit, da sie den Eingang von der Ostsee vertheidigen. Der Rest der Befestigungen Kronstadts ist zum Theil überflüssig, da sie nur dazu dienen können, eine nutzlose Kanonade auf Schiffe zu eröffnen, welche von Petersburg flußabwärts kommen. Wir haben im Vorigen des Molo gedacht, welcher die drei Bassins für Kauffahrer und Kriegsschiffe flankirt. Gegenüber von Kronstadt nimmt dieser Molo eine neue Richtung, und lauft beinahe eine Viertelmeile parallel mit der nördlichen Seite der Insel, indem er den Kauffahrtei- und den Mittelhafen von der „Kleinen Straße" trennt. Er trägt die Bastionen, auf deren erster, wie bereits bemerkt, das Fort Menschikoff steht. Am Ende des Mittelhafens befindet sich der rechtwinklig gestaltete, gegen 2700 Fuß lange und gegen 1000 Fuß breite Kriegshafen. Am äußersten Ende stehen zwei Bastionen und ebenso zwei auf jeder Seite. Die, welche auf der Seite der Kleinen Straße errichtet sind, sind an den hervorspringenden Ecken abgestumpft, und es ist eine Oeffnung zur Durchfahrt von Schiffen in ihnen gelassen. Der Molo der ersten zwei Bassins ist mit Ausnahme von etwa 700 Fuß unter- und oberhalb des Forts Menschikoff von Holz, und dasselbe gilt von der westlichen Seite des Kriegshafens. Unter gewöhnlichen Verhältnissen ist es nur an einem oder zwei Punkten armirt, und auch das nur mit Geschützen von geringem Kaliber. Allein dieser Mangel könnte leicht durch die Erbauung einer Brustwehr von Sandsäcken ausgeglichen werden, und eine Linie von Schiffsrumpfen, die im Innern an ihm aufgestellt wären, würde im Stande sein, den Molo durch ein Feuer von ihren oberen Decks zu säubern, obwohl dieses Arrangement bei dem gegenwärtigen Stande der russischen Artillerie die Wirksamkeit der Kanonenreihe auf dem Molo selbst leicht beeinträchtigen könnte. Ueber das Ende des letzten Bassins hinaus können Linienschiffe nicht vorhergehen, wiewohl hinreichende Wassertiefe für Dampffregatten vorhanden ist.

Auf der Rückseite desselben und unter dem künstlichen Ufer, welches sich an der südöstlichen Spitze der Insel hinstreckt, können sich nur Boote oder sehr kleine Schiffe nähern; die Uferbank stößt auf eine Ziegelmauer, etwa 300 Fuß lang, und in dieser ist ein Thorweg, der nach einem hölzernen Hafendamme führt, durch welchen Passagiere die Stadt betreten, die von kleinen Dampfbooten, die zwischen Kronstadt und dem Festlande hin- und herfahren, gelandet worden sind. Der Thorweg wird über eine Zugbrücke erreicht, und innerhalb desselben befindet sich ein Wachthaus von regelmäßiger Bauart, versehen mit den gewöhnlichen Vertheidigungsmitteln.

Es wird von sechzehn Kanonen flankirt, welche durch in die Mauer angebrachte Schießscharten nach der Richtung von Petersburg hinschauen. Auf diese folgt eine blinde Mauer, dann eine mit Schießscharten versehene Kaserne und hierauf das große Kronstädter Hospital; weiterhin kommt eine Batterie auf einer Plattform an der Nordspitze der Insel.

Alsdann folgt eine doppelte Linie von Werken, welche aus einem Walle von künstlicher Masse bestehen, mittelbar vom Wasserrande aus sich erheben und von der Plattform bis zum nordwestlichen Ende von Kronstadt laufen.

Hier biegt die Linie um und läuft in die Festungswerke hinein, die vorhin als dem Molo entgegenstehend bezeichnet wurden.

Diese Werke bestehen aus einem regelmäßigen Walle, der quer über die ganze Breite der Insel geht und vor dem ein Graben oder Kanal, sowie ein bedeckter Weg sich hinzieht. Außer diesen Befestigungswerken gibt es noch einige kleine Redouten und Batterien an der Südseite der Insel, welche das seichte Wasser zwischen Fort Peter, Fort Alexander, Fort Constantin (welches einst 25 Kanonen hatte, jetzt aber wahrscheinlich niedergerissen ist) und dem Ufer beherrschen. Ebenso mögen noch einige ältere und jetzt völlig nutzlose Kastelle und Schanzen wenigstens erwähnt werden. Die Docks, Magazine und das Arsenal von Kronstadt zu schildern, ist unnöthig; wir begnügen uns mit der Bemerkung, daß alle hierhin bezüglichen Einrichtungen im größten Maßstabe getroffen sind und jedes Erforderniß für einen Seehafen erster Classe einschließen, wovon indeß zwei Ausnahmen zu machen sind, nämlich daß Kronstadt keine Werften hat und daß die Dampffactorei, eine Copie von der in Woolwich, noch nicht vollständig eingerichtet ist und selbst, wenn kein Krieg ausgebrochen wäre, vor Ablauf von zwei bis drei Jahren nicht zur Vollendung hätte gebracht werden können.

Digitized by Google

Das ruſſiſche Heer.

Die gegenwärtige Eintheilung des ruſſiſchen Heeres beſteht ſeit 1833, und es ergeben ſich daraus nachfolgende Verhältniſſe. Die europäiſche active Operationsarmee umfaßt 6 Infanterie- oder Armeecorps, deren jedes aus 3 Diviſionen zu 2 Brigaden zuſammengeſetzt iſt. Jede Brigade zerfällt in 2 Regimenter zu 6 Bataillonen, deren jedes vollzählig 1000 Mann ſtark ſein ſoll; von 6 Bataillonen rücken 4 ins Feld, während 2 als Reſerve zurückbleiben und die einzuübenden Recruten in ſich aufnehmen. Sonach beträgt die Stärke eines Regiments der activen Operationsarmee 4000, einer Brigade 8000, einer Diviſion 16,000, endlich eines Infanterie- oder Armeecorps 48,000 Mann. Indeſſen iſt damit deſſen Normalſtärke noch nicht ausgedrückt, denn es kommen zu jedem Corps noch den Feſtſtellungen der Organiſation: 1 Diviſion Artillerie oder 3 Artilleriebrigaden, die Brigade zu 4 Batterien, die Batterie zu 8 Geſchützen, ferner 1 Parkkolonne, 1 Reſervebatterie, 3 Sappeurbataillons nebſt Pontonier-, Train- und Arbeitercompagnien, zuſammen etwa 6000 Mann. Außerdem 1 Diviſion leichter Reiterei von 2 Brigaden, d. h. 1 Huſaren- und 1 Ulanenbrigade zu je 2 Regimentern, das Regiment zu 9 Schwadronen, die Schwadron im Frieden zu 160, im Kriege zu 180 Pferden nebſt einer reitenden Artilleriebrigade von 2 Batterien. Rechnen wir dieſe einzelnen Abtheilungen eines Armeecorps zuſammen, ſo hat dieſelbe die Stärke von 60,000 Mann mit 5120 Cavalleriepferden und 120 Geſchützen nebſt den nöthigen Beſpannungspferden. Die active Operationsarmee von 6 Armeecorps beträge ſonach 360,000 Mann mit 30,720 Cavalleriepferden nebſt 720 völlig beſpannten und kriegsfertigen Feldgeſchützen.

Allein auch mit dieſen Menſchen-, Roß- und Geſchützmaſſen iſt noch nicht die volle Geſammtheit der Operationsarmee ausgedrückt. Es fehlt vielmehr noch einer ihrer wichtigſten, thatſächlich am beſten und vollſtändigſten ausgerüſteten Theile: die Garde. Dieſe beſteht I) aus dem Gardecorps, welches in ein Infanterie- und ein Cavaleriecorps zerfällt; II) aus dem Grenadiercorps, deſſen Stärke ebenfalls einem Armeecorps gleichkommt; III) aus 2 Reſervecavaleriecorps von je 1 Küraſſier- und 1 Ulanendiviſion zu 2 Brigaden. Dieſe 3 Cavaleriecorps ſtellen über 3000 Pferde ins Feld. Es würde ſomit alles zuſammengenommen, die active Operationsarmee auf dem Kriegsfuße zu 500,000 Mann mit 75,000 Cavalleriepferden und mehr als 1000 kriegsfertigen Geſchützen zu veranſchlagen ſein.

Bei dieſer Aufſtellung konnte die irregulöre Reiterei nicht in Anſchlag gebracht werden. Als ſicher läßt ſich jedoch annehmen, daß davon fortwährend 50,000 Mann zur Verfügung ſtehen. Während ſonach ein Kriegsheer von 550,000 Mann mit 125,000 Cavalleriepferden dem Feinde gegenübergeſtellt werden kann, verbleiben, abgeſehen von den Militärcolonien, zur Sicherung des Reichsinnern durch die Reſervebataillons, 24 auf das Armeecorps, noch etwa 200,000 Mann, außerdem die abgeſonderte kaukaſiſche Armee mit 80,000 Mann Fußvolk, 2 Dragonerregimentern und 9 Regimentern Linienkoſaken, endlich das vollkommen ſelbſtſtändige ſibiriſche Corps.

Die ruſſiſchen Garden.

Die Garden ſind ſeit Peter I. ſtets die bevorzugten Kinder des Czaren geweſen, die Elite der ganzen Armee, ſeine nächſte Umgebung und im Kriege diejenige Abtheilung, von der man den Sieg immer mit Gewißheit vorausſetzte. Wenn man aus den Provinzen des Reichs nach der Hauptſtadt kommt und dort die verſchiedenen Abtheilungen der Garderegimenter ſelbſt, ihre Waffen und Uniformen, ihre Kaſernen und Lazarethe ſieht, mag man ſich allerdings verwundert fragen, ob denn dieſe Theile derſelben Armee, Mitglieder derſelben ſoldatiſchen Zuſtände und Verhältniſſe ſind, welche wir bisher in Rußland zu beobachten Gelegenheit hatten; ſo in jeder Hinſicht ausgezeichnet ſtehen ſie da. Und doch ruhen auch ihre Zuſtände ganz auf denſelben Grundlagen, wie die der übrigen Armee, ja der gemeine Gardiſt hat vor dem andern Soldaten keinen Vorzug, als eine, von der unmäßigen Theuerung der Hauptſtadt wieder aufgewogene Zulage an Sold. Der Gardeoffizier bis zum Hauptmann hinauf beſitzt dagegen den Vortheil, in die andern Heertheilungen mit einem Vorſprung von zwei Graden überſetzt zu werden. Indeſſen iſt im Allgemeinen der Gardedienſt, wenn nicht beſchwerlicher, doch unleugbar anſtrengender, als der Dienſt außerhalb der Reſidenz, weil hier eigentlich der Offizier wie der Soldat ſtets paradefertig daſtehen muß. Die Garden haben die ſchwere Aufgabe, im Frieden die tadelloſeſten Parade-, Manöver- und Revueſoldaten zu ſein, im Kriege die tüchtigſten Combattanten. Sie ſind das unter der unmittelbaren Aufſicht des Czaren ſtehende Modell, an welchem probirt und geprüft wird, was bei der übrigen Armee wohl nützlich, ſchön oder ſonſt vortheilhaft

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

sein könnte. Dies bedingt auch ihre Zusammensetzung aus den verschiedensten Waffengattungen und deren verschiedene Unterabtheilungen. Wir finden reitende Artillerie und Fußartillerie, leichtes Fußvolk, schwere Grenadiere und Schützen, Kürassiere, Ulanen, Chevaulegers, Husaren, Kosaken und Tscherkessen, technische Corps aller Art, ja sogar Garde-Marinesoldaten. Jede neue Erfindung der Kriegskunst, jede angeblische oder wirkliche Verbesserung, jede neue Uniformirung, wird wenn sie irgend annehmbar scheint, bei den Garden praktisch probirt und, nach den hier gemachten Erfahrungen, entweder zur Weiterverbreitung in der Armee gebracht oder verworfen. Wären seit dem Jahre 1833 alle solche „wesentliche" Verbesserungen wirklich auf die gesammte russische Armee übergegangen, so müßte dieselbe jetzt, trotz aller innern Mängel in den persönlichen Verhältnissen ihrer Mannschaften, durch die Handhabung der äußern Vernichtungsmittel des modernen Krieges geradezu unwiderstehlich sein. Aber zwischen Befehl und Ausführung liegt eine unabsehbare Kluft und vor allem auch in militärischen Dingen. Um nur das eine anzuführen, so sind die Percussionsschlösser schon seit dem Ende der zwanziger Jahre bei den Garderegimentern allgemein, die Zündnadelgewehre bei den Gardejägern längst eingeführt, und die weittragenden Kastenbüchsen und Spitzkugeln von den tunischen Schützen längst angewandt. Dennoch finden sich jetzt bei den russischen Corps, welche die Reichsgrenze überschritten, selbst die Perkussionsschlösser nur hier und da mit den alten Feuerschlössern vertauscht, obgleich man den russischen Nachrichten zufolge hätte glauben sollen, kaum noch an der ererbten Pistole eines irregulären Kosaken ein solches finden zu können. Von den in der österreichischen Armee allgemein eingeführten Zündcylindern ist keine Spur vorhanden, noch weniger von den weittragenden Spitzkugelbüchsen der Dänen und Preußen. Wie es sich aber mit diesen Verbesserungen an der einzelnen Waffe verhält, so auch mit den Vervollkommnungen in der Waffenführung selbst, mit den modernen Umgestaltungen ganzer Waffengattungen. Zwar wäre es lächerlich, den Einfluß ganz ableugnen zu wollen, welchen das Gardecorps auf die militärische Vervollkommnung der Armee äußert; aber eben so entschieden muß man den Irrthum bekämpfen, als überrügen sich die Vervollkommnungen der Garde sofort auf die ganze Armee, nachdem deren Uebertragung befohlen ist. Dies geschieht schon darum nicht oder doch höchst langsam und bedingt, weil man zwar in solchen Fällen Offiziere der Garden zu andern Armeetheilungen absendet, damit sie dort jene neuen Organisationen bewerkstelligen, niemals jedoch Unteroffiziere, um die praktische Einübung des einzelnen Soldaten zu leiten. Wenn aber auch der abgesendete Gardeoffizier nur seiner praktischen Kenntniß und Fertigkeit in der bezüglichen Vervollkommnung, und nicht einer Protektion, welche denselben dem Kaiser bemerklich machen will, die Sendung zu einem andern Heerkörper verdankt, so treten ihm doch hier wieder fast unübersteigliche Hindernisse entgegen. Zunächst die Eifersucht aller Offiziere nominell oder factisch gleichen Grades, denn alle Offiziere anderer Regimenter betrachten es — und mit vollem Recht — als eine Ungerechtigkeit, daß der junge Gardeoffizier, dessen Ueberführung aus dem Cadettenhaus in die Garde in der That nur vom Glück, von Protection und persönlichen Beziehungen abhängig ist, ihnen bei gleichen Dienstjahren, und wohl minderm soldatischen Verdienste, um zwei Stufen vorausflieht. Sie opponiren also jedesmal der theoretischen Wissenschaft mit praktischem Besserwissen und suchen allerlei Hindernisse in den Weg zu werfen. Denn von jenem einander gegenseitig unterstützenden Corpsgeist, von dem kameradschaftlichen Verhältnisse der Offiziere untereinander, von jener unbedingten Loyalität, welche die höhern Anordnungen schon darum gut heißt, weil sie höhere Anordnungen sind, wie wir sie bei andern Heeren finden, ist überhaupt trotz der äußerlichen stummen und fraglosen Disciplin, und trotz der affektirten Begeisterung für den Czaren in der russischen Armee keine Rede. Dieser Widerwille gegen alles was von „Petersburg" und speciell von der Garde kommt, erstreckt sich auf die gemeine Mannschaft und verbindert hier, verbunden mit dem nationalkaracteristischen Widerwillen gegen Neuerungen, überhaupt jede willige Aufnahme der vorgetriebenen Aenderungen. Gewiß wird mit Strenge und Consequenz wohl endlich das vom Kriegsministerium vorgesteckte Ziel erreicht werden können; aber die praktische Durchführung verschleppt sich in unendliche Zeiten, und unterdessen werden über neuern Dingen die ältern vernachlässigt und vergessen. Besonders scheint es fast unmöglich, Vervollkommnungen durchzuführen, bei denen nicht blos die Abrichtung der Soldaten und die Beihilfe der Offiziere sondern auch die Mitwirkung der Militärbeamten gefordert wird. Neue Evolutionen, neue Handgriffe, neue Aufstellungen werden sich, wenn selbst unter den größten Anstrengungen von Seiten der Offiziere und Soldaten viel eher verallgemeinen lassen, als die kleinste Veränderung an den Waffen. Ja diese Veränderung wird selbst Anstoß erleiden, wenn das Finanzministerium — was übrigens ein unerhörter Fall — die dazu nöthigen Gelder den verschiedenen Kassen augenblicklich zur Verfügung stellte.

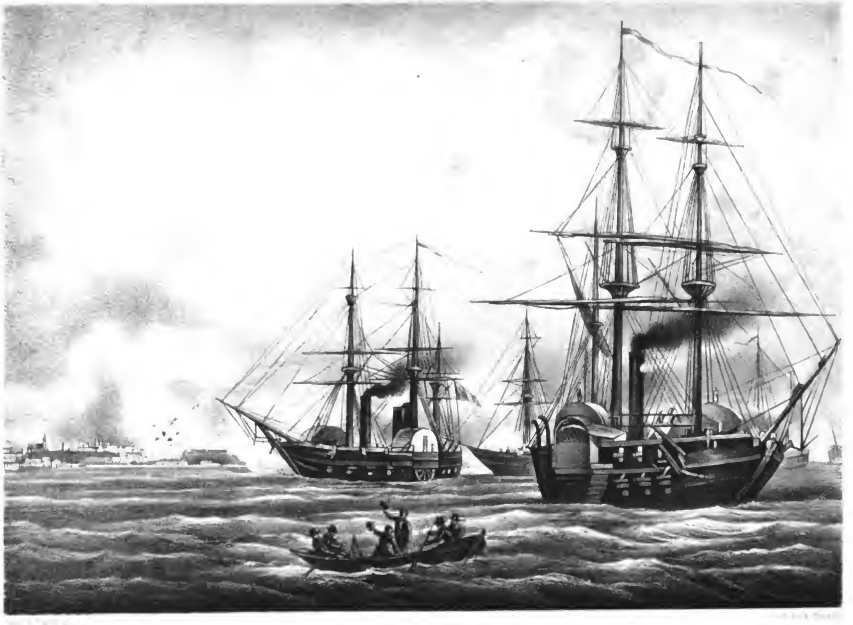
Allerdings mag es scheinen, als ob selbst in dem Falle, daß sich solche Vervollkommnungen nicht leicht in den gesammten Armeen verallgemeinen lassen, doch deren Einführung in einem 60,000 Mann starken Corps die größten militärischen Vortheile gewähren müßten. Dies mag nicht abgeläugnet werden. Indessen steht es auch fest, daß sie so häufig auf einander folgenden Versuche und Proben anstatt den Soldaten auf den Höhepunkt militärischer Ausbildung und technischer Fähigkeit zu stellen, denselben meist nur verwirren. Wir erinnern hier beispielsweise nur an die so verschiedene Handhabung, welche ein und dasselbe Gewehr mit Feuerschloß, Percussion und Zündcylinder erfordert, wenn der Schuß unter allen drei Verhältnissen sicher sein soll. Dies mag man auch in Petersburg sehr wohl erkannt haben,

Digitized by Google

und führt daher solche für alle Abtheilungen möglicherweise gleich passenden Abänderungen gewöhnlich lange Zeit nur bei einer Abtheilung der Garden ein. In den Zeitungen ist dann freilich stets zu lesen: „Bei den Garderegimentern ist dies und das eingeführt worden, nachdem die damit angestellten Versuche alle Erwartungen übertroffen haben.“ Oder wenn solche Berichte angeblich recht genau sind so heißt es: „Bei den finnischen Jägern, beim Preobraschenskischen, beim Schemonoschen Regiment u. s. w. dagegen sollte es in Wahrheit meist heißen: Bei einer aus ausgewählten Leuten dieses oder jenes Regiments zusammengestellten Abtheilung.“ Auf solche Weise schrumpfen freilich die angeblich ungeheuren praktischen Resultate der modernen Kriegskunst in Rußland, außerordentlich zusammen. Dessenungeachtet bleibt die russische Garde nicht nur in Rußland, sondern vielleicht in Europa einer der bestgerüsteten und den Anforderungen der Militärtheorie practisch am meisten entsprechender Heerkörper. Freilich kostet sie den Staat auch durchschnittlich im Jahre das drei- und vierfache der für gleich große Abtheilungen der Armee verwendeten Summen.

Ueberhaupt lassen sich die Mehrkosten an Mühe, Sorgfalt, Geld und selbst Menschen, welche diesem Zwecke dienen, im Vergleich zum Verbrauch bei den übrigen Heeresabtheilungen kaum statistisch ausdrücken. Ganz Rußland muß in dieser Beziehung seinen Tribut nach Petersburg schicken, und was davon ins Reich zurückfließt ist beziehentlich höchst gering. Die schönsten Männer der Aushebungen werden für die Garderegimenter ausgesucht, die schönsten Pferde der Remontirungen für sie zurückbehalten, die Meisterstücke der Waffenfabriken, die Musterarbeiten der Militärwerkstätten, die Prachtexemplare der Magazine und Arsenale, alles häuft sich in Petersburg zum Dienste der Garden, zur Augenweide des Czaren. Natürlich ist auch die Pflege und Verpflegung der Garden solchen Zurüstungen entsprechend und für die überraschenden Besuche des Kaisers stets wohlbestellt, ja selbst über das gesetzliche Maß hinausgeführt. Nirgend eine der bekannten Sparsamkeiten, nirgend die offene Uebung der in der übrigen Armee ungescheut ihr Wesen treibenden Mißbräuche; strotzender Ueberfluß und prachtvolle Einrichtung, wohin man blickt, äußerlich gute Behandlung der Soldaten, eifriger Dienst der Offiziere, Alles in „ordnungsmäßigem Zustande.“ Rußland kann wirklich stolz auf dieses Corps sein. Aber Rußland weiß auch was es daran besitzt, und der Kaiser schont seine Garden im Kriegsfalle stets so lange, bis endlich die wirkliche Noth zu ihrem Ausmarsche zwingt. So standen sie im polnischen Kriege, als des Reichs Existenz so hart gefährdet war, lange Zeit unthätig an Polens Grenzen, bis es endlich den Vernichtungsschlag galt, welchen sie dann auch mit guter Kraft führten. So stehen sie auch jetzt wieder, des Rufes harrend, in Polen, und ihr weiteres Vorrücken oder Zurückgehen wird uns der Barometer sein können, an welchem sich der Stand der russischen Politik gegen das übrige Europa erkennen läßt.

Digitized by Google



Bombardement von Odessa

Digitized by Google

Das Bombardement von Odessa.

Die Stadt auf welche einige Zeit alle Blicke gerichtet waren, ist wie alle neueren russischen Städte, nach einem sehr regelmäßigen Plan erbaut. Das Terrain das sie bedeckt, ist ungemein groß, und in mehreren Richtungen, wenn man die Vorstädte mitrechnet, kann man innerhalb der Stadt 4 bis 5 Werst gerade aus fahren. Der Boden ist überall gleichmäßig flach wie die Steppe, und der Plan weder von einem Fluß durchschnitten, noch von einer Bodenerhebung in seiner Entwicklung gehemmt. Nur ein paar tiefe Regenschluchten durchfurchen ihn, über welche einige Brücken geführt werden mußten. Die Straßen sind breit und die freien Plätze groß. Odessa liegt ungefähr mit Genua unter gleichem Breitegrad, und man hätte bei seiner Anlage die Bauart dieser Stadt etwas mehr nachahmen sollen, um die Steppenstürme zu brechen, den Staub zu mindern, Schatten zu schaffen und die Pflasterung zu erleichtern. Der Staub im Sommer ist in Odessa höchst ärgerlicher Art, und in der That geeignet, einem die ganze Existenz in dieser Stadt nicht weniger zu verleiden als die Mosquito-Schwärme den Aufenthalt am Orinoco. Er ist äußerst fein, schwarz und eindringlich, erhebt sich bei Wind in großen Wolken, die man aus allen Straßenöffnungen ins Meer hinausstürmen sieht, schwebt, wenn er bei Windstille von den Wagen und Pferden aufgeregt wird, wie Rauch in der Luft, und verleidet nicht nur den Gebrauch der Straßen, sondern verfolgt auch noch die Einwohner in die Häuser, indem er durch alle Thür- und Fensterfugen eindringt. Da von der Steppe immer neuer Schmutz eingeschleppt wird, so wird man selbst auf den gepflasterten Straßen des Staubes nicht Herr.

Die Gebäude der eigentlichen Stadt sind alle in einem mehr oder weniger italienischen Stile gebaut, d. h. zweistöckig mit flachen Eisendächern, mit vielen Säulen und Balkon. Besonders angenehm fallen die schönen, überall in den Straßen vertheilten Kornmagazine auf, durch deren luftige Fenster man den schönen goldenen Segen der Felder in reichlichen Massen aufgespeichert liegen sieht. Diese Magazine, an denen Odessa überaus reich ist, werden ganz mit derselben Eleganz wie die Wohnhäuser gebaut, und zwar aus Speculation. Denn in der That werden sie auch mit der Zeit in Wohnhäuser verwandelt. Da nämlich die Stadt ihre bestimmten Grenzen erreicht hat, und sich nicht mehr in die Steppe hinaus erweitert, sondern in ihrem Innern sich auszubauen anfängt, so werden nun allmählig die Magazine, die bisher noch überall in den belebtesten Straßen lagen, zu Wohnhäusern verlangt, und daher nach und nach mehr in die Hinterhäuser und in die äußersten Kreise der Stadt hinausgedrängt. Einige von diesen Magazinen sind wahre Prachtgebäude, so z. B. das des Grafen Potozki, das des polnischen Edelmannes Sabanski, welches jetzt der Krone gehört. Zu den schönsten Gebäuden der Stadt zählt der Palast des Fürsten Woronzoff der jedoch den meisten Berichten zufolge während des Bombardements durch die vereinigten Flotten in Flammen aufgegangen sein soll.

Nach einem seit der Gründung Odessa's angenommenen Beruf bedient sich der Handelsstand außer der russischen Sprache in seinem Verkehr auch des Italienischen, welches im Hafen, in der Quarantäne und auf der Börse eben so allgemein ist wie das Französische in der diplomatischen Welt; selbst die Straßen haben russische und italienische Aufschriften. Die bedeutendsten Kaufleute sind Italiener, Engländer, Deutsche, Griechen, die Mäkler fast ohne Ausnahme Juden. Die Russen sind meistens Krämer, Professionisten, Handwerker und Beamte, obwohl sich unter letztern auch viele griechische, deutsche und andere ausländische Namen finden. Was die Geschichte und die politische Bedeutung Odessa's und der dortigen Gegend betrifft, so zeigt ein Blick auf die Karte die große Bedeutung dieser Länder für Rußland. An ihren Besitz knüpft sich nicht zum ersten Male die Weltherrschaft. Die Königin der europäischen Ströme, die Donau führt den Handel zweier Welttheile auf die kürzeste Bahn zurück; Dniestr, Bug, Dnieper und Don, durch Kanäle mit der Newa und Düna verbunden, vermitteln die Verbindung des schwarzen Meeres mit dem baltischen, und in Odessa, dem Mittelpunkte der Gegend, wo alle diese Vortheile sich vereinigen, ist das Centrum des durch sie erwachsenden Lebens und Strebens — Odessa ist die Hauptstadt Südrußlands, die Krone des Pontus Euxinus, an dessen Gestaden einst vielleicht der Schwerpunkt der Macht Europa's sein wird.

Die Geschichte Odessa's zeigt, daß diese Erwartung keine phantastische Uebertreibung, sondern auf reelle Gründe basirt ist. Es ist gewachsen in einem Maße und in einer Schnelligkeit, wie man dies sonst nur an amerikanischen Städten beobachten kann. Noch keine 70 Jahre alt, gehört die Stadt jetzt schon zu den ersten Handelsplätzen Europa's, und zwar verdankt es seine Größe weit weniger dem Unternehmungsgeiste des Volkes als dem richtigen Auffassen günstiger Verhältnisse und der beharrlichen Thatkraft der Regierung und namentlich des Kaisers Alexander. Als im Jahre 1789 der russische Admiral Rives die Türkei von der Küste vertrieb, war sie fast ohne Bewohner. Ein kleines Fort, das an der Stelle der heutigen prachtvollen Stadt stand, hatte nun den Zweck die Seeräuber, die hier hausten, im Zaume zu halten. Rives erhielt den Auftrag, sich nach einer passenden Stelle zu einem Ausfuhrhafen für Rußland umzusehen, und schlug diesen Ort vor. Die Kaiserin billigte die Wahl und gab die Mittel zur Ausführung her. Im Frühlinge 1793 wurden die ersten Bauten und die Reinigung des alten Hafens begonnen, um den sich im Alterthume die hellenischen Ko-

Digitized by Google

lonie Odessa gruppirt hatte. Sechs Jahre später zählte Odessa bereits 500 Häuser und 4200 Einwohner, und 200 Fahrzeuge führten die Erzeugnisse der südrussischen Provinzen, vorzüglich aber Getreide nach dem Westen aus.

Einen Platz in der Geschichte der neuesten Zeit hat Odessa durch das Bombardement von 22. April erhalten. Wie klein immer die strategischen Folgen des hier stattgefundenen Zusammenstoßes sein mögen, so bezeichnete er doch den Anfang großer und bedeutungsvoller Ereignisse. Und der Beginn des europäischen Krieges, datirt vom 22. April, an welchem Tage sich die Waffen Rußlands mit denen der vereinigten Westmächte zum ersten Mal gemessen haben.

Was aus den zahlreichen Berichten übereinstimmend hervorgeht, ist, daß Admiral Dundas, nachdem die Russen auf seinen Parlamentär geschossen, die Auslieferung aller im Quarantäne- und Handelshafen liegenden Schiffe verlangt, und den Gouverneur General von Keulenstein dieses Ansinnen verweigert hatte. In Folge dessen begann am 22. April um 8 Uhr früh von 7 Dreidecker und 11 Fregatten das Bombardement, das bis um 6 Uhr Abends anhielt. Die Russen hielten in ihren Batterien Stand, obgleich sie an 200 Todten und 300 Verwundeten verloren auch eine Batterie gänzlich demontirt ward. Sechs Magazine am Strande, 8 russische und ein griechisches Handelsschiff gingen in Flammen auf. Der Woronzeff'sche Palast gerieth in Brand, die Statue des Herzogs von Richelieu und das Palais royal wurden zertrümmert. Die Häuser am Hafen brannten nieder. In der Stadt selbst wurde ebenfalls eine Anzahl Häuser beschädigt. Daß es in der Hand des Admirals lag, ganz Odessa zu zerstören, ergibt sich aus dem Umstande, daß eine schwere Kugel bis in das zu äußerst am Ende der Landseite der Stadt gelegene Haus des General Gravais fiel. Um zwei versteckt gelegene Batterien leichter zerstören zu können, wurde eine von mehreren Fregatten unterstützte Landung versucht, die abgeschlagen wurde, und bei dieser Gelegenheit erlitten einige Schiffe erhebliche Beschädigungen, so daß sie ins Schlepptau genommen werden mußten. — Da es weder in der Absicht des Admirals lag, eine feindliche Handelsstadt zu zerstören, noch die vielen fremden Schiffe in den Häfen in Brand zu setzen, sondern nur Vergeltung für die Verletzung der Parlamentärflagge zu nehmen, so stellte er den Angriff ein. Am 26. April lichtete das Gros der Flotte, am folgenden Tage der Rest die Anker, und steuerte nach Varna. Fünfzehn russische Handelsschiffe darunter eins mit einer Baarfracht, sind bei dieser Gelegenheit als Prisen im scharzen Meere genommen worden.

Weitere Beiträge zur Verständigung über das hier vorgefallene Ereigniß bieten die folgenden Briefe welche wir in der Art zusammenstellen, daß sie einander ergänzen und so ein genaues Bild des Geschehenen ausmachen.

Der erste ist von einem Offiziere des britischen Geschwaders und lautet: „Ich bin Gott sei Dank so weit verschont geblieben, um Ihnen einen Bericht über unseren ersten Zusammenstoß mit den Russen zukommen lassen zu können, welcher am vergangenen Sonnabend (22. April) bei Odessa statt hatte, wo wir in beträchtlichem Maße den kaiserlicher Hafen, die dort befindlichen Schiffe und verschiedenes Eigenthum zerstörten. Nachdem auf ein Parlamentärschiff, welches Dundas ausgeschickt hatte, um die Auslieferung der im Hafen befindlichen Fahrzeuge zu fordern, von den Hafenbatterien gefeuert worden war, eröffneten unsere Dampfer früh 8 Uhr ihr Feuer auf die letztern und setzten dasselbe bis gegen 6 Uhr Abends fort. Der Erfolg war die Zerstörung jener Batterien sowie mehrer Schiffe, Magazine und Paläste am Strande. Die Dampfer gingen in zwei Divisionen vor. Die erste bestand aus dem Samson, dem Furious, dem Vauban und dem Megaden. Der Samson feuerte die erste Lage auf den kaiserlichen Hafendamm ab, von wo sofort mit Kugeln geantwortet wurde. Die andern Schiffe folgten, während die Linienschiffe in einer Entfernung von etwa 3 englischen Meilen zurückblieben. Sobald ein Dampfer sich auf etwa 2000 Schritt genähert hatte, ließ er seine mächtigen Geschütze krachen, und dampfte dann, einen Cirkel von einer halben Meile Durchmesser beschreibend, herwasen herum, wie ein Walzertänzer, ohne jemals aufzufahren oder in Gefahr zu kommen. Die Geschütze des Mole antworteten tapfer und es gelang ihnen endlich einigermassen wirksam zu werden. Der französische Kriegsdampfer Vauban wurde dadurch genöthigt, den Kampfplatz zu verlassen indem er durch eine glühende Kugel in Brand gerathen war. Diese hatte die Außenplanke durchbohrt, und war zwischen dieser und der inneren Verkleidung herabgerollt, bis sie den Boden des Schiffes erreicht hatten. Nachdem sie inwendig fortgebrannt, wurde sie bald entfernt und alles wieder in Ordnung gebracht. Man fürchtete indeß immer noch, daß das Schiff auffliegen könne, da sie dem Pulvermagazine nahe gekommen war und so mußte dasselbe sogleich geräumt werden.

Auf unserer Seite hatte nur der Terrible einen Verlust zu beklagen. Ein Schuß der durch die Seitenplanke fuhr, riß mehre Splitter ab, wodurch ein Mann getödtet und vier verwundet wurden. Zuerst fielen die Vollkugeln und Hohlgeschosse des Feindes meist eine Strecke vor uns nieder. Sehr bald aber richtete er seine Geschütze so, daß sie sehr gut trafen und uns dicht mit Kugeln überschütteten, worauf wir wendeten, und ihnen auf diese Art das Ziel verdarben. Es war ein furchtbar prächtiger Anblick, als ihr Pulvermagazin aufflog, und unsere lustigen Matrosen ließen ein unermeßliches Freuden-Hurrah aufsteigen. Nachdem wir die Batterien zum Schweigen gebracht und die Schiffe in Brand geschossen hatten, ruderten unsere Raketenboote gegen das Ufer, um ihnen weiteres zu kosten zu geben. Die Russen aber eröffneten von anderen Seiten her ihr Feuer auf sie, und so waren wir gezwungen, unsere Feuerschlünde

Digitized by Google

wieder spielen zu lassen und dies fortzusetzen bis der Admiral das Signal zum Rückgehen aufziehen ließ."

„Mehre von den Zuschauern sagten, wir hätten vortrefflich geschossen. Sei dem wie ihm wolle, wir litten mehr als ein anderes der bei dem Gefechte betheiligten Schiffe, da wir 200 Schritt näher an den feindlichen Batterien manövrirten. Auf alle Fälle war unsere Stellung der Richtung der russischen Geschütze günstiger. Unser Artilleriebefehlshaber erzählte mir so eben, daß wir nicht weniger als 572 Ladungen Voll- und Hohlkugeln und überdies 51 Raketen abfeuerten, wir sind jetzt auf dem Wege nach Constantinopel, wohin wir die Nachricht von der Affaire bei Odessa überbringen.

Noch interessanter sind die Briefe, welche von den Kauffahrteikapitänen nach England gelangt sind, die aus dem Hafen von Odessa während der Beschießung entschlüpften, da diese Briefe nur zur Benachrichtigung ihrer Familien und durchaus nicht in der Voraussicht geschrieben wurden, daß sie in die Hände Jemands fallen würden, der sie durch die Presse veröffentlichen könnte, so haben sie ganz besonderen Werth. Diese einfachen und ungeschminkten Berichte widersprechen fast in allen Einzelnheiten der Darstellung, welche der russische Oberbefehlshaber Baron Osten-Saken in seiner Depesche über das Bombardement Odessas gibt."

Mr. John Tate, Capitän des Barkschiffes Princeß, erreichte Odessa mit seinem Fahrzeuge am 3. April, indem er Landung suchte. Vier Tage nachher, als er eben auf dem Molo stand, hörte er das Parlamentiren zwischen dem Boote des Furious und den russischen Behörden mit an. Sein Bericht über die Verhandlungen bestätigt in allen Punkten, daß die Russen sich eine treulose Verletzung des Völkerrechts zu Schulden kommen ließen. Als das Boot nach dem Schiffe zurückkehrte, und noch etwa hundert Ellen davon entfernt war, ließ man auf dem Hafendamme eine Batterie spielen und feuerte sieben Schüsse nach dem Boote ab. Vier Tage nach diesem Vorfalle erschienen die englischen Kriegsdampfer im Fahrwasser und nahmen acht beladene russische Kauffartheischiffe. Dieser Umstand verdroß die russischen Behörden sehr, und sie legten auf jedes der englischen und französischen Handelsschiffe im Hafen eine Wache von acht Mann Soldaten. Da sich die Dampfer jedoch während der Nacht wieder entfernten, so wurde die Wache am folgenden Tage zurückgezogen. Am 20. entdeckte Mr. Tate, als der Morgen graute, am Horizont ein Geschwader großer Fahrzeuge, und da er vermuthete, daß es die vereinigten Flotten sein möchten, so begab er sich rasch ans Ufer und nahm Wasser und Lebensmittel ein. Sein Schiff hatte nur Ballast innen, war ein guter Segler, und der Wind wehte sehr günstig zu raschem Ausfluge aus dem Hafen. Mr. Tate beschloß, sich diese Vortheile zu Nutze zu machen. Während der allgemeinen Verwirrung, welche das Erscheinen der Flotten hervorrief, lichtete er rasch die Anker, spannte die Segel und schoß frisch hinaus nach der hohen See. Die Russen bemerkten seine Bewegungen erst als es zu spät war. Sie verfolgten ihn allerdings mit einem bewaffneten Boote, aber die Princeß entkam und war im Verlaufe einer halben Stunde unter dem Schutze der englischen Flotte und namentlich eines großen Kriegsdampfers, welcher ihr entgegen flog. Man ersuchte von diesem aus den Führer des kühnen Schiffes zu wenden, und sich unter den Schutz des britischen Geschwaders zu begeben. Nachdem dies geschehen, bat man ihn auf das englische Admiralschiff zu kommen, wo er von den Admiralen Dundas und Lions sehr herzlich empfangen wurde. Er ist ein sehr intelligenter junger Mann und war im Stande, sehr schätzenswerthe Nachweise in Betreff der Lage der Forts und Batterien, des Pulvermagazins und des Ofens zu geben, wo die Russen ihre Kugeln glühend machten. Er konnte ferner Auskunft ertheilen, wo im Hafen die englischen und französischen Schiffe ankerten, und wo sich ein russischer Kriegsdampfer befand. Nachdem er in einer sichern Stellung den Anker fallen gelassen, war er Zeuge des ganzen folgenden Schauspiels. Er sagt, daß am 21. ein Boot, welches von einem englischen Lieutenant befehligt war, von der Flotte nach dem Lande abging. Dasselbe rudderte unter russischer Flagge nach dem Ufer. Ein anderes Boot mit russischen Beamten besetzt, kam ihnen entgegen, und über die zwischen ihnen gepflogenen Unterhandlungen theilt Mr. Tate Folgendes mit: Die Russen fragten den Lieutenant was er begehre? er antwortete, das die Admirale die Auslieferung aller im Hafen befindlichen englischen und französischen Kauffahrteischiffe forderten und daß sie dafür fünfzig russische Seeleute geben wollten, die man gefangen genommen habe. Die Antwort der Russen war, daß die Behörden alle englischen und französischen Schiffe im Hafen als gesetzmäßige Prisen betrachteten und daß die in der Stadt befindlichen Unterthanen dieser Länder als Gefangene gelten. „Nun dann" rief ihnen der Lieutenant zu „wenn der Forderung bis Sonnenuntergang nicht entsprochen ist, so macht euch morgen auf ein heißes Frühstück gefaßt". So geschah es auch. Das Bombardement gewährte einen furchtbar schönen Anblick, besonders als das Pulvermagazin aufflog. Während des Gefechts entkamen noch acht englische und zwei französische Handelsschiffe aus dem Hafen. Die Ruinen der durch die Beschießung zerstörten Gebäude brannten und rauchten vier Tage lang. Die Kauffahrer welche entwischt waren, wurden von Kriegsschiffen über das schwarze Meer escortirt.

Digitized by Google

Die Krimm.

Da wir glauben, daß es für unsere Leser von Interesse sein dürfte, eine genauere Kenntniß des Schauplatzes zu gewinnen, auf welchem die Krieger des Westens in diesem Augenblicke ihr Blut vergießen, um den Hauptnerv der russischen Macht zu unterbinden oder abzuschneiden, jenes Punktes, von welchem aus, wenn auch aus weiterer Ferne, das Gleichgewicht der Staaten und die Unabhängigkeit Europa's am meisten bedroht ist, so wollen wir eine kurze Beschreibung desselben als am geeignetsten Punkte hier folgen lassen.

Die Krimm, welche etwa ebenso groß wie das Königreich Hannover ist, hat nicht mehr als 200,000 Einwohner. Es ist eine Halbinsel, welche mit Taurien durch den Isthmus von Perekop verbunden ist, dessen geringste Breite 10,000 Meters beträgt. Im Norden wird die Krimm vom faulen Meere bespült, im Westen durch das asowsche Meer, im Süden und Osten durch das schwarze Meer. Dieselbe wird durch den Seligir, den größten Fluß dieser Halbinsel, in zwei streng geschiedene Theile getrennt. Die Partie im Norden ist eine ungeheure Ebene, deren sandiger Boden hin und wieder mit Salz geschwängert, an einigen Stellen mit Haidekraut bewachsen ist und nur zur Viehweide taugt. Der südliche Theil dagegen ist im Allgemeinen sehr bergig und von äußerst fruchtbaren Thälern durchschnitten. Die Bergkette, welche dieses Land durchzieht, ist sehr hoch. Sie zieht sich von Osten nach Westen, indem sie sich immer nahe an der Küste hält. Der höchste Punkt dieses Gebirgszuges ist der Tschatirdagh, welcher sich gegen 6000 Fuß über die Meeresfläche erhebt. Die Küste der Krimm ist auf dem Litorale des schwarzen Meeres sehr schroff, ausgenommen bei Kaffa, wo sie niedrig ist. Sie hat mehre Vorgebirge mit steilen Wänden. Im Norden und auf dem Litorale des asowschen Meeres ist die Küste gewöhnlich flach. Der Norden der Krimm ist sehr ungesund, vorzüglich die Partie, welche an das faule Meer stößt, wo eine Menge Krankheiten und besonders bösartige Fieber herrschen, welchem Fremde selten entgehen. Der südliche Theil der Halbinsel dagegen, welcher vor dem Nordwinde durch Gebirge geschützt ist, die parallel mit der Küste des schwarzen Meeres durch das Land streichen und nur die erfrischenden Lüfte des Südens herrschen lassen, ist sehr gesund. Das Klima in diesem Theile der Halbinsel ist mild und dem Ackerbau günstig, und wenn es im Winter auch mitunter Eis gibt, so herrscht dabei doch klare Luft und der Thermometer sinkt selten unter 8°. Der Isthmus, welcher die Krimm von Taurien trennt, ist transversal von einer Linie durchschnitten, die in einem tiefen Graben besteht, dessen Erde nach der Seite der Halbinsel aufgeschaufelt eine Art Wall bildet, welcher jedoch nie vollendet worden zu sein scheint. In der Mitte dieser Linie, gleich weit entfernt von beiden Meeren, erhebt sich die Festung Perekop. Dieselbe ist von den Türken erbaut und von den Russen verstärkt worden, hat indeß für den Augenblick keine andere Bedeutung als die, welche sich an die Polizei des Landes knüpft. Die Bevölkerung der Krimm besteht in der Hauptsache aus Tartaren und einigen Colonien von Griechen und Deutschen. Die Ersteren sind Nachkommen der nogaischen Tartaren. Sie sind gewöhnlich groß und von scharf ausgeprägten Gesichtszügen. Ihre Physiognomie nähert sich der europäischen. Anhänger des Islam, rasiren sie sich die Köpfe und tragen den Turban. Ihre Sitten erinnern an die Einfachheit der ersten Jahrhunderte. Sie sind sehr gastfrei, arbeiten aber nicht gerne. Fast alle nähren sich vom Ertrag ihrer Heerden und nur wenige sind Landbauer.

Wiewohl jede Familie einen geschriebenen Koran besitzt, welchen man die Kinder lesen lehrt, und wiewohl es in jedem Dorfe eine Schule gibt, sind die Tartaren doch äußerst unwissend. Die griechischen Colonisten, deren größter Theil aus Anatolien her gewandert ist, wohin sie nach Erwerbung eines kleinen Vermögens zurückzukehren hoffen, bewohnen Dörfer an der Küste des asowschen Meeres. Sie sind äußerst gewinnsüchtig, sehr sparsam und sehr händelsüchtig. Sie treiben allerlei Handwerke, taugen aber wenig zu Landbauern. Die Männer haben das griechische Kostüm beibehalten und sind gemeiniglich sehr stark; die Frauen tragen sich wie die Türkinnen und bedienen sich selbst des Schleiers. Die deutschen Colonisten sind fleißiger als die übrigen, und sie treiben sowohl Ackerbau als verschiedene Handwerke in den Dorfschaften. Ihre Häuser sind besser gebaut, als die der andern Bevölkerung, und jedes ihrer Dörfer hat seine Kirche. In der gesundesten Gegend der Krimm liegt Sebastopel, an einer herrlichen Rhede und hat Häfen, welche sicher und vor allen Angriffen von der Seeseite geschützt sind. Aber auf der Landseite ist es nicht so wohl vertheidigt. Hier ist die Stadt nicht befestigt, und die Küstenbatterien, welche den Eingang zur Rhede sperren, sind auf ihrer Rückseite nur durch einfache Mauern geschlossen. So hat denn dieser Hafen, wofern eine Landung in der Krimm möglich ist, während er die furchtbarsten Vertheidigungsmittel gegen einen Flottenangriff besitzt, einer Landarmee nichts entgegenzustellen als Erdschanzen. Sebastopel hat wohl eine Art Citadelle; allein dieses Fort, welches auf dem rechten Ufer der Rhede liegt, hat, wie Marmont sehr gut sagt, nichts mit der Vertheidigung der Stadt oder des Hafens gemein. Die nächsten Tage vielleicht schon werden uns Kunde bringen, daß Sebastopel von der englischen Flotte angegriffen wird, und wie die Befestigungen derselben sich dann in Wirklichkeit bewähren, wird die Zukunft lehren.

Digitized by Google

Belagerung von Silistria

Digitized by Google

Die Belagerung von Silistria.

Eine der wichtigſten und folgenreichſten Epiſoden des gegenwärtigen Krieges iſt die Belagerung von Silistria durch die Ruſſen. Nachdem die Ruſſen am 11. März 1854 bei Tultſcha und Iſaktſcha mit blutigem Verluſte den Donauübergang erzwungen, ſtunden ihrem Marſche nach dem Balkan hauptſächlich die Feſtungen entgegen, welche ein vordringender Feind hier nicht leicht in ſeinem Rücken laſſen kann und von denen Silistria die erſte iſt, deren Widerſtand die Ruſſen auf ihrem Wege zu brechen hatten, und obwohl als Feſtung nur zweiten oder dritten Ranges waren doch die Augen ganz Europa's mit höchſter Spannung auf dieſen Punkt gerichtet, weil jedermann der Ueberzeugung war daß hier ein Wendepunkt des Krieges eintreten, und daß der Czaar weit eher zur Räumung der Fürſtenthümer ſich verſtehen, und weiteren Friedensvorſchlägen leichter Gehör geben würde, wenn die Ehre der ruſſiſchen Waffen eher durch Bezwingung dieſer Feſte gerettet worden wäre. Uebrigens waren die Meinungen getheilt. Einige ſprachen mit dem ruſſiſchen Heerführer „die Feſtung müſſe in drei Tagen fallen" die andern meinten „bei Silistria werden die Ruſſen ein zweites Cſetate finden" Parteiloſe Beurtheiler konnten ſchon damals aus der frühern Geſchichte dieſer Feſtung die Ueberzeugung ſchöpfen daß dort für die Ruſſen keine leichten Lorbeeren zu holen waren. Man kann zwar die Lage Silistria's keine ganz günſtige nennen, und ſelbſt die neuerdings vorgenommenen Befeſtigungen ſtehen zu der ſtrategiſchen Wichtigkeit des Platzes in keinem Verhältniß. Indeſſen waren die Ruſſen 1828, wo die Werke viel ſchwächer waren und der türkiſche Commandant wenig Umſicht zeigte nicht im Stande, Herren des Platzes zu werden, den ſie von Juli bis zum Beginn des Winters vergeblich belagerten. Im Jahre 1829 vertheidigte ſich Sert Mehemed Paſcha nach vollendeter Einſchließung noch 44, nach Anlegung der erſten Parallele noch 25, nach Bewerkſtelligung eines ſturmreichen Aufganges durch Minenſprengung noch 9 Tage und übergab den Platz erſt, nachdem die Niederlage des türkiſchen Heeres bei Kulewſcha ihm jede Hoffnung auf Entſatz geraubt hatte. Seitdem iſt die Haltbarkeit des Platzes durch die von preußiſchen Artillerieoffizieren angelegten detachirten Forts weſentlich verſtärkt worden. Die Beſatzung iſt zahlreicher, das Material beſſer, und der Commandant wie der Geiſt ſeiner Truppen ein anderer. Vor allem aber liegt das unerwartete von ganz Europa angeſtaunte Ereigniß der Behauptung dieſer Feſte durch 12,000 Mann gegen eine ſo unerhörte Uebermacht im Geiſte und Character der Türken überhaupt. Dieß zeigte ſich vor allem in den zahlloſen Angriffen und der hartnäckigen Vertheidigung des Forts Arab Tabia, welche für ſich allein ein denkwürdiges Ereigniß bilden. Der ruſſiſche General Schilder wählte mit Recht die Arab Tabia zum Angriffsobjekt, weil von ihr aus die nördlich gelegenen Werke dominirt wurden und ihr Fall unausbleiblich den der beiden andern Außenwerke nach ſich ziehen mußte. Dieß wohl erkennend, ſoll denn auch Omer Paſcha ſelbſt und zwar nachdem ſämmtliche Außenwerke bereits vollendet waren, noch die Anlage der Arab Tabia angeordnet haben. War doch ein feindlicher Angriff an erſten auf der Oſtſeite des Platzes zu erwarten. Wollte man überhaupt die Abſenkungen der bulgariſchen Ebene von der Feſtung ganz beherrſchen, und umgekehrt jeder Beherrſchung durch das feindliche Artilleriefeuer entgehen, ſo wäre man genöthigt geweſen mehrere Reihen Werke terraſſenartig übereinander anzubringen, und damit ſo weit vorzugehen bis man die dominirenden Punkte des Vorterrains erreicht hätte. Zeit und Mittel nöthigten, von ſo zahlreichen Bauten abzuſehen und ſich auf das Nothwendigſte zu beſchränken.

Die erſten Unternehmungen der Ruſſen gegen das Vorwerk Arab Tabia beſtanden in der Anlage von Batterien, die nach und nach bis auf acht anwuchſen, mit dem ſchwerſten Geſchütz beſetzt waren, und von der Donauſeite an gerechnet, in einem concaven Bogen das Fort umgaben. Gleichzeitig warfen die Ruſſen nach dem Syſtem, welches ſie 1828 und 1829 ſowohl vor Silistria als vor Schumla und Varna beobachteten, eine in gegenſeitiger Feuerverbindung ſtehende Reihe von Erdwerken auf, welche an Zahl mit der Dauer der Belagerung wuchs, und jetzt wie damals den Zweck hatte, den ſehr gefürchteten Ausfällen der Türken beſſer begegnen zu können.

Die Hauptmaſſe des ruſſiſchen Belagerungsheeres ſtand während der Unternehmungen gegen den Platz auf einer der ſüdöſtlich von der Arab Tabia gelegenen Höhen. Von dem Lager nach den Werken und Batterien, ſowie nach den ruſſiſchen Donaubrücken führten die beſtangelegten Verbindungswege, wie denn überhaupt alle Anlagen und Erdbauten der Ruſſen als eben ſo ſolid wie trefflich gebaut geſchildert werden.

Die erſte Zeit der Unternehmungen gegen die Feſtung trägt den Charakter zahlreicher heftiger Stürme, ausgeführt von bedeutenden Angriffsmaſſen und eingeleitet oder abgebrochen durch das lebhafteſte Artilleriefeuer. Zweimal waren die Ruſſen im Innern des Werks, in welchem indeß der Kampf fortgeſetzt wurde. Einmal ſogar war man ruſſiſcher Seits im Begriff die Geſchütze der Arab Tabia mit Hacken und Stricken herauszuziehen, indeß wurde beide Male das Werk durch die ſich ſammelnden und verſtärkten türkiſchen Truppen wieder genommen, und die Ruſſen mit großem Verluſte herausgeſchlagen. Der Angriff am 29. Mai war unter all den zahlreichen unſtreitig der mit den größten Maſſen unternommene. 16 ruſſiſche Bataillone in Angriffskolonnen formirt und mit vieler Ordnung vorgehend, ſtürmten nach einander die Arab Tabia,

Digitized by Google

längs deren Gräben eines der hartnäckigsten und blutigsten Gefechte stattfand. An zweitausend Todte und Verwundete sollen, nach dem Urtheil von Augenzeugen, an jenem Tage die Gräben und das umgelegene Terrain bedeckt haben. Solche Verluste während eines Sturmes, noch dazu auf ein Werk, das zu den einfachen Feldverschanzungen gehört, werden allen denen, die gewohnt sind, bei derartigen Unternehmungen den gewöhnlichen Maßstab anzulegen, geradezu unbegreiflich erscheinen. Sie erklären sich zum Theil dadurch, daß die Angreifer meist in geschlossenen Colonnen und in ziemlich langsamen Schritte gegen die türkischen Werke anrückten, und nach mißlungenen Sturme ebenso zurückgingen. Vor allem aber finden wie gelagt, jene unerhörten Verluste ihre Erklärung darin, daß der türkische Soldat, sowohl der reguläre als der irreguläre, da wo er mehr seiner eigenen Eigenthümlichkeit folgen, d. h. der sehr mittelmäßigen Leitung seiner Offiziere entbehren kann, also namentlich hinter Wall und Graben, ungleich mehr in seinem Element ist als im freien Felde, wo die Intelligenz der Unterbefelshaber, das richtige Zusammenwirken der verschiedenen Waffen und die richtige Benutzung des Terrains und der Umstände bei sonst gleichen Verhältnissen fast immer den Sieg entscheiden.

Dazu kommt ferner, daß die Masse der türkischen unregelmäßigen Truppen vorzugsweise zum mörderischen Kampfe für das Handgemenge bewaffnet und gekleidet ist, ein Umstand der sich besonders bei den zahlreichen Arnautenscharen, die mit den türkischen und egyptischen Bataillonen die genannten Werke vertheidigten und sich darin ablösten, im höchsten Grade bemerkbar macht. Einmal sind dieselben außerordentlich leicht gekleidet und tragen gar kein Gepäck. Alles was sie bei sich führen, namentlich ihre Waffen, starren gleichsam aus dem breiten Leder- oder Schwalgürtel hervor, der ihre Hüften umschließt, während die lange, weittragende und gutgearbeitete Steinschloßflinte ohne Bajonnet, an der sich meist ein sehr dünner, eiserner Kolben befindet, welcher in einen der Schulter angepaßten Hacken ausläuft, beim Nahgefecht auf dem Rücken ruht. Ihre Waffen bestehen in zwei langen Steinschloßpistolen von schwerem Kaliber, die oft auf das eleganteste mit Silber ausgelegt sind, daneben steckt der 2½ Fuß lange, wenig gebogene Hanschar, der auf der innern Seite haarscharf geschliffen ist und ein Yatagan, Alles von vorzüglicher Arbeit und in der nervigen Faust dieser wildtapfern Männer tödtliche Waffen im Handgemenge. Mehr oder weniger sind in dieser Weise auch alle andern unregelmäßigen Fußtruppen der Türken ausgerüstet, wenn schon ihre Schießwaffen nicht von so trefflicher Qualität sind wie die arnautischen.

Nach dieser Abschweifung wollen wir zur Beschreibung der eigentlichen Belagerung zurückkehren.

Am 30. April eröffneten die Russen eine zwölfständige erfolglose Kanonade aus siebzehn Batterien, welche die Türken aus vierzehn Batterien beantworteten. Man hatte russischerseits zum Bau der Batterien aus Bukarest, Ibraila und Galacz 800 Maurer und Handlanger aufgeboten, und nach Kalarasch befördert. Die Russen sahen sich zur Erweiterung und Verstärkung ihrer Werke hauptsächlich durch den Uebersall am 20. veranlaßt, wo ein türkisches Streifcorps unterhalb der Festung die Donau passirte, um die russischen Strandbatterien anzugreifen. Die Türken drangen tapfer bis gegen Kalarasch vor, wo sich ein heftiges Gefecht entspann, das mehrere Stunden dauerte, nach deren Verlauf sich die Türken von der feindlichen Uebermacht zurückgezogen. Nach den vom Fürsten Paskiewitsch eingeleiteten Operationen gingen die Russen der Festung nun auch von der Flußseite hart zu Leibe. Der Commandant der Festung, der tapfere Mussa Pascha, erhielt den wiederholten Befehl, den Platz um jeden Preis und nöthigenfalls bis auf den letzten Mann zu vertheidigen. Die Verluste der Russen waren um diese Zeit schon so bedeutend, daß die Spitäler in und um Kalarasch die Zahl der Verwundeten nicht mehr fassen konnten. Um die Häuser in Brand zu stecken, feuerten die Russen meistentheils mit glühenden Kugeln, um eine vollständige Cernirung von der Landseite aus zu erzwingen, bemühte sich jedoch General Lüders vergeblich, die Redouten zu erzwingen, welche die Straße von Rassova nach Silistria beherrschen. Ueber den damals gemeldeten Brand von Silistria gibt ein siebenbürger Blatt folgende Aufklärung:

Die russischen Geschütze, schrieb dieses Blatt, arbeiteten mit großem Fleiß, die Türken gebrauchten wieder eine kühne Kriegslist. Während die Russen ihre Kugeln nach der Festung sandten, häuften die Türken außerhalb der Stadt an vielen Orten große Haufen von Stroh, Schilf und Rohr auf, und da die russische Artillerie auch noch am Abend ihr Feuer fortsetzte, zündeten die Türken den angehäuften Brennstoff an, und in kurzer Zeit glaubte man, Silistria stünde wirklich vollkommen in Flammen. Lauter Jubel erscholl im russischen Lager, und man hielt den Augenblick für geeignet, über die Donau zu gehen, und einen raschen Angriff und Handstreich auf Silistria zu unternehmen. Das setzten die Türken voraus, warfen in die Weinberge von Silistria eine hinlängliche Truppenzahl, welche die Russen ganz nahe ankommen ließen und dann von allen Seiten Feuer gaben. Es entspann sich ein heftiger Kampf, der mit dem Rückzug der russischen Truppen endete. Silistria fuhr fort sich mit ungeschwächtem Muthe zu vertheidigen. Die Artillerie der Festung wurde von Mehemed Bey kommandirt, welcher trotz des feindlichen Feuers aus den Land- und Inselbatterien unermüdlich an den innern Befestigungen fortarbeitete. Als Unterbefehlshaber leiteten die russischen Generale Schuleff, Samovin und Adlerberg die Belagerungsarbeiten. Letzterer war mit der neunten Division des Osten-Sacken'schen Corps zum Belagerungsheere gestoßen. Gegen das Fort Arab Tabia wurden mehrere Stürme versucht, jedoch immer mit bedeutendem Verluste zurückgeschlagen. Die Türken machten zur Vergeltung

Digitized by Google

mehrere Ausfälle und fügten den Russen beträchtlichen Schaden zu, größere Folgen konnten indeß diese Ausfälle nicht haben, weil der Festung zwar 180 Stück Belagerungsgeschütz, aber nur eine kleine Anzahl von Feldkanonen zu Gebote standen. Die Belagerung hatte indeß ihren Fortgang. Die Russen machten unerhörte Anstrengungen um noch vor der befürchteten Ankunft der Engländer und Franzosen des Platzes Meister zu werden. Sie hatten auch am linken Donauufer zwölf Batterien und daselbst 18000 Mann versammelt. Auf der Donau schwammen ein Dampfschiff und zwölf Kanonenboote. General Schilder äußerte sich bei Uebernahme des Kommandos, daß er Silistria in zehn Tagen nehmen wolle, wenn man ihn mit den nöthigen Mitteln vom Hauptquartier aus versorge. Indessen hatte sich der General in der heroischen Widerstandskraft der Türken verrechnet. Zwei Parlamentäre, welche die Festung zur Uebergabe aufforderten, antworteten man kurz: „Kugel gegen Kugel!“ und man brannte die Vorstadt Wolna nieder, um zu zeigen, daß man sich auf eine ernste Vertheidigung vorbereite. Von den russischen Generalen wurden ihrerseits, bei der sich immer deutlicher herausstellenden Schwierigkeit die Feste zu nehmen, neben der militärischen noch die überschwenglichsten religiösen Hülfsmittel aufgeboten, um den Fanatismus der Russen zu wahrer Wuth aufzustacheln, was besonders seit dem 14. Mai in ununterbrochener Weise geschah. Eine geistliche Prozession von mehr als 200 Popen war mit Bildern des heiligen Sergius durch alle russischen Lager gezogen, und wurde in jedem derselben das Bildniß dieses Schutzheiligen mit großem geistlichen Pompe zur Verehrung aufgestellt. Die zum Sturm auf Silistria auserlesenen, d. h. dem sichern Tode geweihten 25000 Mann hatten ein abgesondertes Lager bezogen, wo sie sich durch Fasten und religiöse Uebungen zu dem Sturme bereit machen mußten. Täglich wurden sie zur Beichte und Communion geführt, ihnen die aufregendsten Predigten gehalten und alle Abend die Absolution ertheilt und die Waffen geweiht.

Bis zum 18. hatten die Russen noch keine Erfolgerungen, vielmehr wurde am 17. die unterhalb der Festung geschlagene Brücke durch das wohlgerathene Feuer der Türken so beschädigt, daß der für die Nacht bestimmte Uebergang des Dannenberg'schen Corps unterbleiben mußte und selbst im Laufe des 18. nicht ausgeführt werden konnte. Im russischen Hauptquartiere glaubte man dessenungeachtet dem baldigen Falle der Festung entgegen sehen zu dürfen; so hatte z. B. die Division Pawloff bei Oltenitza den Befehl erhalten, alle Vorkehrungen zu treffen, um sogleich nach der Uebergabe Silistrias über die Donau zu gehen. Die Festung war nun vollständig verrammelt. Am 16. als dem Tage des Waffenstillstandes ließ Mussa Pascha alle auswärtigen Magazine und sonstigen außerhalb der Festung gelegenen Gebäude, Bäume u. dgl. die den Russen Deckung gewähren könnten in Brand stecken. Weiber und Kinder hatten schon früher dieselbe verlassen müssen, und waren nach Basardschik gebracht worden. Im Innern Silistrias wurden kleine Forts erbaut, ein Zeichen daß man sich selbst, wenn die Festungsmauern schon in Schutt gelegt wären, bis auf den letzten Mann und auf den letzten Blutstropfen vertheidigen wolle.

Um diese Zeit schrieb ein Augenzeuge aus dem türkischen Lager über die dortigen Verhältnisse Folgendes: „Die Russen lassen gewöhnlich alle ihre Todten zurück und vermehren dadurch unsere Gefahr um so drückender, als bei diesen mörderischen Kämpfen immer sehr viele fallen; ja wenn wir nur die von uns Eingescharrten zählen, so beläuft sich ihr Verlust am Trajanswall und auf der Linie Silistria Rassova allein über 5000! Man hat keinen Begriff von der verheerenden Art russischer Kriegsführung; die Bataillone werden ins Feuer getrieben als ob sie hieb- und schußfest wären! Dieß gilt besonders von den Schanzen vor Silistria, nebenbei gehen ihre Unternehmungen mit einer Unvorsichtigkeit vor sich, welche gänzliche Unkenntniß des Terrains, großen Mangel an felddienstlicher Kenntniß und unfähige Spione voraus setzen läßt. Von vielen Beispielen nur zwei. Bei Murlon einem elenden Weiler oberhalb Rassova wurden in der Abenddämmerung zwölf kleine Schaluppen angelegt und in der Nacht bei 100 Mann mit zwei Kanonen ausgeladen; zu gleicher Zeit wurden bei Tschernawoda zwei Bataillone Infanterie und eine Eskadron Uhlanen gegen Rassova geführt, während acht Kanonirschaluppen von Galatz im Schutze des Dunkels von Rassova sich aufstellten. Am frühen Morgen sollte eine kombinirte Beschießung des unglücklichen schon mehrmals angezündeten und oft hart bedrängten Städtchens erfolgen. Unsere hinter den Schanzen wohlgerüsteten aufgestellten Artilleristen begrüßten aber die Russen mit einem so wohl berechneten und so mörderischen Feuer, daß sie keine einzige volle Ladung abfeuern konnten; mittlerweile waren auch die in der Nähe stationirten Egypter und die Irregulären herbeigeeilt, schnitten der bei Murlan gelandeten Mannschaft den Rückweg der Donau ab, und kein einziger Mann dieser Landung kehrte wieder zurück, denn ein Theil wurde niedergemacht, und der Rest in den mit Schilf bedeckten Teichmorast von Murlan getrieben. So wurden auch oder Silistria an 500 Mann ausgesetzt, welche gegen die ganz nahe Tschitalan liegenden Albanesen und Irregulären bis auf eine Meile landeinwärts sich aufstellten, Schanzen aufwerfen, Lafetten auffahren, ja sogar abfochen ließen, ein Ausfall von in der südwestlichen Redoute disponirten Artillerie und der Ueberfall von Tschitali und Kadikoi aus kombinirt, rieben mehr als die Hälfte der Russen auf, ohne daß diese zu ihrer Vertheidigung viel leisten konnten; selbst von denen welche die Boote erreichten, fanden viele den Tod in der Donau bei Silistria. Diese Festung Silistria, sollte sie wirklich in die Hände der Russen fallen, was man bei uns bezweifelt, wird kaum die Ströme Blutes werth sein die darüber vergossen werden, um so weniger da man dem daselbst kommandirenden Pascha zutraut, daß er sie nur als Schulthaufen übergeben wird.“

Um sich aber die Erfolglosigkeit des unaufhör-

Digitized by Google

lichen Bombardements erklären zu können, muß man die Lage der Festung in Betracht ziehen. Silistria liegt nämlich auf einer Anhöhe und hat keine Vorstädte. Alle Wohnungen liegen innerhalb der Ringmauern, welche fast von den Wellen der Donau bespült werden. Diese fließt etwa zwei- bis dreihundert Schritte davon entfernt und ist ungemein tief und breit. Hierdurch ist es unmöglich, gerade gegenüber Batterien mit Erfolg zu halten, noch viel weniger aber kann man hier eine Brücke schlagen. Durch diese Lage sahen sich die Russen genöthigt, Silistria in schiefer Richtung zu bombardiren, wodurch ihre Kugeln einen viel größeren Raum zu durchfliegen, und dadurch eine geringere Wirkung hatten. Außerdem hat die Citadelle von Silistria eine so günstige Lage, daß sie das Terrain nach allen Richtungen hin bestreichen kann. Die Kugeln der Citadelle-Geschütze mit den unterhalb des Kaffeehauses errichteten türkischen Batterien haben sich so wirksam gezeigt, daß die Russen unmöglich sich weder der Stadt noch der Citadelle nähern konnten. Fürst Paskiewitsch ein, daß er ohne 20 bis 30.000 Mann zu opfern, Silistria nicht zur Kapitulation bringen konnte, und ließ nun seine Mineure und Sappeure Tag und Nacht arbeiten, um sich von diesen den Weg nach Silistria bahnen zu lassen. General Lüders wurde aus der Dobrudscha krank nach Kalarasch gebracht. Fürst Gortschakoff schlug im russischen Lager auf dem rechten Donauufer sein Zelt auf, und weilte Tag und Nacht daselbst, um die Unterminirungsarbeiten zu beschleunigen. Zwischen Oltenitza und Kalarasch standen nicht weniger denn 100.000 Mann Russen, und in dem Städtchen Kalarasch befanden sich 56 russische Generale. Der Versuch die Festung mit Sturm zu nehmen, wurde vorläufig ganz aufgegeben. Die Russen zogen sich mit großem Verlust aus den bereits zerstörten Vorwerken Silistrias außer Geschützweite zurück. Die Belagerungs- hauptsächlich Minir-Arbeiten wurden nun vom General Schilder ganz systematisch betrieben. Wahrscheinlich waren die russischen Heerführer durch die blutig abgeschlagenen Stürme des 28. und 29. Mai, bei welchem auch ein General unter den Todten lag, zu einem regelmäßigeren Verfahren bestimmt worden. Bei dem Gefechte vom 28. Mai war Mussa Pascha im Begriff, Freiwillige zur Verfolgung der Fliehenden auszuwählen; diese Absicht des Kommandanten war kaum bekannt, als die ganze Garnison dem Feinde nachstürmen wollte, so, daß Mussa Pascha, um jeder Unordnung vorzubeugen, selbst zwei Battaillone für den angegebenen Zweck bestimmen mußte.

Nachdem die vor den belagerten Forts erbauten Vorwerke bei den letzten Stürmen bedeutenden Schaden erlitten, und an ein Ausbessern derselben bei dem starken Vordringen der Russen nicht zu denken war, machte Mussa Pascha am 31. Mai mit dem größten Theile der Besatzung einen Ausfall, und ließ, während die Truppen mit dem Belagerungscorps im Gefecht standen, die Kanonen der Vorwerke und die Pulvervorräthe in die Festung schaffen, die Werke selbst aber nach Möglichkeit zerstören. Die an dem Ausfall betheiligten Truppen zogen sich sodann wieder in die Festung zurück, und die Russen besetzten die von den Türken verlassenen Positionen. Um diese Zeit verbreitete sich die Nachricht, daß der türkische Obergeneral sich vorbereite zum Entsatze Silistrias, vor Schumla aufzubrechen, nachdem er mit den Heerführern der Verbündeten Rücksprache gehalten. Mittlerweile setzten die Russen ihre Belagerungsarbeiten von Silistria fleißig fort, die Türken unternahmen regelmäßig kleinere Ausfälle um dieselben nach Thunlichkeit zu stören. Das Fort oder vielmehr die Nebenfestung Abdul Medjid, um deren Einnahme es sich vom Anbeginne der Belagerung handelte, hat einer getreuen Schilderung zufolge 60 Kanonen, und ist durch dreifaches Mauerwerk, das aus Feliengestein hergestellt wurde, gedeckt. Der Bau dieser Nebenfestung hat acht volle Monate in Anspruch genommen, und wurde rastlos bei Tag und Nacht betrieben. An der Südseite befinden sich zwei mit dem Fort zusammenhängende Thürme, die gleichfalls vertheidigt werden können Der Besatzung bleibt im Falle der Einnahme des Forts der Rückzug nach Silistria offen, da die Rückzugslinie durch eine Reihe von Batterien gedeckt ist, und von der letzten derselben führt ein unterirdischer Gang in die Festung.

Ueber die früheren Vorfälle bei Silistria erschien endlich auch ein türkisches Bulletin in Varna wenn gleich von ältern Datum (26. Mai). Der Bericht, dem man freilich nicht die Tugend der Unparteilichkeit nachrühmen kann, lautet:

Mussa Pascha, Commandant von Silistria, hatte eine Mine legen lassen und es gelang ihm den Feind bis zu der Stelle zu locken, wo dieselbe verborgen war, indem er das Feuer von der Batterie „Mahmudie" einstellen ließ. Dies geschah Freitag den 19. Mai. Die feindlichen Truppen eilten in Masse herbei, allein der Boden wankte unter ihren Füßen, eine furchtbare Explosion entstand, und 3000 Russen flogen in die Luft. In demselben Augenblicke erfolgte ein allgemeiner Ausfall der gesammten 14 bis 15.000 Mann starken Besatzung. In der äußersten Verwirrung suchten die russischen Soldaten ihr Heil in der Flucht. Die Türken verfolgten sie hitzig und brachten ihnen große Verluste bei. Nachmittag um drei Uhr war Silistria befreit. Am folgenden Tage zeigten die Russen ihre Absicht, das rechte Ufer des Flusses zu behaupten; aber der tapfere Commandant von Silistria beschloß den glänzenden Sieg zu verfolgen und sie gänzlich zu vertreiben. Die unter seinen Truppen herrschende Begeisterung machte ihm dies zur Pflicht. Sonntag den 21. zog er mit allen Truppen, die ihm zur Verfügung standen aus, und begann den Kampf, welcher einige Stunden dauerte. Man schätzt den Verlust der Russen an diesen beiden Schlachttagen auf mehr als 12,500 Mann an Todten und Verwundeten. — Durch diesen Sieg hat der Enthusiasmus der ottomanischen Soldaten den höchsten Grad erreicht, in Schumla herrscht darob große Freude.

(Schluß der Belagerungsgeschichte im nächsten Hefte.)

Digitized by Google

Silistria!

Digitized by Google

Schluß der Belagerung von Silistria.

In einem andern Berichte des Commandanten von Silistria an Omer Pascha schreibt Mussa Pascha Folgendes: Während des Angriffs vom 20. Mai auf die Festung verließen zwei muselmänische Tscherkessen Osman und Hassan, beide Kavallerieoffiziere in der russischen Armee, ihren Posten und gingen zu uns über, um aus Liebe zum Islam ihre Pläne uns zu enthüllen.

Interessant ist der Brief eines Arztes aus dem russischen Lager, weil man in demselben einen Russen über den russischen Krieg sprechen hört. Derselbe Korrespondent der noch vor wenigen Wochen von einem direkten Marsch nach Adrianopel, von Siegen und glänzenden Erfolgen der russischen Waffen träumte, spricht jetzt in ganz anderer Weise vom Gange des Feldzugs: der Korrespondent ist mit dem Armeecorps in der Dobrudscha eingetroffen; die Einwohner sagt er unternehmen Alles, was den Russen Unannehmlichkeiten machen oder Schaden zufügen kann; die Gefechte bei Silistria hören nicht auf die Russen zu decimiren, überall begegnet man der boshaften Schadenfreude der Einwohner und gänzlicher Entmuthigung der russischen Truppen. „Die vergeblichen fürchterlich blutigen Anstrengungen zur Gewinnung Silistria's, so endet das Schreiben des russischen Arztes, entmuthigen nicht nur den gemeinen Mann, sondern auch die Offiziere und Generale; es heißt dies nicht mehr Krieg führen, sondern Menschen zur Schlachtbank führen und sie dem sichern Tode weihen."

Am dritten hatten die Russen das Mißgeschick, daß ein Versuch, den sie zur Bezwingung der Festung unternahmen, zu ihrem eigenen größten Schaden ausschlug. Sie hatten nämlich eine Mine gelegt. Die Türken, welchen diese Thatsache verrathen wurde, errichteten eine Gegenmine parallel mit der russischen laufend, und machten einen Ausfall. Von den Russen angegriffen, zogen sie sich zurück, und ließen, um dieselben noch sicherer zu täuschen 8 Geschütze im Stich, wodurch sie den Feind auf die Stelle des unterirdischen Kraters lockten. Die auffliegende türkische Mine verursachte eine solche Explosion, daß sie die Wände der russischen Mine öffnete, die sich nun gleichfalls entzündete, und den Russen einen ungeheuren Menschenverlust verursachte.

Ueber die Verluste, welche die Russen während des Sturmes vom 29. vorigen Monats erlitten hatten, berichtet ein russisches Bulletin Folgendes: Außer dem Generallieutenant Selvan, welcher den unvorsichtigen Angriff mit seinem Leben bezahlte, fielen in den Reihen der stürmenden Bataillons: 1 Oberoffizier, 269 Untermilitärs; verwundet wurden: 1 General, 18 Stabs- und Oberoffiziere, 421 Untermilitärs; Kontusionen erhielten: 1 General, 19 Stabs- und Oberoffiziers, 127 Untermilitärs. Unter den Verwundeten befinden sich: Der Kommandeur der 8. Infanteriedivision, Generalmajor Papoff, der Flügeladjutant Oberst Graf Orloff, der sich unter den ersten befand, welche den Wall erstiegen hatten, von der Leibgarde reitender Artillerie der Oberst Kostanda, und der Kommandant des vierten Bataillons des Samogitischen Jägerregiments Oberstlieutenant Gladisch (an seinen Wunden gestorben). Auch der aus dem Gefecht von Cetate bekannte General Baumgartner zählt zu den schwer Verwundeten. Die Russen setzten trotzdem alles daran, Silistria zu nehmen, und Feldmarschall Paskiewitsch äußerte fortwährend: „Wir müssen die Veste haben, und sollten wir auch bis zu den Lenden im Blute waten," und ein den russischen Truppen kundzugebener Armeebefehl sagte: „der Czaar wolle keinen Bericht von einer Niederlage bei Silistria mehr empfangen, sondern bloß die Siegesnachricht von der Einnahme dieser sich so hartnäckig vertheidigenden Festung."

Am 13. fiel ein Gefecht vor, welches nach übereinstimmenden Berichten zu den ersteren Vorfallenheiten seit dem Beginn der Belagerung zählt. In dem Augenblicke als General Schilder drei gegen die Forts Abdul Medjid, Arab Tabia und Piania gerichtete Minen sprengen ließ, machten die Belagerten einen Ausfall, und griffen die Russen an vier verschiedenen Punkten an. Die Minensprengungen hatten keinen Erfolg, und die Russen, welche in Bereitschaft standen die erwarteten Breschen zu stürmen, wurden theils im Rücken, theils in den Flanken unvorbereitet angegriffen. Während des mörderischen Kampfes, der von beiden Seiten mit größter Erbitterung geführt wurde, zerstörten die Türken alle Erd- und Belagerungsarbeiten der Russen und drängten diese über die letzte Linie des Belagerungsrayon hinaus. Gleichzeitig mit dem Ausfalle setzte Said Pascha das bei Turkosimich an der von Rustschuck nach Silistria führenden Straße aufgestellte Observationskorps in Bewegung, wo er von Abtheilungen der Pawloffschen Division angegriffen wurde. Auch hier war das Gefecht ernst. Noch um 10 Uhr hörte man eine heftige Kanonade. General Schilder wurde schwerverwundet nach Kalarasch gebracht. Ueberhaupt war der Verlust, den die Russen in diesem Gefechte erlitten, ein sehr bedeutender, und an einigen Stellen, wo längere Zeit gefochten wurde, waren die Laufgräben mit Leichen überfüllt. Die Türken eroberten zwei Fahnen, und eine ganze Mörserbatterie, welche die Russen im Stiche lassen mußten. Den Ausfall hat der Kommandant des Forts Abdul Medjid Hussein Bei, geleitet. Unter den türkischen Truppen hatten besonders die Egyptier eine bewunderungswerthe Tapferkeit an den Tag gelegt.

Bezüglich dieser Vorgänge fing man nun an,

Digitized by Google

vermuthungsweise von dem nahen Heranrücken von Entsatztruppen zu sprechen, die übrigens jedenfalls auch schon jetzt in größerer Entfernung einen gewissen Druck auf die Belagerungsarmee zu üben begannen; denn bereits am 6. ward General Chuleffs Detachement von Schumla her von den Türken unter Gaikowsky angegriffen. In Silistria hatte Mussa Pascha aus der männlichen Bevölkerung eine Art freiwilliger Bürgergarde gebildet, die während der kleinen und größeren Ausfälle, welche die Türken in der letzten Zeit fast täglich unternahmen, den Festungsdienst mit den türkischen Reservetruppen theilten. — Die Verluste an Menschen, welche die Russen seit ihrem Einmarsche im vorigen Jahre bis zum Mai 1854, somit in zwölf Monaten überhaupt erlitten hatten, werden in russischen Standeslisten auf 50,000 Mann angegeben. Einige Bataillone deren Reihen zu stark gelichtet waren mußten aufgelöst, und ihre Reste in andere Bataillone eingetheilt werden.

Dieses für die Russen so unglückliche Gefecht bildete gleichsam den Wendepunkt in dieser ewig denkwürdigen Belagerung, denn seit jenem blutigen Tage stellten die Russen die Belagerungsarbeiten ein, und schienen sich auf einfache Cernirung der Festung und ihrer detachirten Forts beschränkend des Befehls zum Rückzuge zu harren. Die von den Türken außerhalb der Festung aufgeworfenen Mörserbatterien unterhielten fortwährend ein energisches und wirksames Feuer gegen die russischen Inselbatterien und den Brückenkopf, wodurch sie mehrere der russischen Geschütze zum Schweigen brachten.

Leider konnte der tapfere Vertheidiger der schwerbedrängten Veste, ihre gänzliche Befreiung nicht erleben; sein Tod erfolgte am 2. Juni. Das türkische Bulletin hierüber lautet:

Mittheilungen aus Schumla vom 4. Juni melden neue Angriffe, welche die Russen am 31. Mai und 2. Juni gegen jenen Platz richteten, und bei denen die ottomanischen Truppen den glänzendsten Sieg davontrugen. Unglücklicher Weise wurde dieser durch den am 2. Juni erfolgten Tod des heldenmüthigen Kommandanten der Festung, eines der ausgezeichnetsten Offiziere der ottomanischen Armee Mussa Pascha sehr theuer erkauft. Mussa Pascha starb edel und heilig, wie er stets lebte, für sein Vaterland und seinen Monarchen, und die Türkei beweint in ihm einen ihrer Söhne, welche sich ihrer Vertheidigung aufs hingebenste und eifrigste widmeten. Er starb unerschrocken und ruhig inmitten seines Triumphes, nachdem er wiederholt einen an Zahl ihm weit überlegenen Feind zurückgeworfen. Er hatte edlen Herzens, auf allen Posten, wohin das kaiserliche Vertrauen ihn gerufen, stets seine Pflicht erfüllt, und sich die Liebe Aller, die unter ihm dienten, erworben. Er war ein tüchtiger, muthiger, redlicher und frommer Krieger. Die tödliche Kugel traf ihn im Augenblicke, als er betend Gott für den neuen Sieg der ottomanischen Waffen dankte.

Der Bericht erwähnt dann in Kürze der Gefechte vom 29. und 31. Mai, wo die Russen einen Verlust von 2000 Todten erlitten, und geht dann zur Schilderung des Angriffes vom 2. Juni über, bei welchem Mussa Pascha gefallen war.

Am 2. Juni erzählt der Bericht, unternahmen die Russen mit neugesammelten Streitkräften einen allgemeinen Sturm auf die Forts, während ihre Flotille die Stadt bombardirte. Dieser Kampf war überaus mörderisch, und Dank der beldenmüthigen Unerschrockenheit der großherrlichen Truppen, welche sich an allen Punkten vervielfältigend, dem Feind allenthalben Stand hielten, ganz erfolglos für die Russen. Gegen Mittag, als das Treffen am heftigsten war, traf ein Granatensplitter Mussa Pascha an der linken Seite. Er lebte nur noch einige Minuten, um sich vor seinem Tode zu übertzeugen, daß dieser Sturm der Russen, Dank den trefflichen Anordnungen und der Tapferkeit der Ottomanen keinen größeren Erfolg als bisher haben würde. Gegen Abend war es zwar den Russen gelungen, unter der ersten Batterie des Forts Arab Tabia eine Mine zu legen, allein die Vertheidiger gewahrten es noch zeitlich genug, um eine Gegenmine anzubringen, welche 350 bis 400 Russen der Angriffskolonne die, wenn die Mine ihre Wirkung that, durch die Bresche dringen sollte, in die Luft sprengte.

Die durch die Explosion entstandene Unordnung benützend, machten die Ottomanen einen Ausfall, welcher eine allgemeine Niederlage des Feindes, und die Eroberung der Verschanzungen bewirkte. Man schlägt dessen Verlust in diesem letzten Treffen auf 5 bis 6000 Menschen an. Die Ottomanen verloren verhältnißmäßig wenig. — Nach dem Kampfe am 2. ließen die entmuthigten Russen den größten Theil ihres schweren Gepäcks an das linke Donauufer bringen.

Ueber die Verwundung des Generals Schilder, durch welche die Operationen gegen Silistria einen nicht unbedeutenden Stoß erlitten, wurde Folgendes gemeldet: In dem Augenblicke, als die Türken am 13. Nachmittags 4 Uhr unerwartet einen Ausfall machten, um die feindlichen Arbeiten zu zerstören, recognoscirte General Schilder eine im Bau begriffene Mine, welche bis in die Nähe einer Bastion des Fort Arab Tabia geführt war. Die Mineurs waren durch eine Sappe gedeckt, die aber gegen Kanonenkugeln auf nahe Distanz keinen Schutz gewährte. Nur mit Mühe konnte General Schilder den andringenden Türken entkommen; noch ehe er die russische Linie erreichte, stürzte sein Pferd von einer Kugel getroffen, und bald darauf traf eine zweite Kugel den General selbst. Die Mineurs und Bedeckung der Mine, welche General Schilder recognoscirte, wurden gefangengenommen.

Die Verwundung des Fürsten Paskiewitsch rief in Petersburg einen traurigen Eindruck hervor. Die Nachricht, daß in kurzer Zeit 8 russische Generale und mehrere Stabsoffiziere kampfunfähig gemacht worden sind, hat auch die höheren Stände mit Unru-

Digitized by Google

friedenheit und Unmuth erfüllt. Nach dem ruſſiſchen Kriegsreglement müſſen bekanntlich — was ſonſt bei keiner Armee geſchieht — die Offiziere beim Angriff im Marſch ſtets vor der Front vorangehen, und dadurch will man den verhältnißmäßig ſo großen Verluſt an Offizieren zu erklären ſuchen.

Am Tage nach der forcirten Recognoscirung vom 9. Juni wurde in einem Kriegsrathe beſchloſſen, dem Kaiſer die Aufhebung der Belagerung von Siliſtria zu empfehlen, doch durfte vor dem Eintreffen der allerhöchſten Entſcheidung in den bis dahin gemachten Anſtrengungen nicht nachgelaſſen werden. So bedeutend auch die Verluſte waren, welche das Belagerungsheer am 13. Juni erlitt, ſo blieb doch nichts übrig, als an die Herſtellung der zerſtörten Verſchanzungen und an die Anlegung neuer Minen zu gehen. General Schilder entfaltete dabei eine wunderbare Seelenkraft. Trotz der entſetzlichen Schmerzen einer zweimaligen Amputation ertheilte er von ſeinem Krankenlager aus die detaillirteſten Befehle an die Genietruppen. Das Glück blieb aber vor Siliſtria den Ruſſen ungünſtig, während die um 10 000 Mann verſtärkte Beſatzung in ihrer Siegestrunkenheit zu den äußerſten Wagniſſen bereit war. Die Ausfälle an der Waſſerſeite am 14. und 15. Juni brachten die ruſſiſchen Schanzen in den Beſitz der Belagerten, und durch die hier errichteten Mörſerbatterien zwangen ſie den Feind, die drei mit ſeinem Geſchütze beſetzten Donauinſeln nacheinander zu räumen. Demungeachtet dauerten die Angriffe von der Landſeite aus fort; die nach den Anordnungen des General Schilder gegen die Forts Abdul Medjid, Jania und Arab Tabia getriebenen Minen wurden am 19. und 20. Juni geſprengt, wodurch letzteres Fort keine unbeträchtlichen Beſchädigungen erlitt. Die dagegen unternommenen Stürme hatten aber, wie alle früheren den Ausgang, daß ſie äußerſt blutig zurückgeſchlagen wurden. Unfälle anderer Art traten hinzu, die Truppen zu entmuthigen. Eine am 11. Juni auf der Straße nach Baiardſchik ausgeſchickte Recognoscirungsabtheilung von 60 Mann mit einer Kanone gerieth zur Nachtzeit in einen Sumpf, und verſchwand ſpurlos. Am 18. Juni zerriß ein Sturm die Brücke nach Kalarasch, und 300, nach andern 500 Artilleriſten nebſt 6 Geſchützen und 3 Pulverwägen, die ſich gerade darauf befanden, verſanken in den Wellen. Dieſen Drangſalen machte endlich der am 21. Juni im Hauptquartier zu Jaſſy eintreffende und von dort nach Kalarasch beförderte kaiſerliche Befehl zur Einſtellung der Belagerung ein Ende. Am Tage wo der vergebliche Kampf abgebrochen, und der Rückzug angetreten wurde, am 23. Juni verſchied General v. Schilder, und auch die Generale Soltikoff und Dreſchern erlagen in Kalarasch ihren Wunden. Bis zu ſeinem letzten Augenblicke hatte der erſtere Befehle zum Untergange der Feſtung ergehen laſſen.

Dieſer traurige Rückzug der Ruſſen von den Mauern Siliſtrias ſteht im grellen Contraſte zu jenem Uebermuthe, mit welchem ſie an die Eröffnung der Belagerung ſchritten. So ſoll es, wie man nachträglich erfährt, dem Generalen Lüders eingefallen ſein die Feſtung, welche er noch nicht eingeſchloſſen hatte, und die er auch nicht einzuſchließen vermochte, gleich in den erſten Tagen zur Kapitulation aufzufordern. „Kein Kriegsgericht, ſo bemerkt mit Recht ein militäriſcher Berichterſtatter, würde einen Kommandanten freiſprechen können, der mit der Beſatzung kapitulirt, während er ſelbſt im ſchlimmſten Falle noch den Rückzug offen hat.“ Es konnte kaum noch von einer Belagerung überhaupt die Rede ſein und die Ruſſen ſchritten ſchon zu einer Kapitulationsaufforderung.

Wie groß der Verluſt der Ruſſen bei Siliſtria geweſen ſein müſſe, geht aus den amtlichen ruſſiſchen Standeslisten ſelbſt am deutlichſten hervor. Nach denſelben waren am 10. Juni 75.000 Mann bei Siliſtria konzentrirt. Bis zum 21. waren 40.000 Mann über die Donau gegangen; 15.000 Mann ſtanden im Rückzuge begriffen noch auf bulgariſchem Boden und 3000 Mann auf einer Donauinſel; es entfällt ſomit ein Abgang von ungefähr 12.000 Maun und ein im Transport begriffener Spitalsſtand von 5000 Mann.

Nachträglichen Berichten zufolge ſoll es vorzüglich die unzweckmäßige Weiſe der vom Generalen Schilder angelegten Minen geweſen ſein, welche den Ruſſen dieſe empfindlichen Verluſte zugezogen hatte. Einer Korreſpondenz aus dem ruſſiſchen Lager zufolge, hatte auch der ruſſiſche Kriegsrath dem General nach dem Kampfe vom 29. Mai, wo deſſen Minen bei weitem mehr den Ruſſen als dem Feinde ſchadeten, ernſtliche Vorſtellungen gemacht und ihm für die Zukunft eine größere Aufmerkſamkeit empfohlen. Der eigenwillige General fuhr aber nach ſeiner Art fort, und in der Nacht vom 9. auf den 10. waren es wieder zwei Minen, welche anſtatt gegen die Mauern von Siliſtria und deren Vertheidiger ihre Wirkung zu äußern, zurückplatzten und den Ruſſen nicht weniger als 2000 Mann kampfunfähig machten.

Am 22. ſetzte ſich ein zahlreicher Wagentransport von Siliſtria über Schumla nach Varna in Bewegung, der bei 20 000 Stück an Gewehren, Säbeln, Patrontaſchen, Montursſtücken und dergleichen führte, welche die Türken den in den Gräben gefallenen Ruſſen, deren Zahl auf mindeſtens 12.000 angegeben wird, abgenommen hatten. — Die von Mehemed Paſcha kommandirten Entſatztruppen ſind beſtimmt, die Beſatzungen von Siliſtria und Raſſova abzulöſen. Die Feſtungstruppen, welche ſich ſo heldenmüthig vertheidigt haben, wurden nach Schumla geſchickt und mit verſchiedenen Auszeichnungen belohnt. Die Witwe des verſtorbenen Feſtungskommandanten Muſſa Paſcha hat ſich von Siliſtria nach Smyrna zu ihren Anverwandten begeben und genießt mit ihren Kindern eine, den hohen Verdienſten ihres Gatten angemeſſene Verſorgung. Ueber den Tod desſelben erfuhr man nachträglich noch mehr Einzelnheiten. Am

Digitized by Google

2. Juni gegen 4 Uhr Früh begab sich nämlich Mussa Pascha nach dem Fort Arab Tabia, da man von dort eine ungewöhnlich starke Bewegung unter den russischen Truppen wahrnahm, von deren Ursachen sich der Pascha wo möglich selbst überzeugen wollte. Einige vorgeschobene russische Batterien feuerten beständig nach einer ziemlich beträchtlichen Bresche in der Mauer des Hauptwalls, bei deren Verbauung schon mehre Arbeiter den Tod gefunden. Nachdem sich der türkische Befehlshaber überzeugt, daß die Bewegung unter dem Feinde nur eine Ablösung der verschiedenen russischen Posten zu einer ungewöhnlichen Stunde zum Grunde hatte, wollte er nach seinem Hauptquartier zurückkehren, inspizirte jedoch noch früher die Arbeiten bei der genannten Bresche und wollte auch die mit der Verbauung beauftragten Soldaten zum muthigen Ausharren anfeuern. Bei dieser Gelegenheit erhielt nun der heldenmüthige Pascha gegen 5 Uhr Früh durch ein Bombenstück die tödtliche Wunde in der linken Brust, an der er ungefähr nach zwölf Minuten verschied. Sein Fall entmuthigte die Besatzung keineswegs, sondern erbitterte sie vielmehr nur. Bei dem Leichenbegängnisse, welches am 4. stattfand, schwuren die Soldaten, bei den nächsten Gefechten keinen Pardon weder nehmen noch geben zu wollen.

Die Festung litt durch die Belagerung nicht so stark, als man Anfangs glaubte, und nur einige hölzerne Häuser sind abgebrannt, während die steinernen größtentheils bombenfest erbaut, den feindlichen Geschossen widerstanden. Ueberhaupt war der Platz in den Jahren 1848 und 1849 durch neue Bauten bedeutend verstärkt worden, was vorzüglich von dem Fort Arab Tabia und den Batterien an der Donau zu gelten hat. Das Mißlingen dieser ersten größern Unternehmung von Seite der Russen konnte nicht verfehlen auf dieselben entmuthigend zu wirken, da sie trotz ihrer fünffachen Uebermacht hier eine solche Schlappe erlitten, wogegen sie das Selbstgefühl der Osmanen im hohen Grade hob, und wer da weiß, wie oft in einem Feldzuge der erste moralische Eindruck für die Folge des ganzen Krieges maßgebend ist, wird die Wichtigkeit der gescheiterten Belagerung von Silistria nicht verkennen.

Die Kriegsoperationen an der Tscherkessenküste.

Wie an andern Theilen der Küste Rußlands, so begannen nunmehr auch am Gestade des Tscherkessenlandes ernsthafter als je die Feindseligkeiten, und die nächste Folge davon war, daß die Truppen des Czaars mit Ausnahme Anapas sämmtliche Forts, welche im Laufe von 50 Jahren von den Russen zum Schutze des Landes gegen die Bergvölker verrichtet worden sind, geräumt haben. Die Tscherkessenhäuptlinge, mit denen Admiral Lyons verhandelte, sagten, daß sie nur auf einen Wink von den Engländern und Franzosen warteten, um sofort aufzustehen und die Russen anzugreifen. Als einen Beweis des Wohlwollens ließ der Admiral ihnen 18.000 Patronen, welche von den Russen erbeutet worden waren (9000 im Namen Englands und 9000 im Namen Frankreichs) übergeben. Aus Suchum Kaleh, einer hübschen und wohlhabenden Stadt, hatte der Feind, obwohl gegen 4000 Mann stark, sich so hastig zurückgezogen, daß er nicht im Stande gewesen war, alle Vorräthe von Munition und Lebensmitteln zu vernichten. Man fand im Fort gegen 30 Kanonen, von denen nur ein Theil vernagelt worden war, außer diesen aber eine Menge von Kartätschenbüchsen, mehre Tausende von Vollkugeln und Granaten und gegen 800 Tonnen Kohlen.

Sodann begab sich das Geschwader nach Redut Kaleh. Ueber das, was hier geschah, gibt die folgende Korrespondenz den genauesten Bericht.

Am Nachmittage des neunzehnten Mai wurde eines der stärksten und wichtigsten Bollwerke der russischen Macht an der Ostküste des schwarzen Meeres durch das vereinigte englisch französische fliegende Geschwader, welches unter den Befehlen des Contreadmirals Sir Edward Lyons steht, vernichtet. Am Tage vorher hatte der tapfere Admiral die Stadt und Festung genau in Augenschein genommen, und indem er es für nutzlos hielt, das Fort zu zerstören, ohne die Stadt zu besetzen, so hatte er sich nach dem türkischen Lager bei Tschurukfu begeben, um einige Landungstruppen zu holen. Da der Oberbefehlshaber der Türken zufällig abwesend war, so konnte sein Verlangen nicht vor dem folgenden Morgen erfüllt werden. Am Morgen des 19. Mai gegen 8 Uhr gab die Pfeife des Bootsmanns das Signal zum Aufsetzen der Boote, indem von dem türkischen Befehlshaber eine günstige Antwort eingegangen war. Alles rührete sich an Bord, und man sah, daß es bald zu thun geben werde. Gegen halb 12 Uhr waren bereits 800 Mann Türken mit vier Kanonen, Munition, Zelten und Lebensmitteln eingeschifft, und bald nachher lichtete das Geschwader die Anker. Da die See ruhig ging, so dauerte die Fahrt nicht eben lange, wiewohl der Agamemnon genöthigt war, sich langsamer als gewöhnlich zu bewegen, indem man fürchten mußte, er werde bei rascherer Fahrt die drei Kanonenboote, die er im Schlepptau hatte, umwerfen. Gegen 4 Uhr Nachmittags erschienen die Schiffe mit dem Flaggenschiffe voraus vor der Stadt, und ein Boot mit der Parlamentärflagge, auf welchem sich die Lieutenants Maxor und Elock, letzterer ein Offizier, der einige Jahre in russischen Kriegsdiensten gestanden, befanden, auf das Ufer zufuhr um eine Botschaft des Admirals zu überbringen.

Dieselbe bestand in der Forderung, daß sofort

Digitized by Google

die Forts übergeben und die Stadt geräumt werde, da es der Wunsch der Engländer sei, Menschenleben möglichst zu schonen. Innerhalb 10 Minuten sollte die Antwort da sein, widrigenfalls man sich die Folgen selbst zuzuschreiben habe. Als das Boot sich dem Platze näherte, rief man ihm vom Fort aus zu, es solle auf letzteres hinsteuern. Hier erschienen mehre russische Offiziers auf dem Walle. Als sie mit dem Verlangen des britischen Befehlshabers bekannt gemacht wurden, entschuldigten sie sich, keine Antwort geben zu können, damit, daß die Zeit, die man gestattet, zu kurz und daß ihr General zu weit entfernt sei. Inzwischen wurde sowohl von den Offizieren als von der Mannschaft des Bootes bemerkt, daß die Geschütze des Forts allesammt bemannt und zum Angriff bereit waren. Als die gesetzte Frist verstrichen war und noch immer keine bestimmte Antwort einlief, begann der Agamemnon seinen Platz der Art zu ändern, daß er seine Breitseite dem Fort zukehrte. Der Charlemagne folgte diesem Beispiele. Highflyer, Mogador und Samson hielten sich mehr nach Steuerbord, um die Landung der türkischen Truppen zu schützen.

Um 5 Uhr 12 Minuten wurde vom Bugspriet des Agamemnon der erste Schuß abgefeuert, und gleich darauf entsendete eine ganze Breitseite ihre Ladung von Kartätschen und Granaten wie einen eisernen Hagel mit großer Präzision nach der Festung. Das Fort auf der linken Seite des Flußes Kalla, an dem Stadt und Festung liegen, eröffnete hierauf sein Feuer, und bald nachher sah man hinter dem Walde dicken schwarzen Rauch aufsteigen. Es war augenscheinlich, daß die Stadt brannte. Allein nicht die englischen Geschosse, sondern die Russen selbst hatten den Ort in Brand gesteckt. Letztere erschreckt von der Gewalt der Kanonade, zogen sich zurück und zündeten bei ihrem Rückzuge alles an, was sie erreichen konnten. Inzwischen waren die türkischen Truppen, gedeckt durch die Dampfer, gelandet worden und bald darauf sahen wir sie im Besitze des Forts. Dasselbe brannte ebenfalls an verschiedenen Stellen, und alle Anstrengungen, dem Feuer Einhalt zu thun, waren vergeblich. In der Nacht wüthete es furchtbar und erhellte den ganzen Himmel. Seine hohen Flammen — und Rauchsäule hat unzweifelhaft dem Lager die Kunde gebracht, daß der Platz in der Gewalt der Armee des Sultans sei. Nachdem die Boote die türkischen Truppen gelandet, ruderten sie nach den beiden Forts und dann den Fluß hinein indem man die Russen abschneiden zu können hoffte. Allein ihre Flucht war zu hastig. Als man den Fluß später noch weiter hinaufruderte, bemerkte man, daß die russische Garnison stets die Mittel in Händen gehabt habe, sich durch Zerstörung der Brücke von Kähnen, welche über das Wasser führte, nach Passirung derselben den Rückzug zu sichern. Während ihres Rückzugs bei dieser Gelegenheit hatten sie die Magazine sammt der Stadt in Brand gesteckt und letztere, welche sich circa anderthalb (englische) Meilen den Fluß entlang erstreckte, vollständig in einen Aschenhaufen verwandelt. Die Kasernen und mehre andere Gebäude innerhalb des Forts und in der Nähe des Strandes waren, soweit sie von den britischen Kanonen erreicht werden konnten, verschont geblieben, obwohl sie allenthalben mit Pechkränzen behangen und auf andere Weise für die Fackel der Zerstörung vorbereitet waren. Die Russen hatten hier eben nicht Zeit gefunden ihren Plan auszuführen. Die Zahl der Besatzung, welche Redut Kaleh hatte, ehe es verlassen wurde, ist nicht genau bekannt; nach der Anzahl von Flüchtlingen jedoch, die von den Maststpitzen aus beobachtet wurde, sowie aus Berichten der Strandbewohner kann entnommen werden, daß die Garnison nicht unter 2000 Mann betragen hat.

Die Vertheidigungsmittel der Festung nach der Landseite zu waren nicht besonders stark, und so wurde keine Zeit verloren, die neu eingezogene türkische Garnison derselben gegen einen Handstreich oder ein von den Bergen in Ueberzahl herabsteigendes russisches Corps sicher zu stellen. Die Schiffe landeten eine Anzahl von Leuten, und diese warfen in Gemeinschaft mit den Türken im Verlaufe von zwei Tagen so tüchtige Schanzen auf, daß die Türken hinter denselben gegen jede auch noch so zahlreiche Feindesschaar gesichert schienen.

Nachdem der Admiral sich durch eine Besichtigung dieser unter Leitung des britischen Lieutenants Cox von der Stärke der türkischen Stellung überzeugt hatte, fuhr er nach Sinope zurück und ließ von seinem Geschwader nur den Samson, befehligt von Kapitän Jonas da, um auf etwaige Bewegungen der Russen Acht zu geben und die neue türkische Besatzung bei gutem Muthe zu erhalten.

Die Einnahme von Redut Kaleh war Ursache, daß die Russen auch die Städte und Forts von Agyu und Poli aufgaben und verbrannten, die gewissermassen Seitenfestungen von Redut Kaleh waren. Letzteres aber und Sukum Kaleh waren die Forts, von wo sie ihre Armee in Kleinasien mit Lebensmitteln und Kriegsbedürfnissen versahen.

Digitized by Google

Die kaukasische Armee.

Das kaukasische Heer ist von der übrigen russischen Armee ganz abgesondert, und seitdem aus Rußland aus Scheu vor der Oeffentlichkeit den Ausländern die Aufnahme in dieses Korps versagte, sind die Nachrichten darüber so spärlich geworden, daß über dessen jetzige Zustände in der That kaum etwas Umfassendes zu erkunden ist. Im Anfange der Vierziger Jahre soll die gesammte trans- und ciskaukasische Armee, trotzdem daß jährlich 30,000 Mann dafür verwendet wurden, doch nie über 80,000 Mann in ihrem Bestande gestiegen sein. Minder ungünstige Berichte sagen dagegen, die Armee sei 100—120,000 Mann stark, und erneue sich alle sieben Jahre.

Die Bekleidung des russischen Soldaten ist weder seinem Dienste noch dem Klima angemessen. In der Paradeuniform vermag er keinen längern Marsch auszuhalten, er ist also genöthigt, dem an und für sich schweren Tornister auch noch alle ihm beengenden Kleidungsstücke aufzupacken. Der russische Soldat hat, nur wenn die Kälte über 100° R. steigt und ausschließlich beim Schildwachtdienst einen Pelz, deren gewöhnlich eine bestimmte Anzahl zum Eigenthum den Kompagnien gehört. Die übrige Zeit und bei allen andern Militärdiensten besitzt der einzelne Soldat nur den bekannten grauen Mantel oder Kaputrock als Hülle, ja wenn er sich nicht im Dienst befindet, ist er sogar auf dieses einzige Kleidungsstück angewiesen. Er vertauscht Czako und Helm mit einer Mütze, und trägt statt des Tornisters einen Leinwandsack, der an ledernen Riemen befestigt ist, an denen Tabakspfeife, Bürste und der kleine Topf hängen, in welchem die Suppe gekocht wird. In dem Sacke befindet sich die Provision auf sechs Tage, die nöthige Wäsche und ein kleiner Spiegel, manchmal auch ein Gebetbuch, und der Besitzer eines solchen hat dann während der Rastzeit die Ehre den Vorleser zu machen. Wenn aber der Marsch wieder beginnt, so tritt an die Stelle des Vorlesers der Bruder Lustig, der Erzähler von Possen und Schnurren, welche den Kameraden die Mühen des Marsches versüßen.

Auf dem Marsche darf der russische Soldat das Gewehr nach Belieben tragen, auf der Schulter oder auf den Rücken. Die Sohlen seiner Stiefel sind sehr dick und mit Zwecken beschlagen; die Stiefel gehen über die Beinkleider, und den zusammengefalteten Mantel trägt er quer über die Schulter. Die Gebirgswege zwingen in der Regel zu großer Ausdehnung der Kolonnen; oft ist das Terrain der Art, daß nicht einmal zwei Mann nebeneinander marschiren können. Wenn sie die Absicht haben den Feind zu überrumpeln, so marschiren die Soldaten völlig geräuschlos, ja sie greifen zu den verschiedensten Listen um sich ihm unbemerkt zu nähern.

Da wir nun ein Bild des russischen Soldaten im Kaukasus gegeben haben, so wollen wir auch eines schon vor längerer Zeit dort vorgefallenen Gefechtes erwähnen, dessen Ergebniß in russischer Anschauungsweise und nach russischen Quellen sich folgendermaßen gestaltete.

Das Gefecht bei Kadiklär.

(Bericht eines Offiziers des kaukasischen Armeekorps.)

Man kann nicht läugnen, daß die Türken den 25jährigen Frieden sehr wohl benutzt haben, besonders das letzte Decennium, seitdem mit der Rückkehr Syriens auch ihrseits, durch Ibrahim Pascha geübte Soldaten in des Sultans Dienst getreten sind. Die türkischen Bataillone sind gegenwärtig sehr gut exercirt, bewaffnet und bekleidet, ihre Artillerie ist ausgezeichnet, und die ganze Armee im höchsten Grade fanatisirt. Bei alledem muß das russische Bajonett seit dem letzten Feldzuge den Türken noch sehr wohl, im Gedächtniß geblieben sein, denn trotz der großen Uebermacht schien die anatolische Armee nicht sehr den Kampf zu suchen. Als unser ruhmvolles Detachement in Alexandropel eintraf, trat Abbas Pascha von unserer Grenze zurück gegen Subatan. Wir folgten ihm über den Arpatschin, machten den Uebergang auf dem Wege nach Kars, da trat aber nasses Wetter ein, so daß wir gezwungen waren unsere Geschütze mittelst Ochsen zu führen, und daher kehrten wir zum Arpatschai zurück und schlugen daselbst unser Lager auf.

Von Basch-Schunaryl bis Kadiklär, wo nach Hörensagen die feindliche Armee sich hinbegeben hatte, sind es ungefähr 17 Werst. Während wir die hellbeleuchteten aber kalten Felder, die sich terassenförmig zum Arpatschin hin abstufen, durchschnitten, kamen verschiedene Einwohner uns schon entgegen, die zum Kundschaften vorausgeschickt waren. Die Worte Osman hat sich zurückgezogen, Osman ist stehen geblieben, gingen leise geflüstert, wie ein Lauffeuer von Ohr zu Ohr, und brachten den verschiedensten Ausdruck auf den Gesichtern hervor. Doch plötzlich erblickten wir über einer Bergschlucht ein Kurdenpikket. Beim Dorfe Peuwel setzten wir über das Flüßchen Kartschay, und bis zum Kadiklär, ohne Ebene hatten wir noch 6 Werst zu machen. Als wir die Höhe erstiegen hatten, breitete sich vor uns ein ziemlich tiefes Thal aus, das von drei Seiten von Bergen eingeschlossen war. In ihrer Tiefe erblickte man zwei Dörfer, an den Enden links und rechts standen große Massen Kavallerie. Für uns blieb die Frage noch immer ungelöst: was — was ist es? Kurden oder der Nizam, die reguläre Armee: Kurden und Vögel fangen ist fast dasselbe, und sind es wirklich Kurden, so kommt es auch nicht zur Schlacht. Also waren aller

Digitized by Google

Das Gefecht bei Radicofani.

Digitized by Google

Augen auf diese schwarzen Massen gerichtet, die augenscheinlich anwuchsen, namentlich von der linken Seite her. Plötzlich bewegte sich die Fronte an einer Stelle, und wie der Blitz erglänzten die Bajonette im Sonnenlicht. Die alten kaukasischen Krieger erkannten sogleich die ihnen schon bekannten Bajonette, auf einer andern Stelle erglänzten plötzlich die Stahlspitzen — kein Zweifel mehr — es war die türkische Armee.

Während wir näher rückten, war im feindlichen Heer eine große Bewegung zu bemerken, seine Massen stiegen von der Höhe herab und bogen um das Dorf herum, das vor uns lag. Schon konnte man deutlich sehen, daß die türkische Armee einen nicht weniger als 3 Werste langen Halbkreis bildete.

Wir blieben stehen. Unseren Blicken eröffnete sich folgendes Bild: vor uns ein weites Thal zwischen zwei ziemlich hohen Gebirgsketten. Vor unseren Füßen der Weg, den wir gekommen waren, durchschneidend, zog sich eine längliche Höhlung von der Breite der Tragweite einer großen Kanone 10 bis 20 Faden tief mit steilen Rändern, rechts lief sie hinaus bis an die Berge, links endigte sie neben uns in einem abschüssigen Abhang. In unserm Rücken ragte der felsige Alagers in die Wolken, links stand der ehrwürdige Ararat, und von seiner Höhe herab sahen 40 Jahrhunderte alte Ueberlieferungen der biblischen und heidnischen Vorzeit auf uns herab. Die Herbstsonne strahlte wieder in den Bajonetten zweier Armeen, die noch keinen Schuß wechselnd, sich feierlich gegenüberstanden.

Die Stellung der türkischen Armee war stark, so weit die Natur ihr günstig war, jedoch durchaus nicht kunstvoll eingenommen. Ein großer Theil der türkischen Fronte, gedeckt durch die tiefe Schlucht, bot nur rein defensive Vortheile. Das Zentrum, das Dorf Oguslo, welches sich diesseits der Schlucht befand, gewährte ihnen die Vortheile einer Brückenschanze, wodurch die Massen frei durch die Schlucht gehen konnten. Die Vertheidigung Oguslo's ist sehr leicht, da dieses Dorf aus eng aneinander liegenden steinernen Hütten besteht, die die große alte Cathedrale gleichsam wie eine Citadelle umgeben, während die jenseits der Schlucht aufgestellten Batterien bequem die ganze Umgegend des Dorfes mit einem Kreuzfeuer bestreichen konnten. Wenn die Türken das Dorf stark besetzt und jenseits der Schlucht eine enge Stellung eingenommen hätten, wo selbst ihre Truppen durch den Bergrücken von unsern Batterien geschützt gewesen wären, so hätte man ihre Stellung eine starke nennen müssen. Statt dessen aber dehnten sie ihre Schlachtstellung auf 4 Werst aus, ließen den linken Flügel in zu weiter Entfernung von der übrigen Linie stehen und besetzten das Dorf gar nicht.

Sie wollten, wie sich nachher erwies, auf dem rechten Flügel, wo ihre halbe Armee in dichten Colonnen zusammengedrängt hatten, sich nur defensiv verhalten und dagegen in der übrigen Linie mit den zerstreut liegenden Bataillonen offensiv verfahren.

Nach einer kurzen Unterredung mit seinen Generalen ordnete unser Corpscommandeur die Stellung der Truppen folgendermassen an. Der General, Fürst Tschawtschawadse sollte die Höhen verlassen und sich mit 16 Escadronen und 4 Geschützen der leichten Artillerie den Türken gegenüberstellen. Der General Baggowut nahm mit 4 Eskadronen Kosaken und 4 donischen Geschützen die Stellung der Spitze der rechten Flanke gegenüber ein.

Unsere Infanterielinien standen auf einen Zwischenraum von etwa 400 Faden pararell mit der feindlichen Fronte, und erstreckten sich von der türkischen rechten Flanke an bis zum Dorfe. Zu gleicher Zeit bereiteten sich die Türken zum Angriff und ließen zum Flüßchen zwischen ihrem rechten Flügel und dem Dorfe 4 Bataillone herabsteigen. Beide Armeen marschirten gemessenen Schrittes und in größter Ordnung einander entgegen; von keiner Seite fiel ein Schuß. Unsere Linien traten vor wie auf einer Wachtparade, die türkischen Bataillone stiegen herab, indem sie ihre Ketten lösten und wieder ordneten unter wehenden Fahnen und lauter Kriegsmusik, und die gegenseitige Entfernung betrug doch weniger als die Tragweite einer Kanone! Plötzlich sah ich auf unserer Seite eine Rauchsäule über einer Kanone und es pfiff eine Kugel über die feindlichen Köpfe, ihr folgte eine zweite, — doch kaum war die zweite gelöst, so stand der ganze Bergrücken, auf dem die rechte Flanke sich befand im Feuer und mehre Sekunden lang gellten uns die Ohren vom Pfeifen der Kugeln. Die Kanonade dauerte über eine Stunde bis endlich die Türken alle ihre Batterien gegen uns stellten und die ganze Stellung ihrer Linien offenbarten.

Die Türken fingen kaum an die Schlucht zu überschreiten, so galoppirte ihre Kavallerie hinter der Infanterie hervor, und breitete vor sich zwei Eskadronen Karabinier auf grauen Pferden aus. Zwei Divisionen unserer Dragoner drangen auf die feindlichen Regimenter ein, warfen sie auf die hinter ihnen stehenden Bataillone, und stürzten somit alles, Infanterie und Kavallerie in die Schlucht. Die türkischen Ulanen stürzten wieder hervor, jedoch begrüßt mit einem Kreuzfeuer von vier Kosakengeschützen aus der Fronte und Flanke, und angegriffen durch die Dragoner, wurden sie in die Flucht geschlagen — Hinter ihnen aber stand die ganze Linie der türkischen Infanterie, welche unterdessen über die Schlucht gegangen war. Die verfolgenden Dragoner wurden mit Gewehr und Kartätschenfeuer empfangen und mußten zurückgehen, um sich zu einem neuen Angriffe zu ordnen. Unterdessen rückte auch unsere Infanterie zum Angriffe vor und wurde mit einem wirklich mörderischen Feuer der Türken begrüßt.

Unsere Kolonne bedeckte mit ihren Leichnamen den Abhang des Hügels, und das andere Bataillon wurde mehr einer Tirailleurkette ähnlich, so sehr waren seine Reihen gelichtet, und doch wich es keinen Augenblick und schritt gemessen unter dem Feuer vorwärts. Die Türken hielten sich standhaft. Ihre Artillerie schoß und lud mit einer Besonnenheit, die

Digitized by Google

über alles Lob erhaben ist, sie lud selbst dann noch, als wir dem Geschütz schon auf 25 Schritte nahe gekommen waren. Die türkische Masse wankte, und wich. Die hintern türkischen Bataillone eilten, ein Quarree mit Geschütz an den Ecken zu bilden, und es ist nicht zu leugnen, diese Bewegung wurde trotz des kritischen Augenblicks mit musterhafter Ordnung ausgeführt; doch auf 25 Schritt wurde mit Kartätschen auf das Quarree gefeuert — und in demselben Augenblicke war das Pferd unseres Kommandanten durch Bajonette geboben, und die Dragoner befanden sich mitten im Quarree. Im Viereck stand das Bataliem, im Viereck blieb es auch liegen. Bemerkenswerth ist, daß die türkischen Artilleristen trotz des sichern Todes, dem sie entgegensahen, nicht ihre Geschütze verließen; keiner von ihnen wich einen Fuß breit — sondern sie vertheidigten sich mit Allem, was ihnen unter die Hände kam, mit Ladstöcken, Lunten ꝛc. Ein Artillerist ergriff, als ihm der Säbel aus der Hand gezichlagen wurde eine Kugel, und warf damit einen unserer Dragenerosfiziere vom Pferde. Die ganze türkische Artilleriebedienung blieb bei ihren Geschützen liegen. Die Infanterieoffiziere ergaben sich nicht, und ließen sich niederhauen. Die nicht vollständig zerstreuten Bataillone flohen auf dem Wege nach Kars. Die zwei Werste lange Ebene war bedeckt mit türkischen Leichnamen.

Auf unserm linken Flügel war schon die Schlacht entschieden, da erschienen auf einmal zwei von der Hauptmasse abgetheilte türkische Bataillone und ein Theil ihrer Scharfschützen von einem abgesonderten Theil Grenadiere, welche nach Verlust ihrer Offiziere sich auf dem Stande der Anhöhe postirt hatten. Die Grenadiere ermüdet und ohne Offiziere räunten auf einen Augenblick die Höhe. Die Türken verfolgten sie kühn und unter lebhaftem Gewehrfeuer. In demselben Augenblick erschien der Corpskommandeur in den Reihen der Grenadiere, 50 türkische Stutzen entluden sich auf ihn, da erkannten aber die Grenadiere, wer an ihrer Spitze stand und warfen sich auf den Feind. Die Türken kehrten den Rücken. Zwei Geschütze eilten zum Flüßchen hinan und empfingen die in der schmalen Schlucht eingezogten Türken mit anhaltendem Kartätschenfeuer; einigen von ihnen gelang es zu entkommen, ein großer Theil aber blieb im Flußbette liegen.

Die Türken, welche einen Angriff auf den ganzen Theil dieser Linie beabsichtigt hatten, waren geschlagen, die sie noch recht vorgedrungen waren. Unterdessen aber hatten sich hinter dem Dorfe während die Cavalerie auf unsere Sappeure sich warf, 2 bis 3 Bataillone unbemerkt in der Schlucht der rechten Spitze unserer Linie gegenüber versteckt. Fürst Tschawtschawadse, der die geworfene Infanterie verfolgte, hatte sich so weit rechts entfernt, daß sie in diesem Augenblicke ihn nicht zu fürchten brauchten. Als die von General Brümmer vorgeschickten Bataillone die Schlucht schon passirt hatten, traten die Türken aus ihrem Versteck und drangen auf die Flanke unserer Linie ein. Der unverhoffte Angriff brachte eine augenblickliche Verwirrung in das Halbbataillon unserer Sappeure, aber die Division der fünften Batterie, aus der Linie tretend, hielt sie mit einem Male auf, und bestürzt flohen sie den Kameraden nach hinter das Dorf. General Kischinsky ging darauf durch die Schlucht und drang vor zu den Höhen, wohin sich der geschlagene Feind geflüchtet hatte.

Ueber eine Stunde dauerte die Kanonade, eine Stunde der Angriff, und die 35,000 Mann starke reguläre türkische Armee bot nur noch einige regellose Haufen, die in der Richtung nach Kors flohen. In der rechten Flanke angegriffen, war sie rechts zurückgeworfen und von ihrem Lager, welches plötzlich von der verfolgenden Kolonne des Generals Baggowut 1½ Werst links vom Schlachtfelde entdeckt wurde; abgeschnitten. Der ganze Hohlweg war besetzt mit grünen türkischen Zelten, da lag der ganze Park der türkischen Armee, ihr Mundvorrath, Mäntel und Tornister, welche die Türken abgeworfen, um leichter zu kämpfen.

Weiter hinter dem Lager war ein kleines Dörfchen, das Depot neuer türkischer Uniformen und Munition. Hätten wir ein frisches Regiment gehabt, die Reste der geschlagenen Armee zu verfolgen, so hätten sie weder eine Kanone, noch eine Flinte mehr nach Hause gebracht.

Im Grunde ist auch ohnedem von der türkischen Armee wenig übrig geblieben. Außer den 24 Geschützen, 18 Fähnlein, den Vorräthen, dem ganzen Lager, den Mänteln, der Munition und dem mit Leichnamen bedeckten Schlachtfelde, welches sie alles in unsern Händen ließ, mußte man noch den Weg von Kabiklär nach Subotan, wie wer ihn nach der Schlacht gefunden, gesehen haben, um sich ein Bild ihrer Niederlage zu machen.

Wie man ein stark verwundetes Thier nach seiner Blutspur verfolgen kann, so folgten wir den Ueberbleibseln der türkischen Armee nach Subotan. Pulverkasten, Wagen, Proviant, Gewehre, Verwundete, die in der Nacht erfroren waren, Patrontaschen bedeckten den Weg so, daß die Artillerie an mehreren Stellen den Weg versperrt fand. Wir konnten weder die Sachen alle aufnehmen, die uns die flüchtige Armee hinterlassen hatte, noch selbst genug Hände finden, um sie zu verbrennen, oder irgendwie anders zu vernichten. In Subotan sprengten wir einen ganzen Artilleriepark und verbrannten die Wintervorräthe der Armee. Was von den türkischen Truppen noch übrig war, blieb hungerig ohne Artillerie und Pulver.

Unser Bild aus der Schlacht von Kabiklär stellt vor, wie der junge Unterfähnrich Fürst Artschil Andronikoff ein Sohn des oben erwähnten Siegers von Achalzich, seinen schwer verwundeten Freund, den als Unteroffizier dienenden Ekelmann Gogniess aus Feindeshänden rettet. Die Türken waren ihm auf den Fersen, schon erlag er fast, da kam zur rechten Zeit sein Diener, der Soldat Maxim Iwanoff, mit dem er die Last theilte, und so gelangten sie glücklich zu den Ihrigen, welche die Verfolger zurücktrieben.

Digitized by Google

Wir theilen nicht die fieberhafte Aufregung ob Sebastopol fällt oder nicht, denn die Kriegsfahrt nach der Krimm wird bald zur Zwischenbegebenheit eines großen festländischen Krieges herabsinken. Wir halten diesen Krieg der unserm Welttheil bevorsteht beinahe für unvermeidlich. Unser Auge hängt an Krakau und an Warschau, und eine Nachricht über die dortigen Ereignisse scheint uns jetzt viel wichtiger, als wenn Fürst Menzikoff alle seine Schiffe in die Luft gesprengt hätte. Man achte nur darauf, wie das russische Kabinet seine Schritte stets eingeleitet. Es hat den Krieg gewollt gleich am Anfange der Verwicklung. Als Fürst Menzikoff seine drei Forderungen stellte, bemerkte er zur dritten, nämlich wegen des russischen Protektorats über die Anhänger der griechischen Kirche in der Türkei, der Kaiser, sein Herr, fühle sich in seinem Gewissen verpflichtet, auf Erfüllung dieses Begehrens zu dringen.

Kaiser Nicolaus bekannte also vor Europa sich zu einem religiösen Gelübde! Durfte er einen Widerspruch von der Türkei dulden? Noch war der Krieg nicht erklärt, noch konnte man es bei dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen bewenden lassen. — Die Russen aber ergriffen die bekannten Pfänder. Dennoch schienen sie bereit wieder zurück zu kehren, wenn die Flotten der Alliirten sich von der Besika-Bucht vorher entfernten. Dieser Rückgang wäre eine Selbstbeschimpfung der Seemächte gewesen. Wenn man also moralisch unmögliche Bedingungen stellt, will man dann Krieg oder Frieden? Rußland erklärte sich zur Annahme der bekannten Wiener-Note bereit, ehe aber noch die Ablehnung der Pforte in St. Petersburg bekannt sein konnte, erschienen die Erläuterungen des Grafen Nesselrode, welche das Vermittlungsgeschäft völlig umwarfen. Aehnlich beantwortete Rußland die Frühjahrsvorschläge der Wiener-Conferenz mit dem Marsch in die Dobrutscha, den Abschluß der April-Allianz mit der Verennung Silistriä. Es hat die Donaufürstenthümer verlassen, um den Vertrag der deutschen Mächte rückgängig zu machen. Oesterreich begann seine Rüstungen im Frühjahr. Die Concentrationen in Galizien begannen im Junius, und im Julius waren sie längst beendet. Um diese Zeit, wo sich die Wolken bereits ballten, wußte man in Paris und London so wenig von dem was sich zutrug, daß die Presse der beiden Städte noch immer ihr Klaglied über Oesterreich absang, worans dann die deutsche Presse ihre Informationen schöpfte, während jeder Unterrichtete mit Ergötzen diesen Tiraden zuhörte. Rußland zog seine Truppen über den Pruth zurück und rüstete für den Winter. Denn mehr als bei jedem andern Staate beherrscht das Landesklima die russische Politik.

Ein dreifacher Eispanzer schützt es im Norden gegen jeden Angreifer vom October bis zum Mai. Vom November bis zum April wüthen Stürme in den Gewässern des schwarzen Meeres, und fällt dort Sebastopol, so gibt es beinahe keinen Gegenstand des Angriffs mehr in jenen Gegenden. Ein Vorwärtsdringen von der Küste nach dem Norden des Reichs in äußerst dünn bevölkerten, von Baumwuchs entblößten Steppen wo alle Flüsse zufrieren, ist undenkbar. Im October also entflieht alles Leben des kolossalen Reichs von den äußern Theilen nach den stark bevölkerten Provinzen der Mitte. Der Winter ist ein Waffenstillstand zwischen den Seemächten und der nordischen Großmacht. Diesen Waffenstillstand gilt es zu benützen, denn inzwischen braucht man nur auf eine Macht der Tripelallianz zu drücken. Was liegt nun daran, ob Sebastopol fällt oder nicht? Mißglückt der Streich der Alliirten, so ist damit die Gränze ihrer Leistungen entschieden. Sie reicht dann nur bis an die Ostsee nur bis an die Küsten des schwarzen Meeres.

Ist aber der Schlag gegen Sebastopol geglückt, die russische Flotte vernichtet, die Hafenwerke gesprengt, so ist zu fürchten, daß die Verhältnisse zu Oesterreich noch feindseliger werden. Denn ohne Oesterreichs Sommation wären die Landungstruppen der Krimm nicht disponibel geworden. Rußland braucht sich auch um die Feindschaft der Seemächte nicht weiter zu kümmern, denn sie können ihm wenig mehr anhaben. Höchstens daß sie noch eine Diversion gegen Tiflis ausführen und die Russen aus Transkaukasien verdrängen, höchstens daß sie im Frühjahr ihre Verwüstungszüge in der Ostsee fortsetzen, die nie zu einer Entscheidung führen können, weil der Winter immer den erschöpften Feind wieder zu Kräften kommen läßt.

Umgekehrt fehlte es aber bisher auch Rußland an einem erreichbaren Gegenstande des Angriffs. Rußland kann mit seinen Cavallerie- und Infanteriecorps nicht in die Ostsee und das schwarze Meer waten, um die Flotten anzugreifen, er kann sich also der Küstenblokade nicht erwehren, und müßte alle angreifbaren Punkte seiner Meergrenzen beständig mit Truppen besetzt halten. Es wird jetzt beinahe eine Million Streiter in den Lagern und den Depotplätzen aufgestellt haben, aber es muß mit dieser Million das eigene Land drücken, innerhalb der eigenen Grenzen Krieg führen, ohne Hoffnung auf einen Gewinn und auf ein Ende des Schreckens. Gelänge es aber Rußland Oesterreich zum Krieg und nach dem Kriege zum Frieden zu nöthigen, so würden auch die Westmächte nachgeben müssen, denn ohne die Mitwirkung, ohne die bewaffnete Neutralität Oesterreichs ist für sie die Fortsetzung des Kriegs eine schlechte Capitalsanlage in Blut und Geld. Als Oesterreich die vier Punkte in Petersburg empfahl und das russische Cabinet sie trocken ablehnte, gaben die russischen Diplomaten in Berlin zu verstehen, der Kaiser sei zum Frieden geneigt, und nur die spröde Form, in

Digitized by Google

der Graf Buol seinen Antrag gestellt, habe zur Ablehnung geführt. Wenn der Continental-Krieg ausbricht ist also ein Formfehler schuld! Die Erklärung zur Petersburger Friedensliebe war aber der unmittelbare Befehl zu neuen Aushebungen und zum Marsch der Garden. Billig erwogen kann Rußland eigentlich nicht leicht zeht Frieden schließen; der Fanatismus, den es wach gerufen, muß sich austoben in Siegen oder in Niederlagen.

Es gab eine Zeit in diesem Jahr wo der Friede möglich war, nämlich vierzehn Tage bis drei Wochen nach dem 20. April. Wäre der deutsche Bund dem Vertrag unverzüglich beigetreten und hätte er sogleich ausgehoben und marschiren lassen, Rußland mußte nachgeben, hatte damals noch viel nachzugeben und enterbte sich nicht damit, wenn eine so imposante Macht gegen seine Grenzen sich bewegte. Möglich daß sich diese Lage noch einmal wiederholt, sind wir nicht, werden alle Friedliebende gerade um des Friedens willen Entschlossenheit zeigen und Rußland Demüthigungen und lange Leiden ersparen, denn wenn Deutschland sich erhebt für seine bedrohten Grenzen, zum erstenmal einmüthig und einträchtig, dann vergibt sich niemand, auch der Czar nicht von seiner Ehre wenn er weicht.

Die große Heerschau in Scutari.

Der Leipziger illustrirten Zeitung entnehmen wir die folgende Schilderung eines ihrer Correspondenten datirt vom 10. Juni, über die große Heerschau, welche am Sonnabend vor Pfingsten bei Scutari vom Sultan über einen Theil des französischen Hülfsheeres abgehalten wurde. Dieser Berichterstatter sagt: „Nachdem die Heerschau mehre Male verschoben worden war, wurde endlich bestimmt, daß sie Samstag den 3. Juni stattfinden sollte. Die Neugier, welche durch die Nachricht, daß ein so außerordentliches Ereigniß bevorstehe, erweckt wurde, war so groß, daß schon mehre Tage vorher in Pera weder für Geld noch für gute Worte, noch für beides zugleich ein Pferd oder ein Wagen zu bekommen war.

Der Platz den man zur Abhaltung der Heerschau gewählt, war die Ebene vor den Daud-Paschaer Casernen die in einer Entfernung von einer guten Stunde von Pera auf der Südseite Stambuls und etwa anderthalb Stunden von den Thoren entfernt gelegen sind. Diese Casernen waren die ersten, welche in der Türkei für reguläre Truppen erbaut wurden, und sind, wie man sich denken kann, nicht im besten Zustande. Die Corridors sind gleich den Straßen der Stadt gepflastert, und die Soldaten haben sich genöthigt gesehen sie zu verlassen, um sich in ihre Zelte zu begeben. Die französischen Truppen in diesem Quartiere sind nicht halbswohl versorgt als die Engländer in Scutari. Die Casernen im letzten Orte sind im trefflichsten Zustande, ja ich zweifle ob es in ganz Europa schönere und bequemer eingerichtete gibt. Ihre Lage in der Nähe einer großen Stadt ist ein zweiter Vortheil, welchen die Daud-Paschaer Casernen nicht haben. Ueberdieß aber kutschiren die englischen Soldaten in Droschken umher, welche ausdrücklich zu ihrem Gebrauch bestimmt sind, während die armen Franzmänner mehre Stunden unter den Strahlen einer sengenden Sonne zurückzulegen haben, ehe sie an einen Laden oder an eine Schenke gelangen. Die Offiziere klagen laut über eine so ungleiche Vertheilung der Bequemlichkeit, aber bis jetzt ist dadurch keine Verstimmung zwischen den alliirten Heeren hervorgerufen worden, da man recht gut weiß, daß nur das ungeschickte Verfahren der französischen Führer die Schuld daran trägt. Die Heerschau war wieder durch das geringe Interesse, welches die türkische Bevölkerung dabei an den Tag legte, bezeichnet. Wie bei früheren Gelegenheiten ließen sich nur wenige Muselmänner darauf sehen, und als der Sultan auf seinem Wege nach den Casernen durch die Straßen von Constantinopel ritt, versammelte sich keine Volksmenge um ihn dahin zu folgen. Ich war ungemein erstaunt über den europäischen Anblick, den die Zuschauermasse bot. Die Arabas (Büffelkarren) und die vier viereckigen Thürme der häßlichen Casernen am Horizente abgerechnet, hätte man sich ganz wohl auf einer Ebene mitten in Frankreich oder England denken können.

Die ganze europäische Bevölkerung der benachbarten Bezirke und namentlich von Pera und Galata hatte sich in großer Zahl eingefunden. Etliche kamen zu Wagen, andere zu Pferde, andere auf Eseln. Vertreter aller Gegenden und aller Glaubensbekenntnisse befanden sich dort in bunten Gruppen, aus denen die Griechen, die Armenier und die Juden besonders hervorstachen.

Der Sultan erschien gegen ein Uhr an Ort und Stelle. Er schien in der besten Laune zu sein und sah äußerlich ganz wohl aus. Er wurde von dem Marschall St. Arnaud begleitet, der ihm eine Strecke entgegenritten war.

Sein Gefolge war ziemlich zahlreich, nahm sich indessen, mit Ausnahme einiger Paschas oder Officiere, die prächtig gekleidet waren, auffallend dürftig aus. Er ritt einen kohlschwarzen Hengst und trug einen einfachen blauen Ueberrock, weiße Beinkleider und ein rothes Fez; die einzigen Kleinodien, die ihn an diesem Tage auszeichneten, bestanden in einer Diamantenagraffe und einem großen Ordenssterne. Er schien sich vorgenommen zu haben, eine wirkliche Heerschau abzuhalten. Er prüfte Alles mit der größten Sorgfalt bis ins Einzelne, und sein Auge ruhte auf jedem einzelnen Manne, als er

Digitized by Google

Große Heerschau über die französischen Hilfstruppen [illegible]

Digitized by Google

die Reihen entlang ritt. Er lenkte sein Pferd bis ganz nahe an die Colonnen und drehte sich häufig um nach den Soldaten, um eine oder die andere Frage an sie zu richten. Der Großherr war — wenn wir nach der Art schließen dürfen, in welche die gewöhnliche Feierlichkeit seines Gesichtsausdrucks einer freundlichen Miene Platz gemacht hatte — sehr heiter gestimmt, was bei den Türken im Allgemeinen und bei ihren Padischahs im Besondern eine große Seltenheit ist. Er lächelte sogar. Nachdem er an der Aufstellung der Franzosen im Schritt hingeritten war, galloppirte er der Form wegen an den Reihen der türkischen Truppen hin, welche, zwei Infanterieregimenter, ein Cavallerie- und ein Artillerieregiment stark, ein Stück davon Stellung genommen hatten. Als er hierauf am Eingange des großen grünen Zeltes, welches in der Mitte des Platzes für ihn aufgeschlagen worden, sich aufgestellt hatte, begann der Vorbeimarsch der Truppen.

Prinz Napoleon ritt an der Spitze seiner Division, und indem er beim Vorbeireiten den Padischah mit dem Degen begrüßt lenkte er um, um seinen Stand in der Front zu nehmen. Es ist bekannt, daß der Sultan sich vor Niemand verbeugt, und auch bei dieser Gelegenheit wich er nicht von der Regel ab, obwol das Gerücht geht, daß Prinz Napoleon es übel vermerkt habe, für seinen militärischen Gruß von ihm kein Kopfnicken erhalten zu haben. Die Heerschau galt der Division des Prinzen. Sie besteht aus 9500 Mann, zwei Bataillonen des 20. leichten Infanterieregiments, zwei Bataillonen von 22., zwei Compagnien von der Marine-Infanterie, zwei Zuavenbataillonen, einem Bataillon der Jäger von Vincennes und zwei Batterien Zwölfpfündern, jede zu 6 Geschützen. Von Reiterei waren nur 20 Cürassiere und 30 Spahis zugegen. Letztere galoppirten fortwährend im vollsten Rennesslauf über die gepflügten Felder hin, indem sie ihren unglückseligen Gäulen das scharfe achtzöllige Stilet in die Weichen stießen, welches am hintern Ende ihres arabischen Steigbügels befestigt ist. Sie sind eine sehr malerische, wildromantische Erscheinung und reiten vortrefflich.

Bei der Heerschau defilirten zuerst die Jäger von Vincennes. Es war ein Vergnügen, diese herrliche Truppe raschen Schrittes nach dem Schall ihrer Hörner vorüberschreiten zu sehen. Dann marschirten die Zuaven in breiten Colonnen vorbei, prächtige Leute und bewundrungswürdig einexercirt, was auch von dem Sultan und seinem Gefolge durchaus anerkannt wurde, obwol diese Scheinmusselmänner den grünen Turban trugen, von welchem man, da er ein Vorrecht der Emire oder Verwandten des Propheten ist, hätte glauben können, er werde Anstoß erregen. Alle diese thörichten Ideen indeß von besondern Farben und Kleiderschnitten verschwinden jetzt sehr rasch unter den Türken. Nach den Zuaven marschirten das Marineregiment, die beiden Bataillone der leichten Infanterie, die beiden Batterien, und zum Schlusse die Schwadron der Spahis vorüber, welche eine Art arabisches Reitermanöver ausführten, wie man sie auf den Bildern von Horace Vernet und auf den Zeichnungen Raffets erblickt. Die Ordnung wurde durch französische Gendarmen aufrecht erhalten.

Die Tschakos waren den Leuten zwei Tage vorher abgenommen worden. Dies war schade, da es viel leichter tragen haben würde, die Erscheinung der Truppen bei der Revue kriegerischer zu machen, wiewol natürlich die Bequemlichkeit das Erste ist, was hierbei in Betracht zu ziehen ist. Die Feldmütze ist nunmehr die einzige Kopfbedeckung, welche die französische Armee im Oriente trägt, und es steht zu hoffen, daß man im britischen Lager das Verständige dieser Einrichtung einsehen und dem guten Beispiele folgen wird. Die Epauletten der Offiziere sind gleichfalls für die Dauer des Feldzugs abgeschafft worden, da sie stets das Ziel der feindlichen Schützen bilden. Der Unterschied der Grade wird durch die Zahl von kleinen Litzen auf den Rockärmeln gerade über den Aufschlägen angedeutet, eine Art der Bezeichnung, wie sie schon vorher bei den Offizieren der Spahis eingeführt war. Aber trotz dieser großen Vereinfachung der Uniform nahmen sich die Truppen außerordentlich gut aus, und man nahm den Eindruck ungemein practischer, zu den raschesten Operationen brauchbarer Soldaten mit nach Hause. Raschheit in der Bewegung ist gegenwärtig das Haupterforderniß und der größte Vorzug einer Armee, und hierin sind die Franzosen unübertroffen, wenn auch nicht unübertrefflich.

Nachdem die französischen Bataillone vorüber passirt waren, defilirten die Türken. Ein Regiment, wie ich bemerkte, trug Gamaschen, eine sehr interessante, aber bis jetzt als irreligiös vielfach angefochtene Neuerung Omer Paschas. Die Sache ist practisch, und es ist nicht gerade sehr leicht einzusehen, was Gamaschen mit der Religion der Muselmänner zu schaffen haben können.

Nachdem die Heerschau beendigt war, fuhr Madame St. Arnaud, welche dieselbe im offenen Pirutsche zugeschaut hatte, begleitet von Madame Yusuff der Gemalin des bekannten französisch-afrikanischen Generals, zu dem Sultan hin, nachdem sie durch einen Adjutanten erfuhrt worden war, sich dem Großherrn vorzustellen. Man sagt, daß dieß das erste Mal sei, wo eine christliche Dame der Ehre einer Einführung beim Padischah gewürdigt wurde. Die Gemalin des französischen Oberfeldherrn stand in ihrem Wagen auf. Der Sultan verbeugte sich auch vor ihr nicht, da dies gegen die Etikette ist, machte ihr aber sein Compliment durch ein sehr freundliches Kopfnicken. Er redete sie französisch an, was die Türken ungemein verwunderlich fanden. „Der Padischah mit der Frau eines Giaurs im Zweigespräch! Hm, außerordentlich!“ hörte man sie murmeln. Es ist hier der Gegenstand vielfacher Discussionen gewesen, ob der Sultan wirklich eine oder

Digitized by Google

die andere europäiſche Sprache ſpricht. Ich hatte ſo oft und zwar von Leuten, die ſeit Jahren in Conſtantinopel leben, gehört, dies ſei nicht der Fall, daß ich dieſer Anſicht Dienſten jedoch, der die Verhältniſſe ſo genau wie Jemand kennt, verſicherte mich, daß Abdul Medſchid ſehr gut franzöſiſch ſpricht. Dies geſchieht jedoch nur im vertrauten Kreiſe, wenn er ſich mit ſeinem Muſikmeiſter Donizetti oder mit ſeinem Gärtner einem Elſaſſer, der bei ihm in hoher Gunſt ſteht, unterhält. Der Grund, daß er nicht auch bei öffentlichen Gelegenheiten ſich der franzöſiſchen Sprache bedient, liegt wahrſcheinlich darin, daß er als unfehlbar gilt und ſich deshalb nicht der Gefahr ausſetzen darf, einmal einen Fehler zu machen. Außerdem aber betrachtet der ſogenannte Alt-Türke den Chriſten als untergeordnetes Weſen und würde es für eine Beeinträchtigung ſeiner Würde halten, „mit der Zunge eines Ungläubigen zu ſprechen.“ Nun iſt zwar der jetzt regierende Beherrſcher der Gläubigen mit einem Theile ſeines Volkes über ſolche Vorurtheile hinaus, allein immerhin würde eine ſolche Abweichung von den altgewohnten Anſichten und Sitten des Landes ſeinem Anſehen ſchaden und ſo unterläßt er es.

Es ſcheint mit ein Fehler daß man ſich von Seite der Weſtmächte nicht mehr bemüht hat, einen günſtigen Eindruck auf die öffentliche Meinung der Türken in Stambul zu machen. Die Bevölkerung der türkiſchen Hauptſtadt hat kaum eine Idee von dem, was die in Skutari einquartierten engliſchen und franzöſiſchen Truppen ſind und was ſie leiſten können. Trotz der bekannten Theilnamsloſigkeit und Gleichgültigkeit des morgenländiſchen Volkes würde eine militäriſche Promenade, die ſich unter Hörnergeſchmetter und Trommelſchall durch die Straſſen und über die öffentlichen Plätze Conſtantinopels bewegt hätte, unzweifelhaft eine bedeutende Menge von Augen auf ſich gelenkt und nicht verfehlt haben, den Türken Reſpekt einzuflößen. Bis jetzt aber ſind es nur die höheren Claſſen und die diplomatiſchen Cirkel, welche die Tüchtigkeit und Stärke der Hilfstruppen kennen gelernt haben. Die Gelegenheit, ſie auch der großen Maſſe zu zeigen iſt vorbei. Schon am Sonntage wurden die beiden Zuavenregimenter an Bord der drei vor dem Arſenal liegenden Dampfſregatten Roland, Berthollet und Bauban befördert, um nach Varna abzuſegeln, und am Montage folgten ihnen die Chaſſeurs 1100 Mann ſtark, ſo wie die zwei Compagnien Marinefoldaten. Ende dieſer Woche wird die ganze erſte Diviſion in Varna ſein, ſo daß ſich mit Einſchluß der 20,000 Engländer, die ſchon eingetroffen ſind, und der 20,000 Franzoſen, welche letzte Woche den Bosporus paſſirten, die in und um Varna concentrirten Hülfstruppen auf etwa 40,000 Mann belaufen werden.

Die neue Organiſation der Baſchibozuks iſt noch nicht weit vorgerückt. Die ganze Zeit über, ſeit es verlautete, dieſe halbwilden Banden ſollten unter Aufſicht europäiſcher Offiziere geſtellt werden, haben Deſertionen aus ihren Reihen zu Hunderten ſtattgefunden, und die Burſche ſind, Niemand weiß wohin, verſchwunden. Dies erklärt ſich daraus, daß dieſe Irregulären den Gedanken nicht lieben, ſich nach europäiſchem Muſter unter die Geſetze der Mannszucht zu ſtellen, ſich regelmäßig einüben und einweihen zu laſſen. Jetzt iſt es zu ihrer Entſchuldigung anzuführen, daß ſie keinen regelmäßigen Sold erhalten und daß ſie eben ſo wenig Beute von den Ruſſen gemacht haben, von welcher bei ihrer Einberufung die Rede geweſen iſt. Sie haben bis jetzt den armen Bulgaren mancherlei Schaden zugefügt, ſich aber dem Feinde gegenüber nicht ſehr mit Ruhm bedeckt. General Yuſuff der muhamedaniſche Offizier in Dienſten der Armee von Algerien und Oberſt Beatſon, von der irregulären indiſchen Reiterei, jetzt in Schumla, haben Auftrag, die Umgeſtaltung dieſes Corps zu übernehmen. Eine große Anzahl von Europäern ſucht Offiziersſtellen in demſelben, bisher aber wollten ſie Alle (gegen 1000 an der Zahl) ohne Weiteres das Oberſtenpatent, und Niemand war beſcheiden genug, den Grad eines Lieutenants oder Capitäns anzunehmen.

Die Hotels in Pera ſind voll von kriegeriſchen Abenteurern beinahe aller Nationen Europas, welche bereit ſind den Feldzug gegen die Moscowiten gewinnen zu helfen. Es ſind ohne Zweifel mitunter tüchtige Leute, aber ihre Anſichten harmoniren ſelten mit denen der Regierung. Gewöhnlich kehren ſie, nachdem ſie etliche Tage ſich in Varna oder Schumla aufgehalten, mißmuthig hierher zurück, indem ſie vorgeben, mit dem Zaudern Omer Paſchas nicht einverſtanden geweſen zu ſein; in der Wirklichkeit aber verhält es ſich anders. Sie kommen zurück aufs Tiefſte verletzt von der Kälte, womit man im Lager ihre Verdienſte und die darauf baſirten Anſprüche auf eine Majors- oder Oberſtenſtelle aufgenommen hat.

Digitized by Google

XVIII.

Lith. v. C. Lamarette

Gedr. bei M. Becker

Treffen bei Giurgevi am 7. Juli 1854.

Digitized by Google

Treffen bei Giurgewo.

Am 7. Juli Nachts hatten die Türken ungeachtet des feindlichen Feuers zwei Pontonbrücken beendet, wovon die eine über drei Inseln nach Malu, die andere nach Slobedsin unfern Giurgewo führte. Um 4 Uhr früh erfolgte der Uebergang auf beiden Brücken in der Stärke von 28,000 Mann, nachdem das Städtchen Malu nach einem zweistündigen Gefechte von den Russen verlassen worden war. In Slobedsin vereinigten sich die beiden türkischen Colonnen und rückten gegen Giurgewo, wo die Russen aus ihren Verschanzungen ein furchtbares Geschützfeuer gegen die Angreifer eröffneten. Said Pascha versuchte von 11 Uhr früh bis 4 Uhr Nachmittags drei Stürme gegen die feindlichen Werke, allein jeder derselben wurde von den Russen mit großer Hartnäckigkeit abgeschlagen. Die türkischen Truppen dehnten sich nun von Giurgewo im Halbkreise bis Baidec aus und unterhielten die ganze Nacht vom 7. auf den 8. ein wohlgenährtes Feuer gegen den ersteren Platz. In Folge dieser Beschießung mußten die Russen drei Redouten bei Slobedsin, die dort den Eingang zur Stadt beherrschten, räumen, nachdem die Brustwehren zusammengeschossen und die Vertheidiger somit keine Deckung mehr fanden.

Gegen diesen ziemlich geschwächten Punkt richteten die Türken am 8. um 6 Uhr früh den vierten Sturm und drangen nach einem bedeutenden Verluste — man schätzt ihn auf 1500 Mann — in die Stadt. Die Russen fochten noch in den Strassen und Häusern etwa eine Stunde, bis sie endlich unvermögend, den von allen Seiten andringenden türkischen Colonnen zu wiederstehen, sich aus der Stadt über Bolanoja gegen Frateschti zurückzogen. Die Türken fanden in den Verschanzungen 12 Geschütze, 14 Gepäks- und 7 Munitionswagen, so wie eine Menge zerstreuter Waffen und Vorräthe. Der englische Artilleriemajor Dixon und der Ingenieurlieutenant Burke machten den Donauübergang bei Malu mit, wo der letztere im Auftrage Said Paschas die Arbeiten zur Errichtung eines Brückenkopfs leitete. Ueber die Gefechte und den Donau-Uebergang Salil Paschas bei Nikopolis am 9. berichtete man folgende Einzelnheiten. Nachdem Salil Pascha am 7. von Plewna aus beträchtliche Verstärkungen an sich gezogen, und in aller Stille alle Fahrzeuge, deren er am rechten Donauufer habhaft werden konnte, gesammelt hatte, überschiffte er am 9. Nachts in zwei Abtheilungen, etwa 5000 Mann start, den Strom, wovon sich die eine aufwärts gegen die Mündung der Aluta, die andere jedoch gegen Turnul wandte. Das erstere Detachement hatte Befehl sich einer Brücke der Russen, die bei Karol über die Aluta führte zu bemächtigen, dieselbe zu passiren und Turnul von Karol aus im Rücken anzugreifen. Da sich die zweite Abtheilung unter Salil Paschas eigener Anführung nicht in gerader Richtung Turnul nähern konnte, so schiffte sie zwischen den zalreichen unbesetzten Inseln etwas stromabwärts und landete gegen drei Uhr früh bei Klamonda, wo die russische Besatzung sich nach einem kurzen Gefechte gegen Turnul zurückzog. Gegen 5½ Uhr früh vernahm man von Turnul her und zwar in der Richtung der Strasse nach Salcza Kanonendonner, ein Zeichen daß die Umgehungscolonne die früher erwähnte Brücke angegriffen, und sich von dieser Seite Turnul genähert habe. Selil Pascha gab nun das Signal zum Angriffe, der fast ununterbrochen bis Mittag dauerte, ohne daß die Türken einen besondern Vortheil erringen konnten. Das Getöse des Geschützkampfes der Umgehungscolonne entfernte sich immer mehr, und gegen 3 Uhr Nachmittags erhielt Salil Pascha durch einen Ordonnanzoffizier die Nachricht, daß die Umgehungscolonne zu schwach sei, um sich der durch Erdwerke verstärkten Stadt zu bemächtigen, die von einem überlegenen Feinde hartnäckig vertheidigt werde. Es wurde daher in aller Eile eine Verstärkung von 1300 Mann von Nikopolis aus nach Girja unfern Karol über die Donau geschifft, von wo sich diese Truppe, da Karol noch im Besitze der Türken war, ohne Unfall mit der Umgehungscolonne vereinigte.

Gegen 5 Uhr Nachmittags machten die Russen unter dem Befehle des General Popow gegen Klamanda — das Salil Pascha noch immer besetzt hielt — einen Ausfall, mußten sich jedoch nach zweistündigem Gefechte mit einem Verlust von 300 Todten und Verwundeten nach Turnul zurückziehen. Bei dieser Affaire wurde auch General Popow durch einen Schuß in die linke Seite verwundet und bewußtlos nach Turnul zurückgebracht. Salil Pascha benutzte die Unordnung, die durch die Verwundung des commandirenden Generals unter den Russen eingerissen war, vortrefflich und ließ die entmuthigte Besatzung Turnuls bis in die späte Nacht durch Scheinangriffe necken, während er den Hauptangriff auf den 10. früh 4 Uhr festsetzte. Um diese Stunde griffen die beiden Kolonnen von Karol und Klamonda Turnul gleichzeitig an und erstürmten im ersten Anlaufe mit dem Bajonett die feindlichen Schanzen. Vier Compagnien des russischen Jägerregiments „Kremenschut“ die von allen Seiten umringt, sich nicht ergeben wollten, wurden zusammengehauen, und der Rest der Besatzung aus den Infanterieregimentern, Diebitsch Sabalkansky und „Pultawa“ in der größten Unordnung aus der Stadt geworfen, von wo sich die fliehenden ohne fernern Widerstand gegen Rusvede zurückzogen. Um 6½ Uhr war Salil Pascha völlig Meister der Position, nachdem die Russen in den beiden Tagen 1300 Todte und 400 Verwundete, darunter die Generale Popow und Mengden zu beklagen hatten.

Die vier Punkte.

Dem Moniteur entnehmen wir den Wortlaut jenes hochwichtigen Aktenstücks, in welchem das russische Kabinet die von Oesterreich an ihm ergangene Aufforderung wegen Räumung der Donau-Fürstenthümer beantwortete, und als dessen Ueberbringer bekanntlich Fürst Gortschakoff in unserer Hauptstadt erschien. Die russische Antwort ist, wie man klar und deutlich ersehen kann, eine entschieden ablehnende, ja sie erinnert in mancher Hinsicht an jene unglückseligen Forderungen, welche vor dem Ausbruch dieses Krieges von Fürst Mentschikoff in Constantinopel vertreten worden waren. So ist man unter Anderem in Petersburg nicht zufrieden mit den Zugeständnissen, welche auf die Verwendung der Großmächte hin den christlichen Unterthanen der Pforte gemacht wurden, sondern besteht noch fortwährend, wie in Menzikoffs Zeiten auf den besonderen Vorrechten der Griechen. Das dringende Verlangen Oesterreichs die Fürstenthümer unbedingt zu räumen, wird von Rußland nicht berücksichtigt, denn es verlangt Sicherstellungen für seinen Rückzug.

Was aber dem Aktenstücke ein besonderes Interesse verleiht, ist eine darin enthaltene Aeußerung des Grafen Nesselrode. Der russische Reichskanzler erklärt nämlich: die Donauprovinzen seien eine militärische Position und ihre Räumung hänge blos von strategischen Gründen ab. Der Moniteur schickt demnach mit Recht bei seiner Veröffentlichung der russischen Antwortsnote die folgende Einleitung voraus.“

„Wir beschränken uns zu bemerken, sagt er, daß das Petersburger Kabinet, wenn es ehrlich sein will, mit Rücksicht auf die Beweisgründe, welche es angewendet, um die Forderungen der deutschen Mächte abzulehnen, mit Rücksicht auf den Inhalt seiner an die Moldauer und Walachen gerichteten Proklamationen, auf die zahlreichen Niederlagen, welche sein Heer bei seinem Rückzuge erlitten hat, und die Konzentration der österreichischen Streitkräfte in Siebenbürgen und der Bukowina unter dem Kommando des Baron Heß — keineswegs die Räumung der Donaufürstenthümer als ein der österreichischen Diplomatie gemachtes Zugeständniß darstellen kann.“

Das Aktenstück ist in der Form einer Note des Grafen Nesselrode an den Fürsten Gortschakoff abgefaßt, und es lautet seinem vollen Inhalte nach wie folgt:

St. Petersburg 29. Juni 1854.

Mein Fürst! Der Graf Esterhazy hat mir die Depesche mitgetheilt, worin sein Kabinet uns auffordert, der gegenwärtigen Spannung ein Ziel zu stecken, indem wir unsere Unternehmungen jenseits der Donau nicht weiter fortsetzen und die Fürstenthümer in möglichst kurzer Frist räumen. Indem der Graf Buol dieses Verlangen auf die österreichischen und deutschen Interessen gründet, welche die Verlängerung und Ausdehnung des Kampfes an der Donau gefährden würde, stützt er sich darauf, daß unsere Besetzung der Fürstenthümer die Hauptursache des Krieges sei. Wir wünschen in dieser Beziehung einige Vorbehalte zu machen.

Die Besetzung der Fürstenthümer hatte die Eröffnung und Fortsetzung der Unterhandlungen nicht gehindert. Sie war nicht Ursache der Abweichung von der Wiener-Note, der Verwerfung der Vorschläge, welche zu Olmütz mit Oesterreichs Beistand und Zustimmung gemacht worden, und der vollständigen Aenderung in den frühern Grundlagen aller Unterhandlungen; und wenn alle Sühnungsversuche seitdem scheiterten, wird das österreichische Kabinet nicht verkennen, daß es in Folge von Zwischenfällen und viel mehr verwickelten Gründen geschah, über die wir heute lieber schweigen, um nicht mißliebige Anschuldigungen vorzubringen. Wir haben die Aufforderung Frankreichs und Englands durch Schweigen beantwortet, weil sie in verletzender Form im Gefolge von offenkundigen Drohungen und ohne jede Bedingung von Gegenseitigkeit vorgebracht worden; und wenn der Krieg daraus erwuchs, so wird gerechter Weise die Ursache weniger in der Art unserer Antwort als im Tone und in den Ausdrücken der Aufforderung zu suchen sein.

Wie dem auch sei, wenn Oesterreich in der verlängerten Besetzung der Fürstenthümer den Grund des Krieges sieht, so mußte daraus folgen daß — sobald diese Besetzung aufhörte — schon dadurch auch der Krieg aufhörte, indem die Feindseligkeiten eingestellt würden. Ist das Kabinet von Wien im Stande uns dessen zu versichern?

Es kann seiner Aufmerksamkeit nicht entgehen, daß seit dem ersten Augenblick, in welchem die Pforte uns den Krieg erklärte, und vorzüglich seitdem dieser Krieg sich weit über die Türkei hinaus auf unsere Meere, unsere Küsten erstreckend, eine übermäßige Ausdehnung gewonnen hat, die Besetzung der Fürstenthümer, welche Bedeutung sie auch im Anbeginn gehabt haben möge, für uns weiter nichts mehr vorstellt, als eine militärische Stellung, deren Behauptung oder Aufgeben vor allem strategischen Rücksichten unterliegt. Es ist daher sehr einfach, daß wir bevor wir aus Rücksicht für Oesterreichs Lage freiwillig den Standpunkt aufgeben, von welchem allein aus wir durch angriffsweises Verfahren einige Aussicht haben, das sonst überall zu unserm Nachtheil gestörte Gleichgewicht wieder zu unsern Gunsten herzustellen, wir wenigstens erfahren, welche Sicherheit uns Oesterreich zu bieten vermag; denn wenn die Feindseligkeiten fortgehen, wenn die Mächte jeglicher Sorge für die Türkei enthoben, freie Hand behalten, uns auf dem geräumten Gebiete zu verfolgen, so wie alle ihre verfügbaren Kräfte anzuwenden, um unsere Küsten in Asien und

Digitized by Google

Europa zu überziehen, damit sie uns unannehmbare Bedingungen, — so fällt in die Augen, daß Oesterreich uns angesonnen, durch ein unnützes Opfer unsere Macht und unser Ansehen zu schwächen.

Von Rußland begehren, daß es sich der Gnade seiner Feinde überantworte, welche ihren Endzweck nicht verhehlen, seine Macht zu stürzen oder zu vermindern, — es allen Angriffen, welche den Feinden zu unternehmen beliebte, aussetzen, indem man es auf die Vertheidigung beschränkte, — ihm endlich im Namen des Friedens jedes Mittel entziehen, um zu verhüten, daß ihm dieser Friede nicht Schmach und Verderben bereite — das hieße dergestalt gegen alle Gesetze der Billigkeit, gegen alle Grundsätze der kriegerischen Ehre handeln, daß, wie wir zu glauben lieben, ein solcher Gedanke auch nicht einen Augenblick lang im Geiste Sr. Majestät des Kaisers Franz Josef Platz greifen konnte.

Indem uns der Wiener Hof das Protokoll vom 9. April mittheilt, legt er gegen uns Gewicht darauf, daß er sich gegen die Westmächte anheischig gemacht habe, durch alle Mittel die endliche Räumung der Fürstenthümer herbeizuführen; aber indem Oesterreich diese Verbindlichkeit übernahm, konnte es unmöglich der Wahl desjenigen Mittels entsagen, welches ihm als das geeignetste erscheinen würde, das Ziel zu erreichen, nämlich Rußland in den Stand zu setzen, die Räumung in ehrenvoller und sicherer Weise zu bewerkstelligen. Die Verbindlichkeit, welche Oesterreich sich durch den Vertrag auferlegte, verpflichtet es sogar, bei den Mächten darauf zu bestehen, daß dieselben nicht durch übertriebene Forderungen den Erfolg seines Bemühens hemmen. Dieselbe Bewandtniß hat es mit den Interessen des österreichischen und deutschen Handels, welche gegen die Verlängerung oder Ausdehnung unserer kriegerischen Unternehmungen angerufen werden. Sie ermächtigen das Wiener Kabinet, gegen die beiden Westmächte dieselben Gründe geltend zu machen, wie gegen uns; denn wenn die Interessen Oesterreichs und Deutschlands augenblicklich durch unsere Unternehmungen an der untern Donau leiden, so müssen sie wohl, wie der Handel aller neutralen Staaten, noch mehr durch die Lage leiden, welche die kriegerischen Bewegungen der französischen und englischen Flotten im schwarzen, im nordischen und im baltischen Meere herbeiführen. Möge denn die österreichische Regierung, diese Betrachtungen reiflich erwägend, sich gegen uns über die Bürgschaften der Sicherheit aussprechen, welche sie uns geben kann, und der Kaiser wird, aus Achtung für die Wünsche und die Interessen Deutschlands, sich geneigt zeigen, auf Unterhandlungen über den bestimmten Zeitpunkt der Räumung einzugehen.

Das Kabinet von Wien mag zum Voraus überzeugt sein, daß Sr. Majestät in gleichem Grade das Verlangen theilt, sobald als möglich eine Krisis beendet zu sehen, welche auf allen europäischen Zuständen lastet. Unser erhabener Gebieter will noch den Frieden wie er denselben immerdar wollte. Er will, wir haben es wiederholt, und wiederholen es abermals, die Besetzung der Fürstenthümer weder endlos verlängern, noch sich für immer darin festsetzen oder dieselben seinen Staaten einverleiben, noch weniger aber das türkische Reich umstürzen. In dieser Beziehung macht er nicht die geringste Schwierigkeit, die drei Grundsätze des Protokolls vom 9. April zu unterschreiben.

Unversehrter Fortbestand der Türkei; dieser Punkt stimmt gänzlich mit allem überein, was wir bisher ausgesprochen, und wird so lange von uns unangefochten bleiben, als ihn die Mächte achten, welche in diesem Augenblicke die Meere und das Gebiet des Sultans besetzt halten.

Räumung der Fürstenthümer; wir sind bereit daran zu gehen, wenn man uns annehmbare Bürgschaften bietet.

Feststellung der Rechte der Christen in der Türkei; von der Ansicht ausgehend, daß die nach dem Protokoll für alle christlichen Unterthanen der Pforte zu erzielenden bürgerlichen Rechte von den religiösen Rechten unzertrennlich sind, und für unsere Glaubensgenossen werthlos würden, wenn diese, indem sie neue Privilegien erlangen, ihre alten nicht beibehalten sollten, haben wir bereits erklärt, daß wenn dieß der Fall wäre, die Forderungen Sr. Majestät erfüllt, der Beweggrund des Streites beseitigt, und seine Majestät bereit sein würde, bei einer europäischen Bürgschaft dieser Vorrechte mitzuwirken. Bei dieser Gesinnung des Kaisers in Bezug auf die Hauptpunkte des Protokolls, scheint es mir, mein Fürst, daß es nicht schwierig sein würde, den Frieden, falls man ihn nur ohne Hintergedanken, der ihn unmöglich macht, wirklich will, auf dieser dreifachen Grundlage herzustellen oder wenigstens die Verhandlung vermittelst eines Waffenstillstandes vorzubereiten. Eure Excellenz wollen dem österreichischen Kabinet diese Hoffnung ausdrücken, und ihm zugleich diese Depesche mittheilen.

Genehmigen Sie u. s. w.

Gezeichnet Nesselrode.

Die vorstehende Antwortsnote wurde bekanntlich sowohl vom kaiserl. Kabinete zu Wien, als auch von der preußischen Regierung den Westmächten zur Kenntnißnahme mitgetheilt. Die Kabinete von Paris und London haben auf diese Anträge erst in den ersten Tagen des August eine bestimmte Erklärung abgegeben, und indem sie die russischen Anträge als ungenügend ablehnten, bemerkten sie zugleich, daß sie gegenwärtig die genaueren Bedingungen für einen Friedensabschluß noch nicht anzugeben vermöchten, doch wollten sie nicht unterlassen, schon jetzt folgende Punkte als Minimum für einen Friedensschluß mit Rußland zu bezeichnen:

1. Rußland entsagt dem Protektorat über die Moldau, die Wallachei und Serbien. An dessen Stelle tritt das Protektorat sämmtlicher Großmächte zugleich mit der Garantie aller derjenigen Rechte, welche den Bewohnern dieser Fürstenthümer bisher vom Sultan zugestanden sind.
2. Sie verlangen die Herstellung einer freien Donauschifffahrt bis zur Mündung dieses Flusses.

Digitized by Google

3. Sie fordern eine Durchsicht des Vertrages vom 13. Juli 1841, und
4. Das Aufhören des Protektorats Rußlands über die christlichen Unterthanen der Pforte. Ueberhaupt solle gar kein Protektorat, irgend welcher Art einer auswärtigen Macht über Unterthanen der Pforte existiren. Die Verhältnisse der Christen in der Türkei müßten durch die Bemühungen der Großmächte geregelt werden ohne dadurch der Würde und Unabhängigkeit der Pforte entgegen zu treten. Das französische Kabinet spricht ferner in einer gleichfalls vom „Moniteur" mitgetheilten Depesche an Herrn von Bourqueney, den französischen Gesandten in Wien, die Hoffnung aus, daß die Konferenz in Wien, wenn sie sich versammelt, unstreitig anerkennen wird, wie keine dieser so eben angeführten Ideen von jenen Ansichten abweicht, welche die vier Mächte, in dem Protokolle vom 9. April niedergelegt hatten. Die darauf folgenden Mittheilungen, welche Baron Hübner dem französischen Minister gemacht, berechtigten Letzteren zu der Erklärung, daß die Meinung des österreichischen Kabinets sich in jener des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten begegnet, und daß beide hinsichtlich jener Bürgschaften, welche Europa von Rußland zu verlangen berechtigt ist, nur dieselbe Ansichauung theilen.

Rußland hat nun, zwar nicht in Folge der Aufforderung Oesterreichs, sondern seiner eignen Erklärung und den thatsächlichen Umständen entsprechend, aus strategischen Gründen seine Heere theilweise den Rückzug über den Pruth antreten lassen; für Oesterreich ist dadurch die Nothwendigkeit weggefallen, aus der Stellung einer bewaffneten Neutralität herauszutreten; es kann die Donaufürstenthümer friedlich besetzen und den fernern Zusammenstoß der kriegführenden Theile an den Grenzen dieser Länder verhindern. Für die Ruhe Europas wäre jedoch wenig gewonnen, wenn es in dem Belieben der russischen Macht stünde, bei jeder ihr günstigen Gelegenheit diese Länder von Neuem zu besetzen.

Daß Verträge dieß nicht verhindern, hat die Erfahrung gelehrt. Durch keinen Vertrag war Rußland ermächtigt, den Pruth zu überschreiten; es führte vielmehr einen neuen Artikel in den Codex des europäischen Völkerrechts ein, indem es ohne vorausgegangener Kriegserklärung zu einer Pfandnahme schritt. Es bedarf materielle Bürgschaften gegen die Wiederholung eines solchen Vorgangs, um vor künftigen harten Stößen wieder den europäischen Friedenszustand gesichert zu sein. Diese Ueberzeugung haben die zu einer Conferenz in Wien vereinigten vier Großmächte ausgesprochen und durch das Protokoll vom 9. April bekräftigt. Da von den vier Conferenzmächten nur England und Frankreich wirklich zerfallen und im Kriege begriffen sind, so mußten diese aufgefordert werden die Bedingungen nahmhaft zu machen, unter denen sie zur Niederlegung der Waffen bereit wären. Man durfte voraussetzen, daß diese kriegführenden Theile in ihren Ansprüchen am weitesten gehen würden, und es war daher überraschend, daß in der Note des französischen Ministers der auswärtigen Angelegenheiten vom 22. Juli nur vier Punkte bezeichnet, wurden, welche alle das Gepräge weiser Mäßigung tragen. In kurzen Worten lauten sie dahin: Abschaffung des russischen Protektorats über die Wallachei die Moldau und Serbien, freie Donauschifffahrt, Revision des Vertrags vom 13. Juli 1841, kein Protektorat einer fremden Macht über türkische Unterthanen.

Auf den ersten Blick gelangt man hierbei zu folgender Erwägung. Es ist ein Grundgesetz des Völkerrechts, daß der Krieg alle zwischen den in Streit gerathenen Theilen bestandenen Verträge aufhebt. Die vorgenannten vier Punkte beziehen sich aber sämmtlich auf solche außer Kraft getretene Verträge, die erst durch einen neuen Friedensschluß wieder Geltung erlangen können. Diese Geltung vermöchte nur der Sieg der russischen Waffen ihnen verschaffen. Eine solche Ordnung der Verhältnisse würde überdieß in geradem Widerspruch mit den Interessen Deutschlands und seiner künftigen Sicherheit stehen. Man kann auch den vorgenannten vier Punkten auch nicht einen hervorheben, der, wenn er unberücksichtigt bliebe, nicht sehr bald neue Verwicklungen herbei führen müßte. In vorderster Reihe aber sind es die beiden ersten, welche für Oesterreich und Deutschland die größte Wichtigkeit haben. Kehrte der russische Einfluß auf die innere Gestaltung in den Ländern der untern Donau und sein Besitzrecht an der Mündung dieses Stromes zurück, so ginge damit jede Aussicht auf einen freien Verkehr in den türkischen Ländern und auf die ungehinderte Benutzung des deutschen Stromes verloren. Man hat bei Beurtheilung der Wichtigkeit dieses Gegenstandes irrthümlicherweise nur die seitherigen Erfolge in Berechnung gezogen und nicht darauf Rücksicht genommen, welche Vortheile nach einer Zerbrechung der jetzt getragenen Fesseln gewonnen werden könten. Auch die mueingeschränkte Herrschaft über das schwarze Meer hat Rußland zum großen Nachtheile für das übrige Europa geübt; und endlich ist man zu der Ueberzeugung gelangt, daß die Lage der Christen im türkischen Reiche auf ganz andere Weise, als durch die Herstellung der „von Alters her" im Besitz gewesenen Rechte der griechischen Kirche und deren Beschützung von Seiten Rußlands verbessert werden müsse. Denn so wenig der Sultan ein Schutzrecht über die muhammedanischen Unterthanen Rußlands anspreche kann, so wenig kann er ein solches den Beherrschern von Rußland ohne wesentliche Beeinträchtigung seiner Souveränitätsrechte zugestehen.

Digitized by Google

Die Operationen der britiſchen Flotte in der Oſtſee.

Die Flotte, oder vielmehr der unter Napiers unmittelbarem Befehl ſtehende Theil derſelben nebſt dem franzöſiſchen Linienſchiffe Auſterlitz, traf, nachdem ſie eine Zeitlang vor Gotska Santó gekreuzt, am 20. Mai in der Hangöſtraße ein, und warf außer der Schußweite der feindlichen Kanonen Anker, ſo daß die Schiffe unbeläſtigt von denſelben, Stellung nehmen konnten. Drei Forts auf kleinen Inſeln vertheidigten den Eingang der Rhede. Es ſind maſſive Gebäude aus gewaltigen Granitblöcken, mit Kaſematten verſehen, und allem Anſcheine nach ſowohl mit Mörſern als Kanonen beſetzt. Das Hauptfort Guſtavsvärn beherrſcht den Eingang des Hafens mit einer langen Reihe ſchwerer Geſchütze und zugleich mit Kaſemattenbatterien in den untern Räumen. Zwei andere Forts, Demanholm und Guſtav Adolf, im Oſten des Centralforts gelegen, und mit herwärts blickenden Schießſcharten verſehen, ſchützen den Eingang weiter nach Innen durch ein Kreuzfeuer. Das ganze Ufer ringsum iſt mit maskirten Batterien bedeckt, welche auf Punkten, welche die See beherrſchen, angebracht, und durch Bäume und Büſche verſteckt ſind. Aus den Vorbereitungen am Ufer bemerkte man, daß die Ruſſen nicht im Sinne hatten, lange ſtill zu bleiben.

Am Nachmittage des 22. erhielt Kapitän Wilcox Befehl, mit dem Dragon (Dampfer mit 6 Kanonen) nach einer Inſel vorzugehen, wo man vorher eine Boye (Merkzeichen für das ſichere Fahrwaſſer, meiſtens in einer leeren Tonne beſtehend, welche an einem auf dem Meeresgrund liegenden Stein befeſtigt auf dem Waſſer ſchwebt) gelegt hatte. Dieſe Stellung nahm das Hauptfort in der Flanke, und ſo vermochte man von den vielen Geſchützen womit der Wall beſetzt war, nur zweien die Richtung zu geben, daß ſie das Schiff beſtrichen. Das britiſche Schiff wurde jetzt durch ein Signal vom Admiralſchiff angewieſen die Tragfähigkeit ſeiner Kanonen zu verſuchen, und es eröffnete ſofort das Feuer. Der erſte Schuß war gut gezielt, die Kugel ging jedoch nicht weit genug. Die zweite traf das Fort im Zentrum der Mauer. Die folgenden aber durchfurchten den Raſen, welcher oben auf der Mauer die Brüſtung bildete, vermaſen, daß die Faſchinen und Sandſäcke zerſchmettert umherflogen. Nach dem zweiten Schuſſe antworteten die Ruſſen, und in dieſer Weiſe dauerte der Kampf zwiſchen dem Schiff und dem Fort ungefähr 4½ Stunde, während welcher Zeit mehrere Bomben über dem letzten platzten, und ohne Zweifel beträchtlichen Schaden anrichteten. Zwei von den Bomben welche den Wall trafen zerſchmetterten eine Schießſcharte, und man ſah vom Admiralſchiffe, wie Trümmer von Kanonen und menſchliche Glieder emporflogen. Das Feuer war kein ſehr raſches, man ſchoß im Gegentheil ſehr bedächtig. Etwas ſpäter bekam die Magicienne (16 Kanonen) Befehl, an der gegenüberliegenden Seite des kleinen ſchmalen Felſeneilandes Stellung zu nehmen, und eine der maskirten Batterien zu beſchießen, welche ſich am Lande befanden. Sie warf mehrere Bomben hinein, und wurde dafür mit Granaten und glühenden Kugeln begrüßt, welche indeß das Schiff nicht erreichten. Später ſchloß der Baſtiök ſich der Gruppe an, während der Hekla das Fort Guſtav Adolf beſchäftigte, und demſelben bedeutenden Schaden zufügte. Gegen 4½ Uhr wurde den Dampfern das Zeichen zum Rückzuge gegeben. Der Dragon hatte verſchiedene Kugeln bekommen, und war ziemlich ſtark beſchädigt. Getödtet wurde ihm ein Mann, verwundet zwei. Eine vierundzwanzigpfündige Kugel hatte das Schiff auf eine Entfernung von 5400 Fuß erreicht. Die Engländer hatten vortrefflich gezielt, ſo daß Admiral Chads wiederholt ausrief: „Wunderſchön geſchoſſen!“ und das „fechtende Karlchen“ die Zurückkehrenden mit einem vergnügten „Bray gemacht meine wakern Drachen!“ empfing.

Der Hafen von Hangö iſt gut. Das Land ringsum iſt flach und mit Föhrenwäldern bedeckt, in welchen, wie es hieß, große Maſſen von Truppen verſteckt waren. Das Fort Guſtavsvärn iſt ſehr groß, und ſoll eine Beſatzung von 7000 Mann haben, was jedoch übertrieben zu ſein ſcheint.

Von dieſem ſehr befriedigenden Experimente hatten zwei engliſche Schiffe in der Gegend einen außerordentlich kühnen Streich ausgeführt. Die Dampffregatte Arrogant mit 47 Kanonen war von der Flotte abgeſendet worden, um die Poſten und Küſtenforts des Feindes an der Hangö Bei zu recognosciren. Während ſie noch damit beſchäftigt war, ſchloß ſich ihr der Hekla, kommandirt von dem aus frühern Kriegen und namentlich dem Chineſiſchen, bekannten Kapitän Hall an, und die beiden Kapitäne beſchloſſen aus eigenem Antrieb eine kleine Expedition, deren Zweck in der Herausholung eines Kauffahrteiſchiffs unter den feindlichen Batterien beſtand. Der Erfolg war glänzend. Die beiden Schiffe fuhren einen ſchmalen Fluß hinauf, und als ſie am Abende des 19. Mai Anker warfen, begann der Feind hinter einer hohen Sandbank an einer dicht bewaldeten Stelle hervor auf eins der Boote zu feuern, welches in einer Entfernung von ſechs bis achthundert Schritten hinfuhr. Etliche der Kugeln trafen auch den Hekla. Auf beiden Schiffen wurde ſofort Alarm geſchlagen, die Kanonen mit Granaten und Kartätſchen geladen, und dann gegen die Sandſchanze und in den Wald hineingefeuert, aus welchem die Ruſſen in eiliger Flucht ſich zurückzogen. Die Schiffe wurden dieſen Abend nicht weiter beläſtigt, und nachdem man Wachen ausgeſtellt, blieb man vor Anker.

Digitized by Google

Um zwei Uhr Morgens fuhren beide Fahrzeuge weiter stromaufwärts, der Hekla voraus, die Mannschaft bei den Geschützen zu augenblicklichem Feuern bereit. Nachdem sie etwa drei Stunden lang ruhig den vielgewundenen Fluß hinaufgedampft waren, kamen beide Schiffe plötzlich innerhalb Schußweite einer russischen Batterie an. Der Hekla eröffnete unverzüglich das Feuer; welches rasch von dem Fort erwidert wurde. Das Vorgebirg auf welchem das Fort stand, war dicht mit Soldaten besetzt, schöne starke Leute in langen grauen Mänteln und Pikelhauben, deren Spitzen in der Sonne blitzten. Während der Hekla auf die Batterien feuerte, schoß der Arogant eine ganze Breitseite auf die Soldaten ab. Ein Trupp reitender Artillerie galloppirte davon, als der Rauch sich verzog. Aus dem Walde knallten hunderte von Flintenschüssen, und wie ein Hagel fielen Kugeln der Spitzkugelbüchsen auf das Deck beider Schiffe. Der Arogant stieß keine fünfzig Schritt weit von den Feuerschlünden der Batterie auf den Grund, und blieb sitzen. Bevor man jedoch den Versuch machte, das Schiff flott zu machen, demontirte man sämmtliche Kanonen der Batterie der Breitseite, und dann wurde das Schiff in Sicherheit aus der Untiefe befreit. Als man das Fort passirte, wo die Kanonen demontirt worden waren, hatte man einen furchtbaren Anblick. Lafseten, Proßasten, Pulverwagen in tausend Trümmer zerschmettert, Helme und Tornister ohne Eigenthümer lagen umhergestreut am Boden. Jetzt zeigte sich die Stadt Ekenäs den Blicken, und hier lagen die Schiffe, welche Gegenstand der Expedition waren. Der Arrogant war genöthigt, hier vor Anker zu bleiben, da das Wasser für ihn zu seicht war. Der Hekla fuhr weiter. Aber eine zweite Batterie eröffnete jetzt ihr Feuer auf ihn. Der Arrogant wendete sich von Seite zu Seite, und unterhielt eine gewaltige Kanonade, während der Hekla fortdampfte, den Feind mit Bomben bewarf, sich neben ein Barkschiff hart vor der Stadt legte, es ins Schlepptau nahm, und zum Schrecken der Einwohner mit ihm auf und davon fuhr. Als diese kleine Expedition zurückkehrte, begegnete ihr der Dampfer Dauntless, welcher vom Oberbefehlshaber abgesendet worden war, sich nach der Ursache des Feuerns zu erkundigen, das deutlich zu vernehmen war, als das Geschwader in die Hangöbai einfuhr. Der Hekla hatte verschiedene Schüsse durch Rumpf, Dampfschlott und Takelwerk erhalten. Ein Schuß war sogar quer durch die Seiten des Schiffs gegangen.

Die Vollkugeln und Granaten waren über den Arrogant weggesaust. Beide Schiffe waren mit Spitzkugeln bedeckt. Auf dem Arrogant wurde ein Mann durchs Herz geschossen und ein anderer von einer Kugel in dem Nabel verwundet, welche ihm durch die Eingeweide ging und am Rücken herausdrang. Der Hekla hatte nur einen Todten. Die Stadt Ekenäs, wo die Prise herausgeholt wurde, liegt nicht weniger als drittehalb deutsche Meilen vom Meere entfernt. Capitain Hall war entschlossen, sich nicht eher zu entfernen, ohne eine Trophäe von der zerstörten Batterie mit fortzunehmen. Als man zu derselben zurückkam, landete er mit seinen Seesoldaten, ließ sie eine Plänklerkette bilden und schaffte mit einer Abtheilung Matrosen eine der eisernen Kanonen an Bord des Hekla. Der Arrogant und Hekla mit ihrer Prise im Schlepptau schlossen sich um 21. der Flotte wieder an. Als sie sich näherten, hißte der Herzog von Wellington das Signal „Brav gemacht, Arrogant und Hekla“ auf. Das Flaggenschiff bemannte die Raaen, mehrere andere Fahrzeuge thaten desgleichen, das französische Linienschiff Austerlitz schloß sich dieser seemännischen Ehrenerweisung an, und von allen Seiten donnerten den Helden herrliche Hurrah's entgegen, während die Russen auf Gustavsvärn zusahen.

Die Beschießung und theilweise Zerstörung des Forts von Bomarsund, der Hauptfestung der Alandsinseln, ist eigentlich das Wichtigste, was in diesem Jahre im baltischen Meere vorfiel. Der folgende Bericht eines Augenzeugen gibt von dem Ereigniß ein ausgeführtes und deutliches Bild. Der Verfasser desselben schreibt:

Am Morgen des 21. Juni trafen wir (der Volorous und der Odin) vor dem Leuchtthurm von Logleat im Süden der Alandsinseln mit dem vom Capitain Hell kommandirten Hekla zusammen und liefen unverzüglich in Schlachtordnung in die viel verschlungenen Kanäle ein, welche nach dem Bomarsunde führen. Capitain Hell hatte sich vorher Lootsen verschafft, indem er zwischen den Eilanden verschiedene Fahrzeuge weggenommen und dieselben ihren Besitzern zurückzugeben versprochen hatte, wofern sie ihm bei der Expedition als Führer dienen wollten.

Um 1 Uhr Nachmittags machte man sich auf ein Signal zum Kampfe bereit, und die Mannschaft trat an die Kanonen, um sofort in das Nadelholz des Ufers zu feuern, wenn Büchsenschützen darin verborgen sein sollten Einige Minuten nach halb 5 Uhr wurde die Mannschaft, nachdem sie ihr Abendessen eingenommen hatte, abermals an ihre Posten gerufen. Zehn Minuten vor 5 Uhr feuerte der Hekla während des Vordringens durch die Enge den ersten Schuß gegen ein dichtes Gebüsch ab. Bald darauf schoß er noch einmal, und zog zugleich auf dem Hauptmaste eine weiße Flagge auf, das im Voraus verabredete Signal die Feindseligkeiten zu beginnen. Wir bemerkten jetzt auf einer Anhöhe ein großes rundes Fort mit zwei Reihen kasemattirter Kanonen. Nach etlichen Minuten wurde auf einem Hügel zur Rechten ein zweites, dem ersten ähnliches, sichtbar, und darunter am Strande eine lange halbkreisförmige Batterie, die gleichfalls zwei Reihen Kanonen zeigte und Kasematten hatte. Endlich erschien noch ein drittes rundes Fort auf einer Insel zur Rechten. Der Hekla feuerte zuerst nur einige Schüsse aus seinen langen Kanonen. Dieselben fielen eine Strecke vor dem Ziele nieder. Da wir uns jedoch fortwährend den Batterien näherten, warf eine unserer Bombenkanonen bald eine Hohlkugel über das lange Fort, und das Feu-

Digitized by Google

ern mit Voll- und Hohlkugeln wurde jetzt allgemein. Mehre Kugeln gingen über, die meisten aber in das Fort, welches nunmehr auch auf uns sein Feuer eröffnete. Die feindlichen Schüsse waren jedoch fast ohne Ausnahme zu kurz gezielt. Wir aber fuhren fort, aus einer Entfernung von etwa 6000 Fuß zu feuern, indem wir einer an dem andern vorüber und wieder zurück dampften, bis es etwa 6 Uhr war, wo plötzlich eine kleine maskirte Batterie an der Spitze des Waldrandes ein lebhaftes Flankenfeuer auf uns eröffnete, während von einer andern Seite reitende Artillerie mit Feldstücken und Jäger mit Spitzkugelbüchsen uns mit Kugeln begrüßten. Wir erwiederten dieses Compliment sofort, indem wir sie mit Kartätschen und Granaten überschütteten, die augenscheinlich eine bedeutende Wirkung übten, da viele von den Hohlgeschossen hart über der Batterie zersprangen. Wir fanden aber rasch, daß wir es mit einem furchtbareren Feinde zu thun hatten, als wir zuerst vermutheten; denn viele ihrer Schüsse trafen unsern Schiffsrumpf und die Kugeln der Spitzkugelbüchsen flogen wie Hagel über uns und um uns. In diesem Augenblicke fiel eine noch unzerplatzte Bombe auf das Verdeck des Hekla, aber sie wurde sogleich von dem unerschrockenen Offizier Lukas aufgehoben und über Bord geworfen, wofür dem Tapfern die Bewunderung aller, die es sahen, zu Theil wurde. Gegen zwei Uhr schwiegen die Kanonen der Batterien im Walde; wir jedoch setzten unser Feuer fort, da die Büchsenschützen noch nicht völlig zum Schweigen gebracht waren. Um halb 8 Uhr ließen wir davon ab, in den Wald zu feuern, da wir jetzt von ihren Büchsen nicht mehr erreicht wurden. Dagegen begannen wir das Bombardement des langen Forts und des einen runden zur Linken von Neuem, und beide antworteten in Zwischenräumen; allein fast alle ihre Kugeln fielen eine Strecke vor ihrem Ziele nieder.

Punkt 9 Uhr gingen wir auf ein gegebenes Signal in Schlachtordnung vor Anker. Der Hekla lag zur Rechten. Wir alle befanden uns innerhalb der Schußweite und unterhielten ein fortwährendes und gut gezieltes Feuer. Um 9 Uhr 45 Minuten ließ der Hekla das Signal „Brav gemacht Volorous" flattern indem unsere Hohlkugeln eben so richtig gezielt waren als sie rasch auf einander entsendet wurden. Im selben Augenblicke flackerten hinter dem Mittelpunkte des langen Forts rothe Flammenzungen auf, welche von unserer Mannschaft mit drei herzhaften Hurrahrufen begrüßt wurden, worauf mit erneuertem Eifer mit Moorsomschen Granaten weiter gefeuert wurde. Die Kanonen des Hauptdecks wurden, da sie außerhalb Schußweite gewesen waren, nicht gebraucht; dagegen wirkte die zehnzöllige Bombenkanone in furchtbarer Weise, und bald sahen wir zur Rechten des ersten Feuers ein zweites aufgehen und sich mit großer Schnelligkeit verbreiten. Als um 11 Uhr 15 Minuten die Granaten alle versendet waren, setzten wir das Feuern mit Vollkugeln fort. Die Kugeln von den Batterien auf der Höhe fielen vor uns hin. Sie waren nach dem Getöse zu schließen, mit dem sie ins Wasser fielen, größtentheils glühend. Eine halbe Stunde nach 12 Uhr wurde unsererseits das Signal gegeben, das Feuern einzustellen, und unsere Leute brachten in drei weitschallende Hurrah's aus, als sie sahen, wie die Flammen über dem langen Fort sich rasch weiter verbreiteten. Wir wanden sodann den Anker auf, dampften durch die Meerenge zurück und ankerten etwa 2¼ deutsche Meilen vom Schauplatz des Gefechtes. Der Verlust am Bord unserer Schiffe war sehr unbedeutend. Der Hekla hatte einen Leichtverwundeten, der Volorous gar keinen, der Odin zwei aber beide nicht schwer. Capitain Hell erhielt am 22. Befehl vom Admiral Napier, zu ihm zu stoßen, ein Umstand, der Veranlassung zu der Vermuthung gab, daß ernstliche Operationen im Werke seien.

Obwohl zwischen diesem ersten Angriffe der Briten auf die Festung Bomarsund und der Eroberung derselben durch die alliirten Truppen ein Zeitraum von beinahe zwei Monaten liegt, so glauben wir doch am besten zu thun, auch diese gleich hier zu schildern, um unsern Lesern ein umfassendes Bild der auf diesen Eilanden stattgehabten Ereignisse zu geben.

Nachdem die in der Ostsee stationirten Flotten der Westmächte sich von der Rekognoszirung Kronstadt's nach Finnland und von dort etwa 40 Segel stark nach den Gewässern der Alandsinseln zurück begeben hatten, beschlossen die Admirale den Angriff auf die Befestigungen von Bomarsund, über deren Natur man sich noch denselben Tag genau unterrichtet hatte. Gegen Abend nämlich erschien plötzlich ein Boot mit russischen Ausreißern, die sich als Kriegsgefangene stellten, und des Dienstes in der Festung überdrüßig, aus einem der Forts von Bomarsund deserirt waren. Sie wurden vor Sir Charles Napier geführt, dem sie durch Vermittelung eines Dollmetschers über die Festungswerke folgende Auskunft gaben.

Das große Fort enthalte 1000 Mann Linien-Infanterie, 300 Artilleristen, 350 irreguläre und gegen 100 bewaffnete Sträflinge. Das erste runde Fort habe 10 Kanonen und 80 Mann Besatzung; das zweite 20 Geschütze und ebenfalls 80 Mann; das dritte 30 Kanonen und 100 Mann; die maskirte Batterie endlich 7 Geschütze und 45 Mann. Außer diesen seien noch gegen 500 Scharfschützen, 700 Mann irregulärer Truppen, 80 Kosaken und 4 Feldstücke auf verschiedenen Punkten der Hauptinsel stationirt.

Am 1. August kam der Befehlshaber der französischen Landtruppen General Baraguay d'Hilliers an, und er und die beiden Admirale begaben sich Tags darauf in einer Yacht von dem Orte, wo die Flotten ankerten, näher nach den Festungswerken hin, um zu rekognosziren.

Am 3. wurden auf mehren Schiffen Anstalten zur Ausschiffung des schweren Geschützes getroffen. Auch die Russen arbeiteten fleißig an der Verstärkung

Digitized by Google

ihrer Werke, schaufelten und hackten, öffneten Schießlöcher und verfahren die Brüstung mit Sandsäcken. Sie waren, den Ausfagen jener Ausreißer zufolge, von gutem Muthe beseelt, und da es ihnen nicht an Munition und Lebensmitteln fehlte, so hofften sie die Festung wochenlang halten zu können. Am 8. wurden mehre tausend Mann Franzosen und einige Kompagnien englischer Marinesoldaten ans Land gesetzt, und dieselben begannen, von den Russen zunächst nicht sehr belästigt, am 11. Batterien aufzuwerfen und die feindlichen Werke vollständig einzuschießen. Eine russische Batterie, besetzt mit fünf Geschützen des schwersten Kalibers wurde durch die englische Dampffregatte Amfion, und die französische Dampffregatte Phlegeton schnell zerstört. 3000 Mann Marineinfanterie landeten im Norden der Insel, und zwei Schiffe griffen die Thürme an, welche Bomarsund beherrschten. Am 12. August machten die Russen einen Ausfall mit Scharfschützen, wurden jedoch rasch zurückgeschlagen. Am 14. erfolgte ein neuer Angriff, und nach wenigen Stunden Widerstand war der stärkste Thurm der gesammten Fortifikation — der Königsthurm genannt — von den französischen Landungstruppen mit Sturm genommen. Hierauf zogen sich die Russen in das Innere der Festung zurück, und es trat eine kurze Waffenruhe ein, die nur durch einzelne Schüsse von kampflustigen Vorposten unterbrochen wurde. Als jedoch der Morgen des 15. anbrach, sendete der französische Divisionsgeneral einen Parlamentär an den russischen Kommandanten Bodisko mit dem Bedeuten, daß weiteres Blutvergießen unnütz sei, da die Franzosen ja doch schon Herrn der Festung seien. Er gab eine Frist von einer Stunde, und als diese verflossen war, ohne daß Antwort erfolgte, so begannen die Geschütze der Belagerer von Neuem zu spielen und zwar mit solchem Erfolge, daß sehr bald Bresche in den Thurm geschossen war, wo die Russen ihre Munition verwahrten. Eine Weile später flog derselbe mit fürchterlichem Getöse gleich dem Ausbruch eines Vulkans auf, wobei viele Russen und selbst etliche Franzosen von den emporgeschleuderten Quadern getödtet wurden. Jetzt erfolgte die Uebergabe der Festung, in welcher gegen 2000 Russen zu Gefangenen gemacht wurden. Der ungefähre Verlust der Belagerer soll sich auf 120 Todte und Verwundete belaufen. Die Franzosen haben sich bei dem Sturme mit beispielloser Tapferkeit geschlagen, aber auch die Russen haben tapfer gekämpft.

Bei den letzten Schüssen russischerseits bemerkten die Franzosen, daß die russischen Kanonen gar merkwürdigen Schrot ausspien und siehe, derselbe bestand aus — Silberrubeln, von welchen auch wie man erzählte, eine nicht geringe Menge aus dem der Festung gegenüber liegenden Terrain ausgekragt worden ist. Einige waren der Ansicht, es sei diese Art Schrot aus Aberglauben gewählt, Andere meinten, die Russen hätten einfacherweise die Kriegskasse vor der Kapitulation leeren wollen, und in der That wer dem Feinde Geld geben muß, kann es in keiner besser gewählten Weise thun.

Sowohl die französischen Soldaten als die Alander erzählten, daß die finnischen Scharfschützen der Garnison von Bomarsund sehr erbittert über die Kapitulation gewesen seien, und bei Ablieferung der Waffen ihre Büchsen zerschlagen hätten. In der Festung fand man zwar sehr wenig Munition, allein um so mehr von anderen Vorräthen, namentlich eine bedeutende Menge von Lebensmitteln, wie man erzählte wenigstens für ein Jahr ausreichend.

Der französische Oberbefehlshaber hat die armen Bewohner von Aland aufgefordert, diese Munvorräthe zu verspeisen, und er ließ zu dem Ende von denselben an Jeden, der sich am Festungsthore meldete, unentgeldlich verabreichen.

Bei dem Abzuge der Russen kamen unter den Gefangenen die verschiedenartigsten Stimmungen zum Vorschein. Einige waren total betrunken, andere tanzten lustig nach den Melodien der französischen Militärmusik, Andere zeigten sich wieder sehr gereizt und unzufrieden. Die Gefangenen wurden an Bord der Flotten zur Hälfte auf französische, zur Hälfte auf englische Schiffe gebracht.

Nach der Einnahme bot die nächste Umgebung der Festung ein trauriges Bild der Verheerungen des Krieges dar. Rußige Schornsteine und umherliegende Stücke der zerstörten Häuser und Hütten bezeichneten die Stätten, wo diese gestanden, bis die Russen zur Kenntniß des Angriffs gelangten und sie in Brand steckten und zerstörten. Von Bomarsund stand nur die Festung selbst und ein Brunnenhaus vor derselben; das Städtchen Scarpans, eine Viertelmeile von der Festung entfernt, war ganz und gar in Schutt verwandelt, nur noch ein einziges hölzernes Haus war stehen geblieben, obwohl auch dieses die deutlichsten Spuren der Absicht trug, es den Flammen zu opfern. Weiterhin zeigten die niedergetretenen Kornfelder und die umgehauenen Gehölze von der Verheerung.

Ein ämtlicher Korrespondent, den der französische Marine-Minister dem Ostsee-Geschwader beigegeben hat, liefert aus Bomarsund sehr bemerkenswerthe Beiträge zur Kenntniß der Pläne Rußlands mit den Aland-Inseln, aus denen wir folgende Stellen ausheben:

Im östlichen Theile der Alands-Inseln erstreckt sich ruhig, und wie vom übrigen Europa ganz abgesondert, mitten ins Land hinein die geräumige Lumpar-Bucht, worin eine ganze Flotte unbesorgt vor Anker gehen kann, und an deren äußersten Ende die Festung Bomarsund ihr düsteres rothes Profil gewahren läßt. Diese halbkreisförmige Festung, die eine Sehne von etwa 750 Fuß überspannt, ist aus Ziegeln gebaut, mit einer starken Bekleidung von Granit.

Die Festung war jedoch erst im Werden, und sie sollte eine furchtbare Stärke gewinnen. Hätten Frankreich und England die Russen nicht mitten in ihren Plänen überrumpelt, so hätten dieselben in einer

Digitized by Google

Bombardement und Einnahme von Bomarsund
am 5t. August 1854.

Digitized by Google

wenig entfernten Zukunft in der 5 Meilen langen, und 6 Meilen breiten Lumpar-Bucht einen ausgezeichneten Hafen gehabt, den die ſchwierigen Durchfahrtes unangreifbar machten, und ein furchtbares militäriſchen Etabliſſement beſchützte. Von dieſem neuen Verſteck aus hätte Rußland dann ohne Scheu in allen umliegenden Meeren das Scepter geführt, und auf ſeine Straſloſigkeit pochend, die Staaten des Nordens beunruhigt, bei der erſten Gelegenheit und unter irgend welchem Vorwande Schweden der Inſel Gothland, nach der es trachtet, beraubt, und wie im Orient, ſtufenweiſe bis in die Flanken der Großmächte vorrückend, Europa unaufhörlich bedroht, den Handel, die Induſtrie und die Civiliſation in Beſorgniß gehalten. Bomarſund wäre das Sebaſtopol der Oſtſee geworden.

Im weitern Verlauf ſeiner Darſtellung bemerkt der Korreſpondent ausdrücklich, daß Rußland in ſeinen Zukunfts-Projekten die Anlage einer dem Klima angepaßten militäriſchen Stadt auf den Alandsinſeln beſchloſſen hatte, zu der die Pläne ſchon vor Kurzem durch einen Ukas genehmigt worden waren. Dieſe Stadt ſollte im Umkreiſe des Forts liegen, und etwas Aehnliches wie Sebaſtopol werden, nur in großartigerem Maßſtabe.

Späterhin wurden die ſämmtlichen Feſtungswerke Bomarſund's unterminirt, und in die Luft geſprengt, da man früher die Idee daſelbſt mit einer bedeutenden Truppenmacht zu überwintern, als unausführbar aufgegeben hatte, und ſomit die Inſeln und ihre Bewohner ihrem Schickſale überlaſſen.

Was die Inſeln im Allgemeinen betrifft, ſo beſtehen ſie aus drei länglichen Gruppen von gegen 80 bewohnten, und etwa 200 unbewohnten Eilanden. Von Schweden trennt ſie das fünf Meilen breite Alandsmeer, von Finnland der Wallusfittet, deſſen größte Breite drei Meilen beträgt. Die ſieben Quadratmeilen große Gruppe Aland ernährt beinahe die Hälfte der Einwohner des ganzen Archipels. Au er mehren guten Häfen beſitzt ſie vor Allem den ſichern Ankerplatz Ytterná's, welcher die geſammte ruſſiſche Flotte aufnehmen könnte. Bomarſund iſt erſt vor zwanzig Jahren gebaut worden, aber die Geſchichte der Inſeln reicht weit zurück. Schon im 14. Jahrhunderte wird ihrer als Grafſchaft gedacht. Im Jahre 1714 errang hier Peter der Große mit einer ungeheuren Uebermacht von 85 Galeeren einen Seeſieg über die Schweden, durch welchen Europa erſt erfuhr, daß Rußland eine Flotte habe. Die Ruſſen gingen hierauf ans Land und verwüſteten die Inſel ſo furchtbar, daß dieſelbe nebſt ihren Nachbarländern bis zum Jahre 1722 völlig unbewohnt blieb In den Jahren 1742 und 1808 wurden die Alandsinſeln abermals von den Ruſſen beſetzt, die Alander organiſirten ſich jedoch im letzten Jahre im Stillen, überrumpelten die Feinde, und befreiten ſich von ihnen durch einen heldenmüthigen Kampf. 1809 geriethen die Inſeln indeß wieder unter ruſſiſche Botmäßigkeit, und ſind ſeitdem darunter verblieben.

Das Lager der Alliirten bei Varna.

Das Schreiben eines Offiziers vom Monat Juni ſchildert die Zuſtände im engliſch franzöſiſchen Lager bei Varna folgendermaßen.

„Einige Tage nach ihrem Eintreffen vor Varna bezogen die erſten engliſch-franzöſiſchen Truppenabtheilungen das Lager von Franka, ungefähr eine deutſche Meile entfernt von der Stadt, auf einer prächtigen Hochebene gelegen. Holz und Waſſer iſt hier in Fülle zu haben; denn der Wald iſt nahe, und zahlreiche Quellen ſind von den mit Erforſchung der Gegend beauftragten Offizieren entdeckt worden. Die Konzentrirung der verſchiedenen Heeresabtheilungen geht raſch von Statten. Die erſte Diviſion iſt bereits eingetroffen, die dritte, unter den Befehlen von Prinz Napoleon ſtehend, wurde ſo eben ausgeſchifft, und die vierte wird in etlichen Tagen erwartet, während die zweite über Adrianopel nach dem Kriegsſchauplatze marſchirt. Die Engländer ſind nun faſt alle beiſammen. Wir halten ſie für circa 20.000 Mann ſtark. Sehr zu bewundern iſt die treffliche Haltung und die ausgezeichnete phyſiſche Beſchaffenheit ihrer Garde, ſo wie der Bergſchotten, und ungemein ſchön ſind die Pferde ihrer Artillerie und ihrer Huſaren. Die Franzoſen können ſich an dieſen Thieren nicht ſatt ſehen. Ein engliſches Vollblut-Pferd zu beſitzen iſt der Stolz junger reicher Franzoſen, und wenn ſie ſehen, wie alle beſtiſchen Kanonen mit Pferden beſpannt ſind, welche ſich auf den Promenaden von Paris ſehen laſſen könnten, überſteigt ihre Verwunderung alle Grenzen. Eine andere Frage jedoch iſt, wie lange dieſe wohlgenährten und gepflegten Pferde ſo gut ausſehen werden, wenn es einmal an dem gewohnten Futter fehlen ſollte. Bis jetzt ſind ſie freilich noch wohl bei Leibe, aber die Packe gepreßten Heu's, welche ihre Herrn aus der Heimat mitgebracht haben und die Hafervorräthe, ſind auch noch nicht erſchöpft. Kein Wunder, daß ſie den Franzoſen gefallen; denn deren Artilleriepferde ſind von jener ſchwerfälligen normänniſchen Race, welche zwar ſtark und ausdauernd iſt, aber eher alles Andere, als Spuren von Vollblut zeigt. Das Lager der engliſchen Kavalerie befindet ſich bei Devna, daß der Infanterie aber iſt drei Wegſtunden von Varna entfernt aufgeſchlagen, zwiſchen den beiden Landſeen. Das engliſche Lager nimmt ſich ſehr hübſch aus. Die Zelte haben die

Digitized by Google

Form eines Kegels, und endigen in eine rothe Spitze. Die einen sind für sechs, andere für zwölf Mann bestimmt. Sie sind gut eingerichtet und sehr bequem, haben jedoch im Vergleich mit den kleinen französischen Zelten den Nachtheil, daß sie sich schwer transportiren lassen; während der Franzose sein kleines Stück Segeltuch, auf den Tornister geschnallt, überall bei sich führt, kann es dem Engländer begegnen, daß die Bagagewägen den rasch vorrückenden Kolonnen nicht folgen können, und so muß er die Nacht im Freien kampiren. Zwischen den Soldaten beider Armeen herrscht das beste Einvernehmen. Besonders häufig sieht man die Hochländer und die Zuaven Arm in Arm mit einander umherschlendern, eine Beobachtung, die ich mir daraus erkläre, daß beide Truppen eine so eigenthümliche Tracht haben. Die Mannszucht wird in beiden Lagern in untadeliger Weise aufrecht erhalten, und beide Heere machen den Eindruck von Musterſoldaten. Die Briten haben dabei allerdings etwas Steifes, vorzüglich wenn man sie außer Dienst sieht, und das bequeme Sichgehenlassen der Franzosen damit vergleicht, mit dem sie, die kleine Mütze pfiffig auf die Seite gerückt und die Hände in den Taschen das schwarzgeraucht Pfeifchen im Munde, umherspazieren und wie die Elstern schwatzen.

Gegenüber diesen Elitesoldaten kann es auf den ersten Blick scheinen, als wenn die hier liegenden türkischen Bataillone gar nicht in Betracht und Vergleich kommen könnten. In der That betrachtet man die ottomanischen Soldaten einzeln, wie sie in nachlässiger Haltung schlecht gekleidet, schlecht beschuht, schlecht bewaffnet umherstehen, so werfen sie einen unsichönen Schatten auf das Bild. Erscheinen sie jedoch in Reih' und Glied, so ändert sich die Sache sehr zu ihrem Vortheile. Sie führen ihre Manövers fast ganz mit derselben Präcision wie die andern Truppen aus, und diese dürftigen magern Burschen, die uns einen Augenblick vorher fast mit Mitleid erfüllten, erregen, durch ihren Glauben zu echter Kriegstüchtigkeit gehoben, unsere Bewunderung. Dieser Glaube, der dem Muselmann, welcher in Bekämpfung der Ungläubigen den Schlachtentod stirbt, die Freuden des Paradieses verheißt, hat sich aufs's Neue bei Silistria bewährt. Aber der edle Opfermuth, welchen er dem Krieger einflößt, beschränkt sich nicht auf unerschrockenes Aushalten dem drohenden Tode gegenüber, er schafft nicht blos Helden in der Stunde der Gefahr, sondern er ist auch treu in der Stunde der Noth und Entbehrung, er äußert sich eben so glänzend, wenn es gilt, zu darben. Er hat diese armen Burschen Mühseligkeiten, Hunger und Entblößung ertragen lassen, wie sie der englische kaum ohne Murren lange aushalten würde. Dieser unbeugsame hingebende Muth äußerte sich für Alle in den Worten jenes türkischen Offiziers, welcher nach dem, wovon er lebe, gefragt, antwortete: „Ich habe täglich nichts als diesen Schiffszwieback, aber ich bedarf nichts weiter." Und als man sich nach seinem Solde erkundigte, erwiederte er: „Ich bekomme acht und zwanzig Piaster den Monat." Aber bezahlt man sie euch denn auch? fuhr der Frager fort: „O nein, es ist acht Monate, seit ich nichts erhalten habe" war die Antwort, ohne daß in dem Tone derselben nur die geringste Unzufriedenheit gelegen hätte.

Das Lager der schon länger eingetroffenen britischen Soldaten, deren weibliche Begleitung durch ihr rohes und plumpes Benehmen sehr unvortheilhaft gegen die schmucken und grazisen Markedenterinnen der Franzosen absticht, liegt außerordentlich schön. Es befindet sich auf dem Rücken einer Hügelwelle zwischen wild zerklüfteten Felsen, auf denen der Wind mit Flugsand spielt, zwischen denen aber auch eine Unzahl schöner Blumen blühen. Besonders das wilde Geranium ist häufig. Dann trifft das Auge zur Rechten auf bewaldete Hügel, über denen sich, zum Theil mit Büschen bewachsen, zum Theil nackt, schroffe Felsspitzen erheben. Zur Linken windet sich der See von Devna durch fette Wiesen, die von Rindern wimmeln. Endlich tauchen im Hintergrunde aus Bäumen die Häuser und Hütten des Dörfchens Aladin hervor. Wohin man blickt, ist die Gegend bewaldet, nicht mit sehr hohen und starken, aber mit sehr schönen und mannigfaltigen Bäumen.

Der Marsch der ersten Division der englischen Armee von dem Lager bei Varna bis hieher muß den Truppen, wiewohl es nur etwa drei Stunden von Varna bis Aladin ist, bei einem Thermometerstande von 80 bis 90° Fahrenheit einen ziemlich guten Begriff von der Beschwerlichkeit eines Feldzuges auf türkischem Boden gegeben haben. Die Straßen befanden sich, obwohl man Sappeurs und Mineurs sie zu verbessern vorausgesandt hatte, in dem uranfänglichsten Zustande, und so war es nicht eben zu verwundern, daß der Marsch ungefähr noch einmal so viel Zeit erforderte, als unter gewöhnlichen Umständen. Dergleichen Straßen aber werden von jetzt an, an der Tagesordnung sein, und so möge Niemand allzurasche Bewegungen von den Armeen in diesen Gegenden verlangen. Auf der Landkarte machen sich dergleichen Operationen leicht, in einer halben Wildniß aber, wie dieser Theil der Türkei, gehört mehr dazu, in schwerer Ausrüstung und mit allem Zubehör des Kriegs von Ort zu Ort zu fliegen.

Digitized by Google

Das ſchwarze Meer, ſeine Küſten und ſeine Haupthäfen.

Das ſchwarze Meer welches Europa von Aſien trennt, liegt zwiſchen dem 40. und 47. Grad nördlicher Breite, und dem 25. und 39. Grade weſtlicher Länge. Es iſt ein gewaltiger See, der in ſeiner weiteſten Ausdehnung 250 Meilen hat, und an ſeiner ſchmalſten Stelle 60 Meilen breit iſt. Varna und Batum ſind die am weiteſten von einander entfernten Hafenſtädte ſeiner Küſte. Sinope und Sebaſtopol befinden ſich auf ſeinen beiden gegenüber liegenden Ufern, wo das Meer am ſchmalſten iſt. Seine Oberfläche umfaßt 38 Quadratgrade. Es iſt im Allgemeinen ſehr tief, und beſitzt nur wenige und kleine Inſeln. Seine nördlichen Küſten von den Mündungen der Donau bis zum Iſthmus der Krimm ſind gemeiniglich niedrig, beſetzt mit Sandbänken und durchſchnitten von Lagunen und Sümpfen, die von den Mündungen des Dnieper, des Bug und des Dnieſter gebildet ſind. Die Südküſte der Krimm hingegen iſt beinahe überall ſteil. Dann werden im Golfe von Perekop und in der Meerenge von Kertſch die Ufer flacher, vorzüglich an der Mündung des Kuban. An allen übrigen Theilen des Strandes des ſchwarzen Meeres ſind die Ufer ſehr hoch, ausgenommen bei Batum und Poti, wo ſie niedrig ſind. Am weſtlichen Theile des Uferlandes zwiſchen den Golfen von Varna und Burgas, wo die Ausläufer des Balkan ſich ins Meer ſenken, ſind die Küſten ſehr hoch und beinahe unerſteiglich.

Auf dem ſchwarzen Meere erheben ſich häufig plötzliche Winde und ſehr heftige und gefährliche Stürme. Im Winter bedeckt es ſich oft mit dicken Nebeln, und die damit verbundene Dunkelheit wird oft den Schiffen verhängnißvoll. Es findet ſich hier auch eine große Anzahl von Felſenriffen und Sandbänken, namentlich im Golfe von Odeſſa.

Der Einfluß von Ebbe und Fluth iſt nur wenig zu ſpüren, aber es gibt reißende und unregelmäßige Strömungen, vorzüglich wenn die Flüſſe, die ſich in das Meer ergießen, durch das Schmelzen des Schnees angeſchwellt ſind. Ein ſehr merkwürdiger Meeresſtrom führt die Ueberfülle des Waſſers durch die Meerenge von Konſtantinopel nach dem Mamorameere, welches ſich wieder durch die Meerenge der Dardanellen in den Archipelagus ergießt. Die am häufigſten wehenden Winde ſind der Süd- und der Südweſt, mit Ausnahme der Monate Juli und Auguſt. Das Klima iſt im Allgemeinen feucht und kälter, als man nach dem Breitegrad erwarten ſollte; denn es iſt nichts ſeltenes, die Buchten dieſes Meeres im Winter mit Eis bedeckt zu ſehn. Wiewohl das ſchwarze Meer ſich über das kaſpiſche Meer von dem es 110 Meilen entfernt iſt 300 Fuß erhebt, ſcheint ſein Waſſerſpiegel doch in früherer Zeit noch bedeutend höher geweſen zu ſein, als heut zu Tage.

Man nimmt an, daß dieſes Meer urſprünglich nicht mit dem Mittelmeere in Verbindung ſtand, und daß ſein Niveau ſich nicht eher ſenkte, als bis durch einen Anſtoß der Natur der thrakiſche Bosporus durch das Land geſprengt wurde, und einen Abfluß ſeiner Wäſſer bildete.

Die Haupthäfen am ſchwarzen Meere ſind Odeſſa und Sebaſtopol auf der Küſte des europäiſchen Rußlands, Anapa und Poti auf der Küſte des aſiatiſchen Rußlands, Varna und Burgas auf der Seite der europäiſchen, und Batum, Sinope und Trebiſonde, auf der Seite der aſiatiſchen Türkei.

Die Krimm war vor Alters der Wohnplatz der Taurier, weßhalb ſie auch Taurien genannt wird. Die Griechen ließen ſich hier um die Mitte des ſechſten Jahrhunderts vor Chriſto nieder, und gründeten ein Jahrhundert darauf das kleine Königreich des Bosporus, welches allmählig die ganze Halbinſel in ſich begriff, und welches ſpäter in die Gewalt des Mithridates fiel. Endlich eroberten es die Hunnen. Kaiſer Juſtinian trieb ſie aus dem Lande und gab demſelben eine Ruhe, wie es ſich deren ſeit langer Zeit nicht erfreut hatte. Daſſelbe wurde indeß ſpäter von den Chazaren unterworfen, und gegen das Ende des 10. Jahrhunderts wurde es der Schauplatz grauſamer Kriege zwiſchen den Herrſchern von Konſtantinopel und von Rußland. Im Jahre 1237 machten ſich die Tartaren unter Nogais Führung zu Meiſtern deſſelben. 1261 ließen ſich die Genueſen hier nieder, und die Tartaren unterwarfen ſich ihrem Joche bis zu Ende des 15. Jahrhunderts, wo ſie ſich mit den Türken verbündeten und in kurzer Zeit ſämmtliche Anſiedlungen der Genueſer vernichteten. 1775 machte Mahomed II., indem er die unter den Tartaren herrſchenden Zerwürfniſſe benutzte, die Krimm von ſich abhängig, wobei er indeß einem Khan die Regierung des Landes überließ. Dieſer Zuſtand der Dinge dauerte etwa drei Jahrhunderte, während welcher Periode der Handel der Krimm dadurch, daß das ſchwarze Meer allen europäiſchen Mächten geſperrt war, gänzlich zu Grunde ging. 1783 wurde der Khan der Krimm von den Türken genöthigt abzudanken. Katharina II. überzog das Land mit Krieg, und vereinigte es mit ihrem Reiche. Der Friede von 1791 ſicherte ihr den Beſitz deſſelben.

Dieſe Eroberung aber iſt unglücklicherweiſe mit allerhand Gräueltaten bezeichnet worden. Volkreiche und blühende Städte wurden in Trümmerhaufen verwandelt, und beinahe die ganze Bevölkerung verſchwand. Eben ſo wurden die Denkmäler griechiſcher Kunſt zerſtört, ſo daß dieſes Land von dieſen koſtbaren Reſten alter Kultur jetzt faſt gar nichts mehr beſitzt, während man ihnen ſonſt bei jedem Schritte begegnete. Vor einigen Jahren fand man in einem Grabe bei Kertſch eine Krone und einen ganzen Königsſchmuck von maſſivem Gold, auf welchem der Name Mithridates zu leſen war.

Die Krimm begreift die Bezirke von Simferopol, Theodoſia, Koſtof und den ſüdlichen Theil des Bezirks von Perekop in ſich, Simferopol, Kaffa, das alte

Digitized by Google

Theodosia und Sebastopol, beträchtliche Kriegshäfen sind darin die hauptsächlichsten Städte.

(Fortsetzung folgt).

Da es der Wunsch vieler von unsern Lesern ist, das Bildniß Schamyls zu besitzen, so bringen wir hier dasselbe, und zugleich einen Nachtrag der Schilderung dieses berühmten kriegerischen Priesters (zwei Eigenschaften die er gemein hat mit dem berühmten Emir Abdel Kader) und seines Volkes, da wir schon früher eine Schilderung des Kaukasus und eine kurze Biographie seines Helden gaben.

Die Einkünfte Schamyls bestanden Anfangs nur in der Beute, wovon nach altem Herkommen ein Fünftel dem Häuptling gebührt. In der Folge wurden Auflagen eingeführt, und der Zehnte der Ernte bereichert alljährlich den damit gegründeten öffentlichen Schatz. Die Ländereien, die früher zum alleinigen Vortheil der Priester und Derwische den Moscheen zugetheilt waren, fielen dem Staate zu, und die Priester erhalten jetzt dafür einen regelmäßigen Gehalt; die waffenfähigen Derwische wurden der Bürgerwehr einverleibt, die untauglichen aus Daghestan verwiesen. Der Muth wird durch Orden und Ehrenstellen belohnt; sie bestehen in silbernen Schaumünzen, die mit poetisch ausdrucksvollen Inschriften geschmückt sind. Die Strafen für Feigheit, Verrath, Diebstahl und Mord sind in einem Gesetzbuch, dem Werke des Propheten genau bestimmt. Die Todesstrafe wird nach dem Grade der Schändlichkeit, die das Verbrechen brandmarkt, unter verschiedenen Formen verhängt. Um sich den nöthigen Gehorsam zu verschaffen, unterhält Schamyl bei seinem Volke den Glauben, daß er Unterredungen mit Allah habe. Diese Visionen finden jährlich einmal statt, zu denen er sich durch Einsamkeit, Fasten und Gebet vorbereitet. Während dieser Zeit wird sein Haus sorgfältig bewacht, und es ist keinem der Zutritt gestattet. Hat sich nun der Himmel seinem Propheten geoffenbart, so beruft Schamyl die Priester und Naibs um sich, und theilt ihnen den Willen Allahs mit.

Schamyls Hauptgegner in den kaukasischen Kriegen war der Fürst Woronzow. Beide mit außerordentlicher Bellmacht bekleidet, beide für eine Sache, die sie begeisterte, kämpfend, waren sie einander würdige Gegner. Woronzow betrachtet sich als den Bahnmacher der Civilisation, Schamyl ist in seinen eigenen Augen der Retter des Vaterglaubens, und der Wall des bedrohten Vaterlandes.

Nach dem Siege bei Dorgo, der dem Grafen Woronzow den Fürstentitel erwarb, hatte er zu Sebastopol eine Unterredung mit dem Kaiser, dem er sein System vorlegte und wobei er verlangte, daß es mit Beharrlichkeit durchgeführt werde. Den Kaukasus durch einen einzigen entscheidenden Schlag zu unterwerfen, sei, sagte er, ein eitles Unternehmen, dem die ganze Macht Rußlands nicht gewachsen sei; man müsse vielmehr den Feind nach und nach erschöpfen, und dazu gehöre Zeit und Geduld. Der Plan des Fürsten von dem Czaren gut geheißen, wurde sofort ins Werk gesetzt. Die mobilen Kolonnen fingen an, den Kaukasus zu durchfurchen, und der Erfolg war groß genug, um von Seite Schamyls einen verzweifelten Widerstand hervorzurufen. Der Prophet berief also nicht nur das stehende Heer, sondern alle Reiter des Aul's unter die Waffen, verließ den Kriegsschauplatz, durchschnitt zwei Festungslinien, setzte über zwei große Flüsse, was seine Rückkehr noch schwieriger machte und brach in die Kabarda, das Land der den Russen seit lange unterworfenen Tscherkessen ein, das war eine Tollkühnheit ohne Beispiel. Denn hatte er auch, wie es hieß, zwanzig tausend Reiter unter seinem Befehl, so konnte er im offenen Felde von der russischen Armee umstellt, und mit einem Schlage vernichtet werden. Indeß der verwegene Streich glückte, er plünderte die Kabarda, verbrannte die Saatfelder, nahm Hunderte von Gefangenen mit, und an der Spitze seines von Neuangeworbenen geschwellten Heeres durchzuckte er, wie der Blitz, die erschreckten russischen Linien.

Das geschah im Jahre 1846. Doch seit sechs Jahren umschließt der beharrliche Woronzow die Tschetschenzen mit einem eisernen Reifen. Der Prophet ist allerdings heute noch das verehrte Haupt, dessen Wort Helden schafft; noch immer, trotz dem anrückenden Alter, belebt ihn die Jugend der Begeisterung und Entschlossenheit, allein der Spielraum seiner Thätigkeit hat sich auffallend verengt. Das Kriegsgeschrei, welches jetzt vom Ufer des Meeres bis in seine Berge hallt, wird es ihm bessere Aussichten erwecken? Wenigstens hat es seiner Kühnheit einen neuen Schwung gegeben! Vor einigen Monaten kaum hat er den Russen eine der blutigsten Niederlagen beigebracht, die sie jemals seit dem Beginne des Kampfes erlitten, er hat ihnen ein beträchtliches Geschützmaterial abgenommen, und etwa acht Stunden Terrain wieder abgerungen. Wenn die Türken den Krieg in Georgien mit Kraft führen, dann ist den Tschetschenzen unläugbar eine wichtige Rolle dabei vorbehalten. Doch müßte es aufs Aeußerste kommen, wenn die kühnen Entwürfe Schamyls sich verwirklichen sollten. Seine Sendung bleibt indeß immer edel genug: Heldenmüthiger Vertreter einer dem Untergange geweihten Nation, hat er ihr Hilfsquellen geöffnet, die noch lange ihre Tage fristen können; Wächter der Pforte Asiens, hemmt er die Eroberungssucht Rußlands, und hält mit einer Handvoll tapferer, todverachtender Männer das unermeßliche Reich in Schach.

Diese einfache Thatsache ist wohl geeignet, den dichten Schleier zu lüften, hinter dem Rußland den Zustand seiner Finanzen und die wahre Bedeutung seines Heeres zu bergen sucht, um durch die Wirkungen, die das Geheimnißvolle auf die Phantasie übt, seine Macht ins Unendliche zu vergrößern, und in den Gemüthern der Bewohner Europas eine gespenstische Furcht vor seiner Gewalt hervorzurufen.

Digitized by Google

Lith. v. F. Langedelli

Ged. [illegible]

Schamyl

Prophet und Herrführer der kaukasischen Völkerschaften

Digitized by Google

Lith. v. L. Lanzedelli — Gedr. b. Jac. Leder

Einmarsch der k. k. Truppen in Bukarest
am 6t. September 1854.

Digitized by Google

Digitized by Google

Einmarsch der k. k. Truppen in die Wallachei.

Eine der wichtigsten Begebenheiten dieser ereignißreichen Zeit, ist die Einrückung der k. k. Truppen in die Donaufürstenthümer nach vorhergegangenen Abschluß eines Vertrages mit der Pforte und die dadurch herbeigeführte Räumung dieser Ländergebiete durch die Russen. Der erste Einmarsch der k. k. Truppen erfolgte unter Führung des Generalmajors von Burlo am 27. August. Triumphbögen waren an der Grenze errichtet, und überhaupt wurden sie als sichere Bürgen der Nichtwiederkehr der Russen von den Einwohnern mit der lebhaftesten Freude begrüßt. Ihnen voran ging eine Proklamation des Feldzeugmeisters Freiherrn v. Heß, welche den günstigsten Eindruck machte. Die Uebereinstimmung zwischen Oesterreich und der Pforte trat sichtlich zu Tage, als Omer Pascha in Gemäßheit des mit dem k. k. Obersten Kalik und dem Oberstlieutenant v. Löwenthal entworfenen Plane am 22. August in Bukarest einzog und dort solche Anordnungen traf, um den österreichischen Kommandirenden geordnete Zustände vorzubereiten. Vorläufig wurde der durch die russische Besitzergreifung gestörte Rechtszustand wieder hergestellt und nothwendige Reformen ruhigeren Zeiten vorbehalten. Die wallachische Auswanderung, welche mit Ueberstürzung zu Werke gehen wollte, wurde entfernt.

Ihren Rückzug konnten die Russen ungehindert bewerkstelligen, denn die kleinen Gefechte, welche die Nachhut gegen Ostender Bey zu bestehen hatte, blieben auf den Gang der Ereignisse ohne Einfluß. Ihren Abzug breiteten die Russen daher keineswegs, und in der Moldau deuteten ihre fortgesetzten Arbeiten an der Serethlinie die Absicht an, diesen Landestheil nicht sobald zu verlassen, Oesterreich mußte daher ihren Abzug kathegorisch verlangen. Durch die Behandlung der wallachischen Miliz hatte sich Rußland in der öffentlichen Meinung neuerdings tief geschadet. War es schon eine nicht zu rechtfertigende Handlung, sich dieser Truppe wider ihren Willen gegen ihren Landesherrn zu bedienen, so war es noch unstatthafter sie mit fortführen zu wollen. Da sich das Regiment Wodiana dessen weigerte, wurde es unter dem Vorwande eines Abschiedsfestes überfallen, seiner Waffen und Uniformen beraubt, und in schmählicher Entblößung heimgeschickt. Diese Unthat, an die sich die Plünderung der Stadt Buseo knüpfte, fand jedoch ihre Strafe. Erkender Bey, von den Einwohnern zu Hilfe gerufen, überfiel die Kosaken und nahm ihnen den ganzen Raub, darunter die Waffen und Kleider der Wallachen wieder ab. Ein anderes wallachisches Bataillon hatte sich der ihm ebenfalls zugedachten schmachvollen Behandlung durch Flintenschüsse entzogen; der Artillerie aber wurden ihre Geschütze in Braila ebenfalls abgenommen.

Der Kapitän Filipesko von der moldauischen Miliz fiel als Opfer für seinen Patriotismus. Auf die Aufforderung in russische Dienste überzutreten, bemerkte der Kapitän gegen den General Baron Budberg, daß er seinem Vaterlande den Eid der Treue geleistet, und diesem nicht untreu werden wolle. Nach einem heftigen Wortwechsel, welcher hierauf mit dem russischen General erfolgte, legte der moldauische Kapitän Säbel und Epauletts zu den Füßen des Baron Budberg, worauf seine Verhaftung erfolgte. Nach einiger Zeit kam aus Petersburg die Weisung, den Kapitän Filipesko nach Sibirien abzuführen.

Der unglückliche Kapitän wurde auf vier Jahre nach Sibirien verurtheilt, und wird, wenn diese Strafzeit beendet ist, in die kaukasische Armee eingereiht. Eines Morgens kam vor das Gefängniß in welchem der unglückliche Kapitän gefangen saß, ein ganz schwarzer Wagen mit 30 Gensdarmen zu Pferde; der Gefangene wurde in den Wagen gehoben, zwei Gensdarmen setzten sich mit gespannten Karabinern auf den Bock, die 30 Mann zu Pferd umringten den Wagen und fort ging es nach Sibirien!

„Nach ämtlicher Meldung der Wiener-Zeitung hat der Einmarsch der k. k. Truppen in Bukarest am 6. September Vormittags um 11 Uhr stattgefunden. Omer Pascha hatte eine Division Türken und eine Abtheilung wallachischer Milizen vor die Barriere Podu Mogoschoy ausrücken lassen. Der hohe katholische und griechische Klerus, der außerordentliche Administrations-Divan, die angesehensten Bojaren, Bürger und Kaufleute waren vor die Barriere gekommen. Graf Coronini, von Omer Pascha begleitet, ritt an der Spitze der Truppen durch Bukarest und wurde beim Absteigen im Palais Mauros von den Großbojaren und Würdenträgern empfangen. Die Haltung der Stadt ist im höchsten Grade festlich."

Was die nähern Einzelnheiten dieses militärischen Ereignisses anbelangt, so gelangten folgende Angaben zur Kenntniß des Publikums.

Nachdem am 5. September in Bukarest die Anzeige eingegangen war, daß die k. k. österreichischen Truppen am 6. September einrücken werden, gewährte Bukarest schon am frühen Morgen einen äußerst lebhaften Anblick und prangte im festlichen Schmucke. Von Thürmen und Thoren wehten bunte Fahnen, und in den Straßen, welche die Truppen berühren sollten, zeigte sich ein ungewöhnliches Menschengewoge. Omer Pascha hatte sich zum Empfange eine Station weit vor die Stadt begeben. Vor der Linie war der Kommandant der wallachischen Truppen, Spatar Cheresko, mit zwei Infanteriebataillonen mit Fahnen und Musikkapellen, dann zwei Eskadronen Kavallerie in Parade aufgestellt; dieser Truppe hatten sich zwei

Digitized by Google

Bataillone türkischer Infanterie und zwei Schwadronen Kavallerie angeschlossen. Die Mitglieder des provisorischen Divan, des Magistrats, der Handelsgremien, die Geistlichkeit und das gesammte dienstfreie Offizierkorps der türkischen und wallachischen Garnisonstruppen waren auf denselben Punkte versammelt. Einige Minuten vor 11 Uhr zogen die k. k. Truppen durch die Barriere unter klingendem Spiele. Die wallachische Musikkapelle stimmte die österreichische Volkshymne an.

Der Herr FML. Graf von Coronini Militär-Kommandant in den Fürstenthümern, ritt mit glänzender und zahlreicher Suite an der Spitze der Truppen, ihm zur Seite Omer Pascha, sodann der türkische Generalstabsoberst Omer Bey, und der wallachische Oberst Woinesen, welche dem Herrn FML. Grafen Coronini zur Dienstleistung zugetheilt wurden. Von der Linie bis zu dem Mavros'schen Hause wo FML. Graf Coronini abstieg, folgte die Bevölkerung unter fortwährenden Hurrahrufen. Die Truppen stellten sich vor dem Mavros'schen Hause in Linie auf, und bezogen dann die vorbereiteten Quartiere. In seinen Apartements wurde FML. Graf Coronini von dem gegenwärtigen Landeschef, Großban Cantakuzeno, welchen der Orden der eisernen Krone schmückte, ferner von dem Stadtkommandanten Sadik Pascha, dem Polizeipräfekten Herrn v. Rosetti, dem k. k. Generalkonsul, Ministerialrath Herrn von Laurin und andern Würdenträgern erwartet. Unter der Bevölkerung herrschte die fröhlichste Stimmung. Während des Einzuges waren alle Fenster geöffnet, Tücher wurden geschwungen und überall hörte man die lebhaftesten Freudenäußerungen. Die einge-rückten Truppen sind von der Brigade Schwarzl. Das vortreffliche Aussehen und die kriegerische Haltung derselben wurde allgemein bewundert.

Unter den k. k. Generalen, welche mit den Truppen in die wallachische Hauptstadt eingerückt, werden genannt die Generäle Coronini, Alleman, Popovits, Georg Jellacic und Machio. Die eingerückten Truppen bestehen aus Abtheilungen der Infanterie-Regimenter Sigismund und Konstantin, Grenzern, Uhlanen und den eingetheilten Geschützen. Am 8. September wurde in den 60 griechischen Kirchen, welche sich in Bukarest befinden, feierlicher Gottesdienst zum Danke für die durch den erfolgten Einmarsch der k. k. österreichischen Truppen wieder befestigte Ruhe und Sicherheit abgehalten. Der griechische Erzbischof hat einen Hirtenbrief an seine Bischöfe erlassen, in welchem ermahnt wird, in den Predigten jede Aeußerung zu Gunsten der Russen ferne zu halten, und im Gegentheile jene Handlungen zu tadeln, welche jetzt noch eine Pflichtvergessenheit gegen die Pforte verrathen könnten.

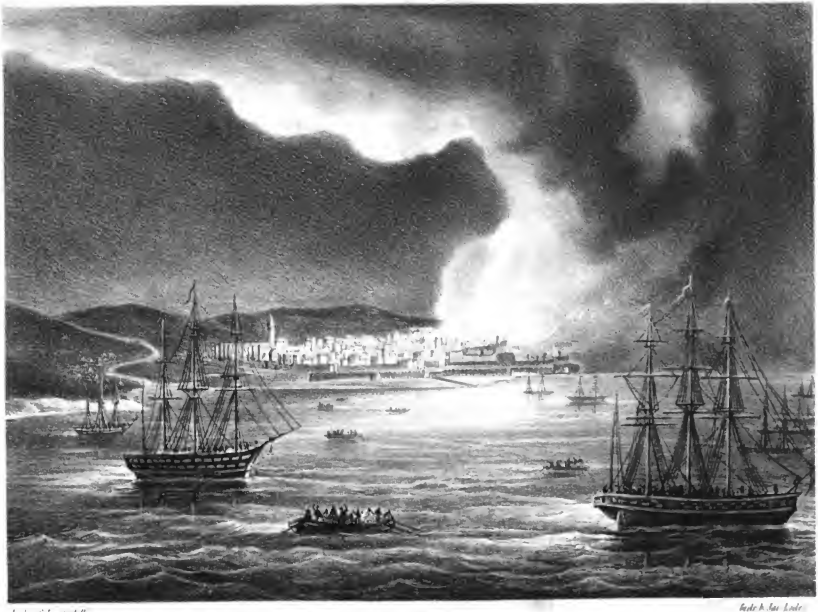
Die ämtliche Bukarester Zeitung kündigt den Einmarsch der k. k. österreichischen Truppen in Bukarest an, und widmet den bei dieser Gelegenheit veranstalteten Feierlichkeiten eine ausführliche Schilderung der wir das Folgende entnehmen:

Nach der Aufstellung aller verschiedenen Truppentheile erschien Se. Durchlaucht der ottomanische Generalissimus von einem glänzenden Generalstabe umgeben, indem wir auch die Uniformen französischer und englischer Offiziere bemerkten und begleitet von Se. Excellenz dem Herrn Präsidenten des Verwaltungsraths des Fürstenthums, K. Kantakuzeno, mehreren Ministern und andern ausgezeichneten Männern, alle zu Pferde und in großer Gala. Die Begrüßung beider Feldherrn fand im Freien statt, mit eben so vieler Herzlichkeit als jener angebornen Würde, die so hoch gestellte Männer in keinem Augenblicke ihres Lebens ablegen.

Der Brand von Varna.

An der Stelle des alten Odessos einer 572 vor Chr. gegründeten milesischen Kolonie, in der byzantinischen Zeit Konstantin geheißen, an dem hier ins Meer gehenden Flüßchen Varnas von dem es auch den Namen hat, liegt Varna, einer der zwölf Häfen, die sich an dem Balkangebirge bis nördlich zur St. Georgsmündung der Donau sich erstreckenden Gestade der Bulgarei befinden. Von diesen zwölf Häfen ist Varna gegenwärtig der beschirmteste, während der von Balschik, sechs Stunden davon entfernt, der geschützteste ist, und daher sind beide bestimmt, in Zukunft eine große Rolle zu spielen. Mit Benutzung der vorigen Oertlichkeit könnte der Hafen von Varna nicht nur in Bezug auf Handel und Vertheidigung des Reichs zum ersten des schwarzen Meeres, sondern vielleicht zu einem der ersten Häfen der Welt erhoben werden. Eine Meile vom Meere nämlich, breitet sich der ungeheure Devousee aus, welcher durch Sumpfland von jenem geschieden, aber hinwiederum durch einen dünnen Wasserfaden, das Flüßchen Derse mit demselben verbunden ist. Würde man nun das Bett an jenem gehörig ausgraben und so See und Meer mit einander in Verbindung setzen, so würde Varna sicher der geschützteste und wichtigste Hafen des schwarzen Meeres. — Die Ruinen einer alten Veste, welche auf einem der nahen Hügel errichtet war, weist die Gründung Varnas in die Zeiten der Römer, Genuesen zurück. Die heutige Stadt hat mehr denn 3000 Häuser, ist mit Mauern umgeben und sehr gut befestigt. Die Umgebungen sind sehr malerisch. Varna ist die Seehauptstadt der Bulgarei, wie Rustschuk ihre Donauhauptstadt ist. Der Ausführhandel Varnas ist bedeutend; er erhebt sich auf mehr als 15 Mill. Frks. jährlich. Die Zahl der jährlich hier einlaufenden

Digitized by Google



Lith. v. C. Lanzedelli

Gedr. b. Jos. Lode

Der Brand von Warna
am 12. August 1854

Digitized by Google

Schiffe beläuft sich auf 500. Einwohner zählt Varna etwa 14,000, wovon die Hälfte Türken, die andere Hälfte Christen sind. Es ist der Sitz eines griechischen Metropoliten. Gegenwärtig wird diese wichtige Festung durch 200 Kanonen vertheidigt, die größtentheils 68Pfünder, und aus englischen Fabriken hervorgegangen sind. In dieser unter 11 Batterien vertheilten Zahl von Geschützen sind jedoch die Kanonen der vier Außenwerke längs des Hafens nicht mit inbegriffen. Dazu kommen noch die zwei Batterien des Cap Galata am Eingange der Bay, welche den ganzen Ankergrund beherrschen, und denselben im Vereine mit einigen der städtischen Batterien mit einem furchtbaren Kreuzfeuer bestreichen können. Im Ganzen zählen die Außenwerke 25 Kanonen. Das Urtheil von Sachkennern über die Befestigung von Varna lautet sehr günstig.

Varna ist in dem gegenwärtigen Kriege der Türkei mit Rußland, der Ausgangspunkt einer von den Alliirten der Türkei nach der Krimm beabsichtigten großen Expedition, die in den ersten Tagen des September abging.

Was nun das furchtbare Ereigniß betrifft, welches wir jetzt zu schildern gedenken, so haben wir geglaubt dasselbe in diesen, dem Andenken einer der merkwürdigsten Epochen der Weltgeschichte gewidmeten Blättern nicht übergehen zu dürfen, da es in seinen beabsichtigten, obwohl glücklich abgewendeten Folgen gar wohl im Stande gewesen wäre, das Schicksal nicht nur des krimmischen Feldzuges, sondern vielleicht des ganzen Krieges zu entscheiden.

In der Nacht des 12. August 1854, also noch während der Gegenwart der Expeditionstruppen, brach in Varna ein furchtbarer Brand aus, der 18 Stunden währte. Das Feuer begann in mehren Quartieren zugleich, und war, wie sich als bestimmt herausgestellt hat absichtlich angelegt. Die Theilnehmer der Verschwörung aus Griechen bestehend, hatten versucht, die Stadt an vielen Orten zugleich in Brand zu stecken, und zugleich das Löschen zu verhindern, indem sie mit teuflischer Bosheit die Thore geschlossen und die Straßen verbarrikadirt hatten. Die Mordbrenner hatten es auf die Pulvermagazine der Engländer, Franzosen und Türken abgesehen, deren Explosion die Stadt, die Festung, die Armee, Tausende unschuldiger Menschen mit Weibern und Kindern in die Luft gesprengt und alle Schiffe im Hafen zerstört hätte; denn die in den drei Magazinen befindliche Pulvermasse betrug wenigstens 50,000—60,000 Zentner. Nahezu ein Fünftel der Häuser sind ein Raub der Flammen geworden und ungeheuer ist der Verlust, der das Besitzthum der Privaten, die Magazine und die mit Handelsartikeln aller Art von Konstantinopel dorthin gegangenen Spekulanten traf. Bei der ungeheuern Masse von Pulver, von gefüllten Bomben und Granaten, welche in den Thürmen und Kasematten der Festung angehäuft lag, war die Gefahr eine sehr ernste, es handelte sich zuletzt um die Existenz des Platzes, wie der dort wohnenden Menschen, und hauptsächlich der aufopfernden Thätigkeit und rechtzeitigen Energie des Generals Canrobert, der die Anstrengungen der außerhalb der Stadt kampirenden zur Hilfe herbeieilenden Franzosen mit dem ruhigen Blute des gewiegten Soldaten leitete, war die doppelte Rettung zu verdanken. Der Preis der Schreckensnacht wurde übrigens einem türkischen Offizier zuerkannt, dessen Todesverachtung selbst die Kühnsten anstaunten. Auch die Engländer, besonders die Matrosen ihrer im Hafen liegenden Schiffe hatten Unglaubliches geleistet. Ein Entsetzen wie am jüngsten Tage ergriff die Bevölkerung, als der Ruf erscholl: „der Pulverthurm wird in die Luft springen!“ Alles flüchtete zu den Thoren hinaus oder sprang die Wälle hinab, um das weite Feld und die Berge zu gewinnen, von wo sie, jeden Augenblick des furchtbaren Kraches gewärtig, die Flammensäule über der todtgeweihten Stadt beobachteten. Das Gejammer und Angstgeheul zurückgelassener Kranker und verirrter Weiber und Kinder, das aus den Straßen zum Himmel aufstieg, wird wie Korrespondenten versichern, jedem der es gehört hat, sein Lebenlang in den Ohren klingen. Mitten unter den Schauern des Nachtstücks konnte man nicht umhin, an die politischen Folgen einer etwaigen Explosion zu denken. Das künstliche Erdbeben hätte den Alliirten 15,000 Mann gekostet, und vielleicht das Schicksal Europas entschieden.

Mehrere Mordbrenner hatten sogar die Frechheit, noch in Gegenwart der Franzosen ihre Thätigkeit fortzusetzen, wurden aber ergriffen und sogleich erschossen; einem dieser Unholde spaltete ein herbeieilender Franzose mit seiner Axt den Kopf. Eine strenge Untersuchung, zu welcher zwei Paschas von Konstantinopel abgingen, wurde eingeleitet.

In einem Schreiben des Lloyd aus Konstantinopel heißt es unter Anderm: „Das Feuer brach an mehreren Stellen zugleich aus, und griff mit furchtbarer Schnelligkeit um sich. Mit großem Eifer bemühte sich die in der Stadt befindliche türkische Garnison, den Flammen Einhalt zu thun. Inzwischen waren Griechen an die Thore geeilt, um sie zu verrammeln und dadurch das Eintrücken der draußen lagernden Franzosen aufzuhalten. In mehren Straßen warfen sie Barrikaden auf. Die französischen Truppen unter dem General Canrobert bahnten sich mit Gewalt den Weg in die Stadt und nach den Brandstätten. Man ergriff mehre Griechen die sich damit beschäftigten, das Feuer zu schüren. Sie wurden auf der Stelle niedergeschossen.“

Aus einer Schilderung des Vorgangs in der Nationalzeitung entnehmen wir Folgendes: In der Nacht zum 12. August brach eine Emeute aus, deren Theilnehmer die Stadt an vielen Punkten zugleich in Brand zu stecken versuchten, und ihr Hauptaugenmerk auf die Vernichtung der wohlgefüllten Magazine gerichtet hatten. Wer je eine türkische Stadt mit ihren engen Winkelgassen und Holzhäusern sah, kann sich einen Begriff von der schrecklichen Ueberraschung der Einwohnerschaft und Garnison machen; letztere scheint

Digitized by Google

auch über dem Versuche, überall zu löschen und besonders einige Pulvervorräthe in Sicherheit zu bringen, ihre rein militärische Haltung in der höchsten Verwirrung eingebüßt zu haben, denn als die Franzosen zur Hilfe herbei eilten, mußten sie mit ihren Aexten sich den Weg durch die verrammelten Thore öffnen. Den vereinten Bemühungen der verbündeten Truppen gelang es die Pulvervorräthe zu retten; die großen Magazine der Privaten aber, im Werthe von etwa vier Millionen Franks, ein Theil Vorräthe der Alliirten und etwa die Hälfte der Stadt gingen in Flammen auf.“ Ein paar Tage später hat ein neuer Brandstiftungsversuch stattgefunden, der aber nicht gelang.

Nach einer telegraphischen Depesche v. 17. August beläuft sich die Zahl der zerstörten Wohnhäuser auf 500, und es wird hinzugefügt, daß die Lebensmittel im Augenblicke der Feuersbrunst bereits eingeschifft waren, und daß die Pulvermagazine hauptsächlich durch eine Veränderung des Windes gerettet worden sind.

Das schwarze Meer, seine Küsten und seine Haupthäfen.

(Fortsetzung.)

Der Moniteur de l'Armée bringt folgende Schilderung aus einem Bivouak am schwarzen Meer, welche, da sie uns von Interesse scheinen, wir hier wiedergeben wollen.

„Bivouak Kalos $1^1/_4$ Meilen von Kostendiche. — Das Meer liegt eine Meile entfernt; ein Damm scheidet einen großen See von ihm. Wir befinden uns auf dem südlichen Ufer des Sees links von der Straße. Der Weg den wir von Varna bieher gemacht haben, ist durchaus einförmig. Zehn Meilen von Varna traten wir aus den Wäldern heraus; seitdem die andern 30 Meilen weit, kein Baum, keine Schlucht; höchstens in weiten Zwischenräumen fast unmerkliche Vertiefungen, in welchen ein wenig Wasser faulk. Das ganze Land ist eine einzige Ebene. In Varna erhebt es sich zu hundert Metres und höher, in Mangalia und hier, 35 Meilen weiter nur zu 5 —6 Metres. Die Senkung ist unmerklich. Wir haben am zweiten Tage einen Bogen gemacht um nach Balschik und Kavarna zu gehen. Balschik ist ein See-Ort, es lagen 15 Linienschiffe dort, sämmtlich von der französischen Flotte. Die Marine-Offiziere besuchten uns am Lande. Ich stieg die Schlucht hinab welche an das Meer führt, anfangs aus Neugierde, dann um das Vergnügen zu haben in dem schönsten Quellwasser das ich noch gesehen, zu baden. Um Kavarna liegt ringsum ein tiefes Thal, welches in der Entfernung einer Meile das Meer berührt. Kavarna ist reinlicher als die andern türkischen Dörfer. Die meisten Häuser sind mit Ziegeln gedeckt, was man von Varna bis Balschik sonst nicht findet. Die Dörfer in dieser Gegend sind sämmtlich ärmlich; die Wände der Häuser sind ein mit Mörtel beworfenes Flechtwerk, die Dächer von Binsen. Nur die Kornbehälter sind sorgfältig gehalten; es sind große Weidenkörbe auf Balken über dem Erdboden und mit einem Weidendach in konischer Form. Das Innere des Hauses ist indeß ebenso reinlich, als ihr Aeußeres erbärmlich. Die Einwohner betrachten die Reinlichkeit als eine Tugend, das beweist schon der Ueberfluß an Brunnen. Der Aermste ist gehalten, sich häufig zu waschen wie der Reichste. Sobald man über Kavarna hinaus kommt, werden die Dörfer seltener und haben nicht mehr das charakteristische Ansehen der türkischen Dörfer. Mangalia z. B. sieht nicht mehr türkisch aus; die Mauern der Häuser sind alle von Stein, die Straßen breit. Es muß übrigens ein sehr alter Ort sein. Es ist von einem Graben umgeben, und eine Verschanzung mit der Front nach der Türkei beherrscht den Damm an dem kleinen südlich liegenden See. Ich habe unter den Kieseln am Ufer ungeheure behauene Steine und den Schaft einer kannelirten Säule gesehen Eine in gerader Richtung mit dem Ufer fortlaufende Mauerschichte deutet auf irgend ein altes Festungswerk hin. Der Hafen ist unbedeutend. Ein einziges Haus steht dort, um ans Meer zu gelangen. Man steigt aus seinem Erdgeschoß auf einer Treppe von lockern Steinen ohne Geländer, auf welcher man Gefahr läuft die Beine zu brechen, ans Ufer hinab. Die ganze Stadt ist öde. Die Russen waren dort gewesen und hatten furchtbare Spuren ihrer Anwesenheit hinterlassen. Nur einige erschrockene alte Weiber und einige mißtrauisch und zornig blickende Türken waren geblieben. Die Häuser waren verschlossen, einige, die schönsten, halb zerstört. Nicht ein Kahn im Hafen, nicht ein Pferd, nicht ein Huhn in der Stadt. Das Gras wächst in den Höfen. Das Schweigen des Todes herrscht in den mit Trümmern bedeckten Straßen. Es ist ein erschütterndes Gemälde der Leiden des Krieges. Als wir weiter zogen, begannen die Einwohner, welche südlich geflohen waren, zurückzukehren. Wir sahen mehrere von ihnen, das wenige, was sie aus der Plünderung hatten retten können auf dem Rücken tragend, der Armee folgend. Sehr merkwürdig in dieser Gegend ist die Masse von Ruinen auf welche man stößt. Es sind nicht einmal Ruinen mehr zu nennen, aber es sind Spuren, handgreifliche Spuren von Städten. Namentlich die Reste der Begräbnißplätze lassen darüber keinen Zweifel. Man erblickt von Ferne auf einem ziemlich engen Raum zusammengedrängt, kleine weiße Flecke, man fragt sich ob das ein Lager ist, oder ob es Felsen sind; wenn

Digitized by Google

man näher kommt so sieht man, daß es Steine sind, die in der Erde aufrecht stehen; ungeheure Bausteine, Schafte von einem Fuß im Durchmesser, alles bald vergraben, lenken den Blick auf sich, aber keine Inschrift gibt Antwort auf die Fragen, an diese geheimnißvollen Trümmer. Ringsumher ragen runde Hügel über der Ebene empor, und abermals müssen wir uns sagen: das ist nicht das Werk der Natur allein. Jetzt ist alles eine Wüste, aber man geht weiter mit der Ueberzeugung, daß dort einst ein reges Leben herrschte, und man trauert wenn man sieht, daß in den stummen Stein nicht eine einzige Zeile gegraben worden, welche den Namen eines untergegangenen Geschlechts, die Ursache und die Zeit seines Untergangs der Nachwelt überlieferte. Hinter Kavarna zeigen sich diese seltsamen Ueberreste ungefähr von vier zu vier Meilen; es gibt deren bei Mangalia; es gibt deren auch hier. Mein Zelt steht am Fuße eines jener räthselhaften Hügel. Vielleicht genügte es, sein Inneres zu durchwühlen um die Geschichte zu bereichern, aber wir müssen weiter marschiren. In dieser Oede von 30 Meilen ist das ganze Land ein weiter Teppich von aromatischen Kräutern, von Garten- und wilden Pflanzen, von Rankengewächsen und Gräsern. Blumen und Kraut reichte uns bis zum Gürtel als wir hindurchzogen, und stand so dicht, daß es unsern Marsch aufhielt. Warum wird dieß Land nicht angebaut? Kaum daß einige Gerstenfelder die spärlichen Dörfer umgeben. Vielleicht daß der Mangel an Holz und Wasser es erklärt. Als wir der römischen Mauer näher kamen erwartete ich das Land verändert zu sehen; ich glaubte es würden unter dem Schutze eines solchen Werkes einige Kolonien gegründet sein, und wir würden einen Grad von Kultur finden. Nichts von dem.

Man gelangt an die Mauer fast ohne es gewahr zu werden. Es ist eine dreifache Erdlinie. Die erste Linie hat ihren Graben nach der Türkei gekehrt; 400 Metres weiter läuft die zweite Linie mit dem Graben gegen Rußland; in diesem großen verschanzten Lager fanden wir eine ungeheure Steinplatte, aber auch diese ohne Inschrift. Wiederum 400 Metres entfernt ist die dritte Linie mit einem Graben auf beiden Seiten der Verschanzung. Die Dicke der Brustwehr beträgt ungefähr 10 Metres; eben so breit ist der Graben; die Höhe, obschon durch die Aufschichtung von Erde vermindert, beträgt doch noch drei Metres; die Tiefe ist zwei Metres.

Man steigt ohne wirkliche Schwierigkeit nach allen Richtungen hin über den Graben und die Verschanzung; Brombeerstauden und Epheu die im Graben wuchern, können keine Truppen aufhalten. Die Befestigung ist also höchstens ein Schutz zur Vertheidigung. Von Mauerwerk keine Spur. Das ist die Trajans-Mauer. Es scheint daß sie in Kostendsche selbst, nicht wie die Karten angeben, unterhalb desselben mündet. Man hatte uns gesagt, daß auf der andern Seite des Thals sich feindliche Herumstreicher blicken ließen; man hatte die Wahrheit gesagt. Bald nach unserer Ankunft brachte man ihrer sechs in unser Lager. Herumstreicher ist das passende Wort für sie; Spione mochten sie sein, russische Soldaten aber nicht. Das Fehlen der Uniform beweist freilich nichts, aber ihr weißer Bart so stark, daß er den Mund verbirgt, verräth die Greise, die Väter jener Generationen. Sie sind groß, haben stolze Züge und ein männliches und abgehärtetes Aeußere. Ihr Blick ist kalt, ihr Gesicht unbeweglich. Am 29. Juli hat bei Karana-Sani, nördlich von Kostendsche das erste Gefecht zwischen den Franzosen und Russen stattgefunden. Tags vorher hatte ein Offizier, der sich bei einer Rekognoszirung zu weit vorgewagt, mehrere Lanzenstiche erhalten, und er verdankte sein Leben nur der Hingebung eines seiner Leute. Am 29. Morgens versuchte General Yusuff zwei Regimenter Gardekosaken heranzulocken; sie gingen aber, weil sie weiter hinten die Zuaven und die türkischen Geschütze sahen, nicht in die Falle. Dagegen bestanden zwei Regimenter Baschi-Bozuks unter dem Kommando zweier französischer Offiziere vom 7. Linienregiment ein Gefecht. Sobald die Vorposten handgemein geworden waren, gingen die Truppen vor und warfen 300 Kosaken, stießen indeß bald auf eine starke Abtheilung, welche sie aufnahm. Nun traf das zweite Regiment Baschi-Bozuks ein, und beide Korps griffen zusammen an. Nach einem kurzen Kampf, Masse gegen Masse zogen sich die Kosaken zurück, aber langsam und geordnet; sie ließen 20 Todte und Verwundete auf dem Schlachtfelde. Die Baschi-Bozuks, welche sich mit großem Muth geschlagen hatten, verloren nur 6 Mann. Wir sind nach Basardschik zurückgekehrt, wo die Einschiffung vor sich gehen soll. Bei Nacht marschirten wir durch sandige, wasserlose Ebenen, durch welche einst die Donau floß; denn wahrscheinlich ist nacheinander die ganze Gegend zwischen ihren früheren und ihren jetzigen Mündungen ihr Bett gewesen. Von steilen Ufern begrenzte Seen, nach dem Meere zu durch Landanschwemmungen abgeschlossen, deuten einen frühern Stromarm an. Der Mangel an Waldungen und die Masse von Sumpfland unterhält ungesunde Ausdünstungen in der Luft. Von Mangalia an haben wir nichts als Dörfer gesehen, welche der Feind zerstört und in Brand gesteckt hatte.

Die Stelle wo die Häuser gestanden, erkennt man an Steinhaufen; Gärten und Straßen verschwinden im Unkraut. Das erste dieser Dörfer welches ich besuchte heißt Rehkri. Es ist eine vollständige Ruine. Reste verbrannter Balken hier und dort zeigen an, daß die Russen sich an den Hüttentrümmern gewärmt haben. Ringsumher liegen die Knochen von Hornvieh aufgeschichtet. Die Brunnen sind verschüttet. Ein einziger ist offen geblieben. In der Tiefe schwimmen namenlose Reste. Das Wasser ist faul; man hat menschliche Körper hineingeworfen. Ich beugte mich über dieß traurige Grab; eine Schlange schlüpfte über die schwarze Oberfläche; zwei Turteltauben haben ihr Nest in einer Höhlung wo ein Stein fehlt. Ein einziges Haus hat noch sein Dach, wahrscheinlich das Haus, wo der Führer der feindlichen Schaaren

Digitized by Google

wohnte. Auf einem Balken sind, in schlechter gewöhnlicher Schrift, mit Kreide einige russische Worte geschrieben. Ein Datum zeigt an, daß diese Ruinen sechs Monate alt sind. Was ist aus den Bewohnern geworden? Die einen sind in der Vertheidigung ihres Herdes gefallen, und ihr Grab ist die Asche ihrer Häuser oder das Wasser der Brunnen welche sie gegraben; die andern sind geflohen. Vergebens werden die Kinder die sterblichen Reste ihrer Väter suchen, und die Störche die Zweige ihrer Nester. Ueber den Frieden und das Glück dieses Dorfes fährt der Wind der Wüste seinen Sand: das ist das Werk der Russen. Was haben die Bewohner der Wüsten Bulgariens den Bewohnern der Steppen des Don gethan? Ich habe bulgarische Auswanderer gesehen die aus ihrem Dorfe geflohen. Es war sechs Meilen von Varna, der Ort heißt Samenlak. Unser Bivouak war in einer weiten Lichtung aufgeschlagen die ein Viereck bildete, welches auf allen Seiten fast an den Saum des Gehölzes stieß. Auf 25 Schritte führte in das Gehölz ein Weg hinein der vom Dorfe kam, und dieser Weg war voll von Auswanderern. Es war ein merkwürdiger und ergreifender Anblick. Jede Familie hat zwei mit Ochsen bespannte Fuhrwerke. Auf diesen Wagen ist das ganze Besitzthum aufgeschichtet; der eine trägt die Kleider und Geräthschaften, der andere die Möbel. Die ganze Familie geht nebenher. Der Bulgare, den gebräunten Hals entblößt, die dicke, braune, wollene Mütze bis an die Augen herabgezogen, eröffnet den Zug und lenkt das Gespann. Der Karren geht schwerfällig und knarrt fast klagend. Das älteste Kind, Sohn oder Tochter, lenkt das weitere kleinere Gespann. Den Schluß bildet die ernst einherschreitende Mutter, die zugleich den Reichthum der Familie und die Kinder hütet, welche um sie versammelt sind. Die jungen Mädchen von zwölf Jahren tragen die ganz kleinen Kinder auf dem Rücken, ganz wie die Zigeunerinen, oder sie haben eine lange Ahornlanze auf der Schulter, die Stütze des Zeltes, welches der Familie in den Wäldern Schutz geben soll. Die andern Kinder strampeln um die Mutter herum und blicken staunend auf die unermeßliche Stadt (das französische Lager) welche sich plötzlich in der Ebene erhoben, wo sie Morgens noch nichts als ihre Heerden gesehen. Die Wagen sind mit Matten bedeckt; wo man durch sie hineinschaut in das ärmliche Innere, hat ein altes Mütterchen Platz genommen, das zu schwach ist den Weg zu Fuß zu machen. Einige Familien haben keinen Vater mehr; dann geht die älteste Tochter an der Spitze des Zuges. Die jungen Männer sind fast sämmtlich abwesend. Es liegt etwas traurig-patriarchalisches in diesen Gruppen. Die Züge drücken keinen Schrecken aus. Sie sehen, daß Fremde Platz bei ihnen nehmen und sie gehen davon, es ist die Resignation der Knechtschaft. Aber wenn sie ihren Herd verlassen, knüpfen die Bande der Familie sich fester. Jedes Familienglied, ob jung oder alt, hat seinen Wirkungskreis. Die Frau gibt den Kindern Kraft, die älteste Tochter geht mit ihrem Beispiel voran: es ist eine Scene eines trefflichen Pinsels würdig ... Man führt uns so eben drei neue russische Gefangene zu. Morgen gehen wir nach Baltschik."

Von den vielen Volksstämmen der Nordküste des schwarzen Meeres interessiren uns unter den gegenwärtigen Umständen namentlich zwei: die Tartaren welche die Krimm bewohnen, und die Abchasen, welche in den Schluchten des Kaukasus in der Umgegend von Anapa und Gelendschik, den russischen Grenzfesten hausen. Beide sind beinahe polare Gegensätze, die Tartaren aus wilden Kriegern allmählig in sanften, stillen, freundlichen Hirten geworden, die Abchasen trotzig, rauh und ungastlich wie der Charakter des Berglandes, welches ihre Heimath ist.

In dem Charakter der Tartaren gibt sich vor Allem Gefälligkeit und ein reger Sinn für das Anmuthige kund. Sie sind ungemein gastfrei und dienstfertig. Ihre Dörfer liegen allenthalben sehr schön. Die Häuser stehen zerstreut, sind sehr niedrig und stoßen auf der Hinterseite mit dem Dache in den Berg hinein, auf dessen Abhange sie gewöhnlich liegen. Dünne Baumstämme tragen das hervortretende platte Dach. Statt der Fenster haben sie bloße Klappen. Vor jedem Hause stehen alte Feigen-, Maulbeer- oder Nußbäume, lauter Gewächse, welche vor den Obstbäumen unserer Dörfer den Vorzug haben, daß sie weit malerischer sind. Nichts ist angenehmer, als von solch einem Dache ein tartarisches Dorf zu überblicken, und die bunten Gruppen auf den verschiedenen niederen Dächern zu beobachten. Ebenso anmuthig nehmen sich diese Wohnungen im Innern aus. Selbst die Aermern haben Divans und Teppiche, und kennt man auch weder Ofen noch Kamin, so ruht sichs doch in solch einem Zimmer, vor einem Feuer, welches auf dem Lehmboden hart unter dem trichterförmigen Rauchfange angemacht wird, und unter dem Deckbalken, von denen mit Silberdraht gestepptte Tücher als flatternde Tapeten herabhängen, ungemein behaglich, von der Reise, oder Arbeit aus. Die Tartaren sind Muhamedaner, haben aber in der Regel nur eine Frau; „blos die Schelme halten sich mehrere," wurde dem Reisenden Kohl auf eine dahin bezügliche Frage geantwortet.

Viele von den tartarischen Edelleuten sind reich und besitzen große Strecken Landes und gewaltige Heerden. Noch immer existirt unter ihnen ein gewisser nicht unbedeutender Kleiderluxus. Die russischen Baumwollstoffe finden noch wenig Absatz. Wer irgend kann, kleidet sich in Seidenstoffe oder persische Jermalamas. Vor Allem prachtvoll sind die pelzverbrämten Kaftans, die rothseidenen, mit Goldblumen durchwirkten Frauengewänder, und die kostbaren Chulans oder Gürtel, welche die Weiber tragen. Die letzteren sind weiß, aus Gold und Silber gearbeitet, mit Steinen, Perlen und Münzen besetzt, und mit riesenhaften Schlössern versehen, als gälte es nicht den Leib einer Frau, sondern eine Festung zu verriegeln.

Im Uebrigen gleichen die Tartaren ihren Stamm-

Digitized by Google

verwandten und Glaubensgenossen den Türken. Daß ihr geistiges Leben trotz ihres Phlegmas und ihrer melancholischen Gemüthsart einst zu nicht geringer Ausbildung gediehen war, zeigt unter Anderm der Begräbnißplatz ihrer Chane zu Bakschisarai. Die meisten dieser Fürsten ruhen in einem Garten unter freiem Himmel, von Bäumen und Reben beschattet. Andere haben Durbas oder Mauseleen. Die Monumente welche die ersteren haben, bestehen aus Marmorsarkophagen, die mit Erde angefüllt sind, in welcher man Blumenbeete angelegt hat. Auf der andern Schlußplatte dieser Sarkophage steht die Inschrift, und oben darauf, wenn es ein Mann war, ein großer Turban, wenn ein Weib, eine persische Frauenmütze. Die Räume zwischen den verschiedenen Grabmählern füllen Blumenbeete und Gebüsche aus, und über ihnen ziehen sich schattige Laubengänge von Weinstöcken und Kürbissen hin. Wenn man die Inschriften liest, so kann man leicht auf den Glauben kommen, daß man sich auf einem Kirchhofe von lauter Philosophen befinde. Jeder der Khane hat sein Grab auf originelle Art angeordnet. So hat sich Dewlet Gerai zwar ein Durbä erbauen lassen, aber ein oben offenes, „weil, wie die Inschrift sagt," er den Himmel so erhaben fände, daß er beständig aus seinem Grabe nur ihn, die Wohnung Gottes zu sehen wünsche." Ein anderer Khan dagegen hatte befohlen, sein Grab ringsum zu vermauern, weil er sich nicht werth fand, auch nur vom kleinsten Strahle der Sonne beschienen zu werden. — Auf dem Grabe ferner des Khans Toktannisch wächst ein uralter ungeheurer Weinstock. Er ließ denselben über seinem Kopfe pflanzen, damit er im Tode wenigstens Früchte bringe, an denen sein Leben so arm sei. Dort endlich unter der Regentraufe des Daches der Moschee ließ sich Selim Gerai begraben. Er wählte diese Stelle, weil er hoffte, daß das herabträufelnde Wasser des Himmels ihn mit der Zeit rein waschen könne von den Sünden, deren er so viele zu haben glaubte, als Tropfen aus einer Wolke fallen. Welche Selbsterkenntniß, sich so sündhaft zu fühlen als dieser Selim! Welche erhabene innere Seelenbildung, um des Himmels Schönheit so tief zu empfinden wie jener Dewlet!

Welch ein Unterschied zwischen diesem milden beschaulichen und sinnigen Völkchen der Krimm und ihren unmittelbaren Nachbarn im Nordosten, den Abchasen. Diese sind das schlimmste Volk im Westen des Kaukasus, während es im Osten die Lesghier sind. Sie sollen zum Theil nicht einmal das Kochen verstehen, und selbst das Fleisch roh verschlingen. Sie martern ihre Gefangenen auf die grausamste Weise. Von einer Religion findet sich unter ihnen kaum eine Spur. Fragt man sie: Seid ihr Christen? So antworten sie: O nein, die Christen sind schlecht! — Seid ihr Muhamedaner? Nein, die Muhamedaner sind auch schlecht. — Aber woran glaubt ihr denn? An die Fasten und Feste. Man lud sie einmal russischerseits ein, sich taufen zu lassen, und schenkte denen, die sich einstellten, ein silbernes Kreuz und ein neues Gewand. Das gefiel ihnen und es kam eine Menge von ihnen um sich taufen zu lassen. Als man die Getauften dann wieder zur Kirche einlud, um ihnen etwas vom Gottesdienste zu lehren, erschienen sie in großen Haufen, in der Meinung, es solle wieder auf die vorige Weise getauft werden. Da sie aber sahen, daß das Ganze nur in Ceremonien bestand, die nichts abwarfen, blieben sie das nächste Mal ganz weg.

Die Abchasen gehören gleich den Mingreliern und Imereriern dem grusischen Volksstamme an. Sie sind meist schöne Leute, sehr tapfer und voll Liebe zur Unabhängigkeit. In ihren Felsennestern fast unangreifbar, sind sie durch ihre Raubzüge der Schrecken der Ebene. Ihre Art Krieg zu führen, ist die der Aecherkessen, denen sie auch sonst in ihren Sitten gleichen.

(Schluß folgt.)

Die Zerstörung von Sulina an der Donaumündung durch die Engländer.

Das nachstehende Ereigniß, welches das erste Zusammentreffen zwischen den Engländern und Russen im Süden veranlaßte, ist die triftigste Widerlegung jener Berichte, welche von Zeit zu Zeit über die Tiefe der Donaumündungen, oder vielmehr über deren Untiefe und den versandeten Zustand derselben verbreitet wurden. Der Berichterstatter namentlich wundert sich, wie man habe schreiben können, daß die Tiefe des Wassers auf der Barre nur fünf, und allerhöchstens sieben Fuß betrage, da doch der britische Dampfer Spitfire (Feuerspeier, ein passender Name für ein Kriegsschiff) daselbst am 17. Juli mit $10^1/_2$ Fuß Tiefgang an den seichtesten Stellen volle 11 Fuß gefunden habe.

Der Spitfire verließ Varna am Abend des 13. Juli, im Schlepptau eine Brigg, die einige türkische Soldaten, Kavalleriepferde u. a. m. am Bord hatte, um eine Expedition zur Erforschung der Küste zu begleiten, welche ihren Hauptpersonen nach, aus dem Obersten A. Gordon, dem Obersten Dessant und seinem Adjutanten, und dem Befehlshaber des Spitfire, Kapitän Spratt bestand. Als sie zu Baltschik eintrafen, nahm der Sidon, geführt von Kapitän Goldsmith, beide Fahrzeuge ins Schlepptau, und dampfte

Digitized by Google

mit ihnen auf das elende, trübſelige Dorf Koſtendſche zu, welches am folgenden Morgen erreicht wurde. Hier wurden die Pferde, das Gepäck und ein Theil der Truppen ausgeſchifft, und am nächſten Tage brachen die zur Erforſchung beſtimmten Offiziere auf, um die benachbarten Theile der Dobrudſcha in Augenſchein zu nehmen. Es war ein gefährliches Wagniß, da ſie als Bedeckung nur zwölf Türken, vier Artilleriſten und zwei Marinefoldaten, alle beritten, bei ſich hatten.

Mittlerweile wurde der Spitfire zu dem vor der Mündung der Donau kreuzenden Blokadegeſchwader geſandt, und kam dort mit Depeſchen vom Admiral am 16. gegen Mittag an. Die Depeſchen enthielten den Befehl zur gänzlichen Zerſtörung der kleinen Stadt am rechten Ufer des ſogenannten Sulina-Armes der Donau. Ein Theil des Orts war bereits durch die von dem unerſchrockenen Kapitän Parker geführten Boote des Veſuv und des Firebrand niedergebrannt worden. Die hohen Rohrbüſche am Ufer gewährten den Koſaken gute Gelegenheit, ſich in den Hinterhalt zu legen, und die gegen eine ſtarke Strömung heranrudernden Boote nebſt ihrer Mannſchaft aufs Korn zu nehmen. Da ein derartiger Widerſtand auch diesmal zu erwarten ſtand, und der Feind ſich auch ſonſt in den Häuſern und Gehöften verborgen halten konnte, ſo ſchlug Kapitän Powell vom Veſuv vor, ſtatt der Ruderboote den Spitfire in den Strom zu ſenden, wobei Lieutenant Johnſtone, der jetzt das Kommando auf letzterem führte, ihn eifrig unterſtützte. Eine raſch bewirkte Unterſuchung des Grundes der Barre, auf welcher die Tiefe durch Boyen abgeſteckt wurde, bewies, daß der Vorſchlag ausführbar ſei.

Der Dampfer nahm um 12 Uhr 30 Minuten alle die Boote, welche an der Expedition theilzunehmen kommandirt waren ins Schlepptau, nahm ſodann die mit der Unterſuchung des Stromarmes beſchäftigten Boote auf, und legte ohne Anſtoß den Weg über die Barre zurück, indem er, wie bemerkt, $10^1/_2$ Fuß tief ging. Hart vor der Stadt wurde Anker geworfen, worauf man, um die etwa vorhandenen Koſaken von der Ankunft des Feindes zu überzeugen, etliche Lagen Kartätſchen und einige Granaten auf den Ort abfeuerte. Dann näherten ſich die Boote dem Ufer. Aber Alles blieb ſtill, und kein Ruſſe ließ ſich ſehen. Sie hatten augenſcheinlich das Feld geräumt, als ſie bemerkten, daß nicht die Boote, ſondern der Dampfer ſelbſt in den Strom einlief. Kapitän Powell ſtieg nun mit einer Abtheilung von Leuten die nur mit Flinten bewaffnet waren, ans Land, während Kommandeur Popplewel bei den Booten blieb. Nicht lange währte es, als man vom Schiffe aus Rauch aufwirbeln, und einige rothe Flammenzungen emporſchießen ſah, und bald war das ganze Oertchen in eine dichte Wolke ſchwarzen Qualms gehüllt. Nur die Kirche und der Leuchtthurm wurden verſchont. Gegen halb fünf Uhr machte ſich der Spitfire, begleitet von allen Booten, mit Ausnahme der zur weiteren Unterſuchung der Barre unter Lieutenant Maunſell und Steuermann Wilkinſon zurückbleibenden, auf den Rückweg. Gegen Sonnenuntergang waren alle auf der Barre wieder beieinander. Die Stadt Sulina aber war in einen Aſchenhaufen verwandelt.

Der Krieg der Weſtmächte gegen Rußland trägt zwar bis zu dieſem Zeitraume noch nicht den Charakter eines ſehr blutigen, wohl aber den eines ſehr ausgebreiteten. Zu den Punkten auf welche die angreifenden Seemächte ihre Waffen richten, iſt nun auch die ferne Küſte des weißen Meeres hoch oben im Norden gekommen, und die Bewohner von Gegenden, welche noch nie den Schall der Kriegstrompete hörten, wurden jetzt von der Brandfackel und den tödtlichen Geſchoſſen des beginnenden Weltkampfes heimgeſucht. Die Nachrichten, welche aus dieſen entlegenen Regionen eintrafen, zeigen, daß das dorthin geſendete britiſche Geſchwader nicht unthätig geweſen iſt.

So wurde das Städtchen Kowitska am 23. Juli von der Mannſchaft der Dampfer Briſk und Miranda in Brand geſchoſſen und völlig in Aſche gelegt. Derſelbe Bericht erzählt auch von einer andern Stadt, die er Samlutska nennt, und welche von den Engländern mit Vollkugeln, Granaten, Kartätſchen und glühenden Kugeln beſchoſſen worden ſei. Nach dieſer Quelle dauerte das Bombardement von 7 Uhr Morgens bis 5 Uhr Nachmittags; die Ruſſen wurden fünfzehnmal aus ihren Batterien verjagt, und ihr Verluſt muß allem Anſcheine nach ſehr groß geweſen ſein.

Digitized by Google

Der Kriegszug der Alliirten nach der Krimm.

Wir haben jetzt das bisher bedeutendste Moment in diesem Kriege den kühnen Zug der abendländischen Heere nach der Krimm, und ihre Thaten und Leiden auf diesem fernen Schauplatze zu schildern; indessen aber tritt zu dem Hauptinteresse, welches sich an die Operationen der beiden kriegführenden Parteien knüpfte, noch ein bedeutendes Nebeninteresse hinzu, das seine Grundlage in der Zusammenstellung dreier so verschiedener Heere, wie das türkische, französische und englische behufs gemeinsamer Aktion gegen ein viertes hat, welches wiederum im schroffsten Gegensatz zu jedem einzelnen der vorgenannten steht. Wir wollen daher eine Schilderung der vier Armeen nach ihren Vorzügen und Schattenseiten, gegeben von einem erfahrnen deutschen Offizier, der Aufzählung der Kriegsbegebenheiten in diesem Gedenkbuche hier voranschicken, weil es uns vom höchsten Interesse scheint, bei der Entfaltung so höchstwichtiger Begebenheiten gleichsam die Persönlichkeit der dabei Handelnden zu kennen.

Bis jetzt hat sich das unparteiische Urtheil über die französischen und englischen Truppen dahin ausgesprochen, daß die erstern den andern militärisch, die letzteren aber jenen physisch und moralisch überlegen sind.

Diesen Unterschied lernt man nur aus den Erzählungen von Augenzeugen, und zwar von militärisch gebildeten Kennern. Dieselben stellen es außer Frage, daß die englische Armee auf einer ziemlich niedern Stufe taktischer Ausbildung steht, daß ihre Infanterie nicht das Geschick hat, ein Gefecht gehörig einzuleiten, dem Feind seine Stärke abzumerken, ihn hinzuhalten, zu ermüden und die eigenen Kräfte bis zum Augenblicke der Entscheidung aufzusparen. Ihr Vorzug dagegen ist, daß sie in Fronte, beim Vormarsch kein lebendiges Hinderniß kennt und, in Linie wie in Kolonne fechtend, beim Fall des Zusammenstoßes nur die Wahl gelten läßt: entweder den Feind zu werfen oder aufgerieben zu werden. Diese Unverzagtheit bis zum Aeußersten, diese opferfreudige Tapferkeit wohnt kaum einer andern Truppe in der Welt inne, und sie hat sicherlich ihren hohen Preis. Aber der Nachtheil ist dabei unvermeidlich, daß in Folge dessen eine englische Armee sich eher abnutzen wird, als jede andere, was hier um so schlimmer ist, weil England unter den europäischen Großmächten diejenige ist, deren Heer sich am schwersten ergänzen läßt.

Die französische Infanterie hat den Ruf einer hohen Bravheit von jeher besessen, nur in den Jahren 1813 und 14 gab sie dann und wann einen sich lächerlich ausnehmenden Respekt vor den Kosaken kund, der indeß jetzt nicht wiedergekehrt ist. Sie ist außerdem von gleichem Geschick für alle taktischen Formen und im Tirailleurgefecht unbestritten von keinem andern Fußvolk der Welt erreicht, geschweige denn übertroffen. Aber den Bulldogg — sinn der Britten, welcher sie bei jedem Gefecht in den Gegner sich so zu sagen verbeißen läßt, besitzt sie nicht. Man wird dessenungeachtet in den meisten Fällen mehr mit ihr auszurichten vermögen, wie mit der englischen Infanterie. Nur wenn es darauf ankommt, mit ruhigem Blut eine Bresche zu ersteigen oder einer Batterie in geschlossener Fronte entgegenzurücken, im hohlen Carré und unter dem reihenlichtenden Kreuzfeuer wird unbestritten dieser der Preis gebühren. Das französische Fußvolk umfaßtet und befühlt den Feind, bevor es mit ihm ordentlich zu ringen beginnt. Es vergewissert sich von seiner Stärke und mit dem, welchen es für zu stark erachtet, wird es schwerlich anzubinden versuchen. Die Einleitung des Gefechts ist meisterhaft. Wolken von Plänklern, die jedes Bodenhinderniß benutzen und hinter jedem Baum, jedem Strauch ihre Deckung finden, sodann kleine Massen, hinter ihnen mobile, von einem Punkt zum andern eilende Kolonnen — im Hintergrunde erst die großen Heersäulen der Schlacht und auf dem rückgelegensten Hügel, der noch eine Ueberschau gestattet, der Feldherr selbst, dem Feuer der widereinanderringenden Vordertreffen entzogen, ganz in der Lage zu erkennen zu urtheilen, zu lenken und zu leiten.

Wie ganz anders dagegen ist der britische Aufmarsch, das Antreten der Engländer und Schotten zur Schlacht. Langsam genug gehen sie dem Feind entgegen, um für längere Zeit die Zielscheibe seiner Batterien zu sein, und außerdem in geschlossenen Linien; aufgelöst, um das Terrain zu recognosciren, wird nicht eine Kompagnie. Aber in dieser gemessenen, und nirgends Eile, auch im heftigsten Feuer nicht bekundender Bewegung wird keine Stockung fühlbar. Die feindlichen Kugeln sausen durch die Linien und Massen hindurch und werfen ganze Reihen mit einem einzigen Male nieder; es erschüttert sie nicht und bringt sie nicht zum Stehen. — Mag fallen wer fällt. — Mit solchen Soldaten vermag man jeden Feind anzugreifen, aber bei jedem Treffen wird die bedenkliche Frage sich aufdrängen: wie viel werden übrig bleiben? Man muß übrigens, um den relativen Werth der englischen und französischen Fechtart richtig abzuschätzen, wissen, daß die gegenwärtige Kunst des Feldherrn hauptsächlich in der Erlangung eines numerischen Uebergewichts über den Gegner durch eine größere Oeconomie im Ausgeben und Verbrauchen der Streitmittel, wie in der Verdrängung desselben aus seinen Positionen besteht. In dieser Hinsicht war Napoleon der größte Kriegsmeister, nicht nur seiner, sondern aller Zeiten, und die neueste Zeit ist bei seinem System, welches darin bestand, erst nach Aufhebung des Gleichgewichts

Digitized by Google

der feindlichen Kräfte zu Gunsten der seinigen, den Hauptschlag zu führen, stehen geblieben, weil es kein besseres zu finden wußte. Die übrigen Armeen nahmen es von den Franzosen an und zwar noch während der von Napoleon geführten Kriege, — die es störrig von sich wiesen, waren allein die Engländer.

Die Russen hatten den Willen sich alle modernen Künste des Krieges anzueignen; aber es gebrach ihnen für vieles an der Befähigung dazu. Gute Tirailleurs hatten sie nie, mit Ausnahme der finnischen Jäger. Das ist wohl so geblieben, nur mit dem Unterschiede, daß Kaiser Nicolaus durch seine übertriebene Vorliebe für Gamaschendienst, auf Kleinigkeiten ein Gewicht zu legen nöthigte, welches der Ausbildung der sebstständigen Kerntugenden nothwendig Abbruch thun mußte. Das russische Fußvolk trägt namentlich was die Garde- und Linienregimenter angeht, das Gewehr wie kein anderes senkrecht und gleich einer aufgesteckten Kerze im Arm, und die Richtung beim Defiliren (Parademarsch) ist unübertroffen, aber dabei fehlt die Präcision in den allereinfachsten Aufmärschen, ihre Bewegungen sind langsam und schwerfällig und verkündigen sich dem Feind im Voraus durch die angewendeten Erleichterungsmittel.

Was die Leistungsfähigkeit der russischen Infanterie gegenüber den beiden andern Waffengattungen betrifft, so ist dieselbe im Stande wegen ihrer Solidität den Anprall der Reiterei auszuhalten, aber Artillerie hat es zu fürchten weil ihr etwa wie den Engländern, das Geschick mangelt, aufgelöst sich der Batterie zu nähern und dennoch der Muth für ein geschlossenes Darauflosgehen, wie es von den Briten beliebt wird, nicht der Mehrzahl der Russen eigen ist. Ihre Bravour bewährt sich in einer Hingebung, und diese ist es durchschnittlich, welche sie den Wirkungen des vernichtenden Feuers mit einer Art heroischem Stumpfsinn entgegenstehen.

Schwarze eherne Massen, scharfkantig wie aus Granit gebauen, standen in der Almaschlacht die russischen Kolonnen da. Unbeweglich harrten sie festen Fußes auf den nahenden Feind. Aber im Schrepnellfeuer der englischen Batterien lichteten sich schnell die dunklen Schlachtsäulen, sie hatten Fassung genug den Platz nicht zu verlassen, aber fast mangelte ihnen die kühle Umsicht, ihre Reihen wieder zu schließen, in welche endlich die Schotten mit gefälltem Bajonnett einbrachen.

Damit stimmt das was von den Türken in Betreff des Widerstandes, den sie im Handgemenge mit den Russen gefunden, gesagt worden ist, so wie die Erzählungen des Obersten Grach, des Vertheidigers von Silistria vollkommen überein. Es sind nicht die Individuen sondern die Massen. Nur dem Bataillonskörper als solchem, nicht dem einzelnen Mann von den 800 oder 1000 aus denen er zusammengesetzt ist wohnt Geist und Willenskraft inne. Ist die Form gesprengt, so ist der Angreifer Herr der Heerde, gleich dem Wolf, der die Heerde durchbrochen.

Damit ist zugleich die Schroffheit des Gegensatzes ausgesprochen der zwischen dem russischen und türkischen Soldaten obwaltet. Der letztere ist jenem an und für sich überlegen, denn auch der gemeine Mann hat für taktische Formen sehr viel Fassungsvermögen. Wenn er dessen ungeachtet noch nicht mit den Soldaten der besseren europäischen Armee taktisch auf ein- und derselben Stufe steht, so liegt dieß an der zur Zeit noch sehr mangelhaften Ausbildung. Man hat nämlich die preußischen Instruktions-Offiziere in ihrer Wirksamkeit nur auf die Artillerie und auf Festungsbauten beschränkt, und glaubte Infanterie und Kavallerie lediglich mittelst türkischer im Auslande erzogener Offiziere organisiren zu können, eine Erwartung in der man sich getäuscht gesehen hat; wie gefügig und anstellig der Türke auch immerhin ist, mit andern ein Ganzes auszumachen, so handelt er doch am liebsten selbstständig und ist in dieser Hinsicht mehr Individuum als Maschine was beim Russen gerade umgekehrt ist. Eben hierauf beruht aber die Befähigung des Osmanen für das Einzelngefecht und für die Vertheidigung von Befestigungen. Man wird heute noch Anstand nehmen müssen, eine türkische Armee im offenen Felde einer russischen gegenüberzustellen; aber man wird nicht zaudern dürfen, dieselbe Armee, ja die Hälfte, den vierten Theil sogar in eine verschanzte Stellung zu führen, damit sie dort dem Feinde standhalte.

Die vier auf der Krimm engagirten Heere dürfen sich sämmtlich nicht rühmen, eine ausgezeichnete Kavallerie zu besitzen. Deutschlands Armeen sind ihnen darin unbestritten überlegen, und unter ihnen gebührt wiederum der österreichischen der Vorrang. Auserdem ist auf dem betreffenden Kriegstheater der Raum zu Reitertaten beschränkt, weil das Terrain der freien Bewegung wenig günstig ist, und es bei den Aktionen sich meistens um den Besitz von Schanzen und Stellungen handelt.

Die einzige glänzende Reiterthat, welche seither vorkam und mit Erfolg gekrönt war, wurde von den englischen Garden bei Balaklawa ausgeführt. Man kennt jenes prächtige Regiment aus mehrfachen Schilderungen. Alle Pferde sind Schimmel, die Reiter hochgewachsen, wahre Athleten, gleich ihren Rossen; funkelnde Küraße, blitzende Helme und hohe Federbüsche vermehren die Macht des Eindrucks, und seltsam zu sagen: dieser Effekt war es besonders, welcher in der bezeichneten Affaire den Ausschlag gegeben hat. Die Russen standen in zwei Kolonnen, eine jede zu acht Schwadronen. Auf diese dritthalbtausend Pferde stürzen sich die Garden in vollem Rossestauf, mit verhängten Zügeln. Der Angriff ist fürchterlich und die Russen, kaum in Bewegung gesetzt, werden ihrerseits dermaßen überrascht, daß ihre sechzehnfachen Glieder auseinander stieben und das Feld mit abgeworfenen Reitern und führerlosen Pferden sich bedeckt.

In derselben Schlacht kam ein zweiter englischer Reiterangriff auf eine große russische Batterie vor. Die Leichten waren es, welche ihn ausführten, aber sie reussirten nicht und gingen zu Grande, weil sie nicht ablassen wollten.

Zur Erforschung des Terrains ist die englische

Digitized by Google

Kavallerie eben so wenig zu verwenden, wie das britische Fußvolk und es bildet einen Hauptvorzug der Franzöſiſchen, daß ſie damit Beſcheid weiß Man rühmt in dieſer Hinſicht hier am meiſten die eingeborenen algieriſchen Reiter und die Chaſſeurs d'Afrique. Dieſe letzteren befinden ſich in der Regel um die Perſon des Oberbefehlshabers geſchaart. Auf ein Zeichen ſieht man ſie, wenn der Chef zum Recognoſziren vorgeritten iſt, nach allen Windrichtungen auseinander jagen. Sie reiten eine engliſche Meile und weiter. Am Horizont erkennt man die einzelnen, wie ſie hin und wieder ſprengen, bis ſie nach kurzer Abweſenheit zurückkehren und ihren Rapport über das Geſehene in größter Ordnung abgeben, dergeſtalt, daß der Oberbefehlshaber ſich eine klare Vorſtellung von dem bilden kann, was innerhalb eines bedeckten Terrains auf einer Fläche von mehreren Meilen Durchmeſſer ſich zuträgt.

Die Kolaken ſcheinen nach einem kompliziirteren Kundſchaftsſyſtem zu agiren. Man ſieht ihrer immer zwei zugleich auf den verſchiedenen Anhöhen erſcheinen. Sie kommen vorſichtig, den Kopf nach allen Richtungen heran, aber ziemlich nah und ohne ſehr die weittragenden Mini'ebüchſen zu fürchten. In den Thälern ſchreiten etwas rückwärts haltend ähnliche Poſten vor. Sind ſie auf den rechten Punkt gekommen, von dem aus ſie die erwünſchte Ueberſicht haben, ſo machen ſie Halt, blicken genau nach allen Seiten aus, geben Zeichen mit ihren Lanzen, ſchwingen die Mützen und correſpondiren ſo nach rückwärts wie ein Telegraph. Endlich werfen ſie ihre Pferde herum und ſind verſchwunden bevor man es ahnt.

Allenthalben wo die Kavallerie weniger Wirkungskreis hat, trifft eine größere Aufgabe die Artillerie; beſonders hier, wo ſie in ihrer doppelten Geſtalt als Belagerungs- und Feldartillerie auftritt.

Wir wollen hier von der engliſchen Artillerie zuerſt ſprechen. Dieſelbe läßt was Material und Bedienung angeht nichts zu wünſchen übrig. Sie ſteht in Hinſicht der taktiſchen Ausbildung auf einer hohen Stufe, und beſitzt namentlich ein vortreffliches Unterperſonal. Den Offizieren macht man, wie allen engliſchen, zum Vorwurf, etwas zu ſehr Gentlemen zu ſein, zu wenig mit dem Dienſte und ſeinen Anforderungen verwachſene Soldaten. Kommt eine engliſche Batterie von rückwärts her in die Schlachtlinie und hat ſie abgeprotzt, ſo wird eine, und andern Militärs erſchrecklich lang dünkende Zeit folgen, bevor ſie den erſten Schuß abgibt. Dieſer erſte Schuß aber weicht dann auch nur wenig vom Ziele ab, und die nächſtfolgenden werden daſſelbe ſchwerlich verfehlen.

Die franzöſiſche Artillerie hat gleich der Infanterie lange Zeit den Ruf gehabt, die erſte in der Welt zu ſein. Vielleicht iſt ſie es noch. Aber nach dem zu urtheilen was man bisher hörte, ſchießt ſie weder beſſer wie die engliſche noch wie die türkiſche. Da General Canrobert über hundert und zehn Geſchütze zu verfügen hat, ſo iſt er im Stande einen Maſſengebrauch von ſeiner Artillerie zu machen, und ſich in dieſer großen Kunſt des erſten Napoleon zu verſuchen.

Die ruſſiſche Artillerie iſt lange Zeit für die ſchlechteſte Waffe unſers Gegners gehalten worden. In ſofern man es jetzt noch thut, begeht man einen Irrthum. In den bisherigen Gefechten ſchoß ſie durchaus nicht ſchlecht: die große Zahl der Getödteten auf unſerer Seite ſpricht zur Genüge für ihre Wirkſamkeit.

Vielleicht ſind die Ruſſen in der Gegenwart diejenigen, welche die oben erwähnte Kunſt Napoleons, die Artillerie maſſenweiſe ins Gefecht zu bringen, am beſten anzuwenden verſtehen. Aber ihre Geſchützlinien müſſen nicht durch raſche Angriffsbewegungen den entſcheidenden Punkt zu erreichen, wie dies die ehemalig kaiſerlich franzöſiſchen verſtanden, ſondern ſie warten hinter den Infanterielinien, bis der Feind in ihren Bereich gekommen, und wirken auf dieſe Weiſe zwar überraſchend, aber immerhin doch mehr als Poſitions- wie auch Manöverartillerie.

Die Leiſtungen der türkiſchen Artillerie ſind in jüngſter Zeit zu vielfach beſprochen worden, als daß es nicht überflüſſig wäre, hier noch ein weiteres über ſie zu bemerken. Wie man weiß, wurde ſie durch den preußiſchen Oberſtlieutenant Kuczowski nach preußiſchem Vorbild organiſirt, wie denn derſelbe Offizier noch jetzt die oberſte Leitung derſelben in Händen hat. Ohne Frage zielt der osmaniſche Artilleriſt beſſer als der ruſſiſche. In der Affaire vor Bakaklava waren fünf Redouten vor der engliſchen Fronte mit je zwei Geſchützen beſetzt; die türkiſchen Kanoniere dabei hielten damit mehrere Stunden lang gegen hundert ruſſiſche Kanonen Stand, von denen viele demontirt wurden.

Zum Schluß noch ein Wort über die höheren Befehlshaber. Lord Raglan ſchreint in ſeiner Perſon die doppelte Natur eines tapfern Soldaten mit der eines äußerſt gewandten Diplomaten zu vereinigen, eine Miſchung, die ſich nicht ſelten findet und von der auch Wellington als ein Beiſpiel angeführt werden kann. Feldherrntalente hat Se. Herrlichkeit nicht, und kaum kann man von ihm behaupten, daß er es verſtehe eine Armee nach den Regeln der Kunſt ins Treffen zu führen, einen Marſch zu ordnen, oder endlich die Vorpoſtenkette um ein Lager her zu etabliren.

In der Schlacht an der Alma war Lord Raglans Benehmen der Art, daß es beinahe der Vorausſetzung Raum gab, er habe eine recht in die Augen fallende Bravour entfalten wollen. Als nämlich eine engliſche Batterie abprotzte, um eine ruſſiſche Geſchützreihe zum Schweigen zu bringen, nahm er mit ſeiner Suite dicht hinter den britiſchen Kanonen Stellung. Die ruſſiſchen Kugeln hagelten; der Dampf hinderte ihn irgend etwas zu ſehen, aber — er blieb. Er änderte auch ſeinen Poſten nicht, als ein Adjutant dicht neben ihm niedergeſchlagen wurde. „Mein Gott! was macht denn aber Se. Herrlichkeit!" rief ein brigeordneter franzöſiſcher Offizier ein über das andere Mal zu einem Deutſchen gewendet aus; — „was will er denn hier? — haben Sie jemals ſo etwas geſehen?"

Digitized by Google

Bei dem berühmten Umgehungsmarsche, mittelst welchem die englische Armee von der Nordseite der Bai von Sebastopol nach Balaklawa gelangte, ritt Lord Raglan mitten im Walde vor der Spitze der vordersten Colonne. Hinter ihm folgte Artillerie, sodann Infanterie, endlich Kavallerie. Das Ganze war dermaßen arrangirt, daß ein Pulk Kosaken eine sehr in Verlegenheit setzende Begegnung veranlaßt und den Oberfeldherrn dicht vor seiner Armee mit leichter Mühe gefangen haben würde.

Die französischen Generäle kennen das Handwerk genau; sie lassen sich keinen Verstoß zu Schulden kommen, sind meistens da, wo sie hin gehören, und wenn sie etwas fortreißt so ist es allein der Ungestüm.

Ueber General Canrobert im Besonderen vermochte ich mir noch keine Meinung zu bilden. Er ist 45 Jahre alt und verhältnißmäßig noch jung, namentlich wenn man ihn mit Lord Raglan vergleicht. Ob er ein großer Feldherr ist, d. h. ein Kopf, welcher die großen, namentlich räumlichen Verhältnisse des Krieges zu erfassen weiß, muß ich dahingestellt sein lassen. Seine Fähigkeit, Massen zu bewegen ist außer Zweifel. Er ist außerdem im Besitze der höhern Kunst, sie zu elektrisiren. Und bei dem allen tauchen leise Zweifel in mir auf, ob er sich auf der Höhe der Krisis befinde, die mit der Schlacht von Inkermann ihren Anfang genommen zu haben scheint.

Marschall St. Arnaud,

früherer Oberbefehlshaber der französischen Armee in der Krimm.

Der Marschall Armand Jacques Le Roy de Saint Arnaud wurde am 20. August 1801 zu Paris geboren. Am 16. Dezember 1816 trat er in die Kompagnie Grammont von der königl. Leibgarde, die er, nachdem er Lieutenant geworden war, verließ, um im 49. Linienregimente zu dienen. Dann zog er sich aus dem activen Dienste, welcher in der friedlichen Epoche der Restauration wenig Aussicht auf Beförderung bot, zurück, trat jedoch im Jahre 1831 wieder in die Armee und zwar in das 64. Infanterieregiment. Im Dezember desselben Jahres zum Lieutenant befördert, ging er nach dem neuerobertem Algerien, wo sich ihm, wie andern kriegslustigen und thatendurstigen jungen Offizieren Gelegenheit bot, sich auszuzeichnen. Im November 1836 trat er in die Fremdenlegion, in welcher er im folgenden Jahre zum Kapitän befördert wurde. Zwei Jahre darauf finden wir ihn mit einem Commando in jener Legion betraut und in einem Armeebefehle ehrenvoll erwähnt, indem er sich auf besondere Weise bei den Treffen von Dschidscheli und Bugie hervorgethan hatte. Als Commandant eines Bataillons Zouaven that er sich ebenfalls in verschiedenen Treffen hervor. Namentlich erwarb er sich das Lob des Marschalls Bugeaud durch einen Bajonnettangriff während des Treffens, welches am 30. April bei Medeah stattfand, und eben so spendete ihm General Baraguay d'Hilliers hohe Lobsprüche für sein Verhalten während der zweiten Expedition gegen Medeah und Miliana.

Am 25. März 1842 rückte er zum Oberstlieutenant vor, trat als Oberst in das 35. Linieninfanterieregiment und im folgenden Jahre führte er eine Expedition gegen den Westen des Kalifalik von Milianah, um die Beni-Menaan zu züchtigen, welche von ihm denn auch nach verschiedenen Treffen und Razzias zur Unterwerfung gebracht wurden.

Bei einem dieser Kämpfe, welcher einen ganzen Tag hindurch dauerte und welcher durch die geringe Truppenzahl, die er im Vergleich mit dem Feinde befehligte, durch die hartnäckige Gegenwehr des letzteren und durch das schwierige Terrain, die steilen Felsen, den Schnee, die Kälte und den Regen, zu einem verzweifelten wurde, schlug er die Beduinen vollständig aufs Haupt. Ueberhaupt legte er in allen diesen Kämpfen, während er sechs volle Monate im Felde war, die größte Unerschrockenheit in Verbindung mit der höchsten Umsicht an den Tag.

1844 wurde ihm der Rang eines Obersten zu Theil, und er focht unter General Comman in der Schlacht bei Delly mit, wo er sich abermals durch energisches Vorgehen das Lob des Oberbefehlshabers erwarb. 1845 wurde er zum Commandeur den Fremdenlegion ernannt und mit dem Befehle über die Division von Orleansville beauftragt.

Man wird sich erinnern daß diese Stadt nicht fern von der Dahra liegt, wo der Aufstand des berühmten Scherifs Bu-Maza ausbrach. Der Oberst bestand mit diesem Häuptling und den Araberchefs, welche derselbe auf seine Seite zu ziehen gewußt hatte, zahlreiche Treffen, die stets zu Gunsten der Franzosen endigten, bis Bu-Maza sich schließlich zur Unterwerfung verstand. Im April 1846 nahm er Theil an den Operationen des Herzogs von Aumale. 1849 durchzog er das Land der Beni-Seliman und bezeichnete seinen Weg durch verschiedene glänzende Siege über dieselben. Im folgenden Jahre erhielt er das Commando über die ganze Provinz Constantine, und Dank seiner unermüdlichen Thätigkeit wurde der in diesem Distrikte ausgebrochene Aufstand rasch gedämpft, obwohl die Strecke über die er sich verbreitete gegen dreihundert franz. Meilen in sich begriff.

1851 nach Frankreich zurückgerufen, wurde St. Arnaud am 25. Oktober d. J. zum Kriegsminister ernannt und am 2. December zur Würde eines

Digitized by Google

Canrobert
Oberbefehlshaber der französischen

Armand de St. Arnaud
Marschall und Oberbefehlshaber der

Lord Raglan
Oberbefehlshaber des englischen

Digitized by Google

Marschalls von Frankreich erhoben. Die Ernennung des Marschalls zum Oberbefehlshaber der orientalischen Armee erfolgte am 11. März und es wurde dabei sein Amt als Kriegsminister in die Hände des Marschalls Baillant gelegt.

Es ist bekannt, daß St. Arnaud die Haupttriebfeder des gewagten Zuges nach der Krimm war, und daß seine Stimme im Rathe der Feldherrn diesen zur Entscheidung brachte. Es ist bekannt, mit welcher Begierde er den Oberbefehl anstrebte, und wie er versprach, entweder Sebastopol zu nehmen oder zu sterben. Sein Tod ist ein tragisches Ereigniß. Ihm ist das Loos jener Menschen geworden, welche von den Höhen, die sie erstiegen, das ersehnte Land erblicken aber nicht betreten dürfen, und ein unvollendetes Leben abschließen müssen im Augenblick großer Entscheidungen — denn so wollte es die Fügung Gottes. Ueber die letzten Augenblicke des Marschalls erfuhr man das Folgende: St. Arnaud betheiligte sich noch obwohl von seinem Siechthum sehr erschöpft an dem mühsamen und gefahrvollen Marsch der Alliirten nach Balaklawa. Aber in geringer Entfernung von letzterem Orte trat ein Cholera-Anfall hinzu, und nun fühlte der Marschall selbst daß sein Ende nahe sei. Am 28. September übergab er das Kommando an Canrobert und nahm in einem Tagbefehle von seinen Truppen Abschied. Saint Arnaud war keine Persönlichkeit mit der das Loos der Welt in unauflöslichem Zusammenhang gestanden wäre aber tragisch war sein Sterben, und dies wird auch der Eindruck auf seine Zeitgenossen sein.

Viceadmiral Deans Dundas,

Commandirender der englischen Flotte im schwarzen Meer.

Der Commandeur der englischen Flotte im schwarzen Meere, Viceadmiral Dundas, ist 1785 geboren. Er trat 1799 in die Flotte ein, ging als Freiwilliger an Bord der Kent von 74 Kanonen unter Capitän William Johnston Hope, unter den Flaggen des Lords Duncan und Sir Richard Bikertons. Mit diesem Schiffe begleitete er im August 1799 die Expedition nach Holland und führte im December 1800 Sir Ralph Abercromby von Gibraltar nach Aegypten. Bei der Blokade von Alexandrien diente er noch als Midshipman, bis er im Juli 1801 auf die Leda von 38 Kanonen, Capitän Georg Hopeh, versetzt wurde, mit welcher er bald nachher nach Lissabon beordert wurde. Im November 1802 vereinigte er sich mit der Fregatte Glenmore unter dem Capitän John Maitland und mit diesem Offizier war er auf der Laodicea von 88 Kanonen, bei einem heftigen Kampfe mit dem Duguay Trouin, einem französischen Schiffe von 74 Kanonen gegenwärtig, ebenso bei der Wegnahme des Wautonr, eines Luggers von 12 Kanonen so wie bei der Blokade von Rochefort. Nachdem er einige Zeit auf der nordamerikanischen Station gedient hatte, wurde er am 18. October 1806 zum Befehlshaber der Rosamund von 18 Kanonen ernannt, war sieben Monate in der Begleitung des britischen Gesandten bei dem Könige von Schweden, und wurde bei Stralsund durch das Springen einer Bombe verwundet. Stufenweise aufrückend gelangte er zum Flaggenrang am 23. November 1841. Er wurde Parlamentsmitglied, 1839 zum Baron, 1841 zum Lord der Admiralität ernannt und nahm 1846 seinen Sitz im Rathe der Marinelords. Er hat drei Töchter und zwei Söhne, von denen der älteste Charles, Offizier in der Goldstreamgarde, 1838 für den Distrikt Flint im Parlament saß.

Contreadmiral Sir Edmund Lyons.

Sir Edmund Lyons, der Befehlshaber des Theils der pontischen Flotte, welcher die Feindseligkeiten an der tscherkessischen Küste mit so viel Erfolg eröffnete ist am 29. November 1790 geboren. 1801 trat er schon als Freiwilliger in den Seedienst. Bei der berühmten Einnahme der Insel Banda Neira, die im August 1810 stattfand, war Mr. Lyons einer der Ersten, welche die Wälle des Castells von Belgika erkletterten, ein Unternehmen, welches hinsichtlich der Kühnheit mit der er es gewagt, und der Tapferkeit, mit der es ausgeführt wurde, wenige seines Gleichen findet. Während er in der Meerenge von Sunda in Java stationirt war, führte ihn seine kühne Natur abermals zum Wagniß einer ungemein kühnen That. Dies war nichts geringeres als die Bestürmung und Einnahme der starken Festung von Marrok, welche mit 54 Geschützen versehen und mit 180 Soldaten, so wie der Mannschaft zweier Boote besetzt

Digitized by Google

war, während er nur 35 Mann gegen ſie führen konnte. Die Erſtürmung fand in der Nacht des 30. Juli 1811 ſtatt und koſtete den Engländern nur einige Mann an Todten und Verwundeten. Bei ſeiner Ankunft wurde er für ſeine tapfern Thaten mit dem Range eines Capitäns belohnt. Im griechiſchen Befreiungskriege im Jahr 1828 erwarb er durch ſeine Tapferkeit und ſein herzliches Benehmen gegen die Franzoſen das Ludwigskreuz und zugleich das Commandeurkreuz des griechiſchen Erlöſerordens.

1835 erhielt Capitän Lyons die Anwartſchaft auf Admiralsrang ſo wie den Ehrentitel eines Ritters. Seine Ernennung zum Contreadmiral datirt vom Jahr 1850.

Auch auf diplomatiſchem Felde war er thätig und hat während einiger Jahre den ſchwierigen Poſten eines Geſandten am griechiſchen Hofe mit Geſchick ausgefüllt. Wegen dieſer Verdienſte als Diplomat verlieh ihm die Königinn ſchon 1840 den Titel eines Baronets. Daß er bei den letzten Unternehmungen obwohl bisher im Rang der zweite, doch faktiſch das Ganze leitete, iſt bekannt.

Lord Raglan,

deſſen Ernennung zum Feldmarſchall erſt im November 1854 erfolgte, ſtammt aus dem Hauſe Somerſet, einem der älteſten Adelsgeſchlechter Englands, und führt ſeinen Namen von dem alten Schloſſe Raglan Caſtle, einer Beſitzung ſeiner Ahnen. Dieſe waren tapfere Krieger, und einer von ihnen — derſelbe, der im Dienſte Carl I. ein ſelbſtangeworbenes Corps mit großem Geſchick befehligte, iſt gewiſſermaßen als Erfinder der Dampfmaſchine anzuſehen, denn er war es, der die Kraft der Waſſerdämpfe zuerſt praktiſchen Zwecken (zur Waſſerhebung) dienſtbar machte. Dieſer Edward Sommerſet, Marquis von Worceſter war der Letzte der Adeligen, der ſein Schloß gegen des Uſurpators Cromwells Schaaren behauptete, es war dies daſſelbe, vom dem der jetzige Oberbefehlshaber in der Krimm den Namen trägt.

Lord Raglan wurde als der jüngſte ſeiner Brüder 1788 geboren. Mit 16 Jahren war er Fähnrich, mit 20 Capitän, machte alle Schlachten in Spanien mit, und erhielt bei Buſaco eine ſchwere Wunde. Er war noch nicht ganz 22 Jahre alt, und ſchon hatte er das volle Zutrauen des Herzogs von Wellington. Er wurde des Herzogs Adjutant, ſein Secretär, ſeine zweite Hand. Im Jahr 1811 wurde er zum Major, ein Jahr ſpäter zum Oberſt-Lieutenant befördert. Nach der Abdankung Napoleons, im Jahre 1814, kam er nach England zurück, heirathete eine Tochter Lord Morningtons und wurde dadurch ein Verwandter Wellingtons. Als Napoleon von Elba losbrach, gingen die Beiden wieder nach dem Continent und hielten mit einander aus bis nach der Schlacht von Waterloo, in welcher Lord Raglan bekanntlich ſeinen rechten Arm verlor.

Sein Name wird in Wellingtons Depeſchen oft mit Auszeichnung genannt, und zum Lohn ſeiner Dienſte ward er nach der Schlacht von Waterloo Obriſt, Adjutant des Prinz-Regenten und Ritter des Bath-Ordens. Er ſaß im Parlament wo er keine hervorragende Rolle ſpielte und wurde 1838 General-Lieutenant, und nach Wellingtons Tod Maſter-General des Feldzeugamtes mit welcher Würde er gleichzeitig die Pairswürde erhielt.

Im Jahre 1845 verlor er ſeinen älteſten Sohn in der Schlacht von Terozeſuan. Neun Jahre ſpäter mußte er nun ſelbſt wieder hinaus in den Krieg, der ihm neue Lorbeern und zuletzt die Marſchallswürde brachte. Er iſt ſeit dem Tode des Marquis of Anglesea der Einzige, der ſich den Marſchallſtab auf dem Schlachtfelde verdient hat, denn außer ihm gibt es jetzt nur noch zwei britiſche Feldmarſchälle. Prinz Albert und König Leopold von Belgien.

General François Certain-Canrobert.

Der Nachfolger des Marſchalls St. Arnaud im Oberbefehl der franzöſiſchen Armee auf der Krimm iſt ein vergleichsweiſe noch junger General, der aber durch ſeine Fähigkeiten ſchon ſeit längerer Zeit die Augen des Kaiſers auf ſich gezogen und ihn veranlaßt hatte, ihn ſchon beim Abgange der Expedition nach dem Orient zum Nachfolger des Marſchalls zu beſtimmen für den Fall, daß Letzterer zum Rückſchritte von dem Commando genöthigt ſein ſollte.

General François Certain Canrobert iſt im Jahre 1809 im Lotdepartement (Bretagne) einige Stunden von dem Dorfe Baſtide, welches Murat das Daſein gab, geboren. Von guter Familie und im Beſitze eines kleinen Gutes widmete er

Digitized by Google

Sir Charles Napier
Befehlshaber der englischen
Kriegsflotte

Contreadmiral Sir Edmund Lyon.

Vicealmiral Deans Dundas
Commandeur der englischen Hülfsflotte
im Schwarzen Meer

Digitized by Google

ſich dem Militärſtande und trat zunächſt in die Zahl der Zöglinge der Kriegsſchule zu St. Cyr ein. Nachdem er dieſe nach zwölfjährigem Studium verlaſſen ging er als gemeiner Soldat in ein Infanterieregiment, und bald darauf nach Algerien. Hier fand er Gelegenheit, ſich durch kaltblütige Tapferkeit auszuzeichnen und ſo ſtieg er von Stufe zu Stufe die verſchiedenen Offiziersgrade empor, machte ſich erſt einen Namen in ſeinem Regimente, dann in der afrikaniſchen Armee, bis er endlich als einer der tüchtigſten Offiziere der jetzigen Generation galt und unter denen genannt wurde, die im Fall eines Krieges mit Rußland eine Rolle zu ſpielen berufen ſein würden. Mit dem Ruf militäriſcher Geſchicklichkeit und hervorragender Tapferkeit verbindet er auch den einer unbeſtrittenen Redlichkeit. In der Schlacht an der Alma befehligte er die erſte Diviſion und erſtürmte mit ihr die ſteilen Höhen beim Dorfe Almalamak wobei er verwundet wurde ohne indeß das Pferd zu verlaſſen. Uebrigens zeigt es ſich, daß die Soldaten ihrem neuen Oberbefehlshaber perſönlich geneigter ſind als ſeinem Vorgänger.

Sir Charles Napier,

Befehlshaber der engliſchen Oſtſeeflotte.

Napier iſt am 6. März 1854 in ſein 69. Jahr getreten. Er war der älteſte Sohn des Flotten-Kapitäns Sir Charles Napier und der Miß Gabriele Hamilton. Vierzehn Jahre alt, trat er Flottendienſte an in der Eigenſchaft eines Volontärs erſter Claſſe, ward 1800 See-Cadet und 1802 Lieutenant. Im Auguſt 1808 zur Führung der Kanonenbrigg Recruit berufen, lieferte er der franzöſiſchen Corvette La Diligence ein glückliches Treffen. 1813 eroberte er als Befehlshaber des Schiffes Fourious von 36 Kanonen die Inſel Ponza, ungeachtet des Feuers von fürchterlichen Batterien.

Kapitän Gordon, der die Expedition nach Alexandria befehligte, woran Napier Theil nahm, ſagte bei dieſer Gelegenheit von ihm, er könne ſeinen Dank gegen ihn nicht durch Worte ausdrücken.

Nach 1815 blieb er lange ohne Kommando, 1833 folgte er dem Admiral Sartorius im Befehl von Dom Pedros Flotte und gewann auf der Höhe von Cap Vincent einen glänzenden Sieg über Dom Miguels Flotte, der ihm außer dem Titel eines Grafen von St. Vincent, das Großkreuz des portugieſiſchen Ordens Torrey Eſpada verſchaffte.

1839 befehligte er am Bord des Schiffes Powerful von 84 Kanonen die nach der ſyriſchen Küſte beſtimmte Flotte. Zu Defournié gelandet, ſchlug er am 10. September 1840 die Aegyptier bei Hebron und nahm am 27. d. J. an der Spitze von 900 Engländern und 500 Türken Sidon mit Sturm, deſſen Befeſtigungslinien von 2700 Mann vertheidigt wurden, wovon der größte Theil zu Kriegsgefangenen gemacht. Am 9. Oktober ſchlug er eine ägyptiſche Abtheilung, die eine ſtarke Poſition auf den Höhen von Beirut eingenommen hatte. Das Reſultat dieſes Sieges war, daß Beirut kapitulirte und daß Soliman Paſchas ganze Armee ſich den Engländern ergab.

Nachdem er an der merkwürdigen Erſtürmung von St. Jean d'Acre Theil genommen, übernahm er den Befehl über das Geſchwader, welches außen vor Alexandrien kreuzte, wo er landete und die Konvention mit Mehemed Ali abſchloß. Bei ſeiner Rückkehr nach England ward er Ritter des Bath-Ordens, des ruſſiſchen St. Georg-Ordens und des preußiſchen rothen Adler-Ordens zweiter Claſſe, darnach Flotten-Adjutant der Königinn und Contre-Admiral. 1853 ward er zum Vice-Admiral ernannt. — Er ſaß zweimal im Unterhauſe für Marylebone. Im „United Service-Journal“ hat er Aufſätze über Schiffbauerei und über Dampfſchiffe geliefert. Außerdem iſt er Verfaſſer des Berichts über den Krieg in Portugal zwiſchen Dom Pedro und Dom Miguel und einer Schilderung des Krieges in Syrien. Im Jahre 1828 legte er der Admiralität das Modell zu einem Fahrzeug vor, welches im United-Service Muſeum aufbewahrt wird. 1846 leitete er den Bau der Dampf-Fregatte „Sidon“ von 560 Pferdekraft.

Als Befehlshaber der Oſtſeeflotte die mit ſo ſtolzen Hoffnungen den heimatlichen Hafen verließ, hat er zwar das nicht geleiſtet oder nicht leiſten können, was Europa von ihm erwartete, es ſcheint indeſſen nicht, daß er dadurch etwas von ſeinem Anſehen eingebüßt hätte, und allgemein bezeichnet ihn die öffentliche Stimme auch als Führer einer zweiten Armada. Ob die baltiſchen Feſtungen wirklich uneinnehmbar für die „hölzernen Burgen Alt-Englands“ ob die Thatkraft des Admirals durch höhere Weiſungen gelähmt war, um Entſcheidendes zu verſuchen, dieß zu enthüllen, bleibt einer ſpätern Zeit vorbehalten.

Digitized by Google

Schluß der Beschreibung des schwarzen Meeres und seiner Haupthäfen.

Sebastopol.

Wir haben zwar schon früher eine kurze Beschreibung dieser Zwingburg des Orients gegeben, allein bei dem ungeheuern Interesse welches der menschenfressende Kampf um dieses neue Troja natürlicherweise erregt, dürfte auch die neueste Schilderung aus dem „Moniteur“ nicht überflüssig scheinen.

„Sebastopol ist nicht, wie nur zu allgemein geglaubt wird, eine regelmäßig befestigte Stadt in der Art der großen Festungen Europa's sondern ein ganz besonderer Platz, welcher auf der Seeseite und auf einigen Punkten im Innern des Landes durch vierzehn, höchst bedeutende, regelmäßige Vertheidigungswerke, die ungefähr 900 Positionsgeschütze in Batterie haben, und auf der Landseite durch eine Umgebung von Mauerwerk, welche die Hälfte des südlichen Theiles umfaßt, so wie durch eine andere Umgebung, die aus Erdwerken zusammengesetzt ist und die andere Hälfte einnimmt gedeckt ist. Dieses System von Befestigungswerken, welche die Stadt einschließen, verräth keineswegs einen Fehler im Bauplane; denn Sebastopol ist vor Allem für Rußland ein furchtbares Artillerie- und Feuerwerkerei-Arsenal, und man schätzt die Zahl der Geschütze, über welche die Vertheidigung des Platzes zu Anfang der Belagerung verfügte, mit Einrechnung der Hilfsmittel welche die Schiffe boten, auf ungefähr 3000, die fast sämmtlich von sehr schwerem Kaliber waren. Eben so schlägt man den Verbrauch, den die Russen bis jetzt an Kugeln gemacht, auf mindestens 600,000, und den an Pulver auf mindestens 1,500,000 Kilogramme an.

Aus diesen Thatsachen erhellt, daß die Belagerten unaufhörlich ihre Landbatterien wieder ausbessern und neue Geschütze an die Stelle derer stellen konnten, die ihnen zerstört wurden. Sebastopols Umfang vom Fort St. Nicolaus bis zum innersten Hafen beträgt ungefähr 5000 Meter, und der des nördlichen Theils 3600 Meter. Die Gesammtheit der Truppen, welche die Vertheidigung des Platzes bilden, glaubt man auf 30,000 Mann schätzen zu dürfen Die Einwohnerzahl der Stadt, die 20- bis 25,000 Seelen beträgt, besteht hauptsächlich aus Familien von Arbeitern, die am Hafen oder im Arsenal beschäftigt sind. Die an einem Abhange liegende Stadt ist im Ganzen gut gebaut; fast alle Häuser stehen vereinzelt von einander, um im Fall einer Feuersbrunst die Verbreitung des Feuers zu erschweren. Auf der Seeseite sind sieben Linienschiffe und zwei Fregatten versenkt worden, welche den Eingang zum Hafen derart verschließen, daß nur für ein einziges Fahrzeug Raum bleibt.

Im Hafen liegen noch acht Linienschiffe, deren Geschütze and Land gebracht worden sind. Alle Matrosen der russischen Flotte, welche für treffliche Scharfschützen gelten, wirken an der Vertheidigung der belagerten Stadt mit. Seit Admiral Kornileff's Tode hat Admiral Nachimoff die Leitung der Vertheidigungsarbeiten übernommen.

Was die Batterien betrifft, so sind sie dadurch, daß bei ihnen das System der Kasematten (d. h. der Aufstellung der Geschütze im gedeckten Raume und des Feuerns durch fensterähnliche Oeffnungen) mit Ausschluß jedes andern in Anwendung gebracht worden ist, nach Bauart und Umfang einzig in den Annalen der Befestigungskunst, denn obwohl man auch anderwärts Kasematten sieht, so erblickt man sie doch nirgends in solcher Ausdehnung. Indeß sind dieselben nicht gleich den Festungswerken Kronstadts von Granit, sondern von Sandstein gebaut. Man nimmt an, daß die Erbauung dieser Werke gegen 50 Millionen Thaler gekostet hat. Nimmt man dazu aber noch die Herstellungskosten der übrigen öffentlichen Gebäude, der Wasserleitung, der Hafenbauten u. s. w., so wird man schwerlich zu hoch greifen, wenn man die Summe von 100 Millionen Thalern als den Preis bezeichnet, für den Rußland sich dieses mächtige Bollwerk am schwarzen Meere geschaffen hat.

☞ Die P. T. Herren Pränumeranten werden ersucht, im Falle die Zustellung einer jeden Lieferung nicht pünktlich erfolgen, oder gar unterbleiben sollte, sich gefälligst an den Verlagsort: Wieden, Wienstraße Nr. 883 wenden zu wollen.

Karl Lanzedelli,
Herausgeber.

Digitized by Google

Lith v A Lanzedelli

Gedr b J Ludre

Einschiffung der verbündeten Truppen zu Varna

am 6ten September 1854

Digitized by Google

Einschiffung und Landung der Verbündeten.

Am 5. und 7. September lief die erste Abtheilung der großen Expedition aus dem Hafen von Varna aus und erschien am 8. auf der Höhe von Sebastopol. Die Zweifel die bisher über das Ziel der Unternehmung gewaltet hatten, deren Ausgang dem Admiral Hamelin so bedenklich vorkam, daß er seinen begründeten Einspruch im Kriegsrathe schriftlich niederlegte, waren nun gehoben. Unter den übrigen protestirenden Stimmen werden die beiden Prinzen und der kurz vorher eingetroffene englische General Burgoyne genannt; die Bestimmung der Generale Raglan und St. Arnaud hat dagegen zu Gunsten der Sache entschieden. Die gewöhnlich angegebene Ziffer der Streitmacht der Verbündeten von 80,000 Mann ist wohl die richtige, da mit geringeren Kräften an einen Erfolg gar nicht zu denken gewesen wäre. Immerhin blieben die Angreifer noch in großem Nachtheil, da die Russen sich im Besitz aller Hülfsquellen des Landes befanden und feste Stellungen inne hatten, während das Landungsheer sich den ersten Fußbreit Landes erst erkämpfen mußte. Die Begeisterung aller Truppen vor und bei der Einschiffung wird als eine sehr lebhafte geschildert und es war zu erwarten, daß der gegenseitige Wetteifer der beiden Nationen die Anstrengungen verdoppeln würde, auch wurden die Anstalten bei der Einschiffung, welche der Gegenadmiral Sir Eduard Lyons leitete, ungemein gelobt.

Es herrschte eine Ordnung und Uebereinstimmung bei allen getroffenen Anordnungen, die es allein möglich machte, daß binnen kurzer Zeit so zahlreiche Truppen die Schiffe bestiegen und so unermeßliche Vorräthe von Lebensmitteln, welche auf zwei Monate ausreichen und von dem mannigfachsten Kriegsbedarf verladen werden konnten. Die herrschenden Nordoststürme hatten sich gelegt und das herrlichste Wetter begünstigte die Einschiffung wie die Abfahrt der aus 600 Kriegsschiffen, Dampfern und Transportfahrzeugen bestehenden Flotte. Dennoch konnten mit diesen außerordentlichen Mitteln nur etwa 50,000 Mann auf einmal übergeführt werden. Daß bei ruhiger See die von 3000 Kanonen der Flotte beschützte Landung ohne erfolgreichen Widerstand zu bewirken sei, wurde im voraus angenommen, allein die von sehr geringer Reiterei begleiteten Truppen mußten sich sogleich eine vertheidigungsfähige Stellung schaffen, um darin die Ankunft der zweiten Abtheilung des Invasionsheeres, welche von Burgas am 7. und 8. September vom schönsten Wetter begünstigt auslief, erwarten zu können. Sie führten zu dem Ende nicht weniger als 140,000 Schanzkörbe und Sandsäcke mit sich, und die Zahl der technischen Truppen war groß genug, um ein befestigtes Lager in kurzer Frist herzustellen.

Die Oberbefehlshaber waren mit dem ersten Transport abgegangen um auf dem Boden der Krimm den Plan der Schlacht zu entwerfen, die ohne Verzug, sobald das gesammte Heer angekommen und in kampfbereiten Stand gesetzt worden, geliefert werden mußte, da nur durch eine vollständige Niederlage des Feindes das Vordringen gegen Sebastopol und eine Belagerung des Platzes möglich wurde. Dem Mangel an hinreichender Reiterei sollte die Ueberzahl an Geschützen, die bessere Beschaffenheit derselben, ihre vorzügliche Bedienung und die Ueberlegenheit in den Artilleriewissenschaften ablesen. Das französische Heer führte allein 3000 Artilleristen bei sich, eine für die gesammte Truppenstärke unverhältnißmäßig große Zahl, welche beweist, worin die Verbündeten ihre Kraft suchten. Im Fall der Sieg im freien Felde gelingen sollte, war der Angriff wider das Fort Constantin der angegebene nächste Zweck der Unternehmung. Außer den Mörsern waren es 80 bespannte schwere Belagerungsgeschütze, die man bestimmt hatte, das Feuer gegen dieses Fort zu eröffnen und unter den großen Kriegsmitteln, welche zur Verwendung kommen sollten, führte man Raketen auf, von denen jedes einzelne Stück 3000 Francs kostete.

Sollte dieses Fort eben so leicht zu überwältigen sein als Bomarsund, dann glaubte man, wäre Sebastopol und seine Flotte für die Russen verloren; doch gab es schon damals zweifelnde Stimmen, und dem prüfenden Blick hochkundiger Militärs schien der rasche Fortschritt der Unternehmung nicht so entschieden, als die Proklamation und die Privatäußerungen des Marschalls St. Arnaud dies glauben lassen wollten. Lord John Russel und die englischen Zeitungen hatten seit Monaten die Russen darauf aufmerksam gemacht, daß man einen Angriff auf das Hauptbollwerk ihrer Macht im schwarzen Meere beabsichtige, und diesen hatten mithin vollkommen Zeit gehabt, sich darauf in jeder Weise vorzubereiten. Jetzt aber, nachdem so ungeheure Anstrengungen gemacht worden waren, forderte die öffentliche Meinung unerbittlich eine That. Mit einer That mußten die englischen Minister dem Parlament entgegen treten; ohne eine That würden die Grundlagen des französischen Kaiserthums gewankt haben und selbst die Stellung der Verbündeten in der Türkei forderte unumgänglich, daß etwas geschähe. Die Partei der

Digitized by Google

Alttürken regte sich und wies mit Hohn auf die fremden Gäste, die lieber einer Seuche zum Opfer fallen als dem Feinde, dem sie in so drohenden Worten den Krieg erklärt, kühn entgegen treten wollten. Der Sultan und sein Divan drängten zu einem Entschlusse, da sich weder die öffentliche Meinung beherrschen ließe noch Reformen durchzuführen wären, so lange das Volk in den fremden Truppen nichts weiter sähe, als eine Vermehrung der herrschenden Bedrängniß und einen Zuleiter der Cholera.

Uebrigens hat die Expediton nach der Krimm kein Seitenstück in der Geschichte früherer Kriege. Die Streitmacht mit welcher Buonaparte Aegypten eroberte, war nicht halb, die, welche Abercrombie dorthin führte, nicht den vierten Theil so groß. Bedeutende militärische Schriftsteller erklärten es sogar für unmöglich, eine Armee von solcher Stärke nebst allem Material in der erforderlichen Zeit über See zu schaffen, und siehe da, das für unmöglich gehaltene ist eine Thatsache geworden, das Zögern und Zaudern im Lager und auf den Flotten der Westmächte, von Vielen voreilig gedeutet und verwünscht, in Wahrheit aber durch die Umstände gerechtfertigt ist endlich in Handeln übergegangen, und die welche am Willen der Verbündeten zu energischem Vorgehen zweifelten, waren genöthigt ihren Irrthum einzugestehen.

Die Einschiffung der französischen und englischen Truppen ging rasch und ohne erhebliche Unfälle von Statten. Mehre Tage lang wimmelte Varna von Reiterei und Fußvolk, welche aus den Lagern durch die Stadt nach den Schiffen zogen. Der Gürtel von Sand und Sumpf, welcher zwischen der See und dem Ende der Bai von Varna sich streckt, war mit Wagen, die Lagervorräthe führten, mit Karren und Packpferden bedeckt, und hart bei der Stadt war das Ufer mit unzähligen Booten, Pontons und Fähren zur Fortschaffung der Pferde besetzt, während der Strand allenthalben von Uniformen und blitzenden Waffen strahlte. Am Nachmittag des 4. September war das Getümmel ziemlich vorüber. Admiral Dundas, der sich zu Balschik befand, telegraphirte der englischen Flotte zu Varna den Befehl zu, sofort nach Balschick zu kommen und sich dort mit dem französischen und türkischen Geschwader zu vereinigen. Hier hatte mehre Tage ein starker Wind geweht, und die Brandung war ungemein stark. Allein auch hier war die Einschiffung der Truppen mit der größten Ordnung und Schnelligkeit vor sich gegangen. Der einzige Unglücksfall, den man zu beklagen hatte, war der Umsturz eines Bootes, wodurch acht Zouaven das Leben verloren.

Da der Wind ungünstig war, so segelte man längs der Küste nach der Schlangeninsel hin, wo die verbündeten Flotten am 8. eintrafen. Von hier wurden Flottenabtheilungen zur Blokirung der Häfen von Odessa, Jenikale, Kaffa und Anapa abgeschickt.

Das Grod der Expedition wurde durch widrige Winde einige Tage bei der Schlangeninsel, die der Sulinamündung gegenüberliegt, aufgehalten. Am 13. September änderte sich der Wind, und sofort erfolgte der Befehl, die Anker zu lichten und auf die Küste der Krimm loszusteuern. Die kurze Ueberfahrt ging glücklich von Statten. Um fünf Uhr früh am folgenden Tage waren schon die drei Fahnen der Verbündeten am Strande des Cap Baba, nicht fern von der Stadt Eupatoria aufgepflanzt, und die Ausschiffung begann in der Ordnung, wie die heiligende Zeichnung sie verfinnlicht. Von der leichten Division, welche die Vorhut der Truppen bildete, waren ein französisches und ein englisches Jägerregiment zuerst am Lande, dann folgten die Zouaven und die türkischen Bataillone. Ueber die weitern Einzelnheiten, unter welchen die Landung erfolgte, gaben die folgenden Instruktionen Aufschluß, die den Truppen vor der Einschiffung mitgetheilt worden waren und die größte Umsicht der commandirenden Offiziere bekunden.

Der erste Paragraph gibt als Ziel der Expedition die Krimm an. Der zweite macht auf die Schwierigkeit des Unternehmens aufmerksam und auf die Nothwendigkeit strengster Beobachtungen der gegebenen Vorschriften. Dann heißt: 3. Wenn die Truppen den Befehl zur Landung bekommen, so haben sie die Boote in der Ordnung zu besteigen, in welcher sie in Reihe und Glied stehen. 4. Sie haben zu sitzen oder zu stehen, je nachdem es verlangt wird, und sich vollkommen still und schweigsam zu verhalten. 5. Sie haben ihre Tornister mitzunehmen, aber nicht auf dem Rücken, und sobald sie die Boote verlassen, werden sie dieselben entweder auf den Rücken nehmen oder sie in der Ordnung, in welcher sie nach der Landung stehen, am Ufer hinlegen. 6. Die Decken werden zunächst am Bord gelassen, zusammengefaltet und mit der Regimentsnummer jedes Soldaten versehen. 7. Die Regimenter werden sich in fortlaufenden Colonnen auf Viertelsdistanz formiren. 8. Sie werden erstens, nachdem sie gelandet sind, laden und auch dann erst auf Befehl. 9. Die Reservemunition wird von einem Offizier des Feldtrain-Departements vertheilt werden. 10. Die Pferde für den Dienst werden erst nach der Ausschiffung der Truppen gelandet werden. 11. Die Truppen haben sich mit Brod für drei Tage und mit gekochtem Pöckelfleisch für drei Tage zu versehen und ihre Feldflaschen mit Wasser zu füllen. 12. Desgleichen sind die Wasserschläuche zu landen und zu der Reservemunition zu bringen; ebenso werden die Pferde, die zu ihrer Fortschaffung bestimmt sind, sobald als möglich gelandet werden. 13. Es ist nothwendig, daß die Soldaten wie Offiziere zuerst nur solche Gegenstände mitnehmen, welche sie selbst tragen können. 14. Die Offiziersdiener haben vollkommen denselben Dienst zu thun wie die Soldaten des Regiments zu dem sie gehören, haben auch durchaus nicht mehr zu tragen als die übrigen Soldaten. 15. Der medizinische Stab, welcher jedem Regimente oder jeder Brigade zugetheilt ist, hat mit ihm zu landen. 16. Die Batterien werden mit den Divisionen ausgeschifft, denen sie beigegeben sind,

Digitized by Google

ebenso die Sappeurs, welche zu den einzelnen Abtheilungen gehören, und sind die letztern angehalten, die zugehörigen Schanzkörbe mitzunehmen. 17. Die leichte Division wird zuerst landen und vier Compagnien des zweiten Bataillons der Schützenbrigade werden jeder ihrer Brigade beigegeben werden und den Vortrab bilden. 18. Die erste Division wird folgen, dann die zweite, die dritte und die vierte. 19. Die Cavallerie wird sich zu Lande bereit halten, sich aber erst später auf specielle Ordre in die Boote begeben und dann Hafer und Heu für drei Tage mitnehmen. 20. Vorkehrung ist zu treffen, daß eine gehörige Anzahl von Pferden für die Stabsoffiziere ausgeschifft wird und haben sich dieselben ebenfalls mit Fütterung für drei Tage zu versehen.

Die Ordnung in welcher die Armee landete, ward ebenfalls durch genaue Vorschriften bestimmt und so ging die Landung des gegen 58,000 Mann starken Expeditionsheeres mit staunenswerther Schnelligkeit an verschiedenen Stellen vor sich. Schon um 9 Uhr Morgens waren bei Eupatoria 10,000 Mann am Lande. Die Sappeurs, unterstützt von Infanterieabtheilungen und den mitgenommenen bulgarischen Arbeitern räumten inzwischen die von den Russen, welche sich beim Erscheinen der Flotte rasch zurückzogen, angelegten Hindernisse, Erdaufwürfe u. s. w. mit wenig Mühe hinweg und machten die zerstörten Strassen wieder für Cavallerie und Geschütz nutzbar. Es war noch nicht Mittag, als die Avantgarden sich schon auf der Straße, welche nach Sebastopol führt, vorwärts bewegten, und als der zweite Aviso-dampfer Nachmittags 4 Uhr abging war die Ausschiffung des ganzen Heeres bereits ziemlich vollendet.

Eupatoria, in dessen Nähe die erste Landung bewerkstelligt und welches gleich nach derselben besetzt wurde, liegt auf der Westküste der Halbinsel Krimm. Schon in alter Zeit angelegt, erhielt es unter den Römern den Namen Pompejopolis. Die Tataren nannten es Kosloff. Unter der Herrschaft der Khane hatte es 20,000, gegenwärtig hat es nur etwa 6000 Einwohner. Es hat einen ziemlich guten Hafen, treibt lebhaften Handel, und ist der Ort, wo die russischen Dampfer, welche die Halbinsel umfahren, gewöhnlich anlegen. Von Odessa kann es durch Dampfschiffe in 18 Stunden erreicht werden. Von Sebastopol ist es circa 40 Seemeilen entfernt, so daß die Ueberfahrt mit Dampf in einigen Stunden bewerkstelligt wird.

Es liegt an der Steppe, welche sich von hier nördlich bis Perecop und südlich bis in die Nähe von Simferopol, dem Sitze der Regierung der Krimm ausbreitet. Zu Lande ist Sebastopol von hier 9 deutsche Meilen entfernt, und zwar führt die Strasse dahin zwischen dem Meere und einem großen Landsee hindurch, so daß die erste Aufstellung der Truppen schon durch den See geschützt war. Die Einwohner des Landes eilten nach Baba, zeigten viel Erstaunen über die kriegerischen Gäste, aber trotz der Bemühung der Russen aus ihnen einen Landsturm zu bilden nicht die leiseste Neigung zum Widerstande, so daß der Prinz Napoleon mit der Avantgarde ungehindert vorrücken und schon am Abende des 14. in dem zunächst gelegenen Dorfe Saak sein Hauptquartier aufschlagen konnte.

Der Grund, weshalb die Russen der Landung sich nicht widersetzten, wird von Einigen darin gesucht, daß dieselben glaubten, die Expedition werde in Balaklava, einige Meilen südlich von Sebastopol, ausgeschifft werden, eine Vermuthung, zu der sie dadurch verführt worden sein sollen, daß die nach Anapa entsendete Flottendivision zum Schein dort Halt machte, als ob eine Landung beabsichtigt sei und erst weiter segelte, als ihr das Gelingen der Ausschiffung bei Eupatoria signalisirt war.

Die ungestörte Landung und die sofortige Einnahme Eupatorias, welches mit 400 Russen besetzt war, schienen glückliche Vorbedeutungen für die weitern Operationen zu sein.

Nachdem die Ausschiffung bei Eupatoria stattgefunden, segelten die Flotten weiter und warfen Tags darauf vor einem Orte, der als „Altes Fort“ mit dem tatarischen Namen Eimalik, griechisch Kalamita, bezeichnet wird, Anker. Dieser Ort befindet sich sieben Lieues von Sebastopol.

Gegen 7 Uhr warf das Linienschiff Ville de Paris seine Anker aus, die andern Schiffe folgten seinem Beispiele, um 8 Uhr gab der französische Admiral das Zeichen zur Ausschiffung. Um 9 Uhr wehte die französische am Ufer. General Canrobert und Admiral Bouet-Willaumez pflanzten auf der Küste die drei Flaggen auf, welche die Ausschiffungspunkte für die drei Divisionen bezeichnen sollten. Einige Minuten darauf war schon die gesammte erste Division gelandet.

Die Feldartillerie wurde in Barken ausgeschifft. Gegen 10 Uhr landeten die englischen Truppen an der ihnen angewiesenen Küstenstrecke. Während dieser ganzen Zeit unterhielten acht Dampffregatten eine heftige Kanonade auf das zwei Stunden entfernte Katscha, um die Aufmerksamkeit des Feindes zu theilen. Am folgenden Tage den 15. September, stießen diese acht Schiffe wieder zur Flotte und wurde die türkische Division mit dem Reste des Materials ausgeschifft.

Am 16. war die gesammte Armee in Bereitschaft, um längs der Küste gegen Sebastopol zu ziehen. Die herrliche Ordnung und die Schnelligkeit dieser Operationen wurden von allen Sachkennern mit dem höchsten Lobe anerkannt. Ein kleines Kosakenlager, welches bei Kalamita angetroffen wurde, zerstob nach Anrücken der Verbündeten in drei Richtungen. Kurz darauf gelang es, einen bedeutenden Transport von Lebensmitteln, der nach Sebastopol bestimmt war, abzufangen und gleichzeitig fielen den Franzosen fünf Stunden vor der Festung zwei Couriere Mentschikoffs mit Depeschen in die Hände, in denen mit der Bitte um Verstärkungen der Zustand seiner Armee als durch die Cholera und andere Krankheiten sehr geschwächt geschildert war. Die Briefe waren einer an den Kaiser, der andere nach Odessa gerichtet. Die

Digitized by Google

Bevölkerung wußte gar nichts davon, daß Rußland mit der Türkei und ihren Alliirten Frankreich und England im Kriege sei und empfing die verbündeten Truppen mit großer Freude. Man schaffte Lebensmittel aller Art herbei und breitete sich, alle möglichen Transportmittel zu liefern, ja nach allen Anzeichen konnte man voraussehen, daß die Bewohner, wenn man sie mit Waffen versehen wollte, die Operationen der verbündeten Armeen unterstützen würden.

Das Hauptquartier des Fürsten Mentschikoff befand sich in Duvankai. Sein rechter Flügel lehnte sich an Baktschisarai, seine linke Flanke an den Küstenpunkt Ulkuju unterhalb von Cap Lukul. Die russischen Vorposten standen auf dem linken Ufer des Flüßchens Alma. Dieser Fluß ergießt sich etwa zwei Stunden von dem vorgenannten Cap ins Meer, und die feindlichen Vorposten rekognoscirten fortwährend gegenseitig das erwähnte Flußgebiet. Fürst Mentschikoff suchte auf diese Weise mit zwei Divisionen — zusammen 30,000 Mann — die schwächste Seite der Seefestung Sebastopol zu decken. Eine andere Division in der Stärke von 15,000 Mann hielt den Rayon von Balaklava bis zum Cap Chersonès, mithin den rechten Festungsrayon und das Gebiet zwischen der Seeküste und dem großen Flusse (Rjetschka Tscherna) belegt. Da jedoch von Seite der Alliirten gegen diesen Punkt kein Angriff beabsichtigt war, so konnte Fürst Mentschikoff an die Alma noch 10,000 Mann verlegen. Der Angriff seines verschanzten Lagers durch die Verbündeten führte zu der mörderischen Schlacht, die von diesem Flusse den Namen trägt, und deren ausführliche Schilderung wir den nächsten Blättern vorbehalten, da wir hier noch eine lebensvolle Schilderung der Landung in der Kalamitabai geben wollen.

Es war ein überwältigender Anblick, als am Abende des 13. September das Riesengeschwader der Verbündeten mit einer Front von zwei deutschen Meilen und einer unabsehbaren Tiefe, die bis über den Horizont hinausreichte, im Angesicht der Kalamitabai Stellung nahm. Vor den Flotten streckte sich eine niedrige Küste, deren Sand- und Kiesboden sich nur wenig über den Meeresspiegel erhob. Man erblickte einen ziemlich großen See mit salzigem Wasser, der durch einen schmalen Landstreifen von der See getrennt war und eine Viertelmeile lang, sowie etwa 1500 Schritte breit sein mochte. Schwärme wilder Vögel bedeckten ihn und seine Gestade. Jener Landstreifen zwischen dem Meere und dem See ist nur 600 Fuß breit und führt sanft ansteigend am südlichen Ende des Sees nach einem unregelmäßigen Tafellande, auf welchem sich mehre kleine Hügel erheben, und welches sich bis an den Fuß der merkwürdigen Gebirgskette erstreckt, die nach ihrer Gestalt den Namen der Zeltberge führt. Nach der See hin fällt dieses Tafelland in einer steilen Wand von rothem Thon und Sandstein ab, die zwischen 100 und 150 Fuß hoch sein mag. Unterhalb desselben ist ein flaches Gestade, das bis an die Berge fortläuft, welche die Bai von Sebastopol einschließen. Das Land im Innern ließ sich vom Verdeck der Schiffe ganz wohl überschauen. Es war mit Heerden, Getreideschobern und Bauernhäusern bedeckt. Die Stoppelfelder zeigten wilden Lavendel und andere aromatische Kräuter, welche die Luft mit ihrem Dufte erfüllten. Einzelne Kosakenpatrouillen waren auf der Straße von Simferopol und in der Richtung des Zieles der Expedition sichtbar, aber sie waren nicht zahlreich.

Der Morgen des 14. versprach einen heitern Tag. Halb 3 Uhr in der Nacht gab der französische Admiral dem englischen durch eine Rakete das Zeichen, daß er im Begriffe sei, näher nach dem Ufer zu gehen. Bald darauf bewegten sich Linienschiffe und Fregatten in der größten Ordnung auf die Küste hin, indem sie vor Eupatoria die Transportschiffe zurückließen, welche erst später am Tage zu dem Gros stoßen sollten. Die Ville de Paris, geschleppt von dem Napoleon, ging voraus, ihr folgten die übrigen französischen Linienschiffe und die Dampfer Ajaccio, Berthollet und Dauphin, welche die Befehle des Admirals nach jedem Theile der Linie zu bringen bestimmt waren. Der Primauguet der Caton und die Mouette fuhren voraus, um durch Auslegung von Bojen verschiedener Farbe in kurzer Entfernung vom Ufer die Stellungen der drei verschiedenen Colonnen zu bezeichnen.

Als der Tag anbrach, segelten und dampften diese langen Reihen dunkler Fahrzeuge schweigend heran. Um 7 Uhr gab der Admiral Hamelin das Signal zum Ankern, und zehn Minuten nachher fiel der Anker der Ville de Paris. Den Augenblick darauf wurden von allen Schiffen die Boote herabgelassen, und 40 Minuten nach 7 Uhr begannen die zur ersten Division gehörigen Truppen von allen Schiffen, die deren an Bord hatten, einzusteigen. Obwohl die Wachen in den Mastkörben keinen Feind am Ufer erblickten, wurden doch die Langboote der französischen Dreidecker, wohlbewaffnet und mit Congreve'schen Raketen versehen, nach dem Gestade gesandt, wo zwei von ihnen am südlichen und zwei am nördlichen Winkel des Ufers sich aufstellten, so daß ihr Feuer sich mit dem des Primauguet, des Descartes und des Caton hätte kreuzen müssen, welche Befehl hatten, sich so sehr als möglich dem Gestade zu nähern und den Feind wenn er sich zeige mit Granaten zu empfangen.

Nachdem ein Boot mit 16 Mann ans Ufer gegangen war, um die französische Tricolore aufzupflanzen, feuerte etwas nach 8 Uhr der französische Admiral eine Kanone ab, und jetzt begann die Landung. Innerhalb 22 Minuten hatte man bereits 6000 Mann ausgeschifft. So oft ein Regiment gelandet war, löste sich sofort eine Compagnie in eine Tirailleurkette auf, um zu recognosciren. Sowie jedes Regiment in Colonnen folgte, deployrten (entwickelten sich) seine Vorgänger, dehnten die Front aus und rückten als Plänkler vor, indem sie sich in Gestalt eines Fächers

Digitized by Google

Landung an der Küste der Krimm
am 13ª September 1854

Digitized by Google

ausbreiteten. Es war ungemein interessant, die rasche Weise zu beobachten, in welcher sie sich des Terrains bemächtigten. Etwa eine Stunde, nachdem ihre erste Abtheilung gelandet war, hatten sie schon 9000 Mann ausgeschifft, und ihre Vorposten waren bereits eine Meile vom Meeresstrande entfernt und nur noch als kleine dunkle Pünktchen, die sich über die Kornfelder verbreiteten und die Straßen und Wiesenpfade verdunkelten, sichtbar.

Die französische Armee war in Linienschiffen hergebracht worden und wurde von deren Deck sofort durch die Boote ans Ufer geschafft. Der Montebello trug außer seiner Bemannung noch über 1400 Soldaten. Der Valmy hatte Alles in Allem 3000 Mann an Bord. In ähnlichem Verhältnisse waren die Ville de Paris und der Henri Quatre mit Truppen beladen, so daß von den Kriegsschiffen gegen 20,000 Mann von dem ganzen 23,600 Mann starken Corps der Franzosen getragen wurden, während die 27,000 Mann starken Engländer in Transportschiffen kamen. Gegen halb 2 Uhr zeigte der Stabschef der Franzosen dem englischen Admiral an, daß sich mit Ausnahme einiger weniger Leute alle drei Divisionen des französischen Heeres am Lande befinden, und daß auch bereits 18 Geschütze und all ihr Material ausgeschifft sei. Der Marschall St. Arnaud sah sein Heer landen, sich formiren und in Bewegung setzen und bereitete sich nun selbst vor ans Land zu gehen, um sich an die Spitze der Truppen zu stellen. Die Ausladung der Dampfffregatten wurde ununterbrochen fortgesetzt, und bald waren auch der Rest der Artillerie, die Pferde der Offiziere und die einer Schwadron Spahis glücklich ans Land gebracht.

Die Ausschiffung der Engländer begann um 9 Uhr. Eine schwarze Kugel wurde am Fokmaste des Agamemnon aufgehißt, das Signal, daß sich die Abtheilungen von Booten um die Schiffe sammeln sollten, für die sie zur Ausschiffung der Truppen bestimmt waren. Die leichte Division war mit Ausnahme weniger Compagnien innerhalb einer Stunde am Ufer. Sie nahm die äußerste Linke ein. Ihr folgte die erste Division und ehe diese völlig gelandet war, die zweite. So wie ein Regiment landete, bildete die Brigade ununterbrochen Colonnen auf Viertelsdistanz. Gegen elf Uhr waren die Schützen und die Füsiliere inspicirt und marschirten von der Linken der Linie an der Front der übrigen Regimenter vorbei nach dem rechten Flügel. Sie erstiegen dann den Abhang des Hügellandes und marschirten an den Schildwachen und Vorposten, welche dort ausgestellt worden waren, vorbei nach dem Innern des Landes ab.

Gegen zwölf Uhr blickte dieses öde und menschenleere Ufer, welches wenige Stunden zuvor nur von Möven und wilden Gänsen bewohnt gewesen war, allenthalben, so weit das Auge reichte, von Bajonneten und ein unermeßliches Gewimmel von rothen Röcken tummelten sich auf demselben. Die Luft summte von englischen Worten, von dem Gemurmel durch einander sprechender Stimmen, lauten Commandos, Grüßen und Zurufen der Krieger, von Geschrei und Gelächter. Sehr ergötzlich war es, dem Beladen und Ausladen der Boote zuzusehen. Ein Gig oder Kutter, von acht bis zwölf Soldaten gerudert, kam mit einem Schauferaldoote, Flachboote oder einer türkischen Pinasse an den Dampfer oder das Transportschiff heran, in welchen Truppen zur Ausschiffung bereit waren.

Die Offiziere jeder Compagnie stiegen zuerst hinab, jeder in voller feldmäßiger Ausrüstung. Ueber die Schulter eines jeden hing der Brotbeutel mit 4½ Pfund gekochtem Pökelfleisch und einer tüchtigen Masse von Zwieback von demselben Gewicht, seiner Ration für drei Tage. Außerdem trug jeder Offizier seinen Mantel aufgerollt und über Brust und Rücken hängend, eine hölzerne Feldflasche, eine kleine Portion Rum, Wäsche, so viel er im Mantel fortbringen konnte, seine Mütze und in den meisten Fällen einen Revolver. Jeder Gemeine trug seine Decke und seinen Mantel in eine Art Tornister zusammengeschnürt, darin ein Paar Stiefel, ein Paar Socken, ein Hemd und seine Mütze, ferner seine Feldflasche und dieselbe Speiseration wie der Offizier, einen Theil des Kochapparats, Gewehr und Bajonnet und eine Patrontasche mit 50 Patronen für Miniebüchsen oder 60 Patronen für Gewehre mit glatter Bohrung. Die Matrosen waren den die Leitern herabsteigenden Soldaten äußerst behülflich. Sie klopften ihnen auf die Achseln, baten sie, sich nicht vor dem Wasser zu fürchten, halfen ihnen von Sprosse zu Sprosse, nahmen ihnen Tornister und Gewehre ab, kurz behandelten sie wie Kinder, die ihrer Obhut anvertraut wären und die sie nicht aus den Augen verlieren dürften, und thaten dies Alles so rasch und behende, daß die großen Schauferaldoote, welche 100 Mann faßten, in weniger als fünf Minuten gefüllt waren. Dieselbe Aufmerksamkeit, mit welcher „der Landratte“ beim Einsteigen behandelt wurde, ward ihm auch bei der Landung erwiesen, und häufig sah man diese wackern Theerjacken nicht blos die Waffen und das Gepäck der Soldaten, sondern auch diese selbst, damit sie nicht fielen und Schoden nähmen, einander vom Bugspriet nach dem Ufer hinabreichen.

Gegen 1 Uhr hatten die meisten Regimenter der leichten Division das Ufer verlassen und sich über die Hügel und quer durch das Land nach einem Dorfe gezogen, bis wohin der linke Flügel der Franzosen sich ausdehnte. Das zweite Bataillon der Schützenbrigade zog, in eine Wolke von Plänklern aufgelöst, voran, und die andern Regimenter folgten in der Ordnung wie sie gelandet, worauf die Artillerie den Zug schloß. Während der Ausschiffung hörte man fernen Geschützdonner. Es war in der Bucht der Katscha, wo drei englische und fünf französische Schiffe, um die anderthalb Meilen nördlichen stattfindende Landung zu maskiren, ein russisches Lager angegriffen hatten, welches durch wohlgezielte Bombenwürfe auseinander getrieben wurde.

Die Engländer bekamen für die erste Nacht keine Zelte zugeschickt, theils weil die Zeit gefehlt hatte,

Digitized by Google

sie zu landen, theils weil man nicht gewiß war, die Mittel zu ihrer Fortschaffung zu finden. Gegen Abend zogen sich Wolken zusammen, der Wind erhob sich und es fiel ein gelinder Regen, der sich gegen Mitternacht in schwere Güsse und gegen Morgen in einen wahren Wolkenbruch verwandelte. Die Decken und Mäntel der Soldaten und Offiziere waren bald völlig durchnäßt. Es war die übelste Nacht seit ihrem Abmarsche aus England. Alte Generale und junge Lords waren Stunden lange den heftigsten Stürmen ausgesetzt, ohne ein anderes Bett als den schlammigen Pfuhl unter der durchgeweichten Decke oder ein nutzloses Stück von einem wasserdichten Rocke zu haben, ohne ein Feuer, sich daran zu wärmen, ohne den heißen Grog (Branntwein mit Wasser) den die Engländer so lieben und ohne Aussicht auf ein Frühstück. General Brown schlief unter einem umgestürzten Karren, auf welchem Aexte lagen, wovon ihm eine beim Aufstehen fast das Auge ausgestochen hätte. Der Herzog von Cambridge war in ähnlicher Art versorgt. Sir de Lacy Evans war der einzige General dessen Umgebung umsichtig genug gewesen war ihm ein Zelt zu besorgen. Währenddeß lagen die Franzosen behaglich unter ihren kleinen Zelten (von denen jeder Mann das Drittheil, ein dreieckiges Stück Segeltuch mit sich trägt, welche dann zusammengeknüpft, auch für drei Mann Raum haben) und selbst die Türken hatten es so einzurichten gewußt, daß sie ihre Zelte nicht entbehren durften. Am 15. früh wurde in Folge dieser unbehaglichen Nacht den englischen Schiffen das Signal gegeben Zelte zu landen, und dann ging man an die Ausschiffung der Cavallerie und Artillerie.

Mit Tagesanbruch hatte dieselbe beginnen, sie mußte indeß verschoben werden, da eine sehr starke Brandung eingetreten war. Gegen Mittag ließ dieselbe etwas nach und die Bai wurde ein Schauplatz des regsten Lebens. Barken, beladen mit Pferden und Artillerie besäumten das Gestade, indem sie regungslos warteten, daß die Brandung sie vollends an den Rand des Ufers treibe. Aehnliche Boote fuhren mit raschem Ruderschlag um sie herum und führten sie in ihrem Vorgehen, damit sie nicht das Unterste zu Oberst ans Ufer geschwemmt würden, eine Vorsicht, die sehr nothwendig war, da mehrere zerbrochene Boote bezeugten, wie heftig die Brandung noch immer war. Schmucke Ruderboote von den Kriegsschiffen, die zwischen dem Flaggenschiffe und dem Ufer hin und herschossen, trugen bedeutend bei die Scene lebhafter zu machen, während der Mastenwald, der Transportschiffe und Dampfer den Zuschauer im Geiste von dem öden Pontusgestade nach dem Schiffsgewühl auf der Themse, nach dem rauchgeschwärzten London und den Fastindia-Docks versetzte. Die Britannia, das Admiralschiff, ankerte in beträchtlicher Entfernung von der Küste.

Sie war umgeben vom Vesuvius, der Retribution und anderen Dampfern. Dagegen lag der Agamemnon, der die Flagge des obersten Leiters der Ausschiffung, Contreadmirals Lyons, trug, hart am Ufersrande. Gegen drei Stunden verflossen, ehe eine Windstille die Landung ermöglichte. Die von den Booten der Kriegsschiffe geschleppten Barken ließen, als sie sich dem Ufer genähert, den Anker fallen. Das Ankertau wurde langsam losgelassen, damit das Fahrzeug mit dem Hintertheile dem Strande zugekehrt dem Lande zugetrieben würde. In dem Augenblicke wo es dasselbe berührte, rissen es ein Dutzend rüstiger Matrosen mit Macht in den Ufersand hinein, eine Klappe am Stern wurde herabgelassen und über diese Brücke marschirten, selten freilich ohne Anwendung von Gewalt, die Pferde der Husaren und Dragoner. Wenn dann und wann ein Gaul von der Plankenbrücke ins Wasser kollerte, so war das ein Unglück, aber das geschah gewöhnlich nicht mehr als drei Mal von sechs. Die einzige Folge war dann, daß Roß und Mann ein wenig Wasser schluckten, welches keinen Schaden that; das Pferd wälzte sich dann behaglich im trocknen Ufersande und nahm seine Stelle in Reihe und Glied ein. Geschah es aber daß ein steifer Artillerist mit einem eben noch keimenden Schmurbarte auf dem Brete das Gleichgewicht verlor und ins Wasser plumpte, so wurde die Scene tragisch. Die umstehenden Matrosen und seine eignen Kameraden brachen dann in jenes den englischen Kehlen eigenthümliche Gelächter aus, welches im Englischen wegen seiner anmuthigen Aehnlichkeit mit dem Gewieher von Gäulen, Pferdegelächter genannt wird, und die am Ufer versammelten Gruppen von Engländern, Franzosen und Tataren spielten das Echo.

Die Einwohner bewiesen sich allenthalben freundlich. Sie nahmen ohne Murren verschiedene Offiziere in ihre Wohnungen auf und waren in ihren Forderungen für das was sie zu leisten hatten, sehr mäßig in Vergleich mit der Unverschämtheit der Griechen in Varna. Gern halfen sie Wasser und Holz herbeischaffen, und als sie anfingen einzusehen, daß man die Lebensmittel bezahle, brachten sie deren von allen Seiten herzu. Für zwei Dutzend Eier gab man ihnen 2 Piaster (2 Silbergroschen) für ein Huhn ebenso viel, für einen Truthahn 6—8 Piaster; für ein Schaf endlich verlangten sie nicht mehr als 10 Piaster.

Ein schöner Fang wurde am 15. von den englischen Schützen gemacht. Man nahm nähmlich 84 Karren mit Mehl, für Sebastopol bestimmt, weg, und man würde den ganzen Transport aufgefangen haben, wofern es nicht an Reiterei gefehlt hätte. So entkam die größere Hälfte. Desgleichen hielt man etliche Karren voll Pfaumen auf und schließlich erbeutete man 160 Ochsen. Die größte Bewunderung erregten etliche gefangene Kamehle, schöne starke Thiere, die indem sie mit der ihnen aufgebürdeten Last von Getreide einherschritten als ob es nichts wäre, zu sagen schienen „Seht wir sind die Bursche die eure Belagerungsgeschütze nach Sebastopol ziehen könnten.“

Bevor wir die Bilder blutiger Schlachten und Belagerungen vor dem Auge unserer Leser aufrollen, wollen wir einen Blick auch auf die politische Lage des

Digitized by Google

Augenblicks werfen, um den leitenden Faden in diesem Labyrinthe der Begebenheiten nicht aus den Händen zu verlieren. — Wenn die Westmächte durch ihren gewagten Zug nach der Krimm mit dem Aufgeboth so gewaltiger Mittel ihre Entschlossenheit den Krieg im großen Maßstabe zu führen bekundeten, wenn sie die Blüthe ihrer Armeen, ja selbst ihren militärischen Ruhm bei dieser zweifelhaften Expedition aufs Spiel setzten, so einer Zeit wo man von vielen Seiten den Feldzug für beendet hielt, so gaben sie nichts destoweniger zu erkennen, daß sie es auch jetzt nicht thaten um einen vernichtenden Krieg gegen Rußland zu führen, sondern nur, um diese Macht zur Annahme billiger Friedensbedingungen zu bewegen. Rußland wurde nichts weiter zugemuthet, als daß es von der Weltbeherrschenden Stellung zurücktrete, die es seit einer Reihe von Jahren eingenommen hat; es sollte die Einführung des osmanischen Reiches in die europäische Völkerfamilie gestatten und deshalb dem Einfluße auf die innern Angelegenheiten dieses Staates, dessen beabsichtigte Ausdehnung unter dem Namen eines erweiterten und fester begründeten Schutzrechts über die in der Türkei lebenden Christen, griechischen Glaubensbekenntnisses, den jetzigen Krieg entzündet hat, entsagen und sich in der Gesellschaft der fünf Großmächte nur als gleichberechtigt betrachten. Dahin zielten die Vorschläge die von Paris und London ausgingen und das kaiserliche österreichische Kabinet hat das Verdienst, die englische Regierung zu einer minder scharfen Erklärung derselben bewogen zu haben. Namentlich ist in Folge dessen im dritten Punkt jene Stelle welche „eine Verminderung der Macht Rußlands im Schwarzen Meere zur Bedingung machte, aus der Vorlage weggeblieben, welche durch Oesterreichs Vermittlung am 10. August nach Petersburg befördert und als Ausfluß des von Rußland selbst gut geheißenen Palmsonntagsprotokolls zur Annahme empfohlen wurde.

Das Preußische Cabinet hatte diesen Vorschlägen in solcher Form nicht minder seine Fürsprache geliehen und in der Circulardepesche, welche Frhr. v. Manteufel unterm 3. September an die k. Gesandtschaften an den deutschen Höfen richtete, wird wörtlich gesagt: „Wir bedauern, daß S. M. der Kaiser Nicolaus nicht geglaubt hat, eine Grundlage von Friedensbedingungen annehmen zu können, die, wenn dies geschehen, und insofern dadurch wirklich den Feindseligkeiten ein Ende gemacht und der Friede vorbereitet worden wäre, den Wünschen und Bestrebungen unsers allergnädigsten Herrn entsprochen hätte." Es wird damit also anerkannt, daß es billige und annehmbare Vorschläge waren und eben so wenig läßt sich läugnen, daß sie im Geiste des Protokolls vom 9. April entstanden sind, woran Preußen festhalten zu wollen, neuerdings erklärt hat. Es schien also auch nicht, daß es die Absicht dieses Cabinetes wäre, welches am 6. September neue Eröffnungen durch seine Gesandtschaften in Paris und London an die dortigen Höfe gelangen ließ, von diesen Grundlagen zurückzuweichen, da nicht zu hoffen war, mit geringeren Anerbietungen Eingang zu finden. Graf Resselrode gab in seiner Note vom 26. Aug. unzweideutig zu verstehen, daß der Grund zur Ablehnung nicht in dem Wesen der gemachten Vorschläge, sondern in der Form derselben liege, und bei den preußischen Friedensbestrebungen konnte sonach gar nicht die Rede davon sein, günstigere Bedingungen für Rußland zu erlangen, es handele sich vielmehr nur darum, sie dieser Macht durch ein freundliches Entgegenkommen annehmbarer zu machen und dieser Zweck schien von Preußen allerdings erreicht werden zu können.

Etwas Anderes wollte man in Wien ebenfalls nicht und in dem Kern der Sache waren mithin die deutschen Großmächte völlig einverstanden. Oesterreich hatte sich unwiderruflich an die vier Punkte gebunden, und es ließ sich nicht wohl absehen, warum Preußen und mit ihm alle übrigen Bundesstaaten es nicht offen aussprechen sollten, daß sie auf dieser Grundlage stehen bleiben wollen, wie immer die Ereignisse des Krieges sich gestalten möchten. Es ist anerkannt, daß diese Punkte die wichtigsten deutschen Interessen im Orient in sich schließen; daß sie der Billigkeit entsprechen; daß sie nicht der Machtstellung Rußlands, sondern nur den Uebergriffen desselben entgegengestellt wurden, und daß sie sich durch alles dieses der Politik der deutschen Mächte empfehlen. Warum die hierüber schwebenden Unterhandlungen zwischen Wien und Berlin zu keinem Resultate führten, darüber war man nicht im Klaren, hoffte aber, daß die entgegenstehenden Schwierigkeiten bald beendigt werden dürften. Anscheinend bestanden sie nur darin, daß Oesterreich bestimmt ausgesprochen hatte, was es will, und Preußen nur was es wünschenswerth fand. Der deutsche Bund war den Londoner-Verträgen nicht beigetreten; Baiern zumal hatte denselben seinen Einspruch geradezu entgegengesetzt; in England schien man dieses Arrangement jetzt mit ganz andern Augen als früher zu betrachten, und Oesterreich erwartete man, würde den geänderten Verhältnissen nicht weniger Rechnung tragen. Die Einleitung mußte aber doch jedenfalls von Berlin ausgehen, und von diesfälligen Schritten wußte man bis jetzt nicht das Geringste.

Wie immer die Ereignisse auf den Kriegsschauplätzen sich gestalten mögen, so ist es dennoch von der äußersten Wichtigkeit, daß die Staaten des deutschen Bundes aus ihrer ungewissen Stellung heraus treten und sich ihrer Aufgabe bewußt werden, die sie bei den schwebenden Verwicklungen zu übernehmen haben, um zu verhindern, daß die Grenze innerhalb welcher die deutschen Interessen liegen, von der oder jener Seite überschritten werde. Daß die Donaufürstenthümer nicht von Neuem der Schauplatz blutiger Kriege werden, daß die jetzt frei gewordene Mündung des deutschen Stroms, der Donau, für die Schifffahrt offen behalten werde, ist offenbar ein deutsches Interesse; zu dessen Wahrung österreichische Streitkräfte in dieses Ländergebiet eingerückt sind. Sollten sie dort angegriffen werden, so wäre dies ein unmittelbarer Angriff auf deutsche Interessen und für einen solchen

Digitized by Google

Fall muß der deutſche Bund Oeſterreich ſeine militäriſche Hilfe zuſagen. Dagegen bedürfte es dieſer Erweiterung des Aprilvertrages nicht, um Oeſterreich der preußiſchen Kriegshilfe zu verſichern, wenn ein Angriff von Polen aus auf das öſterreichiſche Staatsgebiet erfolgen ſollte. Wiewohl ruſſiſcherſeits eine ſolche Abſicht beſtritten wird und Preußen dem Fall als undenkbar bezeichnete, ſo mahnten doch die Truppenbewegungen in Polen und der Einmarſch der ruſſiſchen Garden nach Polen, zur Vorſicht und riefen die Nothwendigkeit von Gegenanſtalten hervor.

Ueberhaupt aber muß der deutſche Bund eine feſte Stellung einnehmen und ſeinen Willen unabänderlich ausſprechen, was nur dadurch möglich iſt, daß er ſich die vier Punkte aneignet. Er gelangt dadurch den Weſtmächten gegenüber in eine achtunggebietende Lage und leiſtet Rußland einen wirklichen Dienſt, indem er dieſe Macht vor ſchweren Unfällen bewahrt. Kaiſer Nicolaus iſt ein Herrſcher von ungewöhnlicher Charakterſtärke, dennoch iſt es nicht immer dieſe Eigenſchaft, welche Reiche aus großen Gefahren rettet. Wer möchte läugnen, daß dieſelbe Eigenſchaft dem Kaiſer Napoleon I. in hohem Grade eigen war und überdies von dem größten Feldherrentalente unterſtützt wurde. Dennoch war es gerade die Unbeugſamkeit ſeines Charakters, welche ihn ins Verderben ſtürzte. Näher noch liegt das Beiſpiel Sultan Mahmuds II, des willenskräftigſten Herrſchers, welcher ſeit lange auf dem Throne der Osmanen ſaß. Er konnte aber weder die Losreißung Griechenlands, noch den Bund dreier Großmächte wider ſich verhindern. Beſtändig kämpfte er gegen Aufſtände im eigenen Lande, und ein übermächtiger Vaſall war nahe daran ihn vom Throne zu ſtürzen. Bei all dieſen Vorgängen, welche dem Reiche den Untergang drohten, erwachte im türkiſchen Volke nicht die geringſte Begeiſterung und vielleicht ſtarb Mahmud im rechten Augenblicke um nicht den Zerfall des Staates zu erleben.

Sein Sohn iſt bei allen liebenswürdigen Eigenſchaften des Herzens, dem Vater an Willensſtärke und Thatkraft doch völlig ungleich und fand in ſich ſelbſt nie die Mittel zu ſeiner Rettung. Kaum aber hatte der ſechzehnjährige Jüngling den Thron beſtiegen, ſo vereinigten ſich dieſelben Mächte, welche ſeines Vaters Herrſchaft bedroht hatten, zu ſeinem Schutze. Staatsmänner und Feldherrn umgaben ſeinen Thron, wie ſie Mahmud fehlten; mit Begeiſterung erhob ſich ſein ganzes Volk, als Rußland den Herrn in der Türkei zu ſpielen ſich vermaß; das Heer erfocht überraſchende, glänzende Siege, und der Sohn des Mannes, der durch die Schlacht bei Riſib Herr des Reichs geworden war, des übermächtigen Statthalters von Aegypten, küßt Abdul Medſchids Füße und ermüdet nicht ihm immer neue Mittel des Krieges zu ſenden. Solche Erſcheinungen wären geeignet den ruſſiſchen Herrſcher zum Nachdenken zu bewegen und ihn zu Milde und Verſöhnung zu führen. Er ſieht, daß ſeine gewaltige Kriegsmacht, die hinreichend ſchien, den Widerſtand eines Welttheils zu erdrücken, nicht einmal einen gering geachteten Feind zu überwältigen vermochte; er ſieht daß ſeine Soldaten trotz aller Hebel, welche religiöſer und nationaler Fanatismus anſetzt, nicht zu der friſchen Kampfesfreudigkeit und dem ritterlichen Muthe der abendländiſchen Streiter ſich aufſchwingen können; er ſieht daß es mit dem Umfange und der Gewalt materieller Mittel nicht allein gethan iſt und auch die geiſtigen Kräfte ſeines Volkes angeregt werden müſſen, um vorgeſchrittenen Nationen die Stirne zu bieten, er ſieht daß ſeine rieſenhaften Bollwerke als Werke der Menſchenhand, dennoch über kurz oder lang auch durch Menſchenhand wieder zerſtört werden können; er ſieht überhaupt, daß er dem Lichte der Bildung, das er abſperrte, den Zugang öffnen und erſt große Eroberungen im eignen Lande machen, durch Wohlfahrt und Intelligenz die Staatskraft heben muß, ehe er ſich Eroberungen nach Außen denken darf. Europa hat ſeit 150 Jahren der Ausdehnung des ruſſiſchen Reiches gelaſſen zugeſehen, aber nicht die Kraft verloren es einzudämmen, wenn es ſich zu dem Entſchluſſe aufrafft dies ernſtlich zu wollen.

Mehr als dies will Deutſchland nicht. Die Selbſtbeſchränkung, die Gleichberechtigung, die Achtung der Verträge, nicht aber die Demüthigung, die Erniedrigung Rußlands ſtrebt es an. Will es aber das eine erreichen und das Andere hindern, ſo darf es nicht unterlaſſen, ſeine Abſichten genau feſtzuſtellen und mit kräftigem Entſchluß die Mittel zu ihrer Durchführung aufzubieten. Die Stelle die es einzunehmen hat, iſt durch die vier Punkte bezeichnet, welche beide deutſche Großmächte als annehmbar empfohlen und als im eignen Intereſſe liegend bezeichnet haben.

Es ſcheint als ſolle vor einem endgiltigen Abſchluſſe der Erfolg des Angriffs in der Krimm abgewartet werden, doch finden wir dies der Würde des deutſchen Bundes zuwider. Deutſchland will doch gewiß keine ſo ſchwankende Politik treiben, um durch die Erfolge der einen oder der andern ſtreitenden Macht beſtimmt zu werden, ſondern ſelbſtſtändig ſeine Entſchlüſſe faſſen. Daher wäre es auch zu wünſchen geweſen, daß es im voraus ſeinen Willen verkündet und feſtgeſtellt hätte, was zu geſchehen hat, möge das Schickſal der Waffen nun ſo, oder anders entſcheiden.

Digitized by Google

1. Allgemeine Uebersicht des

Schlachtfeldes an der Alma.

Digitized by Google

Die Schlacht an der Alma.

In Folge des ersten blutigen Zusammenstoßes zwischen den Verbündeten und den Russen auf der taurischen Halbinsel haben England und Frankreich einen neuen Sieg auf ihre Fahnen zu schreiben. Die Russen nennen die Schlacht an der Alma ein Vorpostengefecht, den Rückzug Mentschikoffs eine strategische Maßregel, und ihre Freunde in Deutschland sprachen es ihnen nach. Die Bedeutung dieses heißen Treffens liegt übrigens nicht in den unmittelbaren Vortheilen, welche dadurch errungen wurden, daß am Abende des Tages die Banner der Angreifenden an der Stelle wehten, wo der feindliche Heerführer am Morgen noch geglaubt hatte sie ins Meer werfen zu können. Sie liegt vielmehr darin, daß das erste Zusammentreffen der Verbündeten mit den Russen zu einem Siege der ersteren führte, und darin, daß hier auf der Wahlstatt die lange getrennten, endlich zu gemeinsamen Handeln verbundenen Völker des Westens zum ersten Male seit Jahrhunderten im großen Maßstabe als Waffenbrüder stritten. Es war die Bluttaufe, welche der zwischen England und Frankreich zur Vertheidigung des Völkerrechts und des europäischen Gleichgewichts geschlossene Bund vor den Augen der gesammten civilisirten Welt empfing, und als solche begrüßen wir das Ereigniß mit Trauer zwar um die gefallenen Opfer, zugleich aber mit hoher Freude und stolzer Genugthuung.

Die Schlacht an der Alma wurde am 20. September geschlagen. Am 19. hatte sich die Expeditionsarmee gegen Sebastopol in Bewegung gesetzt, nachdem sie bis dahin am Landungsplatze beim alten Fort campirt hatte. Die Franzosen gingen zuerst vor, die Division Canrobert an der Spitze; dann folgten rechts die Türken und links die Engländer, alles in rautenförmiger Bewegung. Man wußte, daß die Russen am linken Ufer der Alma Stellung genommen — eine Position, die ungefähr zwei deutsche Meilen vom Ausschiffungspunkte entfernt ist. Während die Landtruppen der letzteren in der angegebenen Weise vorrückten, folgte die Flotte mit einer schwachen Südwestbriese gleichfam als rechter Flügel. Am nächsten der Küste steuerten die kleinen Dampfer, etwas hinter ihnen und etwas weiter in See kamen die vier Dampffregaten Banban, Descartes, Canada und Casarelli, endlich noch parallel mit diesen und noch weiter hinaus segelten die Linienschiffe. Dieses Geschwader hielt gleichen Schritt mit der Armee auf dem Lande und erreichte am 19. Mittags die Mündung der Alma, wo es sofort daran ging, den von den Russen mit Artillerie und Schützen besetzten Uferstrich durch Granatenwürfe zu säubern. Um dieselbe Zeit erschien die Vorhut des Landheeres auf den Anhöhen von Bulganak, wo sie von der Alma noch durch eine Ebene von dreitausend Schritt Breite getrennt war. Man bemerkte diesseits des Flusses eine ansehnliche russische Armeeabtheilung. Es wurde Halt gemacht und nach den entsprechenden Sicherheitsanstalten bivouakirt. Am 20. Morgens war starker Nebel, der ein weiteres Vorgehen bei der mangelhaften Kenntniß von der Beschaffenheit des Terrains und von der Stärke des Gegners nicht räthlich erscheinen ließ. Als sich gegen 10 Uhr der Nebel hob, hatten die Russen das diesseitige Ufer der Alma verlassen und auf dem andern Ufer Stellung genommen. Ihre Stärke ließ sich wegen des wellenförmigen Terrains nicht ermessen. Allem Anscheine nach befand sich unter den Kämpfern die ganze Besatzung von Sebastopol, welche mit Zurücklassung von blos 15,000 Mann Matrosen die Festung verließ, und den Verbündeten bis an die Alma entgegenzog.

Die Russen hatten ihre Stellung auf den Höhen nicht weit vom Fort Sievernaya eingenommen, und zwei Redoutlinien aufgeführt. Sie zogen sich, wie gesagt, auf das linke Ufer des Almaflusses zurück. Die Absicht des Oberfeldherrn ging nun dahin, einige Zeit hier zu verweilen und nur die Spitzen seiner Heersäulen zu zeigen, um wo möglich die Russen auf das rechte Ufer der Alma herüberzulocken. Canrobert sollte sich östlich verborgen halten, um im passenden Augenblicke sich auf den rechten Flügel der auf der Ebene aufgestellten Russen zu stürzen, und dann wollte man zusammen angreifen um den Feind nach dem Meere und dem Feuer der feindlichen Flotte entgegenzutreiben. Dieser Plan wäre beinahe gelungen. Nachmittags 2 Uhr ließ Mentschikoff eine starke Abtheilung Reiterei (Gardedragoner und Kosaken) begleitet von einiger Artillerie und einer Brigade Infanterie, die in gedrängten Reihen marschirten, in die Ebene vorrücken. Damit wurde das Verspiel zu dem blutigen Drama des 20. eröffnet. Die russische Reiterei begann mit den Vorposten der Alliirten zu plänkeln, ging, als man ihr einige Kanonenschüsse zusandte, zurück auf ihr Fußvolk, und nun rückte dieses in Carre's formirt vor. Jetzt hätte dem Plane nach die ganze Front der Alliirten vorgehen sollen. Aber die Engländer fehlten, und so war es unmöglich, eine allgemeine Schlacht zu liefern. Gegen 4 Uhr endlich trafen die britischen Bataillone und Schwadronen ein, und eine halbe Stunde später erschien die Division Canrobert, der es gelungen war

Digitized by Google

ihren Flankenmarsch zu verbergen, im Osten der Fläche und stürmte wie eine Wetterwolke herbei. Rasch deployirten die russischen Schwadronen auf der Rechten, bildeten einen großen Halbkreis und sprengten auf die Division los. Diese machte Halt, bildete drei Carré's, ihr Geschütz auf beiden Flügeln, und empfing die feindlichen Reiter mit einem so furchtbaren Kanonen- und Musketenfeuer, daß die dichtgedrängte Masse in Unordnung auseinanderstob und Kehrt machte, um sich hinter dem zurückgebliebenen Fußvolke wieder zu sammeln. Ein neuer Angriff hatte keinen bessern Erfolg, und wieder wurden die russischen Dragoner mit großem Verlust an Menschen und Pferden zurückgeworfen. Inzwischen war es 7 Uhr geworden, die Dunkelheit brach ein, und beide Theile bezogen ihr früheres Lager.

Der Morgen des 20. war klar und hell, das Meer ruhig, der Himmel ohne ein Wölkchen. Um 6 Uhr brachen die Verbündeten ihre Zelte ab und setzten sich in Bewegung; die Engländer auf dem linken, die Türken nebst der Division Bosquet auf dem rechten Flügel, die Hauptmasse der Franzosen im Centrum. Da die Russen, aufmerksam gemacht durch den Tags vorher gemachten Versuch Canrobert's, ihren rechten Flügel zu umgehen, sich weiter rechts ausgedehnt und verstärkt hatten, so konnte dies Mal nicht die Rede davon sein sie nach dem Meere hinzudrängen. Sonst waren dieselben Dispositionen getroffen wie am 19. Die Engländer sollten sich östlich wenden und mit einer Linksschwenkung den rechten Flügel der Russen überflügeln, die Türken nebst der Division Bosquet an der See hinziehen, den russischen linken Flügel, der zwischen sich und dem Ufer eine weite Lücke gelassen hatte, umgehen und dann den Feind im Rücken und in der linken Flanke fassen, der Marschall endlich in der Front das Dorf und die Brücke angreifen, welche in das von der Hauptmacht der Russen besetzte Thal führt. Die Stellung der letzteren aber setzte den Angreifern beinahe unüberwindliche Hindernisse entgegen. Dieselbe ging quer über die große Straße eine halbe deutsche Meile von der See, und war schon von Natur sehr stark. Die kühn und steil aufsteigende Hügelkette, zwischen 300 und 400 Fuß hoch, welche hart am Meere das linke Ufer der Alma begrenzt, hört auf diesem Punkte, d. h. an der Straße auf, und bildete die linke Seite der russischen Stellung. Von da an windet sich die Hügelkette rund um ein Amphitheater oder breites Kesselthal und endigt mit einem vorspringenden Gipfel, wo der rechte Flügel der Russen stand, und von wo der Abhang nach der Ebene zu allmälig sich sanfter neigt. Die Front der Russen dehnte sich fast eine halbe Meile weit aus. Quer über die Oeffnung des Thales läuft ein niedriger Hügelkamm von verschiedener, zwischen 60 und 150 Fuß abwechselnder Höhe in paralleler Richtung mit dem Flusse und von demselben bald 1800, bald 2400 Fuß entfernt. Die Alma ist ein kleiner vielgewundener Bach, der sich durch rothen Thonboden durchbricht, in der Nähe des Meeres tiefer wird und durch Zuflüsse, die er aus den Steppen am rechten Ufer erhält, bisweilen Teiche und Wirbel bildet, die zum Durchwaten zu tief sind, obwohl man im Allgemeinen durchmarschiren kann, ohne mehr als bis zu den Knieen naß zu werden. Die Uferränder des Flüßchens sind da, wo die Engländer anrückten, auf der rechten, da, wo die Franzosen angriffen, auf der linken Seite zwischen drei und sechs Fuß hoch. Auf dem rechten oder nördlichen Ufer steht langhin zerstreut das tartarische Dorf Burlick, umgeben von schönen Weinbergen und 3 Fuß hohen Stein- und Lehmmauern. Hart dabei befindet sich eine Brücke die von den Russen theilweise zerstört worden war. Vom Norden nähert man sich dem Dorfe über eine Fläche, die sich vor demselben senkt. Auf der südlichen (linken) Seite der Alma dagegen hat das Terrain einen andern Charakter.

Eben und glatt ammittelbar über dem abschüssigen Flußufer tritt es in mäßiger Höhe davon mehre Ellen zurück und bildet hie und da kleine, von den Winterregiesbächen ausgewaschene Schluchten, die jedoch von den Höhen darüber beherrscht werden. Diese Höhen, die obenerwähnte Hügelkette, bildeten die Stärke der russischen Stellung. Hart am Meere und an der Almamündung in Klippen auslaufend, zeigt diese Hügelkette auf ihrer ganzen Länge tiefe Rinnsale, die unter verschiedenen Winkeln nach dem Flußbeete hinabstreben und ohne Zweifel die Kanäle bilden, durch welche im Frühjahr der geschmolzene Schnee und Regen in die Alma hinunterströmt. Auf den Spitzen des Bergrückens nun, zwischen diesen Rinnsalen, hatten die Russen Schanzen und Batterien errichtet, die mit 32- und 24pfündigen Kanonen armirt und von zahlreichen, rechts und links postirten Feldgeschützen unterstützt waren.

Die Feuerschlünde bestrichen bald die Gipfel der Schluchten, bald den Schluchtengang selbst, bald die Furten im Flusse. Die ganze Hügelseite aber, die ein Feind, der das direkte Feuer der Batterien ausgehalten, noch emporklimmen mußte, war mit Massen von Plänklern besetzt, die aus trefflichen doppelt gezogenen Büchsen Spitzkugeln über 1000 Ellen weit feuerten. Das Hauptwerk der Russen war eine Erdbatterie, die zwei Seiten eines Dreiecks vorstellte, mit der Spitze gegen die Brücke gerichtet, während die Seiten, der Krümmung des unten in einer Entfernung von 1200 Schritten laufenden Flusses entsprechend, beziehlen rechts und links deckten. Die dreizehn 32pfünder dieser Schanze trugen bei gehöriger Hebung bis weit über die Häuser von Burlick, eine Strecke von mehr als 2400 Ellen hin. Dieses Werk stand auf dem etwa 500 Fuß den Fluß überragenden Hügel, wo, wie vorhin gezeigt, der rechte Flügel der Russen seine Stellung hatte, also den Engländern gegenüber, und der Weg hinauf wurde von drei Batterien rechts und einer vierten links bestrichen, die zusammen etwa 25 Kanonen zählten. Auf den eine Art Tafelland bildenden Abhängen der Hügelkette standen dichtgedrängte Massen von Fußvolk, während auf den Höhen darüber die starke Reserve

Digitized by Google

aufgestellt war. Die Russen hatten die 16. und 17. Infanteriedivision, die Brigade der 13. und eine Brigade der 14. Reservedivision, die Fußjäger des 6. Armeecorps, vier Artilleriebrigaden, darunter zwei reitende und eine Batterie aus dem Reservebelagerungspark im Felde. Ihre Kavallerie war ungefähr 5000 Pferde stark. Die ganze russische Streitmacht wurde von Lord Raglan auf etwa 45,000 Mann angeschlagen, und es heißt, daß Fürst Mentschikoff den Oberbefehl führte und daß General Gortschakoff den linken, Bodahoff den rechten Flügel commandirte.

Der Hauptzweck, welchen Marschall St. Arnaud auf der von ihm besetzten Seite erstrebte, war, wie gemeldet, die Umgehung des feindlichen linken Flügels. Gegen 7 Uhr wurden diesem Vorhaben gemäß die französischen Colonnen auf dem linken Flügel und im Centrum zum Vorrücken befehligt. Gegen 10 Uhr machte die Armee Halt, um eine Stunde zu essen und auszuruhen. Um 11 Uhr setzte der Marschall seinen rechten Flügel — die Division Bosquet und die Türken — in Bewegung, indem er annahm, daß die Engländer auf dem linken Flügel weit genug vorgedrungen seien. In gleicher Zeit ging das Centrum gegen das Dorf Almalamak vor, und um Mittag begann der Angriff auf diese von russischen Plänklern besetzte Position. Die Kanonen donnerten, das Gewehrfeuer wurde allgemein. Jetzt näherten sich die zur Mitwirkung beorderten Dampfer der Küste und begannen der Division Bosquet dadurch vorzuarbeiten, daß sie den hierher sich ausdehnenden linken Flügel der Russen mit Bomben bewarfen und dadurch zum Rückzuge zweitausend Schritt landeinwärts nöthigten. Ein Pulverwagen wurde durch eine Granate in die Luft gesprengt, und eine Bombe platzte in einem Hinterhalte, den die Russen den vorrückenden Jägern, Zouaven und Türken in einer Schlucht gelegt hatten. Die letztern waren inzwischen über die Mündung des Almaflusses gegangen, und alsbald kletterten sie, sich an Alles, was einen Anhalt bot, anhaltend, die schwerzugänglichen Felsen hinauf. Nach 20 Minuten standen sie oben, und ehe Mentschikoff sichs versah, hatten 10,000 Mann seine linke Flanke umgangen. Er versuchte die drohende Gefahr dadurch abzuwenden, daß er Kavallerie, 30 Kanonen und mehre Infanteriecolonnen gegen Bosquet sandte, allein es war zu spät. General Canrobert eilte ihm zur Linken, unterstützt von einer Brigade der 4. Division, die in Reserve stand, zu Hülfe, und bald nachher rückte auch das Centrum (die 3. Division) weiter vor. Die Gärten des Dorfes Almalamak, aus denen ein lebhaftes Tirailleurfeuer der Russen hervordrang, wurden alsbald von den französischen Truppen besetzt. Die Artillerie näherte sich ebenfalls den Gärten und begann die russischen Infanteriebataillone des linken Centrums, die sich zur Unterstützung ihrer im Rückzuge begriffenen Plänkler auf den Höhen echelonnirten (staffelförmig aufstellten) zu beschießen. Die französische Tirailleurkette auf dem rechten Centrum war den Flüchtenden des Feindes nach den Abhängen gefolgt, und nun drang auch die Linieninfanterie in dichten Massen durch die Gärten vor und erstieg unter einem furchtbaren Kartätschen- und Musketenfeuer die Höhen. Ihr folgten die Kolonnen der zweiten Linie und die Reservеartillerie mit einer bei der Schwierigkeit des Terrains erstaunenswerthen Schnelligkeit. Die auf das Plateau zurückgeworfenen feindlichen Bataillone wechselten mit den herangestiegenen Franzosen eine Kanonade und ein ununterbrochenes Gewehrfeuer und zogen sich endlich zurück, als sie bemerkten, daß Bosquet sich anschickte, nach der Katsche zu ziehen und ihnen den Rückzug abzuschneiden. Um 2 Uhr war das Dorf in den Händen der Franzosen, und das ganze linke Ufer von ihnen genommen. Um 3 Uhr wurde man mit dem Centrum der Russen handgemein, eine Redoute wurde erstürmt, aber der Marschall konnte nicht wagen, mit dem gesammten Centrum weiter vorzugehen, da er fürchten mußte, seine linke Flanke zu entblößen, auf welcher die Engländer noch nicht erschienen waren. Diese trafen endlich 3½ Uhr ein, warfen den Feind, und nun erstieg das gesammte französische Heer die Höhen ohne erheblichen Widerstand.

Der Sieg auf dem rechten Flügel der Verbündeten war durch die drohende Bewegung der Division Bosquet entschieden worden. Die eigentliche Entscheidung der Schlacht aber erfolgte auf der Seite, wo Lord Raglan mit den Engländern dem rechten Flügel der Russen, ihrer stärksten Position, gegenüber stand, und auf diese Seite haben wir demzufolge unser Augenmerk vorzüglich zu richten, wenn wir uns die Schlacht deutlich vergegenwärtigen wollen. In einigen von den französischen Berichten klingt es fast wie ein Tadel, daß die britischen Truppen nicht zu der erwarteten Zeit am bestimmten Orte eintrafen. War ein solcher gemeint, so beruhte er auf einer unrichtigen Auffassung der Thatsachen.

Die Engländer waren zuerst in der Richtung marschirt, daß sie sich mit der französischen Linken unter dem Prinzen Napoleon (3. französische Division) berührten, mit welcher die Division des Sir de Lacy Evans (2. englische) zusammenwirken sollte. Nachdem sie etwa eine Stunde in dieser Weise vorgerückt waren, machten sie Halt, um die Nachzhut an sich zu ziehen. Nach einer kleinen Weile wurde wieder vorwärts kommandirt. Die leichte Division unter General Brown, bildete den linken Flügel, die dritte unter General England das Centrum, welches sich auf die erste unter dem Herzog von Cambridge die vierte englische Division endlich unter General Cathcart und der Hauptmasse der Reiterei unter dem Grafen Lucan blieben in Reserve, um die linke Flanke und den Rücken gegen die großen Haufen von Lanzenreitern und schweren Dragonern zu decken, welche, von den Höhen der russischen Rechten herabsteigend, über den Fluß gegangen waren. Die äußerste Linke der Engländer verlor sich in Schwärme von plänkelnden Schützen, die von Oberst Lawrence

Digitized by Google

und Major Norcott befehligt und von mehren Schwadronen Husaren, leichten Dragonern und Lanciers gedeckt waren.

Zehn Minuten vor 2 Uhr kam die Tirailleurkette, die den in ihren rothen Uniformen stattlich einherschreitenden Infanteriecolonnen vorausging, in Schußweite der oben geschilderten Hügelbatterie, und sogleich eröffnete dieselbe auf 800 Schritt Distanz ein wirksames Feuer auf sie. Die Kugeln flogen durch die geöffneten Reihen der Schützen und schlugen in den dahinter vordringenden geschlossenen Heersäulen ein. Als diese dem Kanonenfeuer welches immer furchtbarer wurde näher rückten, entrollten sich die zwei leitenden Divisionen zur Linie und gingen vor, um die feindliche Front anzugreifen, während die stützenden Divisionen der Bewegung folgten. Kaum war dies geschehen als schwarze Rauchwolken vom Dorfe aufwirbelten, ostwärts trieben und den Engländern die Aussicht auf die linke Position der Russen verhüllten. Es war der dem englischen Centrum gegenüber gelegene Theil des Dorfes Burlik, der von dem Feinde, um den Engländern den Durchmarsch zu erschweren, in Brand gesteckt worden war. Die letzteren mußten deshalb vor dem Dorfe Halt machen, wo ihre Rechte dem feindlichen Geschützfeuer so sehr ausgesetzt war, daß sie Befehl erhielt sich platt auf den Boden zu werfen. Die Armee verhielt sich auf diese Weise eine kurze Zeit passiv, außer daß die Artillerie ein unaufhörliches Granaten-, Raketen- und Paßkugelfeuer ausgoß, welches die russischen Massen auf den Höhen in grausenhaftem Grade durchackerte und niederstreckte ohne sie indessen zum Aufgeben ihrer Stellung bringen zu können. Lord Raglan wartete auf den Erfolg des französischen Angriffs. Ein Adjutant meldete, daß die Franzosen die Alma überschritten, aber sich noch nicht in dem Maße festgesetzt hätten, daß ein Angriff englischerseits rathsam wäre. Endlich glaubte Lord Raglan den Augenblick des Vorrückens gekommen zu sehen. Das Commando „Vorwärts“ ertönte, der Wendepunkt der Schlacht war da, und jetzt begann einer der hartnäckigsten und blutigsten Kämpfe welche die Kriegsgeschichte aufweist. — Auf sprangen die geschlossenen Massen und mitten durch einen dichten Hagel von Bomben, Kartätschen und Vollkugeln schreitend gingen sie über den Fluß, den der todtbringende eiserne Regen buchstäblich zu Schaum peitschte, die Höhen hinauf. Zwei Regimenter von der Brigade Adams, die einen Theil der von Sir de Lacy Evans geführten Division ausmachten, gingen unter einem scharfen Feuer durch eine rechts gelegene Furt, während seine erste Brigade, bestehend aus dem 55., 38. und 95. Regimente und dem 7. Fusilierregimente, unter der Führung des tapfern Generals Pennefather, links von dem brennenden Dorfe dem hergabsausenden Kugelregen entgegenstürmte, und die leichte Division unter Sir George Brown den Flußübergang unmittelbar vor der Front des Feindes bewerkstelligte. Die Ufer waren vermöge ihrer zackigen und abschüssigen Natur an sich schon ein sehr ernstliches Hinderniß, die Weinberge, durch welche die Truppen zu dringen hatten, sowie die vom Feinde gefällten Baumstämme bildeten außerdem eine Barrikade und machten jeden Versuch sich regelmäßig zu formiren bei dem hitzigen Feuer der Russen fast zur Unmöglichkeit. Trotzdem beharrte Sir George Brown beim Vorrücken, und ebensowenig wichen die von Pennefather geführten Regimenter einen Schritt zurück. Die erste Brigade der Division Brown nahm unterstützt vom General Codrington auf der linken Flanke und vier Schützenkompagnien unter Norcot, eine Redoute, das 7. Regiment dagegen, welches massenweise unter dem Kartätschenfeuer niederstürzte, war genöthigt umzukehren, um von Neuem seine Kolonnen zu formiren, und eben so mußte das 33. Regiment und das 23., welches acht Offiziere durch den Tod und vier durch Verwundung verloren hatte, die errungenen Vortheile theilweise wieder aufgeben. Es war ein kritischer Moment. Brown, der auf seinem Grauschimmel mitten im Kugelregen gelassen hinritt, stürzte vor der Redoute in einer von Kugeln aufgewühlten Staubwolke. Aber gleich darauf rief er emporspringend: „Dreiundzwanzigster ich bin wieder auf der Höhe! Nimmer werde ich euch diesen Tag vergessen!“ So führte er sie wieder vorwärts, und jetzt war auch Hilfe nahe. Der Herzog von Cambridge hatte den Fluß passirt und strömte raschen Laufes bergan. Die Brigade der Garden trieb in glänzenden Anmarsch so regelrecht, als paradirte sie im Hydepark, den Feind zurück und sicherte schließlich den Besitz der erstürmten Schanze. Die Hochschotten unter Generalmajor Campbell rückten mit eben so bewundernswerther Ordnung und Festigkeit den hohen Grund zur Linken herauf und arbeiteten mit den Garden zusammen, und Pennefathers Brigade, die mit dem rechten Flügel der leichten Division in Verbindung stand, zwang den Feind, die so hartnäckig vertheidigte Position ganz aufzugeben, wobei namentlich die königlichen Fusiliere und das 95. Regiment bedeutende Verluste erlitten.

So bildeten die Engländer einen großen Halbkreis, in dessen Mitte die genommene Batterie lag, und der seine Enden dem Feinde zukehrte, und diesen Halbkreis zu durchbrechen, rückte jetzt eine dichte Masse russischen Fußvolks heran. Sie machte Halt. Es war der Augenblick der Entscheidung, die Krisis des heißen Tages. Gelang es, die englische Mitte zu werfen, was bei den gelichteten Reihen und der Ermüdung den Mannschaften mehr als blos möglich schien, so war der linke Flügel der Verbündeten verloren. Lord Raglan erkannte die Schwierigkeit der Lage. Er fragte ob es möglich sei, ein paar Kanonen herbeizuschaffen um sie auf jene Infanteriemassen, die hart, scharfkantig und fest wie aus Felsen gehauen dastanden, zu richten und sie zu sprengen. Die Antwort lautete bejahend, und ein Artillerieoffizier brachte zwei Feldgeschütze auf den Platz und feuerte auf das russische Carré. Der erste Schuß ging fehl der zweite aber traf, und ebenso der dritte und die übrigen. Die

Digitized by Google

Kugeln fuhren durch die feindlichen Reihen so scharf und gerade, daß man einen Augenblick deutlich eine Gasse durch das russische Carré sich ziehen sah. Nach einigen Dechargen zeigten sich die Kolonnen des Viereck erschüttert; noch einige Schüsse und sie wankten auf und nieder, brachen und gerstoben, um über den Gipfel des Hügels zu fliehen, wobei sie sechs oder sieben deutlich zu unterscheidende Reihen von Todten und Schwerverwundeten, die dicht neben einander lagen, hinter sich zurück ließen. Dieser Akt befreite die eng lische Infanterie von einem schweren Druck, und sie setzte jetzt ihren glänzenden und unerschrockenen Marsch den Berg hinauf fort. Der Herzog von Cambridge ermuthigte seine Leute durch Wort und Beispiel und zeigte sich seines hohen Kommandos und des heldenmüthigen Welfengeschlechts von dem er stammt vollkommen würdig. „Hochländer!“ rief Sir Colin Campbell, um einen Gefallen bitte ich euch: drückt das Gewehr nicht eher ab, als bis ihr auf Ellenweite von den Russen steht. Sie stürmten vorwärts und gehorchten dem Wunsche ihres tapfern Landsmanns. Es kam zum Handgemenge mit Bajonnett und Gewehrkolben. Sir Colin ward das Pferd unterm Leibe erschossen. Aber die Russen wurden von den tapfern Hochlandssöhnen niedergeworfen und die Batterie, der es galt, war genommen.

Damit war der Sieg entschieden. Die zweite und die leichte Division standen auf den Höhen. Die Franzosen, die zur Rechten und vom Meere her emporgestiegen waren, wendeten die Kanonen auf den Hügeln gegen die fliehenden Massen der Russen, welche die Kavallerie zu decken bestrebten, und deren Rückzug, wenn die Verbündeten mehr Reiterei gehabt hätten, unzweifelhaft zur regellosen Flucht geworden wäre. Noch suchte sich das Fußvolk hie und da zu setzen, aber ein paar Kanonenschüsse und die heranrückenden englischen und französischen Schwadronen jagten sie auseinander, und in unaufhaltsamer Flucht wälzte sich das gesammte russische Heer in südöstlicher Richtung fort.

Der Verlust der Russen wird auf 3 bis 4000 Todte angegeben, ja Marschall St. Arnaud rechnet auf einen französischen sieben russische Todte. Kanonen sollen sie nach dem einen Berichte 3, nach einem andern 7 und nach einem dritten (aber unwahrscheinlichen) 9 verloren haben. Fahnen erbeuteten die Franzosen 2. Groß war auch die Masse der Gewehre, Trommeln und Tornister, mit denen sie auf ihrer Flucht die Wahlstatt bedeckten. Die Zahl der nicht verwundeten Gefangenen ist gering; dagegen fielen den Siegern 700 bis 800 Blessirte in die Hände, darunter die Generalmajore Karganoff und Schokanoff, der erste schwer verwundet. Unter der Beute befand sich der Wagen des Fürsten Mentschikoff, der wichtige Papiere und bedeutende Geldsummen enthielt, und welcher in Constantinopel ausgestellt wurde.

Die Franzosen hatten einen Verlust von beiläufig 1500 Kampfunfähigen zu beklagen. Drei Offiziere blieben auf dem Platze und 54 wurden verwundet, darunter General Thomas schwer.

An Unteroffizieren und Soldaten hatte man 253 Todte und 1033 Verwundete. Von den Engländern wurden getödtet: 26 Offiziere, 19 Sergeanten, 2 Trommler und 306 Gemeine; verwundet 73 Offiziere, 95 Sergeanten, 17 Trommler und 1427 Gemeine. Außerdem aber zählt Lord Raglan 2 Trommler und 16 Gemeine als Vermißte auf. Von den gefallenen oder verwundeten Offizieren gehörten die meisten zu den besten Familien der englischen Aristokratie.

Die Nacht über biwouakirten die Verbündeten auf der Stelle, die am Morgen der Feind eingenommen hatte. Am folgenden Tage wurden die Todten begraben, neuer Proviant und neue Munition gefaßt und für Fortschaffung der zahlreichen Verwundeten gesorgt. Ein Gang über das Schlachtfeld zeigte, daß die Russen sich mit einer Tapferkeit geschlagen, die den feurigen Muthe, mit welchem die raschen Franzosen dahergestürmt, und der todesverachtenden Kaltblütigkeit, mit welcher die bedächtigeren Engländer der feindlichen Kugelsaat entgegen geschritten waren, ebenbürtig war. Die todten Russen lagen sämmtlich, wie Krieger liegen sollen — auf ihren Gewehren. Ihre Züge hatten fast allenthalben jenes Lächeln, welches der Tod wenn er rasch erfolgt, auf dem Antlitze zurück läßt. Die Blicke der Verwundeten sprachen, als man sich ihnen näherte, die Befürchtung aus daß man sie tödten werde, und sie beruhigten sich erst als man ihnen zu trinken bot. Keiner stieß einen Laut der Klage aus, und die Sterbenden hauchten ihren Athem aus, ohne eine Miene zu verziehen. Daß einige der Verwundeten den ihnen gereichten Labetrunk dadurch vergalten, daß sie, wenn der mitleidige Spender den Rücken wandte, mit bestialischer Tücke nach ihm schossen, wollen wir im Glauben an das Menschenherz, das auch im Halbbarbaren seine Natur nicht gänzlich verläugnen kann, als Erfindung betrachten.

Daß die Schlacht nicht blos ein entschiedener und glänzender, sondern auch ein erfolgreicher Sieg gewesen, erwies sich am 23., wenn auch der Erfolg nicht der sein konnte, welchen der bekannte Tatar nach dem kronstädter Telegraphenbureau beförderte. Die Russen hatten sich getheilt. Mentschikoff war mit dem Gros der geschlagenen Armee nach Baktschisarai gezogen. Der Rest aber hatte sich nach der Mündung des Belbek begeben. Die Alliirten folgten ihm am dreiundzwanzigsten über die Katscha und den Belbek schwenkten dann, die frühere Absicht, Sebastopol von der Nordseite anzugreifen, aufgebend, weil Balaklawa ein günstigerer Ausschiffungspunkt für ihr Belagerungsgeschütz und die Festung von Süden her leichter zu nehmen schien, nach Osten ab und marschirten, nirgends gehindert oder aufgehalten durch Wälder und tiefe Thäler, nach dem genannten Hafenorte, wo sie am 26. eintrafen. Hätte Mentschikoff wirklich, wie russischerseits behauptet wird, keine Niederlage erlitten, hätte er auch nur entfernt die Macht gehabt, den Alliirten eine zweite Schlacht anzubieten, so war hier der Ort und die Gelegenheit dazu, und er mußte diese Gelegenheit benutzen, mußte die starke Reiterei,

Digitized by Google

die ihm zu Gebote ſtand, wenigſtens zur Beunruhigung des Feindes verwenden, mußte die mit den Schwierigkeiten des waldigen und felſigen Terrains kämpfenden Engländer und Franzoſen durch ſeine Schützen und ſeine Artillerie am weitern Vordringen nach Möglichkeit zu hindern ſuchen. Aber von dem Allen war nirgends eine Spur zu erblicken. wo die Ruſſen ſich zeigten, ſah man nur ihre Rücken, und es war keine Armee mehr, die der ſtolze Fürſt nach Baktſchiſarai führte, es waren nur die Trümmer einer Armee. Die Schlacht an der Alma war demzufolge ein wirklicher und vollſtändiger, das heißt ein ſolcher Sieg, welcher den Feind zur Fortſetzung des Kampfes — wenigſtens des Kampfes unter freiem Himmel und auf offenem Felde — unfähig machte. Dieß iſt durch alle ſpäteren Ereigniſſe beſtätigt worden, ſo ſehr auch die Großſprecherei der Ruſſen und ihrer Sekundanten mit der Feder ſich abmühen mag, ſie wegzudisputiren.

Zum Schluſſe noch ein Wort über den Feldherrn, der dieſe denkwürdige Schlacht als Oberbefehlshaber leitete und deſſen wir im Vorhergehenden nur vorübergehend gedachten. Der Marſchall St. Arnaud iſt geſtorben, zwar auf dem Krankenbette, aber als Krieger geſtorben. An einer qualvollen Krankheit leidend, die aufs Aeußerſte geſchwächt, war er ſchon ſeit der Landung dem Sterben nahe. Dennoch behielt er mit unbeſiegbarer Energie den Feldherrnſtab in Händen, den ihm ſein Kaiſer anvertraut, und mit einer Selbſtüberwindung, die an die großen Männer des Alterthums erinnert, machte er ſein Wort wahr, daß ein Marſchall von Frankreich zu Pferde ſterben können müſſe. Wir nennen die Verdienſte, die er ſich im Jahre 1852 erworben, nicht unbedingt mit dieſem Namen, wir wiſſen, daß mancher Tadel auf ſeinem Namen haftete, der durch die Titel und Ehren, womit er ſeit jenem Jahre geſchmückt wurde, keineswegs ganz bedeckt werden konnte. Aber die Pflichttreue, die aus ſeiner letzten Depeſche ſpricht, die hohe Ehrliebe und der Eifer, womit er, dem Tode nahe, ſich am Tage der Schlacht zwölf volle Stunden, ohne auszuruhen, Befehle ertheilend, zum Pferde hielt, der rieſenhafte Kampf, den ſein Geiſt mit ſeiner körperlichen Schwäche, ſein Wille mit ſeiner Krankheit kämpfte, ſtrahlt ein Licht aus, vor dem jene Schatten verſchwinden und nur der Held zurück bleibt, dem die Geſchichte ein ruhmvolles Andenken bewahren wird. Es war ihm geſtattet, die Flucht des Feindes zu ſehen und den Siegesruf ſeines Heeres zu hören. Zwei Tage lang verſah er noch ſeine Funktionen, und nur ſeine nächſte Umgebung wußte, was er duldete. Aber die Kraft des Menſchen hat eine Grenze und der Marſchall war an dieſer Grenze angelangt. Er legte den Oberbefehl nieder und ſchiffte ſich ein. Die Armee erfuhr erſt daß er aufgehört habe ſie zu kommandiren, als ſie die Trauerkunde bekommen hatte, daß er aufgehört habe zu leben. Der Marſchall St. Arnaud ſtarb am Tage nach einem Siege, er wurde eingeſargt in ſeinen Triumph, — das iſt, wenn irgend eine auf Erden eine ruhmreiche, eine herrliche Inſchrift auf den Grabſtein des Siegers an der Alma.

Was ſollen wir von den Tapfern ſagen, die mit ihrem Blute den Kaufpreis des Sieges zahlten! Von Frankreichs raſchen Söhnen, die in kriegeriſchem Ruhm das Höchſte finden, ſtürmenden Anlaufs Tod oder Ehre ſuchen! Von den uns ſtammverwandten Kriegern Alt-englands, deren kühnes Herz im Kampf kaum ſchneller pocht, die mit eiſernem Muthe dem Eiſenregen des Feindes trotzen! Von den tapfern Kindern des ſchottiſchen Hochlands, die den uralten Kriegsruhm ihrer Ahnen auf's Neue glänzend bewährten! — Wie viele von ihnen deckt die krimm'ſche Erde, die nicht erlagen der Gewalt des barbariſchen Gegners, ſondern todbringender Seuche und verderblichem Mangel! — Ruhm und Ehre ihnen Allen! Wie auch die Würfel fallen mögen, ſo werden kommende Ereigniſſe nie den Glanz des Lorbeers bleichen, mit dem der Sieg an der Alma ihre Häupter ſchmückte!

Der Moniteur vom 7. Oktober 1854 bringt den amtlichen Bericht, in welchem der Marſchall St. Arnaud dem Kaiſer Napoleon den Hergang der Schlacht an der Alma mittheilt und ſchickt demſelben folgende einleitende Zeilen voraus:

„Niemand wird ohne innere Bewegung dieſe einfache Erzählung von einem großen Siege leſen, bei welcher der Obergeneral von Allen nur nicht von ſich ſelbſt ſpricht. Demungeachtet weiß die Regierung jene Energie und Geſchicklichkeit in hohem Grade werthzuſchätzen, welche der Marſchall bei jener Gelegenheit an den Tag gelegt hatte.“

Der Bericht lautet folgendermaßen:

Im Hauptquartier an der Alma.

Schlachtfeld an der Alma, am 21. Sept. 1854.

Sire!

Euer Majeſtät Kanonen haben geſprochen! — Wir haben einen vollkommenen Sieg davongetragen. Den militäriſchen Jahrbüchern Frankreichs Sire! iſt ein ſchöner Tag hinzuzufügen und E. M. werden einen Namen mehr an jene Siege zu knüpfen haben, welche die Fahnen der franzöſiſchen Armee ſchmücken. Die Ruſſen hatten geſtern ihre ſämmtlichen Mittel und Kräfte vereinigt, um den Uebergang über die Alma zu verhindern. Fürſt Mentſchikoff befehligte ſie in eigener Perſon. Alle Höhen waren mit Redouten und furchtbaren Batterien beſetzt.

Die ruſſiſche Armee zählte 40,000 Bajonnette, die von allen Punkten der Krimm herbeigezogen wurden; am Morgen kamen ferner noch 6000 Pferde und 180 Feldkanonen von Theodoſia an.

Vom 19., dem Augenblicke an, als wir auf dem Bubbanach anlangten, vermochten die Ruſſen von jenen Höhen herab, welche ſie beſetzt hielten, uns Mann für Mann zu zählen.

Digitized by Google

Am 20. Morgens ließ ich die durch 8 türkische Bataillone verstärkte Division Bosquet eine Flankenbewegung unternehmen, wodurch die russische Linie umschlossen und einige ihrer Batterien im Rücken genommen wurden. General Bosquet manövrirte mit eben so viel Umsicht als Tapferkeit. Diese Bewegung hatte den Erfolg des Tages entschieden.

Ich engagirte die Engländer, ihren linken Flügel weiter auszubreiten, damit sie zu gleicher Zeit den russischen rechten Flügel bedrohen, während ich die Russen im Centrum beschäftigen werde; indeß rückten die Ersteren erst um halb 11 Uhr in die Schlachtlinie ein. Sie haben diese Verzögerung wacker gut gemacht. Um halb ein Uhr dehnte sich die Schlachtlinie der Verbündeten auf eine Meile Entfernung und langte so an der Alma an, wo sie von einem fürchterlichen Artilleriefeuer empfangen wurde. Während dieser Bewegung ward auf den Höhen die Spitze der Kolonne Bosquet's sichtbar. Ich gab das Signal zum allgemeinen Angriff. Die Alma wurde im Sturmschritte überseht. Prinz Napoleon an der Spitze seiner Division bemächtigte sich des großen Dorfes Alma unter dem Feuer der russischen Batterien. Der Prinz zeigte sich in jeder Beziehung seines Namens würdig.

Am Fuße der Höhen gelangte man in das feindliche Batteriefeuer. Dort, Sire begann längs der ganzen Linie eine wirkliche Schlacht, eine Schlacht mit ihren Zwischenbegebenheiten von herrlichen Waffenthaten. Euer Majestät können stolz auf Ihre Soldaten sein, sie sind nicht entartet: es sind noch immer die Soldaten von Austerlitz und Jena.

Um halb 5 Uhr war die französische Armee an allen Punkten siegreich.

Alle Stellungen wurden mit dem Bajonnett unter dem Rufe: „es lebe der Kaiser!“ genommen. Dieser Ruf erschallte den ganzen Tag hindurch. Niemals sah ich einen ähnlichen Enthusiasmus; die Verwundeten rafften sich von der Erde empor, um ihm beizustimmen. Auf unserer Linken stießen die Engländer auf die stärksten Massen und hatten große Schwierigkeiten zu überwinden. Indeß wurde alles siegreich zu Ende gebracht. Die Engländer griffen die russischen Positionen unter deren Kanonen in bewunderungswürdiger Ordnung an; sie nahmen dieselben und jagten die Russen in die Flucht.

Lord Raglan ist das Urbild eines Heldencharakters. Mitten unter Kanonen- und Flintenkugeln zeigte er stets dieselbe Ruhe, welche ihn niemals verläßt.

Die französischen Linien bildeten sich auf den Höhen, und die russische Linie überflügelnd, begann sofort die Artillerie ihr Feuer. Nun war es kein Rückzug mehr, sondern eine Flucht zu nennen. Die Russen warfen ihre Gewehre und Tornister weg, um schneller laufen zu können. Hätte ich Kavallerie gehabt, so würde ich ungeheure Resultate erzielt, und Mentschikoff gewiß keine Armee mehr haben; es war jedoch spät, unsere Truppen waren ermüdet, die Artilleriemunition mangelte. So schlugen wir um 6 Uhr Abends in demselben Bivouak unser Lager auf, welches die Russen früher eingenommen hatten.

Mein Zelt befindet sich an derselben Stelle, wo jenes des Fürst Mentschikoff noch am Morgen gewesen, der übrigens so gewiß uns zu besiegen glaubte, daß er seinen Wagen dort noch zurückließ. Ich nahm denselben nebst seinem Portefeuille und seiner Korrespondenz in Verwahrung, und werde von den darin enthaltenen werthvollen Nachweisungen Nutzen ziehen.

Die russische Armee konnte wahrscheinlich zwei Meilen von hier sich sammeln und ich dürfte sie morgen an der Katscha wiederfinden. Sie ist jedoch geschlagen und demoralisirt, während die verbündete Armee im vollsten Maße Eifer und Kampflust bekundet. Ich war gezwungen heute hier zu verweilen, um unsere, so wie die russischen Verwundeten nach Konstantinopel zu schaffen, und vom Bord der Flotte Munition und Lebensmitteln holen zu lassen. Die Engländer zählen 1500 Mann, die kampfunfähig geworden. Der Herzog von Cambridge befindet sich wohl: seine, sowie die Division des Sir J. Brown hatten sich prächtig benommen. Meinerseits habe ich zu beklagen ungefähr 1200 Mann, die kampfunfähig geworden; an Offizieren drei Todte und 54 Verwundete; General Canrobert, dem zum Theil die Ehre des Tages gebührt, wurde leichthin durch einen Bombensplitter, der ihn an die Brust und die Hand traf, verwundet. Er befindet sich wohl. General Thomas, von der Division des Prinzen, wurde schwer verwundet; er erhielt eine Kugel in den Unterleib. Die Russen hatten ungefähr 5000 Mann verloren. Das Schlachtfeld ist von ihren Todten bedeckt, und unsere Ambulancen sind mit ihren Verwundeten gefüllt. Nach unserer Berechnung stellte sich das Verhältniß heraus, daß sieben russische Leichname auf einen französischen kommen. Die russische Artillerie hat uns bösen Schaden zugefügt, allein die unsrige ist ihr weit überlegen. Ich werde mein ganzes Leben lang bedauern, daß ich nicht wenigstens zwei Regimenter meiner afrikanischen Chasseurs zur Verfügung hatte. Die Zouaven werden von beiden Armeen bewundert; sie sind die ersten Soldaten der Welt.

Marschall A. v. Saint Arnaud.

Die ämtliche Depesche Lord Raglan's über die Schlacht an der Alma beschreibt auf das genaueste die Bewegungen der englischen Truppen in diesem Gefechte in ähnlicher Weise, wenn auch mit geringerem stylistischem Aufwande wie dies in dem Berichte St. Arnaud's über die Franzosen geschah. Der Tapferkeit der britischen Soldaten wird mit vollster Anerkennung gedacht, nur mit dem Unterschiede, daß Lord Raglan sein Lob bedächtiger und nicht in den begeisterten Ausdrücken des französischen Herrführers spendet:„ Die britische Kavallerie legte einen beharrlichen Muth an den Tag, wie er sich in höherm Grade bei keiner Truppe denken läßt.“ Nachdem auch das kühne Vorrücken der Garbetruppen und Hochländer lobend erwähnt wird, heißt es am Schlusse der Depesche:

Ich bedaure melden zu müssen, daß Obristlieu-

Digitized by Google

tnant Lagondie, der vom Kaiser der Franzosen meinem Hauptquartier zugetheilt worden war, am 19. in die Hände des Feindes fiel, als er von einer Sendung zur Division des Prinzen Napoleon zurückkrit. — Ich kann nicht unterlassen Euer Gnaden zu bemerken, mit welcher Freudigkeit die Regimentsoffiziere der Armee ohne Murren die ungewöhnlichsten Entbehrungen ertrugen. Das Benehmen der Truppen war bewunderungswürdig und verdient die allerhöchste Empfehlung. In der Hitze des Angriffs vergassen sie alle früheren Mühsale und legten jenen hohen Muth und jenen Geist der Tapferkeit an den Tag, wodurch der britische Soldat von jeher ausgezeichnet war. Sie blieben im heftigsten Feuer wie vor der Schlacht gleich fest entschlossen zu siegen. Schließlich würde ich es als eine Pflichtvergessenheit ansehen, wenn ich es versäumte, den Offizieren und Matrosen der Flotte für die unschätzbaren Dienste, die sie dem Heere bei jeder Gelegenheit leisteten, meinen tiefgefühlten Dank aufs Nachdrücklichste auszusprechen. — Sie beobachteten den Hergang der Schlacht mit größter Sorgsamkeit und hörten nicht auf, vom Anfang bis zum Ende den Kranken und Verwundeten ihre Sorgfalt angedeihen zu lassen.

Ich erwähne keine Namen, aus Furcht einige nennenswerthe zu übergehen. — Ich wage nicht den Verlust der Russen abzuschätzen. Die Anzahl der nicht verwundeten Gefangenen ist klein, dagegen fielen uns 800 bis 900 Blessirte in die Hände; darunter die Generalmajore Karganoff und Schokanoff, der erstere schwer verwundet. — Ich will auch nicht versuchen die Bewegungen der französischen Armee zu beschreiben: dies wird von fähigerer Hand geschehen; aber es ist meine Pflicht, zu melden, daß ihre Operationen höchst erfolgreich gewesen waren, und daß sie unter der Führung ihres ausgezeichneten Befehlshabers Marschall St. Arnaud, die höchste Tapferkeit, die größte Begeisterung im Angriff und alle jene hohen militärischen Eigenschaften an den Tag legten, welche höchst rühmlich ist. — Diese Depesche wird Euer Gnaden durch Major Lord Burgherch überreicht werden, der ihnen mündlich die vollständigste Auskunft geben kann, und den ich ihrer Beachtung wärmstens empfehle. Ich habe die Ehre

Lord Raglan.

Was nachträglich über die Schlacht an der Alma bekannt wurde, besteht in Folgendem:

Oberst Jewton von den englischen Scharfschützen (Giflemen) hat nicht weniger als zehn Schußwunden erhalten, doch keine darunter lebensgefährlich. Neben den Zouaven haben sich Riflemen und die Hochschotten durch Tapferkeit und Todesverachtung am meisten hervorgethan. Das Regiment der Hochschotten 900 Mann stark, versammelte nach der Schlacht nur noch 60 Mann beim Appell. Das 23. englische Regiment hat von 32 Offizieren 27 verloren, von den am Leben gebliebenen 5 war überdieß einer verwundet, und starb auf dem Transporte nach Constantinopel; von 700 Mann kam nur die Hälfte aus dem Treffen lebend zurück.

In ihrem Centrum hatten die Russen eine mit 30 Kanonen wohlvertheidigte Redoute. Die Zouaven und die Marineinfanterie von der Division des Prinzen Napoleon überschritten inmitten des feindlichen Kugelhagels den Fluß mit Blitzschnelle und stürmten nun die Anhöhe hinan, wo sie aber auf die furchtbarsten Hindernisse stießen. Die Russen hatten alles Gesträuch umgehauen, um den Alliirten jeglichen Schutz zu rauben, und obendrein das angehäufte Reisig in Brand gesteckt, damit der gerade entstandene Wind den Rauch den Feinden ins Gesicht triebe

Der ungleiche Kampf mußte aufgegeben, oder es mußte zum Sturme geschritten werden. Letzteres geschah: Die im Gefechte befindliche Brigade erhielt Befehl mit gefälltem Bajonnett vorzudringen; die Brigade des Generals Thomas ihr zur Unterstützung zu folgen. Eine Stunde lang dauerte nun ein übermenschliches Ringen An alles was irgend aus dem Boden hervorragte, an jedem Einschnitt, jeder Wurzel, jeden Stein sich anklammend, klommen die französischen Soldaten zur Höhe hinan, auf ihrem Wege alles niedermachend. Bei der Batterie entbrannte dann noch ein letzter blutiger Kampf, als endlich um zwei Uhr die Russen auf den linken Flügel von General Bosquet angegriffen, zu weichen anfingen. Auf dem linken Flügel fochten die Engländer mit allgemein anerkannter Tapferkeit, obgleich sie es mit sehr überlegenen Kräften zu thun hatten; denn hier befand sich eigentlich das Gros der russischen Armee.

Ein harter Kampf entbrannte zwischen den Wales Fusilieren (23. Reg.) und den Russen, bis endlich jene im Vereine mit einem Garderegiment und den Hochländern, die Pfeifer voran, unterstützt von einem trefflichen Geschützfeuer, das den Russen viel Schaden that, unaufhaltsam auf den Feind losmarschirten und ihn auch auf seinem rechten Flügel warfen. Die Russen suchten sich mehrere Male in Quarrés zu formiren, die auf die Alliirten ein mörderisches Feuer eröffneten, allein diese stürzten sofort auf sie los und brachten sie vollends zum Weichen. Die englischen Schützen, die Hochländer, die Zouaven und die Marineinfanterie, die so furchtbar gelitten hatten, verfolgten den Feind und machten alles was ihnen in die Hände fiel, nieder. Den Franzosen fielen 4 schwere Geschütze, 2 Fahnen. 17 bis 18 Fähnchen und eine Menge Gewehre und Tornister in die Hände.

Digitized by Google

Die Schlacht an der Almá.

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Schlacht an der Alma.

(Fortsetzung.)

Ein sachkundiger Augenzeuge beschreibt den kritischen Augenblick, wo die Engländer auf dem linken Flügel der Alliirten mit den Hauptmassen der russischen Armee zusammenstießen, folgendermaßen:

„Um halb drei Uhr entsteht eine große Bewegung auf der rechten Flanke der Russen: es sind Engländer erschienen; sie marschieren lebhaft vorwärts; bald sind sie dem Feinde gegenüber; aber wie sie näher kommen hindern die großen Terrainschwierigkeiten sie daran, die russische Armee in die Flanke zu nehmen, und sie machen daher eine Seitenbiegung, um dem Thale und den russischen Massen gegenüber Stellung zu nehmen. Sie befinden sich in zwei parallelen Linien; die Russen entschließen sich für den Angriff, und plötzlich formiren sich zwei Kolonnen, die ihre ganze Schlachtordnung auf der Rechten automachten als geschlossene Masse und stürzen mit gefälltem Bajonnete im Trabe auf die erste englische Linie los; diese hält dem furchtbaren Stoße Stand, die zweite eilt zu ihrer Unterstützung herbei; hierauf ziehen sich die englischen Linien, die sich wie lange Schlangen erstrecken, mit ihren äußersten Enden zusammen; sie schließen die russischen Kolonnen ein und ziehen so aus ihrer etwas ausgedehnten Aufstellung den großen Vortheil, den Feind umzingeln zu können. Wenn diese Linien durchbrochen wurden, so war alles zu Ende, und die englische Armee war vernichtet; aber die tapfern Leute hielten Stand und wichen nicht, in demselben Augenblicke kommt auch eine französische Batterie an und nimmt die russischen Massen in der linken Flanke. Hier trat nun ein schreckliches Handgemenge ein; man schoß nicht mehr, man erstach sich mit dem Bajonnett! Nach Verlauf einer Viertelstunde war die russische Masse zerschmettert, und die beiden englischen Linien, sich wieder formirend und zusammenschließend, um zahlreiche Lücken zuzumachen, rückten auf die Rechte der Russen vor. Von diesem Augenblicke an wichen die Russen zurück und traten den völligen Rückzug an. Die englischen Artilleristen verfolgten sie bis um 6 Uhr, ihre Massen unablässig durchschernd, während der General Bosquet sie beim Vorbeikommen mit dem lebhaftest unterhaltenen Feuer begrüßt."

In dem Schreiben eines russischen Offiziers, der an der Alma gegen die Engländer mitgefochten, heißt es:

„Das Gefecht (an der Alma) wurde von uns aufgegeben, bloß weil unsere Bataillons dem Feuer der weittragenden Schiffsartillerie der Engländer und Franzosen ausgesetzt worden waren. Ein uns nachtheiliges Ergebniß hatte das Gefecht durchaus nicht, die Feinde brauchten eben so viel Zeit sich zu ordnen und wieder zu sammeln, als wir. Die Engländer, die wir vor unserm rechten Flügel hatten, schlugen sich brillant, wir konnten ihnen unsere Bewunderung nicht versagen. Das Feuer der sehr weittragenden Minièbüchsen hat uns vielen Abbruch gethan, und hätte uns noch viel gefährlicher werden können, wenn die Feinde besser geschossen hätten. Fürst Menzikoff befindet sich wohl, und der Zustand, in welchem sich die Truppen befinden, ist sehr befriedigend. Fortwährend bringen die Kosaken französische Marodeurs als Gefangene ein, es ist eine Thatsache, daß wir noch keinen englischen Marodeur gefangen haben.

Privatberichte von höheren französischen Offizieren über die Alma-Schlacht sprechen es unverholen aus, daß den Engländern die Ehre des Tages gebührt. Als Beleg werden folgende Stellen aus dem Schreiben eines französischen Obersten angeführt.

Die Jouaven haben das Unbegreifliche gethan, und es ist erklärlich, daß der Fürst Menzikoff wie verzaubert war, als er die blauen Turbane und die von der afrikanischen Sonne gebräunten Gesichter auf den Höhen erblickte, die er unbesetzt gelassen, weil er sie für unerreichlich gehalten hatte. Doch noch großartiger erschienen mir die Engländer, in zwei langen Reihen langsam, lautlos, wie zwei eiserne Mauern dem Feinde entgegen schreitend. Jeder von uns hatte die Angst, daß diese langgezogenen, so wenig kompakt erscheinenden Glieder beim ersten Anlauf durchbrochen sein würden; dann war es um die englische Armee geschehen. Dieser Anlauf hatte auch statt. Ein massenhafter Knäuel russischer Truppen stürzte sich ihnen wie ein riesiger Felsblock entgegen; allein er zerschellte an diesen Männern von Erz, und gleich krümmte sich die lange Linie, und schloß die Gegner wie in einen eisernen Ring — sie waren gefchlagen. Die Wegnahme einer Batterie schweren Kalibers war wieder eine Heldenthat die sie vollbrachten. Die Batterie mähte auf die furchtbarste Weise ihre Reihen, sie ergänzten sie und gingen vorwärts, nicht rascher und nicht langsamer als bisher, mit jener eisigen, überlegten Entschlossenheit, die ans Ziel gelangen muß. Sie nahmen sie; doch hat sie viele der tapfern Männer gekostet. Unsre Flügel, der rechte vornämlich, war außerordentlich durch die Schiffe und ihre furchtbaren

Digitized by Google

Geschütze unterstützt. Den Engländern fehlte dieser Vortheil, daher vermochten sie nicht auf dem linken Flügel jene Manöver auszuführen wie General Bosquet auf dem andern; darum die größere Schwierigkeit, welche sie zu überwinden hatten; darum ihre größern Verluste und, wenn es nach dem Rechte geht, der größere Theil des Ruhms.

Die Russen waren geworfen worden; aber rasch sammelten sie sich wieder hinter ihren höher gelegenen Redouten, und Marschall St. Arnaud schickte dem General Canrobert den Befehl, die Position mit dem Bajonnett zu nehmen. Der General beordnete ein Bataillon Zouaven zur Linken, das Bataillon der Fremdenlegion zur Rechten, und ging selbst mit dem Rest seiner Division voran. Der Feind von der Höhe eröffnete ein mörderisches Feuer, die Kolonne stutzt, einen Augenblick zaudern, und alles ist verloren. Der General, die Lage überschauend, läßt seinen Stab hinter sich zurück, sprengt durch die Weinberge über den Fluß die Höhe hinan, erscheint in den Reihen der Tirailleure und ermuntert sie mit dem Rufe: „Vorwärts meine Tapfern, vorwärts, die Russen wanken, sie sind unser.“ „Hoch Canrobert!“ riefen begeistert die Truppen. Nein, nein meine Kinder,“ entgegnete der General, „nicht hoch Canrobert! in solcher Lage ruft man: Hoch Frankreich! Hoch der Kaiser!“ und unter diesem mächtigen Schlachtruf, den die Russen von Alters her kennen, und unter den Klängen des Liedes der Königin Hortense, welche die Musik der Zouaven anstimmt, gehts wieder unaufhaltsam vorwärts. Canrobert ist überall an der Spitze. Eine Kugel reißt ihm die Epaulette weg; eine zweite verwundet ihm den rechten Arm.

Als Lord Raglan die Zouaven die Höhen stürmen sah, rief er aus: „die ersetzen mir den Arm den ich bei Waterloo verlor!“

Lieutenant Perße vom 7. Regiment erschoß fünf Russen mit seiner Drehpistole, und warf darauf noch einen sechsten zu Boden, indem er ihm das abgefeuerte Pistol an den Kopf schleuderte.

Kapitän Monk vom selben Regimente wurde von einer Kugel, wie er fühlte, tödtlich getroffen. Verzweiflungsvoll sammelte er nochmals alle seine Kräfte, rannte seinen Degen dem vordersten Mann der heranrückenden russischen Kolonne durch den Leib, gab einem zweiten mit der Linken einen derben Schlag, so daß dieser sinnlos hinfiel, und sank dann selbst todt zur Erde.

Von dem Moment, in welchem die russische Reiterei den linken englischen Flügel umgehen wollte, heißt es:

Große Kavalleriemassen, größtentheils Lanzenreiter und schwere Dragoner, manövrirten auf den Höhen rechts von den Russen, kamen zuletzt herab, gingen über den Fluß, unsere Linke und den Rücken bedrohend. Als wir uns dem Wasser näherten, ging deßhalb unser linker Flügel zurück, um unsere schwache Reiterei zu stützen, und ein Theil unserer Artillerie wurde in derselben Richtung vorgeschoben. Mit schnellem Blick erkannte Sir J. Brown die Gefahr, und man hörte ihn die Artilleriebewegung in demselben Moment anbefehlen, in welchem er die feindlichen Reiter sah, und als wir und gerade dem Dorf näherten. Als wir uns etwa drei englische Meilen davon befanden, kamen die französischen Dampfer südlich von der Alma-Mündung so nahe als möglich an die schroffe Küste heran, und gleich darauf sahen wir, wie sie die Höhen in glänzendem Styl bombardirten; über den feindlichen Carré's und Batterien plagten die Bomben, und trieben endlich den Feind aus seiner Position auf der Rechten, 3000 Ellen weit weg vom Meere.

Die Engländer hatten bekanntlich in der Almaschlacht einen großen Verlust von Offizieren zu beklagen. Von den gefallenen und verwundeten Offizieren gehören die meisten zu den besten Familien des Landes, und die Trauer ist viel verzweigt. Sir William Young, der bei dem 23. Regimente, das so viel gelitten, stand, stammt aus dem berühmten Hause der Youngs, die sich in Maria Stuarts Tagen ihren Platz in der englischen Geschichte erobert; er selbst war erst 21 Jahre alt, und hatte sich wenige Wochen vor seiner Einschiffung vermählt. Unter den Verwundeten befinden sich zwei Parlamentsmitglieder; General Sir de Lacy Evans (für London) und Oberst Herbert (für Ludlow).

Dieses 23. englische Linien-Regiment (auch königlich wallachische Füsiliere genannt) bewährte, wie man weiß, aufs Glänzendste den alten Ruf, den es sich im letzten Kriege erworben hat. Die Regiments-Standarte führt folgende Bilder: Die aufgehende Sonne, der St. Georgs-Drache, das weiße Pferd, und das Wappen des Prinzen von Wales; — die Devisen: „Ich dien“ (ich diene), und „Nec aspera terrent“ (Furchtbares schreckt uns nicht). Die Standarte nennt endlich 15 Schlachtfelder, auf welchen das Regiment mitgefochten, darunter Waterloo. Ein neuer ruhmreicher Name wird nun hinzugefügt werden; der Name: „Alma.“

Eine klare Darstellung der Ereignisse in der Krimm, vom Schlachttage an der Alma bis zur Vereinigung vor Balaklawa finden wir in dem Tagebuche eines französischen Offiziers, welches der „Constitutionnel“ veröffentlicht. Der Marsch von der Alma nach Balaklawa wird in diesem Tagebuche mit interessanten Zügen geschildert. Wir entnehmen demselben das Folgende:

21. September.

Die russischen Leichen welche ich sah, lagen fast sämmtlich auf ihren Gewehren. Sie hatten jene lächelnde Miene, welche der Tod, wenn er plötzlich erfolgt, in der Regel dem menschlichen Gesichte aufdrückt. Ich sah einen Sterbenden, der mit gefalteten Händen mit einer solchen Inbrunst betete, daß mir die Thränen in die Augen traten. Vielleicht sah der Unglückliche die Märtyrerpalme winken... Ein Gefühl des Entsetzens malte sich in den Augen der Verwundeten bei unserem Nahen, und erst einige Minu-

Digitized by Google

ten später, als wir ihnen zu trinken anboten, beruhigten sie sich. Nur einen einzigen hörte ich sich beklagen. Die meisten starben, ohne einen Laut von sich zu geben. Die Engländer haben gewissermaßen eine Schlacht für sich allein geliefert — eine Schlacht, deren Einzelheiten uns noch unbekannt sind. Wir sahen sie nur aus der Ferne in gemessenem Schritt einen Abhang hinansteigen, den ein langer Graben durchschnitt, hinter welchem Artillerie aufgepflanzt war. Nie zeigte sich der Gegensatz zwischen dem kriegerischen Geiste beider Nationen in auffallenderer Weise. Beide sind gegenseitig von einander entzückt. Am Abende wimmelte es auf dem Schlachtfelde von Matrosen der beiden Flotten, welche sich ihrer ausgelassenen Freude wie die Kinder hingaben. Die beiden Land- und Seeheere hatten schon längst während einer dreizehntägigen Ueberfahrt Brüderschaft mit einander geschlossen. Jetzt kam man von Bord um seine Glückwünsche darzubringen, Freunden und Bekannten die Hand zu drücken und sich das erklären zu lassen, was man von den Maskörben aus undeutlich gesehen hatte.

22. September.

Der Tag geht eben so wie der vorige mit der Fortschaffung der Verwundeten, der Ausschiffung von Munition und der Beerdigung der feindlichen Todten hin. Denn bei jedem Schritte findet man neue Leichen.

23. September.

Wir kommen bei der Katscha an. Ohne Schwertstreich gehen wir durch eine der bequemsten Furten über den Fluß, und die Länge der Schlucht erlaubt den Soldaten, sich an den Weintrauben zu laben, welche am Ufer dieses schönen Flüßchens prangen. Wir werden auf den Höhen übernachten, auf einer ganz offenen Ebene, von wo aus man zuerst die Vertheidigungswerke der Forts von Sebastopol erblickt. Ein Telegraph, welcher sich inmitten des Zouaven-Bivouaks erhebt, spielt den ganzen Abend. „Wir müssen ihnen Nachrichten von uns zukommen lassen, weil sie sie nicht selbst holen wollen" sagen unsre braven Afrikaner, die eben so viel zur Erheiterung wie zum Ruhme unseres Heeres beitragen.

24. September.

Statt gerade aufzumarschiren, machen wir eine Schwenkung zur Linken, und umgehen so das Fort Konstantin. Die Stadt Sebastopol ist nach der Landseite bei weitem nicht so stark befestigt als auf der Seeseite. Wozu sollten wir also gleich Anfangs mit dem Kopf gegen eine Festung rennen, die, wenn Sebastopol genommen, sich doch nur pro forma halten kann? Unsere Soldaten beladen sich mit Früchten, mit ungeheuren Kohlköpfen, mit Trauben, die des gelobten Landes würdig sind; einige Zouaven sind sogar so glücklich, ihre Feldflaschen mit köstlichem Weine zu füllen. Wir werden in dem Gebüsch übernachten, welches die Höhen am Belbek bekränzt. Ich vergaß zu erwähnen, daß seit Beginn unseres Marsches die Russen alle Dörfer innerhalb unseres Gesichtskreises anzündeten. Mein Vergessen rührt daher, daß wir uns an diese Erscheinung so gewöhnt haben, daß sie uns gar nicht mehr auffällt. Nur ein Dorf zwischen Alma und Katscha fanden wir unversehrt, weil es voll von Verwundeten, oder vielmehr Todten und Sterbenden war. Heute bemerkten wir nur in der Ferne einige Feuersbrünste, was beweist, daß man uns am obern Belbek nicht erwartet hatte.

25. September.

Wir kommen sehr langsam vorwärts, denn unser Weg führt durch eine Gegend, die uns nicht nur, wie die ganze Krimm, völlig unbekannt ist, sondern sich auch auf Karten im kleinen Maßstab — und nur solche haben unsere vorsichtigen Gegner veröffentlicht — schwer vorzeichnen läßt. Ohne Aufregung geht der Tag nicht hin. In der Ferne, zu Wasser sowohl wie zu Lande, erdröhnt Kanonendonner. Zu Lande rührt er von dem englischen Heere zu unserer Linken her, welches einen großen, nach Sebastopol bestimmten Convoi auffängt, und 50 Gefangene macht. Zur See wechseln die beiden Flotten, welche ohne Zweifel beim Cap Eberseines vorbeisegeln, Kugeln mit den russischen Forts. Wir hören sogar einige Granaten pfeifen, welche die auf dem entgegengesetzten Abhange dahinziehenden Russen auf gut Glück nach uns hinwerfen, ohne uns zu sehen. Eine derselben tödtete in unserer Nähe die Ordonnanz eines englischen Offiziers. Weder Pferde noch Menschen hatten seit dem Morgen etwas gegessen, und kein Tropfen Wasser war in diesem verfluchten Bivouak zu finden. Allein nach einigen Stunden Schlafes hatten wir die Entbehrungen und Anstrengungen des vorigen Tages vergessen.

26. September.

Um acht Uhr, als wir uns zum Abmarsch anschickten, hörten wir in der Richtung von Balaklawa einen fernen und anhaltenden Kanonendonner. Es war dieß ein doppelter Angriff zu Wasser und zu Lande, welchem die kleine Festung erlag. Die englische Kavallerie und Flotte machten daselbst 150, noch Anderen 300 Gefangene; mit einem Worte, die Besatzung eines kleinen Forts, welches diesen Landungsplatz vertheidigte, ergab sich unbedingt. Um ein Uhr kamen wir zur Tschernaja, einem Bache, welcher in den Hafen von Sebastopol mündet, und kampiren auf den gegenüber liegenden Höhen. Dort erfahren wir zugleich mit der Einnahme von Balaklawa die schmerzliche Nachricht von der Erkrankung und Abreise unseres Oberbefehlshabers.

27. September.

Um neun Uhr machen die erste und zweite Division eine Rekognoscirung nach Sebastopol hin, und kehrten um vier Uhr ins Lager zurück; sie hatten sich der Stadt bis auf ungefähr vier Kilometers genähert. Sie hatten nur eine Ringmauer ohne Graben bemerkt. Die Russen führten jedoch einige Erdarbeiten auf, namentlich Sägeschnitt-Linien, um die südliche Vorstadt zu decken. Lord Raglan rückt vom Cap Eberseines nach der Festung zu vor, die sich als ferner betrachten läßt. Allein das 27,000 Mann starke russische Heer ist uns entwischt.

Digitized by Google

28. September.

Nach anderthalbstündigem Marsche hat sich das Heer hinter Balaklawa vereinigt, und in Verbindung mit der Flotte gelegt. Es hat Lebensmittel auf sechs Tage eingenommen, und wird Morgen die Höhen von Sebastopol besetzen.

Die Belagerung von Sebastopol.

Die Schlacht an der Alma war geschlagen. Fürst Menczikoff hatte sich mit seinem Heere nach Baktschisarai zurückgezogen. Die Verbündeten, die anfänglich die Nordseite Sebastopols angreifen gewollt, waren den Russen zunächst nach Osten gefolgt, und wendeten sich bei der Meierei Makenzie's plötzlich nach Süden, um sich des Hafens von Balaklawa zu bemächtigen, und sodann eine feste Stellung auf den zwischen letzterem und der Südseite der Bai von Sebastopol gelegenem Plateau zu nehmen. Als ihre Feldherrn von hier aus ihre erste Recognoscirung unternahmen, bot sich ihnen ein Bild, welches beide nicht wenig überrascht haben dürfte. Sie erblickten die

Vertheidigungsmittel Sebastopols im Süden,

welche nichts weniger als durch einen bloßen Handstreich zu nehmen wären. Links nach der Meerseite bemerkten sie ein dem Anscheine nach gut vertheidigtes, aber nur theilweise dem Angriffe zugekehrtes Werk, das Quarantainehof mit seinen Batterien. Weiter nach Osten am Hafen erblickten sie, auf Vertheidigung des letzteren berechnet, das Fort Alexander, und daneben eine Batterie, die als zur Stadt gehörig, die Batterie Sebastopol heißt. Von dieser aus steigt, ungefähr eine Viertelstunde lang und mit Schießscharten für Kleingewehrfeuer versehen, eine Mauer bis zum Gipfel der Höhe, an deren Abhange die Stadt sich amphitheatralisch erhebt. Gegen die Mitte dieser Mauer ist ein starker runder Thurm von weißem Gestein erbaut, der auf seiner Plattform 20 Kanonen hat, und mit einer rauenden Batterie umgeben ist, deren Wall zwanzig Fuß Höhe hat. Diese doppelte Anlage macht von Weitem den Eindruck einer Bastion mit ihrem Kronwerke. Vor der Mauer und der Bastion befindet sich ein Graben, vor dem aber weder ein bedeckter Weg noch ein Erdaufwurf angebracht ist. Weiter nach rechts der südwestlichen Ecke der Stadt gegenüber liegt eine große befestigte Kaserne, die man neuerdings mit mehreren stark armirten Lunetten und Redouten versehen hat. Von dieser Kaserne aus geht nach Osten zu eine Ringmauer um die ganze Stadt, und das Arsenal bis über den Werfthafen hinaus gegen die Tschernaja Rjetschka, und das äußerste Ende der Rhede, was mit Einschluß der Krümmungen einen Umfang von ungefähr zwei Stunden ausmacht. Von dieser drei Fuß dicken, mit Schießscharten und Seitenwerken versehenen Mauer zieht sich ein Graben hin, dessen Erde gegen die Mauer geworfen ist, und auf diese Weise ein die Mauer an mehreren Stellen schützendes Glacis bildet. Die Mauer ist nicht terassirt, d. h. sie hat hinter sich keine Wallhöhe, auf welcher man Geschütze aufstellen könnte. Dagegen an jenen Punkten, wo bei regelmäßigen Festungen sich Bastionen befinden, haben die Russen Batterien in Gestalt von sogenannten Kavalieren (auch Katzen genannt) von denen aus man über die Mauer wegschießen kann. Die Entwaffnung ihrer Schiffe hat ihnen die Mittel an die Hand gegeben, alle ihre Werke mit Geschützen schweren Kalibers zu armiren, und es heißt, daß unter den 1500 Kanonen, von denen die Wälle und Schanzen Sebastopols starren, nicht weniger als 200 Neunzigpfünder sich befinden.

Das Zentrum der Linie, der Süden der Stadt, wird von dem sternförmigen Fort Alexander vertheidigt, welches auf einem hohen, die ganze Stadt beherrschenden Punkte gelegen ist. In geringer Entfernung von diesem Fort beginnen drei Schluchten, die bis zur Rhede hinabgehen. Die eine im Westen hört mit der Quarantainebucht auf, die andere im Zentrum theilt die Stadt in zwei ungleiche Hälften, und die dritte im Osten, gerade nach Norden laufend, bildet an ihrem Ende den Kriegshafen. Am unterm Ausgange dieser dritten Schlucht sind sehr bedeutende Vertheidigungswerke angebracht; denn sollten sich die Russen genöthigt sehen, die im Hafen liegende Flotte selbst zu zerstören, so muß ihnen noch daran gelegen sein, dem Feinde den Eintritt in den Kriegshafen und in die Karabelnaja zu verwehren. Wenn der rechte Flügel der Belagerungsarmee sich letzteren bemächtigte, während der linke den oben erwähnten runden weißen Thurm nähme, so geriethe die Stadt zwischen zwei Feuer, und würde bald mit einem solchen Hagel von Bomben, Vollkugeln und Granaten überschüttet werden, daß keine Besatzung es darin aushielte. Allein selbst dann wäre Sebastopol noch nicht völlig unterlegen, da es der Besatzung noch frei stünde, sich über die Rhede nach den nördlichen Forts zurückzuziehen. Zur Vertheidigung der Hafenschlucht wurden noch zwei starke thurmförmig aus Quadern und Backsteinen erbaute Forts aufgeführt, und da Mangel an Zeit die Errichtung eines dritten derartigen Thurmes im Hintergrunde des Hafens hinderte, haben die Russen dort

das Linienschiff „die zwölf Apostel“ aufgestellt, um gegen die am obern Ausgange der erwähnten Schlucht stehenden Feinde als Batterie zu dienen. Das Ganze dieser Werke rund um die Süd-, Südost- und Westseite der Festung, ist als eine eben so originelle als zweckmäßige Verbindung der Ideen Vauban's Coehorn's und Cormontaigne's mit den Lehrsätzen der modernen Befestigungskunst zu betrachten. Hinsichtlich des Baumaterials ist zu bemerken, daß es nur an einigen Stellen aus Bruch- und Backsteinen besteht. In der Hauptsache hat man dazu eine Art Kalkstein verwendet, der Wurfgeschossen von schwerem Kaliber nicht lange widerstehen kann. Um diesen Uebelstand einigermaßen zu vermindern, hat man jene Punkte, wo Wallbruch zu befürchten ist, theils mit bombensesten, aus Granit erbauten, tonnenförmig gewölbten Desensokasematten für schweres Geschütz eingefaßt, theils außerhalb der Stellung mit bedeckten Batterien von 6—12 Geschützen maskirt, welche die Anlegung von Bresche batterien äußerst schwierig machen.

Die Ringmauer mit ihren Thürmen und Bastionen ist nun, was man in einer regelrecht bastionirten Festung den Körper des Platzes oder die Hauptfestung nennt. Die Vor- und Außenwerke bei einer Festung bestehen aus verpallisadirten Wegen, Halbmonden, Flechen und vorgeschobenen Lunetten, und haben den Zweck, den Marsch des Angreifers aufzuhalten, indem derselbe dadurch genöthigt wird, mehrere kleinere Belagerungen vorzunehmen, ehe er zur Bezwingung der eigentlichen Festung schreiten kann.

Sebastopol wird nun von allen Seiten durch Hügel beherrscht, die sich staffelförmig bis zu einer gewissen Höhe erheben, von der aus man die Stadt überblicken kann. Aber die zunächst gelegenen Gipfel sind bereits seit geraumer Zeit durch Arbeiten, welche zwölf Jahre dauerten, invellirt (abgetragen). Es gibt in Folge dessen in den Entfernungen von 900 Schritt keine die Stadt beherrschende Höhe mehr. Jenseits dieses Rayons haben die Russen verschiedene hochliegende Punkte mit starken Redouten besetzt, und dadurch die Belagerer genöthigt, ihre Laufgräben in der ungewöhnlichen Entfernung von 2500 bis 2700 Schritten zu eröffnen. Diese Außenwerke bestehen aus kleinen Sternschanzen, verschiedenen viereckigen, mit Blockhäusern, Flechen, Mauern, Pallisaden und Caponieren, die wegen der ringsum angelegten Wolfsgruben und Flatterminen nur auf schmalen Pfaden erreichbar sind, welche die betreffenden Befehlshaber allein kennen. Einige von den Mauern und Flächen haben gegen sechzig Fuß Steinwehr und dienen, von Infanterie vertheidigt, den plänkelnden Kosaken gewöhnlich zum Anschlagort und Sammelplatze. Alle diese Außenwerke sollen übrigens unterminirt sein in der Absicht, sobald die Belagerer sich ihrer bemächtigt, selbe in die Luft zu sprengen.

Wo die Wasserleitung mit der Festung in Berührung kommt, sind ihre Randseiten mit Pallisaden, Blockhäusern und Caponieren gespickt und ihre Tiefräume mit starken Eisengittern verwahrt. Selbst die umliegenden Landhäuser hat man in kleine Festungen umgeschaffen. Ihre untern Fenster sind vermauert und ihre Thüren veramm elt worden. Durch die Wände hat man Schießscharten gebrochen, die vorspringenden Balkone nach vorn mit Bohlen verblender und Scharfschützen hinaufpostirt, welche die Aufgabe haben, die Flanken zu bestreichen. In die Fußböden mehrerer dieser Balkone sind Löcher gesägt worden, durch welche die Besatzung den auf die Hausthür zuströmenden Feind mit Steinen und pulverisirtem ungelöschtem Kalk bewerfen soll, welcher letztere sofort auf Augen und Lungen der Angreifer in höchst schmerzhafter Weise wirkt und jedes weitere Vordringen bedeutend erschwert. Wo das Terrain es gestattete, hat man diese Gebäude mit breiten tiefen Gräben umgeben, und wo der steinige Boden dies zu mühsam machte ist die Annäherung durch ringsumher in dem Boden befestigte Eggen mit aufwärts stehenden Zinken, so wie durch Ausstreuen einer Menge von Glas- und Thonscherben zu erschweren versucht worden.

Ehe wir nun die Maßregeln schildern, welche die Belagerer den eben beschriebenen Vertheidigungswerken gegenüber ergriffen haben, mögen uns zuerst einige allgemeine Bemerkungen gestattet sein. Eine wirkliche Belagerung beginnt mit der vollständigen Einschließung der betreffenden Festung (was anbei gesagt die erste und unerläßliche Bedingung zur Bezwingung derselben ist). Um der Besatzung die Zufuhr von Außen und die Verbindung mit den zu ihrer Verstärkung herbeieilenden Truppen abzuschneiden. Die starken und schwachen Seiten der Festung werden recognoscirt (erkundet), um die eigentliche Angriffsfront bestimmen und sich entscheiden zu können, ob eine regelmäßige Belagerung nöthig ist, oder ein rascher Angriff schon zum Ziele führen kann. Im letztern Falle, der da eintritt, wo die Werke der Festung schwach sind und die Ueberlegenheit des Angreifers an Artillerie entschieden ist, wird gleich zu Anfang ein überlegenes Geschützfeuer eröffnet und nachher zum Sturme geschritten. Bei einer regelmäßigen Belagerung dagegen geht man gegen die gewählte Angriffsfront in künstlich gedeckten Stellungen vor und eröffnet gegen die Hauptpunkte dieser Front ein nach und nach immer stärker werdendes Geschützfeuer, bis Breche geschossen ist und die Garnison capituliert oder ein Sturm möglich ist. Die Belagerungsarbeiten beginnen mit Tracirung (Anlegung) der ersten Parallele (mit der Festungsmauer gleichlaufenden Linie), einem Graben, in welchem die zunächst erforderlichen Angriffsmittel, Geschütze, Munition, Schanzarbeiter und andere Truppen gegen das Feuer möglichst gedeckt werden. Aus der ersten Parallele geht der Belagerer in zickzackförmigen Gräben mehrere hundert Schritt weit vor, um eine zweite Parallele anlegen zu können, deren Geschützfeuer natürlich um vieles wirksamer ist, wiewohl die Batterien in den beiden ersten Parallelen nur die Bestimmung haben, Ausfälle zurückzuweisen und das Feuer derjenigen feindlichen Werke, welche dem Vorschreiten der Belagerungsarbeiten am hinderlichsten sind, zum

Digitized by Google

Schweigen zu bringen. Die Natur der anzugreifenden Werke und Tragweite der Kanonen des Belagerungsparks bestimmt, ob die Breschebatterien schon in der zweiten Parallele ihren Platz finden können, oder ob — wenigstens stellenweise — noch eine dritte und vierte Parallele anzulegen ist. Soll rasch Bresche gelegt werden, so muß man den untern Theil des Mauerwerks der Festung auf höchstens 500 Schritt beschießen können. Treten nicht außergewöhnliche Störungen ein, so läßt sich die zur Vollendung der Angriffsarbeiten und namentlich der Approchen (jener in gleichlaufender und abwechselnd gegen die Festung zu geradlaufender Annäherungsgräben) erforderliche Zeit genau bestimmen, und zwar nimmt man bis zur Herstellung der Breschebatterien in dritter Parallele vier Wochen als das geringste Zeitmaß an.

Die örtliche Lage Sebastopels machte eine vollständige Einschließung unmöglich, da die durch den großen Hafen getrennten Theile des von Süden anrückenden Belagerungscorps sich nicht hätten gegenseitig unterstützen können. Sie zogen die Feldherrn der Verbündeten es vor, die nördliche Hälfte der Festung nur beobachten zu lassen und mit der Hauptmacht sich gegen die südöstliche, südliche und westliche zu wenden, die zugleich die schwächere Seite des Platzes, dennoch aber stark genug ist um eine regelmäßige Belagerung nothwendig zu machen.

Bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts war es Sitte, daß der Belagerer sich durch doppelt verschanzte Linien — Circum- und Contrevallationslinien — sowohl gegen Ausfälle der Besatzung als gegen Angriffe des etwa vorhandenen Entsatzheeres zu decken suchte. Dieses Mittel war gut, verzögerte jedoch durch Vermehrung der Schanzarbeit die Belagerung. Als die Kriegführung mehr eine schnelle Entscheidung herbeizuführen suchte, begnügte man sich, die Front durch Bastionen zu decken und übertrug den Schutz des Rückens einem besonderen Corps. Erlaubten es die Umstände so schlug man vor Beginn der Belagerungsarbeiten den Feind gänzlich aus dem Felde. Gestatteten die Verhältnisse dies nicht, so ließ man einen Theil der Belagerungsarbeiten auf der am meisten bedrohten Seite als Deckungscorps eine starke Stellung nehmen, deren Zugänge befestigt wurden. Im letztern Falle waren die Verbündeten vor Sebastopol.

Die Schlacht an der Alma hatte die Russen geworfen, aber nicht zerstreut. Bald waren sie in ihrer Stellung bei Baktschisarai wieder so stark als zuvor, und so hatten die Belagerer sich sofort nach ihrem Eintreffen vor der Festung in ein Belagerungs- und ein Beobachtungs- oder Deckungscorps zu theilen. Sebastopol ist im Süden von einer weiten Hochebene umgeben, die von drei muldenförmigen Schluchten durchschnitten wird, welche nach den drei Haupthöfen der Rhede auslaufen. Diese Hochebene, die eigentliche Belagerungszone, wird im Osten durch das Thal der Tschernaja-Rjetschka und weiter nach Süden durch einen sehr steilen und felsigen Abhang begränzt. Die Zugänge zu diesem Plateau (Hochebene) sind leicht zu vertheidigen, und so hat hier gleichsam die Natur für die Deckung der rechten Flanke und des Rückens der Belagerer gesorgt.

Wenn wir nach dieser Schilderung die Stellung der Verbündeten beim Beginne der Belagerung uns vorstellen so sehen wir die Franzosen die linke (westliche), die Engländer die rechte (östliche) Angriffslinie bilden. Die Dispostition der Franzosen ist folgende: Die vierte Division unter General Forey bildet dem Weißen Thurme auf dem Malachow-Hügel gegenüber die äußerste Linke. Die dritte Division unter Prinz Napoleon lehnt ihre linke beim sogenannten Weißen Hause an die Rechte der vierten, und ihre Rechte an das Observatorium bei der großen Schlucht, welche in der Tiefe die Stadt in zwei Hälften scheidet und oben auf der Höhe die beiden französischen und englischen Angriffslinien trennt. Hinter dem Centrum der dritten Division steht der große Artilleriepark. Die englische Belagerungsarmee lehnt ihre aus der Division des Generals Richard England gebildete Linke an die erwähnte Schlucht, während ihre Rechte, aus der Division Sir de Lacy Evans bestehend, sich bis an die Abhänge von Inkermann ausdehnt. Im Centrum stehen die Divisionen Cathcart und Herzog von Cambridge mit der leichten Division Sir George Browns vor sich, und dem großen Artillerie und Geniepark nebst einiger Cavallerie hinter sich.

Das Beobachtungs- und Deckungscorps besteht, seine Front dem Osten zukehrend, aus der ersten und zweiten französischen Division unter General Bosquet und der Hauptmasse der englischen und französischen Reiterei. Es hält die Positionen besetzt, welche die Thäler von Balaklawa und der Tschernaja-Rjetschka beherrschen, schließt sich mit seinem linken Flügel bei Inkermann an die Engländer an und hat die Bestimmung, mit Hilfe mehrerer Schanzen einer von Baktschisarai heranrückenden Armee die Spitze zu bieten. Die Türken lagern ebenfalls im Rücken des Belagerungscorps, um je nach den Umständen entweder diesem oder dem Deckungscorps als Reserve zu dienen. Das Hauptquartier der gesammten Armee befindet sich hinter den großen Parks in der Nähe der mehrerewähnten Schlucht.

Die ganze Stellung ist eine außerordentlich starke. Sie hat gleichwohl eine sehr verwundbare Seite. Balaclava das Hauptdepot der Verbündeten, vorzüglich der Engländer, liegt außerhalb jenes festigen Abhanges und bedarf des besondern Schutzes. Dieser wird ihm zwar durch die ringsum gelegenen verschanzten Höhen gewährt, doch ist die Verbindung mit dem Hauptcorps nur so lange als gesichert zu betrachten, als es der Deckungsarmee gelingt, den Russen jede Annäherung zu verwehren. Die Vertheidigungsstellung hinter dem stellenweise tief eingeschnittenen Tschernaja-Thale läßt sich aber weiter oberhalb umgehen und erstreckt sich überhaupt nur bis Karlofkopus, wo zwei aus dem Süden und Norden kommende Gewässer sich in die Tschernaja ergießen und der Tunnel der Wasserleitung sich befindet. Ein erschwerender Umstand ist es, daß

Digitized by Google

Ansicht von Balaclava

Digitized by Google

die Stellung eine Ausdehnung von 1¼ deutscher Meile hat, was für eine Truppenmacht von höchstens 15,000 Mann schon sehr viel ist um den Durchbruch zu hindern. Die Gefahr der Engländer wird aber noch dadurch erhöht, daß sie genöthigt sind, den Russen das Tschernajathal streitig zu machen; denn geht die dortige Wasserleitung für die Verbündeten verloren, so sind sie auf die Wasserzufuhren von Varna beschränkt. Gelänge es aber dem Fürsten Mentschikoff sich Balaklawas dauernd zu bemächtigen, so käme dies einer Aufhebung der Belagerung gleich.

Vom 1. Oktober, wo die Verbündeten die eben beschriebene Stellung einnehmen, bis zum 17. fiel wenig von Bedeutung vor. In der Nacht vom 9. zum 10. wurden die Laufgräben von 1600 zum Abwechseln getrennten Arbeitern eröffnet. Die Russen schienen diese Operation, die durch den steinigten Boden sehr erschwert wurde, nicht zu bemerken. Sie störten sie weder durch einen Ausfall noch durch Geschützfeuer, und so war französischerseits am Morgen des 11. in einer Entfernung von 2850 Fuß vor dem Thurme auf dem Malachowhügel die erste Parallele 2800 Fuß lang und hinreichend tief um die Mannschaft zu decken eröffnet. In der folgenden Nacht erfolgte die Armirung, dieser mit Bastionen versehenen Angriffsfront, auf welche die Russen nunmehr mit aller Macht, aber ohne erheblichen Schaden zu thun zu feuern begannen. Es wurden fünf Batterien aufgestellt, welche zusammen mit 49 schweren Geschützen bewaffnet waren und die Bestimmung hatten, das Quarantänefort, den runden weißen Thurm und eine ganz auf der Rechten gelegene Bastion (gewöhnlich die Mastbastion genannt sonst auch als das gezackte Fort bezeichnet) zum Schweigen zu bringen. Zu diesen Batterien kam einige Tage später eine sechste, die auf einer Anhöhe zwischen der Quarantäne- und der Streltzenbucht erbaut, gleich den Batterien Nr. 1 und 2 von der Marine armirt und bedient ward und in den Berichten „Genueser Fort" heißt. Die Engländer hatten zu gleicher Zeit der Südostseite der Stadt und der Karabelnaja gegenüber sieben verschiedene Batterien errichtet. Dieselben bilden zwei Gruppen, von denen die östliche, oder auf der äußersten Rechten befindliche Gordons-Angriffspunkt heißt und drei Batterien mit 33 Geschützen umfaßt, während die westliche oder der linke Flügel als Chapmans Angriffspunkt bezeichnet wird und aus einer Verbindung von vier Batterien mit 47 Kanonen und Mörsern besteht. Beiden Angriffspunkten ist eine Lankasterkanone zugetheilt. Auch die Engländer hatten während dieser Arbeiten nur wenig durch das russische Feuer gelitten.

(Fortsetzung folgt.)

Balaklawa.

Durch den kühnen Marsch der Verbündeten, welchen sie vom Nordufer der Bay von Sebastopol um den Ostrand derselben herum nach der Südseite des heralleotischen Chersones brachte, ist der Kriegsschauplatz bedeutend verändert worden, und an der Stelle der Namen: Alma, Katscha, Belbek, ist die Tschernaja, Rjetschka und die Stadt Balaklawa in den Vordergrund getreten. Hatte das Heer der Angreifer dort eine weite, nur selten von Hügelketten und Thälern mit kleinen Flüssen durchschnittene, baumlose Steppe vor sich, so besteht das Terrain, wo es jetzt lagert, großentheils aus Berg und Wald, aus tiefen schroffen Schluchten, die hin und wieder etwas breitere Kessel bilden und nach der See zu in kleine Buchten, umgeben von steilen Felsen, münden. Blickt man auf die Karte, so wird die Stelle der Verbündeten etwa durch die Namen: Kap Chersones im Westen, Kadikoi im Osten und Balaklawa im Süden markirt. Letzteres, welches vermuthlich dem griechischen Schlosse Pallakium, das einst hier stand, den Namen verdankt, ist ein namentlich von Griechen bewohntes Städtchen von etwa 500 Einwohnern, die sich vorzüglich von Fischerei und Kleinhandel nähren. Es liegt hart am Hafen, der Länge nach am Fuße der Berge, sieht ziemlich armselig aus und leidet, wie die meisten Orte an dieser Küste, Mangel an gutem Trinkwasser. Der Hafen ist zwar nicht sehr geräumig, aber tief und weil er von hohen Bergen eingefaßt und nach dem Meere zu nur wenig geöffnet ist, ungemein gut gegen Stürme gesichert. Seine Länge beträgt nicht mehr als anderthalb Werst, die Breite circa 200 Faden. Die Einfahrt ist so schmal, daß nur zwei Schiffe, ohne sich zu gefährden, auf einmal hindurchpassiren können. In ihn ergießen sich ein Quell aus den westlichen Bergen und ein kleiner Bach, der von Norden herkommt. Die Höhen ringsum sind kahle, dem Marmor sich nähernde Kalkschichten, in welche wilde, mit rötlichem Thon durchflossene Klüfte und Rinnsale eingeschnitten sind. Unten an der Landspitze fängt ein bräunlicher Schiefer an, unter diesem Kalkflötze hervorzutreten. Endlich erblickt man hin und wieder auch unter den Kalklagen eine Schicht Sandstein mit schönen Quarzkieseln, die sich deutlich nach den Unebenheiten des Schiefers gerichtet hat. Die alte Festung des Städtchens, die wahrscheinlich schon von den Griechen angelegt, von den Genuesen aber erneuert wurde, liegt, großentheils Ruine, auf der Ostseite der Hafenmündung auf einem schwer zugänglichen Felsen. Ein

Digitized by Google

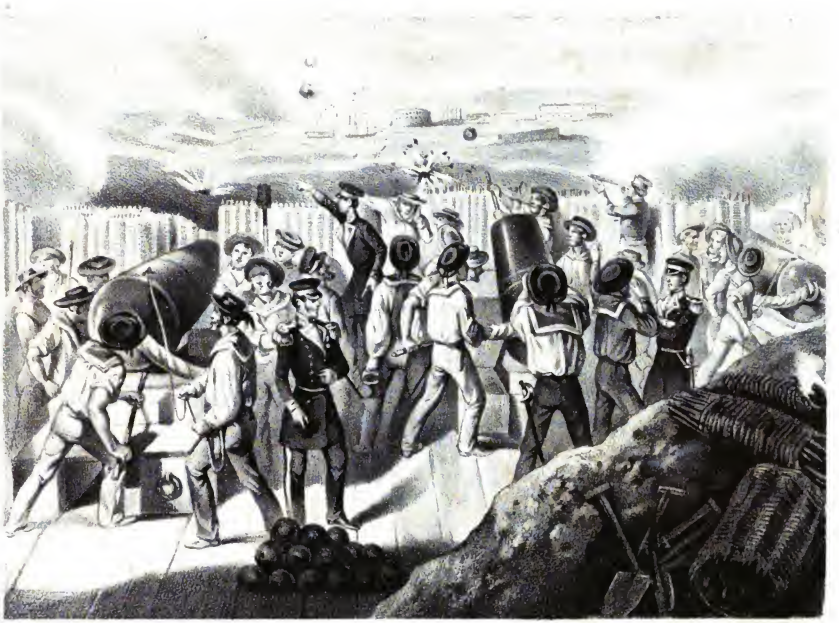
befestigter Thurm, von welchem aus die Russen die Engländer beschossen und ihnen vier Mann tödteten, konnte sich der gegen ihn aufgeführten 12 Pfünder-Batterie gegenüber nicht halten, und die Besatzung des Ortes — bestehend, wie es heißt, aus drei Bataillonen Infanterie, fünf Setwien Kosacken und drei Batterien — räumte denselben mit Zurücklassung von 21 Todten und Verwundeten und zog sich in der Richtung nach dem Baidarthale zurück.

Die Verbündeten oder vielmehr die britische Armee nahm nunmehr Besitz von der Stadt und der Bucht, die sich vortrefflich zum Landungsplatze für die von Konstantinopel und Varna gesendeten Verstärkungen, so wie für das Belagerungsgeschütz eignete. Die Franzosen dagegen schifften ihr schweres Geschütz in der sogenannten Schiffsbucht, nicht fern vom Kap Chersones aus. Sebastopol ist von Balaklawa 1¼ deutsche Meilen entfernt, die Straße indeß, die beide Orte verbindet, ist der einzige für Artillerie und schweres Fuhrwerk fahrbare Weg, und so ist es nicht zu verwundern, wenn die Alliirten geraume Zeit bedurften, um ihr sämmtliches Belagerungsmaterial auf die zum Ausgangspunkte des Bombardements gewählten Hohen zu schaffen.

Die Stellung der Verbündeten aber zwischen Balaklawa und den südlichen und östlichen Forts von Sebastopol ist nun, näher betrachtet, folgende. Ihr äußerster rechter Flügel, bestehend aus den Engländern, lehnt sich an die Böschungen der Gebirge östlich von Balaklawa, die sich einer mächtigen Mauer gleich bis nach der Seestadt Aluschta hinziehen und im Tschadirdagh eine Höhe von 5052 Fuß erreichen. Von dieser Seite aus haben die Verbündeten wenig zu fürchten. Das Gros dieses Flügels steht im Dorfe Kamara, hat aber die Vorposten bis an die Tschernaja Rjetschka vorgeschoben. Das Zentrum befindet sich in Kadika, wo die beiden Straßen, die von Baktschisarai und Sebastopol nach Balaklawa hinablaufen, sich vereinigen. Das Gros des linken Flügels steht in Karani, die Vorposten in Khutor, eine starke Abtheilung beim Kloster St. Georg am Seufer. Die Entfernung vom äußersten rechten bis zur Spitze des linken Flügels ist durch elf armirte Schanzen gegen einen Angriff von Nordosten her gesichert, und man glaubt, daß selbst eine Armee von 100,000 Mann diese Position nicht zu nehmen im Stande sein werde.

Der vorspringende weiße Felsen, welcher die Rhede von Sebastopol gleichsam wie ein Wahrzeichen dem Schiffer anbeutet, ist vom Lager der Verbündeten aus ganz deutlich sichtbar; denn vom Kap Chersones steigt das Land nach Osten zu allmälig an, von Hügelreihen durchschnitten, welche fruchtbare Thäler einfassen. Der Boden ist lehmig, an vielen Stellen mit Kies gemischt und im Allgemeinen mit Rasen bedeckt. Nur die der Festung nähern Stellen bestehen aus kahlem Steinboden und sind gegenwärtig mit Redouten und Batterien versehen, welche die Annäherung auf dieser Seite erschweren.

Digitized by Google



Lith. v. C. Lanzedelli — Gedr. b. J. Loder

Beginn des Bombardements von Sebastopol
die Chapmans Batterie

Digitized by Google

Digitized by Google

Die Belagerung von Sebastopol.

(Fortsetzung.)

So kam der 17. und mit ihm der Beginn des

Bombardements

von Seiten der Verbündeten heran. Die französischen Batterien gaben 6½ Uhr durch drei rasch aufeinander folgende Bombenschüsse das Zeichen zum Anfang des Feuers, und sofort begannen die bis dahin in den Batterien aufgestellten Geschütze, zusammen 126, zu donnern. Die Festung antwortete mit ungefähr 250 Feuerschlünden aus allen gegen die beiden Angriffslinien errichteten Batterien und Bastionen. Die Flotten, welche den Angriff unterstützen sollten, konnten noch nicht auftreten. Drei Stunden währte das Feuer von beiden Seiten mit gleicher Lebhaftigkeit. Schon nach 20 Minuten hatten die Engländer den einen der auf ihrer Seite gelegenen Thürme zum Schweigen gebracht. Dagegen waren die französischen Werke, die zu flüchtig oder nach einem falschen Principe erbaut waren, bald schwer beschädigt. Um 9½ Uhr schlug eine Bombe in das Magazin der Batterie Nr. 4 ein und sprengte es in die Luft, wobei die Batterie zerstört und ungefähr 42 Mann getödtet oder verwundet wurden. Drei Viertelstunden später platzte ein Cartouchekasten der von der Marine bedienten Batterie Nr. 1, wodurch die französischen Batterien auf drei vermindert wurden. Dieselben konnten jetzt das Feuer der Russen ohne Nachtheil nicht mehr erwidern, und so gab der die Artillerie befehligende General Ordre zur Einstellung des Feuers. Von Seiten der Engländer wurde das Bombardement aufs eifrigste fortgesetzt. Den hartnäckigsten Widerstand leistete hier das gezackte Fort im Centrum der russischen Position. Auch der Dreidecker „Zwölf Apostel“ feuerte vom Hafen durch die Schlucht heraus, und vergebens suchte die eine Batterie mit ihren Lancasterkanonen ihn zum Schweigen zu bringen. Dagegen bewiesen sich diese Geschütze sehr wirksam gegen das genannte sternförmige Fort. Zehn Minuten nach drei Uhr erfolgte eine furchtbare Explosion, und als der Rauch sich verzog, war an der Stelle des Hauptmagazins jenes Forts nur noch ein schwarzes Loch zu sehen. Die Engländer jauchzten und feuerten um so frischer drauf los. Um 4 Uhr flog ein Munitionskarren hinter der Batterie rechts von den Engländern auf. Eine Abtheilung Freiwilliger, zehn von jedem englischen Regiment, scharmützelte während der Kanonade, und 500 Zouaven mit ihren Katzen, die sie selbst in die Schlacht begleiten, versuchten es, die russischen Kanoniere von den Kanonen wegzuschießen, ohne indeß sonderliche Erfolge zu erzielen. Um 7 Uhr hörte die Kanonade auf allen Punkten auf. Der runde weiße Thurm war stark zerschossen und verstummt. In seinen Erdschanzen waren drei Geschütze demontirt und die Brustwehren sehr beschädigt. Im gezackten Fort oder der Malstation (auch Fort Nr. 3 genannt) waren beinahe sämmtliche 33 Geschütze zerstört. Der Verlust, den die Russen an Todten und Verwundeten erlitten, wird von ihnen selbst auf 500 Mann angegeben, und es befand sich darunter der Admiral und Generaladjutant Kornilloff, welchem eine Bombe das rechte Bein wegriß, als er unter dem Portikus des Theaters hervortrat, um einem Adjutanten einen soeben geschriebenen Befehl zu übergeben. Der in den französischen Angriffslinien angerichtete Schaden bestand in zwölf an ihren Lafletten beschädigten und zwei völlig zerstörten Geschützen, verschiedene Zerstörungen an den Schießscharten und Koffern der Batterien und Verschüttung des Grabens an mehreren Stellen. Kampfunfähig hatte man etwa 100. Die solider gebauten britischen Schanzen erfuhren keine erhebliche Beschädigung, auch hatte man hier einen Verlust von ungefähr 50 Todten und Verwundeten zu beklagen.

Der Angriff der Flotten hatte um 1½ begonnen und 6½ Uhr aufgehört. Die Franzosen griffen das Quarantainefort und die beiden Batterien des Fort Alexander an, die Engländer richteten ihr Feuer gegen die Konstantins- und Telegraphenbatterie. Ein türkisches und ein ägyptisches Linienschiff wirkten im Centrum. Im Ganzen waren es 26 Linienschiffe, welche sich an dem Bombardement betheiligten. Die Kanonade war hier durch die Zahl und das schwere Kaliber der Geschütze, welche von beiden Seiten wirkten, außerordentlich furchtbar. In einer Entfernung 1½ deutsche Meile klang es wie das ununterbrochene Geschmetter einer im rasend schnellen Laufe heranbrausenden Locomotive, nur um Vieles lauter.

Der Erfolg war indeß nicht von Erheblichkeit. Schiffe haben gegen Steinwälle nur dann eine Möglichkeit zu wirken, wenn sie bis auf 900 Ellen heranfahren, hier aber ankerte das Gros der Franzosen über 2000, das der Engländer gegen 1800 Ellen von den Batterien, auf die es abgesehen war. So beschäftigte man zwar einen großen Theil der russischen Kanoniere auf dieser Seite und brachte mehrere der betreffenden Batterien auf dieser Seite zum Schweigen, aber die dadurch errungenen Vortheile standen in keinem Verhältnisse zu dem Schaden, den man erlitt, so gering derselbe auch vergleichsweise war. Die Engländer hatten einen Verlust von 44 Todten und 266 Verwun-

Digitized by Google

deten, die Franzosen von ersteren 35, von letzteren 131. Der Albion gerieth nach einem zweistündigen Kampfe auf nur 1000 Ellen Distanz an mehreren Stellen in Brand und wurde mit Noth aus dem Feuer bugsirt. Der Retribution wurde der Hauptmast glatt weggeschossen, der Firebrand hatte bei seiner Rückkehr außer dem Besahmaste keine ganze Raa mehr, auch die Arethusa, der Sandspareil, der Rodnei und die Queen litten stark. Von den französischen Fahrzeugen wurden der Charlemagne und der Mon'ebello, vor Allem aber die Ville de Paris sehr mitgenommen, indem eine Bombe in sie einschlug und einen Theil des Verdecks und der Kajüten zerschmetterte. Den ganzen Tag herrschte tiefe Windstille, so daß der Pulverrauch wie ein schwerer dunkelgrauer Mantel um die Schiffe und Batterien hing. Zauberhaft war die plötzliche Veränderung am Abend. Erst heißer Sonnenbrand, Dampf und Dunst, Bombenblitze, Aufleuchten von Explosionen und der Donner von 3000 Kanonen — darauf mit einem Male ein stiller, friedlicher, prachtvoll gestirnter Himmel über einem spiegelglatten Meere, und auf letzterem die zitternde Wiederschein der Laternen an den Masten der Schiffe, die in tiefem Schweigen von der Stätte des Kampfes zurückkehrten.

Den sanguinischen Hoffnungen auf eine rasche Bewältigung der taurischen Feste sind arge Enttäuschungen, der Kunde, daß Sebastopol durch Handstreich genommen, die Nachricht, daß es auch auf der Landseite eine starke Festung sei, gefolgt, und immer lauter werden die Stimmen, welche an dem Gelingen der ganzen Expedition zweifeln, immer mehr neigt sich die Voraussetzung, daß Sebastopol in kurzer Zeit oder überhaupt zu nehmen sei, zur Ungewißheit. Um diese Zweifel zu erklären sehen wir uns genöthigt, die Mittel des Widerstandes und des Angriffes nochmals zu prüfen.

Die Vertheidigungsmittel Sebastopols auf der Landseite waren bisher ganz unbekannt, die Recognoscirungen, welche General Canrobert und Lord Raglan zu wiederholten Malen unternahmen, haben gezeigt, daß sie sehr beträchtlich sind, und rechnet man dazu den Umstand, daß Sebastopol nicht völlig cernirt ist, daß seine Besatzung deßhalb fortwährend verstärkt und abgelöst werden kann, daß 12,000 Russen die Höhen über dem Fort Konstantin besetzt halten, und daß weitere 25,000 Mann die Flanke der Alliirten bedrohen, so wird Niemand leugnen können, daß die Hoffnung den Platz zu nehmen, sehr viel von ihrer Zuversichtlichkeit verloren hat, wiewohl sie deßhalb noch weit entfernt von Verzweiflung sein mag.

Nachdem wir in den letzteren Blättern die Vertheidigungswerke der Festung umständlich geschildert haben bleibt uns noch Folgendes darüber zu sagen übrig. Nachdem die Russen ihre im Hafen liegenden Schiffe entwaffnet, lieferten ihnen dieselben eine Menge der schwersten Kanonen zur Armirung ihrer Werke, denen es an geschickten Artilleristen, ebenfalls von den Schiffen genommen, nicht fehlt. Das Centrum der Linie vertheidigt das Fort Alchtiar, das auf dem höchsten Punkte der Stadt erbaut ist. Nicht weit von diesem Fort beginnen drei Schluchten, die sich bis ans Meer erstrecken. Die eine im Westen mündet in die Quarantainebucht, die mittelste theilt die Stadt in zwei ungleiche Hälften, und die dritte geht im Osten gerade nördlich und bildet den Hafen, der ihre Verlängerung bis zur Rhede ist. Vorzüglich an der Ausmündung dieser Schlucht, d. h. am östlichen Ufer des Hafens, sind die Vertheidigungsmittel gehäuft, denn gesetzt auch den Fall, die Russen müßten ihre Schiffe zerstören, so bleibt es immer wichtig für sie, den Eingang in den Hafen und vor allem in die Vorstadt Karabelnaja am Ostufer zu hindern. Nehmen die den rechten Flügel der Belagerungsarmee bildenden Engländer diese Vorstadt, und machen die Franzosen sich zu Herren des halbmondförmigen Forts im Westen, so geriethe die Stadt zwischen zwei Feuer und würde unhaltbar.

Damit ist die ganze Festung aber noch nicht genommen, denn es bleibt der Garnison unverwehrt, sich über die Rhede nach den nördlichen Forts zurückzuziehen.

Diesen Vertheidigungsmitteln gegenüber sind von den Belagerten folgende Maßregeln ergriffen worden. Die Franzosen griffen die westlichen Batterien und Redouten, das Quarantainefort und die Ringmauer der Stadt an, der Angriff der Engländer richtete sich auf die Karabelnaja oder Schiffervorstadt und die im Kriegshafen liegenden Schiffe. Die besonders mit den Belagerungsoperationen beauftragten Divisionen Forey und Prinz Napoleon hatten ihre Parks und Reserven in der Nähe des alten Chersons aufgestellt. Die englischen Divisionen mit ihrem Belagerungspark standen weiter rechts. Das französische Corps hatte seine Laufgräben in gleicher Linie mit dem am meisten östlich gelegenen Thurme und in der Entfernung von 1400 Schritt eröffnet. Darauf rückte man, Zickzackgänge grabend, näher gegen dieses Fort, und zur Zeit der letzten bestimmten Nachrichten hatten die Franzosen bereits mehre starke, mit Geschützen von schwerem Kaliber armirte Batterien errichtet. Die erste derselben hatte drei Gesichtslinien, deren jede ihr Feuer auf einen der Thürme richtete, welche die Vorwerke der Festung bilden. Die zweite Batterie hat zwei Gesichtslinien, wovon die eine zwei südlich gelegene Bastionen, die andere das Quarantainefort und das Fort Alexander bestreicht. Die Engländer hatten gleichfalls ihre Laufgräben in der Entfernung von 1200 Schritten; und zwar parallel mit der Ringmauer der Schiffervorstadt eröffnet. An den beiden Enden des Ganges hatten sie zwei Batterien errichtet und näherten sich im Zickzack dem Centrum der Vorstadt. Ihre Artillerie bestrich links den Kriegshafen und das Fort St. Nikolaus, rechts das Fort Paul, während ein Theil ihrer Geschütze die Ringmauer der Vorstadt niederzuschmettern bestimmt war.

Wie die russische Flotte Kanonen zur Vertheidigung der Festung lieferte, so auch die französische und englische. Eine große Masse schwerer Geschütze waren

Digitized by Google

bereits von Balaclawa nach den Batterien gebracht worden. Namentlich hat die französische Marine sich sehr lobhaft betheiligt und auf der äußersten Linken eine neue Batterie von 10 Geschützen errichtet, welche das Quarantainefort beschoß. Das von der französischen Flotte ans Land gesetzte Contingent war dadurch auf 1300 Mann und 40 Feuerschlünde (meist 50pfündige Kanonen und 80pfündige Haubitzen) gestiegen.

Die Fronte beider Armeen und die Angriffslinie gegenüber der Festung ist fast anderthalb deutsche Meilen. Ihre Linie von der äußersten Rechten bis Balaclawa — also die Front gegen das russische Heer — hat etwa die gleiche Ausdehnung, und die Positien der Armee im Osten und Südosten, in Flanke und Rücken ist stark genug, daß die Russen wenig Hoffnung haben die Belagerer aus derselben zu vertreiben. Denn erstens ist die Straße von Kadikoi nach Kamara und den westlichen Berapässen an drei Stellen so abgeböscht (abschüssig gemacht), daß keine Artillerie auf ihr vorkommen kann. Außerdem bestreicht eine schwere Kanone von den Höhen aus diese Straße und die Böschungen. Ueber der Ostseite Balaclawas haben gegen 1000 Marinesoldaten ihre Zelte aufgeschlagen, und mehrere 24- und 30pfündige Haubitzen sind hier hinaufgeschafft worden. Bei Kadikoi, gegen Nordwesten, lagerten 800 Matrosen mit schwerem Geschütz. Das Terrain zwischen Kadikoi und Traktir ist sehr hügelig. Der Hügelrücken steigt in mehreren Kuppen auf und ist von weiten Thälern durchschnitten. Auf fünf dieser Hügel arbeiteten 2000 Türken unter Leitung des preußischen Genieoffiziers Waagmann am Bau mehrerer Redouten, deren jede eine Besatzung von 250 Türken zählt und mit zwei schweren Kanonen armirt ist. Diese türkischen Soldaten waren sehr unverdrossen und sehr fleißig, obwohl man sie Anfangs die größten Entbehrungen leiden ließ. Die Pforte hatte übrigens statt einige von Omer Pascha's Kerntruppen lauter Rekruten geschickt. Viele davon sind schon bejahrte Leute, die von Haus aus den friedfertigsten Ständen angehören und kaum etliche Monate die Muskete trugen. Trotzdem zeigten sie sich brav im Schanzenbau und ihre Geduld im Ertragen des Hungers übertraf alle Erwartung. Sie wurden ohne alle Lebensmittel ans Land gesetzt. Etwas Zwieback wurde ihnen nachgeschickt, das war Alles. Seit der Schlacht an der Alma bis zum 10. Oktober lebten sie von zwei Zwiebacken täglich per Mann. Nicht einmal Tabak, ihr einziger Trost, hatten sie. Später wurden ihre Leiden in etwas gemildert, und sie erhielten Kaffee und Reis. Die welche unbeschäftigt waren, gruben Löcher in die Erde und flochten Zäune herum, eine sehr gute Idee zum Schutz gegen die Kälte.

Längere Zeit war die Witterung den Verbündeten, deren Arbeiten übrigens durch den mit wenig Erdreich bedeckten Felsenboden bedeutend erschwert wurden, nicht so feindlich wie man es erwartet hatte. In den Nächten des 8. und 9. aber ward die Kälte sehr empfindlich und der Wind blies furchtbar schneidend von Norden her. Im dichtesten Zelte dringt dieses Wetter durch Mark und Bein, und natürlich stellten sich in seinem Gefolge kaltes Fieber, Schnupfen und andere Krankheiten ein. Die Verluste an Kranken sind unter solchen Umständen immer groß. Aber die tödtlichen Cholerafälle hatten sich um diese Zeit von 26 auf 10 täglich vermindert.

Uebrigens begannen schon damals jene Plagen und Leiden welche seither die englische Armee beinahe vernichtet, und auch die Reihen der französischen Streiter arg decimirt haben. Ein einziger Blick auf die ersteren zeigte schon dazumal, welchen Entbehrungen und Mühseligkeiten sie ausgesetzt waren. „Ihre Gesichter" sagt ein Brief aus Balaclawa, „sind hager und mit dem Staub und Schweiße mehrerer Tage bedeckt. Ihre Kleider konnten sie seit Wochen nicht ausziehen. Wirres struppiges Haar, tiefliegende Augen, eine gelbliche Gesichtsfarbe und das fieberhafte Wesen welches sich mit der Unreinlichkeit verbindet, sind bei den Gemeinen sowohl wie bei den meisten Unteroffizieren an der Tagesordnung — ein übler Umstand für die Nation, welche ihren Stolz darein setzt, von allen Völkern die reinlichste zu sein. Aber," sagt der Berichterstatter, „ich möchte wissen wie Jemand, und wäre er der größte Wasserfreund, sich und seine Wäsche waschen sollte, wo kaum genug Wasser zum Trinken vorhanden ist. Die äußere Erscheinung der Offiziere ist bis zur Unkenntlichkeit entfernt von dem Begriffe, den man daheim von einem britischen Offizier in voller Uniform hat. Ohne anderes Gepäck als das, welches sie selbst tragen konnten, ausgeschifft, haben sie ihre Paraderöcke die ganzen drei Wochen hindurch getragen, die seit der Landung verflossen sind. Sie sind in ihnen marschirt, haben in ihnen gekämpft und in ihnen geschlafen. Natürlich gleicht das Scharlachtuch nur schwach dem früheren strahlenden Roth und die goldenen Borten und Epauletten erinnern in ihrer Mattheit und Verblichenheit kaum noch an die ehemalige Herrlichkeit. Beinkleider und Stiefel durch Schmutz und Staub befleckt, ein Zschako oder eine Mütze die durch den Feldzug ebenfalls nicht gewonnen haben, ein rother Schawl, welcher trotz aller Reglements und Ordres zum Schutz gegen die Kälte um den Unterleib getragen wird, ein schmutziger abgeschabter Tornister, mit Zwieback, mit zusammengekauften Eiern, Hühnern, Früchten, Honigscheiben u. s. w. gefüllt, ein Ledergürtel mit einer Drehpistole und vielleicht, wenn die Fouragirerexpedition mehr Glück als gewöhnlich gehabt, eine lebendige Gans, bei den Füßen gefaßt, zappelnd schnatternd und mit den Flügeln schlagend — das ist ungefähr das Bild eines unserer braven Jungen vor Sebastopol."

Man sieht, daß der Schreiber dieses Briefes die damaligen Zustände von der spaßhaften Seite zu schildern versucht, er mochte wohl nicht ahnen wie furchtbar ernst binnen wenig Wochen sich die Verhältnisse gestalten würden!

In Bezug auf das Bombardement vom 18. Oktober sagt eine umständlichere Beschreibung Folgendes:

Digitized by Google

„Hätten die Russen“ (erklärt Admiral Hamelin in seinem Berichte an den Kriegsminister) — „den Eingang des Hafens von Sebastopol nicht durch Versenkung von fünf Linienschiffen und zwei Fregatten geschlossen, so bezweifle ich nicht, daß die Schiffe der Geschwader sich mit Erfolg ins Fahrwasser begeben, sich mitten im Hafen vor Anker legen und sich mit der Armee in Verbindung zu setzen gekonnt hätten.“

Die alliirte Flotte erlitt bei dem Bestreben die Batterien der Forts auf kürzere oder längere Zeit zum Schweigen zu bringen einen nicht unerheblichen Verlust an Todten und Verwundeten, auch wurden mehrere Schiffe sehr bedeutend beschädigt. An Bord der Ville de Paris fielen zwei Bomben und sprengten einen Theil des Verdecks und der Cajüten, rissen dem Adjutanten Hamelius beide Arme weg, zerschmetterten einen Schiffslieutenant die Beine und verwundeten 20 Matrosen. An Bord des Bellerophon fiel gleichfalls eine Bombe und tödtete 15 Matrosen und 2 Offiziere. Im Ganzen hatte Ville de Paris 10 Todte und 40 Verwundete, der Valmy 4 Todte 30 Verwundete, die Queen 7 Todte 1 Verwundeten die Britannia 7 Todte, 10 Verwundete, der Sanspareil 12 Todte 30 Verwundete, der Agamemnon 4 Todte, 22 Verwundete, der Albion 10 Todte und 56 Verwundete. Letztere beiden Schiffe haben so stark gelitten, daß sie mit dem französischen Admiralschiffe nach Constantinopel gebracht werden mußten um ausgebessert zu werden. Auch die Retribution und der Agamemnon wurden hart mitgenommen und der Charlemagne litt beträchtlichen Schaden an seiner Maschine. Auf diese Weise wäre die besonders in England lebhaft verhandelte Frage, ob die schwimmenden Holzburgen sich unter Umständen mit Granitwällen messen dürfen, ziemlich glücklich gelöst, wiewohl es immerhin auffallen mag, da von den 22 Linienschiffen, welche die Alliirten bei Sebastopol haben, seit dem 17. keins wieder an dem Bombardement Theil nahm.

Dagegen wurde der Angriff zu Lande bald schwächer, bald stärker, beinahe ohne alle Unterbrechung fortgesetzt. Täglich schleuderten die Batterien der Belagerer zwischen 18 bis 20,000 Kugeln in die Stadt. Am 18. flog ein großes russisches Pulvermagazin in die Luft, die Schiffervorstadt brannte an mehreren Stellen und der Thurm auf dem Malachowhügel erlitt bedeutende Beschädigung. Am 19. und 20. wurde das Bombardement auf die Süd- und Westseite von fünf englischen und vier französischen Batterien fortgesetzt, ohne daß ein bedeutender Erfolg sichtbar gewesen wäre. Am 21. hatten die Engländer ihre Batterien den russischen Werken bis auf 500 Schritt genähert. Es wurden zwei große russische Schiffe im Hafen in Grund geschossen. Deserteure meldeten, daß es in der Stadt viele Todte gäbe. Da es den Weibern und Kindern seit Eröffnung des Bombardements nicht mehr gestattet war, die Stadt zu verlassen, um ihre Krüge in der Tschernaja Rjetschka zu füllen, so war Wassermangel eingetreten. Am Morgen des 23. brach in Sebastopol eine lange fort wüthende Feuersbrunst aus, nachdem ein in der Nacht unternommener Ausfall mit bedeutendem Verluste auf russischer Seite abgeschlagen worden war.

Inzwischen waren die Verbündeten fortwährend in der Flanke und im Rücken bedroht. Zu Menczikoff waren allmählig beträchtliche Verstärkungen gestoßen; er hatte das ganze 4. (Dannenbergsche) Corps, 2 Divisionen des 6. Corps, 9 reguläre Cavallerieregimenter, verschiedene kleinere Truppentheile, 140 Feldgeschütze und 27 Kosakenpulks zu seiner Verfügung und er säumte nicht, Gebrauch von diesen Streitkräften zu machen. Nach Empfang dieser Verstärkungen beschloß Fürst Menczikoff die Rechte der Verbündeten zu umgehen, um die Belagerer zwischen zwei Feuer zu bringen und einen kühnen Handstreich gegen Balaklawa zu versuchen. Wäre derselbe gelungen, so wären die Alliirten, die dann nur noch über das Cap Chersones mit dem Geschwader communiciren konnten, selbst so gut wie belagert gewesen. General Liprandi drang mit 30,000 Mann in die Berge ein, von wo die Tschernaja herabkommt und die die verbündeten Armeen bei ihrer Bewegung von Belbek nach Balaklawa überschritten hatten. Es gelang ihm seinen Marsch zu verbergen, was in einem mannigfach gestalteten Lande, das von tiefen Schluchten durchschnitten und mit fast unwegsamen Wäldern bedeckt ist, nicht wundern darf. Alles, was die Verbündeten thun konnten, war, in ihren verschanzten Lagern auf der Hut zu sein, und deßhalb hatten sie von der Tschernaja an bis Balaklawa so viel Widerstandspunkte staffelförmig aufgestellt. Die Terrainschwierigkeiten scheinen Liprandi nicht erlaubt zu haben, seine Umgehung vollständig auszuführen. Der Mangel an gebahnten Wegen nöthigte ihn, sich auf die Straße von Simferopol nach Balaklawa herabzuwerfen, und am 25. Oktober beobachteten die Russen Angesichts der Redouten der Alliirten auf den Höhen. Sei es, daß die Türken es versäumt hatten, Wachposten auszustellen, sei es, daß sie zu schwach waren, sie ließen die Verschanzungen im Stiche, warfen sich in völliger Unordnung in die Ebene und brachten Alarm in die Corps, welche die Belagerung deckten. Letztere setzten sich sofort in Bewegung. Die leichte Cavalleriedivision unter Lord Cardigan traf zuerst ein und stürzte sich unverzüglich auf die Russen, die in die Ebene herabstiegen. Trotz ihres Muthes versuchten die diese Brigade bildendeu zwei Regimenter vergebens den Marsch des Feindes aufzuhalten. Die Gardedragoner, die ihnen zu Hilfe kamen, waren Anfangs glücklicher. Aber sie sahen ihre Reihen durch die Artillerie der Redouten, deren Kanonen die Russen gegen die Alliirten gekehrt hatten, gebrochen. Indessen langte die britische Infanterie in Linie an. Sie hielt unter dem Feuer der Russen Stand und gab auf diese Weise der Division Bosquet, die vom Schauplatze am weitesten entfernt war, Zeit zum Eintreffen. Die Verbündeten gingen darauf wieder zur Offensive über und schlugen die Russen zurück, die die Höhen wieder gewannen und denen es gelang, sich im Besitze von zwei Redouten zu behaupten. So endete dieser erste, außer-

Digitized by Google

Lith. v. C. Lanzedelli

Gedr. b. J. Lodes

Englisches Bivouak vor Sebastopol.

Digitized by Google

ordentlich blutige unentschiedene Tag. Die kecke Bewegung Liprandi's war zum Theil gescheitert, weil Balaklawa noch in der Gewalt der Alliirten geblieben war und diese ihre Verbindung mit dem Heere unterhielten. Theilweise aber war sie gelungen, weil die Russen auf der einzigen gebahnten Straße, die von Balaklawa nach Sebastopol führt, die Anhöhe behaupteten und im Rücken der Belagerer Stellung genommen hatten. Daher ließ auch Fürst Menczikoff am 26. einen starken Ausfall gegen die englischen Linien thun, um sie zwischen zwei Feuer zu bringen. Wäre es ihm gelungen, sie zu brechen und dem General Liprandi durch die Belagerungsarmee hin die Hand zu reichen, so wären die Operationen der Belagerer fast unwiederbringlich bloßgestellt gewesen. Aber der 26. machte den Hoffnungen des russischen Generalissimus ein Ende. Nach einem sehr lebhaften Gefecht wurde er durch die Division Sir de Lacy Evans mit einem Verluste von mehr als tausend Mann nach Sebastopol zurückgeworfen. Gleichzeitig griffen die Verbündeten die von Liprandi besetzten Höhen von der Front an, nahmen die Redouten, deren sich die Russen Tags zuvor bemächtigt hatten, wieder und warfen letztere vollständig geschlagen über die Tschernaja hinüber in die Schluchten der tauriſchen Gebirgskette. Seitdem haben die Alliirten eine Stellung gewonnen, welche Balaklawa besser deckt, und die man kennen muß, da ohne Kenntniß derselben das Verständniß der in Aussicht stehenden weiteren Kämpfe nicht möglich sein dürfte. Die zweite englische Division auf dem äußersten rechten Flügel hält jetzt das hochgelegene Terrain besetzt, welches dem Hafen von Sebastopol zwiſchen der Tschernaja und der Kalfaterbai gegenüber liegt und stützt sich rechts auf den bewaldeten steilen Abhang, der das Tschernajathal überblickt. Die leichte vierte und zweite Division dehnt sich in der hier angegebenen Ordnung bis zur Heerstraße aus, die von Sebastopol nach Balaklawa führt. Von dieser an bis zur Strelitzenbai sind die Franzosen aufgestellt. Rückwärts lagert die erste britische Division, um die zweite zu stützen. Ganz in zweiter Linie befindet sich das türkische Corps, und dieses hat wieder hinter sich, mehr zur Rechten, in der Nähe von Balaklawa, eine starke Reserve.

Somit ist die zweite und erste britische Division mit dem türkischen Contingent-so aufgestellt, um jeden Angriff auf die rechte Flanke des verbündeten Belagerungsheeres von Seiten eines außerhalb der Festung befindlichen Feindes mit Erfolg zurückweisen zu können. Diese Aufstellung gewährt gegen die frühere den Vortheil, daß sie die einzige Straße, auf welcher der Feind den rechten Flügel der Alliirten umgehen konnte, um nach Balaklawa vorzudringen, vollkommen beherrscht. Angenommen jedoch, daß trotz dieser Position die Russen von Baktschisarai oder vom nördlichen Festungsende aus diesen gewagten Flankenmarsch glücklich vollbringen sollten, so müßte doch Balaklawa, das von Batterien, einem besonderen Fort und den Schiffen im Hafen vertheidigt werden kann, mit Sturm genommen werden. Einige Tage vor dem Angriffe der Russen hatte man sich genöthigt gesehen, sämmtliche griechische Einwohner Balaklawas aus der Stadt zu vertreiben. Am 9. Oktober fingen die Engländer eine griechische Frau auf, die von Sebastopol nach Balaklawa wollte und brachten sie als verdächtig vor Lord Raglan. Bald nachher ging der britische Oberbefehlshaber selbst nach diesem Orte ab und ließ sämmtliche Einwohner vor sich beſcheiden, um ihnen zu eröffnen, daß sie binnen drei Stunden die Stadt verlassen müßten. Wer nach Verlauf dieser Zeit noch in der Stadt gefunden würde, sollte sofort erschossen werden. Der Grund zu dieser strengen Maßregel bestand darin, daß man bei jener Frau im Schuhe einen Brief des Fürsten Menczikoff an den Popen in Balaklawa, worin die Einwohner aufgefordert wurden, die Stadt an einem bestimmten Abende, wo die Russen die Verbündeten angreifen würden, in Brand zu stecken. Daß ein Complott zu diesem Zwecke bestand, wurde auch daraus geschlossen, daß die Griechen am vorhergehenden Tage allerlei Vorbereitungen getroffen hatten, den Ort zu verlassen, wobei sie sich damit entschuldigten, daß sie nichts zu essen hätten und deßhalb genöthigt wären, nebst ihren Familien nach den Bergen auszuwandern.

Der Kampf der Engländer und Franzosen mit der Division Liprandi's und den von Sebastopol ausgefallenen Russen war des letzte Ereigniß von Bedeutung bis zum Ende des Monats. Das Bombardement nahm seinen regelrechten Verlauf. Die Russen begannen allmählig schwächer und unsicherer zu feuern. Die Belagerer rückten fortwährend näher. An mehreren Stellen war Bresche geschossen, ein bedeutender Theil der Stadt war niedergeschmettert, aber noch immer war die Belagerung noch nicht zu dem Punkte gediehen, daß die Einnahme nichts destoweniger noch in weiter Ferne gestanden wäre. Dazu kam, daß die Witterung außerordentlich kalt und regnerisch wurde, ein heftiger Sturm die Flotte vom Lande wegtrieb und die Kälte und Nässe eine große Masse von Kranken in die Feldspitäler lieferte.

Ehe der Bericht über die Belagerung weiter fortgesetzt wird ist es nothwendig dem Leser das Terrain und die begonnenen Arbeiten unabläſſig zu versinnlichen um denselben einen allgemeinen Ueberblick der dortigen Vorgänge zu geben welche besonders auf der Seite der Engländer von außerordentlichem Interesse sind.

Der Berichterstatter aus dem englischen Lager schreibt:

„Die Operationen der Belagerer zerfallen dem Orte nach in drei Theile. Wir werden zu gleicher Zeit drei Angriffe machen. Auf der äußersten Rechten wird Gordon, auf der äußersten Linken Chapman angreifen. Der dritte Angriff wird den Franzosen zufallen, welche der Stadt näher, aber mit Geschützen schweren Kalibers nicht so reichlich versehen sind, als wir. Gordon wird mit zwei gewaltigen Batterien angreifen. Auf dem Gipfel eines Hügels, dessen Seiten nach einer Schlucht abfallen, die nach Sebastopol führt,

Digitized by Google

befindet sich die erste unserer Redouten. Unmittelbar vor ihr liegen mehrere große russische Kriegsschiffe, deren Zerstörung unsere Aufgabe ist. Auf der Ebene spielt ein stark armirtes Werk direkt auf die Front unserer Batterie, während auf der Linken ein runder Steinthurm nebst seinen Außenbatterien uns tapfer Postkugeln und Granaten zuschleudert.

Diese unsere äußerste Batterie auf der Rechten ist mit vier Vierundsechzigpfündern vom Terrible, einer Lankasterkanone von Beagle und zwei zehnzölligen Mörsern armirt. Sie ist so bewunderungswürdig gut ausgemessen, daß jede Kugel, von den Erdschanzen vor dem runden Fort der Russen ricochettirt und jedes Hohlgeschoß, welches über dieses Fort hinausgeht, andere dahinter liegende Werke trifft und beschädigt oder mitten in die militärischen Gebäude der Stadt einschlägt. Die Hügel, welche die gegenüber liegende Wand der Schlucht bilden, sind von großem Vortheile für uns, indem sie unsere Vorposten auf der äußersten Rechten decken und ihnen Sicherheit vor dem Feuer der Batterien am Ende des Hafens von Sebastopol gewähren. Diese Batterien belästigen uns indeß immerhin nicht wenig; denn obwol sie nicht über die Höhe sehen und weder Vorposten, noch Redoute gewahr werden können, feuert sie über den Berg aufs Gerathewohl und bedecken den Boden des Plateaus mit ihren Paß- und Hohlkugeln. Sobald ein Rothrock sich in dieser Richtung blicken läßt, steht man sofort die Kosaken, welche die entfernten Anhöhen besetzt halten, kleine Fahnen als Signale schwingen und augenblicklich beginnt eine Batterie von drei Kanonen zu spielen und ihre Wurfgeschosse nach verschiedenen Winkeln zu werfen, so daß sie wenigstens fünfundvierzig Grade des Bodens damit bedeckt, während ein Dampfer den Rand des Hügels mit Bombenkartätschen bearbeitet, welche mit wunderbarer Lebendigkeit im Gebüsche herumprasseln.

Die zweite Batterie desjenigen Theiles der Angriffsfront, die Gordon Angriffspunkt heißt, befindet sich der Stadt bedeutend näher als die erste. Sie ist auf dem Rücken einer Hügelwelle erbaut, hinter welcher sich ein Hügel erhebt der parallel mit den Höhen auf ihrer Rechten aufsteigt. Die eine Front des Werkes ist gegen ein russisches Redan oder Erdwerk gerichtet, von welchem die Batterie 4050 Fuß entfernt ist. Sie blickt auf die Ecke jenes Werkes, welches deßhalb ihr Feuer nicht erwiedern kann. Die zweite Face ist dem bereits erwähnten runden Thurme und den Erdschanzen in dessen Umgebung zugewendet, von denen sie etwa 4800 Fuß entfernt ist. Die rechte Face ist eine bloße Schulterverlängerung, um die Flanke zu decken und die Redoute zu vertheidigen. Die linke dagegen ist den Schiffen im Admiralitätshafen zugekehrt, von welchem sie ungefähr 5100 Fuß entfernt ist. Die Armirung dieser Batterie, welche heute vollendet wurde, besteht aus zwei Vierundsechzigpfündern mit Oefen, um die Kugeln glühend zu machen, welche für die Schiffe bestimmt sind, sechs achtzölligen Kanonen für das Redan, sieben Zweiunddreißigpfündern vom Diamond, bestimmt für den runden Steinthurm, vier Vierundzwanzigpfündern als Flankenvertheidigung und sechs sechszölligen Mörsern.

Unmittelbar hinter dieser mächtigen Schanze befindet sich auf dem Rande eines steilen Abhangs eine dritte Batterie mit einer von den Lankasterkanonen, welche die Bestimmung hatte, einen Dreidecker im Admiralitätshafen zu zerstören. Diese Absicht ist indeß vereitelt worden, indem die Russen das Schiff seit Errichtung der Batterie weggeschafft haben. Aber nun wird sofort eine andere Schießscharte durchgebrochen, und die furchtbare Kanone wird sich jetzt gegen den unseligen runden Thurm richten, dem bereits so viele gewaltige Feuerschlünde zurückgekehrt sind.

Chapmans Angriffspunkt befindet sich unten in der Ebene vor den Lagern der Divisionen Cathcart und England.

Dieselbe besteht aus vier großen Batterien, die miteinander durch eine 3600 Fuß lange Parallele verbunden sind. Batterie Nr. 1 ist mit vier Vierundsechzigpfündern armirt, welche die Bestimmung haben das mehrerwähnte Redan auf eine Schußweite von 4380 Fuß niederzuschmettern. Batterie Nr. 2 hat elf Geschütze, von denen zehn das runde Fort bedrohen und die letzte das Lazareth bestreicht. Diese beiden Batterien sind mit Leuten von der königlichen Artillerie bemannt. Die dritte Batterie ist mit fünfzehn schweren Kanonen armirt und in der Hauptsache gegen den runden Thurm auf eine Schußweite von 6600 Fuß gerichtet, während sechs von den Geschützen eine Batterie auf der Linken, welche die Casernenbatterie heißt, auf 4380 Fuß zum Schweigen bringen wird. Batterie Nr. 4 ist mit sechs schweren Kanonen armirt, um das Redan auf eine Entfernung von 4380 Fuß zu beschießen. Eins der Geschütze ist der Straße zugekehrt, welche in einer Weite von 6300 Fuß nach dem runden Thurme hinausführt, und ein anderes bestreicht einen Punkt, welcher die Gartenbatterie heißt. Vier Geschütze sind gegen die Flaggenstab- oder Masthaftion gerichtet, die sich auf der äußersten Linken der britischen Angriffslinie befindet, und ein Geschütz ist so gestellt, daß es das Redan der Länge nach bestreicht. Außer dieser schweren Armirung aber hat die Batterie noch sechs Mörser, welche ihre Bomben nach Punkten werfen werden, die bis jetzt noch nicht bestimmt sind. Die Batterie Nr 3 und 4 sind mit Matrosen bemannt.

Die französische Angriffslinie besteht aus fünf Batterien, die durch eine Parallele mit einander verbunden sind. Ihr Hauptangriffspunkt ist ein casematirter Thurm auf der äußersten Linken ihrer Stellung. Derselbe ist dem Anscheine nach noch weit stärker als der, gegen welchen unsere Anstrengungen sich richten und wird unzweifelhaft eine gute Anzahl von Kanonen bedürfen, wenn er bezwungen werden soll. Die französischen Batterien werden, wenn sie vollendet sind, siebzig Geschütze führen, während die unseren mit einundsiebenzig Kanonen und vierzehn Mörsern armirt sind.

Digitized by Google

„Heute" — schreibt der Verfasser des Tagebuchs am 14. — „versuchte der Feind eine Rekognoscirung in größerem Maßstabe nach unserem rechten Flügel hin. Eine Abtheilung seiner Truppen schlich sich, gegen 300 Mann stark, durch die Schlucht unter Gordon's äußerster rechter Batterie empor, und überlief einen Außenposten von 47. Regimente, welcher sich zurückzog, indem er sein Gepäck und seine Decken in einem zerstörten Hause liegen ließ. Die Russen rückten vor, bis sie von einer Abtheilung des zweiten Schützenbataillons angegriffen wurden, welche aus der Redoute auf sie feuerte. Ein Piket vom 47. Regimente griff sie zugleich von dem entgegengesetzten Rande der Schlucht an. Das Feuer wurde jetzt lebhafter, und Sir de Lady Evans ließ das 55ste und 95ste Regiment nach den Höhen auf unserer Rechten vorrücken, während die Schützen, Garden und andere Truppenabtheilungen der ersten und leichten Division vorgeschoben wurden, und hinter Gordons Batterie Halt machten. Desgleichen wurden sechs Kanonen hierzu beordert. Drei nahmen in gehöriger Entfernung zur Rechten, und drei zur Linken im Hintergrunde Stellung.

Inzwischen machten die Scharfschützen der russischen Demonstration dadurch ein Ende, daß sie den Feind zurücktrieben und ihm mehrere Leute niederschossen. Ein Trupp russischer Infanterie war in das zerstörte Haus eingedrungen und hatte begonnen, das Gepäck und die Decken wegzuschleppen, welche das Piket dort gelassen hatte. Die meisten retteten sich mit ihrer Beute, aber zwei von ihnen fielen als Opfer ihrer Plünderungssucht. Wir hatten in diesem Scharmützel zwei Verwundete, beide Scharfschützen, und zwar der eine durch den Schenkel, der andere durch die Rippen geschossen. Während des Tages begannen die Russen eine wüthende Kanonade gegen die französischen Linien, welche über eine halbe Stunde dauerte. Die Franzosen hatten nämlich ihre Plänkler bis nahe an die Wälle gesandt, um durch die Schießscharten nach den Kanonieren zu feuern. Der Erfolg hatte den Feind so verdrossen, daß er aus seinen Kanonen einen Orkan von Geschossen nach den französischen Laufgräben schleuderte, der indeß nur geringe Verluste verursachte.

Ein russischer Deserteur kam heute aus Sebastopol herüber, nachdem er wegen Verspätung beim letzten Allarm furchtbare Prügel bekommen hatte. Er sagte, daß Menczikoff die ganze Besatzung mit Ausnahme von siebentausend Mann nach den Forts auf der Nordseite des Hafens geworfen habe, was jedoch zu bezweifeln sein möchte.

Heute Morgen (16. Oktober) zehn Uhr wurde in Sebastopol auf einem weithin sichtbaren Punkte eine rothe und weiße Flagge aufgezogen, und in demselben Augenblicke begannen alle Batterien von den mit dem Flaggenstabe bis zu dem Neuthurme ihr Feuer gegen Chapmans Parallele. Die zahlreichen Arbeiterabtheilungen hatten kaum Zeit genug, sich hinter die Brustwehr zu flüchten, als der fürchterliche eiserne Regen herniederfiel. Es platzten Granaten zu gleicher Zeit auf der Brustwehr, in der Schanze und hinter derselben. Große 64pfündige Kugeln durchfurchten den Boden ringsum. In der Luft pfiff und summte es von Paßkugeln, Bombenstücken, Steinen und Staub. In wenigen Minuten war ganz Sebastopol in eine dichte Wolke stinkenden Rauches gehüllt, und nichts war zu sehen, als das Blitzen der Feuerschlünde, die unsere Batterien andonnerten. Dieses furchtbare Konzert, in welchem der scharfe Knall der 24Pfünder ganz trefflich mit dem Krachen und Brüllen der schweren Geschütze zusammenklang, währte etwa dreißig Minuten; dann hörte plötzlich, wie es begonnen, das Feuer auf, und gestattete den Arbeitern wieder ans Werk zu gehen. Es hatte und nicht unbeträchtlichen Schaden gethan. Unter anderen wurde General Rowley von der Grenadierbrigade hinter der Batterie, wo er lag getödtet, indem eine Kugel von einem Steine der Brustwehr abprallend, in die Luft emporfuhr und in senkrechter Richtung niederfallend, ihm das Rückgrat verletzte. Mehrere Leute vom 50. Regiment, ein Fahnenträger von den Schützen, vier Mann von den Royals, etliche vom 63. und 68. Regimente wurden theils leicht, theils schwer verletzt.

Diesen Abend ging ich hinunter um die Laufgräben zu besichtigen. Ich wählte Chapman's Angriffspunkt, als das größte und stärkste unserer Werke. Der Weg dahin führt einen steilen Abhang hinunter, dessen Wände mit einem stachlichten Strauchwerk bewachsen waren, der einzigen Vegetation, die der harte Boden des Thales hervorzubringen scheint. Hie und da zeigt der hervortretende Felsen wunderliche Risse, Spalten und Höhlen, in welche man sich verkriechen, sowie Ueberdachungen, unter deren Schutz man den Wirkungen eines heranhüpfenden Prellschusses Trotz zu bieten hoffen kann. Ein breiter Pfad mit Vollkugeln, Granaten und Trümmern anderer Hohlgeschosse dicht bestreut, führet in schlangenförmigem Laufe in die Schlucht hinab. Selbst jenes stachlichte Gesträuch kommt auf den zerklüfteten Felsen, die tiefer unten aus der Thalwand treten, nicht mehr fort. Es war ringsum nichts zu sehen als Stein und Eisen. Bei einer der Wendungen des Weges benutzte ich den Vortheil, den mir eine Spalte in der Thalwand bot, stieg durch den ziemlich schroffen Weg, den sie nach oben gestattete hinauf, und stand vor dem Ziele meiner Wanderung. Es lag indeß auf der Hand, daß der gefährlichste Boden, den ich zu passiren hatte, in der Strecke bestand, welche jetzt noch zwischen mir und der von den emsigen Arbeitern errichteten Brustwehr lag. Der Weg über dieselbe führte über einen Punkt, welcher den Blicken des Feindes offen war und es ist eine gute Probe starker Nerven, wenn man etliche hundert Schritt in Schußweite einer Reihe grinsender 32- und 64Pfünder gehen muß. Dem Feinde schien indeß an einem einzelnen Manne nichts gelegen zu sein, denn er ließ mich unbehindert in die Schanze gelangen. Aber nicht lange darauf krachten die Feuerschlünde, die ich gesehen und eine Masse von Kugeln sauste über unsre Köpfe hin. Eine Menge

Digitized by Google

von Arbeitern war in den Werken beschäftigt. Die Einen arbeiteten mit der Hacke, die andern mit Spaten und Schaufeln. Noch andere schleppten Faschinen herzu, schafften Munition an Ort und Stelle oder füllten die Sandsäcke.

Die Offiziere, welche die arbeitende Mannschaft befehligten, saßen meistentheils in bequemen Winkeln unter dem Schutze der Brustwehr, welche 10 Fuß Höhe hat, aßen, lasen Zeitungen oder Briefe, oder unterhielten sich über die neuesten Nachrichten aus der Heimath. Einen seltsamen Gegensatz gegen diese friedliche Beschäftigung bildete der kriegerische Apparat, der sie umgab. Faschinen, Reisigbündel, Sandsäcke, Kanonenläufe, Haufen von Kugeln und Bomben lagen umher, und draußen pfiff und platzte die feindliche Granatensaat. Inmitten der arbeitenden Gruppen stand als oberster Gebieter der Genieoffizier. Der wissenschaftliche Theil der Arbeiten überraschte selbst mich, der ich mehr, als einem gewöhnlich in diesem Fache zu Gesichte kommt; gesehen hatte. Ich hatte die Schanzen von Kalafat, die Feldwerke bei Nobodzie, die befestigte Stellung von Giurgevo, und die Redouten der Russen vor Silistria gesehen. Alles dieß war unbedeutend vor der Größe der Stärke und der wissenschaftlichen Trefflichkeit der britischen Breschebatterien vor Sebastopol. Die Brustwehr, welche unsere Ingenieure aufgeworfen hatten, war zehn Fuß hoch und zwanzig Fuß dick, im Innern mit Sandsäcken und Schanzkörben bekleidet, und an den Flanken durch sechs Fuß starke Schulterwände gegen die Möglichkeit einer Bestreichung der Länge nach gesichert.

Die Geschütze, von denen die meisten ein ungeheures Kaliber hatten, waren auf trefflich gearbeitete, schlittenförmige Gestelle und Drehscheiben befestigt. Im Hintergrunde befanden sich bombenfeste Magazine, und alles hatte das Aussehen der Tüchtigkeit und Dauerhaftigkeit, die immer der Ruhm englischer Arbeiten waren. Die Stellung der Mannschaften, welche in einiger Entfernung von der Brustwehre arbeiteten, war natürlich der Art, daß sie der Wirkung des feindlichen Feuers mehr ausgesetzt waren. Um die Gefahr zu vermindern, waren Schildwachen an der Brustwehr hin aufgestellt, welche mit der Hälfte des Kopfs über ihren Rand hervorragend, Acht zu geben hatten, wenn die Russen feuerten. So war jeder Schuß bekannt, ehe das Geschoß niederfiel. Beim Rufe „Schuß!“ eilten jedesmal die Mannschaften von ihrer Arbeit weg hinter die Brustwehr. Manche jedoch hatte die Gewohnheit so dreist gemacht, daß sie keine Notiz davon nahmen. Beim Rufe „Bombe“ aber, war die Bewegung bedeutend rascher und allgemein, und selbst die Kühnsten eilten, sich unter die schützende Brustwehr zu stellen.

Bald erschien auf dem Wege nach unserer Schanze eine Abtheilung Soldaten, welche die Arbeiter ablösen sollte. Sie kamen einzeln in weiten Zwischenräumen; aber die Russen hatten sie gesehen, und rasch kam eine Granate geflogen, fiel mitten unter ihnen nieder und zerbarst mit scharfem Krachen. Eine zweite folgte, eine dritte, eine vierte, fünfte und sechste, aber wunderbare Weise wurde von ihnen, so gut sie gezielt waren, nicht ein Mann getroffen.

Gestern Abend erließ Lord Raglan eine Generalordre, welche der Armee die freudige Kunde brachte, daß am folgenden Morgen 6½ Uhr das Feuer aus den Laufgräben von Sebastopol eröffnet werden würde. Von allen Regimentern wurden Abtheilungen zur Deckung der Batterien gegen einen etwaigen Ausfall abgezählt; außerdem aber wurden von jeder Kompagnie zwei Freiwillige zu dem Zwecke ausgewählt, sich den russischen Werken bis auf 1200 Fuß zu nähern, um die Kanoniere von dem Geschütze wegzuschießen.

Die Sonne erhob sich an einem schönen klaren Morgenhimmel, über den nur einige wenige silberne Wölkchen zogen. Die Schießscharten, welche bis dahin sorgfältig maskirt gewesen waren, wurden aufgehauen, und als der Morgen über Sebastopol dämmerte, saßen seine Vertheidiger aus den englischen Linien siebzig Feuerschlünde herabgähnen. Die Franzosen waren in ihren Operationen durch die Natur des Bodens behindert, zurückgeblieben, und hatten nur neun und vierzig Geschütze aufgestellt. Als die Sonne — lange vor 6½ Uhr — aufging, begannen die Russen ein anhaltendes Feuer gegen unsere ganze Front, deren Kanonen ein finsteres Schweigen beobachteten, und keinen einzigen Schuß erwiderten. Punkt halb sieben Uhr aber wurden drei Mörser, das verabredete Signal zum Beginn des Bombardements abgefeuert, und nun brachen sämmtliche Geschütze der Verbündeten mit ihrem Donner los. Das Getöse war schrecklich. Es war, wie wenn eine ganze Schaar von Gewittern sich über der Bai gelagert hätte. Salve auf Salve krachte in rascher Aufeinanderfolge, und eben so schnell waren die russischen Geschütze, die Anfangs zahlreicher als unsere waren, mit der Antwort bereit. Das Gebrüll der Feuerschlünde war betäubend, niederschmetternd. Ein dicker schwerer Qualm lagerte sich wie eine dunkle Wolke um die Werke auf beiden Seiten. Inmitten desselben strahlte der große weiße Thurm auf unserer Rechten hervor. Die Russen feuerten von seinem Gipfel mit vier Kanonen und zugleich aus den Erdbatterien unter ihm. Aber kaum war eine halbe Stunde verflossen, als sein Aeußeres merkliche Spuren der Gewalt zeigte, mit welcher unsere Geschosse gegen ihn prallten. Mehrere Bomben waren auf seinem Gipfel geplatzt, hatten die Erdwerke zerrissen und durchfurcht, und drei Kanonen demontirt. Die einzige, welche von den vier übrig geblieben war, schien nur noch von einem Artilleristen bedient zu werden. Dieser feuerte sein Geschütz vier Male unter dem Beifall zahlreicher Zuschauer ab. Als der tapfere Bursche aber zum fünften Male lud, zerschmetterte eine wohlgezielte Granate ihn und sein Geschütz, welches als der Rauch sich verzog, in seltsamer Lage, den Lauf gegen Himmel gerichtet, sichtbar wurde. Was den Thurm selbst betrifft, so hatte er seine Regelmäßigkeit und Schönheit verloren und war durch die Löcher, welche die Kugeln in ihn gebohrt hatten, in eine halbe Ruine verwandelt.

Digitized by Google

Lith. v. C. Lanzedelli — Gedr. b. J. Loder

Treffen bei Baktschi Bor
am 25. Oktober 1854

Digitized by Google

Nach Verlauf einer Stunde war das Feuer der Russen schon beträchtlich schwächer als zu Anfang. Man konnte die Kanoniere hastig von ihren Geschützen fliehen und sich verstecken sehen. Ein berittener Offizier jedoch brachte die Mehrzahl wieder zu ihrer Pflicht zurück, worauf das Feuer regelmäßig fortdauerte. Das russische Bombardement war gut gezielt, machte aber auf die trefflich gebauten Batterien der Engländer keinen Eindruck. Dagegen rutschte die Erde von den Redouten der Belagerten bei jedem Schusse unserer schweren Geschütze weg, oder flog in Staubwolken auf. Das große Redan zur linken des Thurmes schien anfänglich nicht sehr von unserm Bombardement zu leiden, und seine Geschütze fuhren geraume Zeit fort, uns alle Arten von Wurfgeschossen zuzuschleudern. Nicht weniger geschäftig waren die Greten- und die Flaggenstab-Batterie, die zwölf Apostel im Admiralitätshafen und mehrere andere Schiffe auf unserer Rechten.

Gegen 8 Uhr sprang die Lancasterkanone in Chapmans Batterie und ein 64Pfünder wurde demontirt. Das Rohr desselben wurde unverweilt auf die Lancasterlaffete gehoben, und das Feuer ging weiter. Bei der Explosion waren vier Mann verwundet worden. Mittlerweile ließ die rechte Flanke des Redanforts in ihrem Eifer merklich nach, indem wir sie durch Bestreichung ihrer Linie von der Flanke bedeutend beschädigt hatten, und für den Rest des Tages war nur ein Geschütz rechts von dem vorspringenden Winkel dieser Batterie im Stande, uns zu antworten. Der Thurm auf der Rechten war völlig stumm geworden, die Endbatterien an seiner Basis antworteten uns nur noch aus einigen Schießscharten, die Schiffe im Hafen hatten mehre scharfe Treffer bekommen. Es war alle Aussicht vorhanden, bedeutende Vortheile zu erlangen, als ein unerwarteter Unfall in den französischen Batterien zwischen unsere Erwartung und ihre Erfüllung trat. Eine russische Bombe schlug in das Pulvermagazin ihrer Hauptbatterie ein, dasselbe flog auf, zerstörte die Geschütze und einen Theil der Brustwehr, und tödtete oder verwundete von den 49 Mann, die sich in seiner Nähe befanden 42. Die Position wurde dadurch unhaltbar, und nun richteten die russischen Artilleristen ihre Kanonen gegen die britischen Schanzen, welche es fortan nur dahin zu bringen vermochten; daß sie die Vortheile die sie errungen behaupten konnten. Wie, um dem Unglück der Franzosen die Krone aufzusetzen, ereignete sich kurz nachher eine nicht minder furchtbare Explosion in einem andern ihrer Magazine, und ihre Angriffslinie wurde vollständig kampfunfähig gemacht. Dieses Ereigniß fand kurz vor Mittag Statt, aber schon um 10 Uhr hatten die Franzosen, mit Ausnahme weniger Geschütze, ihr Feuer eingestellt.

Die Engländer ließen ihre Kanonen lustig fortkrachen, und gegen Mittag nahm auch die Flotte mit ihren Breitseiten am Kampfe Theil. Mitten in dem entsetzlichen Gedröhn der nun kämpfenden tausend und tausend Feuerschlünde konnte man deutlich die Lancasterkanonen vernehmen, und zwar an ihrem eigenthümlichen Krachen, das ungefähr dem Knall einer Büchse unter gewöhnlichen Flinten glich. Ihre Kugeln aber sausten durch die Luft mit dem Schmettern eines rasch fahrenden Eisenbahnzuges, weshalb die Soldaten auch dem neuen Geschütz den Spitznamen „Eilzug" beigelegt haben.

Ihre Kraft aber erwies sich zu verschiedenen Malen. Der Dreidecker zwölf Apostel fing am Nachmittag an, glühende Kugeln nach der mittelsten Batterie auf Chapman's Angriffspunkt zu werfen, und es gelang den Russen, einen britischen Munitionskarren in die Luft zu sprengen, wodurch vier Mann getödtet und drei verwundet wurden. Die Russen ließen in dem Glauben und eben so wie den Franzosen geschadet zu haben, ein lautschallendes Freudenhurrah ertönen. Ihre Freude währte jedoch nur kurze Zeit. Während sie noch jubelten (es war gegen drei Uhr) fuhr eine Bombe aus der Lancaster-Batterie in das Magazin des großen Redan, und eine grauenvolle Explosion erfolgte. Zuerst schien es, als wogte ganz Sebastopol auf und ab wie bei einem Erdbeben; dann aber, als der Rauch sich verzogen, und der Staub sich gelegt hatte, war der größte Theil des sternförmigen Walles weggerissen, und an der Stelle, wo einst die größte Redoute gestanden, war nur noch ein schwarzes kesselartiges Loch übrig. Die Russen schien dieser Schlag so betäubt zu haben, daß sie einige Minuten ganz stumm blieben. Als sie endlich wieder zur Besinnung kamen, konzentrirten sie ihr ganzes Feuer auf die kleine Batterie, wo die verhängnißvolle Lancasterkanone stand, aber vergebens, denn sie befand sich ganz außer Schußweite und die russischen Kugeln blieben fast 300 Schritt vor der Brustwehr liegen.

Die Engländer begleiteten das Auffliegen jenes Pulvermagazins mit einem lautschallenden Jubelrufe. Kurz darauf indeß erwiderten die Russen dies Hurrahjauchzen, indem ein Pulverfaß in dem mit Geschützen der Marine armirten Theile von Chapmans Batterie auflog. Es verletzte jedoch glücklicherweise Niemand.

Am 26. Oktober hatten die Franzosen bereits 11 Batterien fertig, und ihre jetzt vollendete Parallele war nur noch 600 Ellen von der Mastbastion der Russen entfernt. Ihre Ausdehnung ist etwas geringer als ein Drittel derjenigen der ersten Parallele, und ihre Stellung gegen letztere ist fast konzentrisch. An diesem Tage erfolgte ein Ausfall aus der Karabelnaja. Eine Kolonne von etwa 4000 Russen griff die Division Sir de Lacy Evan's an, welche bei Inkermann stand um die Belagerungsarbeiten zu decken. Nachdem sie die Vorposten zurückgedrängt, wurden die Russen, gegen das Gros der Division anrückend, von diesem mit einem vernichtenden Feuer empfangen und mit einem Verluste von ungefähr 300 Todten und Verwundeten und 80 Gefangenen nach der Festung zurückgeworfen. Wenn die Briten für ihre allerdings beträchtlichen Verluste am 25. einer Genugthuung bedurft hätten, so würde dieses kurze aber glänzende Treffen sie ihnen gewährt haben.

Am 27. hatten die Franzosen die zweiten Pa-

Digitized by Google

rallele vollständig armirt, so daß dieselben ihr Feuer beginnen konnten, und unter dessen Schutze wurden bereits die Approchen zur dritten Parallele in Arbeit genommen, die sich nur noch 180 Ellen von den russischen Schanzwerken hinziehen sollte. Den Terrainschwierigkeiten und dem furchtbaren Feuer der Russen zum Trotz, wurden die Arbeiten so rasch fortgeführt, daß man am 1. November die Aufführung der drei ersten Breschbatterien zu gleicher Zeit beginnen konnte. Man hatte die Gewißheit, daß ihre Armirung in der Nacht vom 3. auf den 4. fertig sein, und daß sie am 5. ihr Feuer eröffnen würden. Vom 9. auf den 10. hoffte man die Errichtung und Armirung aller Breschbatterien beendet zu haben, deren gleichzeitiges Feuer am Fuße der Mauern von Sebastopol die Trümmer aufhäufend, den Truppen die Bahn zum Sturm eröffnen sollte.

Da griff am 5. November die russische Armee, durch zahlreiche von der Donau eingetroffene Truppen, so wie durch die in den südlichen Provinzen angesammelten Reserven beträchtlich verstärkt, und durch die Anwesenheit der Großfürsten Nikolaus und Michael angefeuert, den rechten Flügel der Engländer mit großem Ungestüm an. Die britische Armee hielt den Angriff mit bewundernswerther Festigkeit aus, bis General Canrobert sie durch die Division Bosquets und andere Truppentheile unterstützen konnte. Nach sechsstündigem blutigen Kampfe, bei welchem die Russen gegen 8000 Mann verloren haben sollen, nachdem sie, dem Bericht ihres Oberbefehlshabers zufolge, die acht Geschütze einer englischen Batterie vernagelt, zog Menzikoff sich nach der Stadt zurück. Zu gleicher Zeit hatte General Forez auf dem linken Flügel einen Ausfall der Garnison zurückzuweisen, welcher namentlich gegen die Batterie auf dem endlich eroberten Kirchhofe nicht fern vom Quarantänefort gerichtet war. Auch hier gelang es den Belagerten 15 Kanonen zu vernageln. Indeß mußten sie schließlich weichen und wurden bis an ihre Mauern verfolgt. Ja, die Verfolger machten sogar einen Sturmversuch, welcher indeß unter furchtbaren Kartätschenfeuer von der Besatzung abgeschlagen wurde. Die Engländer hatten unter ihren Verwundeten fünf Generäle. Auf Seiten der Russen fand General Soimonoff seinen Tod.

Es scheint, daß die Russen durch die drohende Nähe eines Sturmes und in Folge dessen einer Katastrophe veranlaßt wurden, demselben mit einem Aufgebote aller ihrer Kräfte zuvorzukommen. Ihre nächste Absicht war unstreitig, die allzu nahe gerückten Arbeiten der Belagerer zu zerstören. Nachdem sich der Kampf auf die ganze Linie übertragen, wurden die Russen überall mit schwerem Verluste zurückgeworfen. Dennoch würde dieser Sieg nur dann die Zwecke der Belagerer Sebastopols wesentlich gefördert haben, wenn er den Feinden den moralischen Eindruck einer großen Niederlag: zurückgelassen hätte, ohne die Vorbereitungen zum Sturme irgentwie erheblich zu lähmen. Eine Schlacht muß das Ereigniß wohl genannt werden, da ein Offensivstoß, welcher Tausende von Menschenleben kostete, die Grenzen eines Ausfalls jedenfalls weit überschreitet. Wir haben in den Ereignissen von Sebastopol eben nicht eine Belagerung im gewöhnlichen Sinne vor uns, sondern das Ringen von zwei großen befestigten Heerlagern, von denen das eine nur überwiegend die Aufgabe des Angriffs, das andere die der Vertheidigung hat.

Die Masse von Munition welche auf beiden Seiten verbraucht worden ist, grenzt an das Unglaubliche. Die russischen Kugeln, welche an den Stellen der Belagerungsarbeiten die Ebene verschütten, würden, heißt es in einem französischen Berichte, hinreichen, die Stadt Marseille zu pflastern. Nach der Berechnung eines Offiziers im Lager der Franzosen muß die Festung bis zum 28. Oktober nicht weniger als 16,000 Centner Pulver verbraucht, und ihren Bedrängern 48,000 Centner Eisen zugeschleudert haben. Nun hat aber dieses furchtbare Feuer kaum 400 Engländer und Franzosen kampfunfähig gemacht, woraus sich der Schluß ergibt, daß den Russen jeder getroffene Feind 40 Centner Pulver, und 120 Centner Eisen kostete. Was die Alliirten betrifft, so hat deren methodischeres und sicheres Feuer, überdieß aber der Umstand, daß sie ihre Schüsse konzentrisch auf ein engbegrenztes Terrain lenken können, während die Russen ein weites wellenförmiges bestreichen, drei bis viermal mehr ausgezeichnet, obwohl sie nicht den zehnten Theil von der Munition verschossen haben, welche die Stadt verbrauchte. Letztere war schon schwer beschädigt und die Verluste, welche die Besatzung bis Ende Oktober erlitten hat, werden auf mehr als 6000 Mann veranschlagt, und es befindet sich unter den Todten auch der Vicеadmiral Skoropaczky, der nach Korniloff das Kommando der Flotte und Festung führte Sein Nachfolger, der am 17. zwar nicht (wie französische Blätter benachrichtigen) getödtet wurde, wohl aber das linke Ohr einbüßte.

Zum Beweise, wiewohl es damals noch im Gegensatz zu den späteren Monaten um die Armee der Verbündeten stand, diene folgender Bericht: Trotz der Energie, mit welcher der Angriff begonnen und fortgesetzt wurde, ist die tägliche Zahl der Verwundeten nicht bedeutend. Sie schwankt zwischen 16 und 22, die der Getödteten zwischen 6 und 8. Seit dem Beginn der Belagerung bis zum 23. Oktober beläuft sich die Gesammtzahl der Verwundeten, die bloßen Contusionen mit inbegriffen, auf 718, die der Todten auf 98. Am 25. wurden 320 Kranke in die Spitäler nach Konstantinopel fortgeschafft, und es blieben noch 1008 Kranke zurück, worunter 137 Verwundete. Der ärztliche Dienst ist demzufolge selbst unter dem Feuer der russischen Batterien bedeutender als der chirurgische Nur ein Drittel der Kranken übrigens ist ernstlich angegriffen, die beiden andern Drittel sind blos geschwächte Leute, die sicher bald genesen werden. Kein einziger Cholerafall, kein einziger Typhus unter den Verwundeten. Die innerlichen Krankheiten sind Ruhr, Wechselfieber (beides leicht), gastrische Fieber, theilweise mit Gehirnsymptomen verbunden, und

Digitized by Google

Lith. v. C. Lanzedelli

Gedr. b. J. Loder

Hinaufschaffung des schweren Geschützes auf die südlichen Anhöhen bei Sebastopol.

Digitized by Google

in Folge der kalten und feuchten Nächte einige Lungenentzündungen. Unter der Marine fanden sich allerdings 500 bis 600 Skorbutfälle. Die am schwersten Erkrankten wurden ans Land gesetzt. Im Landheere hatte sich der Skorbut in Folge des täglich gelieferten frischen Brotes und des häufig gereichten frischen Fleisches nicht gezeigt. Die Stimmung der Truppen ist vortrefflich. Trotz der Nachtwachen in den Laufgräben, trotz mannigfacher Entbehrungen, bewährt der britische wie der französische Soldat seine Munterkeit und belebt seinen Muth durch die Aussicht auf nahen Triumph.

Von außerordentlichem Nutzen sind den Franzosen ihre Scharfschützen. Sie bestehen aus zwei Kompagnien, jede 150 Mann stark. Nur ganz ausgezeichnete Schützen aus den Vincennes, die an sich schon Elitesoldaten sind, werden dazu gewählt. Diese schleichen sich in der Nacht bis auf 200 Schritt vor die Schanzen, graben sich Löcher in die Erde, oder machen sich aus den Erhebungen des Terrains Brustwehren und feuern dann selten fehlend, auf die russischen Kanoniere hinter den Schießscharten. Ihre Erfolge sind so groß gewesen, daß die Russen sich genöthigt gesehen haben, ihre Schießscharten mit einer Art kugelfester Flügelthüren auszustatten, und daß sie ihre Geschütze hebend, die lästigen Büchsenschützen mit einem Regen von Kartätschen überschütteten.

(Fortsetzung folgt).

Das Treffen bei Balaclawa

am 25. Oktober.

Heute, schreibt der englische Berichterstatter, machten die Russen ihren längst erwarteten Angriff auf unsern Rücken. Sie waren 3000 Pferde, 8 Regimenter Infanterie und 40 Geschütze stark. Die Reiterei wurde vom General Lelitschka, die Artillerie wie es hieß, vom Fürsten Gortschakoff befehligt. Die Oberleitung hatte General Liprandi. Es galt der Einnahme Balaclawas, in dessen Front sich eine Reihe Feldschanzen befand, die mit 32pfündigen Haubitzen und 18pfündigen Kanonen, der britischen Artillerie gehörig, bewaffnet waren. Unser rechter Flügel ruhte auf hochragenden Klippen, gedeckt von Marinesoldaten, der rechte stand auf der Hochebene und war mit zwei französischen Divisionen besetzt. Die mit englischen Kanonieren bemannten Geschütze in den Redouten hatten eine Bedeckung von türkischem Fußvolke. Kurz vor 8 Uhr griffen die Russen mit so großer Raschheit die Redouten auf der äußersten Linken an, daß unsere Kanoniere kaum Zeit hatten, eine Salve abzufeuern. Die Türken, sämmtlich Rekruten, wurden, als sie den Feind mit gefälltem Bajonnett heranstürmen sahen, von panischem Schrecken ergriffen, warfen Musketen und Tornister weg, und liefen was sie laufen konnten, den Abhang nach Balaclawa hinunter, wo sie sich bei den Hochländern sammelten.

Gegen halb 9 Uhr fand sich Lord Raglan mit seinem Stabe auf dem Abhange nach dem Thale zu ein. Dichte russische Infanteriemassen stiegen mit ungefähr 20 Kanonen aus der Schlucht herab. Etwa 2000 Schritt vor ihnen marschirten zwei Batterien reitender Artillerie. Auf jeder Flanke bewegten sich Schwärme von Kosaken und Husaren auf uns zu. Als die russische Cavalerie auf der Linken ihrer Linie den Gipfel des Hügels erreicht hatte, sah sie auf der andern Seite des Thales die Bergschotten, welche in der Entfernung von tausend Schritt ruhig ihre Annäherung erwarteten. Sie machen Halt, und Schwadron auf Schwadron galoppirt herbei, bis sich ein Korps von ungefähr 1500 Pferden auf dem Kamme des Hügels gesammelt hat. Darauf rücken sie staffelförmig geordnet in zwei Abtheilungen nebst einem Reservekorps vor. Die Stille war erdrückend. Zwischen den einzelnen Kanonenschüssen war uns das Schnauben und Knirschen der Pferde, und das Klirren der Säbelscheiden im Thale deutlich hörbar. Die Russen scheinen einen Augenblick Athem zu schöpfen. Dann stürzen sie sich in einer langen Linie auf die Hochländer. Staub wirbelt unter den Füßen ihrer Pferde, die bei dem Hufschlage, mit dem sie auf die rothe Linie der schottischen Krieger, die vorn mit einem stählernen Saume eingefaßt ist, zusprengen, an Schnelligkeit gewinnen. Die neben den Schotten stehenden Türken geben auf 1200 Schritt eine Salve und ergreifen abermals das Hasenpanier. Als die Russen auf 600 Schritt herangekommen sind, senkt sich jener stählerne Saum, und ein knatterndes Minie-musketenfeuer zuckt ihnen entgegen. Aber die Entfernung ist noch zu groß (einem andern Berichte zufolge schossen die Schotten dieses erste Mal nicht auf die Russen, sondern auf die fliehenden Türken), die Feinde sind nicht geworfen, sondern brausen mit weithin schallendem Hurrah, mit der Kraft eines Bergstroms heran. Hie und da stürzt einer, getroffen von den Schüssen unserer obenstehenden Batterien. Mit athemloser Spannung erwartet jedermann das Brechen dieser Wege an der Felsenbrust der gälischen Krieger. Schon sind die Russen beiläufig die Regimenter Sachsen-Weimar und Leuchtenberg nebst einigen Kosaken auf 250 Schritt herangekommen, und noch immer verschmähen es die Hochländer (es war das 93. Regiment, kommandirt von Oberst Kinsbie) sich in ein Carre zu formiren. Da endlich — noch eine Sekunde — blitzt eine zweite Salve unter den blinkenden Bajonnetten hervor und trägt Tod und Verderben unter die russischen Reiter. Sie schwenken ab, öffnen ihre Reihen nach rechts und links und fliehen zurück, schneller als sie gekommen. „Bra-

Digitized by Google

vo Hochländer, gut gemacht!“ riefen begeistert die Zuschauer.

Unser Auge wendete sich nach unserer Cavalerie, auf welche die zurückgeprallten Russen jetzt zurückten. Wir sahen den General Scarlett längs der Front seiner massiven Schwadronen hinreiten. Die Russen rückten zu ihrer Linken in ihren lichtblauen silberverbrämten Jaken leichten Galopps den Rücken des Hügels hinan. Ein Wald von Lanzen glänzte hinter ihnen, und mehrere Schwadronen graurückiger Dragoner eilten, als sie den Gipfel erreicht, zu ihrer Unterstützung heran. Sobald sie in Sicht kamen, schmetterten die Trompeten unserer schweren Cavalerie und verkündeten, daß wir jetzt das Schauspiel dicht vor unsern Augen haben sollten. Lord Raglan, sein Stab und Gruppen von Offizieren, die Zuaven mit ihren Katzen, die sie selbst in die Schlacht begleiten, französische Generäle und Ordonnanzen, und eine Abtheilung französischer Linienſoldaten auf den Höhen sehen der Scene zu, wie Zuschauer im Theater auf die Bühne blicken. Fast alle stiegen ab und setzten sich auf den Boden. Kein Wort wurde gesprochen.

Die Russen ritten im langsamen Trabe den Hügel herab, fielen darauf in einen Trott, und hielten zuletzt beinahe still. Ihre erste Linie war mindestens noch einmal so lang als die englische, und dreimal so tief. Hinter ihnen war eine ähnliche Linie, eben so breit und dicht. Sie verachteten augenscheinlich ihren unbedeutend aussehenden Feind, aber ihre Zeit war gekommen. Die britischen Trompeten schmetterten zum zweiten Male durchs Thal, und die schottischen Grauen, geführt von Oberst Griffith, und die Enisklillings, an der Spitze der Oberst White, stürzten geradewegs auf das Centrum der russischen Reiterei los. Der Raum zwischen ihnen betrug höchstens 300 Ellen, kaum weit genug, um die Pferde ausholen zu lassen, und selbst die Leute hatten kaum hinreichend Platz für das freie Spiel ihrer Waffen. Die russische Linie bringt, sobald unsere Cavalerie hervorkommt, beide Flügel vorwärts und droht sie zu erdrücken. Mit einer leichten Schwenkung nach links, so, daß sie auf die russische rechte Flanke stoßen, hauen die „schottischen Grauen“ mit einem Hurrah, das Jedem ins Herz drang ein, und zu gleicher Zeit ertönt der wilde Schlachtruf der Enisklillings. Wie der Blitz durch die Wolken zuckt, so brechen die schweren Reiter durch die dichten Massen der russischen Husaren. Das Getümmel dauerte nur einen Augenblick. Es war ein kurzes Schwertgeklirr und Funkeln der Klingen in der Luft. Dann verschwinden die Grauen und die Rothröcke mitten unter den gebrochenen und wankenden Kolonnen der Gegner.

Im nächsten Augenblicke sahen wir sie wieder auftauchen und in verminderter Zahl und gebrochener Ordnung gegen die zweite Linie der Feinde anstürmen, die sich so schnell sie kann auf sie zuwälzt, um den Ansturm des tapfern Häufleins aufzuhalten. Es war ein schrecklicher Anblick. „Gott steh ihnen bei, sie sind verloren!“ war der Ausruf und der Gedanke Vieler. Aber plötzlich sieht man sie aus Staub und Gewühl wieder emportauchen, lustig schmettern die englischen Trompeten, und mit ungeschwächtem Muthe stürzen die braven Bursche auf den Feind. Es war ein wahrer Heldenkampf. Die erste Linie der Russen, welche durch den Angriff der Unsrigen niedergeworfen und zersprengt worden war, kehrte vom Centrum, wohin sie geflohen zurück, um unsere Tapfern zu vernichten. Mit ihrem guten Schwerte und ihrem Muthe bahnten die irischen und schottischen Reiter sich ihren Weg durch alle Hindernisse, und graue Pferde und rothe Röcke waren schon im Rücken der zweiten russischen Linie, als die 1ste Royals, und die 4te und 5te Gardedragoner nebst der letzten Schwadron der Enisklillings mit unwiderstehlicher Gewalt auf die Ueberreste der ersten feindlichen Linie einhieben, sich durch sie hindurchschlugen, und sich auf das zweite russische Korps stürzten, welches sie, da es noch durch den furchtbaren Angriff der Grauen und ihrer Kameraden in Unordnung war, total in die Flucht jagten. Die russische Cavalerie floh, gedeckt von etlichen Schützen auf der Höhe, in aller Eile davon, fünf Minuten, nachdem unsere Dragoner auf sie geflogen waren, ein Feind, der sicher nicht halb so stark war, wie sie. Ein Hurrah erscholl von jeder Lippe. In ihrem Enthusiasmus nahmen Offiziere und Leute ihre Mützen ab und klatschten in die Hände. Lord Raglan saubte sofort einen Adjutanten ab, um dem General Scarlett Glück zu wünschen, und ihm ein „Well done“ (Wohlgethan, gut gemacht) zu überbringen. Des tapfern alten Offiziers Antlitz glänzte vor Freude, als er diese Botschaft empfing.

Der letzte Angriff der britischen Cavalerie in den europäischen Kriegen (in der Schlacht bei Waterloo) wurde der Angriff der Nationalbrigade genannt, weil er von den englischen Royals, den irischen Enisklillings und den schottischen Grauen (welche drei Stämme zusammen bekanntlich die Bevölkerung Großbritaniens bilden) gemacht worden war. Der erste Angriff unserer Reiterei in der Krimm wurde von derselben Brigade gemacht, und brachte dem Feinde beträchtliche Verluste bei. 36 Pferde und Reiter blieben todt oder schwer verwundet auf dem Platze. Derer, welche sich verwundet zurückzogen, müssen bedeutend mehr gewesen sein. Die Russen haben nämlich die Gewohnheit, sich vermöge eines Riemens an den Sattel festzuschnallen, damit sie nicht vom Pferde fallen, wenn sie verwundet sind. Alle, welche mit ihrem Pferde fielen, wurden auf diese Art festgeschnallt gefunden. Als die englischen Dragoner, unterstützt von unserer Artillerie dem fliehenden Feinde folgten, zogen sich die Russen aus den von ihnen genommenen Redouten auf unserer Linken zurück, und hielten nur noch die beiden besetzt, welche auf unserer äußersten rechten Flanke waren. Die Hochländer (93. Regiment) blieben in Linie vor Kadikoi aufgestellt. Langsam stiegen Abtheilungen der Divisionen vor Sebastopol herab von den Höhen, zuerst Abtheilungen von der Scharfschützenbrigade, dann die dritte Division unter Cathcart, welche die eine von

Digitized by Google

Gedr. b. J. Löder

Angriff der englischen Reiterei bei Balaclava
den 25ten Octob. 1854

Digitized by Google

den Russen verlassene Redoute wieder besetzte, endlich die Garden, welche die Straße nach Balaclawa deckten. Unter gewaltigem Jubelrufe sprengten auch auf unserer Linken zwei Regimenter afrikanischer Jäger herbei. Die Stellung, welche die Verbündeten und die Russen jetzt inne hatten, war beinahe ein Parallelogramm. Eine Seite desselben bildeten unsere Infanterie und Artillerie, und im rechten Winkel mit dieser waren die afrikanischen Jäger und die britische schwere Cavalerie aufgestellt. Die Russen hielten mit Fußvolk und Geschützen eine Hügelreihe, gegenüber unserer Hauptfront besetzt, während ihr Gros von Infanterie und Reiterei den französischen Jägern gegenüber stand. Sie hatten aber den Vortheil, daß sie zwei unserer Schanzen hatten, und somit an einem gewissen Punkte jeden Angreifer mit einem Feuer von der Front und beiden Flanken zugleich begrüßen konnten. Als die kämpfenden Parteien diese Position einnahmen, sah man plötzlich den Kapitän Nolan auf Lord Lucan zusprengen, welcher die leichte Cavalerie anführte. Er war der Ueberbringer eines Befehls von Lord Raglan. Wenige Minuten später bemerkten wir, daß die leichte Brigade (welche links von der Redoute, wo Cathcart's Division stand, ihre Stellung hatte) sich in Bewegung setzte. Das 17te Lanzierregiment, 150 Säbel stark, eröffnete den Zug, das 11te (Husaren) folgte mit ebenfalls 150, das 4te (leichte Dragoner) mit 140, das 12te (leichte Dragoner) mit 110 und das 8te (irische Husaren) mit 104 Säbeln. Geradewegs auf die russischen Kanonen sprengte die kühne Reiterschaar, Lord Cardigan an der Spitze.

Als sie in Front kamen, eröffneten die Russen aus den Kanonen der Redoute zur Rechten das Feuer auf sie, und unter Gewehr- und Büchsensalven stiegt die Brigade im Glanze der Morgensonne donnernd über die schräg ansteigende Ebene dahin. Wir trauten unseren Sinnen nicht. Eine handvoll Leute konnte doch nicht eine Armee in Position angreifen wollen. Und doch war es so. Ihr Muth kannte keine Schranken. Sie rückten in zwei Linien vor. Ihre Schnelligkeit vergrößerte sich, je näher sie dem Feinde kamen — ein schreckliches Schauspiel für die, welche ohne helfen zu können, ihre heldenmüthigen Landsleute sich in die Arme des Todes stürzen sahen. Auf 800 Schritt spie die ganze russische Linie aus 24 Feuerschlünden eine Wolke von Rauch und Flammen, durch welche die tödtlichen Kugeln dahinsausten; tiefe Lücken in unseren Reihen bezeichneten ihren Weg, Todte und Verwundete bedeckten den Boden und herrenlose Pferde irrten in Menge auf der Ebene umher. Die erste Linie ist gebrochen. Sie vereinigt sich mit der zweiten. Keinen Augenblick zögern oder halten sie. Die Reihen sind gelichtet, aber mit hochgeschwungenen Säbeln und einem Hurrah, das der Todesruf manches wackern Reitersmannes ist, stiegen sie in den Rauch der Batterien, in welchen 14 Kanonen auf einen Augenblick in ihren Händen sind. Doch ehe wir sie im Dampfe aus den Augen verlieren, ist der Boden mit menschlichen Leichnamen und todten Pferden bestreut. Sie sind dem Flankenfeuer der Batterien auf den Hügeln von beiden Seiten ausgesetzt, sowie dem Musketenfeuer verschiedener feindlicher Vierecke in gerader Richtung. Wir sahen sie durch die Geschütze hindurch reiten, die Kanoniere niedersäbeln und zurückkehren, darauf durch eine Colonne russischer Infanterie, die ihre Formirung in ein Carré noch nicht vollendet, hindurchbrechen, die sie wie Spreu auseinander sprengten, als das Feuer der Batterien auf dem Hügel ihre schon erschütterten Reihen noch mehr niederstreß Gerade im Augenblicke, als sie sich anschickten, sich zurückzuziehen, wurde eine ungeheure Masse Lanzenreiter in ihre Flanke geworfen. Oberst Shewell vom 8. Husarenregimente sah die Gefahr und ritt mit seinen wenigen Leuten straks auf sie zu, indem er sich mit schweren Verlusten Bahn brach. Jetzt begann der Rückzug Das 11. und 4. Regiment deckte das 12., 17. und 8. Lord Cardigan stürzte sich mit denselben durch die russischen Ulanen. Dieselben gaben Raum, aber ein fürchterliches Rottenfeuer seitwärts stehender russischer Bataillone empfing sie hier, während von drei Seiten her Kartätschen und Paßkugeln sich in die schon sehr geschmolzenen Schwadronen wühlten. Dieselben würden völlig aufgerieben worden sein, wenn sich nicht die afrikanischen Jäger auf die Batterie auf dem rechten Flügel der Russen geworfen und die Artillerie niedergehauen oder zum Verlassen ihrer Geschütze genöthigt hätten. So gelang es, den Rest der tapfern Reiter hinter der schweren Cavalerie in Sicherheit zu bringen. Halb 12 Uhr war außer den Todten und Verwundeten kein britischer Soldat mehr im Bereich der russischen Kanonen. Aber diese leichte Cavalerie war um mehr als die Hälfte ihrer Mannschaften und Pferde vermindert. Vom 11. Regimente waren keine 40 Mann unverletzt, vom 17. kamen 48, vom 13. nur 59, vom 4. nur 34 ohne Wunden zurück. Im Ganzen sind gegen 400 Mann gefallen und darunter 25 Offiziere. (Nach einer spätern Angabe hatten die Engländer jedoch nur 13 Offiziere und 156 Unteroffiziere und Gemeine an Todten und 21 Offiziere und 167 Mann an Verwundeten; außerdem aber wurden 394 Pferde getödtet und 126 verwundet.) Ueber die Ursache des Unglücks ist viel Streit im Lager. Aber mag es nun eine Unvorsichtigkeit Lord Cardigan's gewesen sein, was so viele brave Herzen in den Tod trieb, einen mündlichen Befehl des Oberbefehlshaber anzunehmen, während ein schriftlicher sich nach dem Tode des Ueberbringers, eines Adjutanten, bei demselben fand, in dem der Angriff der Entscheidung dem Kommandirenden überlassen wurde, wenn er ausführbar sei. Die Thatsache bleibt fest, daß 650 britische Krieger eine Position stürmten, welche von 20,000 Feinden mit 24 Kanonen besetzt gehalten wurde. Daß auch nur Einer dieser Heldenschar am Leben blieb, ist beinahe ein Wunder, und man sagt nicht zu viel, wenn man behauptet, daß keine andere Cavalerie in der Welt unter gleichen Umständen den Feind erreicht haben würde.

Um 2 Uhr, schreibt unser Berichterstatter weiter, griffen die Belagerten mit 8000 Mann und 32 Ka-

Digitized by Google

nenen unsere rechte Flanke an. Die Kühnheit dieses Schritts wird dadurch erklärt, daß die Nachricht von dem Erfolge Liprandi's bei Balaclawa in übertriebener Fassung nach Sebastopol gelangt war. Es sollte ein großer Sieg über die Engländer sein, die britische Cavalerie sollte vernichtet, der größte Theil ihrer Feldartillerie genommen oder vernagelt sein. Dies wurde der Garnison bekannt gemacht, und unsere Tranchearbeiter hörten ihr Jubelgeschrei herüberschallen. Ein Tedeum wurde in der Kathedrale gehalten, Extrarationen von Branntwein wurden vertheilt, und dann die hierdurch hervorgerufene Begeisterung von General Gortschakoff zu einer Demonstration gegen unsern rechten Flügel benutzt. Die Russen zogen zuerst die Straße hinauf, die nach den Ruinen von Inkermann führt, wendeten sich dann rechts und erstiegen die Höhen, in deren Nähe die zweite Division des englischen Heeres (unter Sir de Lacy Evans) lagert. Der Hügel, welchen sie heraufkamen, heißt bei unseren Soldaten der „Bombenberg", weil sie dort stets mit Bomben empfangen wurden, so oft sie sich bei einer kleinen Ruine auf seinem Gipfel sehen ließen. Links von dieser Ruine steht immer ein starkes Beobachtungskorps von unseren Truppen. Rechts ist ein gleich starkes Korps hinter einer Steinmauer aufgestellt, die quer über die sich nach Sebastopol hinabschlängelnde Straße läuft. Noch weiter hin steht ein drittes Piket bei einem Felsen, der über die Straße hängt. Die Russen rückten in drei Kolonnen, jede 1500 Mann stark vor, und trieben das Piket in die Ruinen zurück. Sie rollten sich nach der Rechten und Linken auf, und während ihr rechter Flügel in die Schlucht auf unserer Seite vom Bombenberge hinabstieg, ging der linke über die Straße und versuchte um den Felsen herum zu gelangen und auf diese Weise die Position von Evan's Division zu nehmen. Sie drangen mit großer Zuversicht und in guter Ordnung vor. Aber unsere Vorposten benahmen sich vortrefflich. Sie zogen sich langsam zurück, und hielten die Russen ganze zwei Stunden auf. Ich glaube, daß es nicht häufig vorkommt, daß Pikets, die im Ganzen nur fünf schwache Kompagnien stark waren, das Vordringen eines Feindes von solcher Stärke so lange zu hindern vermochten. Besonders zeichneten sich dabei Major Champion vom 95., Capitän Atcherley vom 30. und Capitän Conolly vom 49. Regimente aus. Letzterer war schon vom Feinde umringt und vertheidigte sich, das Teleskop in der Linken, den Degen in der Rechten, mit großer Unerschrockenheit, bis ihm Hilfe wurde. Unglücklicherweise wurde er in diesem Augenblicke von einer Büchsenkugel in die Seite getroffen.

Inzwischen war die ganze Division in Schlachtordnung vorgerückt. Das 30. und 95. Regiment stellte sich rechts auf. Die Batterien Turner und York fuhren auf einer Höhe, welche die Bewegungen des Feindes zu unserer Rechten beherrschte, auf, und das 55. Regiment deckte sie. Die Brigade Adams, das 41., 47. und 49. Regiment besetzte auf der Linken gegen die Ruinen hin eine Höhe. Die Russen rückten anfänglich mit großer Bravour vor, um unsere Infanterie anzugreifen. Sie schienen aber Schwierigkeit mit der Aufstellung ihrer Geschütze zu haben; denn sie vermochten nur fünf Kanonen so zu stellen, daß sie ein wirksames Feuer damit eröffnen konnten, und selbst diese wurden von unseren Batterien so kräftig bedient, daß sie bald zu feuern aufhörten und zurückgezogen wurden. Dies war der Augenblick, wo die russischen Reihen zu wanken begonnen. Sie wichen vor dem Musketenfeuer der englischen Infanterie, und als diese ihnen nun entgegenschritt, gegen sie sich, zum Theil in Unordnung über den mit niedern Strauchwerk bewachsenen Boden zurück, wo sie Stellung genommen hatten.

Ihre Massen boten jetzt ein nicht fehlendes Ziel für unsere Artillerie, welche sie mit Kartätschen und Granaten bedeckt. General Penefather's Brigade folgte ihnen über die Hügel bis vor die Gräben Sebastopols, von wo sie unter dem alten wohlbekannten Leuchtthurm von Inkermann und an dem Bache zurückkehrte, der jedem Soldaten von Evan's Division ebenfalls ein guter Bekannter ist. Die Lankasterkanonen auf der Rechten von Gordon's Angriffspunkt warf Bomben unter die retirirenden Russen, und ich kann aus eigener Anschauung sagen, daß sie zu Zwanzigen niedergeworfen wurden. Der Verlust des Feindes in diesem Treffen dürfte kaum weniger als 500 Todte und Verwundete betragen, während wir nur 70 Kampfunfähige hatten. Wir nahmen außerdem 69 Russen gefangen, unter denen sich vier Offiziere befanden, dabei derselbe, welcher etliche Tage vorher Lord Dunkellni, den Sohn Lord Clarlard's gefangen genommen hatte.

Die Belagerung hat ihren rüstigen Fortgang. Die Geschütze der Russen nehmen täglich an Zahl ab, und heute (den 27.) antworten uns von den ursprünglichen 138 nur noch 38. Die letzten Berichte unsers Correspondenten geben bis zum 30. Am 28. scheint ein falscher Alarm die Russen aufgeschreckt zu haben. Denn es wurde bei ihnen plötzlich lebendig und ein furchtbares Hurrah erschallte, welches durch sein Getöse das ganze englische Lager bis nach Balaclawa hin rege machte. Da kein Feind erschien, legten die Regimenter sich wieder zur Ruhe, und die Vorposten hörten auf, nach eingebildeten Feinden zu schießen.

Zwei Stunden verflossen, als in Sebastopol die Alarmtrommel wieder wirbelte und von der französischen Linie her ein heftiges Musketenfeuer zu hören war. Die Zuaven hatten ein Getrappel gehört, wie wenn ein Cavallerieregiment sich näherte, sie feuerten nach der Gegend, wo der Feind herzukommen schien, und die Geschütze auf den Höhen warfen nach derselben Richtung mehre Bomben. Diese und einige Leuchtkugeln ließen die Zuaven erkennen, daß das, was sie für ein heranstürmendes Cavallerieregiment gehalten hatten, nur ein Rudel russischer Pferde war, welches, erschreckt durch das Hurrah der Belagerten, nach dieser Seite hin gestüchtet war. Natürlich machte man sich sofort an die Einfangung dieser sehr willkommenen

Digitized by Google

Beute, und bis zum Anbruche des Morgens waren gegen 60 Stück in Sicherheit gebracht. Am 29. schlug das Wetter plötzlich um, und bei heftig wehendem Nordwinde fiel ein kalter Regen, begleitet von kleinen Schloßen herab. Am 30. entwölkte sich der Himmel, aber der Nordwind wehte fort. An diesem Tage wurde die Bemerkung gemacht, daß die russische Artillerie die Einschußlinie zu verlassen begann und durch Scharfschützen ersetzt wurde. „Die Belagerten bauen dahinter neue Schanzen", sagt der Berichterstatter, „die unseren Blicken völlig entzogen sind". Die Geschütze derselben sind nur zum kleinen Theil demaskirt, und so hört man den Tag über nur einzelne Kanonenschüsse, dagegen durchschneiden Spitzkugeln die Luft, deren scharfes melancholisches Pfeifen uns das volltönende Rollen jener wenig schädlichen schweren Artillerie vermissen läßt, an welches wir uns so sehr gewöhnt hatten.

Ein anderer Correspondent schildert das Treffen folgendermaßen: „Gegen 12½ Uhr nach Mitternacht hörte man plötzlich in der Ferne einige Kanonenschüsse, die rasch auf einander folgten, worauf dann wieder eine Pause eintrat Wir eilten auf die Straße um zu sehen was es gäbe, als wenige Minuten später die Alarmkanonen auf der Höhe Balaklawas donnerten, und Alles zu den Waffen riefen. Sofort wirbelte der Generalmarsch mit Trompetengeschmetter vermischt durch die Gassen, und aus allen Winkeln und Häusern stürzten Soldaten und Offiziere hervor, um sich auf ihre Sammelplätze zu begeben. Adjutanten sprengten im Carriere die Gassen entlang, und einer, der die Straße von Baktschisarai herabstürmte, schrie den Soldaten zu: „Zusammen! Zusammen! Der Feind greift an! Ruf's Plateau! Alles auf's Plateau!"

Als wir auf die Höhe vor die Stadt kamen, zogen bei uns vier Bataillone englischer Infanterie vorbei, die mit vier Feldbatterien im Schnellschritte dem Schauplatze des Kampfes zueilten. Die ganze Linie war in Alarm gerathen, und die Trommeln wirbelten in allen Richtungen zur Sammlung. Rechts und links von uns dehnten sich die Bataillone in Schlachtordnung aus, während auf der Straße im bunten Getümmel Ambulanzen, Kanonen, Reiter und Infanterie sich nach dem Orte des Gefechtes zu bewegten. Hier erst war es uns möglich, über den Ort und Gang des Gefechtes etwas bestimmtes zu erfahren, denn in Balaclawa selbst wußte kein Mensch etwas Genaues darüber, da mit wenigen Ausnahmen Alles den Kopf verloren hatte. Die Russen hatten nämlich gegen 1 Uhr Morgens die türkischen Vorposten auf der Straße, einige hundert Schritt von den öfters erwähnten drei Redouten, so unvorhergesehen überfallen, daß sie fast zugleich mit den letzteren die Schanzen erreichten, wo man kaum Zeit hatte einige Geschütze abzufeuern, um dann sein Heil in der Flucht zu suchen. Der Schwarm der fliehenden Türken stürzte sich zuerst im panischen Schreck in das englische Cavalerielager, wo jedoch nach den ersten Schüssen schon Alles im Sattel saß, und zur Unterstützung bereit war. Lord Cardigan, der hier befehligte glaubte keine besonderen Befehle abwarten zu dürfen und gab das für seine Leute verhängnißvolle Commando zum Vorrücken und zur Vertreibung des Feindes. Es gehört aber ein starker Grad militärischer Unkenntniß dazu, Cavalerie zur Wegnahme eines engen, durch Schluchten zerklüfteten Defiles zu beordern, dessen Befestigungen zu beiden Seiten der Straße schon in die Hände des Feindes gefallen waren. Dieser Mißgriff trug auch, wie vorauszusehen, sehr traurige Früchte, denn die englische Reiterei kam in ein furchtbares Kreuzfeuer, das vier mit seltener Todesverachtung ausgeführte Chargen jedesmal zurückwies. Die letzte Attake fand gegen 7½ Uhr früh statt, nachdem die ganze Nacht über ein nutzloses Geplänkel und Geschützfeuer unterhalten worden war. Ueberhaupt scheint man im Hauptquartier erst sehr spät — gegen 9 Uhr Früh — zur Besinnung gekommen zu sein, denn erst um diese Zeit rückten das 93. schottische Füsilierregiment und einige Bataillone französischer Infanterie die Höhen herab und formirten sich zum Angriff in Colonnen. Als die braven Schotten bei den Leichenhügeln der Reiter, deren Blut die Felsspalten herabrieselte und auf der Straße buchstäblich zu einem kleinen Bache zusammenfloß, vorbeikamen, fielen sie Nache und Verwünschungsrufe aus und schritten ohne den Befehl abzuwarten zum Bajonnettangriff. In zehn Minuten waren die zwei Schanzen hart an der Straße wieder erobert, und Alles vom Feinde niedergemacht, was nicht schleunigst fliehen konnte. Die Schotten und das Bataillon Franzosen besetzten die Position und schickten sich nun zum Sturme auf die dritte Redoute an. Da kam mit einem Male — ich weiß nicht aus welchen weisen Gründen — Gegenbefehl und die Ordre, sich nur auf die Vertheidigung der genommenen Stellung zu beschränken und nur ein schwaches Gewehr- und Geschützfeuer gegen die dritte, noch vom Feinde besetzte Schanze zu unterhalten. So blieben nun die Russen den 25., 26. und 27. noch im Besitze dieser Befestigung und tödteten uns noch in einem nutzlosen Geplänkel 31 Mann. Erst am 28. Morgens verließ der Feind die letztere Position, und zog sich unverfolgt auf der Straße nach Baktschisarai zurück. Ueber dieses Treffen brachte der „Constitutionel" folgende interessante Aufklärungen.

Nach Empfang der Verstärkungen unter General Liprandi, beschloß Fürst Mentschikoff die Rechte der verbündeten Armee zu umgehen, um die Belagerer zwischen zwei Feuer zu bringen und einen kühnen Schlag gegen Balaclawa zu versuchen. Wenn dieser Handstreich gelang, so wären die Verbündeten ihrerseits belagert gewesen. General Liprandi drang mit allen Truppen, über die Fürst Mentschikoff verfügen konnte, in die Berge ein, von wo die Tschernaja herab kommt. Er scheint keine Artillerie und nicht einmal Cavalerie bei sich gehabt zu haben, was die Schnelligkeit und Unvorgesehenheit seiner Operationen erklärt. Es gelang ihm vollkommen, seinen Marsch den Verbündeten zu verbergen. Der Mangel an gehabten Pfaden nöthigte ihn ohne Zweifel, sich auf die Straße von Simferopol nach Balaclawa herabzuwerfen, und am 25. Oktober

Digitized by Google

debouchirten die Russen, Angesichts der Redouten der Verbündeten auf den Höhen. Sei es, daß die Türken, ihrer Gewohnheit gemäß, es vernachlässigt hatten, Wachposten auszustellen, sei es, daß sie nicht in hinreichender Anzahl waren, sich zu vertheidigen; sie ließen die Redouten unter Vernagelung der Kanonen im Stich, warfen sich in völliger Unordnung in die Ebene, und brachten Alarm in die, die Belagerung deckenden Korps, die sich sofort in Bewegung setzten. Die leichte englische Cavalerie-Division unter Lord Cardigan traf zuerst ein, und warf sich alsbald auf die Russen, die in guter Ordnung zur Verfolgung der Türken in die Ebene hinunterstiegen. Trotz ihres Muthes versuchten die diese Brigade bildenden drei Regimenter vergebens den Marsch des Feindes aufzuhalten.

Die Garde-Dragoner, die ihnen zu Hilfe kamen, waren Anfangs glücklicher, aber sie sahen ihre Reihen durch die Artillerie der Redouten gebrochen, deren Kanonen die Russen, nachdem sie dieselben entnagelt, gegen die Alliirten gekehrt hatten. Indessen langte die britische Infanterie (schottische Fusiliere und schottische Graue) in Linie an. Sie hielt unter dem Feuer der russischen Infanterie, und unter dem Feuer der Redouten Stand, und gab auf diese Weise der Division Bosquet, die vom Schauplatze am weitesten entfernt war, Zeit zum Eintreffen und sich zu formiren. Die Verbündeten gingen darauf wieder zum Angriff über und schlugen die Russen zurück, welche die Höhen wieder gewannen, und denen es gelang, sich im Besitze der beiden Redouten, die sie genommen hatten; zu behaupten.

Ueber den folgenden Tag gibt der „Constitutionel“ folgende Details: Die kecke Bewegung des Generals Liprandi war zum Theil gescheitert, weil Balaclava in der Gewalt der Verbündeten geblieben war und diese ihre Verbindung mit dem Heere unterhielten; theilweise aber war sie gelungen, weil die Russen auf der einzigen gebahnten Straße, die von Balaclava nach Sebastopol führt, sich auf der Höhe befanden und im Rücken der Belagerer Stellung genommen hatten. Daher ließ auch Fürst Menzikoff am 26. Oktober einen starken Ausfall gegen die englischen thun, um sie zwischen zwei Feuer zu bringen. Wenn es ihm gelungen wäre ihre Linie zu brechen und dem General Liprandi durch die Belagerungsarmee hiedurch die Hand zu reichen, so wären die Operationen der Verbündeten fast unwiederbringlich bloßgestellt gewesen, aber der 26. Oktober machte den Hoffnungen des russischen Generalissimus ein Ende.

Lord Cardigan, der Führer der englischen Reiterbrigade, welche in diesem Gefecht 300 Mann und 400 Pferde beim Angriff der feindlichen Batterien verlor, äußerte sich nach seiner Rückkehr nach England über die Affaire gegen eine Deputation. Nachdem er zuerst des Befehls erwähnt, welcher leichte Reiter zum Angriff auf Redouten bestimmte, und dessen eigentlicher Ursprung und Tragweite noch immer nicht hinreichend aufgeklärt ist, erklärt er, daß es ihm nicht entgehen konnte, daß der Verlust groß, und sicher, der mögliche Vortheil gering war, der Befehl aber einmal gegeben, auch ausgeführt werden mußte.

Ich setzte mich, fährt Graf Cardigan fort, an die Spitze der Brigade und gab das Kommando. Wir ritten an, waren aber kaum 20 Ellen vorwärts gekommen, als eine Bombe zwischen mir und dem Stabsoffizier der den Befehl überbracht hatte (Capitän Nolan) platzte, und diesen tödtete ohne mich zu verletzen. Wir sprengten weiter, eine Batterie vor uns, welche Bomben, Kugeln und Kartätschen gegen uns spien, eine Batterie in der Flanke, eine Batterie zur Linken, so daß wir uns inmitten eines geschlossenen Feuerkreises befanden. Wir ritten in die Batterie ein und über sie hinaus, nachdem die ersten zwei Regimenter einen großen Theil der russischen Artilleristen niedergehauen hatten. In den zwei Regimentern, welche zu führen ich die Ehre hatte, wurde jeder Offizier getödtet, verwundet, oder ihm das Pferd unter dem Leibe erschossen, mit Ausnahme eines Einzigen.

Lord Cardigan schildert dann den Rückzug seiner Reiter, und erwähnt der zahlreichen Verluste, welche die Russen in diesem Gefechte erlitten. Der größte Theil der russischen Artillerie wurde niedergemacht.

Die Scene bei der Rückkehr — fährt er fort — war höchst traurig, dennoch konnte nichts in besserer Ordnung ausgeführt werden, da war keine Verwirrung, keine Hast, kein Umhergaloppiren, kein Verlangen nur rasch vorwärts zu kommen; das Ganze wurde so kühl ausgeführt, wie auf dem Paradeplatze. Wie wir die Steigung wieder hinanritten, hatten wir nochmals das frühere Kreuzfeuer auszuhalten. Mann und Roß stürzten in großer Zahl, und viele die zu Fuß zu entkommen suchten, wurden getödtet. Als wir auf der Höhe des Hügels anlangten, war nicht mehr als der dritte Theil der Brigade übrig. Ich glaube, als ich die Front entlang ritt, um sie zu zählen blieben nur 195; die Andern waren hin —. Ich will nun nicht weiter auf dieses Ereigniß eingehen, nicht sagen, ob es hätte sein sollen oder nicht; nur weil Sie der in demselben entfalteten Tapferkeit ihren lauten Beifall geben — und ich will meinen Dank und Stolz in dieser Beziehung nicht verbergen — will ich mein Gefühl aussprechen, daß, welche Tapferkeit sie mir auch zuschreiben mögen, jeder Soldat in dieser Brigade mir darin gleich stand. Ich führte, sie folgten, da war kein Schwanken, nie in meinem Leben sah ich eine so willfährige, so kampfesfreudige Schaar. Nie sah ich etwas mit mehr Eifer und freierem Herzen thun, und das trat in solchem Grade hervor, daß als der Rest der Brigade in der früheren Stellung zurück war, die Leute so erhoben waren durch das, was sie als ehrenvoll für sich selbst und die britischen Waffen ansahen, daß sie drei Hurrah's riefen in ihrer stolzen Freude, durch die russische Artillerie und ein so großes feindliches Cavaleriekorps hindurch geritten zu sein.

(Fortsetzung folgt).

Digitized by Google

Gedr. b. J. Loder

Die Schlacht bei Inkerman
am 5. Novemb. 1854

Digitized by Google

Das Treffen bei Balaclawa

am 25. Oktober.

(Fortſetzung und Schluß.).

Der ruſſiſche General-Lieutenant ſagt hingegen in ſeinem Rapport über dieſes Treffen folgendes:

Nach der ſchnellen Einnahme der Redouten befahl ich den Truppen ſich in denſelben feſtzuſetzen. Ich ließ die Redoute Nr. 4 augenblicklich raſiren, und ihre Kanonen vernageln. Nachdem dies geſchehen traten die Truppen wieder in die allgemeine Linie der übrigen Korps ein.

Das Reitergefecht mit den Engländern beſchreibt der ruſſiſche Bericht:

Kaum hatte unſere Cavalerie Zeit gehabt, ſich über die rechte Flanke unſerer Infanterie hinaus in Ordnung zu ſtellen, als die mehr als 2000 Mann ſtarke engliſche Cavalerie ſich von dem andern Abhange des Gebirges her zeigte, wo ſich die Redoute Nr. 4 befand. Ihr ungeſtümer Angriff veranlaßte den General Lieutenant Kyſchoff bis auf die Straße von Tſchorgun zurück zu weichen. Ich ließ ein Uhlanenregiment hinter der Infanterie verdeckt aufſtellen. Der Feind machte eine ausnehmend hartnäckige Charge, und trotz des aus 6 Stücken der leichten Batterie Nr. 1 wohlgerichteten Kartätſchenfeuers und des Gewehrfeuers der Scharfſchützen des Odeſſaer Jäger-Regiments und einer Kompagnie des 4. Tirailleurbataillons, ſo wie des Feuers eines Theils der Artillerie des General-Majors Schabokritzky, ſtürzte er ſich auf unſere Cavalerie. In dieſem Augenblick aber griffen drei Schwadronen des Uhlanen-Regiments ihn in der Flanke an. Dieſe unerwartete mit Präziſion und Nachdruck ausgeführte Charge hatte einen glänzenden Erfolg; die ganze feindliche Cavalerie warf ſich, verfolgt von unſern Uhlanen und dem Feuer der Batterien in Unordnung zurück. Bei dieſem Angriff verlor der Feind mehr als 400 Todte, 60 Verwundete wurden auf dem Schlachtfelde aufgehoben, und wir machten außerdem 22 Gefangene, worunter ein Oberoffizier.

Eine franzöſiſche Schwadron afrikaniſcher Jäger zu Pferde ſprengte auf die Abtheilung des General-Majors Schabokritzky ein; nachdem ſie die linke Flanke der Poſitionsbatterie umgangen, drang ſie bis zu dieſer quer durch die Kette der Scharfſchützen vor, und zwangen die feindliche Cavalerie zurück zu weichen; ſie wurde durch das wohlgerichtete Feuer der Scharfſchützen der Koſaken vom ſchwarzen Meere zu Fuß und der Plänkler bis an den Fuß des Gebirges verfolgt. Mehr als 10 Leichen und mehrere Pferde blieben auf dem Platze; man machte drei Gefangene, und der Offizier der die Attaque befehligt hatte, wurde getödtet.

Der Verluſt, den die Ruſſen in dieſem Gefechte erlitten, ſcheint dem ämtlichen Rapporte zufolge erheblich geweſen zu ſein. Die ruſſiſche Cavalerie hat, wie General Liprandi ſelbſt geſteht, viel gelitten. Mit ſeinem Berichte zugleich hat der ruſſiſche General eine türkiſche Fahne und Standarte nach St. Petersburg geſendet.

Die Schlacht bei Inkermann.

Dreimal innerhalb zehn Tagen verſuchten die Ruſſen das auf den Höhen zwiſchen Balaclawa und Sebaſtopol lagernde Heer der Verbündeten aus ſeiner Poſition herauszuſchlagen und ins Meer zu werfen, und dreimal mußten ſie, obwohl die entſchiedenſte Uebermacht auf ihrer Seite war, davon abſtehen. Bedeutende Verſtärkungen ſeit der Schlacht an der Alma waren von allen Seiten zum Heere des Fürſten Menzikoff geſtoßen. Von Kertſch und Kaffa waren Regimenter eingetroffen, von Nikolajew waren ſechs Bataillone und mehre Matroſendetachements erſchienen, aus dem Rogaierlande hatten ſich vier Bataillone der Koſaken des ſchwarzen Meeres eingeſtellt, und ſchließlich hatte General Dannenberg einen großen Theil des Donauheeres, nämlich das aus der 10., 11. und 12. Infanteriedivision beſtehende vierte Korps zum Entſatze Sebaſtopols herbeigeführt. Am 3. November befanden ſich in den Nordforts der Feſtung 6500 Mann, in den ſüdlichen 34 Bataillone mit 240 Feldgeſchützen. An dem Tſchernaja Rjetſchka ſtanden 66 Bataillone, 57 Schwadronen nebſt 34 Sotinen, Koſaken und 244 Feldkanonen. Dieſe Truppen bildeten zuſammen eine Streitmacht von 108,500 Mann, mit 484 Kanonen. Mit dieſem gewaltigen, durch die Anweſenheit von zwei Söhnen des Kaiſers noch überdieß begeiſterten, und durch alle Mittel der Religion, geweihte Fahnen und prieſterliche Einſegnung aufgeregten Heere zu ſiegen, war nicht nur nicht unmöglich, ſondern bei dem geſchwächten Zuſtande der Belagerten ſogar wahrſcheinlich.

So kam der Morgen des 5. November heran. Es hatte die Nacht über unabläſſig geregnet, und als es dämmerte, lag ein dichter Nebel auf den Höhen und dem Thale von Inkermann. Die engliſchen Vorpoſten waren völlig durchnäßt, und es war nicht zu verwundern, wenn einige von ihnen nicht ſo munter

Digitized by Google

waren, als Schildwachen im Angesichte des Feindes sein sollen; denn man muß sich erinnern, daß das durch Wunden und Krankheit verminderte Heer Lord Raglans durch sein rastloses Mühsal beinahe völlig erschöpft ist. Die nächtlichen Angriffe und Allarmirungen von Seiten der Belagerten waren so häufig, daß sie längst aufgehört hatten, Ueberraschungen zu sein. Nach einem Tage so reich an Strapazen, daß selbst die Ruhe im Zelte angenehm war, streckte der Soldat sich zu einer Art Halbschlaf nieder, bei dem ihm aber fortwährend das Gefühl der Nässe und Kälte blieb. In diesem zweifelhaften Zustande verflossen ihm ein paar Stunden. Da knallen plötzlich die Kanonen in der Festung, Bomben fallen und platzen in der Nähe der Zeltlinie. Das Schießen wird heißer, die Kanonade schweigt und das Geknatter von Miniebüchsen läßt sich hören. Es scheint ein Ausfall zu sein. Trommeln wirbeln, der Ruf: „Wache heraus!“ erschallt, alle Hörner blasen das Signal zum Sammeln. Einen Augenblick herrscht Verwirrung, dann kommt ein Gerassel und dumpfes Geräusch, und man weiß, daß 10000 Mann unter die Waffen getreten sind, und sich in Reihe und Glied stellen. Während dieser Zeit ist das Kleingewehrfeuer stärker geworden und näher gekommen. Die Pikets ziehen sich augenscheinlich zurück. In der Dunkelheit hört man das Wort Vorwärts! den verschiedenen Brigaden zurufen, und ein eigenthümliches Klirren und Klappern beweist, daß die reitende Artillerie fattelt. Das Aufblitzen von Kanonen- und Musketenschüssen sagt, welchen Weg die noch halbschlaftrunkenen Kolonnen einzuschlagen haben. So marschiren sie in Linie durch das thaufeuchte Gras und die kalte Nachtluft rasch den Hügel hinan. Niemand ist bei besonders guter Laune. Auf der Höhe angelangt, überseht man die Lage der Dinge mit einem Blick. Die Russen hatten blos gefeuert, um die Gegner auf die Probe zu stellen, und ihre Plänkler sind blos ausgerückt, um zu sehen, ob das Lager gut bewacht ist. So ist es ziemlich jede Nacht, und so war es auch in der vom 4. zum 5. November. Um 4 Uhr hörte man die Kirchenglocken in Sebastopol dumpf durch die kalte Nacht hallen. Aber das war ein so alltägliches Vorkommniß, daß Niemand viel darauf achtete. Indessen hatte während der Nacht das scharfe Ohr eines Sergeanten auf einem Vorposten der zweiten Division ein Räderkarren und Wagengerassel im Thale unten gehört, und er meldete diesen Umstand dem Major Bambury. Man meinte jedoch, das Geräusch möge von Munitionskarren oder Arabas hergerührt haben, die auf der Straße von Inkermann nach Sebastopol fahren.

Niemand ließ es sich trämmen, daß in diesem Augenblicke gewaltige Streitmassen des Feindes die rauhen Höhen über dem Thale von Inkermann gegen die schutzlose Flanke der 2. Division leise emporklommen. Alles war in Sicherheit und Ruhe eingewiegt. Die schlafenden Truppen im Lager hatten keine Ahnung, daß eben jetzt ein schlauer und unermüdlicher Gegner eine überlegene Artillerie in Position brachte, um damit beim ersten Grauen des Tages auf die englischen Zelte Kugel und Bomben zu schleudern. Sir de Lacy Evans hatte schon längst die Unsicherheit der englischen Stellung auf diesem Punkte wahrgenommen. Es war der einzige Punkt, welcher den Russen eine Ueberrumplung gestattete, indem hier mehre Schluchten und Thalkrümmungen sich nach dem Kamme des Hügels hinaufziehen, an dessen Seite die britische Flanke ohne Verschanzungen, Verhaue oder andern Schutz sich anlehnte. Man sah ein, daß General Evans mit Grund warnte, aber falsche Sicherheit oder übergroßes Selbstvertrauen ließ die nöthigen Vorsichtsmaßregeln verschieben. Zwar eine Batterie mit Sandsäcken, Schanzkörben und Faschinen ward am Abhange der Höhe über Inkermann auf der Ostseite aufgeworfen, aber man postirte keine Kanonen dahin. Im Treffen vom 26. Oktober hatten die Russen ihre Stärke an demselben Punkte versucht, den sie auch am Morgen des 5. sich wieder zum Angriffe ersahen, und es läßt sich vermuthen, daß dieselben damals nur eine Rekognuszirung im größern Maßstabe vornahmen und hierauf Verstärkungen abwarteten, um an dieser Lücke ein schlafendes Lager im Dunkel eines Wintermorgens zu überfallen.

In derselben Zeit aber, wo die Russen in diese Lücke einzudringen versuchten, welche sich auf der rechten Flanke der Belagerer befand, machten sie mit Reiterei, Geschützen und einigem Fußvolke eine Demonstration im Thale gegen Balaclawa, um die Aufmerksamkeit der Franzosen auf den darüber liegenden Höhen abzuwenden, und die Hochländerbrigade, so wie die Marinesoldaten zu beschäftigen. Indeß kam es hier nur zu einigen harmlosen Schüssen und die Russen begnügten sich, ihre Reiterei, von leichten Geschützen unterstützt, im Rücken des Thales in Schlachtordnung aufzustellen, bereit über die Höhen zu sprengen und die reiterirenden Engländer zusammen zu hauen, falls der Sturm auf dem rechten Flügel derselben gelungen wäre. Ein Telegraphenposten war auf den Höhen über Inkermann errichtet, und stand mit einem andern in Verbindung, um den etwaigen Sieg sogleich dem Cavaleriegeneral zu melden, und die frohe Nachricht wäre durch ähnliche Mittel auch nach Sebastopol gebracht worden, um die Besatzung zu einem allgemeinen Ausfalle zu veranlassen. Dies Alles sollte aber ganz anders sich wenden. Kurz nach 5 Uhr inspizirte der Brigadegeneral Codrington in gewohnter Weise die Vorposten seiner Brigade von der leichten Division. Es war ihm berichtet, daß nichts Außerordentliches vorgefallen sei. Nach kurzem Gespräche mit dem diensthuenden Hauptmann Prettyman vom 33sten Regimente, in welchem man der Möglichkeit gedachte, daß die Russen diesen düstern Morgen zu einem Angriffe benutzen könnten, wandte der Brigadier, ein kaltblütiger und tapferer Offizier, sein Pferd, um durch das Buschwerk nach seinen Linien zurückzukehren. Er war kaum einige Schritte weit gekommen, als sich am Fuße des Hügels und zur Linken

Digitized by Google

des Pikets von der leichten Division ein scharfes Kleingewehrfeuer hören ließ. General Codrington wandte sich in der Richtung des Schießens und sprengte dann zurück, um seine Division herauszuführen. Die Russen drangen mit Macht heran. Ihre grauen Mäntel machten sie fast unsichtbar, selbst als sie ganz nahe waren. Die Pikets der zweiten Division hatten die anrückenden Infanteriekolonnen, welche durch den feinen Regenschauer die steilen Abhänge des Hügels heraufkommen, kaum wahrgenommen, als sie auch schon durch einen Hagel von Flintenkugeln aus nächster Nähe zum Rückzug auf dem Gipfel des Hügels genöthigt wurden. Doch machten sie jeden Schritt streitig und antworteten auf das feindliche Feuer so lange, als sie noch eine Patrone hatten.

Mittlerweile wurde es in dem englischen Lager lebendig. Die Mannschaften hatten eben einen Kampf mit dem Sprühregen begonnen, um sich ihr Feuer zum Frühstück anzuzünden, als der Allarmruf „die Russen kommen," erscholl. Brigadegeneral Pennefether, welcher wegen Unwohlseins des Divisionärs Sir de Lacy Evans das Kommando der zweiten Division übernommen hatte, berief sofort seine Truppen unter die Waffen. Eine Brigade unter General Adams, bestehend aus dem 41sten, 47sten und 49sten Regimente ward auf den Gipfel des Hügels vorgeschoben, um das Vorrücken der Russen auf der Straße durch das Buschwerk vom Thale herauf zu hemmen. Die andere Brigade (Pennefethers eigene), bestehend aus dem 90sten, 55sten und 33sten Regimente, rückte vor, um jene in der Flanke zu unterstützen. Sie begegneten alsbald einem furchtbaren Feuer von Hohl- und Vollkugeln aus Kanonen, die der Feind auf den Höhen vor der rechten englischen Flanke in der Nacht aufgestellt hatte, und zwar zeigte es sich bald, daß es mindestens 40 schwere Geschütze waren. Dazwischen nahmen die verschiedenen Korps der Engländer ihre Stellung in der dem Angriffe angekehrten Front ein. Die leichte Division unter dem Generallieutenant Sir George Brown, bestehend aus dem 7ten Füsilier-, dem 19ten, 23sten, 33sten, 77sten und 88sten Regimente, ward vorgeschoben. Die erste Brigade derselben unter Codrington besetzte die langgestreckten Abhänge zur Linken gegen Sebastopol zu, schützte die rechte Batterie, und deckte gegen einen Angriff von der Seite her, während die zweite Brigade unter General Buller sich links von der zweiten Division mit dem vorgehenden 11ten Regiment unter Oberstlieutenant Geffrops formirte. Die Gardebrigade unter dem Herzog von Cambridge und dem Generalmajor Bendnick rückte gleichfalls in die Fronte vor und besetzte, in vollem Laufe herzustürzend, das höchst wichtige Terrain auf der rechten Flanke der zweiten Division, von welcher sie durch eine tiefe und steile Schlucht getrennt war. Die vierte Division unter Generallieutenant Cathcart rückte in die Fronte links von den Kolonnen der zwei besetzten Terrains und rechts von der Attaque ein. Dieselbe bestand aus Theilen des 20sten, 21sten, 46sten, 57sten, 63sten und 68sten Regiments, zusammen nicht mehr als 2000 Mann. Die erste Brigade derselben unter General Goldie schritt auf die linke Seite der Heerstraße nach Inkermann vor, während die zweite unter General Torens auf der rechten Seite derselben und auf der Höhe, welche das Tschernajathal überragt, Posto faßte. Die dritte Division unter Generallieutenant Sir Richard England, besetzte theilweise das von der vierten geräumte Terrain, und unterstützte die leichte Division mit zwei Regimentern (dem 20ten und 28ten) unter dem Brigadier Sir George Campbell, während Brigadier Eyre über die in den Laufgräben zurückgelassenen Truppen das Kommando führte.

Die Schlacht, die sich nun entwickelte, war eine Reihenfolge furchtbarer Bajonnettangriffe, bald von den Russen, bald von den Engländern ausgeführt, denen sich bald nach Beginn des Feuers das dritte Zuavenregiment unter den Bataillonschefs Mentaudon und Dubos angeschlossen hatte. Man kämpfte mit einer an Wuth grenzenden Erbitterung in Schluchten und Thalungen, in Gebüschlichtungen und abgelegenen Vertiefungen. Nirgends sah man mehr als 30 Schritt vor sich. Niemand konnte sagen, wo der Feind stand, woher er kam und wohin er zog. In Dunkelheit und Regen führten die Generale ihre Kolonnen durch dichtes Gestrüpp und Dorngebüsch, wo sie bei jedem Schritte durch einen Feind beschossen wurden, dessen Stellung sich nur aus dem Knattern seines Rottenfeuers und dem Blitzen seiner Kanonen errathen ließ. Allmählig jedoch ward es klar, daß die Russen, von einem großen, durch dichte Infanteriekolonnen gedeckten Schwarme Plänkler geschützt, zahlreiche Batterien von schweren Kaliber gegenüber der zweiten Division vorgeschoben hatten, während tiefe Massen von Fußvolk mit großem Nachdruck die Gardebrigade angriffen. Andere Batterien wurden von der russischen Artillerie auch auf den Abhängen auf der Linken der Engländer aufgestellt. Ihre Kanonen auf dem Schlachtfelde beliefen sich auf 90 Stück. Geschützt durch ein schreckliches Feuer von Paßkugeln, Kartätschen und Granaten rückten die russischen Kolonnen in großer Stärke vor, und machten den ganzen Aufwand der Tapferkeit des britischen Heeres nothwendig, um ihnen Widerstand zu leisten.

Es war 6 Uhr, als das Hauptquartier durch das unaufhörliche Rollen des Kleingewehrfeuers zur Rechten, und den Knall des Feldgeschützes in Aufruhr gerieth. Lord Raglan erhielt die Anzeige, daß der Feind mit Uebermacht andringe, und bald nach 7 Uhr ritt er auf die Wahlstatt, gefolgt von seinem Stabe, und begleitet von Sir John Bourgoyne, dem Artilleriegenerale Strangways, und mehren Adjutanten. Das Schlachtgeschrei und der stätige Geschützdonner verkündeten den Höhepunkt des Gefechts. Die mit großer Geschicklichkeit geworfenen Bomben der Russen plagten inmitten der englischen Heerhaufen so häufig, daß der Knall fortwährenden Kanonenschüssen glich. Die massiven Eisentrümmer schmetterten den Tod nach allen Seiten. Eine Bombe fiel

Digitized by Google

mitten in Raglans Stabe nieder. Sie zersprang unter dem Pferde des Kapitäns Somerset und riß dasselbe in Stücke. Ein Splitter riß dem Kapitän den Lederbesatz von den Hosen, traf dann das Pferd des Adjutanten Gordon, tödtete auch dieses sofort, und nahm endlich dem General Strangways das Bein weg, so daß dasselbe nur noch an einem dünnen Streifen Fleisch und Tuch lose herabhing. Der alte Herr verzog keine Miene, sondern sagte nur mit sanfter Stimme: „Sei doch Jemand so gut, und hebe mich vom Pferde.“ Man entsprach der Bitte, legte ihn auf den Boden hin und trug ihn dann weiter nach hinten, wo er sich rasch verblutete.

Sobald die Russen durch einen Riß im Nebel das Lager der zweiten Division erblickten, beschossen sie es mit Vollkugeln und großen Bomben, und ein Zelt um das andere brach zusammen oder wurde zerfetzt in die Luft geschleudert, und die im Lagerdienst beschäftigten Leute, so wie die zwischen den Zelten angebundenen Pferde wurden getödtet oder verstümmelt. Der Oberst Gambier erhielt Befehl, zwei 18Pfünder aufzufahren und auf ein Feuer zu antworten, welchem die englischen leichten Geschütze durchaus nicht gewachsen waren. Bald ward er schwer verwundet, und Oberst Dickson trat an seine Stelle. Das von diesem Offiziere geleitete Feuer der beiden großen Stücke, trug mächtig zur Entscheidung des Tages bei, und erregte die Bewunderung des Heeres. Aber schon lange zuvor hatte der Tod auf beiden Seiten eine grauenvolle Ernte gehalten.

Nur 8—9000 Engländer, denen noch der Zuaven-General Bosquet mit einem Theile seiner Division auf dem rechten Flügel zur Hilfe eilte, standen einem Feinde gegenüber, der mit mindestens 40,000 Mann angriff, und an einzelnen Punkten eine fünffache Uebermacht entwickelte.

Mit großer Entschlossenheit waren die russischen Bataillone, von dichtem Gebüsch gedeckt, in zwei starken Abtheilungen gegen die Gardebrigade unter dem Herzog von Cambridge heranegestürmt, welche auf der Rechten bei einer kleinen für zwei Kanonen erbauten, aber noch nicht armirten Redoute stand. Das Gefecht war sehr heiß. Die Garden standen wie die Mauern. Sie hatten keine Reserve, hatten ihre Patronen verschossen und rangen mit dem Bajonnett gegen einen Feind, der ihnen jeden Zoll breit streitig machte. Da erschien eine neue russische Kolonne zur Rechten in ihrem Rücken, und überschüttete das Heldenhäufleln mit einem Hagel von Musketenkugeln und Kartätschen. Die Garden wurden gebrochen, sie verloren 12 Offiziere, und die Hälfte der Mannschaft lag am Boden. Der Rest zog sich auf der unten im Thale laufenden Straße zurück, und die Russen nahmen die Redoute ein. Bald aber erschien das 20ste Regiment (von der vierten Division) zur Unterstützung der Garden, und die Russen wurden aus der Redoute wieder vertrieben. Dieses Terrain wurde hierauf von den Franzosen unter Bosquet besetzt, und die Garden formirten sich rasch aufs Neue im Rücken der rechten Flanke der zweiten Division. Unterdessen waren andere russische Heerhaufen den Hügel, den die Linke der Alliirten besetzt hielt, heraangestiegen, und es gelang ihnen, sich auf einen Augenblick in den Besitz von vier englischen Kanonen zu setzen, und das zur leichten Division gehörige 88ste Regiment, das zu weit vorgegangen war, in Unordnung zu bringen. Indeß eilte das 77ste Regiment unter Oberstlieutenant Egerton zum Beistande der bedrängten Kameraden herbei, und die verlorenen Geschütze wurden wieder erobert. Mittlerweile drang Generallieutenant Cathcart in der Meinung, daß ein Hinabsteigen ins Thal und ein Flankenangriff auf den Feind wirksam sein könne, mit dem 68ten Regimente vor. Als seine Leute durch das Feuer des ihnen an Zahl überlegenen feindlichen Fußvolks, welches ihre Flanke überflügelte, in Verwirrung geriethen, ritt er selbst in die Schlucht hinab, wo sie kämpften. Seine Absicht war, das Regiment zu sammeln und die Anhöhe, auf welcher die Russen sich festgesetzt hatten, zu nehmen. Er sprengte vor die Fronte und ermuthigte die Wankenden. Als man ihm sagte, es fehle an Munition, rief er unerschrocken: Habt ihr nicht noch die Bajonnette? Und unverzagt drang er an der Spitze seiner braven Musketiere die Höhe empor. Aber ein dichter Kugelregen sauste ihm entgegen, und hart vor den russischen Kolonnen sank er vom Pferde. Seine Leute mußten sich durch einen Wall von Feinden Bahn brechen, und erlitten furchtbare Verluste. Von allen Seiten eingeschlossen und mit dem Bajonnett niedergestoßen, machten sie sich endlich durch eine verzweifelte Anstrengung Luft und erreichten, nachdem sie über 400 Mann auf dem Platze gelassen, den Kamm des Hügels. General Cathcarts Leiche wurde später wieder erobert, er hatte eine Kugelwunde in der Stirn, und drei Bajonnetstiche im Leibe. In diesem schrecklichen Handgemenge, wo die Russen wie die Rasenden fochten, und sogar die Verwundeten nicht schonten, fanden Oberst Seymour vom 63sten, Major Wynne vom 68sten, Lieutenant Domling vom 20sten Regiment ihren Tod, Brigadier Goldie erhielt die Wunden, an denen er bald darauf starb, und General Torrens empfing gleichfalls eine schwere Wunde.

Nach diesen Vorgängen dauerte der Kampf, indem die Russen gegen die englischen Linien nicht blos ihre Feldbatterien, sondern auch die in Fronte des Platzes liegenden Festungskanonen spielen ließen, mit ungeschwächter Kraft und ohne entscheidendes Ergebniß bis zum Nachmittag fort. Um 11 Uhr waren Bosquets Bataillone und Batterien eingetroffen, um die Flanke des Feindes zu umgehen. Gegen 1 Uhr zeigten sich zuerst Symptome von Ermattung bei den Russen, und gegen 2 Uhr wurde, obgleich das Feuer nicht eingestellt wurde, ihr Rückzug allgemein. In starken Massen marschirten sie über die Brücke von Inkermann und stiegen die gegenüber liegenden Anhöhen hinauf, indem sie auf der Wahlstatt gegen 5000 Todte und Schwerverwundete liegen ließen,

Digitized by Google

und mindestens eben so viele Verwundete mit sich hinwegführten.

Während der Kampf auf dem rechten Flügel der Belagerungslinie wüthete, machten ungefähr 5000 Mann der Garnison unter dem Artilleriegeneral Timofejen einen Ausfall auf der Linken. Begünstigt einerseits durch den Nebel, andererseits durch die Schlucht vor der Front, näherten sie sich unbemerkt der französischen Batterie und vernagelten 8 Kanonen, nachdem sie die Wache des Laufgrabens überwältigt. Auf das Allarmzeichen eilte der General de la Montrouge mit Verstärkungen herbei, und die Russen mußten sich mit einem Verluste von 700 Todten aus den Batterien zurückziehen, als General Forey an der Spitze des fünften Bataillons der Fußjäger und einiger anderen Truppen der vierten Division auf dem Platze erschien.

Der Feind flüchtete sich, auf der ganzen Linie zurückgeworfen, nach dem Fort, von wo er gekommen; General de Lourmel verfolgte ihn mit seiner Brigade bis unter die Wälle, wo er, tödtlich verwundet, niedersank, und seine Mannschaften mußten, gedeckt durch die Brigade d'Aurelle, welche, von Oberst Niol befehligt, zur Linken eine günstige Stellung eingenommen hatte, den Rückzug antreten, welcher unter bewanden Umständen nicht ohne beträchtliche Verluste bewerkstelligt werden konnte. Die Russen hatten hier (nach General Canrobert's Bericht) gegen 1000 Mann Todte und Verwundete, auch wurden einige Gefangene gemacht.

Ueber den Gesammtverlust der Russen in dieser Doppelschlacht herrschen sehr widersprechende Meinungen. General Canrobert spricht von 8 bis 10,000, Lord Raglan, dessen Berichte bisher immer den Stempel einfacher und ungeschminkter Wahrheit trugen, rechnet allein 5000 Todte und einen Gesammtverlust von 15,000 heraus. Fürst Menzikoff endlich gibt die Zahl der Getödteten auf 2969 (worunter General Soimonoff und 41 Stabs- und Oberoffiziere) und die Zahl der Verwundeten auf 5791 (worunter zwei Generäle und 206 Offiziere) an.

Die Engländer haben nach der Verlustliste Lord Raglan's 2612 kampfunfähige gehabt, und zwar wurden 43 Offiziere, 32 Unteroffiziere, 4 Trommler und 383 Soldaten, im Ganzen 462 Mann getödtet und 103 Offiziere, 122 Unteroffiziere, 17 Trommler und 1691 Soldaten, im Ganzen 1952 Mann, verwundet. Unter den Todten waren die bereits genannten Generäle Cathcart, Strangways und Goldie, unter den Verwundeten der Befehlshaber der leichten Division, Sir George Brown (nur leicht an Brust und Arm) und die Brigadiers Bentink (schwer), Torrens (schwer) und Buller (leicht).

Der Verlust der Franzosen betrug nach General Canrobert's Bericht 1726 Mann an Todten und Verwundeten, und zwar befanden sich unter ersteren der General de Lourmel, und der Oberst des 6ten Linienregiments de Camas.

Von den mannigfaltigen Einzelnheiten aus diesem furchtbaren Bluthade, welches General Canrobert „den größten Kämpfen unserer militärischen Geschichte" beizählt, und von dessen Wahlstatt Lord Raglan, der den Schlachten des spanischen Krieges und dem Tage von Waterloo beigewohnt hat, in seiner Depesche sagt, daß er nie etwas Aehnliches gesehen, führen wir nur Einiges an.

Nach dem Kampfe kam die Plünderung der Todten, bei welcher sich besonders die Zuaven sehr eifrig zeigten. Ein Offizier der Linie, welcher durch ein Gebüsch ging, hörte hier ein klägliches Winseln, und auf die Stelle zuschreitend, gewahrte er einen jener Afrikaner, der sich bemühte, einen verwundeten Russen die Stiefel von den zerschmetterten Beinen zu ziehen. Er schritt auf die Gruppe zu und befreite durch einen Säbelhieb, den er dem Unmenschen ins Gesicht versetzte, den unglücklichen Russen von seinem Peiniger. Auf dem rechten Flügel hörte ein französischer Offizier, der verwundet niedergesunken war, wie ein russischer Major die von ihm zum Sturme auf die Garden geführten Soldaten aufforderte, jedem Verwundeten auf ihrem Wege mit dem Bajonnett den Todesstoß zu geben. Dieser barbarische Befehl wurde sofort ausgeführt. Durch eine gerechte Strafung aber wurde dieser Major, als die Russen ihrerseits den Rückzug antreten mußten, von den Franzosen gefangen genommen, und durch eine andere Schickung fügte es sich, daß jener französische Offizier zugegen war, als der Russe mit den übrigen Gefangenen in Balaclawa nach Konstantinopel eingeschifft werden sollte. Der Offizier erkannte den Blutmenschen, machte Anzeige, und Jener fand seine Strafe, indem er an die Engländer ausgeliefert und von diesen sofort gehenkt wurde. Die Sache klingt unglaublich, wird indeß von verschiedenen Seiten bestätigt, und wenn man bedenkt, daß es für den gemeinen Russen ein Religionskrieg ist, in welchem sie den Verbündeten gegenüber stehen, und daß Aehnliches bei der Almaschlacht und bei Balaclawa geschehen ist, so kann man der Erzählung blos Glauben beimessen, obwohl wir es zur Ehre der Menschheit vorziehen möchten, jene Berichtigung für begründet zu halten, nach welcher der Major, von einem Soldaten benachrichtigt, daß ein sterbender Engländer ein Blatt Papier aus der Tasche gezogen, zerrissen und in den Mund gesteckt habe, nur den Befehl ertheilt haben soll, die Verwundeten nach solchen Papieren, die er für wichtig hielt, zu durchsuchen.

Die ganze Schlacht in ihren Details zu schildern, würde selbst für die kommandirenden Generäle vorläufig eine Unmöglichkeit sein, da das Regen- und Nebelwetter nur einen Ueberblick auf kurze Strecken gestattete. Daß die Affaire eine der mörderischesten in der neuern Kriegsgeschichte war, daß das Häuflein der Engländer sich hereisch vertheidigte, daß die Franzosen ihnen nicht nachstanden an Tapferkeit, und daß die Russen mit beispiellosser Todesverachtung immer und immer wieder gegen die starke Position der Alliirten anstürmten, darin stimmen alle Berichte (auch der des Korrespondenten, dessen Mittheilung wir hier

Digitized by Google

im Auszuge gaben) vollständig überein. Weniger Uebereinstimmung dürfte dagegen die Behauptung finden, daß der Oberbefehlshaber der Engländer seine Pflicht erfüllt habe, als er die oben erwähnte Lücke in der Stellung seines Heeres trotz mehrfacher Warnungen, die ihm von Sir de Lacy Evans zukamen, unausgefüllt ließ. Eben so wenig endlich dürfte es das Lob von Strategen verdienen, wenn die Aufstellung der Engländer es dem General Dannenberg möglich machte, die Kugeln seiner schweren Geschütze auf die Zelte des Lagers der 1ten Division regnen zu lassen, bevor dieses noch mit einem Neunpfünder antworten konnte. Ein Sieg war die Schlacht bei Inkermann allerdings — das ließ sich selbst aus dem Menzikoff'schen Berichte ohne allzu gezwungene Deutung heraus. Aber es war ein theuer erkaufter Sieg, und England hat ihn nur der ehernen Standhaftigkeit seiner Soldaten, nicht der Umsicht seines neuen Feldmarschalls zu verdanken.

Ueber die Mitwirkung der Franzosen sagt Lord Raglan in seinem Bericht über die Inkermann-Schlacht folgendes:

„Ich will hier auf das Detail der französischen Truppenbewegungen nicht eingehen, damit ich nicht irgend etwas unrichtig angebe, aber ich bin stolz auf die Gelegenheit, über ihre Tapferkeit und energische Hilfe in einem höchst kritischen Moment Zeugniß ablegen, und dem ausgezeichneten Kommandanten, General Bosquet, meine Bewunderung zollen zu können, während es mir höchst angenehm ist, meine tiefe Erkenntlichkeit für den unschätzbaren Beistand auszusprechen, den ich vom Oberbefehlshaber General Canrobert, erhielt, welcher selbst an Ort und Stelle und in stätem Verkehr mit mir war und dessen herzliche Mitwirkung ich nicht hoch genug preisen kann."

„Ich muß noch erwähnen, daß der Feind während des Angriffs auf unsere Rechte, auch die Linke der französischen Laufgräben anfiel, und wirklich zwei ihrer Batterien erstürmte; aber er wurde durch die Bravour der Franzosen schnell wieder herausgejagt und bis unter die Mauern Sebastopols verfolgt."

Der Sturm auf dem schwarzen Meere

vom 13. bis 16. November 1854.

Eine „Times"-Korrespondenz aus der Krimm vom 17. November gibt eine ausführliche Schilderung des Sturmes, der von 7 Uhr Morgens Montag den 13., bis Donnerstag den 16. Nachmittags im schwarzen Meere wüthete und den alliirten Schiffen so großen Schaden zufügte. Der erste Umfall auf dem Ankergrund der Katscha-Höhe (wo der Obrad-miral mit dem größern Theil der Flotten stationirt ist) stieß dem „Sampson" zu, der im Augenblick, wo der Sturm begann, gedeckt hatte, und durch einen Zusammenstoß mit dem Transportschiff „Pyrenees" seine Masten verlor. Der „Pyrenees" selbst kappte sein übriges Cabel, trieb langsam uferwärts und fuhr so heftig auf den Strand, daß seine Masten im Nu überstürzten. Diesen Tag und Nacht darauf theilten der „Ganges" und „Radsley" dasselbe Schicksal. Weiter abwärts und näher der Katscha-Mündung strandete der „Lord Raglan." Acht französischen, mit Pferden und Mannschaft befrachteten Briggs ging es nicht besser; mehrere gingen sogleich in Stücken oder wurden von den Kosaken überfallen. Nach Sebastopol war auch schnell Meldung gemacht worden, und ein paar Stunden darauf sah man eine mit vier Schimmeln bespannte Equipage über die Dünen herabkommen, in der ein Offizier von hohem Rang saß. Seiner Gegenwart ist wohl die humane Behandlung zuzuschreiben, die den Schiffbrüchigen zu Theil ward, denn die Russen auf der Küstenklippe brauchten nur auf die Schiffe hinabzufeuern, um jede an Bord befindliche Seele umzubringen. Die Schiffe, obgleich armirt, waren vollkommen wehrlos, die Kanonen unbrauchbar, die Pulvervorräthe mit Seewasser gesättigt. Die russischen Offiziere kamen an den Klippenrand, nahmen ihre Hüte ab, und winkten den Unglücklichen ans Land zu kommen — ein Anerbieten, das von den meisten achtungsvoll abgelehnt ward. Mittwoch Nachmittag, als eine Pause im Sturm eintrat, gelang es dem Transportschiff Agenten, Kommandeur Franklyn, in einem Boot das Admiralschiff zu erreichen. Zur selben Zeit signalisirte Kapitän Mitchell, von der „Queen," um Erlaubniß den Wrak's Hilfe zu senden, und schickte drei Boote mit einem Lieutenant ab, welche trotz der heftigen Brandung bis zum „Pyrenees" drangen. Ein Boot von der „Britannia" ging bei einem ähnlichen Versuch beinahe zu Grunde, und eine französische Bootmannschaft von der „Ville de Paris," durch den Sturm zum Landen gezwungen gerieth in russische Gefangenschaft. Um diese Zeit hatte der Sturm bedeutend nachgelassen, und man glaubt, es wäre leicht gewesen, Dampfer an den Rand der Brandung abzuschicken, eine Hilfe, welche von den Kauffahrer-Kapitäns mit Zuversicht erwartet, und schmerzlich vermißt worden sein soll. Gegen Mittag wurde einem Dampfer die Frage signalisirt: Könnt ihr den Transportschiffen helfen? — Keine Antwort. — Man hört über dieses ungroßmüthige Benehmen der Flotte sehr viele tadelnde Stimmen. Mittwoch Abends endlich wurden 40 bis 50 Mann und 2 Soldatenfrauen in Booten am Bord der „Queen" gerettet. Die Kosaken am

Digitized by Google

Lith. v. J. Lanzedelli

Gedr. b. J. Loeber

Der Sturm auf dem Schwarzen Meere.
vom 13t. bis 16t. Nov. 1854.

Digitized by Google

Strand feuerten auf eines der Boote, und eine Kugel fuhr einer Soldatenfrau durch den Hut und tödtete einen Matrosen. Der Feind beschloß den Tag mit einer lebhaften Salve auf eine Barke, um deren klaffende Trümmer sich 20 bis 30 Personen in Verzweiflung angeklammert hielten, und ich fürchte, daß ihrem Leiden durch Pulver und Blei ein Ende gemacht wurde. Am Donnerstag Morgen, wo der Sturm sich ganz gelegt hatte, ließ eine große Anzahl Boote von allen Schiffen zugleich ab, und brachte die übrigen Mannschaften der Wraks mit einem Theil ihrer persönlichen Habe in Sicherheit. Ungefähr 80 Mann holten die „Queen“ ab, 20 kamen am Bord der „Fury“ und der „Simoom“ kam den Soldaten auf den französischen Transporten zu Hilfe, die sich die ganze Nacht hindurch gegen die Angriffe der Kosaken vertheidigt hatten. Die Russen hatten in der Nacht einige Feldgeschütze nach dem Strand gebracht, machten sich aber bald damit aus dem Staube, als die Kriegsdampfer näher kamen, um das Ufer mit Bomben und Kanonen zu säubern. Ein solches Schicksal hatten einige der prächtigen Transportschiffe auf der Katscha-Höhe — lauter Fahrzeuge ersten Ranges, und jedes gegen 15,000 Lst. werth. Die Kriegsschiffe, deren Regel den Stand ihrer Cabel-Taue von Zeit zu Zeit genau zu untersuchen sich hier so nützlich gezeigt hat, hielten den Sturm mit sehr unbedeutenden Schaden aus.

Der „Rodney“ war nahe daran aufzulaufen, und der „Marengo“ und die „Britannia“ befanden sich einmal in sehr gefährlicher Nachbarschaft. Ihre Verdecke überschwemmte eine Sturzsee nach der andern, und auf der alten „Britannia“ wurde 11 Stunden lang an den Pumpen gearbeitet. Der türkische Admiral verlor zwei Masten, und drei französische Linienschiffe verloren ihre Steuerruder. Auch der „London“ erlitt einige Beschädigung. Das ganze Gestade der Katscha-Höhe ist mit Schiffstrümmern, Fässern, Sparren, Raen, Leichen und todten Pferden bedeckt, und von Beute suchenden Kosaken überlaufen. Mit Bedauern muß ich melden, daß der Rumpf des „Nobsley“ und des „Ganges“ auf geheimnißvolle Art in Brand gesteckt wurden. Obgleich diese Schiffe zu viel Lekwasser hatten um wieder flott gemacht zu werden, so hätte man doch einen großen Theil der Vorräthe retten können. Vergleichsweise kamen auf der Katscha-Höhe wenig Menschen ums Leben.

Leider kann ich über die Unfälle bei Balaclawa und Eupatoria nicht so günstig berichten. Am erstern Orte ankerten die meisten Kriegs- und Transportschiffe außerhalb des Hafens, dessen steile Seiten und gewundene schmale Mündung ein irgend großes Fahrzeug im Fall plötzlicher Noth am Auslaufen hindern würden. Die Klippen fallen jählings ab in das tiefe Wasser, ohne eine Spur von Strand oder nur einen Fuß breit, auf dem ein Mensch stehen könnte — eine Küste, die in der That einer eisernen Mauer gleicht — dazu felsigen Meeresgrund und 30 Faden Tiefe — das ist kein rathsamer Ankerplatz bei einer rasenden Windsbraut und einer Seeküste. Hier wurden acht Transportschiffe ersten Ranges total wrak, und mit Ausnahme von 30 Personen, kam keine Seele mit dem Leben davon. Auf jedem Schiff war eine Bemannung von beinahe 40 Seeleuten. Der Dampfer „Prince,“ der neulich das 46ste Regiment hertransportirt hatte, ging mit Mann und Maus — angeblich 300 Seelen und seinen Kommandeur Boyntone — unter. Ich vermuthe, daß die Mehrzahl aus Weibern, Kindern und Kranken bestand. — Noch schlimmer hauste der Sturm auf dem offenen Ankerplatz von Eupatoria. Dort sollen nicht weniger als 20 Transportschiffe gestrandet sein. Die Zahl scheint enorm, kann aber doch richtig sein, denn in dem letzten Wetter, das nicht den zehnten Theil so wild war, wie der Orkan v. 13., waren über zehn Schiffe dort in der ärgsten Nothgewiß ist, daß das englische Aviseboot „Danube“ hoch und trocken liegt, und daß ein türkisches Linienschiff und der französische „Henri Quatre“ hoffnungslos gestrandet sind. Sehr viele englische und französische Matrosen sollen auf der Westküste den Kosaken in die Hände gefallen sein. Das Unglück trifft um so härter, als außer den gewöhnlichen Vorräthen — als Fleisch, Rhum und Schießpulver — eine große Menge Soldatengepäck und fast der ganze Vorrath von Winterkleidern für die Armee, eine Beute der Wellen geworden sind. Ein russisches Linienschiff, das von seinen Ankern losgerissen, der Sturm nach dem Eingang des Hafens von Sebastopol getrieben hatte, ist neben den andern versenkt worden. Die Schiffskapitäns Eden („vom London“), Graham („Rodney“) und Dacres („Sanspareil“) sind Invalide. Der Genieskapitän Inglis ging mit dem „Prince“ unter. Der „Sampson,“ „Retribution“ und „Vesuvius“ müssen zur Reparatur nach Konstantinopel. — Wie man vernimmt, ist beschlossen worden, Admiral Stopford mit den Segelschiffen in Sinope überwintern zu lassen. — Im Ganzen, scheint es, hat der Orkan ungleich größere Verheerungen angerichtet, als man bei der ersten Schreckenskunde sich träumen ließ.

Digitized by Google

Die Gefallenen von Inkermann.

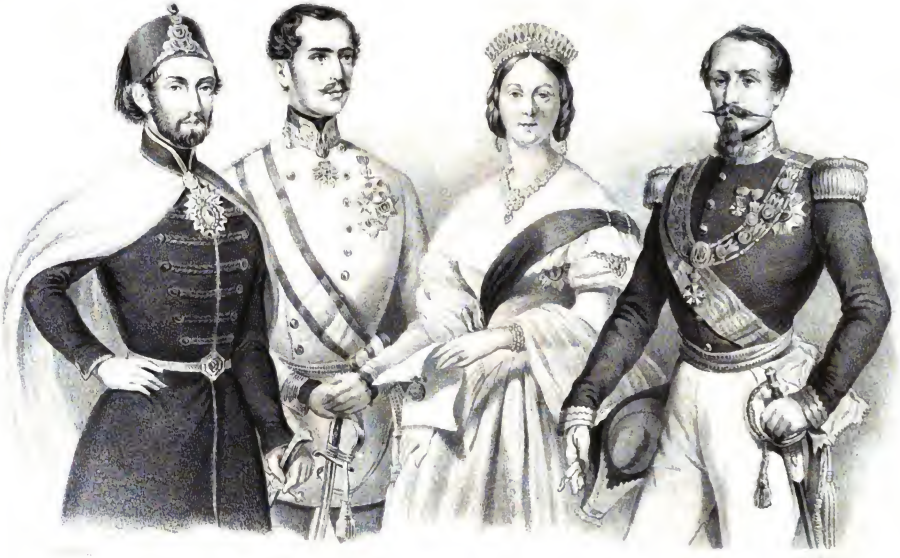
Die Generäle, welche die britiſche Armee in der Schlacht von Inkermann durch den Tod einbüßte, waren ein ſchwerer, unerſetzlicher Verluſt. Sie gehörten zu den Zierden des Heeres.

Der Generalmajor George Cathcart, wurde am 12. Mai 1794 zu London geboren, und war der dritte Sohn des Grafen Cathcart, der ſich im zweiten Jahrzehent dieſes Jahrhunderts einen Namen als Diplomat machte. Der junge Cathcart beſuchte zunächſt die Schule zu Eton und hierauf die Univerſität Edinburg, wonach er 1810 in die Armee trat. 1811 wurde er im 6ſten Dragonerregimente Lieutenant, und im Jahre darauf begleitete er ſeinen Vater nach Peterſburg, wo derſelbe als britiſcher Bevollmächtigter den Frieden mit Rußland abſchloß. 1813 ſchloß Lieutenant Cathcart ſich dem Hauptquartiere des Kaiſers Alexander an, und machte mit dieſem die Feldzüge von 1813 und 1814 mit. Er nahm Theil an den Schlachten bei Lützen, Bautzen, Dresden, Kulm und Leipzig, und ſpäter an denen bei Brienne, Bar ſur Aube, Arcis ſur Aube und Paris. Er hatte aufmerkſam beobachtet, und legte ſeine Erinnerungen an dieſe Ereigniſſe in einer Schrift über dieſelben nieder, welche 1850 erſchien, und zu den werthvollſten Erſcheinungen auf dieſem Gebiete zu zählen iſt. Nach dem Frieden von 1814 ging er mit ſeinem Vater nach Wien, wo Letzterer dem Congreſſe beiwohnte. Als Napoleon von Elba zurückkehrte, wurde Cathcart dem Herzoge von Wellington als Adjutant zugetheilt, als welcher er bei den Schlachten von Quatrebas und Waterloo gegenwärtig war. 1818 zum Kapitän befördert, begleitete er den Herzog zum Aachener Congreß, und im Jahre 1826 nach Preußen. Während der zwölf Jahre in denen er den Poſten eines Adjutanten begleitete, gehörte er dem 7ten Huſarenregimente an. 1828 wurde er Kommandeur des 57ſten Infanterieregiments, als welcher er ſieben Jahre hindurch in Neuſchottland, Bermuda und Jamaika diente. 1834 zog er ſich vom aktiven Dienſte zurück, und lebte als Offizier auf Halbſold. Als der Kaffernkrieg ausbrach, wurde er mit der Führung deſſelben betraut, und traf ſeine Maßregeln ſo gut, daß derſelbe in Kurzem ſein Ende erreichte, wofür er den militäriſchen Bathorden erhielt. In der Schlacht an der Alma befehligte er die Reſerve. Inkermann endlich, brachte ihm einen ruhmvollen Soldatentod.

Der Brigadegeneral Frh. Stangways, welcher an demſelben blutigen Tage fiel, begann ſeine militäriſche Laufbahn ebenfalls auf dem Continent, wo er 1813 mit einer engliſchen Raketenbatterie unter Oberſt Bogue dem ſchwediſchen Heere zugetheilt war, welches unter Bernadotte bei Leipzig mitwirkte. Als Oberſt Bogue gleich zu Anfang der Schlacht fiel, übernahm Stangways das Kommando der Batterie und leiſtete ſo treffliche Dienſte, daß nach erkämpftem Siege die verbündeten Monarchen dem jungen engliſchen Offiziere auf dem Schlachtfelde dankten. Er erhielt damals den ruſſiſchen St. Annen- und den ſchwediſchen Schwertorden. Bei Waterloo wurde er während der Bedienung ſeiner Kanone in einer hitzig beſtrittenen Poſition auf der Höhe von La Haye Sainte lebensgefährlich verwundet. In der Krimm befehligte er nach Erkrankung des ältern Brigadegenerals Cator die ganze britiſche Artillerie, und leiſtete namentlich an der Alma ausgezeichnete Dienſte.

Andere höhere Offiziere waren der Brigadier Thomas Leigh, Goldie, Oberſtlieutenant Blair von der ſchottiſchen Fuſiliergarde, Oberſtlieutenant Dawſon von der Coldſtreamgarde, Oberſtlieutenant Pokenham vom 3ten Bataillon der Grenadiergarde, ein Neffe des Herzogs von Wellington, und der Oberſtlieutenant Seymour, ebenfalls von den ſchottiſchen Fuſilieren, und zugleich Adjutant Cathcarts, mit dem er getödtet wurde.

Digitized by Google



Gedr. b. J. Loder

Sultan — Abd ul Medjid

Franz Josef I — Kaiser von Oesterreich etc.

Victoria — Königin von England

Napoleon III — Kaiser der Franzosen

Digitized by Google

Ein Rückblick in die Vergangenheit.

Der Allianzvertrag zwischen Oesterreich und den Westmächten war am 2. December in Wien unterzeichnet worden. Es ist dies seit langer Zeit die wichtigste Urkunde und ein Markstein der Geschichte, von dem aller Wahrscheinlichkeit nach eine neue Gestaltung der europäischen Staatenverhältnisse ausgehen wird. Es haudelte sich bei diesem, zur Abwehr russischer Uebermacht geschlossenem Bündnisse nicht darum, daßelbe zu nöthigen in einzelnen Punkten nachzugeben, sondern von Grund aus ein System zu verlassen, welches mit der Ruhe Europa's unverträglich ist, und zu weit schon wer es auf diesem Wege fortgeschritten, als daß man hoffen durfte es mit guten Worten zu einer aufrichtigen Sinnesänderung zu bewegen.

Die österreichische Regierung hatte die verschiedensten Urtheile über sich ergehen lassen müssen. Die Freunde Rußlands machten ihr den Vorwurf, daß sie das conservative Princip aufgebe; daß sie von den Westmächten dominirt werde, daß sie Vergrößerungspläne verfolge, daß sie in Deutschland das Uebergewicht an sich reißen wolle. Von der andern Seite wurde ihr Zaudern, Lauheit der Entschlüsse und heimliche Hinneigung zu Rußland zugeschrieben, während in Wahrheit die kaiserliche Regierung den bewährten Grundsätzen ihrer Politik unwandelbar getreu blieb und den gegebenen Verhältnissen gemäß gehandelt hat. Die Beweggründe seines Handelns sind nicht in vereinzelten Erscheinungen zu suchen, sie müssen tiefer in den Rücksichten der höhern Politik gesucht werden.

Peter dem Großen war es gelungen, sein Reich in die europäische Staatenfamilie einzuführen. Er war gewaltthätig und eroberungslustig, doch beschränkte sich sein Streben wenigstens nur dahin, Rußland auf gleiche Höhe mit den übrigen Staaten zu stellen. Europäische Bildung, Sitte und Wissenschaft sollte die Finsterniß seyetischer Barbarei erhellen. Das bisher beinahe unbekannte Land wurde dem Auslande geöffnet, der Völkerverkehr, das gegenseitige Verständniß auf jede Weise erleichtert, und der beständige Austausch materieller und geistiger Güter ließ hoffen, daß diese Verschmelzung nach und nach zu einer Gemeinsamkeit der Interessen, zu einer Milderung der Sitten und Gesetze, zu einer Annäherung an die Cultur des Westens führen würde. Nachdem dieses System mehr dem Schein, als seinem innern Wesen nach bisher beibehalten, wurde es unter der letzten Regierung von Grund aus umgestaltet und diese Aenderung mit eiserner Consequenz durchgeführt. Die Staatsgewalt entsagte dem Fortschritt, verstärkte das Joch der Leibeigenschaft, drückte die Volkserziehung herab und unternahm es, das Nieseureich auf allen seinen Land- und Seegrenzen vom baltischen Meere bis zu den Mündungen der Donau, gegen das Ausland mit der äußersten Strenge abzusperren. Innerhalb dieses festen Gürtels mußte jedes fremde Element unterdrückt und mit Gewalt russificirt werden. Nicht bloß die Nationalität und Sprache, auch der Glaube mußte sich dem Willen des Selbstherrschers beugen. Die Vereinigung der unbedingten Staats- und Kirchengewalt war es, welche den härtesten Druck übte und zu gewaltsamen Bekehrungen führte, deren Schrecken viel zu wenig bekannt sind.

Allein nicht bloß auf die dem russischen Scepter unmittelbar unterworfenen Völker erstreckten sich die Pläne der Regierung auch alle andern Slavenstämme und alle Nationalitäten, welche der griechischen Kirche angehören, sollten in den Bereich der kaiserpäpstlichen Allgewalt gezogen werden. Sie wurden kurzweg, mochten sie in türkischen oder christlichen Landen wohnen, als natürliche Angehörige Rußlands unter fremder Herrschaft betrachtet. Damit verlieh Rußland den conservativen Standpunkt und griff eigentlich zu revolutionären Hilfsmitteln. Unverhüllt traten diese Machinationen in den türkischen Ländern schon seit der Regierung Katharina II. zu Tage. Sie sind bekannt, erreichten aber ihren Gipfelpunkt erst unter der jetzigen Regierung. Der griechische Aufstand ist daraus hervorgegangen und eben seiner Quelle wegen war ihm Oesterreich grundsätzlich entgegen. Die öffentlichen Meinungen und die Regierungen Frankreichs und Englands waren damals blind gegen die Gefahren, halfen sogar Rußland bei seinem Fortschreiten auf dieser Bahn und zwangen der Pforte den Frieden von Ahrianopel auf, der die Donaufürstenthümer, die Mündung des deutschen Stromes und den Kaukasus mit seinen Handelswegen nach Asien in russische Hände lieferte. Wie Rußland dies benutzt hat, ist bekannt. Das von Deutschland verlassene Oesterreich nahm 1849 russische Hilfe in Anspruch, allein sie wurde nicht des Nachbars wegen, sondern zum Schutz gegen eigene Gefahren geleistet und dazu benutzt, Einfluß auf den deutschen Kaiserstaat und die in demselben lebenden Bekenner der griechischen Kirche zu gewinnen.

Nachdem der Entschluß, die Türkei zu erobern gefaßt war, worüber die mit England und Frankreich gepflogenen Untersuchungen jeden Zweifel beseitigen, mußte Fürst Menzikoff die Veranlassung dazu vom Zaune brechen. In Wien durchschaute man den Plan augenblicklich, wünschte aber den Kampf zu vertagen. Den Wunsch, die innere Neugestaltung des Staates ungestört zu vollenden, die Lage der Finanzen, die Erschöpfung der Kriegsvorräthe durch die Feldzüge von 1848 49 waren es, um derenwillen Oesterreich Zeit bedurfte. Nun sind die Organisationen ziemlich vollendet worden; durch einen in der Geschichte ohne Beispiel dastehenden Aufschwung des Patriotismus schüttete das Volk fünfhundert Millionen Gulden in den Staatsschatz und zwei Jahre hatten hingereicht, Oesterreich in volle Kriegsbereitschaft zu setzen.

Digitized by Google

Das kaiserliche Kabinet hegte nebenbei noch immer die Hoffnung, daß Rußland sich vor dem vereinigten Willen Europa's beugen werde und arbeitete daher um so aufrichtiger am Friedenswerke als es nun sich hier die erforderliche Energie für einen Krieg vermißte. Der Kaiser der Franzosen entfaltete zwar männliche Entschlossenheit, allein seine Macht schien noch nicht hinreichend geschient; das englische Kabinet verfuhr trotz der genauesten Kenntniß der Pläne Rußlands mit Schlaffheit. Selbst nach der Kriegserklärung machte sich die englische Regierung zum Gespötte der Welt und erst spät raffte man sich auf das Versäumte nachzuholen. Auf solche Weise aber konnte Oesterreich seine Millionen nicht wegwerfen, das Blut seiner Tapfern nicht vergießen; um zur That zu schreiten, mußte es darauf vollständig vorbereitet sein und mit Nachdruck auftreten.

Dennoch würde Oesterreich um viele Monate früher auf dem Kriegsschauplatze erschienen sein, wenn nicht die Stimmung an andern deutschen Höfen es daran verhindert hätte. Von jeher war Rußland darauf bedacht, mit allen Höfen verwandt oder verschwägert zu werden, und Deutschland war der von der russischen Diplomatie am sorgfältigsten durchgearbeitete Boden. Auf diese Weise kam es, daß die Abhängigkeit ertragen wurde, in welcher man Deutschland von Petersburg aus hielt. Der Glaube, daß Rußland ein Hort der conservativen Grundsätze sei, erhielt sich sogar Angesichts der schreienden Thatsachen, daß es Griechenland zum Aufruhr anstachelte, das ganze türkische Reich unterwühlte, nach Oesterreich hinübergriff, auf revolutionäre Bewegungen in Europa hoffte, ihnen günstig war und sich trotz der widersprechendsten Regierungsgrundsätze an die vereinigten Staaten von Nordamerika anschloß, um ihre Eroberungsgelüste zu reizen und dadurch die Wirren in Europa zu vermehren.

Den langsamen Zug der Unterhandlungen zwischen Oesterreich und seinen Verbündeten hat jeder aufmerksame Beobachter verfolgen können, da alle Staatsschriften bekannt wurden. Nachdem die Einigung so weit als möglich erreicht war, säumte Oesterreich nicht länger, einen entscheidenden Schritt zu thun. Falsch ist es, daß es dabei dem Drängen der Westmächte folgte. Die Sache war längst beschlossen und wurde nur aufgeschoben um einen Riß in Deutschland zu vermeiden. Durch die versöhnlich klingende Note des Grafen Resselrode vom 6. November konnte sich die österreichische Regierung nicht täuschen lassen. Sie enthielt nichts, was ein aufrichtiges Aufgeben der bisherigen Forderungen erwarten ließ, und der Schluß derselben schlug dem Ehrgefühl der deutschen Höfe tiefe Wunden. Auch in der Note, welche Fürst Gortschakoff am 28. November an den Grafen Buol richtete, werden die Präliminarien nur als Ausgangspunkte zu Friedensunterhandlungen bezeichnet, während Oesterreich nach Endpunkten verlangte. Sie war mithin ebenfalls nicht geeignet, den Abschluß des Decembervertrages aufzuhalten, doch unterließ das wiener Kabinet nicht die deutschen Höfe sogleich von seinen Absichten in Kenntniß zu setzen. Der von Preußen verlangte Aufschub ließ sich nicht mehr zugestehen, da die Stunde der Unterzeichnung schon anberaumt war, doch wurde dieser Macht der Beitritt in ehrenvollster Weise offen gehalten. Das dem Fürsten Gortschakoff am 30. November ertheilte Versprechen hat Oesterreich erfüllt und dem Westmächten die bezeichneten Eröffnungen mitgetheilt; doch sind stärkere Bürgschaften als die Erneuerung gebrochener Verträge erforderlich um den Frieden herzustellen und zu erhalten. Es handelt sich wie gesagt nicht um einzelne Zugeständnisse, sondern um Aenderung des russischen Systems. Nur unter solchen Bedingungen kann es Frieden erhalten, und nur ein solcher Frieden kann von Dauer sein.

Das nun ist die Politik Oesterreichs. Es ist seine alte traditionelle Politik die auf einem wohlverstandenen conservativen Grunde ruht. Oesterreich selbst in einer fortschreitenden Bewegung begriffen, will das Haltbare, das Lebensfähige, das Fruchttragende erhalten, ohne den Fortschritt des Menschengeschlechtes zu hemmen, aus dem die Größe der Staaten erwächst.

General Josef Marie Bosquet.

Einer der besten Namen unter den französischen Truppenführern in der Krimm ist der des Generals Bosquet. Zu den jüngeren Oberoffizieren der Armee gehörig, hat er bei verschiedenen Gelegenheiten Proben von Umsicht und Unerschrockenheit abgelegt, welche zu bedeutenden Erwartungen berechtigen und aus denen man schließen möchte, er werde bei kommenden größeren Ereignissen eine über alle hervorragende Rolle spielen.

Marie Joseph Bosquet ist zu Pau im Jahre 1810 geboren. Im Jahre 1829 trat er in die polytechnische Schule zu Paris ein. Dann studirte er zwei Jahre in der Militärschule zu Metz, worauf er 1833 als Unterlieutenant in einer Artillerieschule angestellt wurde. Nach dem Gebrauche der Schule hatte er das Recht, das Regiment zu bezeichnen, in welches er eintreten wollte. Er beschränkte sich darauf, um Aufnahme in eines der in Algerien stehenden Regimenter zu bitten. Dieses Gesuch wurde abgeschlagen und er der Garnison von Valence zugetheilt. Hier gab er sich mit Eifer theoretischen Arbeiten hin, welche nicht verfehlten, die Aufmerksamkeit seiner Vorgesetzten auf ihn zu lenken. Im folgenden Jahre mußte der junge Unterlieutenant seine Studien aufgeben, weil er Befehl erhielt, mit dem 10. Artillerieregimente nach Algier abzugehen. Auch

Digitized by Google

Lith. v. C. Lang, Wien. Gedr. b. J. Kaiser

Josef Marie Bosquet General-Befehlshaber der Zu-
aven und der africanischen Jäger in der Krim

Digitized by Google

hier machte er sich durch seine Fähigkeiten rasch bemerklich, und in Folge dessen stieg er schnell von Grad zu Grad. 1836 rückte er zum Oberlieutnant im 10. Artillerieregimente auf und im August 1839 ward er Kapitän. Im September desselben Jahres verließ er das 10. Regiment, um ins 4. einzutreten, und im Oktober wurde er in das Bataillon der Pontoniere versetzt, 1841 erst wurde er wieder der Artillerie zugetheilt. 1842 im Juni ernannte ihn die Regierung zum Chef der eingebornen Tirailleurs von Oran. Drei Jahre später rückte er zum Oberstlieutenant im 15. Regimente leichter Infanterie auf. 1847 wurde er zum Grade eines Obersten im 53. Linienregimente befördert und im folgenden Jahre erhielt er mit demselben Grade den Befehl des 16. Linienregiments. Im August 1848 wurde er zum Brigadier ernannt und zur Disposition des Gouverneurs von Algerien gestellt. Endlich 1853 zum Divisionsgeneral erhoben, wurde er dem Kriegsminister zur Verfügung gestellt und von diesem 1854 mit dem Kommando der zweiten Division der orientalischen Armee betraut. 1851 war ihm das Kommandeurkreuz des Ordens der Ehrenlegion verliehen worden.

Es gibt nur wenige Treffen von Bedeutung, denen der General Bosquet während des zwanzigjährigen Kampfes der Franzosen mit den Eingebornen Algeriens nicht beigewohnt hätte. 1841 wurde er im Gefechte bei Sidi Lackdar verwundet, und 1851 am 11. April, wo er an der Spitze einer Brigade den Uebergang über den Menagel erzwang und damit den denkwürdigen Feldzug in Kabylien eröffnete, erhielt er eine Schußwunde am Kopfe. Seiner Wirksamkeit in der Schlacht an der Alma, in welcher er durch seine Umgehung des linken Flügels der Russen gleichfalls den Feldzug eröffnete, haben wir in einem frühern Zusammenhange gedacht.

Der General Bosquet ist unbestreitbar einer der besten Kenner Algeriens und seiner Bewohner. Bekannt mit der arabischen Sprache, hat er mit Eifer die Sitten, die Geschichte und die physische Beschaffenheit des Landes studiert, in welchem er so lange kämpfte. Auf dem Schlachtfelde tapfer, war er mild und gemäßigt gegen die Untergeworfenen. Beinahe jeder Stamm zu dem er kommandirt war, bewahrt ein werthvolles Andenken an seine Verwaltung. Als einer dieser Stämme erfuhr, daß er zur Armee des Orients bestimmt sei, übersandte er ihm vor seiner Abreise ein Paar reich damascirte Sporen von europäischer Form, als Zeichen seiner Achtung und Liebe, und ersuchte den General, sie im Kriege als Andenken an seine Freunde in Kabylien zu tragen. Man versichert, daß Bosquet diesem Wunsche sehr gewissenhaft nachgekommen ist.

Interessant ist eine Anekdote, über die Art und Weise, wie Bosquet den Grund zu seinem militärischen Rufe legte. Bei einer kleinen Expedition gegen einen aufrührerischen Beduinenstamm, welcher Lieutenant Bosquet mit einigen Kanonen beigegeben war, wurde die Truppe plötzlich von einer feindlichen Uebermacht umringt. Die Lage war kritisch und der von dem Oberbefehlshaber beschlossene Operationsplan schien nicht geeignet, die Gefahr zu beschwören. Bosquet erhielt Instruktionen über die Richtung, in welcher er mit seinen Geschützen feuern sollte. Er jedoch, der sich über die Schwierigkeiten und die Mittel des Kampfes besser unterrichtet hatte, widerlegte in respektvoller Weise den Plan seines Chefs und schlug ein Manöver vor, welches den Feind zur Trennung seiner Streitkräfte zwang und der Kolonne erlaubte, ihn mit beträchtlichem Verluste zu zerstreuen. Dieser Vorschlag wurde angenommen und der Lieutenant Bosquet mit den darauf gerichteten Bewegungen beauftragt. Der Ausgang des Tages rechtfertigte die Ansichten und Voraussagungen des improvisirten Generals. Derselbe wurde für diese schöne Waffenthat für die Dekoration des Ordens der Ehrenlegion vorgeschlagen. Indeß verschwand sein Name heimlicherweise von der dem Minister übersendeten Liste, und so wurde er nicht dekorirt. Diese Verweigerung der Gerechtigkeit, die man ihm schuldig war, wurde von seinen Kameraden mit Entrüstung aufgenommen. Dieselben forderten den Gouverneur durch eine Deputation auf, die Ungerechtigkeit wieder gut zu machen, und der Erfolg war, daß Bosquet den Orden durch einen Spezialbescheid erhielt.

Was wir bisher zum Lobe des Generals gesagt, betrifft nur seinen Charakter als Militär. Wir haben aber hinzuzufügen, daß er nicht weniger auch durch seine unbeugsame Rechtschaffenheit als Privatmann und durch seine edle Gesinnung sich auszeichnet, welche wir an dem Helden Plutarch's bewundern und durch welche er mehr wie irgend ein anderer General der Liebling der gesammten Armee geworden ist.

Seit der Schlacht bei Inkermann ist kein größeres Ereigniß vorgefallen. Die Russen zogen sich in die nördlichen Forts und in das Lager bei der Makenzie-Maierei zurück. Auch Liprandi hatte seine Stellung verlassen. Ein Theil der Garnison Sebastopols war eifrig damit beschäftigt, die beschädigten Bastionen und Redouten nach Möglichkeit auszubessern. Die Alliirten ihrerseits stellten das Bombardement auf einige Tage ein, um alle Kräfte auf Verstärkung ihrer Positionen bei Kamara und Kadikoi und auf Errichtung eines neuen, besser geschirmten Zeltlagers zu concentriren. Am 11. begannen die Batterien der Belagerer neuerdings zu spielen. Die Russen erwiederten das Feuer kräftig. Abends 6 Uhr schwiegen die Geschütze beiderseits. Am 12. unternahm Fürst Menczikoff eine große Recognoscirung der neubefestigten Stellung der Verbündeten, wobei sich auf der Vorpostenkette der Verbündeten ein hitziges Gefecht entspann, welches erst endigte, als sich das russische Recognoscirungscorps auf die Stellung zwischen dem nördlichen Fort und Belbek zurückzog. Vom 14. auf den 15. wüthete ein furchtbarer, von Regenflüssen und Schneegestöber begleiteter Sturm, welcher die Zelte der Belagerungsarmee umwarf und ihren Flotten beträchtlichen Schaden zufügte, indem das Linienschiff Henri IV. sammt

Digitized by Google

dem dasselbe dugsirenden Dampfer Pluton und 17 Transportschiffe nicht fern von der Katscha-Mündung ans Ufer gewesen wurden und scheiterten, worauf letztere, um den Russen nicht in die Hände zu fallen, verbrannt wurden, während man das Material des Linienschiffes sammt den Kanonen zum Theil retten konnte. Seitdem verhielten sich beide Armeen ziemlich passiv, obwohl die Alliirten mit der Beschießung der Festung fortfuhren. Beide Theile erwarteten Verstärkungen. Auf den Straßen von Südrußland zog die Reserve zur Completirung nach der Krimm. So passirten am 12. November Abtheilungen des Dnieperschen und Asow'schen Regiments Pereeop und gaben 1200 mit Proviant und Munition beladene Wagen das Geleit bis Sebastopol. Die Mannschaften und der Proviant wurden vom Fürsten Mentzikoff mit Sehnsucht erwartet; denn das russische Herr in und um Sebastopol wies zwar 164 Infanteriebataillone auf, aber keines derselben mochte stärker als 800 Mann sein. Auch der Proviant nahm rasch ab, und kaum konnten die Zufuhren den Bedarf decken.

Auf Seite der Alliirten dachte man daran, die Truppen gegen die Strenge des Winters, den sie voraussichtlich im Freien zubringen mußten, zu schützen. Man beabsichtigte, auf der Hochebene von Katikoi und Inkermann statt des bisherigen Zeltlagers eine hölzerne Stadt, bewohnt von 40,000 Kriegern, zu erbauen. Diese Holzbaraken (den Marktbütten ähnlich), von denen 400 Stück in Steiermark gebaut wurden, sind für die englische Armee, 20 Fuß lang und 16 Fuß breit und hatten somit die hinreichende Größe, für 20 Mann Obdach zu bieten. Für die Franzosen waren deren ebenfalls bestellt und ein Theil davon war bereits eingetroffen, freilich nur so viel, um einigen Offizieren darin Unterkunft zu geben. Ueberdies verpflichtete sich die türkische Regierung 6000 kegelförmige Zelte zu liefern, welche den Stürmen besser als andere widerstehen. Winterkleider und Pelze waren ebenfalls auf dem Wege. Leider, daß alle diese Sachen nicht eher ankamen, bis Tausende von tapfern Männern durch die unerhörte Saubrit und Pedanterie hauptsächlich der englischen Armeeverwaltung der Strenge des Winters im Freien und dem Mangel an hinreichender Nahrung erlagen.

Kein Zweifel, die Russen sind tüchtige Soldaten, und so sehr man ihre Macht früher überschätzt hatte, so hatte man doch eben so sehr gefehlt, nach den Schlappen, die sie an der Donau gegen die von ihnen verachteten Türken erlitten, ihre Kriegstüchtigkeit zu gering anzuschlagen. Ebensowenig aber läßt sich nach der Schlacht bei Inkermann läugnen, daß die Heere des Westens ihnen in allen Stücken, mit Ausnahme der Zahl, überlegen sind. Es ist nach allen Berichten unmöglich, sich eine größere Eintracht als die zu denken, welche zwischen den Heeren der beiden verbündeten Nationen herrschte, von denen die eine das Element stürmischer Beweglichkeit, die andere das Element felsenfester Standhaftigkeit in so glorreicher Weise und in so musterhaftem Einklange repräsentirt. Wenn wir bedenken, daß sie hinausgezogen um im Beginn des Feldzuges thatenlos zu verschmachten und von Seuchen decimirt zu werden; wenn wir bedenken, daß sie so geschwächt und herabgestimmt, zum Angriff auf das Gebiet eines mächtigen Feindes geführt wurden, mit wenig anderen Vorbereitungen als den zu ihrer Fortschaffung erforderlichen; wenn wir dann sehen, wie die heldenmüthigen Krieger, von denen namentlich auf englischer Seite, viele vorher nie eine Schlacht gesehen, an der Alma in drei Stunden eine Position nahmen, welche der Feind drei Wochen halten zu können sich gerühmt hatte; wenn wir ferner sechs Wochen später diese durch Tod und Wunden, durch Seuchen und klimatische Einflüsse um ein volles Viertheil gelichtete Schaar mit veränderten Positionen die Belagerer in Belagerte verwandelt, von einem dreimal stärkern Feinde angegriffen sehen, wie sie erschöpft durch die Arbeit in den durch Felsengrund geführten Laufgräben, durch Hunger und Kälte, ja selbst durch den Mangel an passender Kleidung in der Dunkelheit eines nebeligen Morgens überfallen werden, und wie jene Tapfern, welche die Höhen an der Alma in drei Stunden nahmen, einem Gegner, der an Zahl stärker war, als an jenem blutigen Tage acht Stunden, eine Zeit lang lediglich mit blanker Waffe widerstanden, bis ihnen ihre kühnen Verbündeten in raschen Anstürmen zu Hilfe kamen; wenn wir dies alles zusammenhalten, so haben wir das glänzendste Beispiel vor uns von aller Kriegstugend, und den schlagendsten Beweis, daß der lange Friede, dessen sich der Westen Europas erfreute, der alten Tüchtigkeit seiner Völker im Kriege nichts hat anhaben können.

Von bedeutenden Waffenthaten ist bis zum 7. Dezember nichts zu berichten. General Canrobert hatte eine neue Batterie von 36 schweren Geschützen errichten lassen, die Engländer hatten gleichfalls eine neue Batterie von 50 Kanonen und Mörsern errichtet. Der Schwerpunkt der Belagerung ist Balaklawa, welches jetzt bei weitem nicht mehr so bedroht ist als früher, denn das russische Entsatzheer liegt in Baktschisarai. Ein Theil des Menzikoff'schen Heeres hatte sich sogar auf Symferopol zurückgezogen. Die Garison der Festung machte häufig kleine Ausfälle. So erstieg am 2. Dezember vor Tagesanbruch der Lieutenant Polewoi mit 70 Mann die Höhen der Südbucht, drang in den Laufgraben, tödtete einige Engländer und nahm 3 gefangen. In der folgenden Nacht warf sich Lieutenant Wassiljeff mit einer Abtheilung von Freiwilligen auf eine französische Batterie und machte mehrere Leute von der Besatzung derselben nieder, und in derselben Nacht vertrieb Lieutenant Jerinoff mit 60 Jägern eine Abtheilung englischer Scharfschützen aus einem Laufgraben. Ein anderer Ausfall, der am 5. Dezember auf die französischen Batterien Nr. 8, 9 und 10 gemacht wurde, wurde mit beträchtlichem Verlust für die Angreifer abgeschlagen. Tags darauf wagten sich zwei russische Dampfer durch die Durchfahrt heraus, welche man bei Sperrung der Bucht offen gelassen hatte. Sie wechselten mit zwei in der Streitkenbucht ankernden kleinen französischen Dampfern einige Kanonenschüsse, und zogen sich dann, von zwei

Digitized by Google

englischen Fregatten und einer französischen Corvette bedroht, wieder zurück.

Englischerseits wurde am 25. November ein glücklicher Schlag ausgeführt. Die Russen hatten vor den Batterien eine Position entdeckt, von wo aus sie die Mannschaft in denselben sehr belästigten, ohne daß diese ihnen etwas anhaben konnte. Man entschloß sich deshalb den Punkt mit Sturm zu nehmen. Am Abende des genannten Tages rückten 200 Mann vom 1. Bataillon der Scharfschützenbrigade unter Lieutenant Tryon in aller Stille gegen die Position vor. Sie schlichen sich zunächst in eine Vertiefung und erklimmten dann die betreffende Stelle. Die Russen wurden im Schlafe überrascht, mehrere wurden noch in ihre Decken gehüllt am Boden niedergemacht. Die Engländer setzten sich fest und schlugen die verstärkt zurückkehrenden Gegner durch einen Bajonnettangriff zurück. Ein dritter Versuch, die verlorne Position wieder zu erobern, wurde ebenfalls vereitelt, doch erhielt der tapfere Führer der Engländer dabei einen Schuß durch die Schläfe, der ihn tödtete.

Nachträglich wollen wir unsern Lesern die Schilderung des Schlachtfeldes von Inkermann geben, weil dieselbe einestheils zu interessant ist um sie übergehen zu können, theils weil sie gleichsam das Bild eines Schlachtfeldes im Allgemeinen bietet.

„Am dichtesten lagen die Leichen auf dem Abhang, den die Russen zu den Zelten der 2. Division hinauf geklommen waren. Die wohlbekannten Bärenmützen der englischen Garde, die rothen Röcke der britischen Infanterie und die hellblauen der französischen Chasseurs bezeichneten die Punkte wo am heißesten gestritten ward. Den Todten war wohl — das kalt verglaste Auge, die glatte Stirn und die sanft geöffneten Lippen zeigten, wie friedlich Einer in der Schlacht sterben kann, wenn ihn eine Büchsenkugel ins Herz trifft.

Die Briten und Franzosen, deren viele von den Barbaren ermordet wurden, als sie verwundet am Boden lagen, trugen die Spuren grimmigen und schrecklichen Todeskampfes auf ihren Gesichtern. Einige hatten die Erde aufgewühlt und die zum Himmel gestreckten Hände hielten noch das ausgerauste Gras zwischen den Fingern.

Alle Todten, deren Gesichter von Schmerz verzerrt aussahen, waren mit dem Bajonnett erstochen worden; die mit dem ewigen Lächeln auf ihren Lippen waren erschossen. Aber die Verwundeten! Zwei Tage lang waren sie auf dem Punkt wo sie fielen, liegen geblieben. — Es waren ihrer sehr wenige, das ist wahr, aber mit all unsern Nachsuchungen hatten wir noch lange nicht die Geheimnisse jenes blutbefleckten Abhanges erforscht, und heute Mittag erst wurde der letzte verwundete Engländer ins Spital geschafft. Zahlreicher lagen die stöhnenden und zuckenden Russen umher.

Einige waren in Haufen übereinander geschichtet, des leichteren Transportes wegen; Andere glotzten und starrten aus dem Gebüsch wie wilde Thiere; Andere flehten in unbekannter Sprache, aber in Tönen, die man nicht mißverstehen konnte, um Wasser und Beistand; bald die verstümmelten Arme zum Himmel streckend, bald auf die Fleischspur der zerreißenden Spitzkugel deutend.

Der verbissene Zornausdruck auf manchem dieser Gesichter hatte etwas Furchtbares. Fanatismus und unauslöschlicher Haß sprach aus ihren fieberhaften Blicken, und wenn man sie auch mitleidig betrachtete, so mußte man (wider Willen) doch begreifen, wie diese Thiermenschen in ihrer Wuth fähig waren, auf den Sieger, nachdem er ihnen einen Labetrunk gereicht hatte, hinterrücks zu feuern. Es war eine Erleichterung zu sehen, daß ihre Waffen zerbrochen waren.

Auf dem ganzen Abhange sah man französische und englische Wahrenträger, die eine schwere Last, bald fürs Grab bald fürs Spital mühsam bergauf trugen. Unsere Leute haben sich eine schreckbare Fertigkeit in der Diagnose (Erkenntniß des Krankenzustandes) angeeignet. Da liegt zum Beispiele ein Gefallener vor einem. Hollah! schreit er, ich habe einen Russen — oder einen Franzosen — oder einen der Unsern!

Einer aus der Gruppe tritt heran, hebt das Augenlied auf, guckt in's Auge und sagt, achselzuckend: „Der ist todt der kann warten," und begibt sich zu seiner Bahre zurück; andere ziehen an den Füßen und erkennen daran eben so sicher ob einer todt oder noch lebend sei. Den Todten läßt man gewöhnlich nichts als den Rock am Leibe; dafür sorgt der Trost und das Lagergesindel von Balaklawa.

Anderswo sieht man eine Gruppe mit der Schaufel beschäftigt. Die Gräber auf dem Abhange befinden sich 40 bis 50 Ellen auseinander; jedes ist 30 Fuß lang, 20 Fuß breit und 6 Fuß tief; unten sieht man, kunstvoll gepackt, 30 bis 40 Leichen in allen möglichen Stellungen. Die Todtengräber stehen plaudernd am Rand und spekuliren, wer der neue Grabeskandidat sein mag, den eben die Bahre bringt. 'sist Corporal N. N. vom so und sovielten Regiment denk ich. Nein, sagt ein Anderer, 'sist mein Hintermann, ich erkann' ihn am rothen Haar. — Nun der war auch ein Quälgeist und Tyrann, hat mir manche Tracht Prügel verschafft, aber jetzt ist's vorbei. Gott hab ihn selig. — O, armer Michel! Hat 15 Jahr gedient, und eine bessere Haut gab's auf Gottes Erdboden nicht u. s. w.

Endlich ist das Grab vollgepackt; Manche liegen mit den Armen in der Höhe in der Stellung des Zielend, wie sie steif geworden, und manchmal guckt noch eine Zehe oder ein Fuß aus der Erde, die auf den Grabhügel geworfen wird. Dieser Friedhof erstreckt sich 1¼ englische Meilen weit über den Abhang hin.

Als ich vor Kurzem in der Sandkorbbatterie stand, mit einigen Gardeoffizieren sprechend, kamen Oberst Cunyngham und Oberstlieutenant Wilbraham herangeritten, um die Begräbnißarbeit zu beaufsichtigen. Kaum zeigten sich ihre Stutzhüte, als aus dem fernen Thal an der Buchtspitze Rauch aufstieg, und zischend und brausend eine Bombe über uns weggeflogen kam, die mitten unter unsern Leuten die mit dem Begraben russischer Todten beschäftigt

Digitized by Google

waren, einschlug. Was soll man zu solcher Barbarei sagen? Die ganze Armee ist darüber entrüstet.

Ein Offizier des 27. französischen Linienregiments, welches vor Sebastopol steht, beschreibt den Zustand seines Regiments mit folgenden Worten: „Ach, wenn Sie heute das schöne 27. Linienregiment sehen würden, dessen glänzende Haltung sie daheim bewundert, sie würden sicher die Hände zusammenschlagen. Bleiche Gesichter, wüste Bärte, Röcke von allen Formen und Farben, nur nicht von der bekannten, und Alles mit wochenaltem Koth bedeckt, das ist unser eben so neues als häßliches Aussehen. Eine Zigeunertruppe könnte nicht fremdartiger aussehen, als meine Kompagnie, mit der ich heute aus meinem schmutzigen Loche, wo wir die Laufgräben bewachten, ins Lager zurückkehrte. Es hatte die ganze Nacht hindurch geregnet. Was ich vom 27. Regiment sage, gilt von der ganzen Armee. Ein fremdartiges buntes Gemisch, von dem sie sich keinen Begriff machen können. Inmitten jedoch all dieses Jammers offenbart sich der Nationalcharakter auf das Glänzendste. Obgleich fahl und gelb sind die Gesichter heiter. Die Augen funkeln, die Jungen schwatzen, während die Türken finster vor sich hinbrüten, und die Engländer unermeßlich lange Gesichter ziehen, besonders, wenn sie nichts zu trinken haben. In unsere Reihen ist die Trunkenheit ein seltenes, so unerhörtes Laster geworden, und die Ursache ist sehr einfach, leider zu einfach; das Geld ist in den Taschen des Soldaten seltener als je geworden, und der Wein den wir 1849 so lustig in Frankreich für 2 oder 3 Sous tranken, kostet hier 2 oder 3 Franks. Daher kommt unsre Enthaltsamkeit. Der Soldat widmet seine ganze Zärtlichkeit dem Kawadji, was Kaffeewirth heißt, für den Soldaten aber den Kaffee selbst bezeichnet."

Die Briefe von Engländern aus Balaclawa vom Anfange des Dezember enthalten eindringliche Klagen über die schlechte Organisation fast aller ihrer Armee-Verwaltungszweige. Bis zu Abgang dieser Briefe (3. Dez.) litt das Heer noch ungebeuer durch Mangel an Obdach und Feuerung, ja einige Tage hindurch war die Straße von Balaclawa ins englische Lager so unfahrbar geworden, daß sich die Soldaten mit halben Rationen begnügen mußten. Die Zelten ließen den Regen durch, als wären es Siebe; kein Holz zur Feuerung; kein Heu für die Pferde. Und doch schwimmt Heu von den gestrandeten Transportschiffen wohlgepreßt in Massen nach dem Hafen, dessen Kern noch brauchbar ist; Schiffstrümmer bedecken den Strand und wären als Brennmaterial im Lager willkommen, wie eine Gottesgabe; aber das Heu versault und das Holz bleibt liegen, weil keine Anstalten getroffen werden, es zu sammeln. Der Fahrweg ins Lager, von dem man voraussehen konnte, daß er nach 24stündigem Regenwetter unwegsam werden würde, hätte mit leichter Mühe bei Zeiten in guten Stand gesetzt werden können, aber im Hauptquartier scheint man für solche Dinge keinen Sinn zu haben, und dem Londoner Kriegsministerium kann man wohl nicht zumuthen, daß es soweit ins Detail gehen und nach Belaclawa Ordre schicken solle, die so nothwendige Verbindungsstraße zwischen Hafen und Lagen mit Steingerölle, das dort im Ueberfluß vorhanden ist, fest zu stampfen.

Der englische Offizier weiß sich, wie es scheint, in solchen Fällen eben so wenig Rath wie der gemeine Soldat, während die Franzosen alles besser organisirt haben. Sogar unter den Schiffen im Hafen von Balaclawa herrscht die größte Unordnung. Sie laufen ein und aus und ankern und laden ab, wie es ihnen bequem ist. Kein Hafenmeister, keine Ordnung, keine Aufsicht, ja nicht einmal mehr als eine einzige Vorrichtung zum Landen von Truppen und Vorräthen. Dadurch geht viel Zeit verloren, und sollte auf einem Fahrzeuge Feuer ausbrechen, so dürfte es keinem einzigen Schiffe gelingen, aus dem Hafen ins Freie zu gelangen. Es ist höchste Zeit, daß eine Kommission die Leitung dieser Angelegenheiten übernimmt, die den Engländern zu Hause doch so gelästig sind.

Die Anstalten zur Fortsetzung des Bombardements wurden mit Eifer betrieben. Es werden neue Batterien mit schweren Schiffsgeschützen armirt; Matrosen sind zu ihrer Bedienung beordert, und an Munution ist kein Mangel. Leider konnte man in den letzten Tagen mit den besten Pferden, die aufzutreiben waren, die schweren Artilleriestücke nicht durch den Koth schaffen; auch waren Erkrankungen wieder häufiger geworden. Nach den Ausfagen der Ueberläufer ist der Großfürst im Lager und feuert die Soldaten zum Kampfe gegen die Ungläubigen an. Am 25. bereitete er für den folgenden Tag ein Korps von 12,000 Mann zu einem großartigen Angriff vor, und schenkte jedem Gemeinen 2 Silberrubel; aber das Unternehmen mußte des heftigen Regens wegen verschoben werden. Seitdem scheint es ganz aufgegeben worden zu sein. Den Tag über feuern sie wenig — oft nur einen Schuß alle fünf Minuten — aber regelmäßig des Nachts folgt eine wahnsinnige Kanonade und hintendrein ein Ausfall gegen die französischen Linien, der jedesmal mit Verlust abgeschlagen wird. Während dieser nothgedrungenen Pause in den Arbeiten der Belagerer werfen die Russen eine Verschanzung hinter der anderen hinter ihrer ersten Linie auf, so daß man wohl sagen kann, Sebastopol sei bisher durch die Belagerung eher stärker denn schwächer geworden.

Am 29. waren drei Deserteure ins britische Lager gekommen, die deutsch sprachen und behaupteten, es seien außerhalb der Stadt nicht mehr den 20,000 Mann, und diese sehr erschöpft. Am 30., dem St. Andrestag und dem Jahrestag der Schlacht von Sinope, machten sich die Alliirten auf einen Angriff gegen Balaclawa gefaßt. Der Großfürst Michael hatte selbst an der Spitze eines zahlreichen Stabes eine Rekognoszirung vorgenommen. Man wollte mit guten Fernröhren die Generale Mencikoff und Liprandi erkennen, den Prinzen selbst an einer weißen Dogge, die er immer mit sich führt und an den Bücklingen seiner Umgebung. Er sah durch ein riesiges, durch 2 gekreuzte Gewehre gestütztes Teleskop, und blickte ab und zu in eine Karte, die man auf einen tragbaren

Digitized by Google

Tisch ausgespannt hatte. Dann ritt er zurück; ein Angriff fand nicht statt. Der größte Theil der russischen Kavalerie im Rücken des englischen Lagers ist übrigens abgezogen, und die feindliche Streitmacht in und oberhalb des Thales erscheint viel geringer.

In der Nacht vom 28. auf den 29. kamen wieder die ersten Cholerafälle im Lager vor. Seitdem sollen ihr und anderen Krankheiten gegen 60 Mann täglich zum Opfer fallen. Es starben 85 Mann in einer Nacht und die Zahl der Kranken war sehr groß. Die ganze Armee möchte gerne zum Sturme kommandirt werden, die Franzosen nicht minder. Letztere sagen, ihre Werke seien dazu hinreichend vorgeschoben. Die Generale dagegen scheinen der Ansicht, daß eine Wiederaufnahme des Bombardements gerathener sei.

Am schlimmsten geht es den armen Türken, denen es an allem Nothwendigen fehlt. Die Schilderung des Elends unter ihnen ist herzbrechend.

Am 2. Dezember klärte sich der Himmel auf und es trat ein gelinder Frost ein. Im russischen Lager hörte man wieder helle Hurrahs. Es stellte sich heraus, daß der Feind Verstärkung und Einfuhr von Proviant erhalten hatte.

Unsere Armee hat von Malta eine bedeutende Anzahl Mörser erhalten, die theils zum Bombardement der Festungswerke, theils zur Armirung der nordöstlichen Lagerschanzen verwendet werden sollen. Die Belagerer haben in den beiden letzten Tagen wieder einen Ausfall en masse im Schilde führen. Ihre Paixhans-Kanonen verursachen uns noch immer vielen Schaden. Eine in der Gegend des Quarantaineforts neu angelegte französische Batterie hat den Feind übrigens in seine zweite Vertheidigungslinie zurückgedrängt. Gleich uns fangen die Russen ebenfalls mit Erbauung hölzerner so wie aus Reifern zusammengeflochtener Lagerbaraken an; der größte Theil des Menzikoff'schen Heeres kampirt jedoch in Erdlöchern, die nach Aussage von Ueberläufern durch den Regen in Sümpfe verwandelt sind und dem Typhus reiche Opfer zusenden. In gestriger Nacht ließen die Belagerten mehrere Raketen steigen, welche Zeichen auf dem russischen Lager theils durch Fanale, theils durch farbige Laternen vom Leuchtthurme erwidert wurden. Es hieß nun, daß ein Doppelangriff auf das alliirte Lager im Werke sei, und Alles wurde zur Abwehr desselben bereit gemacht. Es ist heute jedoch außer den gewöhnlichen Scharmützeln nichts Besonderes vorgefallen.

Der Correspondent des „Morning Chronicle" schildert das Leben der Soldaten in der Krimm in folgender Weise:

Vom Ersten bis zum Letzten sind wir bereit, die Prüfungen, welche uns die Vorsehung auferlegt, mit geduldiger Ergebung zu ertragen. Gott sei Dank sieht man hier im Lager keine unzufriedenen Gesichter. Mag es regnen, schneien, frieren oder stürmen — lauter Dinge, mit denen wir zwar jetzt schon genugsam vertraut, im Verlaufe des Winters aber noch bekannter werden dürften — immer findet man bei uns heitere Gesichter, offenherzige Mienen, lustige Geschichten und einen Witz zum Lachen. Hier haben Sie die allgemeine Physiognomie des Lagers und erübrigt nur noch Ihnen mitzutheilen, wie wir uns die Zeit vertreiben. Sehr früh am Morgen, gewöhnlich um 4½ Uhr, fragt Jemand an unserer Zelthür. „Stehen Sie auf, Signor!" kreischt eine Stimme, die durchaus nichts Wohllautendes besitzt, „vi prego il cafée pronto." — „Wie!" ruft einer unserer Zeltgenossen, „ich glaube, es ist noch nicht einmal fünf Uhr." — „Si Signor, si Signor; bald fünf Uhr." Der Offizier, der Dienst hat, erhebt sich sogleich von seinem Lager, trinkt seinen Kaffee, ißt seine Ration Schinken mit Zwieback, wirft eine Art Zwergsack um seine Schultern, in welchem sich die Lebensmittel für den ganzen Tag und ein Fläschchen Rhum befinden, schnallt seinen Degen um und begibt sich nach den Laufgräben, wo er bis 6 Uhr Abends verbleiben muß.

Die andern Zelthewohner graben sich indessen noch tiefer in ihre Felddecke ein und versuchen, so gut es angeht, zu schlummern, bis die Sonne sich über den Horizont erhebt und etwas Wärme und Helle verbreitet. Sobald es hell genug ist, kriechen wir unter unseren Decken hervor und stürzen uns aufs Frühstück mit jenem wilden Heißhunger, den fast immer eine unter freiem Himmel zugebrachte Nacht verschafft. Der aus zwei Brettern und vier Pflöcken roh gezimmerte Tisch wird mit zinnernen Löffeln, eisernen Gabeln versorgt, die Theebüchsen, Salzfässer und Teller sind entweder aus Zinn oder aus Blech. Wir haben kaum Platz genommen, und uns mit ausgehungerten Gesichtern angestarrt, als schon ein Soldat in der Ferne sichtbar wird, der in der einen Hand eine Schmorpfanne, in welcher Schwein- oder Rindsfleischstücke schmoren, und in der andern eine Portion Zwieback trägt, welche der Koch mit Speck angefeuchtet, um ihr mehr Wohlgeschmack zu geben. Dies und von Zeit zu Zeit eine Kartoffel und einen Zwiebel und eine oder zwei Tassen Kaffee ist unser ganzes Frühstück. Die Pfeife, dieser unzertrennliche Gefährte des Soldaten im Felde, folgt der Mahlzeit, um, wie die Franzosen sagen; die Verdauung zu beschleunigen. Wenn der Dienst unsere Zeit nicht in Anspruch nimmt, was aber selten der Fall ist, kann sich Jeder nach dem Frühstück beschäftigen, wie es ihm beliebt.

Der Soldat ist jedoch keinen Augenblick sicher, die gewünschte Erholung zu genießen. Oft gerade im Momente, wenn er sich am sichersten glaubt und eben im Begriffe ist, die Feder zur Hand zu nehmen, um seiner theuren Mutter einige Zeilen zu schreiben, sieht er einen Offizier aus dem Zelte des Kommandanten herauskommen. Im Vorgefühl, daß derselbe ihm einen Auftrag zu überbringen, legt der Schreiber die Feder aus der Hand, geht dem Offizier entgegen und sagt: „Wen suchen Sie, mein Offizier?" — „Sie, Freund, suche ich. Der Obrist befiehlt Ihnen, sich der Halbbrigade Sappeurs anzuschließen, die sich nach der Straße von Inkerman begibt, um dieselbe vollends abzutragen. Er findet, daß das, was bisher geschehen, noch nicht zureicht." Der arme Soldat hat es wohl errathen, er

Digitized by Google

muß unverzüglich abmarſchiren und bis Sonnenuntergang mit von Regen durchnäßten Kleidern und seinen beiden getreuesten Freunden; dem Fläschchen Rhum und der Ration gepökelten Schweinefleisches auf der Straße bleiben.

Um 3 Uhr ſetzen wir uns gewöhnlich zu Tiſche. Das Mittagsmahl wird für fünf Herren gedeckt, die ſich ſtets mit militäriſcher Pünktlichkeit einfinden. Mit dem Schlage 3 Uhr ſetzen wir uns, von einem ſoliden Appetite angefeuert, zu Tiſche und wehe dem unglückſeligen Koche, wenn er uns auch nur einen Augenblick lang warten läßt. Was die Beſtandtheile unſeres Mahles betrifft, ſo hängt es natürlich von den Umſtänden ab, doch wiſſen wir es ſchon ſo zu arrangiren, um immer eine gute Schüſſel bereit zu finden, weil wir von dem Grundſatze ausgehen, daß eine geſunde und regelmäßige Nahrung das beſte Mittel iſt, den Körper geſund zu erhalten. Ein wohlgenährter Leib iſt uns lieber, als eine geſpickte Börſe. Mit welcher Heiterkeit und mit welchen Späſſen verzehren wir unſer frugales Mahl. Der eine von der Tiſchgeſellſchaft wird beſchuldigt, daß er alles Fleiſch für ſich genommen, der zweite wird im Scherz erinnert, daß die Leckereien der Jahreszeit Geld koſten, ein dritter wird einſtimmig zum Arreſt verurtheilt, weil er ſich mehr als die gehörige Ration Grog angeeignet.

Wir leben ſo verträglich, wie in dem liebevollſten Familienkreiſe und erhebt ſich nie ein Wölkchen des Streites zwiſchen uns. Manchmal entführt uns der Dienſt eines Tiſchgenoſſen. Aber ſpäter, wenn wir bereits den Kaffee trinken, der nebenbei geſagt, wirklich recht gut iſt, hört man häufig ſchon aus weiter Ferne eine Stimme, welche ſich etwa in folgender Weiſe vernehmen läßt: „Spero, mein Mittagmahl, spute dich, ich kann nicht warten, ich ſterbe vor Hunger!“ — „Un momento Signor; un momento; un poco di patienza; das Diner will ſein subito hier.“ Und ſchnell wie der Blitz erſcheint Spero mit der Schüſſel, wo der Kamerad, der den Tag in den Laufgräben zugebracht, wenigſtens ein gutes Mittagsmahl findet.

Es iſt Thatſache, daß die friſche Luft ſelbſt den ſchwächſten Magen wunderbar ſtärkt, und man kann ſich daher einen Begriff machen, wie einem Offizier, der in ſeinem Leben nie krank geweſen, Eſſen und Trinken nach einem auf den Anhöhen verbrachten Wachdienſte ſchmecken, und wie er Gott dem Herrn danken muß, wenn er bei ſeiner Nachhauſekunft eine geſunde und reichliche Nahrung findet.

Mittlerweile iſt die Nacht herangebrochen und wir ziehen uns ins Zelt zurück, wo wir den Abend damit zubringen, über die Ereigniſſe des Tages zu plaudern. Es ſind die heiterſten und angenehmſten Stunden, wenn nicht etwa der plötzliche Verluſt eines Kameraden einen trüben Schleier über dieſe Unterredungen breitet. Man beſpricht die militäriſchen Ereigniſſe des Tages, beurtheilt dieſelben, wie man es gerade verſteht und vertieft ſich gewöhnlich in ſcharfſinnigen Kombinationen über die Ausſichten, die ſich für uns in der Zukunft eröffnen, der Bau der Baracken, die Bewegungen des Feindes, kurz Alles, was auf die Belagerung Bezug hat, wird in dieſen vertraulichen Geſprächen erſchöpft. Manchmal nimmt die Converſation eine ſentimentale Wendung; die in der Schule verlebten frühen Jahre der Kindheit, die Geſellſchaft der geliebten Brüder, der zärtlichen Schweſtern, der ehrwürdigen Großeltern, die Orte, wo wir unſere Kindheit zugebracht, kurz Alles, was an die Freuden des elterlichen Hauſes erinnert, taucht in unſerem Gedächtniſſe auf. Dieſe wehmüthigfrohen Bilder umgaukeln uns noch dann, wenn wir ſchon von den Mühen des Tages erſchöpft, den Kopf in einer warmen Nachtmütze eingewickelt, auf unſerem Feldbette liegen, um, wenn auch noch nicht auf Roſen, doch wenigſtens auf einer Decke auszuruhen und ſo gut es die Umſtände und die Pflicht erlauben, von ſüßen Gedanken eingewiegt, bis am nächſten Morgen zu ſchlafen.

Digitized by Google

Tranchée Bau vor Sebastopol.

Digitized by Google

Die Belagerung von Sebastopol

aus dem Tagebuche der „Times."

Im Lager, 25. Dezember. In den letzten Tagen hatte sich der Witterungszustand sehr verbessert, und wenn die jetzigen milden Tage und kühlen Nächte noch lange anhalten, so können wir uns auf der gegenwärtigen Niedergeschlagenheit herausarbeiten und dürfen auch hoffen, daß dem Gang der Krankheiten endlich Einhalt geschehe, und daß wir einige Fortschritte in der Belagerung machen werden.

Heute zeigte der Thermometer 50 Grade und in der Nacht sank er bloß auf 42. . . In dem Zustande der Straßen ist bis jetzt noch keine Verbesserung zu bemerken, sowie es denn überhaupt nur eine Redensart ist, wenn ich von „Straßen" spreche. Der klassische Ehrsonesus ist eine wahre Pfütze, wo hie und da ein sumpfiges Stück Moorgrund den einzigen festen Boden bildet, wo aber von einer eigentlichen Straße gar nicht die Rede sein kann. Die Arbeiter des Herrn Peto, welche die Aufgabe haben, einen Schienenweg von Balaklawa nach Sebastopol zu bauen, werden vollauf zu thun haben, um über diese sumpfige Gegend die Segnungen einer guten Verbindungsstraße zu verbreiten. Neulich wurde ein Trupp Zouaven, lauter unermüdliche Burschen, beauftragt, Kugeln und Munition ins englische Lager zu bringen. War das eine schwere Arbeit. Die armen Burschen, jeder mit einem schweren Geschoßstücke beladen, wateten fluchend durch den Koth, und hatten den ganzen Tag vollauf zu thun. Ihre Flüche reichten hin, die Gegend auf einige Tage zu verdammen. Zwar sind in den letzten Tagen viele Kanonen neu montirt worden, doch glaube ich nicht, daß dieselben hinreichen werden, wenn wir demnächst das Feuer wieder eröffnen. Die schöne Witterung ist dazu benutzt worden, die Werke auszubessern, und die Stellung der Kanonen zweckmäßiger anzuordnen. In Balaklawa sind große Quantitäten von Geschossen und Pulver ans Land geschafft worden. Berge von eisernen Kugeln bedecken das Ufer und füllen die Höfe der Artilleriemagazine; aber leider haben die Pferdehufe und die Wagenräder die ohnedies nur schwache Unterlage des Ufers untergraben und dasselbe in einen Kanal von schmutziger Feuchtigkeit fortgeschwemmt, wo die sinnreichen Ingenieure vermittelst Schiffstauen, Balken, Kanonenkugeln u. s. w. einen holperigen Durchgang gebildet haben. Wir haben neulich 400 Pferde Ponies und Maulthiere erhalten, um sie für den Transportdienst zu verwenden, allein die armen Thiere starben zu Dutzenden in den kühlen Nächten.

Die Türken haben eine eigene Manier, Rechenschaft über die gefallenen Pferde abzulegen. Es ist dieß zwar orientalisch, aber für den eigentlichen Zweck sehr passend. Ein Türke, welcher beauftragt worden war, die in Varna zurückgelassenen Pferde zu überwachen, kam nach Scutari, um bei dem englischen Kommissariat Rechenschaft über das ihm anvertraute Gut abzulegen. Als er ins Zimmer trat, ließ er von zwei handfesten Kerlen einen schweren Sack hereinschleppen. „Zweihundert von euren Pferden," sagte er zu dem englischen Kommissär, „sind gestorben. Gebet Acht, was ich sage ist reine Wahrheit." Bei diesen Worten gab er seinen Begleitern einen Wink, diese öffneten sogleich den Sack und schütteten den Inhalt desselben heraus. Vierhundert Pferdeohren, jeglicher Form und Gestalt, kurze, lange, haarige und glatte, rollten auf dem Boden herum, zum großen Erstaunen des englischen Beamten.

Aus Gumlik im Marmorameer ist eine Ladung von Hornvieh angekommen, was uns jetzt sehr Noth thut, obgleich die Doktoren meinen, daß um den Verheerungen des Scorbut Einhalt zu thun, etwas mehr als frisches Fleisch nöthig ist. Unsere Soldaten leiden noch immer viel von Scorbut und Durchfällen. Den Franzosen geht es in diesem Punkte nicht viel besser, wenn auch keineswegs so schlecht wie uns.

In Eupatoria befinden sich gegenwärtig 10,000 Türken, zu deren Unterstützung 1200 Franzosen gestoßen sind. Vom 1. November bis zum 20. Dezember sind 10,600 Engländer, 5600 Franzosen und 4800 Türken auf britischen Schiffen nach der Krimm gebracht worden. Es ist eine traurige Thatsache, daß diese neuen Ankömmlinge mehr leiden, als die bereits an das Klima gewöhnten Regimenter, wohlbls man auch nicht annehmen kann, daß durch diese Verstärkungen immer eine Vermehrung der Armee bewerkstelliget wird.

Obgleich die Sterblichkeit unter den Truppen nicht gar zu groß ist, so sind doch die neuen Regimenter und Verstärkungen nach ihrer Ankunft meistens so geschwächt, daß sie nicht verwendet werden können. Manches Regiment zählt so viele Kranke daß es kaum 250 dienstfähige Leute hat. Die Gardebrigade zählte bei der Parade kaum 1000 Mann. Ein schottisches Füsilierregiment hat neulich 150 Mann Verstärkung erhalten. Heute sind von diesen Leuten nicht mehr als 20 am Platze. Der Brigadier erhielt neulich die Weisung, aus seiner Brigade die von ihm ins Aschernajathal vorgeschobenen Pikets entsprechend zu verstärken. Er konnte diesem Befehle aus Mangel an dienstfähiger Mannschaft nicht Folge leisten. So groß sind die Opfer, welche England bereits auf den Altar des Krieges niedergelegt. Ist es erlaubt zu zweifeln, ob alle diese Opfer erforderlich waren?

Die Anzahl der Offiziere, welche ihren Abschied

Digitized by Google

gefordert, hat in neuester Zeit sehr zugenommen, doch haben mehrere Aerzte, welche ihre Entlassung eingereicht, eine abschlägige Antwort erhalten. Wir verlieren erprobte Männer und erhalten an deren Statt rohe und unreife Bursche.

Die Zusammensetzung einer Armee muß mangelhaft sein, wenn Offiziere ihren Beruf in dem Momente verlassen, wo ihnen die beste Gelegenheit geboten wird, eine gründliche Kenntniß desselben zu erwerben, und das, was des Soldaten höchstes Ziel und Streben ist, nämlich Auszeichnung und Beförderung, zu erlangen. Kaum ein einziger General von denen, die mit der Armee anfänglich nach der Krimm geschickt wurden, verbleibt hier. Sir Richard England erfreut sich einer guten Gesundheit und ist nicht verwundet worden. Er ist der einzige Divisionsgeneral, der uns, mit Ausnahme von Lord Lucan, von den in der Krimm gelandeten Generalen geblieben ist.

26. Dezember. Heute sind wieder bedeutende Zuzüge aus England eingetroffen. Die Russen haben gegen die französischen Linien in der Nacht ein schweres Geschützfeuer eröffnet. Die Franzosen haben eine Batterie aufgeworfen, um Kamiesch, sowie ihre linken Linien und Parallelen gegen das Feuer der feindlichen Schiffe zu sichern. Sie haben einen Laufgraben bis 180 Ellen von der Mastbastion vorgeschoben und mit Schützen besetzt. Zwei englische und zwei französische Dampfer blockiren Sebastopol Tag und Nacht.

27. Heute ist ein frisches Regiment im besten Wohlsein hier eingetroffen. Ihre Pelzmützen und neue Adjustirung machten sie zum Gegenstand allgemeiner Bewunderung unter den vielen in ihrer Toilette herabgekommenen alten Soldaten. Die Franzosen sind in einem zweiten Laufgraben bis auf 180 Ellen vom St. Wladimirfort vorgedrungen. Während der ganzen Nacht wurde geplänkelt und geschossen. Die Türken fallen wie die Fliegen. Man findet sie häufig todt auf dem Posten, den sie bezogen haben. Die Russen sollen Verstärkungen an sich gezogen haben, wenigstens hörte man gestern Abends großen Jubel in der Stadt.

28. Schönes Wetter. Viele Kugeln und Bomben werden nach der Front des Lagers geschafft. Den Marketendern ist bedeutet worden, Balaklawa zu verlassen, weil ihre Zelte und Wohnungen für die Truppen benöthigt werden. Das Feuern war auf beiden Seiten sehr schwach.

29. In der Nacht hat ein Trupp einen Ausfall gemacht, wobei es den Leuten gelungen ist, einen von den Russen aufgeschanzten Holzvorrath mitzuschleppen. Eine große Menge von hölzernen Thüren, Pfählen, Balken und Brettern wanderte bei dieser Gelegenheit ins Lager, wo sie nicht unerwünscht sein werden. Die Russen eröffneten zwar ein gewaltiges Feuer gegen die Holzdiebe, konnten ihnen jedoch nichts anhaben. Der Mangel an Brennmaterialien ist besonders in der Front sehr fühlbar.

Die neuen Soldaten fallen in Masse dem unwirthlichen Klima zum Opfer. Kaum gelandet, müssen sie oft bei furchtbarem Regenwetter ins Lager, um dort Wachdienste zu thun, zu frieren, in Wind und Wetter zu schanzen, mit halb roher Kost vorlieb zu nehmen und jeden Augenblick des Aufrufs zum Sturm oder zur Schlacht gewärtig zu sein. Die Begeisterung, mit welcher die meisten dieser Neulinge den heimischen Boden verließen, verdunstet oft schon während der Ueberfahrt und wird in den ersten Tagen ihres Lagerlebens zum entschiedenen Gegentheile. Erst später wenn sie tapfer mitgearbeitet und gekämpft und die Unannehmlichkeiten des Hausens in Zelten und unter freiem Himmel gründlich durchgekostet haben, stellt sich der frische Muth und die Lebenslust wieder ein, welche das beste Mittel zur Erhaltung der Gesundheit sind. Aber nicht alle besitzen die elastische Natur, die sich rasch in fremdartige Verhältnisse hineinlebt. Am häufigsten findet sie sich bei den Franzosen und Polen, seltner schon bei den Deutschen (deren etwa fünfzig vor Sebastopol sind) noch seltener bei den Schotten und Irländern. Die eigentlichen Engländer haben fast gar nichts davon, und so entrichten sie mit Ausnahme ihrer unverwüstlichen Matrosen (die nebenbei auch mehr an den Genuß von gesalzenem Fleische gewöhnt sind) dem Tode den reichlichsten Zoll.

Von andern Unterscheidungspunkten zwischen den beiden Lagern ein ander Mal, für jetzt nur noch ein Wort über die Art wie die Bewohner beider ihre Linien bewachen. Während hier die Franzosen bisher jeden Ausfall der Garnison, der nicht mit großer Uebermacht ausgeführt wurde, mit Verlust für die Angreifer zurückschlugen, zeigte schon manche Nacht und erst neuerdings wieder die vom 21., wie wenig die Engländer sich der Tugenden, der Wachsamkeit und Vorsicht befleißigen. Am Morgen des genannten Tages gegen drei Uhr wurde das britische Lager durch Alarmsignale mit Trommel und Horn aufgeweckt. Die Nacht war sternenhell aber ohne Mondenschein. Auf der ganzen Linie drunten, vor und in den Batterien knatterte das Kleingewehrfeuer, und wie ein Wetterleuchten zuckte es am Himmel von Blitzen des schweren Geschützes und vom Scheine der die Luft durchsausenden Bomben.

Manche dieser Wurfgeschosse gingen sehr in die Weite und waren augenscheinlich für die Verstärkungen bestimmt, welche nach der Muthmaßung der Russen zur Unterstützung der Truppen in den Laufgräben heranzogen. Aber wie wohl Voll- und Hohlkugeln dicht um jene einschlugen, kamen doch keine Beschädigungen vor. Bald zeigte sichs, daß die Garnison einen Ausfall gemacht hatte, welcher zwar nicht gelungen war, aber in Folge einer nicht zu entschuldigenden Fahrlässigkeit der Feldwachen und ihrer Offiziere immerhin Schaden genug gethan hatte und leicht zu einer Wiederholung des unheilvollen Tages von Inkermann hätte führen können. In dem Vorwerke der Batterien lagen acht Compagnien, und diese hätten, gehörig vorbereitet, hingereicht, sich gegen eine doppelte Anzahl von Gegnern zu behaupten. Aber weder Offiziere noch Soldaten waren auf den Angriff gefaßt. Die Schildwachen scheinen sogar geschlafen zu haben; denn die Leute in der Schanze erfuhren erst, daß die Russen da waren, als

Digitized by Google

diese mit wildem Schlachtrufe über die Brustwehr sprangen und die Schläfer niederstießen. Die Folge war gänzliche Verwirrung, so daß die sämmtlichen zum Schutze des weitläufigen Vorwerks aufgestellten Compagnien fast ohne Widerstand auf die Batterie zurückwichen. Als man sich hier wieder geordnet hatte und vorrückte um die Feinde aus der Schanze zu verjagen waren sie bereits wieder abgezogen. Bei dieser Affaire wurden 5 Engländer getödtet 15 schwer verwundet und 27 gefangen weggeführt.

Am 8. Januar näherten sich die Russen der Parallele, die sich vor der französischen Batterie Nr. 1 befindet. Sie marschirten mit vieler Entschlossenheit heran, indem sie zu erwarten schienen, daß man ihnen entgegen gehen würde. Nachdem sie einen Augenblick Halt gemacht, rückten sie in geschlossenen Kolonnen wieder vor. Da werfen sich ihnen die Mannschaften der Trancheen-Wache mit gefälltem Bajonnett entgegen und die Russen mußten sich in Eile und mit beträchtlichem Verlust zurückziehen. Französischerseits zeichnete sich namentlich vom 46. Linienregimente der Lieutenant Verdo durch die Tapferkeit und Umsicht aus, mit welcher er seine Leute im rechten Augenblicke ins Gefecht führte. Ein zweiter Ausfall fand in der Nacht vom 12. auf den 13. auf die rechte und linke Angriffslinie der Engländer statt. Die Russen gingen unter dem Schutze eines furchtbaren Geschützfeuers von den Wällen längs der Woronzoffstraße und der Schlucht auf der äußersten Linken des britischen Lagers vor, und es gelang ihnen, die Mannschaften der vorgeschobenen Laufgraben zurückzutreiben, die erst dann wieder besetzt werden konnten, als Hilfe aus der zweiten Parallele herbeikam.

Am 14. Januar wurde von den Engländern eine wichtige Bewegung ausgeführt, indem ihre vierte Division, welche bisher zum Beobachtungscorps gehörte, gegen die Batterien vorgeschoben wurde. Diese Anordnung überträgt dem Heere Canroberts die Bewachung fast der ganzen weitgedehnten Umfassungslinie.

Am 15. wurden in den französischen Laufgräben zwei Jouaven erschossen, welche in der Absicht zu desertiren ertappt worden waren. An demselben Tage wurde ein Kriegsrath gehalten. Die neuen Mörserbatterien der Franzosen zeigten sich jetzt wirksamer, als man glaubte. Dieselben sind mit 10- und 13zölligen Mörsern armirt, und die eine, welche der Probe halber ihr Feuer eröffnet hat, thut sehr beträchtlichen Schaden. Sie ist mit zehn 13zölligen Mörsern versehen. Jede von diesen schleudert jeden Tag fünfzigmal sein Geschoß nach den feindlichen Linien, und wer jemals die Wirkung einer Bombe von 13 Zoll Durchmesser gesehen hat, wird sich vorstellen können, daß 500 dieser schrecklichen Hohlkugeln auf eine Stadt geschleudert nicht ohne beträchtliche Wirkung sein können. Alle diese Geschosse treffen auf 6000 Ellen sicher das Ziel und können selbst auf weitere Entfernung mit Erfolg verwendet werden, so daß selbst die Nordforts von Sebastopol von ihnen bedroht sind. Wo sie in die Stadt geworfen wurden sind die massivsten Gebäude in Trümmer gefallen. Kein Wunder, wenn man bedenkt, was eine 240 Pfund schwere Kugel und die 20 Pfund Pulver mit denen sie gefüllt ist, leisten müssen, wenn sie aus der Höhe von 5000 Fuß herabfallend, durch Dach und Fußboden bis in den Keller hindurchschlagen und dann Explodiren. Bis jetzt sind aber nicht mehr als etwa zwei Dutzend in die Stadt selbst geschleudert worden. Die Franzosen richten fast alle ihre Schüsse auf die Gartenbatterie und das östlich davon gelegene Sägewerk. Hier muß die Besatzung übel daran sein.

In zwei Tagen wurden 11 Geschütze in diesen Werken zum Schweigen gebracht, und wenn dieselben auch während der Nacht durch andere ersetzt wurden, so zeigt dies doch die furchtbare Wirkung der französischen Mörser; denn im Durchschnitt kann man annehmen, daß 50 Mann durch das Fenster von Bomben getödtet und verwundet werden, ehe dadurch ein Geschütz demontirt wird.

Die größte Kälte herrschte am 16. Januar, wo das Thermometer auf den Hügel bei Balaklawa auf 10 Grad sank. Den Boden bedeckte Fuß tiefer Schnee, ja in den Vertiefungen lag er bis sechs Fuß. In der Nacht dieses Tages erfror Major Macdonald von 89. Regimente in den Laufgräben. Andere Offiziere mußten mit erfrornen Gliedern ins Spital gebracht werden und von den Soldaten sah man viele darfuß oder mit Lumpenbündeln über den Schnee gehen, da sie kein Schuhwerk über die geschwollenen Füße ziehen konnten. Scharen wilden Geflügels hatten sich ins Lager geflüchtet und die Matrosen schossen sich manchen willkommenen Braten.

Am 17. ließ die Kälte ein wenig nach. In der Nacht vom 19. zum 20. machten die Russen wieder einen Ausfall gegen den linken Flügel und das Centrum der französischen Laufgräben. Sie waren dabei in zwei Detachements getheilt. Das eine bestand aus einer Compagnie des Regiments Minsk und 240 Freiwilligen und war von dem Major Rudanowsky befehligt, das andere war 5 Compagnien des Regiments Tobolsk und hundert Matrosen zusammengesetzt und wurde vom Capitain Lapuroff und zwei Marinelieutenants geführt. Die Franzosen vertheidigten sich sehr hartnäckig, und beide Theile erlitten nicht unbeträchtliche Verluste. Die Russen sollen gegen 30 Todte, worunter 2 Offiziere, und gegen 100 Verwundete gehabt haben. Die Franzosen hatten 9 Todte und 43 Verwundete, auch wurden zwei von ihren Offizieren gefangen genommen.

In ähnlicher Weise wurden bisher alle ihre Ausfälle zurückgeschlagen. Seit dem Angriffe vom 25. October haben sie überhaupt noch nie wieder einen eigentlichen Vortheil davongetragen. Was sie in der letzten Zeit an Angriffsweise unternommen haben, besteht in nichts als Nekereien der Laufgrabenwachen, und die Kraft des einzelnen Mannes in den verbündeten Armeen scheint nach allen Leiden des Lagers nichts weniger als gebrochen, weil jeder Posten mit Tapferkeit vertheidigt wird, so daß die Russen auch nicht ein Haar

Digitized by Google

breit von dem Terrain zurückerobern konnten, daß sie bereits verloren. Bei einem Kriege in dem großartigen Maßstabe, wie er hier geführt wird, will dies viel sagen.

Vom 20. wurde das Wetter beträchtlich milder, und man konnte wahrnehmen, daß der eigentliche Winter im Lager überstanden sei. Doch war das Thauwetter, indem es die Wege grundlos machte, nicht viel besser als die Kälte. Am 21. hatte man bereits 6° Wärme. Am 22. traf der Dampfer Fulton mit 200 Soldaten an Bord und einem mit 60 Pferden beladenen Dreimaster im Schlepptau in der Kamieschbucht ein.

Aus der Festung wurde von Ueberläufern gemeldet, daß der Spitalbrand sehr bösartig auftrete und besonders viele Aerzte wegraffe. Mentschikoff soll krank sein und Osten-Saken die Vertheidigungsarbeiten leiten. Bei dem vom 23. bis zum 28. fortdauernd mildem Wetter arbeitete man englischer wie französischerseits fleißig an den Batterien. Am 27. trafen der Genie General Niel und der Oberst Maubert de Genlis ein, und am 28. kamen die Dampfer Caffarelli, Milan und Rixon mit dem General Ulrich und 2000 Mann von der Garde an. Ihre Ankunft bezeichnet einen Wendepunkt im Schicksale der Belagerer von Sebastopol. Das Schlimmste ist wahrscheinlich vorüber, die Hospitäler sind nicht mehr so überfüllt, die Blöße der Truppen ist bedeckt, bald wird auch für ein hinlängliches Unterkommen gesorgt sein, und wo der Muth gesunken war, beginnt er allmälig sich wieder zu heben. Aber freilich nur allmälig, denn die Nachwehen der furchtbaren Vergangenheit werden noch immer empfunden.

Die Theuerung, welche in Balaklawa herrscht ist noch immer groß. Eine Gans, die von den Händlern in Sinope oder Samsun für etwa fünf Silbergroschen gekauft wurde, war ihnen auf dem Markte von Balaklawa für fünf Thaler nicht feil, ein Truthahn, den sie in jenen Häfen Kleinasiens mit ungefähr einem halben Gulden bezahlt hatten, galt, als das Christfest herrannahte, sieben, ein mageres Huhn anderthalb Thaler nach unserem Gelde. Ein Pfund Käse kostet einen Gulden, ein Pfund Feigen einen Thaler, ein Hering vier Silbergroschen.

Von den Holzbaracken haben noch nicht mehr als ein Dutzend das Lager erreicht, noch immer fehlt es ganz außerordentlich an Feuerung, und völlig unbegreiflich scheint es, weshalb es nicht erlaubt ist, sich der Reste der Schiffe zu bedienen, welche im Sturme am 17. November bei Balaklawa scheiterten. Mit der größten Mühe versehen sich die Engländer mit Holz, welches sie auf dem linken Ufer der Tschernaja Rjetschka und beim Kloster St. Georg hauen. Wochenlang schon sucht man nach den Kohlenbergwerken, welche sich den Aussagen von Deserteurs zu Folge in der Nähe von Balaklawa befinden sollen. An den Felsenriffen von Balaklawa liegen ganze Haufen von Raaen, Masten, Planken und Bretern gestrandeter Fahrzeuge aufgeschichtet, mit denen das britische Lager sich wochenlang wärmen, und sein Essen kochen könnte. Aber man läßt dieses Holz lieber verfaulen, da die Befehlshaber der Flotte es denen am Lande nicht gönnen. Vor einiger Zeit schickte ein Schiff ein Boot aus, um solche Schiffstrümmer zu bergen. Gleich legte der Befehlshaber des Vesuvius Beschlag darauf und ließ es am Lande in Sicherheit bringen. Ein Zouave kam die Felsen herabgeklettert, lud gelassen etliche Scheiter auf den Rücken und machte sich mit seiner Bürde davon, unbekümmert um die Zurufe es liegen zu lassen, die ihm von dem Deck des Vesuvius nachtönten. Zehn Minuten nachher kam ein halbersfrorner Engländer, um dem Beispiele des Zouaven zu folgen. Er hatte kaum ein paar Scheiter aufgehoben, als dieselbe Stimme ihm von unten zuschrie, er solle auf der Stelle das Holz hinlegen, sonst beim Teufel soll er sehen mit wem er's zu thun habe, und fluchend warf der arme Bursche hin, was er genommen: denn die neunschwänzige Katze, die ihn als Dieb am Staatseigenthume bedrohte, beißt noch schärfer als die Kälte. In der That, die Pedanterie im englischen Lager übersteigt allen Glauben, und die abgeschmackte Eifersucht zwischen Flotte und Herr ist mehr als blos lächerlich.

Der tiefe Schnee, welcher einige Tage liegen blieb, war Ursache, daß bei den Engländern die Pferde noch rascher zu Grunde gingen als vorher. Man glaubt nicht wie diese unglücklichen Gäule aussehen. Aber auch im französischen Cavalerielager herrscht große Noth. Die Dragoner verloren in einer Nacht 28 Pferde etwa sechs Procent des ganzen Bestandes, besser hielten sich die der afrikanischen Jäger. Die Packthiere sind im guten Zustande aber die Zugthiere sind durch die Qual der schlechten Wege ganz erschöpft.

In die Spitäler von Balaklawa wurden vom 12. bis zum 14. gegen 300 Kranke eingeliefert, und es begann für dieselben nicht blos der Raum sondern selbst an der nöthigen Arznei zu fehlen. Seitdem ist es besser geworden und es kamen in der letzten Woche durchschnittlich nicht mehr als 40 Kranke nach Balaklawa. Unter den Krankenwärtern zeichnen sich die russischen Gefangenen vortheilhaft aus. Während diesen im Gefechte eine furchtbare Rohheit zeigen und selbst erwiesenermaßen den Verwundeten nicht schonen, sind sie in den Krankensälen sanfte, anstellige, geduldsame und mit Aufopferung gehorsame Menschen, die jeden Auftrag pünktlich erfüllen und eine wahrhaft heroische Geduld an den Tag legen.

Vom Glockenhause an, in welchem der kommandirende Major wohnt, und von dem, als dem Mittelpunkte, alle auf die Belagerungsarbeiten bezüglichen Arbeiten ausgehen, verliert man sich auch in die zu den Parallelen führenden Zick-Zack-Gräben. An dem Vereinigungspunkt zweier tiefen Schluchten, die von der zweiten Parallele berührt werden, erhebt sich eine Erdaufschwellung, der grüne Hügel genannt. Auf diesem sollen sich an 1000 Russen befinden; wenn man von der dritten Parallele aus vorsichtig den Kopf über die Brustwehr hebt, kann man sich gewahr werden. Die Krümmungen des Thales kommen den

Digitized by Google

Lith. v. [illegible] Gedr. b. J. Lieder

Zurückweisung eines russischen Ausfalles durch das 46. Französische Infanterieregiment
am 8ten Jänner 1855

Digitized by Google

Digitized by Google

Russen schützend zu Statten. Sie haben auf dem Hügel eine ungefähr 1 Metre hohe Steinmauer aufgeführt und Schießscharten an derselben angebracht. Dieser wichtige Posten, von dem aus sie jede lebendige Erscheinung belauern und der häufig der Ausgangspunkt ihrer Ausfälle ist, wird von zwei mit Kartätschen geladenen Stücken geschützt; so mühsam aber auch die Belagerungsarbeiten in Felsen vor sich gehen, so wird dieser Posten doch endlich in Folge der an der dritten Parallele fortschreitenden Arbeiten forcirt werden.

Vor diesem grünen Hügel befinden sich Gärten, Pappeln, ein kleiner See, eine Mühle, die freilich jetzt still steht. Es thut dem Auge wohl, den Blick auf dieser lachenden Oase ruhen zu lassen, die aber jetzt der hin- und herfliegenden Kugeln halber von Niemanden bewohnt werden kann. Oberhalb der Mühle liegen viele russische Baraken, die alle ganz gleichförmig gebaut und weiß übertüncht sind.

Vom rechtseitigen Ende der dritten Parallele aus beobachtet, sieht man sie sämmtlich in der Flanke; links liegt die Stadt, von der man eine Kirche und ein einzeln stehendes Haus sieht. Das Plateau zwischen dem Abhang, den wir sehen und jenem, der sich zur Rhede hinabsenkt, ist mit Batterien besetzt, die eine furchtbare Anzahl von Feuerschlünden zählen. Kömmt es einmal zum allgemeinen Angriff, so werden die Engländer hier eine große Rolle spielen müssen.

Trotzdem die Mastbastion in Ruinen geschossen ist, so leistet sie doch noch tüchtigen Widerstand. Gegen unsere Tirailleure sind die Schießscharten mit Bohlen maskirt; vor der Bastei verläuft ein Graben, der durch Pallisaden und spanische Reiter geschützt ist. Eine französische Batterie bewirft diese Bastion mit Bomben und Granaten.

Längs des ganzen Verlaufes unserer Laufgräben sind in einer Distanz von 20 Metres Sandsäcke aufgestellt, unter denen unsere Schützen auf der Lauer stehen. Wehe dem Arbeiter oder Neugierigen, der ihnen in den Schuß kömmt! Vergebens legen die russischen Plänkler auf ihrer ganzen Fronte ähnliche Verstecksätze an; sie können es an Schlauheit den unserigen nicht gleich thun, die wie Schlangen oder Füchse von Stein zu Stein kriechen, bis sie unmittelbar an die feindlichen Wälle gelangen, wo ihrem Schüssen mit Kanonenkugeln geantwortet wird. Des Nachts geht aus diesem Austausch ein beständiges Feuerwerk hervor.

Man kann sich leicht einen richtigen Begriff von den Strapazen des Dienstes der Belagerungs-Division machen, die Wache in den Laufgräben dauert 24 Stunden, ohne die Zeit des Hin- und Rückmarsches zu rechnen. Unter drei Nächten wird immer eine in einem mit Wasser angefüllten Graben zugebracht, in dem unmöglich Feuer gemacht werden kann, um sich nur einigermaßen gegen die Kälte zu schützen. Den Rücken an Schanzkörbe gelehnt, auf einem Haufen Steine stehend, mit dem Gewehr in Schußbereitschaft, fast ohne einander zu sehen, kämpfen Offiziere und Soldaten gegen den Schlaf an und sind bereit, sich beim ersten Alarmruf auf den Feind zu stürzen.

Man kann sagen, daß der militärische Heldenmuth hier in Permanenz ist. Die Belagerungsarmee hat 20 Kilometers im Felsenstein ausgehöhlt, sie vertheidigt ihre Werke auf das hartnäckigste unter einem Regen von Wurfgeschossen, gegen einen hinter Mauern und Schluchten versteckten Feind, der beständig Verstärkungen an Leuten und Kriegsmaterial erhält. Wenn Alma drei Stunden und Inkermann einen Tag gebraucht hat, so erheischt die Belagerung ganze Monate.

Die jungen, erst neulich von Frankreich angekommenen Soldaten brauchen längere Zeit, um sich in der für solche Mühseligkeiten nöthigen Weise abzuhärten, die alten Truppen aber sehnen sich nach nichts Anderem, als dem glorreichen, vor ihnen aufgesteckten Ziele. Sie wissen, daß ihr Feind noch geplagter ist und dieser Gedanke hält sie aufrecht in allen Leiden.

In einer der letzten Nächte bei strömendem Regen und tiefer Finsterniß ließen die halberstarrten Schildwachen auf ein ihnen gegebenes Signal von den Laufgräben aus an zwanzig jener unerschrockenen Freiwilligen passiren, die man in der Armee als verlorne Posten bezeichnet, weil sie ihr Leben an die gewagtesten Unternehmungen setzen. Zwei gingen, 5 Schritt hintereinander, den Uebrigen voran. Dann kam ein Offizier Namens Benner, hinter ihm der Rest der Truppe. Alle krochen in tiefster Stille auf dem Bauche; ihr Kommandant ehemaliger Zouave, hatte sie in dieser Manier des Vorrückens unterrichtet; so bald Einer liegt, schiebt er mit der rechten Hand das Gewehr vor, so weit er nur langen kann, kriecht dann nach, wiederholt dieses Manöver immer von Neuem, kömmt so auf gerüschlose Weise vorwärts und ist dabei jeden Augenblick bereit, sich auf den Feind, von dem er bemerkt wird, zu stürzen.

Der erste Plänkler sondirte mit seinen scharfen Geschützwerkzeugen den noch zurückzulegenden Weg. Der zweite theilte seine Beobachtungen dem Offizier mit, den seine Truppe umgab. Alle schauen und horchen mit der gespanntesten Aufmerksamkeit. Der Weg der zurückgelegt werden sollte, verlief in einer Krümmung. Man mußte rechter Seits an einer Erdanschwellung vorüberkommen, hinter welcher Russen auf der Lauer lagen. Sich auf diesen Posten zu stürzen, ihn gefangen zu nehmen oder niederzumachen wäre nicht so schwierig gewesen; dann wäre aber auch der Allarm fertig gewesen. Es handelte sich darum, ihn zu umgehen, zwischen ihm und dem Graben fortzugleiten, die feindlichen Werke zu besichtigen und unbemerkt wieder zurückzukommen. Vor dem engen Raum zwischen dem russischen Posten und dem Graben ließ der Offizier die Hälfte seiner Mannschaft zurück die sich bei allfälliger Entdeckung auf den Posten werfen muß. Er selbst setzt den gefährlichen Weg mit fünf bis sechs entschlossenen Leuten fort, schleicht den Graben entlang, sieht an dessen Rand spanische Reiter, Verhaue

Digitized by Google

aus frisch gefällten Bäumen, in seiner Tiefe Fußangeln; alle diese Gegenstände sind in solider Weise am Boden befestigt. Der Graben ist sechs Fuß tief, voll Regenwasser-Pfützen. Eine Ausfüllung des Grabens wäre möglich, Ausreißen der Verhaue würde zu viel Zeit wegnehmen, sie zu verbrennen wäre zweckmäßiger; die spanischen Reiter sind mit Ketten befestigt; verbrennt man einen, so bleiben die andern noch; hier erscheint es gerathener, sie wegzunehmen; kann man sie zwanzig Schritt weit fortschleppen, so ist man ihrer auch völlig Herr.

Es ist pechfinster. Ein Mensch wird auf die Distanz einiger Schritte bemerkt. Der erstaunte Offizier kriecht auf ihn zu. Es ist einer der Seinigen. Der Offizier kriecht weiter. Ein Laufgraben hält ihn auf. Er hört das Getöse der Schaufeln, Spaten, Spitzhacken, das Plaudern und Husten der Arbeiter, das Plätschern der im Wasser maschirenden Soldaten. Eine Mine wird gegraben. Man kennt nun ihren Ausgangspunkt und ihren Verlauf. Es regnet noch immer; es ist kalt; der Blitz eines Kanonenschusses kann Entdeckung herbeiführen. Der Offizier gibt das Zeichen zum Rückzuge, der auf demselben Wege vor sich geht. Man verfolgt die eigenen Spuren im aufgeweichten Boden. Als man an dem vorerwähnten russischen Posten vorüberkommt, hört man die Russen plaudern. Sie ahnen nicht, daß der Tod nur wenige Schritte von ihnen entfernt ist. Es wäre leicht, aber unklug, mit ihnen anzubinden. Es müssen noch andere Werke rekognoszirt werden und der Erfolg des Unternehmens hat höheren Werth, als der Tod zehn russischer Soldaten. Endlich, nachdem Alles vollführt ist, stößt man zu den im Kothe liegenden, zurückgelassenen Kameraden. — Nichts Neues Kinder? flüstert der Offizier. — Nichts. — So laßt uns zurückkehren und die wackern, von Koth triefenden Soldaten passiren wieder zu den über ihr Schicksal beunruhigten Kameraden.

Vor einigen Tagen präsentirte sich ein russischer Offizier an dem Punkte wo die Laufgraben aufhören mit einer Parlamentärflagge. Sogleich wurden die Arbeiten und das Feuer auf diesem Punkte suspendirt. Der russische Offizier kam näher, der wachhabende Offizier kam ihm entgegen. Er empfing von dem russischen Offizier einen Brief für den Oberbefehlshaber. Nachdem er seine Kommission bestellt, erkundigte sich der russische Offizier, der sehr gut französisch sprach, wie wir und bei dieser strengen Winterkälte befinden. Der französische Offizier entgegnete: „Wir machen und nicht viel aus der Kälte.“ — „Was uns betrifft,“ entgegnete der russische Offizier, „so ärgert uns die Kälte schon gewaltig.“ Während dieser Unterredung sind die im Hinterhalte befindlichen russischen Plänkler aus ihrem Versteck hervorgetreten und haben unsere Soldaten sehr artig gegrüßt; unsere Soldaten erwiederten natürlich den Gruß.

Einige Minuten später bemerkte man nicht mehr, daß die Feindseligkeiten eingestellt gewesen waren, denn die Fliegen (so nennen die Scharfschützen die Kugeln) flogen wieder recht lustig über die Köpfe der arbeitenden Soldaten hin. Auf ein gegebenes Zeichen grüßt man sich im Kriege, auf ein anderes gegebenes Zeichen schießt man auf einander; so ist nun einmal der Kriegsgebrauch. In der Nähe des Lagers ist der Boden ganz bedeckt mit Bomben- und Granatensplittern und zwar hie und da so dicht, daß die Felder aussehen, als ob eben Kartoffeln ausgegraben worden wären.

In der Umgebung der Quarantänevorstadt hat man Katakomben entdeckt, welche mit Knochen von Hammel gefüllt sind, die einen üblen Geruch verbreiten. Unsere Soldaten haben die von den Russen geräumten Häuser dieser Vorstadt durchgesucht, ohne jedoch sonderlich viel zu finden. Dem Innern der Häuser klebt gewöhnlich ein so eigenthümlicher Geruch an, daß unsere Soldaten nicht lange darin verbleiben konnten. Die Meubel, wie sie lagen und standen, wurden in den Biwouak geschleppt, wo sie ihrer Verwendung entgegensehen. Bei den Häusern sind gewöhnlich Gemüsegärten, die noch jetzt allerlei Gemüse bringen.

Vom Kap am Eingange der Quarantäne-Bucht aus sieht man fast die ganze Rhede Sebastopols und 5 Linienschiffe vor Anker liegen. Das Sperrwerk, sowie auch die Einfahrt sind vollkommen zu unterscheiden. Auf dem Abhange befinden sich in einer Entfernung von 6 Kilometer (1½ Stunden) russische Lager.

Die Kälte beginnt sich bemerklich zu machen. Das Thermometer zeigt zwar nur 2 Grad unter Null, allein dies ist nur ein Vorspiel. Die Berge über Inkermann sind mit Schnee bedeckt und dieser fällt erst spät auf der Halbinsel Chersonès. Das Lager, von zwei Seiten vom Meere umgeben, ist theilweise vor den Nordwinden geschützt, und die guten Einrichtungen unserer Soldaten werden sie wohl von der Kälte schützen. In ihrer erfinderisch gewitzten Industrie haben sie in ihren Zelten Kamine errichtet.

Der Herd ist in der Erde ausgehöhlt und eine unterirdische Röhre führt den Rauch hinaus. Die Zeuaven haben ich weiß nicht wo, zuweilene Wasserröhren entdeckt, daher erregen ihre Wärmejimmer die Bewunderung ihrer intimen Freunde, der Engländer, die bis zum Eintreffen ihrer hölzernen Hütten aus England frieren. Da die Schwierigkeiten in der Kommunikation den Transport der Vorräthe von Wurfgeschossen nach dem englischen Lager verzögern, so hat man einen Entschluß gefaßt, der diese Operation bedeutend beschleunigen wird. Man läßt sie durch Mauschaften vom französischen Observationskorps transportiren. Auf diese Weise treffen täglich ungefähr 300 Geschosse von Balaklawa in dem bei den englischen Batterien errichteten Depot ein.

Balaklawa den 5. Februar.

Die Hoffnung auf besseres Wetter bestätigt sich. Das Schlimmste ist überstanden. Man fängt wieder an dem Elend die lustigen Seiten abzugewinnen und wenn die Berichte bisher aus Klageliedern bestanden, so sieht sich jetzt manches lustigen an, obwohl es noch immer Stoff genug zu traurigen Gedanken gibt. Wilde Gänse, Enten, Taucher, Möven, Kormorane und an-

Digitized by Google

dere Zweifüßler kreisen fortwährend in weiten Zügen über den Rheden und fortwährend lassen die Matrosen ihre Büchsen nach ihnen knallen. Lerchen und Finken spazieren um das Cavalerielager herum, sich Futter zu suchen wobei sie in Masse den Jouaven zum Opfer fallen. Neulich machte ich einen Jagdausflug nach den Höhen von Balaklawa. Nachdem ich vergeblich nach etlichen nackthalsigen Geiern und feierlich einherschwebenden Adlern geschossen, kam ich nach dem Lager der Hochländer. Ich wurde herzlich bewillkommt und mußte am Mittagsessen theilnehmen. O daß die Großväter der hier gelagerten Nachkommen Fingals, daß die Glanhäuptlinge von Culloden und der Bothwellbrucke sehen könnten, wie ihre Enkel der Väter Brauch haben lassen müssen! Ob sie je gedacht haben, daß ein Hochländer statt des Kilt (der kurze Rock den die Bergschotten über die nackten Schenkel tragen) Hosen tragen könne. Pumphosen und Gamaschen von Tüffel kleiden jetzt die Söhne der schottischen Berge, und wie schlimm dies auch patriotischen Gemüthern vorkommen mag, es geht nicht anders. Bei heißem Wetter ist der Kilt um die Hüften entrückend warm. bei kaltem ist er zu tragen so lange der Mann in Bewegung ist, da der Blutumlauf die Stelle zwischen Knie und Wade warm erhält. Wenn aber ein Mann im Kilt in einer Nacht von 10 Graden Kälte an diesen kalten Hügeln bivouakiren sollte, so würde er am andern Morgen unzweifelhaft in diesem Leben nichts mehr bedürfen.

Weniger humoristischer Art sind die Empfindungen, welche der Anblick Balaklawas erweckt. Das arme Städtchen! Es soll mit seinem schmucken Hafen und seinem alten Schloße, seinen niedlichen Häuschen, seinen Wein- und Obstgärten und seinen schlanken Pappeln bei der Ankunft der Engländer eine allerliebste Mischung von romantischer und idyllischer Schönheit gewesen sein. Und jetzt! Die Straßen sind in Moräste verwandelt. Die Bucht ist ein See mit einem Rande grundlosen, fetten, abscheulich riechenden Schlamms. Trümmer von Schiffen und Hütten, Massen von Proviant und Schießbedarf, hin und wieder ein todtes Pferd und Maulthier, dazwischen Soldaten mit abgehärmten Gesichtern, zerlumpte Türken, englische Offiziere mit rothen Juchtenstiefeln an den Füßen, weißen, auf dem Rücken mit bunten Blumen geschmückten Pelzen auf dem Leibe, ungeheuren Bärten im Antlitze das umgefähr ist das Bild des einst so niedlichen Balaklawas. Aber freilich die Zwecke des Krieges sind andere als die Verschönerung von Städten, und überdies sind seit Lord Raglans letztem Besuche, Anstalten wenigstens zur Reinigung der Straßen getroffen worden.

In Ermangelung von Gelegenheit, sich im offenem Felde mit den Waffen zu messen, scheint man in einen Wettkampf eingegangen zu sein, welche von beiden Parteien die andere an gegenseitiger Gefälligkeit übertreffe. Die Russen scheinen durchaus nicht mehr die Kanibalen zu sein die sie bei Inkermann waren, und der Krieg wird auch von ihnen jetzt auf eine gebildete Weise, ja mit einer Artigkeit geführt, die ans Scherzhafte grenzt. Als neulich bei einem Ausfalle ein russischer Offizier von Bedeutung gefallen war und Osten-Saken bei Canrobert um Auslieferung der Leiche bitten ließ, wurden ihm auch die übrigen noch unbeerdigten russischen Todten zugeschickt. Ferner ist es den französischen Soldaten untersagt, sich des Geldes und der Schmucksachen von Verwundeten und Gefangenen zu bemächtigen, ein Verbot, welches den Tirailleurs von Afrika und den Herren Jouaven einen durchaus nicht angenehmen Strich durch die Rechnung gemacht haben dürfte. Die Verwundeten und Gefangenen behalten somit Alles, was sie bei sich haben. Ja man ist noch weiter gegangen. Man sendet ins russische Hauptquartier Alles, was man bei den todten Offizieren findet, und zwar wo dies möglich ist, mit Bezeichnung der Namen. Fehlt Abends beim Aufruf ein Offizier, so schickt man einen Parlamentair ins feindliche Lager und läßt anfragen, ob derselbe etwa zufällig in Gefangenschaft gerathen sei. Im Falle daß diese Frage bejaht wird, sendet man ihm seine Effekten und sein Geld nach. Ein russischer Husarenoberst, dem in der Schlacht bei Inkermann das Pferd unterm Leibe erschossen wurde, verlor dabei seinen Säbel. Nach der Schlacht schickte er in das französische Hauptquartier mit der Bitte, ihm den Säbel zurückzugeben, indem er ihm als ein Andenken von seinem Großvater sehr werth sei. Man gab sich alle Mühe den Säbel ausfindig zu machen.

Die französischen Holzsammler, die an der obern Tschernaja Feuermaterial holen, stehen mit den dort umherschweifenden Kosaken auf dem besten Fuße. Einmal steckten jene an einer weithin sichtbaren Stelle einen Zwieback auf eine Stange und winkten den Kosaken, sich ihn zu holen, wenn sie fort wären. Als sie am folgenden Tage wieder zur Stelle kamen hatten die Russen einen Leib schönen Weißbrots als Gegengabe hingelegt und darauf lag ein Zettel welcher sagte, daß man im russischen Lager reichlich mit Zwieback versehen sei, wenn aber die Herrn Franzosen so schönes Weißbrot wie beispielsweise das Muster zu vergeben hätten, so würde es mit großem Danke angenommen werden. Eine andere Streifpartei der Franzosen fand ein Paar Kosakenpferde an einen Baum gebunden, ihr Offizier aber gestattete es nicht sie als Beute mitzunehmen.

Die Russen fahren fort, nächtliche Ausfälle zu machen. Ihre Avantgarde wird bei solchen Gelegenheiten von Freiwilligen gebildet, die, um anzudeuten, daß sie dem sichern Tode entgegen gehen, weiße Sterbekittel über ihre Montur tragen. Sie nennen sich Nepodjedimoja, d. h. Unverzagte, und geben und nehmen, wie es heißt keinen Pardon Einige von ihnen tragen Schlingen, die sie dem Gegner aus der Entfernung von 10 bis 12 Schritten über den Kopf werfen und ihn dann hinter sich herschleifen. Auf diese Weise sind mehre französische Offiziere gefangen genommen worden. Sonst beschäftigten sich die Russen fleißig mit Ausbesserung und Verstärkung ihrer Werke. Sie suchen namentlich den Malakoffthurm durch Schanzen mit der Stadt zu verbinden und pflanzen gegen den drohenden Sturm an allen geeigneten Orten Pallisaden auf. Das Holz dazu wird von den Schiffen ge-

Digitized by Google

nommen. Die letzteren ſollen zugleich einem Theile der Beſatzung als Aufenthaltsort dienen. Sonſt ſind die Soldaten in die der Rhede zunächſt gelegenen Magazine und Kaſernen einquartirt, welche jetzt noch außerhalb des Bereichs der Geſchoſſe des Belagerungsheeres liegen und, wie das Fernrohr zeigt, von den Ruſſen durch ringsum aufgeworfene Schanzen in kleine Citadellen verwandelt worden ſind.

Die Zuſammenkunft Canrobert's mit General Oſten-Saken iſt in ihren Reſultaten noch nicht erklärt. Wahrſcheinlich handelte es ſich um ein ähnliches Uebereinkommen, wie das, in Folge deſſen beide Theile ſich verpflichtet haben, nicht zu fenern, wenn bei der Front Abtheilungen, an einer weißen Flagge kenntlich, mit dem Begraben der Todten beſchäftigt ſind. Niemand darf ohne Erlaubniß des Oberbefehlshabers eine Waffenſtillſtandsflagge ausſchicken, und jede Waffenſtillſtandsflagge ſoll fortan durch die franzöſiſchen Werke nach dem Winkel der Friedhofsſtlaufgräben ihren Weg nehmen. Ein anderer Befehl verbietet allen Fremden das Betreten der Batterien und Laufgräben. Es geſchah dies auf Grund der nun ſchon verſchiedene Male gemachten Entdeckung, daß ruſſiſche Spione die Arbeiten der Belagerer auskundſchafteten. Erſt vor einigen Tagen ſoll wieder einer dieſer Herren in ſeinem blauen, bis an den Hals zugeknöpften Rocke einem franzöſiſchen Militärarzte ähnlich, in den engliſchen Werken erſchienen und nachdem er die Kanonen gezählt und ſich beſtens umgeſehen, plötzlich zu den ruſſiſchen Vorpoſten entwichen ſein, ohne daß ihn einer der ihm nachgeſandten Schüſſe getroffen hätte. Andererſeits iſt es einem den Verbündeten als Spion dienenden Tartaren gelungen, ſich bis in die Gegend von Simferopol durchzuſchleichen. Er berichtete, daß die Ruſſen in bedeutender Stärke längs der Straße von Belbek ſtehen. Ihre Reiterei befand ſich nach ſeinen Ausſagen indeß ebenfalls im übelſten Zuſtande und gefallene Pferde lagen zu Hunderten umher.

Die in Konſtantinopel neu gegründete Zeitung „Preſſe d'Orient“ bringt folgende Schilderung des franzöſiſchen Lagers: „Die Bucht von Kamiesch, in welcher der Ankommende landet, ſchneidet in das Land ein und bietet Schiffen aller Größe einen angemeſſenen Ankergrund. Da liegen in zwei Reihen die zahlloſen Transportſchiffe, die Frankreich gemiethet, um die Armee mit Lebensmitteln zu verſehen. Eine wunderbare Thätigkeit herrſcht am Ufer; die Wachſamkeit des Kommandanten d'Anglars und des Schiffslieutenants Aubert verhindert jede Unordnung. Ein kleines Zelt am Ufer trägt die Flagge der kaiſerlichen Poſtſchiffanſtalt. Die Bucht iſt durch die Kanonen der Kriegsſchiffe und durch ſehr gut poſtirte Batterien ſo vortrefflich vertheidigt, daß der Ausdruck eines Offiziers, die Bucht ſei ein kleines Sebaſtopol, gerechtfertigt erſcheint. Auf dem Wege von Kamiesch nach dem Lager erheben ſich die Vorrathsmagazine. Hundert Wege ſind durch die Ebenen und Abhänge gebahnt, welche den Wanderer nach dem Plateau des Cherſoneſus führen. Der civiliſatoriſche Charakter, der die Kriege der Franzoſen in Algier und der Engländer in Indien bezeichnet, macht ſich hier auch geltend. Ein Weg von Kamiesch nach Balaklawa, 20 Kilometers lang, iſt im raſchen Werden begriffen. Die franzöſiſchen Zelte nehmen einen ungeheuren Raum ein. Die Rothzelte fangen bereits an zu verſchwinden und machen trefflichen türkiſchen Zelten von doppelter Leinwand Platz, die von Offizieren und Soldaten ſehr gelobt werden. Die Art und Weiſe der Kampirung iſt ſehr verſchieden. Ein Regiment ſchützt ſich einfach durch Zelte vor dem Regen, ein anderes hat Mauern von Erde aufgeführt, um ſich auch gegen den Wind zu decken. Ja man ſieht ſogar förmliche Häuſer, und die improviſirten Architekten pflanzen, wenn ſie den Giebel fertig haben, nach heimatlicher Sitte einen freilich nur aus den Wollfäden der Epauletten verfertigten Blumenſtrauß auf.

Die Zenaven und die türkiſchen Truppen wohnen unter der Erde, wo es weniger feucht und kalt iſt. Die Truppen die in Afrika gedient haben, zeichnen ſich beſonders durch den praktiſchen Sinn aus, mit dem ſie ſich ſo gut als nur irgend möglich einzurichten verſtehen. Die meiſten Offiziere haben das Syſtem der unterirdiſchen Wohnungen angenommen. General Canrobert lebt unter dem Zelte. Von hier aus hat man einen wirklich prachtvollen Anblick, man ſieht die ruſſiſche Flotte längs der Onais vor Anker liegen. Links erhebt ſich die ganze Stadt, aus deren Mitte ſich die zwei ſchlanken Glockenthürme der beiden Hauptkirchen erheben. Zwiſchen der Stadt und den in Trümmer verwandelten Vorſtädten liegt eine ſchöne Promenade, an welcher ſich ein großes Gebäude wahrſcheinlich das Theater von Sebaſtopol befindet. Weiter links ſteht das Fort der Quarantäne. Den Hintergrund dieſes prachtvollen Panoramas ſchließt eine Hügelkette, welche ſich bis Belbek, im Weſten bis zur Katſchabai erſtreckt, wo die Küſte in ſcharfem Einbug ſich zu den Füßen des Fort Konſtantin ſchmiegt, das wie eine vorgeſchobene Schildwache im Meere ſteht“

Digitized by Google

Zugeständnisse Rußlands über die vier Punkte.

Da während dieser ganzen weltgeschichtlichen Epoche die Bemühungen der Diplomatie nicht einen Augenblick ausgesetzt wurden, die entfesselte Furie des Krieges zu beschwichtigen, die Feder unausgesetzt arbeitete, während das Schwert oft geraume Zeit ruhte, so liegt es uns ob, das wichtigste davon hier niederzulegen, um den leitenden Faden über dem Getöse der Waffen nicht aus den Händen zu verlieren.

Nun erfuhr man zu Anfang des jetzigen Jahres daß Fürst Gortschakoff große Zugeständnisse gemacht, und Preußen behauptete fortwährend, Rußland habe die vier Punkte so vollständig angenommen, daß aus dieser Verhandlung nothwendig der Friede hervorgehen müsse Nun ist es gerade ein preußisches Regierungsblatt welches das nöthige Material liefert zur Beurtheilung dessen, was die alliirten Mächte forderten, und was Rußland zugestanden hat. Der Wortlaut der Erklärungen wie sie Fürst Gortschakoff zur Bestätigung nach St. Petersburg geschickt, wurde im Publikum bekannt. Aber der Wortlaut der vier Forderungen, wie sie von den alliirten Mächten gestellt wurden war Geheimniß geblieben. Nun veröffentlichte die „Norddeutsche Zeitung" auch diesen.

Wir stellen zur bessern Uebersicht und Vergleichung sowohl die „Forderungen" als die „Zugeständnisse" hier neben einander:

„Zu dem Zwecke, den Sinn zu bestimmen, den ihre Regierungen einem jeden die Grundsätze beilegen, welche in den vier Artikeln enthalten sind, und im Uebrigen sich, wie sie dies immer gethan, die Ermächtigung vorbehaltend, solche besondere Bedingungen zu stellen, die ihnen über die vier Garantien hinaus durch das allgemeine Interesse Europa's gefordert zu sein scheinen, um die Wiederkehr der letzten Verwicklungen zu verhüten, erklären die Bevollmächtigten Oesterreichs, Frankreichs und Großbritniens, daß:

1. Ihre Regierungen in gemeinsamer Uebereinstimmung der Meinung sind, daß es nothwendig sei, das ausschließende Protektorat aufzuheben, welches Rußland über die Moldau, Walachei und Serbien geübt hat, und die von den Sultanen diesen zu ihrem Reiche gehörenden Fürstenthümern zuerkannten Privilegien unter die gemeinschaftliche Garantie der fünf Mächte zu stellen, und daß sie (ihre Regierungen) daher dafürgehalten haben, daß keine der Feststellungen der alten Verträge Rußlands mit der Pforte, welche sich auf die genannten Provinzen beziehen, beim Friedensschlusse wieder in Kraft gesetzt werden kann, und daß die Anordnungen, die in Bezug auf dieselben zu treffen sind, später in der Art kombinirt werden müssen, um den Rechten der suveränen Macht, jenen der drei Fürstenthümer und den allgemeinen Interessen Europa's vollkommene und gänzliche Genugthuung zu gewähren.

Zugeständnisse des Fürsten Gortschakoff.

1. Abschaffung des ausschließlichen Protektorates Rußlands in der Moldau und Walachei, indem die den besagten Provinzen vom Sultan bewilligten Privilegien unter die Garantie der fünf Mächte gestellt werden.

In der russischen Konzession fehlt somit der wichtigste Umstand, daß alle früheren Verträge, die bezüglich der Fürstenthümer zwischen Rußland und der Pforte abgeschlossen wurden, erloschen sind. Rußland hat schon im November das gemeinsame Protektorat zugestanden mit der Bedingung, daß letzteres auf Grundlage der alten Verträge zu ordnen sei. Fürst Gortschakoffs Erklärung schweigt zwar von jener Zusatzklausel, aber es ist ein beredtes Schweigen, indem er die bestimmte Forderung der drei Mächte vollständig ignorirt.

2. Um der Freiheit der Donauschifffahrt ihre ganze Entwicklung zu geben, deren sie fähig ist, wäre es wünschenswerth, daß der untere Lauf der Donau, von dem Punkte an, wo er den beiden Uferstaaten gemeinschaftlich wird, der in Kraft des Artikels 3 des Friedens von Adrianopel bestehenden Territorial-Hoheit entzogen werde. Jedenfalls würde die freie Donauschifffahrt nicht gesichert sein, wenn sie nicht unter die Aufsicht einer Syndikalbehörde gestellt wird, die mit der nöthigen Macht bekleidet ist, um die Hindernisse zu beseitigen, die an den Mündungen dieses Stromes vorhanden sind oder später daselbst sich bilden können.

2. Freie Schifffahrt auf der Donau nach den in der Wiener Kongreßakte im Artikel über Flußkommunikationen festgesetzten Grundsätzen, Kontrole einer gemischten Kommission, welche mit den nöthigen Vollmachten betraut sein würde, um die an der Mündung bestehenden oder sich später bildenden Hindernisse zu zerstören.

Die Aufhebung der bestehenden „Territorialhoheit," welche die drei alliirten Mächte als wünschenswerth bezeichnen, fehlt in der russischen Fassung.

3. Die Revision des Vertrages vom 13. Juli 1841 soll zum Zwecke haben, die Existenz des osma-

Digitized by Google

nischen Reiches vollständiger mit dem europäischen Gleichgewichte zu verknüpfen und dem Uebergewichte Rußlands im schwarzen Meere ein Ende zu machen. Was die in dieser Beziehung zu ergreifenden Anordnungen betrifft, so hängen dieselben zu unmittelbar von den Kriegsereignissen ab, als daß man schon jetzt die Grundlagen derselben feststellen könnte. Es genügt, das Prinzip derselben anzudeuten.

3. Revision des Vertrages vom 13. Juli 1841, um den Fortbestand des ottomanischen Reiches noch vollständiger ans europäische Gleichgewicht zu knüpfen. Ich verweigere es nicht, mich in den förmlichen Friedenskonferenzen über die Mittel zu verständigen, welche die drei Mächte vorschlagen würden, um dem was sie das Uebergewicht Rußlands im schwarzen Meere nennen, ein Ende zu machen, mit dem Beding jedoch, daß bei der Wahl dieser Mittel keines in Anwendung komme, welches die Souveränitätsrechte meines erhabenen Gebieters in seinem eigenen Gebiete verletzen könnte.

In diesem vor der Hand allerwichtigsten Punkte, weil der Krieg ihn in suspenso hält, ist der Wortlaut der Alliirten lakonischer, als des Fürsten Gortschakoff und zwar, weil jene in dieser Beziehung alles den Erfolg der Kriegsereignisse anheimstellen, während der russische Bevollmächtigte es für nothwendig erachtet, schon jetzt den vollen Vorbehalt auszusprechen, den sein Souverän von vornherein aufrecht erhalten will. Zuverlässige Details, die seither über die Konferenz vom 7. in die Oeffentlichkeit drangen, melden, daß Fürst Gortschakoff bei dieser Gelegenheit ausdrücklich gesagt habe, daß Rußland unter keiner Bedingung eine etwaige Schleifung seiner festen Plätze im Pontus oder Verringerung der Zahl seiner Kriegsschiffe zugestehen werde, worauf ihm Seitens der drei Bevollmächtigten die Antwort wurde, daß über solche Stipulationen gegenwärtig gar nicht zu sprechen sei.

4. Indem Rußland auf den Anspruch verzichtet die christlichen Unterthanen des Sultans vom orientalischen Ritus mit einem amtlichen Protektorate zu decken, verzichtet es gleichzeitig in naturgemäßer Folge darauf, irgend einen der Artikel seiner früheren Verträge, und namentlich des Vertrages von Kutschuk-Kainarschi dessen irrige Auslegung die Hauptursache des gegenwärtigen Krieges gewesen ist, wieder aufleben zu lassen. Indem sie (die Regierungen) einander ihre gegenseitige Unterstützung gewähren, um von dem freien Willen des osmanischen Gouvernements die Anerkennung und Beobachtung der religiösen Privilegien der verschiedenen christlichen Gemeinschaften ohne Unterschied des Kultus zu erlangen und indem sie gemeinschaftlich zu Gunsten der genannten Gemeinheiten die von Sr. Majestät dem Sultan gegen dieselben kundgegebenen großmüthigen Absichten nutzbar machen, werden sie die größte Sorge darauf wenden, die Würde seiner Hoheit und die Unabhängigkeit Seiner Krone vor jeder Beeinträchtigung zu bewahren."

4. Gemeinschaftliche Garantie der fünf Mächte (dem ausschließlichen Schutzrechte substituirt, das einige von ihnen bisher ausgeübt), um die Beobachtung und Heilighaltung der religiösen Privilegien der verschiedenen Kommunitäten ohne Unterschied des Kultus, festzustellen, damit die Erfüllung der im Angesichte der Welt von den Großmächten gegebenen Versprechungen ein ernstes und gewissenhaftes Werk sei und damit endlich ferner der zugesagte Schutz wirksam und nicht bloß ein leeres Wort sei.

Den Unterschied gehörig zu beleuchten, der bezüglich dieses delikaten und für die Zukunft des Orients bedeutungsvollsten Punktes zwischen der Fassung der alliirten Mächte und der russischen existirt, würde uns zu weit führen. Halten wir nur die Hauptdifferenz fest: die alliirten Mächte wollen die Souveränität der Pforte vollkommen aufrecht erhalten und nur eine völkerrechtliche Garantie über die Privilegien der Christenheit im Orient ausüben, überzeugt, daß eine solche, wenn sie von der großen Uebermacht Europa's gegen die schwache ohnehin nur durch die gesammteuropäischen Anstrengungen aufrecht erhaltene türkische Krone ausgeübt wird, hinreichend ist, um vollständig den gewünschten Zweck zu erreichen. Rußland will dagegen offenbar eine staatsrechtliche Bürgschaft, welche den fünf Mächten eine stete Einsprache in den Gang der türkischen Regierung erlauben und die Souveränität des Sultans stets zu einem Spielball der europäischen Kommission machen würde. Der Zweck dieser russischen Forderung ist nicht schwer zu durchschauen. Abgesehen von religiösen Motiven, die wir nicht in Abrede stellen wollen, hätte Rußland als die Macht, welche Konstantinopel am nächsten ist und unter den Bewohnern des osmanischen Reiches die meisten Konfessionsgenossen zählt, die bestimmte Aussicht, allmälig den meisten Einfluß in der Kommission und in Folge dessen auch auf den Divan und den Sultan zu erlangen. Es würde mit anderen Worten die Menzikoff'schen Forderungen auf einem Umwege zu erreichen Aussicht haben. Diesen die Existenz eines selbstständigen türkischen Zwischenreiches zerfressenden und unterwühlenden Einfluß für lange hinaus (wer kann sagen für immer!) zu beseitigen, ist aber das Hauptziel, welches mit kolossalen Anstrengungen der drei großen Mächte Europa's zu erkämpfen suchen.

Digitized by Google

Eupatoria.

Eupatoria, auf einer sandigen Küste, die sich kaum über das Niveau des Meeres erhebt, gelegen, zieht sich halbmondförmig längs einer weiten nicht sehr tiefen Bucht hin. Die Schiffe müssen wegen der Seichtigkeit der Bucht ferne von der Stadt Anker werfen. Wenn der Wind stark geht, ist die Bucht nicht ohne Gefahr. Von der Rhede kann man die ziemlich weitläufig gebaute Stadt leicht überschauen. Zur Rechten breitet sich ein ungeheurer Salzsee aus, der von dem Meere durch eine 2- bis 300 Metres breite Landenge geschieden ist und zugleich diesem Stadttheil als natürliche Vertheidigung dient. Bevor man zu den ersten Häusern der Stadt kommt, findet man noch auf dem Isthmus ein ganzes Dorf von Windmühlen von besonderer Konstruktion, die auf dem Sandboden gebaut sind. Hinter diesen Mühlen beginnt die Reihe von Fortifikationen, welche die Alliirten seit ihrer Besetzung dort aufgeführt haben.

Alle alten russischen Gebäude liegen längs einer Straße, die in schlechtem Zustande sich befindet und zwischen ihnen und der Küste liegt. Die sogenannte tatarische Stadt, die im Allgemeinen aus zahlreichen, aber ziemlich ärmlichen Häusern gebildet ist, steckt hinter den moskowitischen Gebäuden, die man allein sieht, wenn man zur See kömmt.

Unter diesen Gebäuden erblickt man zuerst die Proviantanstalt, ein großes viereckiges Gebäude, das seine Bestimmung nach dem Anscheine nicht errathen läßt; darauf einige Häuser, die russischen Civil- oder Militärbeamten gehören; die Archive und die Kanzlei des Distrikts, das zum Aufenthalte des französischen Kommandanten hergerichtete Gebäude, sodann ein Platz in schlechtem Zustande, an dessen breiten Seite die russische Kirche und die große Moschee stehen. Hinter dieser letztern dehnt sich ein langes Bogengebäude aus, das seit langer Zeit begonnen, aber noch unvollendet ist; sodann ein anderes Haus in demselben Genre mit einem Stockwerke und das als Generalquartier der ottomanischen Armee dient, endlich ein drittes Gebäude, das gleichfalls den andern sich nähert im Style und früher das schönste Hotel des Landes war, nun aber als Spital benützt wird.

Angesichts des türkischen Generalstabes ist der Ausladungsplatz, an dessen Eingange sich zwei Hauptwachen aus Quadersteinen erheben, die aber nicht vollendet sind, zu beiden Seiten derselben stehen russische Schilderhäuschen.

Weiter gelangt man man zu dem ehemaligen, mit Säulen geschmückten Palast des Distriktsgouverneurs. Am Sande zerstreut sieht man hie und da auch einige Häuser, darunter das Haus des ehemaligen Militärkommandanten der Stadt, welches jetzt von dem englischen Kommandanten bewohnt wird, und endlich das aus einer Reihe kleiner Häuser mit steinernen Einfassungen versehene Lazareth. Dieses Gebäude ist absichtlich so gebaut, um es ganz zu isoliren und steht mit dem Meere durch zwei besondere Ausladungsplätze in Verbindung, die von dem übrigen Theile der Stadt ganz unabhängig sind.

Eine besondere Erwähnung verdienen auch folgende vier Bauwerke. Das erste und interessanteste ist die Synagoge, die bis ins eilfte Jahrhundert reicht und von einem direkten Abkömmling des berühmten Anan Ben David, der die Sekte der Karaiten gestiftet, gebaut wurde. Diese Synagoge besteht aus einer weitläufigen steinernen Gallerie, mit Inschriften und Malereien im byzantinischen Style geschmückt. Im Mittelpunkt derselben steht ein prachtvolles Monument aus weißem Marmor, das der jetzige Kaiser von Rußland seinem Bruder Alexander errichtet hat. Am äußersten Ende dieser unter freiem Himmel stehenden Gallerie befindet sich ein mit Steinen gepflasterter Hof, dessen Mauern gleichfalls mit Malereien und Inschriften verziert sind. Von der einen Seite dieses Hofes gelangt man in die Synagoge der Männer und von der andern kommt man in die Synagoge der Frauen, bis beide von großem Reichthume sind. Die Synagoge der Männer enthält eine aus dem achten Jahrhundert stammende Bibel, welche dem Gründer der Sekte gehört hat und von den Israeliten hoch in Ehren gehalten wird. Als die Armeen Katharina's nach der Krimm kamen, war der ganze Reichthum und Handel des Landes in den Händen der Karaiten, sie erklärten sich für die Russen und gewährten ihnen eine bedeutende Unterstützung. Seit dieser Zeit waren die Karaiten Gegenstand besonderer Gunst von Seiten des russischen Hofes, wodurch ihr Wohlstand nur zugenommen hat. Der größte Theil der jüdischen Einwohner hat zu Anfang der Feindseligkeiten die Stadt verlassen.

Die zweite unter den erwähnten vier Baudenkmälern ist die im fünfzehnten Jahrhundert gebaute große Moschee. Das Innere derselben ist im tatarischen Style, welcher von der arabischen Baukunst hergeleitet ist, gebaut.

An den Mauern sieht man byzantinische Malereien und eine Inschrift, welche in Kürze die vorzüglichsten Züge aus dem Leben Ali's, des Gründers der Schiiten, der die muselmännische Bevölkerung der Krimm angehört, enthält. Dieser letztere Umstand erklärt einigermaßen den Mangel an Sym-

Digitized by Google

pathie zwischen Tataren und Türken, welche letztere Sunniten sind.

Das dritte Baudenkmal ist die armenische Kirche von sehr alter Architektur und das vierte die russische Kirche, ein großes viereckiges Gebäude von einem geschmacklosen Glockenthurm überragt. Das Innere der Kirche ist aber sehr reich. Einige andere sehr alte Moscheen und Gebäude sind insofern merkwürdig, als sie den Typus der tatarischen Architektur aus der Zeit der mongolischen Herrscher zeigen.

Der Bazar ist ein hölzernes Gebäude einzig in seiner Art. Er läuft zu beiden Seiten einer breiten Straße fast 3000 Fuß lang hin und umfaßt bei 1000 schmutzige Buden, in denen man sonst alle Produkte des Orients und von ganz Europa findet. Jetzt sind die meisten dieser Boutiquen geschlossen, da ein großer Theil der industriösen israelitischen Bevölkerung sich davongemacht hat.

Die tatarische Stadt ist traurig und schmutzig; die Straßen werden bei schlechter Witterung unfahrbar; auch wird todtes Vieh und aller Unrath auf dieselben geworfen, wodurch im Sommer häufig Epidemien entstehen. Diesen Uebelstand findet man leider fast in allen Städten des Orients.

Außerhalb der Stadt trifft man nichts als weite Steppen hie und da mit einer kleinen Erhöhung und kleinen Hügeln, die eine Art Gürtel um die Stadt bilden und auf deren Höhen die Bedetten der türkischen Kavallerie postirt sind; 12 bis 1500 Metres entfernt stehen die russischen Plänkler, welche sie beobachten und öfters Flintenschüsse wechseln.

Eupatoria führt seinen Namen erst seit den Zeiten der Kaiserin Katharina II. Die Eingebornen nennen die Stadt Koslow. Katharina gab der Stadt im Geschmacke der damaligen Zeit den Namen Eupatoria zur Erinnerung an Mithridates Eupator, der sie gegründet haben soll, obgleich neuere Forschungen diese Ehre einem seiner Generale vindiziren.

Eupatoria ist an der Stelle der alten gleichnamigen Stadt erbaut und ist der Hauptort der vier Distrikte, welche das Gouvernement der Krimm oder Tauriens umfaßt. Es ist ein Land von Ackerbauern und Hirten. Ungeheure Rinder- und Schafherden weiden auf den Steppen und von dem fruchtbaren Erdreich ist nur ein Theil kultivirt.

Die Bevölkerung der Stadt betrug früher 9000 Seelen, zählt aber jetzt 35,000, da viele Landbewohner hier Zuflucht gesucht haben. Diese Bevölkerung besteht fast ganz aus karaitischen Juden und Tataren, lebt vom Handel und Ackerbau. Einen wichtigen Handelszweig bieten Schaffelle, die man schleichthin trotz ihres Ursprunges Astrachanz nennt und die in ganz Europa geschätzt sind.

Das Land dieses Distriktes ist flach; man stößt auf keine Terrainhindernisse als bis Simpheropol. Oberhalb dieser Stadt und Baktschi-Sarai beginnt die große Bergkette, welche den Süden der Krimm bildet.

Für die verbündete Armee besitzt Eupatoria in diesem Momente eine große strategische Bedeutung. Von diesem gegenwärtig sehr stark befestigten Platze kann man gegen den Rücken der feindlichen Armee manövriren und auf die drei Mittelpunkte desselben: auf Simpheropol, Baktschi-Sarai und Perekop losgehen. Diese drei Punkte umschließen alle russischen Verproviantirungen und Truppenreserven, und obgleich erst kürzlich mit sehr bedeutenden Vertheidigungswerken versehen, können sie doch ernstlich beunruhigt werden.

Die Russen haben schon seit langer Zeit vor der Stadt eine Kavalleriedivision konzentrirt, die aus zwei Dragoner-, vier Ulhanenregimentern, 1200 Kosaken und 32 Feldgeschützen bestehend, die schwache Garnison mehrmals schon so hart mitgenommen, ohne derselben jedoch beikommen. Die Russen sind bisher noch immer zurückgeschlagen worden. Aus Rache haben sie die Häuser zerstört, die Bäume ausgerissen, die Dörfer angezündet und weit und breit alle Wohnungen verwüstet. Zum Schlusse wollen wir eine Chronik der Vorfälle mittheilen, die sich seit dem Einzuge der Verbündeten in Eupatoria ereignet. Am 16. September haben die Franzosen, zwei Kompagnien stark, von Eupatoria Besitz genommen. Sie setzten tatarische Behörden ein anstatt der russischen, welche die Flucht ergriffen hatten. Der französische Befehlshaber begann damit, die Stadt gegen einen Ueberfall zu sichern. Eine reitende tatarische Miliz wurde organisirt, um außer der Stadt verwendet zu werden, während eine tatarische Miliz zu Fuß im Innern der Stadt Dienste leistete.

Am 10. Oktober fand eine große Einwanderung statt. Die vor den Russen geflüchteten Tataren wanderten haufenweisen nach der Stadt. Mehr als 25,000 Menschen, nebst 100,000 Schafen und 20,000 Ochsen wanderten auf diese Weise in die Stadt. Die Russen versuchten einen Ueberfall, wurden jedoch durch einige Kanonenschüsse zurückgedrängt. Am 12. kamen die Russen in stärkerer Anzahl, wurden jedoch ebenfalls zurückgeschlagen. Am 13. Oktober wurde mit der Armirung des Platzes Ernst gemacht. Die Russen blockirten die Stadt und schlugen ihr Hauptquartier in der Nähe der Stadt auf.

Am 18. machten die Russen den Versuch, das ich Bereiche unserer Kanonen weidende Vieh zu entführen, wurden jedoch daran von der nur 1200 Mann starken Garnison verhindert.

Am 3. November versuchten sie abermals das Vieh zu nehmen. Allein ihr Vorhaben gelang diesmal ebenso wenig, als das vorige Mal.

Am 14. während des furchtbaren Sturmes, der im schwarzen Meere so schrecklich gewüthet, griffen die Russen die Stadt mit 7000 Mann und 14 Feldgeschützen an. Nach einem lebhaften Gefechte, das mehr als eine Stunde dauerte, zogen sie sich in Unordnung zurück. Dieser Sieg gereichte der Garnison zu großer Ehre.

Digitized by Google

Ansicht von Eupatoria

Digitized by Google

Am 25. rückten zwei türkische Bataillone zur Verstärkung ein; auch kam ein Genieкapitän in die Stadt, um die seitdem fortgesetzten Befestigungen zu leiten.

Seit dem 6. December, wo die Russen kräftig zurückgeschlagen wurden, hat die Stadt von ihnen nichts zu fürchten.

Am 9. begannen die Truppen Omer Pascha's einzurücken. Gegenwärtig befindet sich das erste Korps in der Stadt, welche, abgesehen von der Unterkunft für die geflüchteten 25,000 Tataren, noch weitere 15,000 Mann und 1200 Pferde unterbringen kann. Der Rest der türkischen Truppen, der sich auf 50,000 Mann belaufen soll, wird außerhalb der Stadt in guten Positionen kampiren.

Der vollkommen befestigte Platz ist gegen jeden Angriff gesichert, Eupatoria wird bald einer der festesten Plätze der Krimm sein.

Im Lager vor Sebastopol.

Aus dem Tagebuche des „Times"-Correspondenten im Lager vor Sebastopol:

10. Jänner. Es ist von Neuem Thauwetter eingetreten; die Kommunikation wird wieder schwieriger, doch schritt man mit der Anlegung von Centraldepots rüstig vorwärts und die guten Erfolge werden sich hoffentlich bald fühlbar machen. Die Konsumtion ist ungemein stark. In einer einzigen Division werden, so viel ich weiß, täglich 210, im ganzen Lager kaum unter 1000 Gallonen Rum verbraucht. Die Aufmerksamkeit der Kommandeure ist in neuester Zeit auf die Möglichkeit gerichtet worden, der feindlichen Besatzung die Proviantzufuhr von Inkerman zu erschweren. Es scheint nach allen Beobachtungen wahrscheinlich, daß sie das Bett des von uns geleiteten Kanals als Straße benützen. Um ihnen diese Straße bitter zu machen, sollen demnächst zwei starke französische Divisionen gegen Inkerman vorgeschoben werden, um die Tschernajahöhen auf der englischen rechten Flanke zu besetzen.

11. Jänner. Wir haben seit gestern einen kalten scharfen Wind aus Nordost und das Thermometer sank heute Morgens auf 20 Grad F. Zum Glück sind wir jetzt reichlicher mit Winterkleidern versorgt, die zumeist in Konstantinopel aufgekauft wurden. Mancher brave Mann wird dadurch erhalten werden. Dagegen war es noch immer nicht möglich, einige Hütten für die Schützen und Marinetruppen aufzustellen. Der von den Franzosen geleitete Straßenbau von Kadikoi zur englischen Fronte geht langsam von statten; das Wetter ist gar zu veränderlich. Diese Franzosen helfen uns in brüderlicher Weise. Sie bauen Hütten für uns, ja vor Lord Raglans Thür sind eben Zouaven mit der Herrichtung eines Stalles beschäftigt. — Die Winterröcke der Offiziere sind fast alle zu enge; dafür lassen die des gemeinen Mannes nichts zu wünschen übrig. Am traurigsten ist noch unser ärztlicher Stab bestellt. Wie viel von den Versicherungen des Kriegssekretärs im Unterhause, daß auf je 77 Mann ein ärztliches Individuum komme, zu halten sei, kann man daraus ermessen, daß im Artillerie- und Sappeurkorps kaum 1 Arzt auf 280 Mann kommt. Unser Ambulancekorps ist total dienstunfähig und mancher tapfere Soldat hat sein Leben den Franzosen zu verdanken, die uns mit ihren Maulesselsänften aushelfen. Auch an Brennmaterial fehlt es uns noch immer. Viele Regimenter haben kein Atom davon zu Gesicht bekommen und doch liegt 3 Fuß hoher Schnee vor den Zelten. Unsere Leute helfen sich so gut es geht, verschlagen leere Rumfässer, nehmen das Holz aus alten Packkästen und graben Wurzeln aus der Erde. Die Entbehrungen sind groß, aber keiner unserer Leute verzweifelt. Der erschöpft zusammenbrechende Soldat hat nur Ein Bedauern, daß er den Tag des gewissen Sieges nicht mitgenießen kann. Sie Alle beseelt Todesverachtung, Vaterlandsliebe, der Wunsch nach Auszeichnung und die Sehnsucht, das englische Banner von den Thürmen der Festung flattern zu sehen. Möge England einsehen lernen, was es seinen treuen Söhnen schuldig ist!

12. Jänner. Leider zeigen sich im französischen sowohl wie unserem Lager mehr Desertionen, als man erwarten sollte. Gestern Nachts rapportirte eine unserer Schildwachen von dem Hügelkamm vor Balaklawa, sie habe unten in der Schlucht, gegen die Kosackenpikets zu, ein Feuer brennen sehen. Eine Abtheilung Schützen, die in der angegebenen Richtung ausgeschickt wurden, fanden 4 Franzosen um dieses Feuer gelagert. Zwei davon entkamen; die andern zwei wurden ins französische Lager abgeliefert. Sie gehören zur Fremdenlegion und werden wahrscheinlich erschossen werden, obwohl sie die Absicht zu desertiren ableugnen. Ein englischer Soldat vom 93. Regiment war ebenfalls desertirt, wurde aber von den russischen Vorposten erschossen. Von Andern in der Fronte, die fehlen, läßt sich noch nicht mit Bestimmtheit sagen, ob sie in Feindes Lager übergangen sind.

13. Jänner. Der Wind sprang gestern nach Süden um, und das Thermometer zeigt 34 Grad F. Es trat ein rasches Thauwetter ein, und wieder stecken wir bis zum Knöchel im Koth. Die Russen, welche den Tag über in der Stadt sehr geschäftig thaten, zündeten mit Einbruch der Nacht auf den Tschernaja-Höhen lange Reihen von Lichtern an, was sich prachtvoll ausnahm; die Fenster der öffentlichen Gebäude in der Stadt wurden erleuchtet, daß es unseren vereinsammten Vorposten sehr weich ums Herz wurde; um Mitternacht wurde mit allen Glocken geläutet; es war das russische Neujahrsfest. Heute Morgens um ein

Digitized by Google

Viertel nach 1 Uhr hörte man großes Hurrahrufen in den feindlichen Linien; die Franzosen feuerten als Gegengruß einige Schüsse ab, und sofort eröffneten die Russen eine Kanonade längs der ganzen Fronte, wie wir sie nie stärker gehört hatten. Der schwere Eisenhagel währte eine halbe Stunde ununterbrochen an, und die Franzosen hatten alle erdenkliche Mühe, sich davor in den Laufgräben zu decken. Ihre enfans perdus aber versäumten keine Gelegenheit, sich ihren Mann in den feindlichen Kanonenlucken auszusuchen und wegzuputzen. Mittlerweile war von einer starken Abtheilung ein Ausfall gegen unsere Fronte und Flanke gemacht worden. Wir hatten dergleichen erwartet und einen Sergeanten mit 12 Mann als Posten aufgestellt. Aber diese ließen sich überrumpeln und wurden gefangen. Die Bedeckt-Abtheilungen mußten anfangs retiriren, später kam Succurs, und die Russen wurden zurückgejagt. Dieselbe Scene wurde gleichzeitig auf der französischen Linie aufgeführt. Anfangs gelang es den Angreifenden, ein paar Geschütze mit Holz zu vernageln, doch wurden sie von Franzosen bis in die Stadt hinein gejagt und verfolgt. Wir verloren bei dieser Affaire 6 Todte, 1 Offizier mit 9 Mann wurden gefährlich verwundet, und vierzehn Mann werden vermißt. — Das Thauwetter hält an, aber die Central-Depots erleichtern die Verpflegung vortrefflich. Doch brauchen wir sehr nothwendig Zugthiere, denn von unseren Pferden gingen bis jetzt im Durchschnitt wöchentlich 100 Stück zu Grunde. — In der Verwaltung des Hafens und Hofpitals von Balaklawa hat sich in den letzten Tagen auch Vieles gebessert, und der Besuch Lord Raglans ist nicht ohne gute Früchte geblieben.

14. Jänner. Vergangene Nacht hatten wir starken Schneefall; da jedoch kein Wind eingetreten ist, erhält sich das Thermometer auf 29° F. Dank der Winterkleidung fühlt sich der Soldat bei diesem Wetter comfortabel. Tags über hatten wir abwechselnd Schneegestöber, und das Gehen war beschwerlich. Die Franzosen halfen uns beim Munitions-Transport. Die Rührigkeit und Lustigkeit dieses Völkleins ist unser Aller Bewunderung, und sie wiederum versichern, daß ihnen keine Arbeit für uns zu schwer sei. Auch sie haben Kranke genug, aber nicht so viel wie wir. Bei unseren Kranken ist eine gewisse eigenthümliche Trägheit, eine unbezwingliche Sehnsucht nach Ruhe bemerkbar, so daß sie oft lieber nichts essen als die Hand bewegen möchten. In den Laufgräben machen unsere Schützen und die Franzosen fortwährend humoristische Experimente, stecken einen Czako auf eine Stange, bewegen diese hin und her und freuen sich kindisch, je toller die Russen auf den Popanz losfeuern. Uebrigens stehen sie dem Feinde so nahe, daß ihnen die Physiognomien einzelner russischer Artilleristen schon geläufig geworden sind, und für diese haben sie sich ihre eigenen Spitznamen erfunden. Halloh! ruft Einer — „dort geht die Rothmütz", oder — „Schwarzbart wird uns jetzt mit einem Schuß beehren" u. dgl. m. Man erzählt sich auch, daß die Pikets gelegentlich fraternisiren, und daß sie über folgende Stichwörter vollkommen einig sind: „Bono Franzig!" „Bono Inglis!" „Bono Muscov!" „Turco no bono!"

15. Jänner. Des Nachts wieder starker Schneefall, so daß die ganze Ebene mit einer 3'/4 Fuß tiefen Lage bedeckt ist. Die Vorbereitungen für neue Bombardement schreiten rüstig vorwärts. Ueber 50 schöne, neue Zwölfundreißigpfünder, 13 der allergrößten Mörser stehen zum Einladen bereit; außer diesen noch andere schwere Belagerungsgeschütze. Bis jetzt sind etwa 14,000 Kugeln und Bomben heraufgeschafft, abgerechnet die 4000 Bomben, welche die Flotte lieferte und die mit Messingzunten versehen sind. Wenn die Batterien zu spielen anfangen, wird jedes Geschütz für 300 Schüsse versehen sein. In Balaklawa steht ein Mörser, der 80 Ctnr. wiegt, und es wird keine kleine Kunst sein, auch diesen herauf zu bringen. Ein polnischer Offizier, der zu uns desertirte, gab manchen guten Wink über die Tragweite unserer Batterien, und man ist im Lager allgemein der Ansicht, die Stadt werde dem Bombardement nicht lange widerstehen können. Ein russischer Deserteur kam heute sehr erschöpft herüber. Es scheint ausgemacht, daß Liprandi Verstärkungen erhalten hat.

16. Jänner. Die Kranken ꝛc. in Betracht gezogen, dürften wir gegenwärtig nicht über 14,000 Mann zum anstrengenden Dienst in den Laufgräben disponibel haben. Dieser Dienst erfordert alle 24 Stunden 7000 Mann; daraus ist zu sehen, daß wir mehr Menschen brauchen. Unter den Marodeu sind allerdings Viele, die bald wieder einrücken werden. Wir haben heute von Konstantinopel 270 Ochsen und 370 Schafe zugeführt bekommen — eine willkommene Ladung. — Wie die Arbeiter erst da sind, wird die Eisenbahn in Angriff genommen. Ob sie in 6 Wochen fertig sein kann, ist sehr die Frage. — Winterkleider haben wir jetzt aus allen Ecken und Enden der Welt. Vorzüglich gut sind Schafpelze aus Wien.

Digitized by Google

Die drohende Machterweiterung Rußlands

in Folge des Ausbaues ſeiner Eiſenbahnlinien.

Es ſind nunmehr zwanzig Jahre verfloſſen, ſeitdem der Eiſenbahnbau in unſerem Welttheil allgemeiner geworden iſt. In dieſem Zeitraum, welcher mit dem Jahre 1835 anhebt, kam das zur Ausführung, was man heutzutage das weſt- und mitteleuropäiſche Eiſenbahnſyſtem nennen kann. Wenn auch einige Bindeglieder, die in Zukunft in dieſem großen Straßennetz nicht entbehrt werden können, derzeit noch mangeln, außerdem auf der pyrenäiſchen Halbinſel noch wenig geſchehen iſt, ſo kann man den Hauptkörper des Syſtems dennoch bereits als vollendet anſehen, was um ſo bemerkenswerther iſt, da im Oſten Europa's bis dahin noch nichts beſteht, was man mit den Kommunikationen im Centrum und im Weſten unſeres Welttheiles in irgend einen Vergleich ſtellen könnte.

Vielleicht zu keiner Zeit vorher waren beide Weltgegenden in dieſer Hinſicht ſoweit von einander verſchieden. In Deutſchland, in Frankreich, Belgien, Holland, der Schweiz, Italien, auf den britiſchen Inſeln und ſelbſt in Dänemark ein dichtgemaſchtes Netz von Eiſenbahnlinien, auf denen ſich Menſchen und Güter mit der Schnelligkeit von fünf geographiſchen Meilen per Stunde und, wenn es noththut, mit der doppelten (ja annähernd der dreifachen) transportiren laſſen, und dagegen in Rußland, in Schweden, in Polen, Ungarn nur einige Schienenſtränge, die noch kein verbundenes Ganze darſtellen, ohne einigenden Mittelpunkt daliegen und unter denen die Bahn von Petersburg nach Moskau die längſte iſt. Endlich in der Türkei und den beiden Donaufürſtenthümern nichts von alledem.

Man muß eingeſtehen, daß der Kampf des Weſtens gegen den Oſten von jenem in dieſer Hinſicht gut gewählt iſt. Nie konnte ſich der erſtere über den letzteren in kommunikativer Beziehung einer ſo unbeſtreitbaren Ueberlegenheit rühmen. Der Czar verfügt über ungehenre Maſſen, aber er bewegt ſie mit aller Langſamkeit, mit welcher große Laſten ohne mechaniſche Hilfsmittel manipulirt werden. Das treffliche Chauſſeneß, ein Werk ſeines Bruders Alexander und ſein eigenes, welches Weſtrußland überſpannt, ſetzt zwar den Kaiſer Nikolaus in den Stand, nach freiem Belieben Armeebewegungen in allen Theilen ſeines Reiches vorzunehmen und Korps, mit ihrer geſammten Artillerie und dem vollſtändigſten Kriegsmaterial, je nach Umſtänden in dieſer oder jener Richtung vor- oder zurückzuſchieben — aber er muß es ſich gefallen laſſen, daß die Märſche, welche im Sommer bis auf fünf Meilen per Tag ausgedehnt werden, im Winter auf zwei und eine halbe Meile ſich verkürzen, während die Eiſenbahnen ſeinem Gegner, dem Kaiſer Napoleon, geſtatten, innerhalb der franzöſiſchen Grenzen bedeutende Truppenmaſſen binnen 24 Stunden hundert Lieus und weiter zu transportiren; und Preußen wie Oeſterreich dieſelbe Möglichkeit für ſich haben.

Der Moment wird daher einen bedeutenden Umſchwung in den Machtverhältniſſen unſeres Welttheils bezeichnen, wo die Hauptlinien des ruſſiſchen Eiſenbahnſyſtems, deſſen Entwurf in den ſeitherigen Maßregeln des Petersburger Kabinets klar ausgeſprochen iſt, vollendet und zur militäriſchen Benutzung bereit ſein werden. Mehr wie jemals zuvor wird dann wieder der Moskau der Punkt ſein, von wo aus das Czarenthum über die Kräfte des weitgeſpannten Reiches disponiren, mehr noch, wo es dieſelben, wie mit einem Griff umipannend, in der Hand halten wird. Die Bahnen, welche von dort auslaufend ihre Endpunkte in Odeſſa, Aſow, Aſtrachan, Kaſan, in Warſchau, Riga und Petersburg haben werden (letztere Bahn iſt bekanntlich vollendet und ſeit mehreren Jahren ſchon im Betriebe) ſind eben ſo viele innere Operationslinien für die ruſſiſchen Streitkräfte, mittels welcher dieſelben nicht nur maſſenweiſe und mit einer nie gekannten Leichtigkeit, ſondern zugleich mit einer Geſchwindigkeit, welche die gegenwärtige um das fünfzigfache überbieten dürfte, nach den entfernteſten Grenzpunkten transportirt werden können.

Wie Jedermann weiß, machen Maſſe und Geſchwindigkeit die beiden Hauptfaktoren aus, von denen die Gewalt des mechaniſchen Stoßes abhängig iſt. Dieſes Geſetz der Dynamik läßt ſich von dort her auf die Verhältniſſe der internationalen Politik übertragen; im Beſonderen auf die des Krieges. Rußland wird im Stande ſein, einen unvergleichlich ſtärkeren Stoß gegen den Weſten zu führen, wenn im Verhältniß zu der Schnelligkeit ſeiner gegenwärtigen Heeresbewegungen, ſeine Armeen ſich mit der fünfzigfachen Geſchwindigkeit nach vorwärts ſchieben laſſen.

Es iſt ein für unſre Tage noch durchaus berechtigtes Wort, wenn hier und dort die Aeußerung fällt; der Weſten habe Rußland wenig zu fürchten, indem dieſer gewaltige Staat eine nur geringe Offenſivkraft beſitze. Dieſelbe verliert ſich allerdings heute noch in den weiten Räumen des Reichs und zwar machen die-

Digitized by Google

selben namentlich eine gleichzeitige und konzentrirte Machtverwendung des Czarats unmöglich. Nach Vollendung der Hauptstränge des großen russischen Eisenbahnsystems wird indeß das alles anders sein. Die Offensivkraft des Staates, welcher heute über eine Million Krieger verfügt und in zwei Jahrzehenten deren füglich zwei Millionen besitzen kann, muß ins Ungeheure sich steigern, wenn alle Ursachen in Wegfall kommen, welche deren freie Entwicklung gegenwärtig noch beengen und verhindern. Es ist nicht anders denkbar, als daß Rußland dann keine Macht sich gegenüber finden wird, welche im Stande wäre, den wichtigen Anprall seiner Massen zu pariren.

Wie unbestreitbar es auch sein mag, daß die russischen Staatslenker besser daran gethan haben würden, wenn sie ihr Attentat auf den Orient bis zu der Zeit verschoben hätten, wo das Czarenthum mittels der neuzuschaffenden Bewegungslinien seine Kräfte in so gesteigerter Weise wird gebrauchen können, — ebenso gewiß erscheint es, daß die vier Garantiepunkte, welche Auslegung ihnen auch gegeben werden mag, ganz unzureichend sein werden, um die Erstarkung Rußlands auf dem in Rede stehenden Wege zu hindern. Mag man immerhin den Czaren von der Donau abdrängen und an deren Mündung Oesterreichs Einfluß zum dominirenden machen: Rußland wird dessenungeachtet den Schwerpunkt seiner Macht um das Zehnfache der türkischen Grenze näher gerückt wissen, wenn die jetzt in Angriff genommene Eisenbahn von Moskau nach Odessa vollendet sein wird.

Ich kann nicht begreifen, daß diese Art der Dinge anzuschauen nicht eine allgemeinere geworden ist, und namentlich, daß sie im Parlament wie in der Presse Englands seither nicht Eingang gefunden hat. Das Licht, welches sie auf die unsrer harrende Zukunft wirft, mag ein grelles, und für unsere Augen schmerzhafte Eindrücke verursachendes sein, aber ohne Frage ist es das wahre Licht. Wenn Kaiser Nikolaus heute einlenkt, so geschieht es zweifelsohne in der richtigen Würdigung der gegenwärtigen Lage des russischen Reiches, verglichen mit der, in welcher sich die Kolossalmacht nach zwanzig Jahren befinden wird.

Der einzige Einwand, der sich mit Bezug auf eine spätere Vertheidigung der türkischen Länder gegen russische Aneignungsversuche der dargelegten Anschauung gegenüber erheben läßt, dürfte der sein, daß auch das osmanische Reich in zwei Decennien sein Eisenbahnsystem vollendet haben wird und dem russischen Schienennetze, welches sich um das Jahre 1875 vom weißen Meere bis zum kaspischen und zur Donau ausdehnen dürfte, ein anderes, von der Mündung dieses Stromes bis zu der des Euphrat reichendes entgegenstellen wird. Aber man wird auf diese allerdings in Aussicht stehende Thatsache keine umfassendere Behauptung als die stützen können, daß dem osmanischen Reiche dadurch ein bedeutender Kraftzuwachs eröffnet werden wird — unmöglich kann man daraus herleiten wollen, dieses Reich werde aus diesem Anlasse in demselben Maße hin erstarken. Denn zwischen dem Czarenthum und dem Osmanenstaate liegt der ganze Unterschied einer durch ungetheilte und ein und dieselbe Religion zur höchsten Einheit erhobenen Monarchie und einem Mischstaate, in dessen Grenzen Völker des verschiedensten Glaubens, der gesondertsten Abstammung und der entgegengesetztesten politischen Interessen vereinigt sind.

Es gibt nur ein Mittel, Rußland den offen vor ihm liegenden Pfad zur Suprematie in Europa und zur späteren Universalherrschaft zu verschließen und es von diesen Zielpunkten für immer abzudrängen: nämlich die Vereinigung der polnischen Lande mit Preußen und Volhyniens mit Oesterreich.

Nachdem in den meisten deutschen Gauen die Bevölkerung zu einer Dichtigkeit gelangt ist, welche für viele ihrer Bewohner die Auswanderung wenn nicht nothwendig, so doch vortheilhaft erscheinen ließ, mußten die beiden deutschen Großmächte ein vorwiegendes Interesse darin finden, einer Erweiterung ihres Gebietes im Osten vorzuarbeiten, um, im engen Anschluß an das Vaterland, hier ein Kolonisationsfeld für die überschüssigen Volkskräfte zu schaffen. Wenn nicht um die Feststellung des Gleichgewichts Europa's für die Zukunft, mußte schon um Gewinnung dieses Vortheils willen ein Krieg Englands und Frankreichs wider Rußland als das freudigste Ereigniß begrüßt werden, welches Oesterreich und Preußen begegnen konnte.

Wenn in nächster Zeit Frankreich und England mit dem Czaren Frieden machen sollten, so würde damit festgestellt sein, daß Preußen, wie seine deutsche Brudermacht an der Donau, die beste und größte Gelegenheit, welche seither das Jahrhundert geboten, versäumt haben, um ihre Zukunft zu sichern, der germanischen Race in Mitteleuropa einen weiten Basisraum zu gewinnen und das herannahende, und Jahr zu Jahr näherrückende Verhängniß aus Osten in nachdrücklicher Weise abzuwenden.

Digitized by Google

Der Tod des Kaisers Nikolaus

am 2ten März 1855

Digitized by Google

Der Tod des Kaisers Nikolaus.

Der Tod des mächtigen Czaren hat nicht blos für sein Reich, er hat für die ganze Welt eine tiefe, weit reichende Bedeutung, und dieß doppelt unter den gegenwärtigen Verhältnissen. Fast 30 Jahre waren ihm beschieden zur Herrschaft. Er hat sie mit entschiedener Kraft, mit unnachlassendem Eifer, mit unermüdetem Blicke auf das Ziel geführt, das seine Vorgänger ihm vorgezeichnet. Ihn begleitete das Glück auf seinen Bahnen. Ruhm und Glanz in Krieg und Frieden ward ihm zu Theil, größer machte er das übernommene Reich, sich selbst aber zum mächtigen Gefürchteten. Und mitten aus aller Hoheit, aus aller Macht und Herrlichkeit rief ihn der Tod! Dieser Bote Gottes kam ihn abzurufen, und er, dem gegenüber kein Wille mächtig genug gilt, mußte ihm gehorchen.

Er war der Mann, der bis kurz vor seinem Tode sein Zeitalter beherrschte. Durch 29 Jahre war er sich treu geblieben, und während dieser ganzen Zeit folgte der größte Theil Europa's seinem Impuls. Er war in einer andern Richtung der Napoleon seiner Zeit; auch ihn hielt man für allmächtig; unabhängige Fürsten verschmähten es nicht, gleich dem ehemaligen Rheinbund, in dem Glanz seiner Größe sich zu sonnen; für Kaiser Nikolaus, wie für Napoleon den I. gab es keinen Gleichgiltigen in Europa; der Welttheil theilte sich ihm gegenüber in fanatischen Haß und begeisterte Verehrung.

Aber wie Napoleon dem Wendepunkte seines Glückes zueilte, als er von den Grundsätzen sich entfernte, auf denen er zur Größe emporgestiegen, so beschwor auch der nordische Herrscher den Wendepunkt eines glücklichen und ruhmvollen Lebens herauf in dem Momente, wo er das Prinzip, für welches sein Geist geschaffen war und welches den Inhalt seiner Regierung bildete, verließ, und der Bahn des Eroberers sich zuwendete. Das Erstaunen, das durch Europa ging, als es diese Umwandlung gewahr wurde, ist ein Beweis, wie groß und allgemein der Glaube an die Konsequenz und Selbsttreue des Czaren gewesen. Zwei Jahre lang sah man mit Verwunderung, wie ein Mann, der alle Attribute der absoluten Gewalt für sich in Anspruch nahm und ausübte, und deshalb darauf angewiesen war, sich nur auf sich selbst zu verlassen, im Stande war, allein den Kampf gegen eine Welt von Staatsmännern, Diplomaten, Generalen und Admiralen zu bestehen, welche die gesammte Kunst und Wissenschaft der zivilisirten Welt repräsentirten. Fortwährend uns aus jeder neuen Epoche des Kampfes neue Entschlossenheit und Kraft sammelnd, jedoch eine immer tiefere Phalanx, einen immer weitern Kreis von Feinden herausfordernd, stand er zuletzt in einer Stellung, wie die Welt noch nichts Aehnliches gesehen hat. Allein gleich dem steinernen Standbilde seines Ahnen, des großen Peter I. stand er, als er die schwindelnde Höhe erklommen, vor dem Abgrunde. Langsam, zögernd, aber durch die Nothwendigkeit gedrängt, treten die großen Mächte zu jener Vereinigung zusammen, welche einst Napoleons übermäßigen Plänen eine Grenze zog. Während dieser letzten Periode seines Geschickes haben wir den Czaren stets mit den Ereignissen wachsen gesehen. Wir haben gesehen, wie er seine Politik vertheidigte, gegen die seiner Feinde protestirte, Unterhandlungen eröffnete, zugleich mit Worten und mit dem Schwerte kämpfte, Sätze abwog und Maßregeln organisirte. Wir haben gesehen, wie er neue Heere aus dem Boden stampfte, sein ganzes Reich bewaffnete, seine Hunderttausende bewaffneter Männer nach dem Süden zu in Bewegung setzte, und am äußersten Ende seines Reiches für Wege und Magazine Sorge trug, wie er seine beiden Söhne in die Schlacht entsandte, ja, dem Vernehmen nach sich selbst anschickte, ihnen zu folgen, wie er den Kredit seines Reiches aufs Äußerste verpfändete, um die nöthigen Hilfsquellen herbeizuschaffen. Kurz es gibt keine Handlung der Regierung, die wir ihn nicht unter den schlimmsten Verhältnissen und im großartigsten Maßstabe hätten vollziehen sehen. Und selbst unter seinen Gegnern blieb die Achtung und die Erinnerungen an die Größe und persönliche Würde des Mannes vorherrschend und unverrückt. Doch dieser selbst ertrug nicht die Störung, welche das gewohnte Ebenmaß seines Geistes erlitten. Der Genius, der in der Erhaltung so bewunderungswürdig unerschütterlich war, brach zusammen auf dem ungewohnten Wege, auf welchem der Kriegsgeist Napoleons erst die größten Tiefen seines Genies entwickelte.

Wie dem Helden des ersten Viertels unseres Jahrhunderts der Krieg ein Bedürfniß war, so war es für den Helden der letzten fünfundzwanzig Jahre der Friede! An dem Vorabend jenes Kongresses, dessen versöhnlichster Ausgang von Opfern nicht frei bleiben konnte, an dem Vorabend, wo auf der taurischen Halbinsel der Kampf wieder sich erneuern sollte, überwältigte der innerlich wühlende Seelenkampf die äußere Körperkraft des plötzlich greis gewordenen Kaisers — eine Nacht und ein Morgen, und die Nachricht: Der Czar ist todt! flog wie ein Blitz durch die Länder Europas!

Fügen wir, bevor wir an sein Kranken- und Sterbelager treten, noch ein Wort über Karakteristik hinzu.

Digitized by Google

Kaiser Nikolaus erhielt eine gute Erziehung; doch zeigte er zu den positiven Wissenschaften nie eine tiefere Neigung und wandte sich mit besonderer Vorliebe dem Soldatenwesen zu. Sprachen lernte er mit großer Leichtigkeit, auch Musik liebte und übte er. Sein Karakter war ernst, verschlossen stolz, und so fern hielt er sich als Großfürst vom Volke, daß dieses ihn fast nur aus dem Munde der Soldaten kannte und sein Urtheil über ihn sich darnach bildete. Zu seiner Ausbildung ließ man ihn eine große Reise machen; sie umfaßte Deutschland, Frankreich und England. Seine Ehe war in den ersten Jahren eine stille, zurückgezogene, und auch später als Kaiser, liebte er die Freuden im engern Kreise der Seinen. Er war thätig und regsam. Er stand bei guter Zeit auf und begab sich nach einem Spaziergang bald an die Geschäfte des Tages. In seinem Arbeitszimmer herrschte die strengste Ordnung; Geräthschaften und Möbels waren elegant, doch nirgens eine kleinliche Ausschmückung. Die Mittagstafel dauerte gewöhnlich nur kurze Zeit; es ward rasch servirt, der Speisen waren verhältnißmäßig wenige. Er aß stark, trank aber äußerst wenig, auch schnupfte und rauchte er nicht. Abends nahm er zwei bis drei Gläser starken Thee und verbrachte den Rest des Abends beim sogenannten Kriegsspiel. Diese Tagesordnung ward nur durch Reisen u. s. w. gestört. Sein Körper ragte an Höhe weit über das gewöhnliche Maß hinaus und war vom Wirbel bis zur Zehe fast tadellos geformt. Strenge und Majestät herrschten in seinem Antlitz, manchmal, doch nur auf einen Augenblick mit einem freundlichen Ausdruck wechselnd. Der Mund, über den sich ein dünner Schnurbart hinzog, war regelmäßig geformt; doch hatten die scharfgeschnittenen Lippen etwas Herbes und Hartes. Keine Sinnlichkeit sprach sich in ihnen und dem Bau des Untergesichts aus. Aus den Mundwinkeln sprang ein scharfer Ausdruck der Nichtachtung des Menschen und eine Verschlossenheit hervor, welche niemals das volle Wort vertrauender Hingebung aussprach. Noch minder als der Mund scheint das Auge eines milden Ausdrucks fähig gewesen zu sein. Die etwas überhängenden Augenlieder gaben ihm etwas Verstecktes. Aber so wie das Gespräch irgend ein Interesse in ihm erregte, blitzten sie. Energie zeigend; im Zorne soll sein Blick erschreckend gewesen sein; nur für die Freude hatten sie keinen Strahl.

Der Tod des Kaisers war ein natürlicher. Freilich die große Menge glaubte, daß er an Gift gestorben sei, und trotz vollgiltigster Zeugnisse dagegen dürften noch heute viele diesen Glauben sich nicht nehmen lassen wollen. Man vergegenwärtige sich aber nur lebhaft, die harten Schläge, welche ihn trafen um es begreiflich zu finden, daß hinzugetretene körperliche Leiden einen gefährlichen Ausgang nehmen mußten. Daß der Kaiser schon lange als Leberkrank bezeichnet wurde ist bekannt, und so konnte ein tieblickender Arzt, wie der Dr. Granville in London, schon im Juli 1853 wohl mit dem Anschein von Zuverlässigkeit voraussagen, daß das Lebensziel des Kaisers ein nahe gestecktes sei. Im Februar 1854 wiederholte Dr. Granville seinen Ausspruch und sagte mit Bestimmtheit voraus, daß der Kaiser den Monat Juli 1855 nicht erleben werde. „Ein paar unglückvolle Nachrichten" fügte Dr. Granville damals seinen Aeußerungen hinzu „und der Kaiser stirbt eines schnellen Todes wie seine Brüder." Diese unglückvollen Nachrichten blieben nicht aus. Wir erinnern nur an die für die Russen so unglücklichen Tage von Alma, Inkermann und Balaklawa; dazu kam noch der letzte Schlag von Eupatoria; und so wird es weniger wunderbar erscheinen, daß das Gehirn des Verewigten bis zum Tode erschüttert wurde, da Körperkrankheit ohnehin ihn ergriffen hatte. Und körperlich war der Kaiser allerdings krank, wie uns die Nachrichten sagen. Schon seit zwei Monaten waren nach Berlin und Meiningen Nachrichten von einem, wenn auch nur erst im Beginn sich zeigenden Unwohlsein des Kaisers gekommen. Da wurde er im Februar dieses Jahres von einer Grippe befallen und hatte seit dem 22. Februar Fieberanfälle, bei denen ein gichtischer Antheil bemerkbar war. Am 28. Februar war das Fieber heftig mit Betheiligung des rechten untern Lungenflügels. Die Nacht war schlaflos. Am Morgen des 1. März war das Fieber etwas gemäßigt, der Auswurf unbehindert. Ein zweites Bulletin wurde am 1. März Abends 11 Uhr ausgegeben, nach welchem sich im Zustande des Kaisers seit dem Morgen dieses Tages Folgendes geändert hatte: Das Fieber hatte gegen Abend zugenommen und der Auswurf auch dem angegriffenen Lungentheile, rechts unten, war erschwert. Dieß, die ersten Bulletins, von den Aerzten Mandt, Enochin und Quarell.

Ein Bulletin vom 2. März Morgens 4 Uhr sagt: Der Auswurf, welcher Sr. Majestät gestern schon schwer wurde, ist noch mehr gehemmt, was auf eine erlöschende Thätigkeit der Lunge deutet und den Zustand Sr. Majestät daher gefährlich macht. — Heute Morgens 3½ Uhr haben Se. Majestät der Kaiser gebeichtet und das heilige Abendmahl eingenommen im vollen Bewußtsein des Geistes. „Das letzte Bulletin, von 9 Uhr Morgens sagt: Der drohende Lähmungszustand in den Lungen dauert fort, und damit die Gefahr, worin sich Se. Majestät befindet." Schließen wir hieran noch folgende, aus einem amtlichen preußischen Blatte entnommene nähere Nachrichten über die Krankheit und das Ende des Kaisers Nikolaus. Diese Nachrichten sind vom 3. März und besagen Folgendes: „Schon seit einiger Zeit waren Se. Majestät von der Grippe, wie es sich jetzt erweist, recht heftig befallen. Etwa am 18. Februar bat bereits der Leibarzt Dr. Mandt um Erlaubniß, noch andere Aerzte zuziehen zu dürfen. Der Kaiser nahm dieß leicht und scherzend auf und bewilligte die Zuziehung des Leibarztes Dr. Karell. Der Zustand des Kaisers verschlimmerte sich langsam durch Schlaflosigkeit und gesteigerten Husten mit starkem Auswurfe, so daß die Aerzte am 22. Februar baten, Se. Majestät möchten das Zimmer nicht verlassen.

Der Kaiser wollte nichts davon hören, worauf einer der Aerzte ihm sagte: „Kein Militärarzt in der

Digitized by Google

ganzen Armee würde einem Soldaten, der so krank wie Ew. Majestät ist, erlauben, das Hospital zu verlassen, weil er sicher ist, daß der Patient es nur kränker wieder betreten wird." Der Kaiser erwiderte: „Meine Herren! Sie haben nun ihre Pflicht gethan; ich danke Ihnen, jetzt werde ich die meinige thun," bestieg bei ziemlich kaltem Wetter leinen Schlitten und fuhr in das Exerzierhaus, um Mannschaften der Gardeinfanterie zu sehen, die zur Kompletirung der Regimenter nach Litthauen marschiren sollten.

Der Kaiser bei dieser Besichtigung, wo er zum letzten Male öffentlich erschien, sehr angegriffen, hustete stark, warf viel aus und sagte im Fortgehen: „Ich bin ganz gebadet," trotzdem, daß es im Exerzierhaus nichts weniger als warm war. So fuhr der Kaiser noch zu dem kranken Kriegsminister (Dolgorukij), ermahnte ihn, nicht zu früh auszugehen, und kehrte dann in das Winterpalais zurück. Abends wohnte er noch den Gebeten der ersten Fastenwoche bei, blieb dann bei der Kaiserin, klagte aber über Frost und behielt im Zimmer den Mantel um.

Seit jenem Abend hat der Kaiser sein ganz kleines Arbeitszimmer nicht mehr verlassen. Dort empfing er am 23. Februar den Oberst und Flügeladjutanten von Tettenborn, noch auf dem Sofa liegend, mit dem Mantel zugedeckt, und fertigte ihn nach Sebastopol ab. Dann aber übergab er die Geschäfte dem Großfürsten Thronfolger.

Der 24. bis 27. Februar verliefen, ohne daß man auf Anfragen etwas weiteres hörte, als: „Der Kaiser verläßt das Bett nicht, weil er fiebert; der Husten löst sich mehr und mehr u. s. w.

Während der ganzen Krankheit lag der Kaiser nur auf seinem Feldbett, — einem mit Heu gestopften Maroquinsack, mit einem solchen Rollkissen, zugedeckt mit einer Decke und dem Mantel.

Erst am 28. Februar wurde der Zustand als entschieden bedenklich bezeichnet. In der Nacht von diesem Tage bis zum 1. März verschlimmerte er sich sehr rasch. Die Aerzte fürchteten den Eintritt einer Lungenlähmung. Am Abend des 1. März war der Kaiser schon aufgegeben. Die Kaiserin und der Thronfolger baten ihn auf Verlangen der Aerzte das Abendmahl zu nehmen.

Bei dieser Gelegenheit schien der Kaiser zuerst die wirkliche Gefahr seines Zustandes aufgefaßt zu haben. Doch soll eine Erschütterung bei ihm kaum bemerkbar gewesen sein.

In der Nacht vom 1. zum 2. März eröffnete Dr. Mandt dem Kaiser, daß er gefährlich krank, und daß namentlich seine Lunge stark in Mitleidenschaft getreten und für diese zu fürchten sei. Der Kaiser antwortete daher ruhig: „So riskire ich wohl eine Lähmung der Lunge?" Dr. Mandt erwiderte: „Das ist wohl möglich." Darauf nahm der Kaiser ruhig und gefaßt das heilige Abendmahl, nahm Abschied von der Kaiserin, seinen Kindern und Kindeskindern, segnete und küßte jeden Einzelnen, mit fester Stimme dabei den Segen sprechend, und befahl dann nur den Thronfolger und die Kaiserin bei sich. Es geschah das etwa um 4 Uhr Früh.

Später sagte der Kaiser zur Kaiserin: „Gehe jetzt etwas zur Ruhe, ich bitte dich." Sie erwiderte: „Laß mich bei dir, ich möchte mit dir heimgehen, wenn es möglich wäre." Der Kaiser sagte darauf: „Nein du mußt noch hienieden bleiben; sorge für deine Gesundheit, damit du der Mittelpunkt der Familie sein kannst; gehe nun, ich werde dich rufen lassen, wenn der Augenblick herannaht." Diesem so bestimmt ausgesprochenen Willen folgte die Kaiserin und ging.

Der Kaiser ließ sodann den Grafen Orloff, Grafen Adlerberg und Fürsten Dolgorucki eintreten, dankte ihnen für ihre Treue und nahm Abschied von ihnen. Später ließ der Kaiser seine spezielle Dienerschaft eintreten, dankte ihnen für ihre Dienste, segnete sie und nahm Abschied, wobei er selbst sehr angegriffen gewesen sein soll. Endlich ward die Kammerfrau v. Rohrbeck beschieden. Der Kaiser dankte ihr für die Treue, welche sie der Kaiserin bewiesen, für die Sorgfalt, mit der sie dieselbe stets in den Krankheiten und noch neuerdings gepflegt habe, bat sie, die Kaiserin nicht zu verlassen und fügte endlich hinzu: „Und grüßen Sie mir mein liebes Peterhof." Der Kaiser ergriff auch des Dr. Karell Hand und sagte ihm: „Sie sind nicht daran schuld!"

Als der Beichtvater Bajanoff mit dem Kaiser sprach, nahm er die Hand der Kaiserin und legte sie in die des Priesters, als wolle er die Kaiserin dem Geistlichen anvertrauen.

Nach dem Allen verließ den Kaiser die Sprache eine Zeitlang, während daß er sich bekreuzend, still betete. Später gewann der Kaiser die Sprache wieder und sprach hin und wieder bis zu seinem Ende, daß im Beisein der ganzen Familie am 2. März Mittags 12 Uhr 10 Min. sanft erfolgte. Fast die letzten deutlichen Worte, die der Kaiser sprach, waren nach preußischen Zeitungen, während die Petersburger nichts davon sagen, folgende in französischer Sprache: „Dites a Fritz de rester toujours le même pour la Russie, et de ne pas oublier les paroles de Papa." (Sage Fritz (dem König von Preußen), daß er immer derselbe für Rußland bleibe und die Worte seines Vaters nicht vergesse).

Anfänglich war das Gesicht der Leiche sehr eingefallen. Abends waren die schönen Züge wieder in ihrer Ruhe und Regelmäßigkeit imposanter denn je geworden.

So weit die amtliche Darstellung. Privatberichte wollen die Auffassung des Dr. Granville, nach welcher die Schlappe von Eupatoria viel zum Tode des Czaren beigetragen hätte, unterstützen. Unter Anderen erzählt ein englisches Blatt nach Mittheilungen, denen es — wie ausdrücklich bemerkt wird — volles Vertrauen schenkt, Folgendes:

Der Czar hatte Befehl gegeben, Eupatoria um jeden Preis zu nehmen, da er sehr richtig dieser Position eine entscheidende Bedeutung für den

Digitized by Google

Gang des jetzigen Krieges in der Krimm heimaß. Als ihm kann die Kunde von der Niederlage seiner Truppen überbracht wurde, soll er in heftigem Zorn ausgerufen haben: „Wären es noch Engländer oder Franzosen, welche meine Truppen zurückschlugen, so wäre doch noch ein Trost dabei . . . aber die Türken!“ Die stürmische Gemüthsbewegung mußte auf die durch Besorgniß und Ueberanstrengung ohnehin erschütterte Gesundheit des Czaren unheilvollen Einfluß üben. Aus Aufregung blieb er auch zu lange in der strengen Kälte bei der Revue und wurde so von einem plötzlichen Frösteln ergriffen, das sich ihm auf die Lunge warf und seinem Leben ein Ende machte.“

Nicht uninteressant ist auch die Bemerkung, welche ein Petersburger Brief bei der Nachricht vom Tode des Admirals Nicord macht. Der Admiral hatte zu den vertrautesten Männern des Czaren gezählt und der Berichterstatter begleitet die Meldung von dem Dahinscheiden des greisen Seemanns mit den Worten:

„Seit drei Jahren sind dem Kaiser die treuesten Diener aus seiner Umgebung durch den Tod entrissen worden. Mit Wolkonski begann die Vereinsamung in mitten der hohen Würdenträger des Reiches und der Kaiser bemerkte oft: „Ich komme mir vor wie ein Stamm, dessen Entlaubung beginnt.“

Kaiser Alexander II.

Eine Biographie.

I.

Alexander II. ist am 29. April 1818 geboren, seine Geburt beglückte die Eltern im höchsten Grade. Noch ahnte Kaiser Nikolaus nicht, daß die Vorsehung ihn berufen, dereinst auf den Thron Peter des Großen zu sitzen, und Alexandra Feodorowna, seine Gemalin schwelgte im süßesten Glücke, als ihr die Vorsehung einen Sohn geschenkt, der das Band mit ihrem Gatten, den sie unaussprechlich liebte, nun desto fester schlingen sollte. Wie beglückt der Vater durch die Geburt dieses Prinzen war, beweist ein Brief, den er damals an den Erzbischof von Moskau, Augustin, richtete, „Mit der bangen Furcht eines Sterblichen, aber mit der Hoffnung eines gläubigen Christen, habe ich den entscheidensten Moment meines Lebens herannahen sehen, und in dieser bangen Erwartung habe ich dem Himmel ein Gelübde gethan. Es war Gott gefällig, mich der süßesten Erdenfreude theilhaft werden zu lassen, ich bin nun Vater und der Allmächtige hat Mutter und Kind erhalten. Gott, der in das Innere des Menschen schaut, braucht zwar nicht der äußern Bethätigungen eines dankbaren Gemüthes, aber als äußern Beweis meiner überschwenglichen beglückten Seele will ich, wie ich gelobt, dem heiligen Alexander Newski dem Schutzpatron meines neugebornen Sohnes, in der Kirche zu Neu-Jerusalem (ein Kloster in der Nähe Moskau's) eine Kapelle errichten. Dieses ist ein kleines Opfer eines glücklichen Vaters, der seine kostbarsten Kleinodien, Weib und Kind, dem Schutze des allmächtigen Gottes empfohlen wissen will. Seien Sie, würdiger Prälat, mein Beistand in der Ausführung dieses Werkes, damit von dem Altar dieser Kapelle die inbrünstigsten Gebete für Mutter und Kind aufsteigen mögen, daß Gott sie erhalte zu ihrem Glücke, zum Heile des Kaisers und des Vaterlandes.

Der junge Prinz Alexander verlebte die erste Kindheit unter den Augen der zärtlichen Mutter, die stolz auf ihren mütterlichen Beruf, alles selbst für ihr angebetetes Kind thun wollte.

Doch als er dem Flügelkleide kaum entwachsen, wurde er nach russischer Sitte von einer Schaar von Erzieherinnen, die von den Hauptstädten Europa's herbeigerufen wurden, umgeben, und auf diese Weise lernte er bald sich in den Sprachen des vollendetsten Europa geläufig ausdrücken, jedoch sprach er deutsch, französisch und russisch am geläufigsten. Oft kam der glückliche Vater in den Kreis seiner kleinen Familie, schaukelte sein Söhnchen auf seinen Knien, liebkoste und herzte es mit einer unaussprechlichen Zärtlichkeit. Der kleine Prinz erschien seherzeit vor dem Vater in einer militärischen Uniform, er lehrte ihn exerzieren, musterte seine Haltung und Bewegung und that dieß mit einer solchen Strenge, wie er sie den Soldaten gegenüber so oft geltend machte. Der kleine Alexander fand an diesen militärischen Spielen keinen Gefallen, er liebte mehr die Freuden, die ihm im Kreise seiner Mutter lachten und fand sich zu derselben jedererzeit mehr hingezogen als zu dem strengen Vater. Der Tod Kaiser Alexanders erfolgte schnell und unerwartet zu Taganrog und Nikolaus war Kaiser; von diesem Augenblicke gewann die Lebensaufgabe unseres Prinzen eine erhöhte Bedeutung, er erhielt den Titel Cäsarowitsch, welcher mit präsumtiven Thronerben gleichbedeutend ist, ferner wurde er Großkanzler der Universität von Finnland, welche Würde Kaiser Nikolaus seit 9 Jahren bis zu seiner Thronbesteigung bekleidete. Diese Entschließung machte der Kaiser dem Grafen Animoff, damaligen Wiekanzler, in einem besondern Schreiben, datirt 11. Jänner 1826, bekannt.

Aber Alexander war noch zu jung für eine solche hohe Würde, der Cäsarowitsch nahm sie auch nicht zu ernst, wir werden dies gleich sehen. Die Studienzeit war herangenaht und der Cäsarowitsch war nichts weniger als ein Bücherwurm, und die Aufgabe

Digitized by Google

Lith. v. Lanzedelli

Alexander der IIte

Kaiser von Russland

Digitized by Google

seiner Lehrer war, ihm Alles leicht und angenehm zu machen; man entdeckte bei ihm nicht jene fieberhafte Ungeduld, jenen Feuereifer im Lernen, der seinen Bruder Konstantin später so vortheilhaft auszeichnete, er besaß nicht jene Ausdauer, die die Wissenschaft von ihren Jüngern verlangte, er lernte eben nur das, was ihm leicht und angenehm war, ohne tiefere Gründlichkeit. Bald bemerkte man in seinem Wesen jenen Ausdruck, den das Bewußtsein gibt, mehr als Millionen Andere zu sein, das Bewußtsein, von der Vorsehung berufen worden zu sein, dereinst eine große Mission zu vollbringen. Er machte, wie es in Rußland üblich ist, schnell alle militärischen Grade durch und im vierzehnten Jahre war er Unterlieutenant. Der junge Unterlieutenant stolzirte durch die glänzenden Säle und gefiel sich in seiner Uniform überaus, und so kam es, daß er in einen Saal eintrat, wo sich mehrere alte Generale befanden. Beim Eintritte des Cäsarowitsch erhoben sich die ergrauten Krieger ehrerbietig, um den Thronfolger zu begrüßen. Dieß gefiel ihm. Einige Augenblicke später ging er wieder durch den Saal, in der Erwartung, wiederum begrüßt zu werden. Er täuschte sich gewaltig. Die alten Militärs, die ihre Pflicht einmal gethan, kümmerten sich nicht viel um seine Anwesenheit, und beleidigt, verklagte er sie beim Kaiser. Nikolaus hörte ihn ruhig an, nahm ihn bei der Hand, führte ihn in den Saal, wo die Offiziere sich befanden, und redete ihn also an: „Mein Sohn! Du siehst hier die ehrwürdigen Männer mit grauen Haaren, deren Hingebung und Treue ich meinen Thron verdanke, sie sind wohlverdient um das Vaterland. Beuge dein Knie vor ihnen, sie sind jeder Achtung würdig. Doch mit Bedauern mein Sohn! bemerke ich, daß Du noch zu jung bist, um die Epauletten zu tragen, ich nehme Dir diese militärische Auszeichnung und nicht eher sollst Du sie wieder erhalten, als bis ich die Ueberzeugung gewonnen haben werde, daß Du sie verdienst!“ Mit diesen Worten nahm ihm der Kaiser die Epauletten ab.

II.

Im sechzehnten Jahre, wo die russischen Thronfolger großjährig werden, legte er, dem russischen Gesetze gemäß, den Eid der Treue in die Hände des regierenden Souveräns, und dieß geschah mit großer Feierlichkeit in der Hofkapelle in Gegenwart des ganzen Hofes, des diplomatischen Korps und der Staatswürdenträger. Dieß war am 4. Mai 1834. Durch den Huldigungseid wurde der präsumtive Thronfolger der erste Unterthan des Kaisers, denn der Titel Cäsarowitsch gibt noch kein Anrecht auf Würden und Aemter, es steht im Belieben des Kaisers, ihn solche zu verleihen, oder ihn im Palaste unbeachtet zu lassen. Und in der That war Alexander II. um diese Zeit ein Gegenstand großer Besorgniß für seinen Vater. Eine tiefe Schwermuth, die auf ihm lastete, drückte jede Energie seines Charakters nieder, machte ihn äußerst schwankend und unentschlossen in seinen Unternehmungen. Zwar war sein äußeres Wesen äußerst vortheilhaft und entwickelte jene imposante Gestalt, welche einem Herrscher des russischen Reiches nothwendig ist, aber sein Geist war von einer Apathie aller Dinge befallen, und man fürchtete lange eine Art Spleen. Der Kaiser beschloß ihn auf Reisen zu schicken, damit er eine Gattin wähle, deren Liebe und weiblicher Sinn seinem Geiste jene Frische verleihe, die ihm so Noth that. Er besuchte die deutschen Höfe, die Absicht des Kaisers war bekannt, und man kann sich denken, mit welcher Begeisterung man ihm aller Orten entgegenkam. Aber die schönsten Blumen weiblicher Schönheit glitten an seinem Auge unbeachtet vorüber, keine schien sein Herz zu rühren, und also kam er nach Hessen-Darmstadt. Ludwig II. hatte zwei Töchter, beide Ideale weiblicher Schönheit und Jugend; angebetet von ihrem Vater, dessen Lebensglück sie ausmachten, hoffte er mit Zuversicht, daß die Wahl des russischen Thronfolgers eine seiner Töchter treffen werde. Er täuschte sich. Die Wahl traf ein bescheidenes anspruchloses Mädchen, eine dritte Tochter dieses kleinen Fürsten; die Anspruchlosigkeit und Bescheidenheit dieser fast im eigenen Familienkreise unbeachtet gebliebenen Prinzessin war der Gegenstand jener Wahl. Er sah in Prinzessin Marie das Wesen, das ihn allein glücklich machen könnte. Ludwig II. und Nikolaus segneten diesen Bund. Diese Thatsache wirft ein helles Licht auf den Charakter Alexander II.; bescheiden wie er ist, so wählte er.

III.

Einmal verheirathet, änderte sich sein ganzes Wesen, es war als hätte seine Seele nur der Gluth der Liebe benöthigt, um alle edlen Eigenschaften und Tugenden, die in ihm bisher geschlummert, zu wecken; er entsprach allen Erwartungen, die man bisher von ihm gehofft. Aber die Rolle eines russischen Prinzen, die er mit so vieler Gravität spielte, ließ ihn dem deutschen Elemente, das in ihm vorwiegend war, nicht entfremden. Seine Mutter ist eine deutsche Fürstin, sie legte in ihm den Keim für deutsche Bildung und Gesittung, unter ihrer Leitung entwickelte sich sein Geist, seine Erzieher waren Deutsche, seine Gattin, die er so zärtlich liebt, ist eine deutsche Fürstentochter, von dieser Bildung und zartem Geiste, unter ihrer Leitung entfaltete sich sein Ideenkreis und weihte ihn ein in die Tiefen deutscher Bildung, die sein Gemüth veredelten. Der zufriedene Vater war der Lehrmeister in der Staatskunst seines Sohnes, er weihte ihn in alle Geheimnisse ein. Von seinem Vater an die Spitze der Garderegimenter gestellt, war er mit dieser Aufgabe, die ihm geworden, höchst unzufrieden, er glaubte, der Beruf eines präsumtiven Thronerben sei ein höherer, als Truppen am Exerzierplatz zu kommandiren. Er wollte seine künftigen Unterthanen sehen, ihre Bedürfnisse kennen lernen, seinen Gesichtskreis erweitern durch selbstständiges Anschauen jenes Reiches, dessen Souverän er dereinst werden sollte, und in diesem Drange bereiste er Rußland und selbst Sibirien. Welche Schmerzen und Zuckungen seine Seele empfunden beim An-

Digitized by Google

blicke jenes herzzerreißenden Elendes so vieler Unglücklichen in diesem Lande, davon sprach er nie, wer aber die Herzensgüte Alexanders kennt, der mag es ahnen. Im Jahre 1850 bereiste er die südlichen Provinzen bis zum Kaukasus; er kämpfte daselbst an der Spitze eines Truppenkorps gegen Schamyl und die Bulletins sprachen sich sehr lobend über seinen Heldenmuth aus, die Ehre des Tages wurde ihm zugeschrieben und der Kaiser belohnte ihn mit dem militärischen St. Georgsorden vierter Klasse, welche Auszeichnung nur Offizieren zu Theil werden kann, die in der Schlacht sich auszeichnen, weßhalb diese Auszeichnung in Rußland so geschätzt ist, daß Potemkin, um diesen Orden zu erlangen, die Kaiserin Katharina vermochte, einen Krieg zu entzünden. Kaiser Nikolaus trug diese Auszeichnung nicht, weil sie ihm nie verliehen wurde, und Se. Majestät der ritterliche Kaiser von Oesterreich liebt es sehr, diese ihm verliehene Dekoration zu tragen.

IV.

Kaiser Alexander ist schlank und ist mehr als fünf Fuß hoch. Das Embonpoint, welches, als er zwanzig Jahre alt, Eustine an ihm tadelte, ist verschwunden. Ein sanftes Ebenmaß der Gliedmaßen zeichnet ihn vor seinem verblichenen Vater vortheilhaft aus, er hat einen stolzen Gang und Haltung, in der jedoch nichts Schroffes ist. Sein klares feuriges blaues Auge ist der Spiegel seiner Sanftmuth und Herzensgüte. Seine Gesichtsfarbe ist dunkelbraun, sein Haar, das er kurz geschnitten trägt, blond, sein Schnurbart von derselben Farbe dicht. Seine Stimme äußerst wohlklingend, eignet sich eben so zum strengen Kommando als zur gesellschaftlichen Konversation. Am liebsten trägt er die cirkassische Uniform, die ihm ausnehmend gut steht, insbesondere der Helm, der sich wie ein Turban ausnimmt und ihm ein äußerst kriegerisches Ansehen verleiht. Häusliche Tugenden schmücken den jungen Kaiser, und er lebt äußerst glücklich mit seiner Gattin, an die er, als einen Gegenstand freier Wahl, alle Zärtlichkeit verschwendet. Sein Gemüth ist gottesfürchtig, aber er vermeidet stets jede religiöse Ostentation, und es wird ihm nicht so leicht werden wie seinem Vater, die Rolle des orthodoxen Kirchenvaters zu spielen. Auch in diesem Punkte ist er der Gegensatz seines Bruders Constantin, der von Feuereifer jeden Augenblick bereit scheint, den Fanatismus in helle Flammen anzufachen.

Was uns von Alexander II. bisher bekannt wurde, lautet alles zu seinem Vortheile. Rußland findet in ihm einen Fürsten, der ein Freund der Civilisation, und seine erhabenen Eigenschaften eignen ihn, seine welthistorische Mission mit Glück anzutreten. Aber, hört man sagen, wird er Charakterstärke und Festigkeit genug besitzen, die wilden Elemente eines unermeßlichen Reiches zusammenzuhalten? Mit dem Maßstabe des Kaisers Nikolaus gemessen, fehlt ihm diese freilich, aber nicht jeder Fürst muß durch unerbittliche Strenge regieren, und die Allgewalt der Liebe kettet ein Volk fester an den Thron, als die Furcht vor dem donnernden Zeus.

Das Treffen bei Eupatoria.

In der Nacht vom 16. zum 17. Februar wurde durch flüchtige Tartaren, welche in die Stadt kamen, bekannt, daß die Russen, welche sich bei Sack, und längs der Ostseite des Salzsees zusammengezogen hatten, und von Osten-Sacken, Chruleff und Korff geführt waren, auf den nächsten Morgen einen allgemeinen Angriff beabsichtigen. Omer Pascha hielt auf diese Nachricht einen Kriegsrath, der von Mitternacht bis gegen 3 Uhr Morgens dauerte, und dann begaben sich die Generale auf ihren Posten zurück. Es mochte 4 Uhr sein, als in Stadt und Lager Alarmschüsse die Annäherung des Feindes verkündeten und die Bataillone zu den Waffen riefen. Der Sieder besichtigte, von Fackelträgern begleitet, die Befestigungen noch einmal und feuerte hie und da durch kurze Anreden den Muth der Truppen an. Kurz nach 5 Uhr ließen die türkischen Außenbatterien Leuchtkugeln steigen, bei deren Schein man bemerkte, daß die Russen sich zum Angriffe anschickten. Dieser erfolgte zunächst mit Artillerie, dann mit Infanterie, vor welcher die Türken sich von den Außenposten zurückzogen. Die Russen rückten nun weiter vor, erhielten aber aus den nordöstlichen Batterien eine so wirksame Salve, daß sie sofort Halt machten, und nur noch mit Kanonen kämpften, worauf die Türken wacker mit Zwölfpfündern und Kongreve'schen Raketen antworteten. Mit Sonnenaufgang schritten die russischen Generale, die zwischen den Straßen nach Simferopol und Perekop Posto gefaßt hatten, zum Angriff in Masse, bei dem ihre Bataillone so weit vordrangen, daß an einigen Punkten schon der Versuch gemacht wurde, die Brüstungen der Schanzen zu erklimmen, Versuche, die trotz der Unerschrockenheit, mit welcher sie unternommen wurden und trotz des vortrefflichen Schießens der russischen Kanoniere, welche sie aus der Entfernung von etwa 600 Schritten unterstützten, mit beträchtlichem Verluste der Stürmenden abgeschlagen wurden. Gleich nach Anbruch des Tages begannen auch die im Hafen ankernden vier englischen Kriegsschiffe, unterstützt von einem französischen und einem türkischen, sich an dem Kampfe zu betheiligen, indem sie durch Bombenwürfe nach der Flanke der Russen den Aufmarsch ihrer Hauptmacht zu erschweren suchten. Als derselbe trotzdem vollbracht war, eröffneten die türkischen Batterien in den Verschanzungen

Digitized by Google

Lith. v. C. Lanzedelli

Gedr. b. J. Loeder

Der russische Angriff auf Eupatoria
am 17ten Februar 1855.

Digitized by Google

des Lagers und der Stadt auf die kaum gebildeten Sturmkolonnen ein so furchtbares Feuer, daß dieselben sehr bald in Unordnung geriethen, und als Soliman Pascha mit seinen Aegyptern und einiger Kavallerie einen Ausfall machte, wich die russische Infanterie, und selbst die Artillerie mußte sich, zwei demontirte Geschütze zurücklassend, eine Strecke zurückziehen. Dieser Angriff Soliman Pascha's, bei welchem derselbe schwer verwundet wurde, war der Wendepunkt des Tages, indem die Befehlshaber der Russen eingesehen zu haben schienen, daß der Platz mit der ihnen zu Gebote stehenden Truppenmacht nicht zu nehmen sei. Von jetzt an war das Treffen nur noch ein Artillerie- und Jägergefecht, bei welchem die Türken nur wenige Leute verloren. Indeß demontirten ihnen die russischen Kanoniere durch ihr wohlgezieltes Kreuzfeuer noch elf Geschütze und sprengten ihnen vier Pulverkarren in die Luft, wogegen die Russen nur fünf Kanonen verloren. In gleicher Weise wurde der Angriff, den eine russische Haubitzenbatterie auf das Wrack des Linienschiffes Henri Quatre machte, von der Besatzung dieses Fahrzeugs kräftig zurückgewiesen. Gegen 10 Uhr traten die Russen den Rückzug an, der bei dem Nachtrab den Charakter großer Hast trug. Namentlich eilte ein abgesondertes Korps Hals über Kopf die Straße nach Perekop fort und kam erst in dem zwei Meilen entfernten Dorfe Schiban zum Stehen. Die Türken durften bei ihrer geringen Reiterei keine Verfolgung wagen, und so wurden von ihnen nur etwa 30 Gefangene gemacht. Das russische Angriffskorps soll aus 12 Infanterie-, 6 Kavallerieregimentern und der soeben von Odessa eingetroffenen griechischen Legion freiwilliger Scharfschützen bestanden haben, im Ganzen 28,000 Mann stark und mit 60 Geschützen versehen gewesen sein. Sein Verlust wird auf wenigstens 400 Todte und gegen 1500 Verwundete angeschlagen. Die Absicht, Eupatoria zu nehmen, scheint gänzlich aufgegeben zu sein. Von Sack, wohin sich am Abende des 17. die Hauptmacht der Russen zurückgezogen hatte, marschirte dieselbe schon am nächsten Tage, ein Observationskorps von nur etwa 5000 Mann zurücklassend, nach Simferopol ab. Die Türken hätten somit wieder einen Sieg erfochten, und wenn derselbe auch keine unmittelbaren bedeutenden Folgen haben konnte und durch 96 Todte (worunter die ausgezeichneten Offiziere Selim Pascha und Rustem Bei), 280 Verwundete (worunter die Generale Soliman und Ismail Pascha) ziemlich theuer erkauft wurde, so hat er doch das Selbstgefühl der Truppen gehoben und die Sympathien der tartarischen Bevölkerung für dieselben gesteigert. Die Rückkehr Omer Pascha's vom Schlachtfelde nach dem Hafen, wo er sein Hauptquartier hat, war ein Triumphzug. Die Soldaten begrüßten den Sirdar mit freudigem Zurufe, und die Einwohnerschaft, welche am Morgen wehklagend nach dem Hafen geflüchtet war und dort ein entsetzliches Gedränge verursacht hatte, drängte sich nun mit Jauchzen an ihn und bedeckte in orientalischer Ueberschwänglichkeit die Gefühle seine Stiefel und selbst sein Pferd mit Küssen.

Durchaus nicht unmöglich ist es bei dem Stande der Dinge, daß Omer Pascha, wenn sämmtliche Kriegsgeräthschaften und Pferde eingetroffen sind (was bis zur ersten Woche des März bestimmt der Fall sein dürfte), mit Zurücklassung einer Besatzung von 10,000 Mann zur Offensive vorschreiten und direkt auf Simferopel marschiren wird.

Dieser mißlungene Angriff auf Eupatoria ist ein neuer Beweis für die geringe Befähigung der russischen Generale, welche von Anfang an diese Festsetzung des Feindes in ihrer Flanke hätten verhindern sollen. Man wird nicht falsch rathen, wenn man in ihr den Grund der Veränderung sieht, welche der Kaiser in dem Oberbefehle der Armee auf der Krimm getroffen hat. Schon seit längerer Zeit nämlich ging das Gerücht, Fürst Mentschikoff solle auf sein Ansuchen wegen Kränklichkeit (Andere wollten wissen, weil er als Diplomat verwendet werden solle) abberufen werden, und Osten-Sacken werde den Oberbefehl über die Armee in der Krimm erhalten. Nach genaueren Nachrichten jedoch geht das Kommando in der Krimm nicht mit den außerordentlichen Befugnissen, mit welchen es unter dem Fürsten Mentschikoff ausgestattet war, auf den General Osten-Sacken über, sondern die taurische Armee, welche bis jetzt eine völlig selbstständige Organisation hatte, und von dem Gros der russischen Südarmee abgezweigt wurde, wird mit der Letzteren wieder als Glied verbunden und tritt somit unter den Oberbefehl des Fürsten Gortschakoff. Letzterer wäre folglich jetzt der oberste Leiter der Operationen auf dem gesammten Kriegstheater längs der europäischen Küste des schwarzen Meeres. Neben Osten-Sacken, welchem als Untergebenen Gortschakoff's fortan die Vertheidigung der Krimm obliegt, erhält General Lüders eine hervorragende Stellung, indem diesem das Kommando der Armee in Bessarabien — der frühern russischen Donauarmee — übertragen ist.

Noch mehre Berichte verbreiten sich mit großer Ausführlichkeit über dieses Gefecht, in welchem die bewährten Truppen der türkischen Donau-Armee aufs Neue eine Probe ihrer Tüchtigkeit ablegten. Die Depesche Omer Pascha's an den Feldmarschall Lord Raglan erwähnt, daß der Feind mit Leitern und Brettern versehen, sich dreimal anschickte, die Werke zu stürmen. Der überlegenen Stärke der russischen Kavallerie und Artillerie ist es zuzuschreiben, daß der Feind nicht mit größerem Nachdruck verfolgt werden konnte. Am Schlusse der Depesche äußert der türkische General:

Ich habe allen Grund, mit der Haltung meiner Truppen an diesem Tage zufrieden zu sein. Obwol nur durch halbvollendete, ungenügend armirte Werke gedeckt, hielten sie standhaft aus und zeigten dem Feinde eine kecke Stirne. — Unser Verlust ist nicht sehr zahlreich, aber deßhalb nicht minder beklagenswerth. Wir betrauern den Tod von Selim Pascha, kommandirenden Generallieutenant der egyptischen Truppen; hatten überdies 87 Todte und 277 Verwundete; 79 Pferde sind gefallen, 18 wurden verwundet. Unter

Digitized by Google

den Gefallenen befinden sich 7 Offiziere, 10 Andere, darunter Suleiman Pascha sind verwundet, 13 Stadtbewohner wurden getödtet, und 11 verwundet.

General Canrobert hat seiner Armee die schöne Vertheidigung von Eupatoria in einem Tagesbefehle bekannt gemacht und durch ein Schreiben an den türkischen Kriegsminister Riza Pascha den Sultan zu dem glücklichen Auftreten seiner Waffen in der Krimm unter den größten Lobsprüchen auf Omer Pascha und seine Armee bekomplimentirt. Dieses Schreiben des Generals Canrobert lautet wie folgt:

Am 17. Februar griffen die Feinde mit 23,000 Mann Infanterie, 4000 Pferden und 80 Feuerschlünden Eupatoria an. Man vertheidigte sich mit großer Energie, und die ottomanischen Truppen der Donau unter Omer Pascha haben sich mit Ruhm bedeckt. Dieses erste glänzende Auftreten des Ober-Befehlshabers läßt uns viel für die Zukunft hoffen und bestätigt ganz das Vertrauen, welches wir in ihn setzten, und daß er sich schon an der Donau bei mehreren Gelegenheiten, wo er große Vortheile errang, erworben. Meinen Truppen haben ich soeben die glänzende Vertheidigung von Eupatoria durch einen Tagesbefehl bekannt gemacht den ich die Ehre haben werde, Ihnen zuzuschicken. Unterdessen belieben Ew. Excellenz unsere Glückwünsche zu empfangen und sie Sr. Majestät dem Sultan zu überreichen. Ich muß noch hinzufügen, wie sehr unsere Armee den Verlust betrauert, den die ottomanische Armee durch den Tod des Divisionsgenerals Selim Pascha erlitten hat, der so ruhmvoll in der Vertheidigung des Postens, den man ihm anvertraut, gefallen ist. Genehmigen Ew. Excellenz den Ausdruck meiner Hochachtung.

Der Ober-Befehlshaber Canrobert.

Die Tapferkeit der egyptischen Truppen während des Gefechtes wird allgemein gelobt. Ohne zu wanken hielten sie das furchtbarste Feuer aus, platt auf den Boden liegend, unterbielten sie mit seltener Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart ein regelmäßiges Flintenfeuer, das die feindlichen Reihen bedeutend lichtete. Jeder Schuß traf seinen Mann. Diese Egypter haben, wie ein französischer Korrespondent schreibt, viel von dem Charakter unserer Soldaten. „Schieße nicht auf den dort, sagte ein Sergeant zu seinen Nachbar, der gehört mir. Fünf Schritte weiter stand ein sonnverbrannter Araber, der, weit über die Brustwehr hinausgelehnt, den Russen Beleidigungen zurief und Steine gegen sie schleuderte, indem er es kaum der Mühe werth zu halten schien, ihretwegen erst seine Flinte in Anspruch zu nehmen. Selim Pascha, der Führer der Egyptier, focht mit gleicher Tapferkeit. Er ist bekanntlich in dem Augenblicke gefallen, da er die Russen außerhalb der Schanzwerke verfolgte. Als er getroffen wurde, ritt er mit verhängten Zügel auf den Feind los, indem er rief: „Verwärts Kinder!" Er erhielt eine Kanonenkugel mitten in die Brust. Selim Pascha war ein rüstiger Greis von acht und sechzig Jahren, bei den Truppen äußerst beliebt und von Omer Pascha höchst geschätzt.

Auch die Privat-Korrespondenzen der englischen Journale aus Eupatoria vom 17. stimmen mit Omer Pascha's Bericht genau überein. Nachdem die Affaire vorüber war — schreibt man der Times — ritt der Muschir um die Linien herum, drückte seinen Soldaten seine Zufriedenheit aus und ermahnte sie, sich immer so gut zu halten. Er wurde aller Orten mit Freude und kindlichem Vertrauen begrüßt, so daß man deutlich sehen konnte, wie sehr ihn seine Truppen lieben. Ein Derwisch, der sich einem der Zeibet-Bataillone aus Anatolien angeschlossen hatte, rannte immer vor ihm her, ihm seine guten Wünsche darbringend. Der Marschall ritt dann zu den vorgeschobenen Posten, die das stärkste Feuer auszuhalten gehabt, und wo Selim Pascha geblieben war. Sein Nachfolger Suleiman Pascha gab eben, obwohl stark aus einer Kopfwunde blutend, seine Befehle. Auf dem griechischen Kirchhofe waren mittlerweile tartarische Marodeurs emsig beschäftigt die gefallenen Russen auszuplündern, gelegentlich auch den Leichen die Köpfe vom Rumpfe zu trennen, oder die gefallenen Pferde bei Seite zu bringen, um sie nach alttartarischer Sitte später in die Küche wandern zu lassen. Gegen diesen Geschmack ist nichts einzuwenden, aber das Kopfabschneiden verbot Omer Pascha ein für allemal und drohte den ersten besten, der sich wieder bei dieser barbarischen Sitte ertappen lassen sollte, erschießen zu lassen.

Digitized by Google

Lith. v. C. Lanzedelli — Gedr. b. J. Leder

Generallieutenant Liprandi. Befehlshaber des linken Flügels der russischen Operations Armee vor Sebastopol.

Digitized by Google

Die Belagerung von Sebastopol.

Die Berichte der englischen Zeitungs-Korrespondenten reichen bis zum 19. März.

Man schreibt dem „Daily-News“: Die Russen waren in Folge der Unterbrechungen, denen sie ausgesetzt sind, nicht im Stande, in den Bau ihrer neuen Werke am Gordonthügel große Fortschritte zu erzielen. Diesem, namentlich auf unserer rechten Flanke, entgegen zu arbeiten, armiren sie jetzt nicht allein ihre vor dem Malakofftburm gelegenen Batterien, sondern auch ihre zwei neuen östlich von der Careenbucht aufgeführten Redouten. Ihr Feuer ist im Ganzen um vieles schwächer geworden, ohne daß wir ermitteln können, ob daran Mangel an Munition und Artillerisken Schuld ist, oder ob sie ihr Pulver für gelegenere Zeit aufsparen wollen.

Sollte es ihnen gelingen, ihre neue Mamelonredoute zu vollenden und zu armiren, dann wird diese erst genommen werden müssen, bevor ein Angriff auf die Werke des Malakofftthurmes gewagt werden kann. Das wissen unsere Gegner sehr wohl, und demonstriren das Gewicht, welches sie auf diese Position legen, am schlagendsten dadurch, daß sie an deren Befestigung trotz unseres Kreuzfeuers ohne Unterlaß fortarbeiten. Gegen diesen Mamelon werden nun regelmäßige Laufgräben gebaut, ohne daß der Feind uns daran wesentlich hindern kann. Rings um den Gordonhügel haben die Russen des Nachts eine Menge Steinhügel zur Deckung ihrer vorgeschobenen Posten aufgeworfen, und noch viel weiter vor diesen, ganz nahe an den französischen Laufgräben, gruben sie vier große Löcher und versahen diese mit einer Brustwehr, hinter welcher ihre Scharfschützen genugsam bedeckt sind, um die Franzosen zu belästigen. Das sind die berüchtigten Gruben, deren unsere Alliirten trotz wiermaligen Angriffes noch immer nicht Herr werden konnten. Der erste Angriff geschah am 24. Nachts. Die russischen Scharfschützen wurden zwar beim ersten Anlauf verjagt, doch mußten sich die Franzosen bald ihrerseits vor der anrückenden Uebermacht zurückziehen. Sie sollen dabei 2 Offiziere und 70 Mann eingebüßt haben. Dabei war ein so furchtbares Gewehr- und Geschützfeuer aus allen Batterien, wie wir es seit Beginn der Belagerung nicht gehört haben.

Wie gesagt, die Russen behaupteten ihre Gruben und benutzten den Rest der Nacht dazu, sie zu erweitern und ihre Brustwehren durch aufgelegte Sandsäcke zu erhöhen. Unsererseits haben wir unsere letzte Parallele bis auf 400 Ellen an die regulöre Vertheidigungslinie des Feindes vorgeschoben. Sie ist nunmehr blos durch eine Schlucht von geringer Tiefe von dem abhängigen Terrain getrennt, das unmittelbar vor den großen Gebäuden der Docks und Arsenale liegt. Diese Schlucht ist eine Fortsetzung der mittlern oder Orschakoffschlucht, die sich um den Fuß des „Franzosenhügels“ herumwindet, um im südlichen oder Admiralitätshafen zu endigen.

Am 15. machten die Franzosen wieder einen Angriff auf die Schützengräben. Wieder wurden die Russen hinaus- und die Brustwehren eingeworfen; aber als der Tag anbrach, hatten sie sich nicht allein vollzählig wieder eingefunden, sondern hatten rechts und links überdieß zwei neue Gruben angelegt, und weiter rückwärts eine dritte, die sich wie eine kleine Redoute ansah.

Am 16. wurde gegen den Mamelon und die Gruben ein starkes Feuer unterhalten, und aus dem ersten sahen wir viele Verwundete forttragen.

Am 17. befahl General Canrobert einen neuen Angriff auf die Schützengruben; dießmal sollte eine Verbindung zwischen ihnen und dem Hauptlaufgraben bewerkstelliget werden. Ein Bataillon Zuaven mit 2 Bataillons Jäger zu Fuß, wurden mit der Expedition beauftragt; aber Letztere kamen in Folge eines mißverstandenen Kommando zu spät. Trotzdem drangen die Zuaven nicht blos in die Gruben, sondern den Hügel hinauf, bis nahe an das eigentliche Mamelonwerk. Aber jetzt eröffnete dieses ein mörderisches Feuer auf die eindringenden Tapfern. Diese blos 500 Mann stark, mußten sich zurückziehen. Ihr Verlust belief sich auf 9 Offiziere und 150 Mann, theils Todte theils Verwundete. Diese abgeschlagenen Angriffe sind um so bedeutsamer, als sie den Feind ermuthigen, und früher oder später denn doch erneuert werden müssen. Heute, heißt es, soll ein neuer Angriffsversuch gemacht werden. Die Russen haben in den letzten 48 Stunden kaum ein Dutzend Schüsse abgefeuert.

19. März. Die Nacht verging ohne Störung von Seiten des Feindes; aber bei Anbruch der Nacht eröffneten die Franzosen auf der linken Attaque ein heftigeres Bombardement der Stadt als bisher versucht worden war. Sie schossen aus allen ihren neuen Mörserbatterien, mit Bomben, Raketen und Geschossen aller Art. Es war ein wundervolles Schauspiel, und die Stadt muß beträchtlich gelitten haben. Noch wunderbarer aber war's, daß die russischen Batterien nicht ins Konzert einstimmten. Kein Blitz, kein Schuß auf ihrer ganzen Linie; selbst das Feuer ihrer Scharfschützen schwieg, bald nach Eröffnung des Bombardements, das einige Stunden währte. Den Grund dieses Schweigens wußte Niemand zu erklären.

Der während dieser denkwürdigen Belagerung zum öftern erwähnte Malakofftburm liegt am äußersten rechten Flügel der Belagerungsarmee auf einer mäßigen Anhöhe, ist rund, aus soliden Granitsteinen zwei Stockwerke hoch aufgemauert. Seine Krone be-

Digitized by Google

steht aus einer abgeflachten, aus Quadern erbauten Brustwehre, auf welcher sich 12 Geschütze von großer Tragweite befinden, die nach allen Richtungen gewendet werden können. In jedem der zwei Stockwerke sind ebenfalls Geschütze schweren Kalibers aufgestellt. Der Malakofthurm steht durch eine Viertelstunde lange Mauer von beträchtlicher Dicke, auf welcher vier Batterien aufgeführt sind, rechts mit dem südlichen Fort in Verbindung, schützt den Zugang zur Fischervorstadt und vertheidigt links die Wasserleitung, welche früher das süße Wasser der Tschernaja nach der Schiffervorstadt leitete. Vor dem Malakoffthurm befinden sich zwei bombenfeste Thürmchen und eine Anzahl in Eile von den Russen aufgeworfener Redouten, die dem Angreifer ein Kreuzfeuer entgegenstellen. Diese Redouten formiren ein kreisrundes Endwerk, das an beiden Seiten durch zwei Flanken Parallelen verstärkt ist, deren jede 15 Kanonen zählt. Man sieht demnach, daß die Erstürmung dieses Bollwerkes kein leichtes Stück Arbeit sein kann.

Auch erwähnen die Mittheilungen aus der Krimm fortwährend von den erbitterten Kämpfen, welche vor dem Malakoffthurme ununterbrochen fortdauern, welche Gegend wochenlang schon der Schauplatz erbitterter, erfolgloser Kämpfe ist. Von beiden Seiten ist man von der hohen Wichtigkeit der Position durchdrungen, und die Russen vertheidigen ihre auf dem Sopunhügel zur Deckung des Thurmes aufgeführte Redoute „Kamtschaka“ eben so hartnäckig, wie die Franzosen ihre mit den neuerfundenen Raketen armirte „Viktoria Redoute.“ Die Kämpfe gehen zum größten Theil im Dunkel der Nacht vor sich, und ein Korrespondent schildert uns im Folgenden den Hergang und Verlauf derselben:

Der angreifende Theil tappt in der dem Blick undurchdringlichen Dunkelheit mit vorgestrecktem Bajonnett langsam vorwärts, sucht sich dem anzugreifenden Punkt auf diese Weise zu nähern, und stürmt, wenn man die Böschung endlich erreicht hat, blindlings im Douplirschritt vorwärts, worauf dann das gegenseitige Blutbad seinen Anfang nimmt. Zumeist aber wird es dem Angreifer unmöglich, unentdeckt bis zur Böschung zu gelangen, denn da die Finsterniß ihn zwingt, langsam vorzuschreiten, so ist das kleinste Hinderniß wie z. B. eine Furche, ein im Wege liegender Stein oder dergleichen, schon hinreichend, um in dem Truppenkörper eine Störung und durch diese ein Geräusch, und sei es auch nur das des Aneinanderklirrens zweier Gewehre hervorzubringen. Die Wachmannschaft, welcher der Angriff gelten soll, ist der Dunkelheit halber ebenfalls nicht vermögend, den annahenden Feind zu gewahren; aber da bekanntlich das Gehör meist immer in demselben Grade an Empfindlichkeit innimmt, als das Gesicht beschränkt wird, so ist ihr das leiseste Geräusch von außerhalb her auch sogleich vernehmbar, und sie macht sich kampfbereit. Unhörbaren Schrittes schleichen abgefertigte Ordonnanzen lagereinwärts, um die Unterstützungsmannschaft zum Succurs herbeizurufen, während das Wachkommando sich hinter die Brustwehre duckt, sich an dieselbe anschmiegt, nur den Kopf über die Krone wegstreckt und das auf letzterer ruhende Gewehr schußfertig hält. — Das linke Ohr an die Erde gedrückt, lauscht man nun nach dem durch sein Näherherankommen schon hörbarer werdenden Tritte des Gegners, und glaubt man ihn auf Schußweite herangenaht, dann schallt plötzlich das Kommando: Feuer! und die todtbringende Salve erkracht. Gemeinhin bleibt der Feind, der sich entdeckt sieht, einen Augenblick stehen, wodurch man zu nochmaligem Laden Zeit gewinnt, dann aber läßt er ebenfalls die Gegensalve dröhnen, und stürzt nun, die numerische Stärke des Postens aus den ihm entgegengesandten Schüssen beurtheilend, im Gefühl der Uebermacht blindlings vorwärts. Hart am Fuße der Böschung erhält er einen zweiten Kugelregen, dann aber hat das Feuern ein Ende und der Bajonnettkampf beginnt. Doch auch dieser währt nicht lange, denn bald ist man so dicht auf einander gerathen, daß die Waffe theils nutzlos, theils unbequem wird. Man wirft sie wüthend zur Seite, und nun geht es an ein gegenseitiges Ringen, Schlagen, Kratzen, Beißen und Würgen, bei welchem Freund und Feind sich nur an der Muttersprache erkennen. Da ist von Pardon keine Rede. Wer den Gegner zuerst bei der Gurgel erwischt hat, der läßt auch nicht eher nach, als bis Letzterem entweder Beistand kommt, oder bis statt des Beistandes der Tod eintritt.

Einer der blutigsten Nachtkämpfe war der Angriff vom 22.—23. März. Der Korrespondent schreibt:

Das schmale Terrain und die Böschungen der angrenzenden Schlucht waren im buchstäblichen Sinne des Wortes mit Leichen gepflastert, auf welchem sich die Raben bereits zu Tausenden zum Festmahle niedergelassen hatten. Das Erdreich war von dem geronnenen Blute an mehreren Stellen wie mit einer braunrothen zähen Gallerte überzogen. Nur wenige der entseelt daliegenden Krieger hatten das Glück gehabt, durch tödtliches Blei gefällt zu werden. Sie waren leicht an ihren völlig erschlafften Gesichtsmuskeln unter den übrigen heraus zu erkennen, welchen der Todesengel in grimmigerer Gestalt genaht. Die meisten Todtungen hatte das Bajonnett verursacht; doch fehlte es auch nicht an solchen, welche auf noch grauenhaftere Weise verübt waren. Einer nicht geringen Anzahl Leichen war entweder der Schädel eingeschlagen, oder das Gesicht durch Kolbenhiebe und Steinwürfe zu einer breiten blutigen und formlosen Masse umgewandelt, Andere lagen mit von Messerschnitten aufgeschlitzten Leibern, aus welchen die Eingeweide herausgequollen waren, auf dem Platz. Hin und wieder sah man einen Franzosen und einen Russen auf oder nebeneinander liegen, die mit dem linken Arme jeder des Anderen Körper, mit der rechten Hand aber jeder des Andern Gurgel umklammert hielten, aus welcher sie sich gegenseitig die Seele herauspreßt. Die mehrsten Leichen waren außerdem noch durch getratte oder gebissene Wunden arg verstümmelt; vielen waren die Hände aufgerenkt, Andern einzelne Finger gebrochen oder die Ohren halb vom Kopfe gerissen.

Dicht neben einem getödteten Zuaven aber saß

Digitized by Google

seine große schwarze Katze, welche nur mit Mühe von dem Leichnam wegzutreiben war. Nicht weit davon stießen wir auf eine mittelst des Bajonnetts am Boden festgenagelte Russenleiche, und in der Karabelnajaschlucht fanden sich unter andern Leichnamen auch einige mit zerfetzten oder abgebrochenen Gliedern, zwei sogar mit gebrochenem Genick vor, aus dem zu schließen, daß sie entweder während des Kampfes hinabgeschleudert, oder in der Dunkelheit selbst hinabgestürzt sein mußten. Das ganze Schlachtterrain war mit Musketen bedeckt, von denen viele sehr verbogene, andere wieder bald abgebrochene Bajonnette hatten.

Ein russischer Bericht sagt über das obberührte nächtliche Treffen Folgendes:

Der in der Nacht vom 22. auf den 23. März von einer aus vier Regimentern bestehenden französischen Division erfolgte Angriff, um die von den Russen in Besitz genommenen und befestigten Höhen von Sapun wieder zu nehmen, war einer der blutigsten Kämpfe, die um Sebastopol bisher stattgefunden hatten. Die ungewöhnliche Kraftanstrengung, der vorauszusehende bedeutende Menschenverlust ließen darauf schließen, welche Wichtigkeit der Feind auf den Wiederbesitz dieser seinen rechten Flügel so sehr gefährdenden Stellung legte. — In dichten Massen rückte derselbe auf die besagte Position heran, welche von den Regimentern Selenginsk und Volhynien unter General Major Chrustow vertheidigt wurde. Nachdem man gegenseitig mehrere Deckungen gewechselt hatte, die in der dunkeln Nacht keinen besondern Erfolg zeigten, man sich auch bereits sehr nahe gerückt war, so hörte alles Schießen plötzlich auf und man war bald handgemein. General Chrustow hatte unsere in Bataillons-Kolonnen formirten Regimenter schnell deployiren lassen, um nicht von dem stärkern Feinde überflügelt zu werden. Es entspann sich nun auf der ganzen Linie ein mörderischer Bajonnettkampf, der vielen Braven das Leben kostete, da mit beispielloser Erbitterung gefochten wurde und man gegenseitig keinen Pardon gab. Hier hatten die mit dem Arkan (Fangschlinge) versehenen Freiwilligen abermals Gelegenheit, ihre Opfer zu holen; in weiße Hemden eingehüllt sah man diese Würgengel im Dunkel hin- und herspähen; zuckmal hatten sie es hauptsächlich auf die mit Revolver bewaffneten feindlichen Offiziere abgesehen, deren sie Mehrere mit der übergeworfenen Schlinge niederrissen, welche dann unter den Kolbenschlägen unserer Soldaten schnell endeten. Da der Ausgang des Gefechts noch immer zweifelhaft war, so ließ man die in Reserve gebliebenen Kompagnien gegen das Zentrum im Sturmschritt vorrücken; diesem mit dem größten Ungestüm ausgeführten Angriff konnten die Franzosen nicht widerstehen, ihre Linie wurde durchbrochen und löste sich im schnellen Rückzug auf; bei dieser Gelegenheit wurden noch sehr viele niedergemacht, und als der Morgen heranbrach, war der Kampfplatz mit Leichen, Tornistern und Waffen aller Art besäet. Auffallend war es, daß den meisten Leichen der Kopf eingeschlagen war, welches nur den allen Schutz entbehrenden Käppis zugeschrieben werden kann, welchen Umstand unsere Leute zu benutzen verstanden. Die gekrümmten Bajonnette und das von Blut gerötbete Lederzeug der beiden Regimenter lieferten den Beweis, welchen blutigen Lorbeer sie sich in dieser fürchterlichen Nacht errungen hatten.

Den Mittheilungen des „Times"-Correspondenten aus dem Lager vor Sebastopol entnehmen wir Folgendes:

22. März. Der Kampf um die bewußten Schützengräben endete diesen Morgen bei Tagesgrauen zu Gunsten der Franzosen, die jetzt drei dieser Verstecke besetzt halten und aus ihnen ein starkes Musketenfeuer gegen den Mamelon Rundthurm richten. Eine der Gruben ist noch im Besitze der feindlichen Jäger, zwei scheinen leer zu sein. Die Russen haben nun auch in den Mamelon und in ihr neues Werk zur äußersten Rechten Scharfschützen postirt; um das Feuer derselben und die Vollendung der Werke zu stören, werden diese Punkte den ganzen Tag über aus zwei Geschützen unserer Batterien beschossen. Heute wimmelt es im Lager von abenteuerlichen Gerüchten aller Art. In Sebastopol, heißt es, war eine Meuterei, ein russischer General ist von seinen Soldaten ermordet worden. Fürst Gortschakoff hat den Truppen die tröstliche Versicherung gegeben, daß die Oesterreicher ihnen zu Hilfe kommen werden u. dgl. m. Oberadmiral Istomine soll gefallen sein und die Russen, heißt es, haben Mangel an Generalen. Ein polnischer Deserteur dagegen versichert, daß von einem Mangel an Munition nicht die Rede sei, daß es auch an Proviant nicht fehle, daß aber die Besatzung in großer Angst schwebe, und daß ihnen nur wenige Ruhestunden vergönnt seien. Während der letzten halben Stunde — es ist jetzt 10 Uhr 45 Minuten Abends — wüthet ein heftiger Kampf auf unserer ganzen Fronte. Die russischen Batterien speien Feuer; unsere Batterien antworten mit Kugel und Raketen, die hagelrecht fallen; es ist offenbar wieder ein starker Ausfall gegen die Laufgräben unserer Alliirten. Unsere Offiziere und Gemeinen kriechen aus den Hütten und spekuliren, wie gewöhnlich auf dem Feuer der Batterien, wie und wohin sich das Gefecht wendet. Es ist ein Viertel nach 11 Uhr; das Schießen dauert fort; wir wissen auf dieser Seite noch immer nicht, um was es sich handelt. Das passirt uns gewöhnlich; selbst unsere Stabsoffiziere erfahren die Einzelnheiten der Gefechte, die in der Linie unserer Alliirten vorfallen, gewöhnlich erst Tags darauf, und es ist unglaublich, wie schwierig es überhaupt ist, darüber nur einigermaßen Verläßliches zu ermitteln. So wie das Schießen heftiger wird, müssen die Regimenter in Fronte unserer Division zum Ausrücken bereit sein, und dauert die Ungewißheit länger, stehen zwei oder drei Divisionen in Marschbereitschaft. Das ist in diesem Augenblicke der Fall. — Es schlägt eben die Geisterstunde und das Fechten dauert fort. Alle unsere Divisionsgenerale sind auf den Beinen.

Wir kennen jetzt die Einzelnheiten des nächtli-

Digitized by Google

chen Kampfes. Zwischen 11 und 12 Uhr brachen plötzlich russische Infanterie-Kolonnen gegen die Leute in unseren vordersten Laufgräben vor, gaben sich für „Bons Français“ aus und stießen im nächsten Augenblick schon Alles was sie vorfanden, mit dem Bajonnett nieder. Aber unsere Leute hatten sich von der ersten Ueberraschung bald erholt und trieben die Angreifer zu Paaren. Das war nur eine kleine verspätete Episode. Vergangenen Abend um halb 9 hatten die Franzosen angefangen, die Stadt mit Kugeln und Raketen zu bewerfen. Um 10 Uhr meldeten unsere Schildwachen vor Chapmans-Batterie, daß die Russen sich in großer Zahl vor unseren Werken sammeln. Das 20., 21. und 27. waren in den Laufgräben der linken Attaque und auf einen Angriff ziemlich vorbereitet. Um diese Zeit wurden die Franzosen auf dem rechten Flügel unserer rechten Attaque (von der Linken durch eine tiefe Schlucht getrennt) durch große Feindesmassen angegriffen. Da sie hart bedrängt waren wurde eine Abtheilung unserer leichten Division zu ihrer Unterstützung in den Laufgräben vorgeschoben. Während dessen waren die Russen mit Ungestüm gegen unsere linke Attaque vorgestürmt, waren durch einige schwach vertheidigte Punkte durchgebrochen und erschienen dadurch im Rücken unserer dritten Parallele. Hier tödteten und verwundeten sie einige unserer Leute und avancirten schon gegen unsere 2. Parallele; aber die Deckungsmannschaft war unterdessen vorgerückt und trieb sie nach einem hitzigen Gefechte zurück. Wir hatten 8 Todte und 15 Verwundete; 22 wurden vermißt, von denen sich wohl der Eine oder Andere wieder einstellen dürfte. Auf der rechten Attaque war der Kampf hitziger. Während, wie oben erwähnt, ein Theil unserer Leute zur Unterstützung der Franzosen abrückte, brachen die Russen in ihrer Flanke durch und faßten sie im Rücken, so daß sie sich bis zu ihren früheren Positionen dem Weg mit dem Bajonnett wieder gewinnen mußten. Bei diesem Kampfe fiel Dr. Caventish Brown, ein tapferer junger Mann, dann Obrist Kelly vom 34. Major Gordon von den Ingenieurs benahm sich wie immer mit wunderbarer Ruhe; er stand, eine Reitgerte in der Hand, auf einer Brustwehr, ermunterte die Soldaten zur Behauptung der Laufgräben, und da er selbst unbewaffnet war, bombardirte er die Russen zu seinen Füßen mit Steinen. Endlich traf ihm eine Kugel am Vorderarm, dann eine zweite in der Schulter, daß er das Steinwerfen einstellen mußte. Seine Blessuren sind zum Glück nicht gefährlich. Nach einer Stunde waren die Russen zurückgeschlagen. Von unserer Seite waren gefallen: Obrist Kelly, Lieutenant Jordan und Kapitän Browne; verwundet wurden Lieutenant Vicars und Major Gordan. Kapitän Montague wird vermißt.

23. März, Nachmittags. Der Feind hat entweder an Courage gewonnen oder eingebüßt. Seine Kanonen schweigen hartnäckig, aber sie stehen, wo sie bisher gestanden hatten; wir können ihre Mündungen nur zu gut unterscheiden. Mit jeder Nacht erneuern sich ihre Ausfälle in größerem Maßstabe, und offenbar mit mehr Zutrauen. Gestern Nacht allerdings erlitten sie starke Schläge, aber doch erst, nachdem sie bis gegen unsere zweite Parallele (linke Attaque) vorgedrungen waren, unsere Mörserbatterie attaquirt und unseren Alliirten, auf der Rechten gegen Inkermann zu, hart zugesetzt hatten. Unsere Verluste lassen sich heute genauer angeben. Sieben unserer Offiziere sind theils gefallen, theils verwundet oder vermißt, 100 Mann wurden und kampfunfähig und gefangen. Der Verlust der Franzosen soll sich auf 15 Offiziere und 300—400 Mann belaufen. Die Russen können nicht weniger denn 600—700 Mann eingebüßt haben. Sie haben zwar ihre Todten und Verwundeten wie gewöhnlich, so gut es ging, mit sich fortgeführt, aber es liegen deren noch eine Menge in der Fronte und in den Laufgräben. Die Hügelabhänge vor dem Mamelon und dem runden Thurm sind mit ihren Gefallenen und denen der Franzosen bedeckt. Bis jetzt ist von keiner Seite Waffenstillstand zu ihrer Beerdigung beantragt worden. Von den Schützengruben gehören jetzt drei den Franzosen, drei den Russen. Auf dem Mamelon sind bereits Kanonen eingeführt, die gegen die französischen Laufgräben, mit welchen ihre drei Gräben in Verbindung gebracht wurden, gerichtet sind, und das neue russische, weiter rechts gelegene Werk wird wohl auch bald armirt sein. Dann wird ein guter Theil unserer Linien ihrem Feuer ausgesetzt sein. Die russischen Ingenieure verstehen ihre Kunst gründlich, und unser Glück ist's, daß sich dasselbe nicht in diesem Maße von ihren Kanonieren sagen läßt. Ihr Mamelon ist dem Feuer unserer äußersten rechten Attaque und der zweiten französischen oberhalb Inkermann postirten Batterie ausgesetzt. Von diesen wird jede zweite Minute eine Kugel in das Mamelon geworfen, aber das schreckt die Russen nicht ab, obwohl sie durch dieses Feuer, nach den Aussagen von Deserteuren, täglich an 100 Mann im Mamelon verlieren. Unsere Artilleristen schießen vortrefflich; jeder Schuß trifft sein Ziel; aber die Russen sind zähe. Die Vertheidigung wird offenbar nach einem neuen Prinzipe geleitet, und es wird bei unserer geringen Zahl eine harte Arbeit geben, wenn wir etwas gegen sie ausrichten wollen.

Aus den obigen Briefen bekommt man allerdings eine richtigere Vorstellung, als man bisher hatte, von dem mörderischen Kampfe des 22., aber nur insofern er die Engländer anging. Ueber die Vorgänge auf den französischen Linien ist der Korrespondent, wie er selbst sagt, augenscheinlich schlecht unterrichtet, wie schon aus seinen viel zu geringen Verlustangaben der Franzosen und Russen hervorgeht.

Wir lassen hier noch einen Brief desselben Berichterstatters vom 21. folgen, der trotz seiner Verspätung manches Bemerkenswerthe enthält:

„Sir John Bourgoyne — schreibt er — ist heute nach Kamiesch, um von dort mit dem Postdampfer nach England zurückzukehren. Es ist ihm Vieles zur Last gelegt worden, von Allem, daß er den Feind

Digitized by Google

nicht gehindert habe, seine furchtbaren Vertheidigungswerke, an denen wir uns jetzt die Köpfe zerschellen, aufzuführen, und daß er vom ersten Bombardement (am 17. Oktober) den Fall Sebastopols erwartete, während es doch ganz erfolglos blieb; aber darüber muß anderweitig gerichtet werden. Lord Raglan that das Seinige, indem er dem scheidenden General in einem besonderen Tagsbefehle seinen wärmsten Dank für seine bisherigen Leistungen ausdrückte. Sieht man unsere Belagerungsarbeiten an, so findet man, daß die Linien unserer Batterien ganz dieselben sind, die sie am 17. Oktober waren. Allerdings wurde seitdem unsere zweite Parallele armirt und sind einige detachirte Werke errichtet worden, aber die Art unserer Attaque ist auch seit General Jones Ankunft nicht wesentlich geändert worden. Unsere dritte Parallele aber ist noch immer ungemein schwach. Die Vertheidigung der Laufgräben war bisher den Verhältnissen auch nichts weniger als angemessen. Heute schadet es wohl nichts mehr, zu sagen, daß wir in den Laufgräben der linken Attaque gar oft nicht mehr denn 900 Mann Bewachung hatten, obwohl 1500 Mann nicht zu viel gewesen wären. Ja, ich sah eine Parallele, deren Vertheidigung einem Offizier mit blos 340 Mann anvertraut war; als er die Linie besetzt hatte, stand alle 30 Schritte ein einziger Mann. Und das geschah in einem Werke, daß jeden Augenblick einem Angriff ausgesetzt war. Im Durchschnitt kommen jetzt unsere Leute 3 oder 4 Nächte von 7 ins Bett. Die französischen Soldaten haben 5 Nächte von 7 Ruhe. — Fürst Menzikoffs Tod wird hier allgemein für wahr gehalten. Die Russen betrachten diesen Krieg als sein Werk. Er war es, der die Vertheidigungswerke Sebastopols zu ihrer jetzigen Vollkommenheit brachte. Lange bevor noch vom Kriege die Rede war, ließ er Tag und Nacht an den Vertheidigungswerken arbeiten. Sie waren sein höchster Stolz, und doch pflegte er in affektirter Bescheidenheit zu sagen: Wie kömmts, daß der Czar gerade mich armen alten Mann hieher schickt? Bin ich doch dieser Ehre nicht würdig! — Der neue Garnisons-Kommandant — mag er heißen wie er will — scheint die Vertheidigung in einer mehr entschlossenen und aggressiven Weise leiten zu wollen. Man hat immer behauptet, die Vertheidigung eines belagerten Platzes müsse der Hauptsache nach in unausgesetzten wirksamen Ausfällen bestehen. Vielleicht hat der neue Kommandeur diese Ansicht und läßt seine Kanonen schweigen, bis es der Mühe werth wird, sie beim großen Bombardement mitreden zu lassen. Aber die Verluste, die er bei seinen Ausfällen erleidet, dürfen ihn bald überzeugen, daß diese Vertheidigungsmethode auch ihre gewaltigen Schattenseiten hat."

Vor Sebastopol, 23. März.

Herr Marschall! Heute in der Nacht haben wir einen für unsere Truppen sehr ruhmreichen Kampf vor dem Thurme von Malakoff zu bestehen gehabt. Der Feind hat gegen 11 Uhr in der Nacht von dieser Seite einen allgemeinen Ausfall versucht, bei welchem, wie es scheint, nicht weniger als 15 Bataillons mitgewirkt, die nach der Aussage russischer Gefangener je 1000 Mann stark sind. Diese in zwei Kolonnen getheilten Truppen sind in Masse und mit vollem Gebrul gegen unsere Parallele vorgedrungen. Dreimal zurückgeworfen und dreimal durch die Aneiferung ihrer Offiziere wieder zurückgebracht, mußten endlich die Russen darauf verzichten, diesen von einigen Zuavenkompagnien vertheidigten Platz zu besetzen. Es war ein harter Kampf, der uns theuer zu stehen kam; dem Feinde jedoch in Berücksichtigung der Massen, die er ins Feld führte, noch größeren Schaden bereitete. Oberst Janin, vom ersten Zuavenregiment leitete die Anstrengungen unserer Truppen auf diesem Punkte und kämpfte persönlich mit seltener Energie. Er hat zwei Wunden erhalten, die zum Glück jedoch ohne Bedeutung waren. Der Feind, welcher nicht im Stande war, diese leeren Schanzkörbe über den Haufen zu werfen, richtete seine Angriffe gegen die Ravine von Karabelnaja, wo ihm jedoch ein so heißer Empfang bereitet wurde, daß er nicht vorwärts konnte. Er stürzte sich sodann auf die rechte Flanke der englischen Parallele, überstieg die englischen Werke und griff unsere linke Flanke von hinten mit einem mörderischen Feuer an. General Antemarre hat mit seiner gewohnten Energie und Umsicht die nöthigen Verfügungen getroffen. Das vierte Fußjägerbataillon stürzte sich auf den Feind, der dem Feuer bloßgestellt, große Verluste erlitt und geworfen wurde.

Weiter links griffen die Engländer den Feind mit ihrer gewohnten Tapferkeit an und zwangen ihn nach einem sehr lebhaften Kampfe zum Rückzuge. Noch etwas weiter gegen die linke Front wurden die Engländer durch einen andern Ausfall aufgehalten, den sie jedoch bald überwältigten. Im Ganzen war diese Operation der Belagerer gänzlich verschieden von denen, die sie bisher gegen unsere Werke vorgenommen. Trotz der großen Truppenmasse, welche die Festung besetzt hält, hatte der Feind behufs dieser Operation acht Bataillone außergewöhnlicher Truppen von außen kommen lassen. Es war dies eine Art allgemeiner Sturm gegen unsere bedeckten Wege und schien derart kombinirt zu sein, um einen guten Erfolg erwarten zu lassen. Darum muß auch die Bedeutung dieser mißlungenen Operation nach der Größe des vor Augen gehabten Zieles gemessen werden. Die Gefangenen, welche wir gemacht, sagten aus, daß sie große Verluste erlitten und wir glauben selbst, daß dieser — wie alle nächtlichen Kämpfe — unregelmäßige Kampf ihnen 1000 bis 1200 Mann kampfunfähig machen mußte. Der Boden in der Front von unserer Parallele ist mit Todten besäet und hat General Osten-Sacken einen Aufschub der Feindseligkeiten von uns verlangt, der auch sofort bewilligt und auf morgen festgesetzt wurde, um den Gefallenen die letzte Ehre zu erweisen. Was unsere Verluste betrifft, über welche mir General Bodquet bisher nur annäherungsweise Angaben zukommen ließ, so sind sie bedeutend und dürften sich auf nicht weniger, als auf 300 bis 320 Todte und Verwundete belaufen. Wir haben besonders den Verlust des Majors Dumas vom

Digitized by Google

Genie zu beklagen, der durch Bajonnettstiche getödtet wurde, nachdem er bereits früher schon verwundet worden war. Wir beklagen auch den Verlust des Majors Banen, der verschwunden und wie man glaubt, getödtet worden ist. Der Gesundheitszustand der Armee ist befriedigend.

Es ist mir mitgetheilt worden, daß mehrere Familien über das Schicksal ihrer Angehörigen besorgt, Ihnen Herr Marschall-Kriegsminister ihr Erstaunen ausgedrückt, daß bisher kein Austausch der Gefangenen erfolgt. Wenigstens geht dieß aus mehreren Privatbriefen hervor, die hier eingetroffen. Ich kann darauf nur erwiedern, daß ich im Einvernehmen mit Lord Raglan bereits im Jänner über diesen Punkt an den Oberbefehlshaber der russischen Armee geschrieben habe. Fürst Mencikoff hat kurz darauf erwiedert, daß er darüber an sein Gouvernement referiren und uns dessen Bescheid zukommen lassen werde.

So steht die Sache noch jetzt und ich glaube nicht, daß es uns geziemt, ein Stillschweigen zu brechen, das man bewahren zu wollen scheint.

Canrobert.

Ein anderer Bericht sagt über den großen Ausfall der Russen in der Nacht vom 22. auf den 23. Folgendes:

„Bekanntlich gelten alle Operationen, die seit Einrücken der Franzosen in die rechte Flanke der Belagerungslinie vorgenommen worden sind, vornehmlich dem Malakoffthurm. Derselbe befindet sich auf der äußersten Rechten und krönt einen Hügel, gegenüber von Gordons Attack. Aus festem Gestein erbaut, zwei Stockwerke hoch, auf seiner Plattform mit 12 Geschützen von großer Tragweite, in den beiden Stockwerken ebenfalls mit Kanonen schweren Kalibers armirt und durch eine mit Schießscharten versehene, ungefähr 1200 Schritt lange Mauer mit dem Südfort verbunden, schützt er die Schiffervorstadt und die Wasserleitung. Vor dem Thurme sind in den letzten Wochen von den Russen verschiedene Schanzen angelegt worden. Sie bemächtigten sich mit großer Energie der Zwischen- und Seitenstellungen, und man sah sich auf Seiten der Franzosen genöthigt, zwei Angriffslinien zugleich zu betreiben: rechts die an die englischen Parallelen stoßende Viktoriaschanze, links die der Schlucht des Kalfaterhafens, gegen die von den Belagerten in neuester Zeit errichteten, die französischen Batterien bedrohenden Werke des „grünen Hügels," d. h. des Sapunberges. Um diese Höhe und das Plateau über der Kalfaterbucht zu nehmen, liefert man den Russen seit Anfang des März fortwährende nächtliche Gefechte, die bisher viel Blut kosteten und keine sehr erheblichen Erfolge hatten. Vor dem grünen Hügel haben die Russen Schützengräben errichtet, aus denen ihre Jäger die Arbeiten der Belagerungsarmee belästigen konnten. Man mußte diese Verstecke nehmen. Man nahm sie, verlor sie wieder, nahm sie nochmals und wurde wieder vertrieben, bis man sich endlich in ihrem Besitze behauptete. Als die Belagerten aber nun die Sappe der Gegner gerade auf den grünen Hügel vorschreiten sahen, beschlossen sie, sich der verlorenen Stellung, koste es was es wolle, wieder zu bemächtigen. Als am 23. März Nachts nach 10 Uhr der Mond untergegangen war, begannen ihre Batterien ein lebhaftes Feuer, und eine 7000 Mann starke Kolonne brach zum Angriffe gegen die Laufgräben der Franzosen vor dem grünen Hügel auf, während eine 5000 Mann starke zweite Kolonne die Karabelnajaschlucht zwischen den Engländern und Franzosen heraufrückte und den linken Flügel der Parallelen umging. Mit wildem Geschrei griffen sie die Spitze des Laufgrabens an, den die Franzosen vor ihrer Parallele nach den oben geschilderten Schützengräben des grünen Hügels hinzuführen begonnen hatten. Dreimal zurückgeworfen und eben so oft durch ihre Offiziere zum Sturme zurückgeführt, gelang es ihnen endlich, in die neue Sappe einzudringen, sich auf einen Augenblick darin festzusetzen und die Schanzkorbbrustwehr zu zerstören. Dann rückten sie längs der Parallele und im Rücken derselben vor, wo sie die Franzosen sehr wirksam beschossen. Der in den Laufgräben befehligende General d'Autemarre traf sofort die nöthigen Maßregeln, sie zurückzutreiben. Das zur Unterstützung herbeieilende 4. Bataillon warf sich in die Karabelnajaschlucht und stürzte mit Ungestüm auf den Feind los, welcher, da er nicht gedeckt war, mit beträchtlichem Verluste zurückgeschlagen wurde, um nicht wiederzukehren.

Mehr nach der Linken hin hatten sich den Russen Abtheilungen des 77. und 97. englischen Regiments entgegengestellt und obwohl plötzlich von der Flanke und im Rücken gefaßt, wußten sich diese Truppen mit ihrer gewohnten Kaltblütigkeit zu behaupten. Die Leute vom 97. Regiment, die auf der äußersten Rechten standen und zuerst angegriffen wurden, wiesen die Gegner mit dem Bajonnett zurück. Sie waren vom Hauptmann Vikars befehligt, der dabei das Leben verlor. Gleich tapfer kämpfte die Abtheilung vom 77. Regiment, bei deren sich der Ingenieur-Major Gordon befand, welcher bei dieser Gelegenheit verwundet wurde. Derselbe hatte sich bei dieser Gelegenheit mit wunderbarer Ruhe benommen. Er stand, eine Reitgerte in der Hand, auf der Brustwehr, ermunterte die Soldaten zum tapfern Widerstande und bombardirte, da er unbewaffnet war, die Russen zu seinen Füßen mit Steine, bis ihn erst eine Kugel in den Vorderarm und dann eine zweite in die Schulter traf.

Während durch diesen Angriff, der als bloße Demenstration zu betrachten war, die Aufmerksamkeit der Engländer in den vorgeschobenen Werken nach der Rechten hingelenkt war, ergriffen die Russen die Gelegenheit gegen die linke Fronte der rechten Flanke nach der vor Kurzem mit zwei zehnzölligen Mörsern armirten Batterie vorzudringen. Sie gingen längs der Werke vor, bis sie auf einige Kompagnien vom 7. und 34. Regiment stießen, die unter dem Befehle des Oberst-Lieutenant Tylden in der Nähe gearbeitet hatten. Dieser ließ seine Leute rasch zu den Waffen greifen und warf den Feind, der bereits in die Werke einge-

Digitized by Google

drungen war, mit dem Bajonnett über die Böschungen hinab. Bei diesem Kampfe fielen: der Hauptmann Browne und der Lieutenant Jordan, auch wurde Oberst-Lieutenant Kelley vom 34. Regiment, der in den Laufgräben kommandirte, vermißt.

Ihrer ganzen Beschaffenheit nach wich diese Operation der Russen gänzlich von den Ausfällen ab, die sie bis zu diesem Tage gegen unsere Arbeiten unternommen haben. Um sie zu bewerkstelligen, hatte Osten-Sacken trotz der großen Stärke der Besatzung von außen zwei Regimenter in die Festung gezogen, die aus frischen Truppen bestanden. Es war ein allgemeiner Sturm auf unsere Laufgräben und der Plan schien aufs Beste angelegt zu sein. Auch ist die Wichtigkeit des Umstandes, daß dieses Vorhaben gescheitert ist, nach der Größe des Zwecks zu bemessen. Nach Aussage der Gefangenen, denen allerdings nicht völlig zu trauen ist, waren die Verluste der Russen sehr groß, und man glaubt hier allgemein, daß ihnen dieser Kampf, welcher, wie alle diese Nachtgefechte, einen unregelmäßigen Charakter hatte und meist in einem bloßen Handgemenge bestand, in Anbetracht der ins Gefecht geführten Massen mindestens 1000 Mann an Todten und Verwundeten gekostet hat. Das Terrain vor unseren Paralleln war am folgenden Morgen mit Leichen besäet, und der General Osten-Sacken hat, um ihnen die letzte Ehre erweisen zu können, einen Waffenstillstand begehrt, der ihm bewilligt wurde. Die Verluste der Franzosen belaufen sich auf nahe an 400 Todte und Verwundete. Namentlich haben sie den Tod des Bataillonschefs Dumas vom Ingenieurkorps, eines sehr verdienstvollen Offiziers, zu beklagen. Er ward von Bajonnettstichen durchbohrt, nachdem er bereits an der Spitze der Belagerungsarbeiten verwundet worden war. Die Engländer hatten 21 Todte und 48 Verwundete, 2 Offiziere und 10 Gemeine werden vermißt und sind jedenfalls in Gefangenschaft gerathen. Die Russen erlitten bei diesem Angriffe unzweifelhaft einen harten Schlag, doch war es ihnen gelungen, in die Parallele der Gegner einzudringen und das ganze Lager in Aufruhr zu bringen. Sehr viel Vorschub ist ihnen durch die noch immer ungenügende Besetzung der englischen Laufgräben geleistet. Die Briten hatten in den Werken der linken Attacke gar oft nicht mehr als 900 Mann stehen, obwohl 2500 Mann nicht zu viel gewesen wären. Häufig fand, wenn die Linien besetzt waren, nur alle dreißig Schritte eine Wache, während die Franzosen stets genügende Truppen an Ort und Stelle hatten, letztere haben jetzt drei von den streitigen Isgergräben in Besitz, zwei sind dem Anscheine nach leer, und ein sechster ist in der Gewalt der Russen. Ein sehr bedeutender Gewinn ist also mit der Wegnahme dieser Gräben nicht erlangt worden, zumal da es scheint, als würden dieselben dem Feuer der neuen feindlichen Batterien zur Rechten ausgesetzt sein. Die russischen Ingenieure verstehen ihre Kunst aus dem Grunde, und unser Glück ist es, daß sich nicht daselbst von ihren Artilleristen fagen läßt. Ihr Werk auf dem Hügel vor dem Malakoffthurm ist dem Feuer von Gordon's Batterie und der zweiten französischen Batterie ausgesetzt, die oberhalb Inkermann errichtet worden ist. Von diesen Punkten wird alle zwei Minuten eine Kugel in das russische Werk geworfen. Aber das schreckt die Russen nicht ab, obwol sie dadurch, nach den Aussagen der Deserteure, außerordentlich verlieren, aber bei ihrer geringen Zahl wird es trotzdem harte Arbeit kosten, ehe etwas Entscheidendes ausgerichtet wird.

Die Russen haben dem Vernehmen nach wieder einen ihrer höhern Offiziere verloren. In einem der Gefechte am Sapunhügel fiel der Admiral Istomine. Derselbe war von Griechenland her mit dem britischen Admiral Lions bekannt und unterhielt mit diesem auch während der Belagerung den freundschaftlichsten Verkehr, indem die Herren gastronomische Seltenheiten austauschten.

Am 26. fand wieder ein ziemlich heftiges Bombardement auf der rechten Seite statt. Die Russen antworteten mit aller Macht, ließen aber endlich ihre Geschütze schweigen, indem mehre demontirt worden waren. Von den Höhen im Süden sah man am 25. lange Züge von Einwohnern die Festung verlassen. Sie schlugen, eine Prozession mit Fahnen an der Spitze, ein Geleit von etwa 50 Kosaken hinter sich, den Weg nach Baktschisarai ein. An Proviant und Munition ist in Sebastopol kein Mangel. Dennoch gingen in letzter Zeit viele Polen zum Feinde über, und es scheint, daß der Tod des Kaisers entmuthigend auf die Soldaten eingewirkt hat, die darin ein böses Omen sehen.

Das letzte Ereigniß von Bedeutung war ein Reitergefecht an der Tschernaja-Rjetschka, welches am vorgestrigen Tage stattfand, und bei dem die Russen große Verluste erlitten haben sollen. Man sprach von 200 Mann an Kampfunfähigen. Die Bestätigung wird indeß abzuwarten sein.

Der Wiederbeginn des allgemeinen Bombardements wird stündlich erwartet. Die Zahl der gegenwärtig in den Batterien der Belagerer aufgestellten Geschütze ist so groß und die Munitionsvorräthe, welche die Eisenbahn zur Eröffnung des Feuers herausgeschafft hat, sind so gewaltig, daß zu jeder Stunde eine beträchtliche Streitkraft erforderlich ist, um diese ausgedehnten Anstalten gegen die Angriffe des Feindes zu schützen. Unser Belagerungsmaterial ist jetzt geradezu eines der Hindernisse, welche die Möglichkeit eines Angriffs auf die Feldarmee der Russen ausschließen, und ehe unsere Feldheeren zu einer derartigen Operation schreiten können, müssen wir die volle Wirkung jener Zerstörungswerkzeuge erproben, welche wir gegen die taurische Rumantia gerichtet haben. Wir müssen unsere Munition, unsere Bomben, Vollkugeln und Raketen verbrauchen und unsere Miene springen lassen; denn wir können das Pulver und Eisen weder nach dem Hafen zurückbringen, noch daselbe dort lassen, wo es sich jetzt befindet. Die schweren eisernen Kanonen werden abgenutzt und ziemlich werthlos sein, wenn sie erst einmal ihre drei bis vierhundert Schüsse abgefeuert haben. Entspricht die Wirkung dieses furchtbaren Feuers den gehegten Erwartungen, so mag der Fall Sebastopols

Digitized by Google

die Folge davon ſein; jedenfalls aber muß der Verſuch gemacht werden, und wir müſſen ſehen, was erreicht wird.

Die Nachrichten aus Eupatoria lauten nicht ungünſtig. Omer Paſcha hat ſehr bedeutende Verſtärkungen, worunter 2500 Reiter, erhalten. Die türkiſche Armee zählt jetzt 45,000 Mann Kerntruppen und gegen 5000 Irreguläre. Nachdem die Ruſſen nach dem letzten großen Angriff ihre Infanterie bis Simferopol zurückgeſchickt hatten, hielt der Sirdar es für angemeſſen, ſeine Stellung weiter auszudehnen. Eupatoria iſt gegen jeden, nicht mit Belagerungsgeſchützen unternommenen Angriff geſichert. Das auf den äußerſten linken Flügel vorgeſchobene Werk beſtreicht jetzt das ganze Angriffsterrain. Omer Paſcha iſt um ungefähr 3000 Schritte weiter vorgegangen, indem er zwei Dörfer beſetzen und in das Netz der Vertheidigung hereinziehen ließ. Die Linie unmittelbar vor der Stadt iſt vollendet, und ſo konnte man an die Anlage von Vorwerken gehen. Um den Bau derſelben den Ruſſen zu verbergen, wurde am 20. März eine große Kavalleriedemonſtration gemacht. Bei Tagesanbruch zogen fünf Reiterregimenter, zwei Infanteriebataillone und zwei Batterien zur Stadt hinaus, das Fußvolk nahm der Deckung halber hart vor der Stadt Stellung, die Reiterei dagegen rückte gegen den erſten im Mittelpunkte der Ebene gelegenen Hügel, wo bisher die türkiſchen Vorpoſten geſtanden hatten. In erſter Linie ſtanden zwei Regimenter in Schwadronen getheilt, von denen jede drei Geſchütze in Fronte hatte. Das fünfte Kavallerieregiment bildete die Reſerve, und die Tartaren wurden als Plänkler verwendet. In dieſer Schlachtordnung paſſirten ſie die erſte Hügelkette, worauf die ruſſiſchen Vorpoſten ſich langſam zurückzogen. Die Ebene vor Eupatoria, die aus der Ferne ganz wie eine ununterbrochene Fläche ausſieht, iſt von vielen auf einander folgenden Hügelkämmen und Vertiefungen durchzogen, die ſich gegen den Koſakſee hin verlieren. Jenſeits des letztern wiederholt ſich dieſelbe Formation. Anfangs zeigten ſich blos die vier ruſſiſchen Schwadronen, die man in Eupatoria immer im Geſicht hatte: Dragoner, Huſaren und Ulanen. Als dieſelben aber bemerkten, daß die Türken vorrückten, zogen ſie ſich langſam nach rechts, gegen das Dorf Bagai, während ſich plänkelnd Koſaken in einer langen Linie in der Richtung von Draz ausbreiteten, um die rechte Flanke der Ruſſen zu decken. Die Türken folgten von einer Anhöhe zur andern, bis zu einer großen Vertiefung, an deren entgegenſtehendem Kamme die Ruſſen Halt machten. Ihre Abſicht war offenbar, die Türken weiter nach rechts zu locken, damit ſie hier überflügelt und ihre Linien aufgerollt werden konnten. In der That war eine ſolche Ueberflügelung durch acht Schwadronen und eine ganze Batterie von 12 Kanonen auf der Linken ſchon zum Theil geſchehen, ohne daß die türkiſchen Befehlshaber es des Terrains wegen gewahr worden wären. Als indeß das Manöver der Ruſſen deutlicher in die Augen fiel, trat die türkiſche Reiterei den Rückzug an. Geſteuert wurde von dieſer nur aus weiter Entfernung, um die feindliche Reiterei nach rechts zu ziehen, was auch gelang. Es war 8 Uhr Morgens. Bisher hatte der Brigadegeneral Ali Paſcha den Streifzug befehligt. Aber gerade als die Türken ſich langſam zum Rückzuge anſchickten, kam Omer Paſcha ſelbſt angeritten und beorderte ein Regiment mit drei Haubitzen rechts nach der Schlucht, deren Paſſage die Ruſſen zu vertheidigen Miene machten. Es kam zu einer Kanonade, die zu nichts führte, da weder der eine noch der andere Theil einen ernſtlichen Angriff beabſichtigte. So manöverirte man bis zum Nachmittag hin und her. Der Zweck der Demonſtration war erreicht; denn während derſelben waren die neuanzulegenden Schanzen von Oberſt Simmonds ausgeſteckt und in Angriff genommen worden. Die Nacht und der folgende Tag verfloſſen ohne Störung, und jetzt ſind die neuen Werke längſt vollendet. Dieſe Befeſtigung des Platzes auf mehreren konzentriſchen Halbkreiſen war durchaus nothwendig, weil nur dadurch eine Wiedereinſchiffung der Türken geſichert iſt.

Digitized by Google

Transport von türkischen Verwundeten nach Balaklava.

Digitized by Google

Die Belagerung von Sebastopol.

(Fortsetzung.)

Die englischen Berichte aus dem Lager vor Sebastopol reichen bis zum 3. April. Der „Times"-Korrespondent schreibt vom 2.: Man weiß hier, daß Sir John Burgoyne nach Wien gereist ist, und zieht daraus den Schluß, daß er die Aufgabe habe, Lord John Russel über die Aussichten der Belagerer Mittheilungen zu machen. Man sagt, der tapfere General halte von diesen Aussichten blutwenig und werde in diesem Sinne rapportiren. Ferner ist das Gerücht verbreitet, Admiral Ragonly, der Vize-Kommandant von Sebastopol sei gefallen. Vorigen Sonntag schoben unsere Ingenieure einen Laufgraben bis auf 550 Yards der Gartenbatterie nahe. Die beiderseitigen Pikets sind nicht über 60 Yards von einander entfernt, und obwohl der russische Vorposten dem erwähnten Laufgraben gegenüber gewiß 200 Mann stark war, geschah doch nichts den Bau zu hindern. Die feindlichen Artilleristen schießen zum Theil vortrefflich und wissen namentlich Pulverladungen von verschiedenem Kaliber sehr gut zu berechnen; aber ihre Hohlkugeln sind weniger gefährlich, weil die Zünder schlecht sind. Dies gilt übrigens auch bei den englischen. Diese haben Zünder aus den Jahren 1798 und 1804, die sich besser bewähren als die 1853 und 1854 fabrizirten.

Gestern Nacht gabs wieder Feuerlärm in Balaklawa. Um elf Uhr stand nämlich das Magazin der Ingenieure in Flammen. Von allen Schiffen tönten die Sturmglocken; die Matrosen eilten ans Land um löschen zu helfen; man fing schon an das Magazin einzureißen, man dachte schon daran, zu Sprengungen seine Zuflucht zu nehmen, doch war auch ohne diese Mittel das Feuer nach einer halben Stunde gelöscht. Der Ursprung des Brandes konnte auch nicht ermittelt werden; doch ist dies schon seit kurzer Zeit der dritte, und die Sache ist allerdings verdächtig. — Heute wurden die ungeheuere Massen Munition auf der Eisenbahn ins Lager befördert; auch die Kranken kommen jetzt per Dampf in den Hafen hinab. Wie bequem und behaglich ist diese Reise jetzt im Vergleich mit den früheren auf Maulesel! — Generalmajor Skarlett, bisher Kommandant der Kavalerie-Division ist heute nach England abgereist, wo seine Frau schwer erkrankt ist; Lord G. Paget übernimmt sein Kommando. Unsere Kavalerie-Pikets sind verstärkt worden, und starke Patrouillen bewachen die Ebene vor Kodikoi. Der Feind zeigt sich in dieser Richtung nicht, doch scheinen seine Wachtfeuer hinter den Redouten des Nachts zu uns herüber. Das Sanitarium für Leichterkrankte und Genesende, das sich wie ein Dorf mit sauberen Hütten und kleinen Gärtchen gar lieblich ansieht, bewährt sich vortrefflich und gewinnt täglich an Ausdehnung.

Einem Schreiben aus Eupatoria vom 27. entnehmen wir die folgenden Einzelnheiten: „Die Russen lassen uns ziemlich ungestört bei unseren Arbeiten. Ihre Vorposten begnügen sich damit, uns zu beobachten und die Bewegungen unserer Kavalerie zu überwachen. Die Versuche, welche mit einigen Kanonen schwerern Kalibers angestellt wurden, müssen sie beruhigt haben, denn wir bemerkten, wie sich sogleich eine Eskadron in Bewegung setzte. — Die türkische Infanterie hat sämmtliche Redouten inne und lagert theils in Zelten, theils ist sie in die Häuser verlegt. Omer Pascha hat sein Auge überall und entwickelt eine ungemein große Thätigkeit. Er hat 500 Metres von Eupatoria drei Redouten errichten lassen, welche die Stadt gegen einen feindlichen Angriff schützen und so ziemlich ungestört hergestellt werden konnten. —

Ueber die Baschibozuks, welche gleichfalls zur Armee Eupatorias gehören, spricht sich — was ihren Muth vor dem Feinde anbelangt — ein Korrespondent in anerkennender Weise aus. Doch weiß uns derselbe Berichterstatter recht viel von der Zuchtlosigkeit dieser irregulären Truppen zu erzählen. Es ist ihnen ein Leichtes, wenn ihnen die Laune kömmt, oder ihnen die Zeit zu lange wird, ihren Posten, wo sie Wache halten, zu verlassen. Drohungen wie Strafen sind bei diesen Leuten wie Wassertropfen auf glühende Steine. Sie kennen nur eine Tugend: die kriegerische Tapferkeit! Alles Andere gilt ihnen als Unsinn; und der Respekt, welchen sie den Offizieren der regulären Truppen beweisen, ist nicht weit her. Ist es den Baschibozuk möglich, einem zu grüßenden Epauletlenträger auszuweichen, so scheut er sicher keine 1000 Schritte Umweg, ist es ihm aber unmöglich, so grüßt er gewöhnlich mit einer Miene, wie sie den bösen Geistern zugeschrieben wird, wenn diese sich, durch Bannesmacht gezwungen, vor irgend einem Hexenmeister bücken müssen. Der Einzige im ganzen Heere, welcher mit dem Baschibozuks machen kann was ihm beliebt, ist Skenderbeg; nicht wegen seines hohen Ranges, denn dieser wird von ihnen ignorirt, sondern weil er sie sammt und sonders an Tollkühnheit und Todesverachtung übertrifft. Der General (Jskender Beg wurde kürzlich zum Pascha ernannt) sieht seiner demnächstigen völligen Genesung entgegen.

Der Berichterstatter der „Times" schreibt vom 12. April:

„Heute bei Tagesanbruch begann von beiden Seiten das Feuer mit der frühern Heftigkeit. Es war augenscheinlich, daß der Feind sich sehr angestrengt hatte, den Schaden den seine Werke erlitten hatten, während der Nacht auszubessern, und in der That war er für unser Feuer nicht minder gut als zu irgend einer früheren Epoche der Belagerung vorbereitet. Un-

Digitized by Google

serseits sind frische Geschütze eingeführt und die Böschungen ausgebessert worden. Am Morgen war das Wetter trübe, und es regnete von Zeit zu Zeit; am Nachmittage klärte es sich auf, und alle Anhöhen waren mit Zuschauern bedeckt; unter diesen sahen wir zum erstenmal türkische, kürzlich von Eupatoria herüber gekommene Offiziere. Eine englische Dame zu Pferde erregte übrigens beinahe eben so viel Aufmerksamkeit als das Bombardement in unseren Füßen. Unsere Batterien feuerten den ganzen Tag ohne Unterbrechung, ohne sich gerade zu übereilen, zumal Befehl gegeben war, daß kein Geschütz mehr als 120 Schüsse im Tag abfeuern solle. Am wirksamsten ist das Feuer von den Batterien der Flottenbrigade, und gegen diese läßt auch der Feind seine Geschütze am meisten spielen. Die dreizehnzölligen Mörser thun nur Einen Schuß in jeder halben Stunde, denn es braucht eine geraume Zeit, bis die schwere Eisenmasse sich nach einer Explosion von 12 oder 16 Pfund Pulver abkühlt. Der „runde Thurm“ ist von der englischen, rechts vor Inkermann postirten Batterie stark mitgenommen, und hat keinen Schuß gethan, auch das Mamelonwerk schweigt seit vier Stunden. Der den französischen Batterien gegenüber gelegene Stadttheil ist ein Trümmerhaufen. Die Privatgebäude haben durch das nächtliche Bombardement sehr gelitten. Die Franzosen in Gemeinschaft mit der Gordon-Batterie haben heute nicht nur die Geschütze des Mamelons zum Schweigen gebracht, sondern auch das Feuer von der Nordseite des Hafens nicht unerwidert gelassen und für den Augenblick die Leuchtthurm-Batterie Nr. 2 zum Schweigen gebracht. Unsere Geschütze von Gordons Batterie fegten die Schützengruben, und haben 6—7 Kanonen im „runden Thurm“ zum Schweigen gebracht, während Chapmans Batterie mit Erfolg gegen den Redan, die Kasernen-, Straßen- und Garten-Batterien operirte. Die französischen Kanonen feuerten mit gegen die Letzgenannte, erdrückten das Feuer der Mastbatterie vollständig, haben dagegen vom Quarantänefort und dessen Außenwerken, so wie von den Hafenbatterien der Werften viel zu leiden. Die neugebaute russische Batterie oberhalb der kleinen Hafenbucht ist von unseren Geschützen ganz zerstört, aber es ging nicht ohne bedeutende Verluste an Leuten und Kanonen ab. Im Ganzen genommen war unser Feuer heute nicht so stark, als während der letzten drei Tage. Zehn Minuten vor 5 Uhr trat eine kleine Pause ein; um 6 Uhr wurde wieder angefangen, und das Bombardement von Einbruch der Nacht bis zum Morgen fortgesetzt. Wir haben bis zur Stunde kaum mehr als hundert Mann an Todten und Verwundeten verloren. Die Verluste des Feindes müssen nach der großen Zahl von Blessirten, die sie nach der nördlichen Seite des Hafens hinüberschicken, zu schließen, furchtbar sein.

13. April Morgens. Um 4 Uhr Morgens eröffneten die Belagerten ein verheerendes Feuer gegen unsere vorgeschobene, mit 6 Kanonen armirte Batterie, die noch nicht ganz vollendet war. Sie konzentrirten gegen dieses Werk 20 Geschütze, demontirten mehrere der unserigen und beschädigten die Werke so bedeutend, daß die Batterie heute den ganzen Tag über nicht zu brauchen sein wird. Von allen Seiten hört man über die neuen Jägerbüchsen klagen; die Ringe in welchen die Ladestöcke stecken, sind nämlich mit Holz gefüttert, und dieses schwillt durch die Feuchtigkeit in den Laufgräben so gewaltig an, daß es den Leuten schwer oder unmöglich wird, die Ladestöcke heraus zu bekommen.

13. April Mittags. Die Flotten Brigade hat wieder viel gelitten. Obwohl sie im Ganzen blos 35 Geschütze zu bedienen haben, ist ihr Verlust doch größer, als der aller übrigen Artillerie- und Deckungs-Mannschaften. Bis halb vier Uhr Nachmittag waren ihrer 73 Mann getödtet und verwundet, 2 Offiziere waren gefallen, 1 verwundet worden, 2 bis 3 andere hatten Kontusionen erlitten. Die Matrosen in Chapmans Batterie hatten gestern 3 der wirksamsten Kanonen vom Redan demontirt, aber heute sind sie durch andere ersetzt und feuern aus denselben Lucken, die gestern zerstört worden waren. Auch unser Verlust am gestrigen Tage war nicht so groß als ich anfangs geglaubt habe; es waren uns im Ganzen 7 Kanonen dienstunfähig gemacht worden. Vom runden Thurm spielen heute nur drei Geschütze, dagegen hat der Feind ein schweres Geschütz ins Mamelon gebracht, das seit gestern Abend in unserer-seits operirt wird. Der Redan ist auf der rechten Seite und in der Fronte stark beschädigt und mindestens 3 seiner Schießlöcher liegen in Trümmer. Man muß beiden Theilen wegen ihrer Kaltblütigkeit die größte Bewunderung zollen; die Schäden werden am hellichten Tag mitten im heftigsten Feuer ausgebessert. Daß die Matrosen so viele Leute verlieren, ist zumeist ihre eigene Schuld. Sie decken sich nicht gehörig, und wie sie einen Schuß gethan haben, sind sie flugs auf der Brüstung, um zu sehen, ob und wie er einschlägt. Diese gefährliche Neugierde haben sie sich noch immer nicht angewöhnen wollen. — Zwei Divisionen türkischer Infanterie sind eben von Kamiesch vor dem Hauptquartier vorbei nach Balaklawa marschirt. Es waren 15,000 Mann, barunter prächtige Leute, wie man sie in keinem Heere schöner sehen kann. Von den Gemeinen hatten Wenige Medaillen, desto mehr von den Offizieren. Eines der Regimenter hatte Miniebüchsen, englisches Fabrikat, die andern waren blos mit Feuersteinschlössern versehen, die jedoch sehr blank gehalten waren. Sie kampiren bei Kadikoi, wo zuletzt die Zuaven standen. Die Ebene vor Balaklawa wird durch Pikets gut bewacht, doch lassen sich hier keine streifenden Kosaken mehr sehen.“

Am 19. April thaten die Türken zum erstenmal Dienst, indem sie an einer gegen das Tschernajathal zu vorgenommenen Rekognoszirung Theil nahmen. Es bestätigt sich, nebenbei gesagt, daß die Russen am ersten Tage des Bombardements eine Diversion von diesen dazumal angelangten Türken unter Omer Pascha befürchteten und alle ihre Truppen, bis auf 8000 oder 10,000 Mann aus der Festung hinausgeschickt hatten, um Liprandi zu unterstützen. Was die Rekognoszirungstruppe vom gestrigen Tage anbelangt, bestand sie zuvörderst aus 4 Bataillonen Türken, 4 Ba-

Digitized by Google

taillonen Arabern, 2 Bataillonen Jäger und einer Batterie Berghaubitzen. Sie nahmen Proviant für einen Tag mit, und marschirten bei Tagesanbruch von Balaklawa ab. Im englischen Lager ſtand ein Trupp Kavallerie mit einigen Geſchützen zur Begleitung bereit. Die Bergkette im Oſten von Balaklawa zieht ſich bis Cap Aia hin. Gegen die See zu fallen dieſe Berge ſehr ſteil, beinahe ſenkrecht ab, während ſie gegen das Innere zu ſich mäßiger abſenken, das Baſſin von Balaklawa und das Tſchernajathal zu bilden. Hie und da werden dieſe Berge von Schluchten, den Betten kleinerer Flüßchen, durchſchnitten; im übrigen ſind ſie von Geſtrüuch und Pflanzen aller Art bedeckt. Die Straße windet ſich die Hügelkette entlang und läuft mit wenigen Unterbrechungen hart an deren Gipfel hin.

Dieſe Straße wurde nun eingeſchlagen. Engliſche Schützen und ein Bataillon vom 6. Regiment unter Oberſt Ogilvie bildeten den Vortrab, der Reſt der Infanterie mit einer von den Franzoſen gebotgten halben Raketenbatterie folgte in langer Linie nach, denn die Straße iſt ſo ſchmal, daß nicht mehr als 4 Mann neben einander gehen können. Ungefähr eine Meile von den letzten Vorpoſten der äußerſten Rechten theilt ſich die Straße in drei Arme. Der erſte führt zu den Klippen die See entlang, der zweite nach dem Tſchernajathale, der dritte windet ſich die Höhen zur Linken hinauf und von da wieder hinab zum Dorfe Kamara und weiter bis in den Thalgrund. An dieſem Scheideweg kam Omer Paſcha mit dem General Estcourt auf die Avantgarde zugeritten. Vom Feinde war nirgends eine Spur zu ſehen; ſo wurden denn, als die Infanterie nachgekommen war, die Jäger mit der Raketenbatterie nach der links liegenden, nach Kamara führenden Straße detachirt. Auf dem Höhepunkt der letzteren genießt man eine prachtvolle Fernſicht über die ganze umliegende Gegend, links in das Becken, in dem Kadikoi eingebettet liegt, bis zum Plateau, das nach Sebaſtopol führt, hinüber nach Inkerman und weit über die niedrigen Hügelketten hinweg, bis zu den höheren, den Horizont abſchließenden Bergrücken. Zu unſeren Füßen liegen die Ueberreſte des ehemaligen Dorfes Kamara: Trümmerhaufen und die Kirche mit ihren grünen Kuppeln.

Bei dieſer Kirche ward man zuerſt einiger ſorglos umher ſchlendernder Koſaken gewahr. Ein paar Raketen ſchreckten ſie aber bald aus ihrer Ruhe auf und bewogen ſie, ſich nach einem hinter Kamara am Tſchernajafluſſe vereinzelt gelegenen Erdhügel zurückzuziehen. Nun wurde die Kirche und deren Mauereinfriedung von den Jägern beſetzt; gleichzeitig ſah man unſere Kavalerie in zwei Kolonnen von Balaklawa heranrücken, auf dem rechten Flügel die engliſche, links die türkiſchen mit der franzöſiſchen. Außer den erwähnten Koſaken, die ſich hinter einer ſteinernen Bröſtung auf dem Erdhügel zurückgezogen hatten, bemerkte man auf beinahe jedem der im Thale aufſteigenden Plateaux kleine Kavallerie-Abtheilungen und auf zu ihnen führenden Wegen Erdwerke angelegt. Von Infanterie dagegen war, ſo weit das Auge reichen konnte, keine Spur zu entdecken. Nach einer halbſtündigen Raſt trat der Reſt der Infanterie den Marſch bergab an, man warf einige Raketen gegen die Ruſſen auf den Hügel, auf den die türkiſchen Jäger losmarſchirten. Die Koſaken hatten keine Luſt länger zu warten, zogen ſich langſam über die Tſchernaja, feuerten ihre Flinten ab und beſetzten die nach Tſchergun führende Straße. Da die Generale nicht die Abſicht hatten, die Rekognoszirung weiter zu pouſſiren, wurde nun zum Rückmarſch kommandirt. Unſere Trophäen beſtanden in drei Koſakenlanzen; von uns aber, ſo geht das Gerücht, ſoll ein Verpflegsbeamter, der ſich verſpätete, dem Feinde in die Hände gefallen ſein.

21. April. Letzte Nacht brannten die ruſſiſchen Wachtfeuer lebhafter als ſeit langer Zeit. Die heute Morgens ausgeſchickte Kavallerie ſah jedoch keine Spur einer anrückenden feindlichen Streitmacht. Das Feuer iſt ſehr ſchwach, kaum ſtärker als in den Tagen, die dem Bombardement vorangingen.

Die Friedens-Conferenz in Wien.

Die aus den Bevollmächtigten Oeſterreichs, Frankreichs, Großbritanniens, Rußlands und der Türkei gebildete Conferenz hat ihre Sitzungen am 15. März eröffnet und ohne Unterbrechung bis zum 24. April fortgeſetzt. Preußen hatte den Conferenzen nicht beigewohnt. — Ehe wir das Reſultat dieſer Berathungen geben wollen, wollen wir die Perſönlichkeiten der Abgeſandten ſchildern, welche im Rathsſaale des Miniſteriums des Innern für den Frieden arbeiteten. Nur zehn von ihnen waren ſtimmberechtigt, während der elfte als Dollmetſch, der zwölfte als Protokollführer ſaß. Die Reihenfolge war nach den Anfangsbuchſtaben der in franzöſiſcher Sprache benannten theilnehmenden Staaten beſtimmt, und wir wollen dieſe beibehalten, und die zuerſt Anweſenden vor den ſpäter Eingetretenen nennen.

Graf Karl Buol-Schauenſtein, k. k. geheimer Rath und Kämmerer, ſeit dem 12. April 1852 Miniſter des kaiſerl. Hauſes und des Aeußern, eröffnete die Sitzungen des Kongreſſes am 15. März im großen Saale der Staatskanzlei mit einer Anrede und war in ſeiner nach beiden Seiten hin friedlichen Stellung zum Leiten der Verhandlungen ſchon durch die Natur der Umſtände berufen. Der Vater des Miniſters, der erſte Präſidialgeſandte der deutſchen Bun-

Digitized by Google

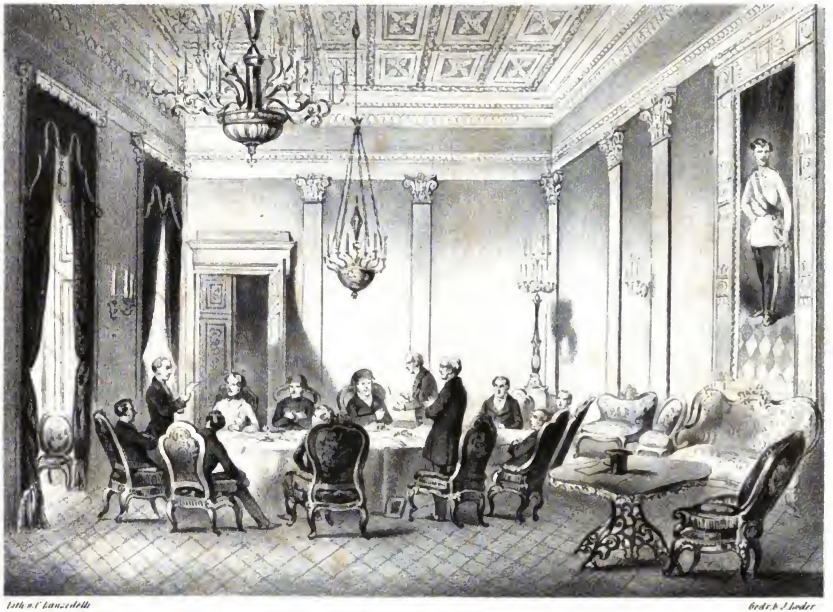
desversammlung, bat vom Jahr 1822 bis zu seinem am 12. Februar 1834 erfolgten Tode dieselbe hohe Würde bekleidet, die jetzt sein am 17. Mai 1797 geborner Sohn und letzte Sprosse dieses berühmten Geschlechts inne hat. Die diplomatische Laufbahn betrat er bald nach Vollendung seiner akademischen Studien, und sie führte ihn an die meisten europäischen Höfe, bis er den Gesandtschaftsposten in Stuttgart, 1844 in Turin, vier Jahre später in Petersburg erhielt. Von dort zu den Konferenzen in Dresden berufen, ging er nach Petersburg, wo er keine angenehmen Eindrücke empfangen hatte, nicht zurück, sondern wurde zum Gesandten am englischen Hofe ernannt, bis er den durch den Tod des Fürsten Schwarzenberg erledigten Platz einnahm. An reicher Geschäftserfahrung und Weltkenntniß fehlt es mitnin dem Kaiserl. Minister wahrlich nicht, und er verbindet damit Klarheit der Ansichten, Festigkeit des Charakters, Mäßigung der Gesinnungen und eine ruhige Würde. Seinen Zielpunkten geht er selbstbewußt und mit großer Gewandtheit entgegen, läßt sich jedoch über dieselben nicht hinausdrängen. Wie sich auch die Umstände noch wenden mögen, seiner Staatsklugheit darf Oesterreich vertrauen.

Anton Frhr. Prokesch von Osten, k. k. geheimer Rath, Feldmarschallieutenant und seit dem 24. Januar 1853 Präsidialgesandter der deutschen Bundesversammlung. Als Sohn eines bürgerlichen Gutsbesitzers in Steiermark am 10. Dezember 1795 zu Gratz geboren und von Professor Schneller, seinem Stiefvater, erzogen, trat der 18jährige Prokesch 1813 in Militärdienste, zeichnete sich in den Feldzügen von 1813 und 15 aus, wurde Adjutant des Feldmarschalls Fürst Schwarzenberg, diente nach dessen Tode im Generalstabe, wurde 1823 nach Triest versetzt und besuchte von hier aus den Orient, wo die Regierung ihn mehrere Jahre zu diplomatischen Geschäften verwendete. Im Jahre 1828 leitete Prokesch die gegenseitige Auswechslung der griechischen und ägyptischen Gefangenen, sorgte 1829 für die Erleichterung der syrischen Christen und wurde bei der Rückkehr zur Flotte durch die Beförderung zum Major, die Erhebung zum Ritter von Osten und durch den Leopoldorden belohnt. Wir finden ihn von da nacheinander in Wien, Bologna, Egypten, bis er 1834 den Gesandtschaftsposten in Athen erhielt, rasch nacheinander zum Oberstlieutenant und zum Obersten aufstieg, 1843 zum Generalmajor, 1845 zum Freiherrn erhoben, im Frühjahr 1849 aber unter der Beförderung zum Feldmarschallieutenant auf den wichtigen Gesandtschaftsposten in Berlin geschickt wurde, den er bis zu seiner Versetzung nach Frankfurt behielt. Er ist ein Unterhändler von großer Gewandtheit und mit den Verhältnissen des Orients genau vertraut, daher glaubte die kaiserliche Regierung seiner Dienste nicht entrathen zu dürfen. So viel bekannt ist, war er dasjenige Mitglied der Versammlung, welches am meisten für den Frieden gestimmt war und am dringendsten rieth, denselben durch gegenseitiges Nachgeben herzustellen.

Ex. Baron Bourqueney, seit dem 29. März 1853 außerordentlicher Gesandter und bevollmächtigter Minister Frankreichs am wiener Hofe, ist uns weniger bekannt. Wir wissen von ihm nur, daß er in früherer Zeit Mitarbeiter am Journal des Debats war und durch den Redakteur dieses einflußreichen Blattes, Bertin de Baux, welcher französischer Pair und ein Günstling Ludwig Philipps war, gleich Lavalette und Anderen in die politische Carriere versetzt wurde, auf der er es bis zum Gesandten in Konstantinopel gebracht hatte. In dieser Stellung überraschte ihn die Februarrevolution; er wurde abberufen und lebte in Zurückgezogenheit, der ihn der Kaiser entriß, indem er ihn nach Wien schickte. Es war ein glücklicher Griff, den Napoleon gethan hatte; denn seinem Vertreter gelang es, daß Verhältniß zwischen den beiden Kaiserhöfen bis zu einem Grade von Innigkeit zu gestalten, der ein Zahr vorher nicht für erreichbar gehalten wurde. Baron Bourqueney hatte sich dadurch in dem Vertrauen seines Hofes so festgesetzt, daß ihm bei Eröffnung des Kongresses kein zweiter Gesandter an die Seite gegeben wurde. Nur die Absicht, eine rasche Entscheidung herbeizuführen, mag hierin eine Aenderung erzeugt haben.

Drouin de l'Huys, Senator und seit dem 28. Juli 1852 Minister des Aeußern ward ausersehen, Frankreichs und Englands letztes Wort zu überbringen. Er ist 1804 im Schooße einer reichen Familie, als Sohn eines Generaleinnehmers geboren, und studierte die Rechte, wendete sich aber plötzlich der Diplomatie zu, und erhielt Anstellung als Gesandtschaftssekretär im Haag, von wo er in gleicher Eigenschaft nach Madrid versetzt, unter dem Ministerium Thiers 1840 aber zurückgerufen, und mit der Leitung des Konsulatswesens beauftragt ward. Gegen den Willen Guizot's ließ er sich 1842 in die Deputirten-Kammer wählen, und verlor sein Staatsamt, als er in der bekannten Abhandlungssache des englischen Konsuls und Missionärs Pritchard in Otaheiti gegen die Regierung stimmte. Dadurch nur inniger mit der Opposition verbunden, gehörte er zu den Veranstaltern der Reformbankette, und unterzeichnete am 23. Februar 1848 die Anklageakte gegen Guizot. Dadurch volksthümlich geworden, wurde er vom Departement der Seine und Marne mit 41314 Stimmen in die verfassungsgebende Versammlung gewählt, auch gehörte er zur Redaktion des Siecle. Von Odilon Barrot empfohlen, erhielt er in dem nach den 10. Dezember gebildeten Kabinet das Portefeuille des Aeußern und nahm in dieser Stellung großen Antheil an der Expedition nach Rom. Als Dufaure, Lanjuinais und Toqueville in das Kabinet traten, schied Drouin aus, behielt jedoch das Vertrauen des Prinzen-Regenten, der ihn in den Senat berief, und zu einem der Vizepräsidenten desselben ernannte. Noch einmal am 2. Jänner 1849 zur Leitung des Aeußern berufen, blieb er nur drei Wochen im Kabinet, wurde aber dann als außerordentlicher Botschafter nach London geschickt. Während Graf Per-

Digitized by Google



Lith. v. C. Lanzedelli — Druck b. J. Loder

Sitzung der Friedenskonferenz im großen Saale der Staatskanzlei in Wien.

Digitized by Google

signi ein enges Bündniß mit Preußen empfahl, entwickelte Herr Drouin 1850 in einer Denkschrift die Vortheile eines Anschlusses an Oesterreich, indem er die nachtheiligen Folgen, welche die Politik des Kardinals Richelieu hatte, klar entwickelte. Diesen Ansichten ist er treu geblieben, seit er aufs Neue die auswärtigen Angelegenheiten Frankreichs — die auch während des kurzen Uebergangsministeriums vom 10. bis 24. Januar 1851 in seinen Händen lagen — leitet. Auf diese Weise war er unstreitig der geeignetste Staatsmann den Napoleon nach Wien senden konnte, um die Verbindung mit Oesterreich ungetrübt zu erhalten. Herr Drouin de l'Huys besitzt Geist und eine ausnehmende Geschäftsthätigkeit. Täglich hatte er in Wien mehrere, viele Stunden lang dauernde Konferenzen, und behielt dennoch die Kraft, während der Nachtstunden ausführliche Berichte an seinen Kaiser zu verfassen.

Graf von Westmoreland, königlich großbritannischer Geheimrath, Generallieutenant, Peer von England, Tory und Hofkirchlichgesinnter, gehört einer der ausgezeichnetsten Familien seines Landes an, und steht in verwandtschaftlichen Verbindungen mit den angesehensten Geschlechtern, wie er auch ein naher Freund des verstorbenen Königs von Hanover war. Eine Reihe von Jahren am preußischen Hofe beglaubigt, wußte er die durch den Krieg gegen Dänemark gestörten Beziehungen zwischen England und Preußen mit vorsichtiger Hand wieder anzuknüpfen, und einen den Interessen seiner Regierung vortheilhaften Einfluß auf den Hof zu gewinnen, was seinen Nachfolgern durchaus mißlungen ist. Seine liebenswürdige Geselligkeit und Gastfreundschaft, sowie seine Kunstliebe und Kennerschaft in der Musik machten das Hotel der brittischen Gesandschaft in Berlin, worin sich alle Stände ungezwungen bewegten, zu dem angenehmsten Versammlungsorte, und die Entfernung dieses Staatsmanns ward ungemein bedauert. Die Verhältnisse zu Oesterreich hatten sich inzwischen so trübe gestaltet, daß, als Lord Palmerston die Nothwendigkeit fühlte, ein freundliches Einvernehmen herzustellen, er dazu keine geeignetere Persönlichkeit zu finden wußte, als den alten Tory Westmoreland; dennoch ward es anfänglich auch ihm nicht leicht, in Wien Boden zu gewinnen. Der Kaiser, über die von England seit 1848 befolgte Politik entrüstet, weigerte sich die Kreditive aus der Hand des neuen Gesandten zu empfangen. Der Graf ertrug diese Lage mit Gelassenheit, gewann aber durch sein einnehmendes Wesen die Umgebungen des Monarchen so sehr für sich, daß dieser sich bewogen fand, den Vertreter Englands schon nach wenigen Tagen am 13. Dezember 1851 zu empfangen. Graf Westmoreland hat sich in Wien eben so beliebt zu machen gewußt, wie dieß in Berlin der Fall war; er hat die Interessen seines Landes gut wahrgenommen, und somit alles erzielt, was von dem Gesandten an einem fremden Hofe, mit dem man sich stark verfeindet hatte, zu erwarten war.

Lord John Russel, der zweite Sohn des verstorbenen Herzogs von Bedford und gegenwärtig Staatssekretär für die Kolonien im brittischen Kabinet, ist am 19. August 1792 geboren und nimmt seit 1814, wo er in das Unterhaus trat, an den Angelegenheiten seines Vaterlandes einen hervorragenden Antheil. An der Parlamentsreform hat er seit 1819 seine Kraft geübt, bis er ihr als Mitglied des Grey'schen Kabinets im Jahre 1831 den Sieg verschaffte. Allen großen Reformmaßregeln sprach er das Wort. In dem von Melbourne 1835 gebildeten Kabinet übernahm er die Verwaltung des Innern, trat mit den Whigs 1841 zurück, unterstützte jedoch Peel im Unterhause in seinen Bestrebungen für den Freihandel. Nach der Auflösung des Peel'schen Kabinets bildete er 1846 ein neues, das bis zum Februar 1852 im Amte blieb. Schon im Dezember jenes Jahres sehen wir ihn wieder unter dem Grafen Aberdeen als Leiter des Unterhauses. Als er mit der unentschiedenen Politik der Peeliten brach, stürzte er diese Verwaltung, und ein lächerlicher Lärm erhob sich gegen Lord Russel, der sich jedoch rasch wie ein Frühlingsnebel verlor. Unter den englischen Staatsmännern bleibt er der reinste Charakter und seiner Talente konnte man nicht entrathen. Mit dem Auftrage, das preußische Kabinet zu gewinnen und die Frage über Krieg und Frieden in Wien zur Entscheidung zu bringen, wurde er auf den Kontinent geschickt. Mit dem aufrichtigen Willen, einen Friedensschluß zu Stande zu bringen, kam er nach Wien, und er ist in dieser Beziehung so weit gegangen, als es ohne Bereitlung des Kriegszweckes geschehen konnte.

Fürst Alexander Gortschakoff, russ. geh. Rath, Kammerherr und seit dem 8. Juli v. J. Gesandter Rußlands in Wien, war 1824 als Gesandtschaftssekretär in London, 1830 als Geschäftsträger in Florenz, 1832 als Botschaftsrath in Wien, 1841 als Gesandter in Stuttgart, 1850 zugleich am deutschen Bunde angestellt und erhielt endlich den wichtigsten Platz, den Kaiser Nikolaus zu vergeben hatte, was als Beweis des höchsten Vertrauens anzusehen ist. Er weiß vortrefflich zu sprechen und ist ein völlig geeigneter Vertreter der russischen Politik, die in Europa so viel Erfolg gehabt hat.

v. Titoff, kais. russ. geh. Rath, ist langjähriger Vertreter Rußlands in Konstantinopel gewesen, das er erst nach dem Abbruch der diplomatischen Beziehungen mit der Pforte verließ. Nach der Abberufung des Fürsten Gortschakoff von Stuttgart wurde er als einstweiliger Gesandter dort angestellt, allein seiner Kenntniß der orientalischen Angelegenheiten wegen nach Wien geschickt, um den Fürsten Gortschakoff bei den Kongreßverhandlungen zu unterstützen.

Arif Efendi, 1810 im Schooße einer reichen Familie zu Konstantinopel geboren und seit dem 16. Dezember 1850 am Wiener Hofe, ist vor dieser Anstellung unter den türkischen Staatsmännern nicht genannt worden. Zu dieser Würde empfahl er sich durch gründliche Kenntniß der Wissenschaften, so weit sie im Orient gelehrt werden, durch einen redlichen Charakter, Einsicht und Fleiß. Er hat auch in der That

Digitized by Google

nichts versäumt, die Pforte am kaiserlichen Hofe würdig zu repräsentiren. Seine Unbekanntschaft mit der französischen Sprache behinderte jedoch seine Wirksamkeit am Kongreß, daher ihm der Gesandtschaftssekretär Riza Bey zu Hilfe geschickt wurde, bis derselbe durch das am 8. April erfolgte Eintreffen des zweiten Gesandten, Ali Pascha, überflüssig ward. In den dreißiger Jahren war er Botschafter in London und in Paris; als Großvezier, Minister ohne Portefeuille, Minister des Aeußern, Präsident des Staatsraths und des Tanfimatrathes, hat er Geschäftsroutine, Erfahrung, Weltgewandtheit und die Kenntniß der französischen und englischen Sprache erworben, in denen beiden er sich vollkommen geläufig auszudrücken vermag. Als klug, schlau, gewandt, bezeichnet ihn das einstimmige Urtheil, das in der Würdigung seines Charakters dagegen sehr auseinander geht.

Joseph Freiherr v. Hammer-Purgstall (s. Nr. 571 d. Bl.), der berühmte Orientalist und Akademiker, ist nicht eigentliches Mitglied des Kongresses, sondern nahm an den Sitzungen zunächst nur für den Zweck Theil, den türkischen Botschafter mit den Verhandlungen zu verständigen und seine Auslassungen zu übersetzen.

Otto Rivalier Freiherr v. Meysenburg, im Ministerium des kaiserlichen Hauses und des Aeußern als Hof- und Ministerialrath angestellt, führt das Protokoll des Kongresses, ein Geschäft, daß die gewandte Feder dieses begabten Beamten bei ähnlichen Vorkommenheiten schon öfter besorgt hat.

Am 15. März waren die Vertreter der Großmächte zusammengetreten, um Europa den heißersehnten Frieden zu geben, und am 24. April brachte die „österreichische Correspondenz" den folgenden Artikel:

Der königlich großbritannische Minister, Lord John Russel — schreibt das amtliche Blatt — hat gestern die Rückreise nach London angetreten, und der kaiserlich französische Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Mr. Drouyn de l'Huys, wird Morgen ebenfalls Wien verlassen, um sich zeitweilig nach Paris zurückzubegeben. Ohne den Ernst der Situation zu verkennen, darf man der begründeten Erwartung Raum geben, es werde durch die mündlichen Berichte der Minister der beiden westlichen Großmächte über den bisherigen Verlauf der Verhandlungen durch den berechtigten Einfluß des britischen Kolonialministers auf das Kabinet der Königin Viktoria und durch das Vertrauen, welches Se. Majestät der Kaiser Napoleon dem ausgezeichneten Staatsmanne zuwendet, der an den Arbeiten der Konferenz persönlich Theil nahm, das begonnene Friedenswerk eher gefördert werden. Die Konferenz ist keineswegs geschlossen, sie wird vielmehr ihre Verhandlungen ununterbrochen fortführen.

Die Verhandlungen waren unter dem strengsten Geheimniß gepflogen worden, und nun erst nach Aufhebung derselben erfuhr man den Gang derselben und lernte die Klippen kennen, an denen die Friedenshoffnungen zerschellt waren.

Die Diskussion über den vierten Punkt begann am 26. März.

Er ist der wichtigste unter den vier Punkten, und zwar derjenige, der die meisten Schwierigkeiten erregte. Die Westmächte verlangten die Revision des Vertrages vom 13. Juli 1841, einerseits um das türkische Reich noch fester an das europäische Gleichgewicht zu fesseln, anderseits aber um der Uebermacht Rußlands im schwarzen Meere ein Ende zu machen. Der Vertrag, dessen Revision man verlangte, besteht in einer vom Sultan gemachten und von den fünf Großmächten angenommenen Erklärung. Der Sultan hatte sich verbindlich gemacht, das alte Prinzip der Pforte wieder ins Leben zu rufen, nach welchem zu allen Zeiten den Kriegsschiffen der fremden Mächte verboten war, in die Meerenge der Dardanellen und des Bosporus einzulaufen. Da dieses Prinzip seiner Natur nach eine allgemeine und stete Anwendung erfordert, so haben die fünf Mächte versprochen, den Beschluß des Sultans zu respektiren, und sich darnach zu halten. Die Revision dieses Vertrages bedingt nicht nothwendiger Weise die Abschaffung dieses Grundsatzes der Pforte; es gibt so manche Hypothese, in welcher es aufrecht erhalten werden könnte und sollte; aber wenn man diesem Grundsatze gegenüber das Recht der freien Schifffahrt zu Gunsten der Kriegsschiffe aller Mächte geltend macht, und ihnen die Dardanellen, den Bosporus erschließt, so wäre das schwarze Meer offen, und könnte mit dem mittelländischen Meere in Verbindung gebracht werden.

Es wäre das sicherlich eine bedeutende Neuerung, deren Folgen sich heute noch nicht voraussagen lassen, und allein schon eine wirksame Beschränkung der russischen Macht in diesem Meere. Die Westmächte aber sind keineswegs der Ansicht, daß eine solche Beschränkung schon genüge. Sie wollten Rußland nur die Möglichkeit nehmen, daß es nicht wegen seiner Nachbarschaft eine ewig drohende Gefahr für die Türkei sei.

Graf Nesselrode hat sich in dem bereits erwähnten Cirkular vom 10. März über diesen ernsten Gegenstand in folgender Weise ausgedrückt:

„Der Kaiser Nikolaus wollte den Rivalitäten der Großmächte im Orient ein Ende machen, um der Wiederkehr neuer Komplikationen vorzubeugen und sich mit ihnen über die Revision des Vertrages verständigen, durch welchen sie das Prinzip der Sperrung der Meerenge der Dardanellen, und des Bosporus anerkannt haben, um dadurch zu einer für beide Theile ehrenhaften Transaktion zu gelangen. Rußland empfindet es jedoch tief, und Europa wird es anerkennen müssen, daß die Hoffnung auf Wiederherstellung des Friedens fruchtlos bleiben werde, wenn die Bedingungen der abzuschließenden Transaktion die gerechte Grenze überschritten, welche das Gefühl der Würde der Krone

Digitized by Google

den Entschließungen unseres erlauchten Herrn unwiderruflich vorzeichnet.

Das Journal des Debats brachte noch während der Daner der Konferenzen folgenden Artikel, der so ziemlich den Kern der Fragen enthält, und den wir unsern Lesern hier wiedergeben:

Der Meinungsstreit in St. Petersburg

über den dritten Punkt und den Frieden.

Die Bedingungen des künftigen Friedens haben nicht bloß in Wien, sondern auch in St. Petersburg lange und lebhafte Besprechungen hervorgerufen. In St. Petersburg gibt es, wie bekannt, eine Kriegs- und eine Friedenspartei; diese beiden Parteien haben ihre Vertreter im Rathe des Monarchen und sind nicht ohne Einfluß auf die Beschlüsse der Regierung. Die Kriegspartei hat die Prätension, vorzugsweise national zu sein, und die russische Nationalität am getreuesten zu repräsentiren. Diese Partei ist besonders eifersüchtig auf den Ruhm und auf die Größe Rußlands; sie ist der nationalen Religion eifrig ergeben, und da man den Massen weiß gemacht, daß der gegenwärtige Krieg ein heiliger Krieg ist, so wird sie zu diesem Kriege durch den religiösen Eifer des Volkes hingezogen. Die Friedenspartei, welche viel erfahrener, in den Staatsgeschäften viel bewanderter und deshalb auch besonnener ist, zeigt mehr Ueberlegung und hält sich mehr in den Schranken der Mäßigung. Ihr Patriotismus ist aufrichtig, aber aufgeklärt; die russische Nationalität ist ihr theuer. Wie zu erwarten, hat sich der Kampf zwischen diesen beiden Parteien bei Gelegenheit der Mittheilungen, welche Fürst Gortschakoff und Herr v. Titoff ihrer Regierung über die neulichen Berathungen der Wiener Konferenz gemacht und wo sie neue Instruktionen verlangen, sehr lebhaft gestaltet.

Es handelt sich noch immer um den dritten Garantiepunkt, d. h. um die Revision des Vertrages vom 13. Juli 1841, zu dem Zwecke, den Bestand des türkischen Reiches noch enger an das europäische Gleichgewicht zu knüpfen und der Uebermacht Rußlands im schwarzen Meere ein Ende zu machen." Die Wiener Konferenz hat in ihrem erklärenden Protokoll vom 28. Dezember hinzugefügt: Was die zu diesem Behufe zu ergreifenden Anordnungen betrifft, so hängen sie zu sehr von den Kriegsereignissen ab, um die Grundlagen derselben anzudeuten. Rußland hat dieses Protokoll angenommen, indem es erklärte, „die Hoffnungen auf die Herstellung des Friedens wären vergeblich, wenn die Bedingnisse der zu schließenden Transaktion die Grenzen um Vieles überschreiten würden, welche die Würde seiner Krone dem Kaiser auferlegen." Mehrere andere Kombinationen sind in Wien vorgeschlagen worden, welche sowohl offiziell im Schooße der Konferenzen, als auch offiziös in den Privatzusammenkünften besprochen wurden, woraus sich dann der präcise Punkt, der geordnet und geregelt werden sollte, in seiner ganzen Einfachheit ergab.

Im Ganzen haben die Bevollmächtigten der Mächte gesagt:

„Um der Uebermacht Rußlands im schwarzen Meere ein Ende zu machen, würde es nicht genügen, solche Maßregeln zu ergreifen, durch welche der Türkei und ihren Verbündeten eine fortwährende und thätige Ueberwachung und immerwährende Opfer aufgebürdet würden. Im Laufe der Zeit müßten Maßregeln dieser Art ihre Wirksamkeit verlieren und würden unausführbar werden, wenn sich die gegenwärtige Allianz auflöst oder auch nur locker wird. Was uns Noth thut, das ist eine wirkliche, greifbare und thatsächliche Schwächung Rußlands in diesem Meere, hervorgehend aus einer bedeutenden Verminderung der russischen Seemacht in diesem Meere; was uns ferner Noth thut, ist eine Form der internationalen Beziehungen, welche Rußland verhindert, im Geheimen seine Marine zu restauriren und welche Europa vor einem plötzlichen Ueberfall schützt."

Diese formelle Erklärung schließt alle vorgeschlagenen Systeme mit Ausnahme desjenigen aus, das Rußland verpflichtet, in die Beschränkung seiner Seemacht einzuwilligen und sich nur in den ihm vorgezeichneten Grenzen zu bewegen. Nun ist dies gerade das System, welches die russischen Bevollmächtigten von vornherein in den Konferenzen provisorisch verworfen haben, doch haben sie neue Instruktionen aus St. Petersburg verlangt. Dieses System läßt sich ebenso sehr mit der Aufrechthaltung des Prinzipes der Dardanellen, als auch mit der Abschaffung dieses Prinzipes vereinbaren.

Aber in dem Falle, wo die Abschaffung des Prinzips vorwiegend wäre, das heißt wenn die Dardanellenschiffahrt für frei erklärt würde, würden die alliirten Mächte nicht wollen, daß Rußland daraus Vortheil ziehe. Das würde aus einer peremptorischen Erklärung folgen, die, wie es scheint, in Wien gemacht worden ist im Namen des englischen Kabinets. Nach dieser Erklärung würde England in keinem Falle einwilligen, daß den russischen Schiffen die Straße geöffnet werde, die sie direkt aus dem schwarzen ins mittelländische Meer führt.

Wenn wir gut unterrichtet sind, ist dies die wahre Situation, welche Fürst Gortschakoff und Hr. v. Titoff ihrem Hofe dargelegt haben, und über die dieser Hof zunächst einen bestimmten Entschluß zu fassen aufgefordert wurde. Die letzten Nachrichten, die wir aus St. Petersburg erhalten haben, lassen uns befürchten, daß Kaiser Alexander auf diese Forderung der alliirten Mächte mit einer entschiedenen Weigerung geantwortet hat.

Die Mittheilungen des Fürsten Gortschakoff und des Hrn. v. Titoff haben der Kriegspartei, die seit drei Monaten in St. Petersburg sehr viel an Terrain verloren hatte, das Vertrauen wieder gegeben. Trotz dieser Partei hatte der Kaiser Nikolaus ohne Vorbehalt das Protokoll vom 28. De-

Digitized by Google

zember angenommen und dem Fürsten Gortschakoff versöhnliche Instruktionen gegeben mit der Vollmacht, bei den Wiener Konferenzen alle mit der Ehre verträglichen Zugeständnisse zu machen, welche die Annahme des ersten, zweiten und vierten Garantiepunktes erleichtern könnten. Und wenn Kaiser Nikolaus sich vorbehalten hatte, einen bestimmten Entschluß über die dritte Bedingung erst dann zu fassen, nachdem man sich besser erklärt haben würde, so hatte man indessen in St. Petersburg begriffen, daß selbst in dieser Rücksicht das kaiserliche Kabinet anfing, sich weniger strenge und mehr geneigt zu zeigen, mildernde Umstände zuzulassen. Die am meisten accreditirten Organe der Kriegsparthei hatten diese Versuche der Versöhnung, deren Erfolg ihnen zweifelhaft erschien, getadelt, und sie hatten eine Schlappe verkündigt, die unfehlbar dem überlegenen Einflusse des Kaisers und den Interessen des Reiches schaden würde.

Heute stützen sie sich, ob mit Recht oder mit Unrecht, auf das, was sie ihre Voraussicht nennen. Sie sagen: Ihr seht, die Zugeständnisse des Kaisers Nikolaus genügen nicht. Rußland hat auf sein Protektorat in den Donaufürstenthümern, auf seine Rechte auf die Donau, auf das Protektorat über die christlichen Unterthanen der h. Pforte, das heißt auf die politische und religiöse Autorität, welche es nach langen und blutigen Kriegen erworben hatte, verzichtet. Es ist um Rußlands Einfluß auf die griechischen Völkerschaften Europa's geschehen, welche nun wissen werden, daß sie auf dessen Unterstützung nicht mehr zählen dürfen. Das, was Rußland heute ohne Kampf preis gibt, würde es zu andern Zeiten bis aufs Aeußerste, um den Preis seines letzten Soldaten und seines letzten Thalers vertheidigt haben; und doch ist man in Wien damit nicht zufrieden.

Man verlangt nämlich, daß Rußland mit eigenen Händen seine Flotte zerstöre, die es zur Sicherung seiner inneren Ruhe bedarf. Man will, daß es aufhöre, seine Häfen und seine Handel zu beschützen (!) und sich der Mittel begebe, den seit so vielen Jahren gegen die Bevölkerung des Kaukasus begonnenen Krieg mit Kraft fortzuführen. Bedingnisse dieser Art sind unannehmbar. .. Man würde sie kaum einem durch die schmählichsten Niederlagen gedemüthigten Feind vorschlagen. Kaiser Nikolaus hätte nicht einmal die Diskussion derselben zugegeben. Kaiser Alexander wird es eben so wenig zugeben, wäre es auch nur aus Achtung für das Andenken seines Vaters. Wenn der Kaiser die Bedingnisse annimmt, die man ihm vorschlägt, so würde sich Rußland mit Bekümmerniß die Frage stellen, was es von einer unter so traurigen Auspizien eröffneten Regierung erwarten solle?

Diese Sprache wird unterstützt durch die Anstrengungen der Geistlichkeit, die nicht aufhört, die Bevölkerung zur Vertheidigung der von den Feinden des „Kreuzes Christi" bedrohten orthodoxen Kirche aufzumuntern und welche eine Bewegung in den Provinzen hervorruft, welcher die Regierung vielleicht nicht ohne Gefahr wird widerstehen können.

Die Anhänger des Friedens sind auch nicht ohne Vertheidigung geblieben, sie haben an die mächtigen Rücksichten erinnert, welche den Kaiser Nikolaus umgestimmt haben, mit großer Entschiedenheit die Rücksichten zur Sprache gebracht, welche ihnen der gegenwärtige Stand der Dinge eingegeben.

Rußland ist in einen schrecklichen Krieg verwickelt, denn es ganz allein gegen Europa aushält; es wird ihn gewiß mit Ehren aushalten. Es ist aber auch möglich, daß es aus demselben nicht glücklich hervorgeht. Rußland wünscht den Krieg nicht; es ist dazu durch die verneinenden Rathschläge Derjenigen verleitet worden, die heute alle Friedensvorschläge von sich weisen. Diese Bedingungen sind nicht demüthigend, so sehr man auch das Gegentheil behauptet; sie berühren die Interessen Rußlands nicht ernstlich. Wenn man sie annimmt, so tritt ein Stillstand in dem Wachsthum Rußlands ein. Nun wohl! später wird es sich schon regreffiren. Als sich der Kaiser Nikolaus entschlossen hatte, das Protektorat der Fürstenthümer und der Christen aufzugeben, so wußte er, daß er schlecht äußerenantergeordneten Vortheilen entsage, die jedenfalls mehr scheinbar, als faktisch waren. Die Beschränkung der russischen Seemacht im schwarzen Meere hat mehr Wichtigkeit: wer zweifelt auch daran? Aber diese Bedingung selbst wird besprochen und nach Maßgabe modificirt werden, wenn nur erst das Prinzip derselben angenommen ist.

Man wendet ein, Rußland werde seinen Handel nicht mehr schützen, seine Küsten nicht vertheidigen und seine Armeen nicht verpflegen können; man täuscht sich. Die Beschränkung der Seemacht des Kaiserreichs wird keine solche Folgen haben: einige Schiffe mehr oder weniger werden in den künftigen Geschicken Rußlands nichts ändern. Die Ehre und die Würde der Krone würden nicht leiden durch diese Konzession, welche der Kaiser den inländigen Wirren des aufgeschreckten und besorgten Europa machte. Es liegt keine Schmach darin, dem verbündeten Europa zu weichen, und wer weiß, ob das Opfer Rußlands ihm nicht eines Tages angerechnet werden würde, und ob es ihm nicht sodann seine alten Alliirten zuführen wird, deren Treue in diesem Momente erschüttert ist.

Unglücklicher Weise heißt es, daß die erste Ansicht den Sieg davon getragen, und daß die neuen Instruktionen dem Fürsten Gortschakoff vorschreiben, jeden Vorschlag zu verwerfen, der dahin geht, die russische Flotte im schwarzen Meere zu vermindern. Wenn die Westmächte ihrerseits auf dieser Verminderung strenge verharren, so wird man sich auf die Fortsetzung des Krieges gefaßt machen müssen.

Leider ist diese Voraussetzung in Erfüllung gegangen; die Männer des Friedens verstummten und der Donnerstimme der Kanonen mußt' es fortan überlassen bleiben den wildverworr'nen Streit zu schlichten.

Digitized by Google

Lith. v. Lauwerdelli — Gedr. b. J. Weder

Nächtlicher Ausfall der Alliirten auf die russischen Jägergraben vor Sebastopol
am 10t April 1855

Digitized by Google

Die Belagerung von Sebaſtopol.

(Fortſetzung.)

Wir entnehmen den franzöſiſchen Berichten über den Beginn des Bombardements von Sebaſtopol noch einige Nachträge. Das „Salut public“ veröffentlicht den Brief eines franzöſiſchen Offiziers vom 10. April, in dem es unter anderm heißt: „Das große Duell hat begonnen. Geſtern war ein ſchreckliches Wetter. Der Südwind wehte mit außerordentlicher Heftigkeit, Ströme von Regen vor ſich hertreibend; allein wir waren fertig und der Tag im voraus bezeichnet. Bei Tagesanbruch donnerten unſere 500 Kanonen alle auf einmal und vereinigten ihr Grollen mit dem Dröhnen des Sturms. Unſere Väter haben auf den Schlachtfeldern des Kaiſerthums ein paar hundert Kanonen ſehen können, die einige Stunden lang donnerten; dieſe Geſchütze kamen jedoch den unſrigen im Kaliber nicht gleich. Den Krimm-Soldaten allein war es vorbehalten, 1200 Feuerſchlünde in Linie zu ſehen und Tag und Nacht ihr furchtbares Rollen anzuhören. Das Feuer wurde mit der größten Energie geleitet. Die erſten Stunden hindurch antworteten unſere Feinde mit Nachdruck. Um acht Uhr war unſere Ueberlegenheit offenbar: Nachmittags dementirten wir ſie auf der ganzen Linie und Abends feuerten ſie faſt gar nicht mehr. Auch während der Nacht vom 9. auf den 10. wurden die Stadt und Werke der Ruſſen mit Bomben und Granaten überſchüttet; unſre Kanonade blieb fortwährend faſt gleich lebhaft. Ich bemerke aus meinem Zelte alle Schiffe der Flotte mit entfalteten Segeln und angeſtrengten Feuerheerden; einige beginnen gar vorzurücken. Ich denke, daß ſie bald an einem mit uns kombinirten Angriff Theil nehmen werden. Wenn die 3000 Kanonen der Admirale Brunt und Lyons dem Donner der Belagerungsgeſchütze ihre Stimmen beigeſellen, ſo wird kein menſchliches Ohr jemals ein gleiches Getöſe gehört haben. Bei Tage waren unſere Arbeiter faſt unter den Mauern, nur einige Meter weit von den Ruſſen. Unſer Anlauf iſt genommen und ich glaube ſie machtlos, ihn aufzuhalten. Nächſtens werden wahrſcheinlich Minen zu ſpielen beginnen und dann, glaube ich, werden die Außenwerke oder vielmehr die erſte Umwallung gewonnen werden. Schon geſtern konnte man weite Breſchen in der Ringmauer ſehen. Alles geht gut. Es lebe Frankreich.“

In einer Extra-Nummer des „Journal de Conſtantinople“ wird in Bezug auf den Malakoff-Thurm und das Kronwerk des grünen Hügels bemerkt, daß das matte Schießen derſelben während der erſten beiden Tage des Bombardements um ſo mehr ausgefallen ſei, weil die Ruſſen jeden Schuß mit zehn zu erwiedern pflegen, und weil gerade vom Malakoff-Thurme aus den Alliirten am meiſten geſchadet werden könne. Man glaube daher, daß Approchen dieſer Poſition unterminirt ſeien, und werde aus dieſem Grunde hier den Sturm nicht unternehmen, ſondern mit ganzem Nachdruck gegen die Maſt-Baſtion vorgehen. Alle Anſtrengungen zielten darauf ab, die erſte Ringmauer zu nehmen, weil man alsdann die Stadt Sebaſtopol beherrſche und es längſtens die Arbeit von ſechs Tagen ſein würde, dieſelbe zur Uebergabe zu zwingen. Hätte man die Maſt-Baſtion, ſo würde man den Malakoff-Thurm im Rücken angreifen. Die franzöſiſchen Offiziere haben, ſobald ſie nur einmal durch die erſte Ringmauer ſind, das größte Vertrauen zum Bajonnett-Angriff der Truppen, wodurch alsdann die Einnahme von Sebaſtopol entſchieden werden könnte.

Aus Balaklawa, 14. April 2 Uhr Morgens, wird der „Times“ telegraphirt: „Die Kanonade und das Bombardement haben bis Montag fortgedauert. Jede Kanone feuert täglich 120 Schüſſe ab. Trotzdem hat ſich das Feuer des Feindes nicht bedeutend vermindert. Die Franzoſen haben die ihnen gegenüber gelegenen Vorſtädte zerſtört und die Flaggen-Baſtion beinahe demolirt. Eine wüthende Schlacht fand geſtern zwiſchen den Franzoſen und den Ruſſen ſtatt. Die Franzoſen haben eine Stellung auf den Höhen eingenommen. Die Flotte iſt unbeweglich. Ein ruſſiſches Korps rückt dem Vernehmen nach Simpheropol her vor. Zwei Kriegsräthe fanden in dieſer Woche ſtatt. Leitern und Pontons werden in Bereitſchaft geſetzt.

Einer Korreſpondenz aus dem Lager der Alliirten zufolge kamen daſelbſt in den letzten Tagen häufige Brandlegungen vor, und es mußten deßhalb die Polizeiwachmannſchaften verdoppelt, und ihnen die größte Aufmerkſamkeit anempfohlen werden. Man hat allen Grund anzunehmen, daß die Brandſtifter entweder aus dem Lager der Ruſſen geſendet, oder daß ſie von fanatiſchen Griechen gedungen werden. Neulich wäre das Geniedepot ein Raub der Flammen geworden. An zwei Seiten zugleich angezündet, brannte es nahe an eine halbe Stunde und wäre faſt trotz übermenſchlicher Anſtrengungen der Löſchmannſchaft gewiß ganz in Aſche verwandelt, wenn nicht glücklicher Weiſe Windſtille eingetreten. Auch der im Hafen liegenden Flotte drohte Brandunglück. Vier verkappte Griechen ruderten einen Brander mitten zwiſchen die Schiffe und nur der Zufall fügte es, daß man auf das Fahrzeug aufmerkſam wurde; die Bemannung desſelben wollte über Bord ſpringen, die Hafenwache verhinderte dies, war aber ſo empört, daß ſie den Frevlern mit Kolbenſchlägen den Garaus machen wollte, was auch geſchehen wäre, wenn ſich die Offiziere nicht ins Mittel gelegt hätten. Die Arreſtanten befinden ſich übel zugerichtet hinter Schloß und Riegel, verweigern aber die Nennung Deſſen, der ſie zur Ausübung gedachter Frevelthat gedungen.

Digitized by Google

Balaklawa, vom 17. April.

Das Bombardement hat nun eine Woche gewährt, und wenn die Erfolge die Erwartungen der Fernstehenden nicht befriedigt haben sollen, so entsprechen sie denen Derjenigen, die Sebastopol kennen, vollkommen. Ist das Ende der Belagerung noch nicht gekommen, so doch unzweifelhaft der Anfang des Endes. An eine rasche Bewältigung der Festung hat in den letzten Monaten schwerlich noch Jemand geglaubt, und war sie noch für möglich gehalten, dann muß die Wiedereröffnung des Bombardements bewiesen haben, daß die Belagerung Sebastopols ganz außerhalb der sonst an den Begriff einer Belagerung geknüpften Verhältnisse und Vorstellungen steht. Noch nie stand einem angegriffenen Platze eine so furchtbare Artillerie zu Gebote, noch nie so reiche Vorräthe an Munition, noch nie so ausgedehnte Mittel, die abgematteten und zusammengeschmolzene Besatzung durch frische Truppen abzulösen und dieselben unaufhörlich mit Lebensmitteln zu versehen. Es mangeln somit alle materiellen und moralischen Bedingungen, welche unter anderen Umständen den Fall einer belagerten Stadt erleichtern, und es würde dieser Fall war den Russen, nicht aber der fortgesetzte Widerstand den Verbündeten zur Unehre gereichen. Das Bombardement begann am 9. April 5½ Uhr Morgens bei einem heftigen Südwestwinde und Regen. Die Franzosen hatten gegen 300, die Engländer etwa 100 Geschütze in Batterie. Der Kanonendonner war so arg, daß selbst in Balaklawa alle Fensterscheiben klirrten. Der Hauptstoß wurde gegen die Südwestseite, nicht wie man hätte glauben sollen, gegen den im Osten gelegenen Malakoffthurm gerichtet. Namentlich war es die sogenannte Maststation oder Flaggenbatterie, welche die Belagerer ins Auge faßten. Die russische Artillerie antwortete, da der Wind ihr den Pulverrauch ins Gesicht trieb, nicht mit der Lebhaftigkeit, die man erwartet hatte. Die genannte Bastion soll am 10. bereits beträchtliche Beschädigungen erlitten haben, auch sprach man von einer Breiche in der mit Schießscharten versehenen Mauer, welche die Bastion mit dem runden Thurme im Westen verbindet. Gegen Abend war eins der Kontreapprochewerke an der Kalfaterbucht, östlich von der Schiffervorstadt zum Schweigen gebracht. Die russische Batterie auf dem Sapunberge vor dem Malakoffthurme schien ebenfalls gelitten zu haben. In den englischen wie in den französischen Linien schien die Ueberlegenheit dem Feuer der Alliirten geschert. In der Nacht vom 13. zum 14. nahmen zehn französische Elitekompagnien sämmtliche vor dem Malakoffthurme angelegte russische Werkeck nach einem blutigen Kampfe. Der Thurm selbst, stark beschädigt, antwortete den Batterien der Belagerer nur in langen Pausen. Französischerseits wurde die Batterie Nr. 28 bedeutend beschädigt, doch konnte sie schon am Tage nachher ihr Feuer wieder aufnehmen. Am 14. stellte das Quarantänefort sein Feuer fast gänzlich ein, und ebenso erwiderte die Südbastion die auf sie abgefeuerten Schüsse nur noch selten. Die Flotte betheiligte sich am Bombardement nur durch zwei Dampfer, welche, bis nahe an den Hafeneingang fahrend, einige Bomben in die Stadt warfen. Die übrigen Schiffe sollen erst während des Sturms, der nach vierzehntägiger Beschießung stattfinden wird, an dem Angriffe theilnehmen. Die Linienschiffe Montebello, Jean Bart und Napoleon, sowie die englischen Schraubenlinienschiffe haben sich den Forts am Hafeneingange so nahe als möglich vor Anker gelegt. Man schlägt die gegen den Platz abgefeuerten Kanonenschüsse und Bombenwürfe auf 26,000 täglich an, und da die Belagerungsbatterien Munition zu 375,000 Schüssen haben, so können sie das Feuer allerdings vierzehn Tage in gleicher Stärke erhalten.

Man hat sich vor einer sanguinischen Auffassung der erwähnten Erfolge zu hüten. Sie sind befriedigend, aber keineswegs glänzend, und wenn auch in der Nacht vom 13. zum 14. eine vorgeschobene Stellung der Russen genommen wurde, so war doch bis heute selbst innerhalb der Außenwerke schwerlich irgend ein Punkt von größerer Bedeutung in den Händen der Belagerer. Von einer Diversion von Eupatoria aus gegen die Verbindungslinie der Belagerten scheint man gänzlich absehen zu wollen. Am 6. kamen auf englischen Schiffen der Divisionsgeneral Ismael Pascha und die Brigadegenerale Ali Pascha und Ismael Pascha mit 12 Bataillonen, worunter ein Bataillon Jäger, im Ganzen 8000 Mann, in Kamiesch an und drei Tage später folgte Omer Pascha mit zwei weiteren Divisionen, unter denen 7000 Mann Aegypter, nach. Diese türkische Armee schlug zunächst ein Lager bei Kamiesch auf. Die Soldaten waren mit Zelten und Lebensmittel für zwei Wochen versehen. Man urtheilt hier über ihre Haltung sehr günstig, und ihr kaltblütiger Muth setzt Alle in Erstaunen, wenn sie ihre Bedürfnisse nach den Laufgräben bringen und dann nicht den gedeckten, im Zickzack laufenden Wegen folgen, sondern den kürzesten, aber dem feindlichen Feuer ausgesetzten Weg quer über die Ebene einschlagen. Am 12. marschirte der zwölfte Theil der Türken nach Balaklawa ab. Die Heranziehung der türkischen Truppen ist durch die Rothwendigkeit gerechtfertigt, die Flanke der Verbündeten durch eine hinreichende Macht gegen jeden Angriff von der Tschernaja-Niederung her zu decken. Man erinnert sich, welchen lähmenden Einfluß die Bewegungen des Generals Liprandi von jener Seite auf die erste Beschießung im Oktober vorigen Jahres hatte. Es ist höchst wahrscheinlich, daß Omer Pascha die Deckung gegen jede Wiederholung übernommen hat — beiläufig eine gute Gelegenheit, die Scharte auszuwetzen, welche die Ehre der türkischen Waffen bei jenem Angriffe Liprandi's auf die Schanzen von Kabikoi so schwer beeinträchtigte. Möglich auch, daß der Serdar die Absicht hat, gegen das Baikathal offensiv vorzugehen; denn von einer Gefahr im Tschernajathale ist gegenwärtig um so weniger etwas zu bemerken, als Regentage vom 9. bis zum 13. dasselbe in einen See

Digitized by Google

verwandelt haben. Omer Pascha lagert jetzt auf der Höhe von Kasatsch.

Die Zustände in unserm Lager sind jetzt durchaus gut. Die Eisenbahn ist fast ganz vollendet. Der Transportdienst ist ausgezeichnet organisirt. Beinahe 4000 Pferde und Maulesel mit 2000 Führern werden zu demselben unter Aufsicht eines Kapitäns verwendet. Im Lager begegnet man vielfach der Meinung, daß der Aufenthalt auf dem Plateau von Sebastopol noch lange dauern werde. So sieht man rings um die Zelte und Baracken kleine Gärten entstehen, in denen man unter Andern auch Gerste gesäet hat. Die Pflanzen schießen rasch empor und gewähren dem Soldaten den Genuß frischen Salats, den aber der Preis des Essigs ziemlich hoch in die Höhe getrieben hat. Endlich ist man auch auf gesundheitspolizeiliche Maßregeln bedacht. Die Leichname der gefallenen Pferde werden tiefer als früher verscharrt, die hergebrachten Düngerhaufen aus der Nähe der Zeltgassen entfernt und verbrannt. Die Zahl der Baracken nimmt von Woche zu Woche zu. In einer derselben befindet sich die Felddruckerei. Eine andere dient als Kapelle und ist sogar mit einer Glocke versehen.

In den Häfen von Kamiesch und Balaklawa stehen zwei Geschwader in Bereitschaft, um unter den Befehlen der Admirale Bruat und Lyons eine Seeoperation zu unternehmen. Es stoßen zu ihnen tägliche neue Schiffe aus dem Bosporus, aus Burgas und Baltschik. Man glaubt, das Lyons Anapa zu bombardiren bestimmt ist, während Bruat Odessa beschießen soll; denn von einer Wiederholung des Angriffs der Flotten auf Sebastopol ist nicht mehr die Rede.

Aus Eupatoria, wo sich dermalen noch 24,000 Mann Fußvolk mit 4000 Reitern und 150 Geschützen befinden, wird Folgendes gemeldet. Am 25. umzingelte eine Abtheilung türkischer Ulanen das Dorf Tuzla. Das dort stehende russische Detachement mußte sich zurückziehen. Durch eine Eskadron des nowomirgorodschen Ulanenregiments und einige Sotnien Kosaken verstärkt, griff es jedoch bald nachher die Türken an und nöthigte sie ihrerseits Kehrt zu machen. Den Aussagen von Schiffern zufolge, ist unter der türkischen Besatzung der Typhus und die Ruhr ausgebrochen. Generallieutenant Chruleff stand mit der Hauptmacht zehn Werste von Simferopol. General Pawloff war bei Ahmedsched und hielt die Straße nach Perekop besetzt. Die Generale Korff und Montresor beobachteten mit vier Ulanen-, vier Dragoner-regimentern und fünf Kosakenpulks von den Salzseen im Süden aus die Bewegungen Omer Pascha's. Die Türken sollen mit englischen Aerzten versehen werden, und es sind Mitte vorigen Monats bereits mehre derselben angelangt. Am 21. März gerieth das Wrack eines am 16. November vorigen Jahres gestrandeten großen englischen Transportschiffs in Brand und wurde vollständig verstört. Es langten fortwährend Massen von englischen Waffen an. Am 23. März wurde das sechste Rednfregiment mit englischen Gewehren versehen, und später erhielt auch ein Theil der Reiterei englische Säbel, welche den kleinen türkischen bei weitem vorzuziehen sind. Am 28. machten die Baschibuzuks von Schibli und Arian einen Angriff auf die Russen. Es gerieth ein Kosakenoffizier unter sie, der sein Pferd nicht zu halten vermochte. Sie bieben ihn nieder, statt ihn gefangen zu nehmen. Den folgenden Tag kam General Cannen, der gegenwärtig Ferik ist, von Konstantinopel an. Am 30. parlamentirte Sefer Pascha aufs Neue mit dem Fürsten Radziwil wegen Auswechselung der Gefangenen. Man kleidet jetzt die tatarischen Freiwilligen wie die türkische Kavalerie. Jeder Reiter erhält eine Lanze, einen Säbel und ein Paar Pistolen. Nur wenige tragen noch ihre lange schwerfällige Muskete. Das Wetter ist schön nur zuweilen noch kalt; doch beginnt das Gras bereits die Pferde zu nähren. Die Russen hielten sich fortwährend in beträchtlicher Entfernung von der Stadt, die jetzt eine Festung wie Kalafat und gegen jeden Handstreich gesichert ist.

Nan lassen Sie mich noch einige erläuternde Rückblicke auf den bisherigen Gang der Belagerung thun. Bekanntlich geht man bei der Beschießung einer Festung gegen die am meisten vorspringenden Theile derselben vor, weil sie die schwächsten sind, und die Laufgräben, welche die Vorderseite der Befestigung umgeben, welche man angreift, tragen die Gestalt mehrer halbmondförmigen unter sich durch im Zickzack gezogene Gräben verbundene Linien, die man Parallelen nennt. Die Batterien werden vor diesen Linien errichtet, die in Gestalt eines Halbkreises die Angriffsvorderseite einschließend dem Feuer eine konvergirende Richtung geben. Der Belagerte hat diesen Vortheil nicht, was leicht zu begreifen ist; denn eine belagerte Stadt muß als das Centrum eines Kreises betrachtet werden, dessen Umfang der Belagerer inne hat. Zu Sebastopol haben einerseits die Beschaffenheit des von felsigen Schluchten durchschnittenen Erdreichs und anderseits die Ausdehnung des Walls, welcher nur wenige sehr vorspringende Punkte darbietet, die eben erläuterte günstige Aufstellung größtentheils verhindert.

Wenn nun der Belagerer bis zum Vorsprunge des bedeckten Weges gelangt ist, der sich um den Festungsgraben zieht, so umgibt er sein Werk mit Erdwällen, die längs jedes Ganges laufen, parallel mit dem Kamme der Brustwehr. Man nennt dies die Krönung des bedeckten Wegs. Man errichtet dort die Breschebatterie, die Mauer in den Graben zu stürzen und eine mehr oder weniger sanfte Abdachung zu bilden, die auf solche Weise den Sturm gestattet. In der Regel sind, wenn man bei diesem kritischen Augenblicke angelangt ist, schon alle Kanonen des Feindes unbrauchbar gemacht, die Lafetten zertrümmert, die Munition ausgegangen. Da aber bisweilen noch einige Geschütze auf den Seiten der Bastionen der Angriffsvorderseite übrig sind, so richtet man in der Krönung des bedeckten Wegs oder auf der Gegenböschung des Grabens eine Gegenbatterie, welche das

Digitized by Google

letzte Feuer des Gegners zum Schweigen zu bringen bezweckt. Man kann also sagen, daß, wenn man den Sturm versucht, die ganze Artillerie des Platzes vernichtet ist, und daß die Besatzung durch das Feuer des Feindes dezimirt, durch übermäßige Arbeit erschöpft, durch Mangel an Nahrung geschwächt, durch das Fehlen jeder Kunde aus dem Innern des Landes entmuthigt keinen ernstlichen Widerstand mehr entgegensetzen wird.

In Sebastopol ist nichts von dem Allem der Fall. Sobald ein Geschütz unbrauchbar geworden, wird es durch ein neues ersetzt. Wenn Leute getödtet sind, treten andere an ihre Stelle. Wenn die Besatzung ermattet ist, wird sie durch frische Regimenter ersetzt. Lebensmittel sind hinreichend vorhanden, und das Wreschetschießen kann keine Wirkung haben, weil das gewöhnlich durch die Mauer gebildete Hinderniß durch Palissaden, Wolfslöcher und Verhaue neugeschaffen wird, und die Kugeln, da die Schulterwehren in der Erde sind, dieselben sehr wenig beschädigen. Wenn man einen regelmäßigen Angriff auf einen Platz ersten Ranges annimmt und voraussetzt, daß derselbe gegen zwei Halbmonde und eine Bastion gerichtet sei, so umfaßt die Frontseite dieser Festungswerke nur eine Ausdehnung von etwa 9000 Fuß, während die Ausdehnung der Angriffswerke etwa 24,000 Fuß beträgt. In Sebastopol beläuft sich die Ausdehnung der Angriffsfronte auf mehr als 900 Fuß und jene der Angriffswerke gegen 40,000 Fuß oder fast zwei Meilen. Wenn wir hinzufügen, daß, um diese ungeheure Ausdehnung der Laufgräben zu vertheidigen, die beiden Armeen seit 25 Wochen Tag und Nacht fast 10,000 Mann als Wache hergeben mußte und dieses noch dazu während eines strengen Winters inmitten von Schnee und Regen, so wird man sich eine Vorstellung von den furchtbaren Strapatzen der Soldaten und von der Schwierigkeit der Belagerung machen.

Balaklawa den 24. April.

Die vierzehn Tage, welche das erneute Bombardement dauern sollte, sind vorüber. Der Donner der Geschütze, der in den ersten Tagen und Nächten einem Kampfe von zwei der schwersten Gewitter glich, dann schwächer und immer schwächer wurde und in der letzten Woche ganz auf das bescheidene Maß zurückgeführt war, welches den ungeheuren Lärm einleitete, ist jetzt beinahe völlig verstummt. Der Nebel und Regen hat hellem Wetter Platz gemacht, den Pulverrauch hat der Wind nach dem Meere entführt, und die Wahrheit, die hinter seinem Schleier hervorgetreten ist, besteht in der traurigen Gewißheit: daß Sebastopol durch ein Bombardement nicht zu nehmen ist. Man hat drei Millionen Pfund Eisen gegen seine Bastionen und Wälle geschleudert und damit Erfolge erzielt, die im Großen und Ganzen keinen Schuß Pulver werth sind, während man in diesen beiden Wochen — wenn der Schuß durchschnittlich auf 4 Pfd. St. zu veranschlagen ist — mehr als vier Millionen Thaler verschossen hat. Man hat gegen 600 Mann geopfert, und nichts erreicht, als die Einnahme von einigen vorgeschobenen Werken, die Zerstörung von einigen Theilen der Mauer, die sofort wiederhergestellt wurden und die Demontirung von etlichen Dutzend Geschützen, die schon jetzt sämmtlich durch neue ersetzt sind. Man schüttelt den Kopf und zuckt die Achseln. Viel Lärmen um nichts; der Berg hat abermals gekreißt und abermals eine Maus geboren, die man lächerlich nennen dürfte, wenn sie nicht gar zu trübseelige Hintergedanken erweckte. Ein Ueberläufer meldet, und diese Angabe verdient allen Glauben, daß die Besatzung vom 9. bis zum 15. nicht weniger als 3100 Mann an Kampfunfähigen gehabt habe, und zwar wolle er genau wissen, daß 11 Offiziere und 587 Mann getödtet und 55 Offiziere und 2515 Mann verwundet worden seien. Das ist ein Verlust fast so stark als der an der Alma, aber was hilft er uns? Und was schadet er den Russen, die soeben wieder eine Verstärkung von zwei vollen Divisionen — gegen 36,000 Mann — erhalten haben? Kurz, unsere Lage ist trüber wie je, und schon ist die Rede davon, daß die Feldherren mit Zurücklassung der, allerdings zum Theil unbrauchbar gewordenen schwersten Geschütze die Belagerung aufzugeben gedenken.

Schon am 10. in der Nacht hatten sechs französische Elitekompagnien die russischen Jägergräben vor der Zentralbastien gestürmt und genommen, um dieselben in einen Laufgraben zu verwandeln. Sie wurden aber durch ein furchtbares Kartätschenfeuer wieder herausgejagt. Am 12. wurden dieselben abermals genommen und abermals verloren. Das Feuer der Belagerer war an diesem Tage furchtbar, obwohl keines der 250 Geschütze in ihren Batterien den Tag mehr als 120 Schüsse abfeuerte. Am wirksamsten war das Feuer der Flottenbrigade, das zeigte sich schon daran, daß die Russen diese am meisten aufs Korn nahmen. Die dreizehnzölligen Mörser thun nur zwei Schüsse in der Stunde, da es geraume Zeit bedarf ehe die schwere Eisenmasse derselben sich nach einer Explosion von 15 Pfund Pulver wieder abkühlt. Den Russen gelang die Sprengung eines Mineofens gegenüber den französischen auf die Mastbastionen gerichteten Galerien. In der Nacht vom 12. auf den 13. machten mehrere Abtheilungen französischer Truppen Angriffe auf die Jägergruben, welche sich in dem Hohlwege zwischen der Mast- und der Zentralbastion befinden, wurden aber von der russischen Infanterie zurückgeworfen.

Am 13. April gegen 4 Uhr Morgens eröffneten die Belagerten ein gewaltiges Feuer gegen die vorgeschobene englische, mit sechs Kanonen armirte Batterie die noch nicht völlig fertig war. 20 Geschütze spielten auf dieses Werk, und so gelang es ihnen, den Gegnern mehre Kanonen unbrauchbar zu machen und die Batterie überhaupt so zu beschädigen, daß dieselbe das Feuer einstellen mußte. Außerdem sprengten die Russen in der großen englischen Batterie ein Pulvermagazin in die Luft und zerstörten vier Schießscharten. Während dieser ganzen Zeit lag die Flotte der Verbündeten, bestehend aus 20 Linienschiffen, 9 Fregatten, 4 Korvetten, 22 Kriegsdampfern und 4 Kanonenboo-

Digitized by Google

ten, unthätig vor Anker in den Buchten von Streleckа und Kamiesch. Gegen Mittag trennten sich drei Dampfschiffe von den übrigen und beschossen die Westforts, zogen sich aber bald zurück. Am meisten litt auf englischer Seite die Flottenbrigade. Obwol sie nur 35 Geschütze zu bedienen hat, ist ihr Verlust doch größer als der aller übrigen Artillerie und Bedeckungsmannschaften. Sie hat am 12. und 13. nicht weniger als 73 Kampfunfähige, darunter 3 Offiziere. Daß die Matrosen so viele Leute verlieren, ist zumeist ihre eigne Schuld. Sie fahren, sobald sie einen Schuß gethan haben, sofort mit dem halben Leibe über die Brustwehr hinaus, um zu sehen, ob und was sie getroffen haben — eine gefährliche Neugier, die sie sich trotz aller üblen Folgen nicht abgewöhnen zu können scheinen. Uebrigens verdienen beide Theile wegen ihrer Kaltblütigkeit die größte Bewunderung. Die Mastbastion hatte außerordentlich gelitten. Die Brustwehren waren fast alle eingeschossen, so daß man die Geschütze freistehen sah, von denen außerdem 9 Stück demontirt waren. In der folgenden Nacht aber, so zum Theil schon am Nachmittage besserten die Russen den Schaden fast ganz wieder aus, und um 6 Uhr begann das Feuer der Bastion aus 12 Geschützen von Neuem. Ehe der erste Schuß fiel, stießen die Russen ein lauschallendes Hurrah aus und schwenkten ihre Mützen, worauf die Matrosen mit Bravorufen und Händeklatschen als Anerkennung ihrer heldenmüthigen Ausdauer antworteten. Dann krachten die Feuerschlünde von Neuem, und nach wenigen Minuten war die ganze Scene in einen dicken schwarzen Pulverrauch gehüllt, in dem man nur die rothen Blitze der nach der Reihe abgefeuerten Kanonen und Mörser aufleuchten sah. Es ist Stade, daß man bei den Belagerern einen zu geringen Vorrath von Leuchtkugeln hat, womit man die nächtlichen Arbeiten der Garnison entdecken und vereiteln könnte.

In der Nacht vom 13. auf dem 14. unternahm die Besatzung Arbeiten zur Verbindung der getrennten Jägergruben Nr. 5 und 6, um in der Front und seitwärts von den Laufgräben operiren zu können, welche die Franzosen in der Nacht vom 30. auf den 31. März errichtet hatten. Als man auf unserer Seite diese Arbeiten bemerkte, griff man sie zweimal an. Das zweitemal stürmten 1200 Zuaven, welche von zwei Feldgeschützen begleitet waren. Das Gemetzel war furchtbar. Mann focht gegen Mann, und die Franzosen wurden durch ein wohlgezieltes Kartätschenfeuer zurückgetrieben. Sie kamen aber zum dritten Male, und jetzt wurden die Russen, welche aus Abtheilungen des Kolywanschen und Jekaterinburger Regiments bestanden, mit großem Verluste an Mannschaften zurückgeworfen. Sie ließen gegen 80 Todte auf dem Platze, und man machte 11 Gefangene. Aber auch die Franzosen erlitten beträchtliche Verluste. Sie haben seit Wiederbeginn des Bombardements gegen 500 Kampfunfähige, darunter 19 Offiziere. Namentlich wurde der geschickte und unerschrockene General Bizot schwer verwundet.

Die endliche Einnahme der Jägerverstecke durch die Franzosen ist nicht unwichtig. Man hat sie schon Tags darauf mit unseren Linien verbunden, und wir haben in dieser Richtung eine sich längs der Stadtbefestigung hinziehende Schlucht gekrönt, wo der Feind früher in aller Sicherheit seine Reserve aufstellte. Vor der Mastbastion ließen die Franzosen am 14. in der Frühe mehre Minenöfen spielen, welche sich der Bastion bis auf 100 Ellen genähert hatten. Diese Operation welche vollkommen gelang, gab der Belagerungsarmee eine neue Parallele, die glücklich mit der andern verbunden wurde. Mit Tagesanbruch wurde das Feuer aus zwei neuen Batterien eröffnet; allein die Russen brachten schon nach zwei Stunden die eine derselben zum Schweigen.

In dieser Weise ging es mit abwechselndem Erfolge fort bis zum 18., wo das Feuer der Belagerer schwächer wurde, indem von Seiten der Oberfeldherren der Befehl kam, die Munition zu sparen. Am übelsten ist die Stadt selbst mitgenommen; denn ihre Privatgebäude sind fast ohne Ausnahme bloße Trümmerhaufen.

Auch eine Depesche Lord Raglans aus dem Hauptquartier, welche vom 14. datirt ist, enthält nur wenig des Bemerkenswerthen. Die Batterien und Brustwehren der Alliirten halten — wie wir in dieser Depesche lesen — vortrefflich aus, so ungünstig auch die Witterung für sie ist. Das Feuer des Feindes war verhältnißmäßig schwach aber gut angebracht, und da er die Entfernung mit großer Genauigkeit berechnet hatte, wurden mehrere Kanonen in der rechten sowohl wie in der linken Attaque der Alliirten demontirt. — Gegen die Tschernaja zu beobachtete man kleine, auf 150 bis 500 Mann bestehende russische Truppenabtheilungen mit einem schweren Geschütz und einigen Munitionswagen sich längs der Anhöhen von Inkermann gegen die nach Balaklawa führende Straße hinbewegen und dort Position nehmen. — Die erste Division des 10. Husaren-Regiments (aus Indien) war am 14. in Balaklawa angekommen.

Nach einem Briefe aus Simferopol in der „Milit. J." entwickelt General Annenkoff, der Oberintendant der russischen Krimmarmee, eine große Thätigkeit; er hat in den Provinzen Bessarabien und Jekaterinoslaw 80,000 Stück Ochsen angekauft, welche in Heerden zu 4000 Stück Perekop passiren. Ueber das am 9. d. von den Alliirten gegen Sebastopol eröffnete Bombardement verlautete zu Simferopol folgendes: Das Feuer soll in den ersten 48 Stunden so furchtbar gewesen sein, daß, als die Kronwerke an der Stadtmauer Schaden am Gemäuer und an Geschützen erlitten, der kommandirende General Osten-Sacken jeden Moment auf einen Sturm gefaßt war, und die Truppen auf den Allarmplätzen in Bereitschaft ließ, wo viele getödtet und verwundet wurden. In der Nacht vom 10. auf den 11. haben sich die Mannschaften in die kellerartigen Gewölbe und hinter die Barikaden zurückgezogen, wo sie vollkommen gedeckt waren.

„Wie die Sachen jetzt stehen," heißt es in dem betreffenden Briefe, „ist ein Generalangriff der Russen auf die feindlichen Positionen unvermeidlich". Die Alliirten sind darauf vorbereitet. Am äußersten rechten Flü-

Digitized by Google

gel, dem Liprandi'schen Korps gegenüber, stehen dieselben türkischen Truppen, welche Liprandi, als er Kalafat berennen wollte, vor sich hatte; Lord Raglan erwartet seine Verstärkungen aus dem Bosporus, bestehend in 4000 englischen Reitern, 10,000 Fußsoldaten und 12,000 Piemontesen. Aus den Depots von Balaklawa und Kamiesch werden Bomben, Kugeln und Kanonen auf das Plateau gebracht".

Die „Patrie" erzählt von einem weiblichen Spion im Lager vor Sebastopol. Die an den Befestigungsarbeiten des Lagers beschäftigten Soldaten bemerkten nemlich mehrere Male ein Frauenzimmer, die den Soldaten sehr aufmerksam zusah und von Zeit zu Zeit in ein Büchlein etwas notirte. Die Nachricht dieser Erscheinung kam endlich dem General Canrobert zu Ohren, der die Dame durch Zouaven festnehmen ließ. Das Verhör dauerte nicht lange. Die Gefangene, schön und von majestätischer Person, sagte aus, daß sie dies Alles aus Vaterlandsliebe und Rache für ihren an der Alma getödteten Gemal Woninoff gethan habe. Bei der Untersuchung fand man in der einen Tasche ein Büchlein mit Noten über die französischen Arbeiten, die Stärke der Soldaten, Geschütze u. s. w., in der andern ein doppelläufiges Pistol und ein Schreiben an den Fürsten Menzikoff. Die Gefangene wurde eingeschlossen und wird nach Malta gesendet.

General Canrobert erließ am 13. April einen Generalbefehl, in welchem mitgetheilt wird, daß eine feindliche Bombe in das Magazin der 11. Marinebatterie niederfiel, wo sich eine Menge gefüllter Haubitzenkugeln befanden. Eine Feuersbrunst hatte sich entzündet und ein großes Unglück schien zu drohen, als sich der Matrose Cogniet entschlossen ins Magazin stürzte, die Haubitzen hinauswarf, um dem Feuer die Nahrung zu entziehen, und dasselbe mit Hilfe des Aspiranten de Leusse und einiger muthiger Männer erstickte. Den beiden genannten Soldaten wird für ihr tapferes Benehmen im Namen des Kaisers das Kreuz der Ehrenlegion verliehen.

Aus Eupatoria sind der „Times" Briefe zugekommen, die bis zum 7. d. gehen und sich zumeist mit der Einschiffung des Korps unter Omer Pascha nach Kamiesch beschäftigen. Man hat das Geheimniß dieser Operation sehr gut zu bewahren verstanden, bis die englisch-französischen Schiffe ankamen, in denen die kurze Seereise bewerkstelligt werden sollte. Das geschah am 5. Die französischen und englischen Kriegsschiffe nahmen den größten Theil der ausgewählten Infanterie, der türkische Schraubendampfer „Scharkie" und der britische Transportdampfer „Ripon" Pferde an Bord. Alle Anstalten zur Einschiffung waren mit großem Geschick geordnet; sie selbst war vom prachtvollsten Frühlingswetter begünstigt. Omer Pascha selbst kam mehrere Male zum Strand und ritt dann wieder zu den Außenwerken um die nöthigen Befehle zu ertheilen, wenn die Russen während seiner Abwesenheit einen Angriff machen sollten. An seiner Stelle kommandirt Mehemed Pascha Ferik (Divisions-General). Die Truppen die sich einschifften, waren unter den unmittelbaren Befehlen von Ismail Pascha Ferik. — Am 6. wurde ein russischer Soldat gefangen, der sich für einen Ueberläufer ausgab. In seinen Stiefelsohlen verborgen hatte er interessante Papiere: genaue Angaben über die Stärke und Vertheilung der russischen Streitkräfte. Wenn ihnen Glauben zu schenken ist, stehen bei Perekop zwei Infanterie-Divisionen. Außer diesen und 4, meist aus Invaliden bestehenden in einigen vier Meilen von Eupatoria gelegenen Dörfern, soll sich auf dieser Seite keine Infanterie weiter befinden; der größte Theil der Kavalerie dagegen um Eupatoria konzentrirt sein. 4 Lanzier-, 2 Dragoner- und 1 Husarenregiment sind an den beiden Straßen nach Perekop und Simferopol zu Pferde aufgestellt. — Am 7. kam der Dampfer „Stromboli," der sich bisher bei der Blokade von Odessa betheiligt hatte, in Eupatoria an, und berichtete, die Russen hätten am dortigen Molo allein 9 neue Batterien errichtet.

Die mit der letzten levantinischen Post über Triest angekommenen Bulletins über die Ereignisse in der Krimm reichen bis zum 21. April. Am 17. Früh unternahmen die Russen einen Ausfall in der Richtung von Balaklawa, gegen sich aber bald gegen das Tschernajathal, bei welchem man die bedeutenden Heeresmassen gewahren konnte, welche dieselben dort konzentrirt haben. Das Feuer gegen die Festung dauerte damals noch ununterbrochen fort und wurde auch lebhaft erwidert. Die Engländer litten dabei ungemein. — In der Nacht vom 17. auf den 18. April war in Sebastopol ein ziemlich bedeutendes Feuer, das durch die französischen Bomben entstand. Die Flammen griffen rasch um sich, und erst nach zwei Stunden konnte man sich ihrer bemeistern. Ein Dutzend Häuser dürfte ein Raub der Flammen geworden sein. Im Zentrum eröffneten die Engländer am 18. das Feuer ihrer bis 700 Meter von der Festung vorgeschobenen Batterien mit dem besten Erfolge, und eine feindliche Batterie mit 40 Geschützen dürfte deren nur noch etwa drei in brauchbarem Zustande besitzen.

In der Nacht vom 18. auf den 19. unternahmen die Russen abermals einen kräftigen Ausfall in der Richtung der Mastbastion. Ihre Absicht, die dortigen Arbeiten der Franzosen zu zerstören, wurde jedoch vereitelt. Die starken Abtheilungen des 18., 21. und 7ten Linienregiments empfingen den Feind mit einem so lebhaften und wohlgenährten Gewehrfeuer, daß nur drei russische Soldaten mit einem Offizier eindringen konnten. Jene wurden getödtet, dieser gerieth in Gefangenschaft. Eine halbe Stunde lang dauerte der Kampf, der besonders für die Russen, da keine Brustwehr sie schützte, sehr mörderisch war, und sie zogen sich endlich, keinen Erfolg von ihren Bemühungen voraussehend, mit aller Hast in die Festung zurück. Dieses Gefecht wird als wichtig bezeichnet, indem die Franzosen dadurch eine feste Stellung bis 60 Meter von der Mastbastion erlangten. Gegen Mittag gelang es einigen Abtheilungen der afrikanischen Jäger, sich mit den 12,000 Mann türkischer Truppen unter Omer Pascha zu vereinigen, welche gemeinschaftlich mit einem englischen Dragoner- und einem indischen Husarenregiment bis

Digitized by Google

Lith. v. C. Lanzedelli

Lord John Russel bevollmächtigter Minister der Königin v. England

der Wiener Konferenz

Digitized by Google

zum feindlichen Lager am Fuße der Woseskaberge vordrangen und eine kühne Rekognoszirung ausführten. Es kam hier jedoch zu keinem Handgemenge. In der Nacht auf den 21. hörte man eine heftige Kanonade. Es scheint, daß die Marine eine Diversion unternommen und die Quarantäne- und Konstantinfort's beschossen habe. Ueberdies unternahmen die Russen wieder einen Ausfall, der den Engländern viel Blut kostete. Am 19. nahmen 250 Engländer im Sturm zwei unterhalb des Mamelons des Malakofftthurmes errichtete Embuskaden, wobei sie 45 Mann und 5 Offizire, darunter Oberst Egerton, verloren. Dagegen wurde eine russische Kompagnie völlig vernichtet. Bei der Rekognoszirung am 19. drangen Omer Pascha, Lord Raglan und General Moris bis Baidar vor.

General Bizot ist an seiner Wunde gestorben. Die allgemeine Trauer über den Verlust dieses heldenmüthigen Heerführers sprach sich bei dem feierlichen Leichenbegängnisse aus, welches am 16. bei Inkermann erfolgte und welchem General Canrobert, Lord Raglan, Omer Pascha mit ihren Säbeln beiwohnten. General Niel hielt am Grabe die Trauerrede. — Statt des General Bizot wurde General Daltème mit der Leitung der Geniearbeiten betraut.

Ueber den Stand der englischen Armee vor Sebastopol sind folgende neue Daten eingegangen. Von der leichtern Division Generallieutenant Sir G. Brown sind diensttauglich 3800 Mann; von der 1. Division Sir. G. Campbell 3500; von der 2. Generalmajor Pennefather 3600; von der 3. Generallieutenent Sir R. England 3500; von der 4. Generalmajor Sir J. Campbell 3500; ferner ist die Marinebrigade mit 1000 und die Matrosentruppen mit 600 Mann angegeben. Die Angaben über die Artillerie fehlen. Die Kavalerie zählt noch 600 Pferde. Im Ganzen ergibt sich eine Streitmacht von 19600 Mann. Durch die theilweise schon eingetroffenen oder auf dem Wege befindlichen Verstärkungen wird sich der Stand der englischen Landarmee vor Sebastopol in einigen Wochen auf 25000 Mann erhöhen.

(Fortsetzung folgt.)

Lord John Russel's Haltung an der Wiener-Konferenz.

Die Absicht, zu einer friedlichen Ausgleichung mit Rußland zu gelangen, war, wie bei allen vier verbündeten Mächten, so auch bei dem britischen Kabinete vorherrschend. Daß England mit seinem Kriegswesen, wie es gegenwärtig beschaffen, den begonnenen Riesenkampf zu einem glücklichen Ende zu führen nicht füglich im Stande ist, drängte sich der Regierung ebenso auf, wie die Ueberzeugung, daß mitten im Laufe des Krieges eine radikale Umgestaltung aller Dienstzweige nicht zu bewirken sein werde. Aus diesen Gründen war das Kabinet Palmerston, wenn es gleich die Gefahren der russischen Uebergriffe deutlich erkannte und ihnen einen Damm entgegenzusetzen wünschte, nicht minder friedlich gesinnt, als Graf Aberdeen und seine Peerliten. Nur ein Blendwerk für das eigne Lande ist die Behauptung, daß die Westmächte ihre Forderungen blos darum so beträchtlich ermäßigt hätten, um Oesterreich an dem Dezemberbündnisse und dessen Konsequenzen festzuhalten. Sie mußten sich sagen, daß sie auf dem Schlachtfelde keine Erfolge erstritten hatten, daß sie weit reichende Ansprüche unterstützen konnten. Andererseits durften sie in ihrer Nachgiebigkeit aber auch nicht so weit gehen, daß die gewaltigen Anstrengungen der Nation, ihre bereitwillig dargebrachten Opfer gänzlich unvergolten blieben und die Dinge so ziemlich auf denselben Standpunkt zurückgetreten wären, den sie vor dem Ausbruche der Wirren hatten. Man würde sich dadurch für besiegt erklärt haben, und dazu war keiner der beiden streitenden Theile geneigt. Es kam mithin darauf an, ein Auskunftsmittel zu finden, welches die Gefahr eines erneuerten Angriffs der Türkei vermiderte, ohne für Rußland demüthigend zu sein. In diesem Sinne wurden die Vollmachten für Lord John Russel entworfen, die weit umfassend, allein nicht unbeschränkt waren, wie die wiederholten telegraphischen Anfragen bewiesen haben.

Viel versprach man sich von der Persönlichkeit des ausgewählten außerordentlichen Gesandten. Durch Geburt und Verwandtschaft ist er mit dem höchsten Adel Englands eng verbunden. Aus seiner langen Laufbahn hat er sich beständig als ein dem besonnenen Fortschritt zugethaner Staatsmann, dagegen allen thörichten Ueberstürzungen abhold erwiesen. Sein Charakter ist gediegen, seine Kenntnisse, seine Erfahrungen sind anerkannt. Von seinem Einflusse wurde Wichtiges erwartet und zunächst am preußischen Hofe. Ermäßigte Bedingungen, hoffte man, würden endlich zu jener überwältigenden Koalition führen, vor der Rußland vernünftigerweise zurückweichen müßte. Lord John Russel fand aber für den Samen, den er in Berlin ausstreuen sollte, das Feld noch ganz so verschlossen, wie Lord Bloomfield es geschildert hatte und nach diesem Fehlschlag setzte er seine Reise rasch weiter fort.

Die ersten Berathungen am Kongreß versprachen Besseres, wiewol die Gesandten der Westmächte sich dadurch kaum einer Täuschung hingeben könnten. Die Verträge mit der Türkei und Oesterreich verpflichteten den russischen Hof bereits zur Nichtbehinderung der Schifffahrt auf der Donau, und einige zur praktischen Ausführung dieses Grundsatzes verlangte Kautelen konnte

Digitized by Google

Rußland um ſo leichter zugeſtehen, als es im Beſitz von Beſſarabien und einer überlegenen Seemacht beſtändig die Mittel in den Händen behielt, die Dinge nach Gefallen zu ändern. Die Schutzherrlichkeit über die Donaufürſtenthümer mit den übrigen Großmächten zu theilen, erregte ebenfalls wenig Anſtoß. So lange die Moldau keine Seeküſte beſitzt, ſo lange ruſſiſcher Einfluß über den Pruth herüberreicht, ließ ſich das ſchembar Verlorene ins Geheim bewahren und bei Gelegenheit offen wieder gewinnen. Dieſen Einfluß übt Rußland ſowol auf die Geiſtlichkeit der griechiſchen Kirche, als auf die Bojaren, welche die Stütze für ihre Privilegien immer jenſeits des Pruth ſuchen werden. Geſchickt glitten überdies die ruſſiſchen Geſandten über die Hauptpunkte weg und behielten die Erörterung Detailfragen bis zuletzt vor. Zerſchlugen ſich die Unterhandlungen, ſo hatten ſie eine gewiſſe Nachgiebigkeit bewieſen, ohne ſich doch weſentlich Etwas zu vergeben. Wurde dagegen ein Reſultat in den zwei letzten, ungleich wichtigeren Punkten erreicht, ſo waren ſie überzeugt, daß man am Nebendinge willen, die Rußland im geeigneten Augenblicke ſo gewandt zu Hauptſachen zu machen verſteht, den Krieg nicht fortſetzen werde. Das Alles entging den Vertretern der Weſtmächte nicht, allein ſie vermieden es, ihre Zeit mit den Aufgaben zu zerſplittern, die ihre Bedeutung verloren, ſobald über den dritten Punkt keine Einigung ſtattfand. Lord Ruſſel wählte in Uebereinſtimmung mit ſeinen Kollegen die gefälligſte Form, indem er den ruſſiſchen Bevollmächtigten überließ, Vorſchläge zur Beſchränkung des ruſſiſchen Uebergewichts im Pontus zu machen. Hierzu nicht ermächtigt, richteten ſie deßhalb eine Anfrage nach Petersburg, und die lang erwartete Antwort traf endlich am 16. April ein. In der am folgenden Tage gehaltenen zehnten Konferenzſitzung erklärten jedoch die ruſſiſchen Unterhändler, daß ſie angewieſen worden ſeien, Vorſchläge entgegen zu nehmen, nicht aber damit hervorzutreten. Hierzu bedurfte es einer Beſprechung unter den Bevollmächtigten, zu denen Herr Drouin de l'Huys und Ali Paſcha mit neuen Vollmachten hinzugetreten waren. Sie äußerten ſich am 19. April in der elften Sitzung dahin, daß Rußland entweder die Zahl ſeiner Kriegsſchiffe im ſchwarzen Meere auf vier Linienſchiffe und vier Fregatten zu beſchränken, oder die Neutralität des ſchwarzen Meeres, das allen Kriegsſchiffen verſchloſſen bleiben ſollte, zuzugeſtehen habe. Beide Vorſchläge wurden am 21. April abgelehnt, wogegen man ruſſiſcherſeits in die Oeffnung des ſchwarzen Meeres für alle Nationen willigen wollte. Einer ſo gearteten Ausgleichung mußte England gerade am entſchiedenſten widerſprechen, und Lord John Ruſſel hat es gethan. Zwar ſpielte der Telegraph nochmals zwiſchen Wien und Petersburg, doch brachte er nichts zurück, was die Lage der Dinge ändern konnte, und die kurze Sitzung am 23 April wurde nur zur Unterzeichnung des Protokoll verwendet.

Obgleich für die nächſte Sitzung kein Tag anberaumt wurde, Lord Palmerſton daher im Palament ſagen durfte, daß die Konferenz eine die geſchloſſen werden ſei und Lord John Ruſſel noch am Abend deſſelben Tages Wien verließ, ſo hat er dennoch die Unterhandlungen nicht als abgebrochen erklärt, und ſchon am 26. April traten die anweſend gebliebenen Mitglieder der Konferenz neuerdings in Berathung. Es wird dadurch gleichſam das Protokoll offen gehalten.

Liegt die Ergebnißloſigkeit des Kongreſſes an der mangelnden diplomatiſchen Gewandtheit Lord John Ruſſel's? Kein unbefangener Beurtheiler wird ihm dieſen Vorwurf machen.

Rußland erwartet, daß der Krieg auf die tauriſche Halbinſel beſchränkt bleiben und es möglich ſein werde, ſoviel Streitkräfte dahin zu werfen, um den Sieg zu behaupten. Die Oſtſeeflotte wird unter Admiral S. Dundas ſo wenig als unter Ch. Napier gefürchtet. Der ernſte Wille, ſelbſt durch ein mäßiges Zugeſtändniß den Frieden zu erkaufen, fehlte alſo, und ſo konnte Lord John Ruſſel ſeinen Landsleuten nichts mitbringen als den Zuruf: „Ihr müßt die äußerſten Kräfte anſtrengen oder die Ueberlegenheit Rußlands anerkennen!

Digitized by Google

Lith. v. C. Lauzedelli — Gedr. b. J. Lodei

General Pellissier Oberkommandant der französischen Truppen in der Krim.

Digitized by Google

Digitized by Google

Der Wechsel im Obercommando des französischen Krimmheeres und General Pelissier.

Die Expedition nach der Krimm verschlingt nicht nur die Armeen sondern auch die Feldherrn. Bereits sind zwei französische Obergenerale dem Mißgeschicke vor Sebastopol erlegen. St. Arnaud starb unter dem Siegesdonner der Almaschlacht und noch ehe seine Augen brachen, sah er den Feldherrnstab in Canroberts Händen. Die ungestürmte Festung, so scheint es, brachte den tapfern von der Armee geliebten Canrobert zum Sturze und das Kommando erhielt Pelissier, der den Gouverneurposten in Algier niederlegen mußte, um das Glück vor Sebastopol zu versuchen und durch die Bezwingung der hartnäckig vertheidigten Krimmfestung dem europäischen Frieden einen Weg zu bahnen.

Die Verzichtleistung des Generals Canrobert auf den Oberbefehl der französischen Armee ist ein Ereigniß, das im hohen Grade für den trefflichen Geist spricht, der in dieser Armee herrscht. Dieser bescheidene General mag gefühlt haben, daß ihm die für den Oberbefehl einer solchen Armee nöthigen Eigenschaften mangeln und daß er nur durch Zufall auf einen Posten gestellt wurde, der einen Feldherrn mit Fähigkeiten ersten Ranges bedingt und ist daher bescheiden zurückgetreten, indem er zugleich dem Kaiser den Mann bezeichnete, der nach seiner Ansicht für diesen Posten geeignet ist. Mit einer Selbstverläugnung, die leider immer seltener wird, und voll Begeisterung für das große Unternehmen, welchem Frankreich und England so große Opfer gebracht, hat er vom Kaiser nur die Begünstigung verlangt, als Divisionsgeneral unter seinem frühern Untergebenen dienen zu dürfen, um sich von der Armee nicht trennen zu müssen. Wie bekannt, hat ihm der Kaiser das Kommando über das Korps Pelissiers angeboten, allein General Canrobert lehnte dieses rücksichtsvolle Anerbieten aus Bescheidenheit ab und blieb bei seinem früheren Vorsatze, als Divisionär bei der Krimmarmee zu verbleiben, um ihr ein gewiß in dieser Weise selten vorkommendes Beispiel militärischen Gehorsams und Unterordnung zu geben. Diese Selbstverläugnung gereicht dem General gewiß eben so zur Ehre, als hätte er einen Sieg über die Russen erfochten und hat er den beiden Armeen eine Lektion gegeben, die sicherlich nicht ohne Einwirkung bleiben wird. General Canrobert besitzt treffliche Eigenschaften, die ihn vollkommen dazu befähigen, einem Oberfeldherrn große Dienste zu leisten; er hat für die unter seinem Kommando stehenden Truppen mit Eifer gesorgt und behandelte seine Untergebenen mit vieler Rücksicht, aber zum selbstständigen Kommando fehlt ihm der hohe Schwung und das Genie.

Er besaß zu wenig Selbstvertrauen, um etwas zu wagen. Daran hinderte ihn vorzüglich seine allzu große Bescheidenheit. Ehe er zur Orientarmee abging, machte ihm einmal ein Ministerialbeamter ein Kompliment über seine militärische Bravour, worauf er entgegnete, er sei wohl geeignet, eine Brigade oder eine Division anzuführen, doch halte er sich nicht berufen, große Dinge zu unternehmen. Im Vorhinein überzeugt, zu nichts Großem berufen zu sein, fühlte er die Schwere der auf ihn lastenden Verantwortlichkeit um so empfindlicher, als er durch kein früheres Kommando zu einer solchen Aufgabe vorbereitet wurde. Hatte er z. B. eine Ordre in der Tasche, so befolgte er sie pünktlich und es gab keinen entschlosseneren General als ihn; aber sobald es hieß, er selbst soll einen Befehl zu irgend einem kühnen Handstreich ertheilen, war er voll Unschlüssigkeit und zauderte so lange, bis es zu spät war. Als Omer Pascha im Lager war und eine Rekognoszirung mit 12,000 Mann vornahm, wollte General Canrobert ebenfalls eine Rekognoszirung mit 25,000 unternehmen. Die Truppen waren marschfertig. Plötzlich kam Contreordre. Die Soldaten mußten, so ungerne sie es auch thaten, wieder ins Lager marschiren und erging sich in allerlei Glossen über die Unschlüssigkeit ihres Generals. Die Entschiedenheit General Pelissiers machte dagegen auf die Soldaten einen günstigen Eindruck und sie konnten den Wunsch nicht verhehlen, daß es ihnen lieber wäre, ihm untergeordnet zu sein. Die persönliche Bravour des Generals Canrobert ist übrigens anerkannt und hat auch von Paris aus diese Anerkennung dadurch gefunden, daß er berufen ist, in einem untergeordneteren Kommando sich an den militärischen Aktionen zu betheiligen.“

Wie man aus Paris versichert, hätte Pelissier vor Uebernahme des Kommandos versprochen, seine Soldaten zum Sturme gegen Sebastopol zu führen. Der General zählt zu den kühnsten unternehmendsten Offizieren der französischen Armee und es werden aus seiner militärischen Laufbahn Züge einer seltenen Tapferkeit erzählt. Pelissier, der jetzt 60 Jahre zählt, wurde vor längerer Zeit nach Afrika gesandt, weil er in Paris ein wildes Leben führte und Schulden machte. In Afrika erhielt er das Kommando eines Bataillons von Zephyren, die bekannt-

Digitized by Google

lich größtentheils aus Taugenichtsen bestehen, und wohin man die Soldaten der übrigen Korps schickt, um sie zu bestrafen. Pelissier zeichnete sich jedoch in Afrika durch großen Muth, um nicht zu sagen: durch große Tollkühnheit aus und wußte bald sein Pariser Leben vergessen zu machen. Hier nur ein Beispiel seines tollkühnen Benehmens. Er hatte Befehl, eine von Arabern vertheidigte Schanze zu nehmen. Die Araber vertheidigten sich gut, und keinem der Angreifer gelang es, in das Innere derselben einzudringen. Was that Pelissier? Er sagte zu dreien seiner Zephyren: „Jetzt moi à travers: mes hommes me suivront alors.“ (Werft mich hinüber und meine Leute werden mir folgen.) Gesagt, gethan. Drei Mann warfen ihn über die Mauer. Pelissier blieb dort eine Zeit lang allein, erhielt drei oder vier Wunden, aber er erreichte seinen Zweck: denn seine Soldaten kamen ihm nach und nahmen die Schanze.

Pelissier ist am 11. Juli 1794 geboren und steht sonach bereits im 61. Jahre. Er empfing seine Bildung auf der polytechnischen Schule in Paris, welche er verließ, um in die Generalstabsschule zu treten, und von dieser ging er als Unterlieutenant weg, um sich noch an den letzten Ereignissen des Jahres 1814 zu betheiligen. Um das Jahr 1828 war er Offizier des Generalstabs in der königlichen Garde und ward 1830 als Kapitän des Generalstabs nach Afrika geschickt, wo er bald Gelegenheit hatte, sich auszuzeichnen, und nach einem Feldzuge zum Escadronschef befördert wurde. Im Jahre 1831 kehrte er nach Paris zurück, blieb dort bis 1840 bei dem Generalstabe attachirt, ward zum Offizier der Ehrenlegion und Oberstlieutenant befördert und wurde noch in demselben Jahre wieder nach Algerien geschickt, wo er als Chef des Generalstabs der Division von Oran zugetheilt wurde, wo damals Lamoriciere, unter dem er zwei Jahre diente, befehligte. Im Mai 1841 ward er zum Generalstabschef der Kolonne ernannt, welche Bugeaud nach Tagdemt führte, um Abdel-Kader aus diesem wichtigen Platze zu vertreiben.

Diese Expedition lief bekanntlich ungünstig für den Emir ab, und Bugeaud gedenkt des Verhaltens Pelissier's auf dieser Expedition in auszeichnender Weise. Bereits im Juli 1841 ward eine neue Expedition gegen den Emir abgeschickt, die Pelissier als Oberstlieutenant mitmachte und bei der er sich im Treffen von Oued Melah wieder auszeichnete, was Lamoriciere in seinem Berichte ehrend erwähnt. Der siegreiche Feldzug nach Cheiif 1842 brachte Pelissier neue Ehren, und General Bugeaud schrieb in seinem Berichte an den Kriegsminister: Oberstlieutenant Pelissier im Generalstabe zeigt sich überall, wo es Gefahr gibt und wo Etwas zu leisten ist, als einen der vorzüglichsten Chefs. Pelissier wurde 1843 zum Obersten und zum Chef des ganzen Generalstabs der Armee von Afrika ernannt, führte eine glückliche und kühne Razzia gegen den Stamm der Sbih aus und ward in der Dahara mit der Brigade von Uarensenis beauftragt. Als 1844 ein neuer Prophet in dem fanatischen und kühnen Bu-Maza auftrat, der einen großen Theil der Stämme zum Aufstande trieb, rückten sofort die Kolonnen in der Dahara ein, von denen ein von St. Arnaud, eine von Ladmirault und eine von Pelissier befehligt war. Die wilden Gebirgsbewohner des Uled-Rieh flüchteten sich 1845 vor dem sie verfolgenden Feinde in die Grotten von El-Kantara, welche sie für unzugänglich hielten.

Pelissier aber folgte ihnen in die Berge, umzingelte sie und sandte einen Parlamentär an sie, mit der Aufforderung, sich zu ergeben. Die Araber aber tödteten den Parlamentär, leisteten den hartnäckigsten Widerstand, und da Pelissier nicht Zeit hatte, die Araber durch Aushungern zur Ergebung zu bringen, so ließ er endlich vor den Zugängen zu den Grotten Haufen von Reißig aufschichten, die angebrannt wurden und deren Rauch die in den Grotten befindlichen Araber tödtete.

Tags darauf zogen die Franzosen 600 Leichen aus den Grotten hervor. Dieses entsetzliche Geschick verbreitete Schrecken unter den Aufständischen und Bu-Maza entfloh. Als General Bugeaud den Zug gegen die Kabylen des Flussa machte, war es Pelissier, der in der Schlacht von Isly durch seine Geistesgegenwart den Sieg entschied. Er wurde 1846 zum Brigadegeneral ernannt, leitete 1847 den Angriff auf die Durah, wo Bu-Maza neuerdings Anhang gefunden hatte, schlug die Uled-Fallohah, dann die Uled-Butkurra und zerstörte die Grotten, in welche diese Stämme sich flüchten wollten, noch ehe sie dieselben erreichten, und nöthigte so den Bu-Maza, in den Uarensenis zu fliehen. Am 15. April 1850 wurde Pelissier Divisionsgeneral, am 10. Mai desselben Jahres interimistischer Generalgouverneur, unternahm die glänzende Expedition gegen Bu-Bargyle, und übergab am 30. Dez. seine Vollmachten dem General Randon, der zum Gouverneur ernannt wurde, worauf er an die Spitze seiner Division in der Provinz Oran zurückkehrte. Als nach der Gefangennehmung Abd-el Kader's im Süden der Provinz Algier zwischen dem Aga von Laghuat und dem Stamm der Uled-Nail Streitigkeiten ausbrachen, erschien Pelissier am 3. Dez. 1852 vor Laghuat, gegen das er ein furchtbares Feuer eröffnete, wodurch in drei Stunden Bresche gelegt war. Sofort gingen zwei Sturmkolonnen vor, und wie verzweifelt auch die Araber kämpften, so wehten doch bald die siegreichen Fahnen Frankreichs von den Thürmen des erstürmten Platzes. Pelissier erhielt für diese glänzende Waffenthat das Großkreuz der Ehrenlegion. — Den französischen Staatsstreich nahm Pelissier, ein Anhänger des Hauses Orleans, anfangs sehr kalt auf; doch schloß er sich später den Tuilerien an. Es war noch im Jahre 1852, als er in Oran einen Ball gab. Mehre Offiziere standen vor einigen Porträts und betrachteten sie mit einem gewissen neugierigen Staunen. Es waren die Porträts von Lamo-

Digitized by Google

riciere, Bedeau, Leflô und Chagarnier. General Pelissier trat hinzu und ſagte zu den Offizieren: Ich hoffe, meine Herren, daß Sie nicht erſtaunt ſind, dieſe hier zu ſehen; ſie waren unſere Chefs und haben ein gutes Andenken zurückgelaſſen. Aus Frankreich mögen ſie verbannt ſein; ſo lange ich aber hier bin, ſollen ſie ihren Platz hier nicht verlaſſen." Zu Ende 1853 war Peliſſier ſchon entſchieden in ſeinem Anſchluſſe an die Regierung Napoleons III. In dieſem Jahre ſandte er einen Rapport nach Paris, der mit den Worten ſchloß: Unſere Herzen und unſere Degen gehören dem Kaiſer."

Peliſſier iſt klein von Geſtalt, von ziemlicher Korpulenz und hat ſchneeweiße Haare. Er iſt muthig, noch ſehr rüſtig, und hält auf geregelte Thätigkeit. Groß iſt das Vertrauen, das er zu ſich ſelbſt hat. Man erinnert zum Beweis dafür an einen Toaſt, den er in Afrika ausbrachte: „Auf die Geſundheit der Armee des Orients, meine Herren! Wenn ich ſie beſehligte, würde Sebaſtopol bald unſer ſein." In ſeiner Charakteriſtik erzählt man ſich auch unter andern folgenden bezeichnenden Vorgang: Einen Spahi, der ihm eine freche Antwort gab, ſchlug er mit der Reitpeitſche ins Geſicht. Der darüber wüthende Spahi zog ſein Piſtol und drückte es auf den General ab. Es verſagte. »Drei Tage Arreſt für Nichtinſtandhaltung der Waffen!" ſagte Peliſſier, und weiter war keine Rede von der Sache.

Das „Journal des Debats" beſpricht den erſten Erfolg des Generals Peliſſier in einem längeren Artikel aus der Feder ſeines militäriſchen Redakteurs des Herrn St. Ange. Wir geben dieſe für das Verſtändniß der erwähnten Waffenthat höchſt förderliche Auseinanderſetzung in Folgendem wieder: Schon im Beginne dieſes Monats — erzählen die Debats — haben unſere Truppen in einem erbitterten Nachtkampfe die Ruſſen aus einem großen Außenwerke der Maſtbaſtion gegenüber vertrieben, und acht Mörſer erbeutet. Jetzt wurde wieder ein anderes weit größeres und wichtigeres Werk genommen, in Folge eines Gefechts, an dem ſich ein großer Theil der zahlreichen Garniſon Sebaſtopols betheiligte. Dieſe heiße Affaire dauerte während der ganzen Nacht vom 22. auf den 23. d. M. und man konnte ſich nur der Hälfte der angegriffenen Werke bemeiſtern. In der folgenden Nacht erſt wurde der Sieg durch die Tapferkeit unſerer Truppen vervollſtändigt, der große Waffenplatz der Ruſſen wurde gänzlich erobert, die Belagerer haben ſich dort feſtgeſetzt und wir glauben — ſagen die Debats — daß ſie ſich daſelbſt mit Energie gegen die Retourangriffe der Ruſſen vertheidigen werden.

Das Werk, von dem hier die Rede iſt, wurde zwiſchen der Centralbaſtion und der Quarantainebucht errichtet.

Nicht unintereſſant iſt es, zu erfahren, in welcher Weiſe der Angriff auf ein feindliches Werk und das Feſtſetzen in ſelbem vor ſich zu gehen pflegt. Der Angriff wird gewöhnlich von den zu dieſem Zwecke in den Laufgräben verſammelten Bataillons ausgeführt. Es wird hiebei wenig geſchoſſen und alles durch ein haſtiges überſtürztes Vorgehen mit dem Bajonette entſchieden. Den Angriffstruppen folgen Arbeiterabtheilungen mit Schaufeln und Hacken bewaffnet, und die Flinten quer über die Schulter gehängt (en bandoulière); bei ihnen befinden ſich Sappeur- und Mineurabtheilungen des Genieforps von ihren Offizieren kommandirt. Nachdem man den Feind aus dem Werke geworfen hat, beginnt man, ſich daſelbſt feſtzuſetzen. Hiezu ſind die Sappeurs und Arbeiter behülflich, während die Angriffsbataillone den zurückgeworfenen Feind in Schach halten. Es handelt ſich in ſolchen Fällen vorzüglich darum, das gewonnene Werk gegen die Belagerten umzukehren, das heißt ihm die Form und die Richtung eines Angriffswerkes zu geben, wobei von den durch den Feind ausgeführten Arbeiten ſo viel benützt wird als eben möglich iſt. Dabei iſt das Verdienſt der Arbeiter nicht geringer, als das der Angriffsbataillone, weil ſie gleich dieſen den Kartätſchen- und Flintenkugeln ausgeſetzt ſind, ohne die mächtige Zerſtreuung zu haben, welche die Hitze des Feuers und Bajonettgefechtes bieten. Bei ſolchen Anläſſen ſind die Genieoffiziere durch ihre ganze geometriſche Kaltblütigkeit bewunderungswürdig; ſie geben an, was zu thun iſt, bezeichnen mit ihren Unteroffizieren nach der Meßſchnur die Richtung, die eingeſchlagen werden muß, um aus dem Bereiche der feindlichen Geſchütze zu kommen; ſie ſind thätig und muthvoll, aber auch ſo kaltblütig, als ob ſie auf dem Polygon arbeiten würden. Bei der Einnahme der Außenwerke der Maſtbaſtion hat ſich das Genieforps unter den Befehlen des Oberſtlieutenant Guerin ausgezeichnet, der um das Kommando über ſeine Waffe bei dieſem Kampfe nachgeſucht, obgleich er damals die nichtmilitäriſche Stelle eine Approviſionirungs-Direktors des Parkes des Genieweſens bekleidete. Heute iſt er Generalſtabschef dieſer Waffe.

General Peliſſier hat ſeine Erhebung zum Oberbefehle durch eine kräftige Demonſtration eingeweiht; ohne ſich von den Grundſätzen zu entfernen, die darin beſtehen, ſowohl Schritt für Schritt, als auch durch kräftige Schläge Boden zu gewinnen und durch zähe Beharrlichkeit wie nach Umſtänden durch kühnes Drauflosgehen dem großen Ziele zuzuſtreben.

Digitized by Google

Die Eroberungen der Alliirten im Azow'schen Meere.

Die Alliirten haben in der Krimm endlich den Schritt gethan, der zum Erstaunen der Welt so lange unterblieben ist: sie sind von der Defensive in die Offensive übergegangen. Nach den mörderischen Gefechten in den Nächten vom 23. und 24. Mai, in welchen nach dem offiziellen Berichte des Fürsten Gortschakoff 2500 Russen als Opfer fielen, wurde am 25., als am Geburtstage der Königin Viktoria, „die Aschernajalinie besetzt," eine Waffenthat, die um so auffälliger ist, als General Pelissier dabei bemerkt, daß der Feind ihm nur geringen Widerstand geleistet und sich rasch in die Gebirge zurückgezogen habe.

Noch wichtiger sind die Nachrichten über die so schnell geglückte Expedition nach Kertsch und Jenikale. Die Schiffe der Westmächte sind plötzlich Meister des Azow'schen Meeres geworden. Die Expedition nach Kertsch, welche durch ein Mißverständniß zurückbeordert wurde, hat sich alsogleich wieder auf den Weg gemacht und scheint ohne Gefecht Herrin der Position geworden zu sein. Auch hier ist noch ein großes Räthsel zu lösen. Wie war es möglich, daß die Russen diesen ungemein wichtigen Punkt so schwach besetzt hielten?

Die Eroberung der Positionen von Kertsch und Jenikale wiegt so viel, ja vielleicht noch mehr als eine Besetzung von Perekop. Man war lange Zeit in dem Irrthume begriffen, die Russen zögen alle ihre Verstärkungen ausschließlich über die Landenge von Perekop. Erst im Lauf des Feldzuges haben die Alliirten die große Entdeckung gemacht, daß Kaiser Nikolaus Ueberbrückungen über das „faule Meer" (siehe die Karte der Krimm) habe machen lassen, Bauten, von denen man in Europa nichts wußte und welche die Hauptwege abgaben zur Verproviantirung und Verstärkung der Krimmarmee.

Im Besitze der Azow'schen Seeküste wird es den Schiffen der Alliirten wenig Mühe kosten, jene Ueberbrückungen, welche die überriechenden Lagunen des „Guilofe More" verbinden, zu zerstören. Zunächst muß die in der Krimm konzentrirte russische Kavallerie davon betroffen werden. Man schätzt die Zahl der bereittenen Streiter, welche Rußland dort hat, auf 40,000 Mann. Hierbei ist die Bespannung der Artillerie nicht eingerechnet. Die Feurage für diese große Anzahl Pferde kam fast ausschließlich aus dem südwestlichen Rußland. Die Absperrung dieser Straße wird die Russen bald zwingen, ihre Kavallerie, welche ihnen ein so bedeutendes Uebergewicht über die Alliirten gab, zu reduziren.

Der Geburtstag der Königin Viktoria, der 25. Mai, spielt somit in der Geschichte dieses Feldzugs eine wichtige Rolle; er eröffnet einen neuen Abschnitt desselben, die Besetzung der Tschernajalinie und der Azow'schen Seeküste sind offenbar die sichtbaren Ausgangspunkte eines neuen Feldzugsplanes, zu dessen Ausführung man jedenfalls einen kühnen und weniger bedenklichen Mann berufste als Canrobert ist. Das Debut des Generals Pelissier ist stark markirt und der moralische Eindruck auf die Truppen der Alliirten ist nicht dessen geringstes Verdienst.

Dieses Resultat ist um so glorreicher und außerordentlicher, als die Russen den frühern oder spätern Versuch einer solchen Operation längst voraussehen mußten und als es in den weiten Landen Rußlands keinen Punkt gibt, dessen Verlust für dieses Reich ein härterer Schlag wäre. In der That, wenn die Alliirten sich auch damit begnügten, die Meerenge von Jenikale und die daran stoßende Halbinsel Kertsch besetzt zu halten, so hätten sie den Schlüssel zu einem der Hauptthore Rußlands in Händen. Im Jahre 1851 passirten nicht weniger als 1000 Handelsfahrzeuge die Meerenge. Taganrog, Marianopol, Berdianski und Kertsch, lauter Handelsplätze, die Rußland seit 70 Jahren durch die sorgfältigste Beschützung emporzubringen suchte, bestehen nur durch die freie Handelsverbindung zwischen dem Azow'schen und schwarzen Meere. Die Gesammtausfuhr aus dem Thale des Don und seiner Nebenflüsse, der Verkehr zwischen dem Don und der Wolga, wodurch dieser mächtige Strom mit den Märkten Europa's in Verbindung kommt, dies Alles hängt von der Azow'schen Meerenge ab; so, daß es keine Uebertreibung ist, wenn wir sagen, unsere Einnahme von Kertsch wird sich im Innern Rußlands, bis nach Kasan und Nischni Novogorod hin, fühlbar machen. Auch auf dem asiatischen Ufer haben die Russen ihre Befestigungswerke gesprengt, so daß wir beide Seiten besetzen können, und die Alliirten werden jetzt Anapa, den Schlüssel der ganzen zirkassischen Küste, bedrohen oder blockiren. Kertsch selbst ist ein blühendes Städtchen von etwa 12,000 Einwohnern, mit Häusern durchgängig aus festen Stein gebaut. Die Einwohner sind meist Griechen und Tataren, und zum ersten Mal seit dem Beginn dieser Operationen kommen unsere Truppen mit einer, wie man sagen kann, verhältnißmäßig civilisirten Gemeinde in Berührung. Das Klima, obgleich kalt im Winter, ist zu dieser Jahreszeit gesund und heiter. Das Land ringsum, von den Russen der Bezirk Kertsch-Emikolsk genannt, ist überall, wo es angebaut wird, von üppiger Fruchtbarkeit; von Kaffa ist es durch eine 60 Meilen lange wellenförmige Ebene geschieden, und die Landenge, welche Kaffa von der Bai von Arabat trennt, ist nicht mehr als 12 englische Meilen breit. Eine günstigere Lage sowohl zu militärischen, wie kommerziellen Operationen läßt sich nicht denken, und in den Blüthentagen der Krimm, im Alterthum, unter den Genuesen, und selbst unter dem Khan von Khazaria, befand sich der Hauptsitz der Macht und

Digitized by Google

Wohlhabenheit stets auf dieser östlichen Spitze der Halbinsel.

Da diese Thatsachen wohl bekannt sind, kann man sich schwer erklären, warum diese Expedition nicht viel früher stattfand, denn die Truppen, welche im Juli 1854 in Varna schmachteten, hätten die Forts Jenikale längst nehmen können. Es ist freilich wahr, daß man damals noch nicht die Sondirungen unternommen hatte, welche den Admiral Bruat und Admiral Lyons in Stand setzten, diesen glücklichen Angriff zu entwerfen. Die Art, wie man zum Sondiren kam, ist seltsam genug. Ein englischer Kreuzer nahm eine russische Prise, an deren Bord sich die Equipage des Gouverneurs von Kertsch befand. Der britische Kapitän, dessen Namen uns leider unbekannt geblieben ist, hatte die Ritterlichkeit, dieses Privateigenthum zurückzustellen, und die Boote, die mit der Equipage in die Bai von Kertsch zugelassen wurden, waren so klug und sondirten unterwegs. Auf diese Weise erfuhr man, daß es für kleine Dampfer bis nahe an die Küste Fahrwasser gibt, und die Kutsche des Gouverneurs diente der britischen Flotte als Bahnbrecher. Zu den andern unmittelbaren Vortheilen, die aus der Besetzung der Meerenge erwachsen, kann man die Unterbrechung der Zufuhr rechnen, welche das russische Heer in der Krimm bis jetzt über das Meer von Azow erhielt. In Kertsch hat man sehr große Vorräthe Weizen, Mehl und Hafer gefunden, nebst mehr als 60 Proviantschiffen, von denen die Hälfte vom Feind selbst verbrannt wurde, während die andere Hälfte in der Alliirten Hände fiel.

Die ganze Expedition bestand bei ihrem Abgange von Kamiesch aus 6 englischen Linienkampfschiffen unter Admiral Lyons, 3 französischen Linienkampfschiffen unter Admiral Bruat, und sonst aus allen von den kombinirten Flotten entbehrlichen Fregatten und Korvetten, aus 30 Kanonenkampfbooten und 12 Transportschiffen, welche die Artillerie und eine Schwadron des 17. englischen Lancierregiments an Bord hatten. Die Landungstruppen bestanden in 8000 Franzosen, 3000 Engländern und 5000 Türken unter dem Oberbefehl des Generallieutenants Brown, zweiter Kommandant der britischen Streitkräfte in der Krimm. — Die Expedition ging von Kamiesch ab am 22. um Mitternacht, der dichte Nebel wirkte dabei hemmend und verzögernd, doch klärte sich das Wetter am 23. vollständig auf und am 24. in der Frühe des Morgens passirte das Expeditionsgeschwader die Meerenge von Azow; um 11 Uhr begann in Sicht des Vorgebirges von Kamiesch die Landung. Eine Meile davon hatten die Russen zwei Batterien errichtet auf der Spitze von Ak-Burun (weißes Vorgebirge) von 17 und resp. 22 Kanonen. Die Batterien wurden von den Russen, ohne einen Schuß zu thun, geräumt, und sie zogen sich auf Kertsch zurück, nachdem sie zuvor ihre Pulvermagazine in die Luft gesprengt. Die Bevölkerung von Kertsch hatte sich bei Annäherung der Alliirten in die Gebirge geflüchtet. Um 4 Uhr war die Landung für die Mannschaften vollendet, in der folgenden Nacht wurde sämmtliches Material ausgeschifft. In der Zwischenzeit, um 2 Uhr Nachmittags, eröffneten die Kanonenboote, welche sich mit Vorsicht bis unter die Mauern von Jenikale begeben hatten, ihr Feuer gegen den Platz und die dort befindlichen 3 Dampfboote und etwa 30 Küstenfahrer. Alle diese Schiffe wurden verbrannt. Die Russen ergriffen die Flucht, nachdem sie ihre Kanonen verlassen und ihre Pulvermagazine in die Luft gesprengt hatten. Gleicherweise wurden die Kanonen an der Passage sammt der Munition von ihnen verlassen. Die Alliirten schritten unverweilt zur Befestigung dieses Punktes, und des andern Morgens verließen sie Kamiesch um gegen Kertsch vorzugehen, was sie in Besitz nahmen und sofort zu befestigen begannen.

Man fand in Kertsch Drähte für den unterseeischen elektrischen Telegraphen; sowie in einer Transportbarke versteckt kostbare Gegenstände und Papiere, aus dem Besitz des Gouverneurs von Kertsch und bestimmt, nach Anapa in Sicherheit gebracht zu werden. Die Stadt Kertsch wurde unter das Kriegsgesetz gestellt; das Eigenthum durch Tagesbefehle gesichert, und in der That an einigen Soldaten der alliirten Armeen die kriegsrechtliche Exekution wegen begangener Gewaltthaten, sowie an einem Einwohner wegen Brandstiftung vollzogen. Die Stadt war von den Russen vollständig verlassen worden; die Einwohner kehrten nach und nach aus ihren Schlupfwinkeln zurück. Man fand in Kertsch 20,000 Tonnen Kohlen von geringer Qualität vor, worauf alle Dampfer sich nach Bedarf verproviantirten; in gleicher Weise eine Eisengießerei im besten Zustand und eine Werkstätte für Dampfmaschinenfabrikation. Die Russen hatten bei ihrem Abzug Feuer in die Magazine gelegt und damit 360,000 Säcke Getreide, 100,000 Säcke Mehl und 260,000 Säcke Hafer, sowie eine große Menge Mundvorrath, was Alles nach Sebastopol bestimmt gewesen, verbrannt. Ein in Kertsch zurückgebliebener englischer Ingenieur in russischen Diensten hat viele werthvolle Aufklärungen gegeben.

Alsbald nach der Besitznahme von Kertsch durch die Alliirten drang der Admiral Lyons in das Azow'sche Meer mit den Kanonendampfbooten, welche daselbst mehr als 100 Kauffahrer verbrannten. Sie blieben zurück, um 5 Dampfboote aufzusuchen, welche signalisirt waren, und man war der Ueberzeugung, daß nach 10tägiger solcher Jagd im Azow'schen Meere kein russisches Segel mehr zu finden sein wird. Auf der Küste von Arabat haben die Russen große Vorrathsmagazine, die Kanonenboote sind bereits beordert, auch dorthin sich zu begeben. — In der nächsten Zeit erwartet man den Angriff der Expedition auf Anapa.

Warum die Alliirten, statt in Kertsch, nicht lieber an der Landenge von Kaffa gelandet, wodurch sie die ganze Besatzung von Kertsch gefangen nehmen mußten, begreift man schwer. Die Besitznahme des Platzes aber ist an und für sich für die Alliirten höchst wichtig, da sie den Hauptweg der Provisionszufuhr der Russen für Sebastopol in ihre Gewalt gebracht und damit abgeschnitten hat.

Digitized by Google

Die Einnahme von Kertsch und Jenikale.

Aus der „Times.“

Vor Kertsch, 25. Mai.

Ich melde vor Allem, daß Kertsch ohne Verluſt von unſerer Seite genommen wurde, und daß die Garniſon die Flucht ergriff.

Schon vor längerer Zeit hieß es, daß ſich General Canrobert das ernſte Mißfallen ſeines kaiſerlichen Gebieters zugezogen, weil durch ſeine Schuld die erſte Expedition geſcheitert, und man erwartete daher, General Peliſſier werde ſein Kommando durch einen kühnen Handſtreich einweihen. Dies iſt auch wirklich der Fall geweſen.

Montag erhielten die höhern Offiziere die Weiſung, ſich zur Einſchiffung für den nächſten Tag bereit zu halten und man zweifelte nun nicht länger, daß ſich eine Expedition gegen Kertſch und gegen die Ruſſen im Aſow'ſchen Meere vorbereite. Der Oberbefehl über das britiſche Kontingent wurde Sir George Brown übertragen.

Es war Anfangs beſchloſſen worden, das 4. Regiment Dragonergarde und das 10. Huſarenregiment mitzunehmen, der General hielt es aber nicht für rathſam, ſich mit ſo viel Kavalerie zu beſchweren und begnügte ſich mit 50 Huſaren, um den erforderlichen Piketdienſt zu verſehen. Anfangs hieß es auch, daß die Garden Befehl bekommen haben, ſich einzuſchiffen, allein bisher habe ich ihre Bärenmützen nirgends geſehen. Die Artillerie wurde von Major Barker kommandirt und das 5000 Mann ſtarke türkiſche Korps empfing eine große Menge Sappeurwerkzeuge mit auf den Weg, da man es theilweiſe dazu beſtimmte, ſich in Kertſch zu verſchanzen, in welchem Falle einige Dampfer zur Deckung daſelbſt zurückbleiben würden.

Kein Menſch zweifelte an dem Erfolge der Expedition und wollte ſich daher alle Welt daran betheiligen, obgleich dieſe thatendurſtigen Offiziere annehmen konnten, daß es auch bei Sepaſtopol bald vorwärts gegen die Tſchernaja gehen und Arbeit vollauf geben werde. Am 22. Abends legten der „Gladiator“, der „Stromboli“, der „Sidon“, der „Valorous“, der „Oberon“ und der „Ardent“ im Hafen von Balaklawa an, wo ſie bis zum Morgen des 23. verweilten. Im Verlaufe der Nacht ſegelten bereits mehrere Kriegsſchiffe ab. Der Chef des ärztlichen Stabes, der Vizechef des Kommiſſariatweſens, der Feldkaplan der Expedition und ein Photographiſt befanden ſich am Bord der „Bahiana.“ Am Morgen des 23. ſtachen wir in die See. Mehrere Transportſchiffe mit Maultbieren, ſo wie mehrere Yachts von der königlichen Yachtſchwadron ſchloſſen ſich der Expedition an. Lord Wards Dampfyacht lichtete ſogar erſt ſpäter um Mittag die Anker und durchſchnitt mit einem ſo günſtigen Weſtwinde die Wellen, daß ſie die verlorne Zeit wieder eingebracht hatte.

Das Ziel der Expedition wurde ſo viel als thunlich geheim gehalten.

Die Kapitäns der begleitenden Kauffahrer erhielten verſiegelte Rendezvous, die ſie dann erſt öffnen ſollten, wenn ſie durch irgend einen Zufall die Flotte aus den Augen verlieren ſollten. Als wir vor dem Kap Aia vorbeiſegelten, ſahen wir eine Gruppe Koſaken auf einer Felſenklippe kauern und den Lauf der Flotte beobachten. Von der Fahrt habe ich für diesmal wenig zu ſagen. Das Wetter war ungemein günſtig und die See ſo glatt wie ein Spiegel. Am 24. um 3 Uhr Morgens ſollten die einzelnen Schiffe des Geſchwaders auf dem beſtimmten Sammelpunkte eintreffen; was ſpäter kam hatte Ordre, gerade gegen die Meerenge von Kertſch zu ſteuern. Letzteres war das Loos des Schiffes, auf dem ich mich befand. Wir näherten uns dem Fort Takli gegen halb 11 Uhr und gewahrten in nördlicher Richtung eine dichte ſchwarze Rauchſäule, das Wahrzeichen der Flotte. Wir ſteuerten ſofort die Meerenge hinauf, die beim Eingange anderthalb bis eine und zwei Drittel deutſche Meilen breit ſein mag, und ſahen am Ufer einige Koſaken ab und zu reiten, auf dem Balkone des Leichtthurmes von Kap Takli eine Gruppe von Leuten, die und beobachteten. Die Spitzen der Anhöhen, welche das ebene Land auf der weſtlichen Seite der Meerenge durchſchneiden, ſind mit alterthümlichen Grabeshügeln bedeckt, die wir vom Schiffe aus ſehr gut bemerken konnten. Als wir näher an Kara-Burnu hinankamen, war es augenfällig, daß unſere Schiffe ſchon mit den Forts und Erdwerken von Parlowskaya (am Eingang des Meerbuſens) eingagirt waren. Einzelne Schüſſe und aufſteigende weiße Rauchſäulen bezeichneten den Akt des Kampfes, der aber von kurzer Dauer war, denn ſchon um 1 Uhr 40 Minuten ſand eine furchtbare Pulverexploſion am Lande ſtatt; ihr folgten um 2.15 eine zweite um 2.25 eine dritte und um 3 Uhr die vierte, großartigſte von allen. Eine halbe Stunde folgte Knall auf Knall; die Ruſſen zerſtörten ihre Magazine und zogen theils hinter die Hügel von Kertſch, in der Richtung von Jenikale ab. Wir konnten die Ruſſen ſehen, als ſie ihren Rückzug nahmen.

Sofort begann man mit der Ausſchiffung der Truppen an dem Strande zwiſchen dem nördlichen von Kap Kamleſch-Burnu gelegenen Salſee und der vorſpringenden Klippenreihe des kleinen Weilers Ambalaki. Die Transportſchiffe ankerten mehr gegen Süden, die ſchweren Dampfer weiter draußen im Tiefwaſſer.

Als wir langſam durch die Flotte fuhren, erkannte ich den „Royal Albert,“ den „Prinzeß Royal,“ den „Agamemnon,“ den Hannibal,“ den „St. Jean d'Acre“

Digitized by Google

Lith. J. Lanzedelli — Gedr. b. J. Leder

Bombardement und Einnahme von Kertsch von die Alliirten
am 24ten Mai 1855

Digitized by Google

und noch viele andere englische und französische Schiffe. Sir Ed. Lyons und Admiral Bruat waren an Bord des „Vesuvs," und Sir G. Brown gesellte sich nach vollbrachter Landung zu ihnen, um über das Weitere zu berathen. In diesem Momente entspann sich weiter nördlich ein Intermezzo der interessantesten Art. Einer der feindlichen Dampfer war nämlich aus der Bucht von Kertsch ausgelaufen und dampfte mit voller Maschinenkraft der Meerenge von Jenikale zu. Es war wie ein Schooner getakelt, und wir wußten lange nicht, ob es ein Regierungsschiff sei. Ihm nach schoß eines unserer kleinen Kanonenboote mitten durch die Untiefen hindurch, und gerade, als es das Kap passirte, schlüpften auch zwei russische Kauffahrer ins Freie, um nach Jenikale zu entkommen, während von letzterem Hafen aus ein geräumiger Schooner ihnen entgegenkam, um sie vor dem Verfolger zu schützen. Das kleine Kanonenboot flog vorüber und passirte den ersten Kauffahrer, dem es eine volle Lage gab, um es aufzubringen. Sofort eröffneten die Forts von Kertsch ihr Feuer, Schuß um Schuß schlug übers Wasser gegen das Kanonenboot, welches jedoch mit bewunderungswürdigem Muthe seinen Weg verfolgte. Aber auch der russische Dampfer bekam Courage als er den Schooner an seiner Seite sah, und brachte seine Maschine zum Stehen, als beabsichtigte er den Kampf aufzunehmen. Eine Feuer- und Rauchsäule züngelte über dem Kanonenboote und entlud sich mit gewaltigem Krachen auf das russische Schiff, daß das Meer in der Nähe des Schiffes davon mächtig gepeitscht wurde.

Diese Probe von der Tüchtigkeit seines Gegners überzeugte den Russen, daß die kleine Nußschale Geschütze von sehr respektablem Kaliber führe, und ohne einen zweiten Schuß abzuwarten, suchten Dampfer und Schooner das Weite, von dem einzelnen Boote hart verfolgt, trotzdem jetzt auch von den Batterien, die auf der Landspitze vor Jenikale postirt waren, lustig auf dasselbe gefeuert wurde. Zum Glück bekam es einen Kampfgenossen an einem zweiten Kanonenboot, das ihm der Admiral als Succurs zuschickte, und die Beiden zusammen jagten bis zu Sonnenuntergang wie Falken all das kleine Gevögel, das längs der Küste sich eingenistet hatte und geborgen glaubte. Die Batterien der Sandbänke thaten ihr Möglichstes, den Lauf der kecken Abenteurer aufzuhalten, aber mittlerweile waren mehrere englische und französische Schiffe nachgerückt; da sprengten sie denn ihre Magazine; das Fort von Jenikale folgte ihrem Beispiele, und um halb 7 Uhr stellte auch Kertsch sein Feuer ein; die Russen sprengten ihre Werke und zogen ab. Jetzt folgte Explosion auf Explosion; die einzelnen Geschütze entluden sich; hier brannte ein Schiff, dort ein Haus, ein Heuschober, ein Magazin, daß der Mond die ganze Nacht vor lauter Rauch kaum zu sehen war. Die Truppen bivouakirten hart bei ihrem Landungsplatze; die wenigsten hatten Zelte, unsere Leute trugen Vorräthe für zwei Tage mit sich, aber keinen Raum. Aus dem Dorfe (Ambalaki) waren die meisten Bewohner entflohen, blos einige Tataren ergaben sich und erhielten die Zusicherung unseres Schutzes.

Eine achtbare russische Familie, die in einem sehr komfortablen Hause nahe am Meere wohnte, schien anfangs ebenfalls geneigt, sich zu ergeben, wurde jedoch durch die Feuersbrünste so beängstigt, daß sie sich noch vor Sonnenuntergang auf den Weg machte. Die Russen hatten sich, wie wir bisher sahen, ins Innere des Landes zurückgezogen. Unsere Kavalleriepiquets und unsere Vedetten wurden die ganze Nacht über nicht weiter gestört und konnten keine Spur vom Feinde erblicken, der ganz entmuthigt gestohen zu sein schien. Mittlerweile hatten sich die Soldaten die Oertlichkeit etwas genauer besehen, Thüren wurden an den Häusern erbrochen, Fenster zertrümmert, Hühner verfolgt, kurz, man plünderte, so gut es sich thun ließ. Bald standen mehrere Häuser in Flammen und aus den Magazinen drangen dicke Rauchwolken hervor. Auf den Anhöhen schienderten die Soldaten herum und blickten sinnend in die Feuerglut. Die Hochländer, in kleine Trupps abgetheilt, wollten Wasser herbeischaffen und warfen einen verstohlenen Blick in die brennenden Häuser, um ein „kleines Andenken" zu erwischen, aber die Franzosen waren wie immer die flinksten, so daß den Engländern wenig zu thun übrig blieb. Diese waren auch durch die strengste Disziplin mehr gebunden, während sich die Franzosen gütlich thaten. Viel war übrigens nicht zu finden. Die Häuschen des Dorfes und längs der Küste sahen von außen zwar blank und wohnlich aus; in ihrem Innern aber — sie bestanden Alle aus zwei Stuben nebst Ställen, Schuppen ꝛc. — stank es verteufelt nach saurem Brod, ranzigem Fischöl und alten Stiefeln, welche Artikeln überall in Menge zu finden waren.

Die Soldaten zertrümmerten die Möbel, packten das junge Flügelwerk zusammen und schleppten es im Triumphe fort. Insbesondere zeichneten sich in diesem Punkte die Jonaven und die Jäger aus, die jede Schublade leerten und Alles mit der größten Gewissenhaftigkeit prüften. Die Bursche waren mitunter gar nicht wählerisch und nahmen mit Allem vorlieb. In einem Hause fanden sie allerlei fadenscheinige alte Kleidungsstücke, die sie anzogen, und in diesem Aufputze im Garten wie besessen herumsprangen. In einer andern Hütte, die früher zum Wachtzimmer der russischen Soldaten gedient, gings besonders toll her. Die Russen schienen sich in größter Eile empfohlen zu haben, ihre Mäntel und Uniformröcke lagen auf dem Boden zerstreut umher. Säcke mit schwarzem Brode, so wie eine schauerliche Menge alter Stiefeln füllten jeden Winkel der Hütte. Ein französischer Soldat, welcher in seinem Aerger, nichts werthvolles gefunden zu haben, die ärmlichen Möbel dieser Hütte zertrümmerte, erzählte seinen Kameraden, in welcher Weise er Rache an den Russen genommen, und fügte mit der tugendhaftesten Miene von der Welt hinzu: „Ah Messieurs, Messieurs! les brigands, ils ont volé tout!" Ohne Zweifel hatte er sich mit dem Eigenthümer eines Hühnerhofes in Güte verständigt, denn eine nicht unbedeutende Menge von Geflügel jappelte an einem Stock, den er am Rücken trug. Mit der liebenswürdigsten Miene von der Welt bot er uns einige junge Hühner zu billigem Preise zum

Digitized by Google

Verkaufe an. Trotz der Vortrefflichkeit des Bodens schienen die Leute die Erzeugnisse desselben nicht, sonderlich auszubeuten. Ich habe in meinem Leben nie so viel Wurzelwerk gesehen, als hier vor diesen Hütten, wo die Beinkleider von den Dornen stets jämmerlich zerfetzt wurden. Um jedes Haus waren große Quantitäten einer torfartigen Masse aufgeschichtet, die aus getrocknetem Viehdünger zusammengeknettet im Winter als Brennmaterial benützt wird.

Die Leute scheinen sich überhaupt mehr mit der Viehzucht als mit dem Ackerbaue abzugeben; doch war das gesammte Vieh in Sicherheit gebracht worden. Die Soldaten fanden zwar später eine große Menge Vieh auf der Weide, führten jedoch kein einziges Stück weg; dagegen wurden Hühner und Gänse in Menge erbeutet und groß war die Freude einiger Chasseurs, als sie einen wildausſehenden Eber erjagten und mit ihren Seitengewehren in Stücke hieben.

Im Ganzen verbreiteten die Kräuter, welche in dieser Gegend so üppig gedeihen, einen sehr unangenehmen Geruch, und wir waren vom ganzen Herzen froh, als wir fortkamen. Ein Soldat, den ich an seinem breiten Dialekt für einen Schotten erkannte, sagte: »Ein schottischer Bettelmann wollte hier zu Lande kein Haus und Hof besitzen.«

25. Mai. Mit Tagesanbruch setzte sich der französische Vorrab und um 6 Uhr ihr ganzes Korps auf der Straße gegen Kertsch in Bewegung. Die Engländer waren noch früher auf derselben Straße vorwärts marschirt: das Gros der Flotte blieb bei Ambalaki liegen, während die kleineren Dampfer seit Morgengrauen beschäftigt waren, russische Barken zu jagen und die Batterien jener Sandbank, welche von Taman gegen das Kap von Akbarnu zuläuft, zum Schweigen zu bringen. Der Admiral erwartet an Bord des „Banshee“ einen Rapport von Sir G. Brown, daß die Truppen in Kertsch und Jenikale eingerückt sind, und daß die Dampfer vorrücken sollen. Seit 10 Uhr Morgens schweigen die russischen Kanonen rings herum und ist kein Mann vom Feinde mehr zu erspähen. All die vielen Kanonenboote und Getreideschiffe, die zwischen Kertsch und Jenikale liegen, sind unfehlbar unsere Beute, denn es rührt sich kein Lüftchen, um ihnen beim Davonkommen behilflich zu sein. — Um 12 Uhr ging Admiral Lyons im »Banshee« in der Richtung nach Kertsch ab; kein Zweifel somit, daß es von den Unsrigen schon besetzt ist. — Um halb 1 Uhr ward diese Vermuthung zur Gewißheit, denn man sah von Bord aus die alliirten Truppen den Hügeln, auf welchen Jenikale gebaut ist, zumarschiren. Sie kampiren jetzt vor der Stadt. Alle seichtgehenden Schiffe ziehen lustig durch die Meerenge, vor Kertsch vorbei, das wenig beschädigt zu sein scheint, und das eine österreichische Flagge auf einem der Hauptgebäude zeigt, vor Batterien vorbei, wo die Kanonen noch in Position stehen, hinein ins Azow'sche Meer, das jetzt in unserer Gewalt ist.

Digitized by Google

Der Nimbus der russischen Macht hat innerhalb der letzten zwei Jahre die wunderlichsten Wechselfälle erlebt. Er stand am höchsten, als die Russen den Pruth überschritten; er stand am tiefsten, als sie nach unsäglichen Opfern von Silistria den Rückzug antreten mußten. Nach der Schlacht an der Alma erholte er sich einigermaßen, er wuchs im Winterlager vor Konstantinopel, und potenzirte sich beim Beginne des Wiener-Kongresses bis zu dem Gedanken, daß der ausgeschiffte Belagerungspark verloren sei, und die Armee der Alliirten in's Meer geworfen werde.

Aber kaum hat der Sommerfeldzug begonnen, so sehen wir die Situation wieder total verändert. Die Thatsachen, die innerhalb der letzten drei Wochen so schnell auf einander gefolgt sind, haben an dem Nimbus der russischen Macht wohl sehr gerüttelt. Kertsch, Jenikale, Taganrog, Anapa hat man von Streitern entblößt gefunden; eine Reihe der wichtigsten Handels- und militärischen Gebiete war Rußland nicht in der Lage, auch nur versuchsweise vertheidigen zu können.

Ueberraschender jedoch wirkt der Inhalt des in Petersburg erlassenen Ukases über die Rekrutirung. Wir sehen daraus, daß Rußland bereits genöthigt ist, in seinen Städten und Märkten nicht bloß die Jugend, sondern das reife Mannesalter, Familienväter, Gewerksvorsteher, Kaufleute, Meister und Gesellen bis hinauf in die Altersklasse von sieben und dreißig Jahren! als militärpflichtig zu erklären. Selbst jene Ausnahmen, die allenthalben von Natur und Gesetz geschützt werden, die einzigen Söhne der Familie, die Ernährer und Fortpflanzer derselben, finden keine Schonung mehr. Erscheinungen solcher Art erklären sich nur in einem Kriege, den eine erschöpfte Nation mit dem verzweiflungsvollen Raffen seiner letzten Mittel unternimmt, wie Oesterreich im Jahre 1809, Deutschland 1812, Frankreich 1813. Aber wo ist die Riesenhaftigkeit jenes Rußlands, das durch seinen bloßen Hauch die Welt zittern machen wollte, wenn es zu solchen außerordentlichen Mitteln, die das tiefste Lebensmark des Staates angreifen und Blüthe und Stamm der Familien entwurzeln, nach einem Kriege von kaum zwei Jahren Zuflucht nehmen muß!

Dabei ist zu bedenken, daß Rußland bisher blos auf einem einzigen Flecken seines Reiches den Feind auf eigenem Boden hatte, daß keiner seiner angrenzenden Nachbarn, mit Ausnahme der Türken, einen Schuß gegen es abgefeuert hat, daß Preußen, Deutschland und Skandinavien neutral sich verhalten, ein Offensivkrieg Seitens Oesterreich entfernter als früher ist. Vergleicht man diese relativ günstigen Verhältnisse, unter denen Rußland den Kampf gegen einen aus der Ferne her agirenden Feind zu bestehen hat, mit der Außerordentlichkeit seiner Rekrutirungsmaßregeln, so frägt man sich, was wäre aus dieser Macht geworden, wenn die europäische Koalition, welche von ihr so hochmüthig provozirt wurde, sich in der That zu einer Gesammtexekutive vereint hätte, wenn der Panzer beseitigt worden, den Preußen um die Brust seines Nachbard bildet, und die mit dieser Eventualität verbundenen weiteren Ereignisse losgebrochen wären!

Das widerstandslose Preisgeben des Azow'schen Meeres und der Positionen am Fuße des Kaukasus, die bereits fieberhaft gewordenen Anstrengungen zur Ergänzung des Heeres sind deutliche Fingerzeige, daß Rußland keineswegs die Macht hat, auf die Dauer jenen Widerstand zu leisten, der mit der stolzen Sprache, die es bei der Wiener Konferenz geführt hat, im Einklang steht.

Die Belagerung von Sebastopol.

Die mit der letzten levantinischen Post über Triest angelangten Bulletins schildern die Ereignisse in der Krimm bis zum 12. Mai. Größere Operationen und Bewegungen waren zu jener Zeit unmöglich; denn das Wetter war überaus schlecht. Der Regen strömte unter heftigem Sturme vom Himmel, und im Kothe von Kamiesch bis zum Lager war kaum durchzukommen. Er ging den Menschen bis über's Knie, den Pferden bis zum Bauch, und die Trains, welche Dienste verrichten müssen, befanden sich dadurch im bedauerlichsten Zustande.

Die Franzosen waren wenig beschäftiget, wohl aber hatten die Engländer hitzige Gefechte zu bestehen. In der Nacht auf den 6. zerstörten sie mehrere russische Hinterhalte, bei welcher Gelegenheit sie tapfer von ihrem Bajonette Gebrauch machten. In der Nacht auf den 10. ging es wieder sehr heiß her. Die Russen hatten einen Ausfall gegen die englischen Tran-

Digitized by Google

deen unternommen, und sich unter lautem Geschrei auf die Brustwehren geworfen. Die Engländer mußten der Uebermacht weichen und sich zurückziehen, behielten aber, als sie Verstärkung bekamen, tapfer Stand, und richteten ein wahres Blutbad unter dem Feinde an, der nach lebhaftem Gefechte endlich den Engländern weichen mußte, welche freilich ihren Sieg mit theuern Verlusten erkauften. Auch am 11. machten die Russen einen Ausfall, der aber ebenfalls an der Tapferkeit und dem Muthe der Engländer scheiterte.

Auf der französischen Seite ging, wie bemerkt, nichts erhebliches vor sich, und die Soldaten waren mehr von Zerstreuungen als von Gefechten in Anspruch genommen; und es wurde sogar Komödie gespielt. Die Juoven des zweiten Regiments haben nämlich ein Theater errichtet und geben zahlreich besuchte und beifällig aufgenommene Vorstellungen. Die Bühne und die Coulissen sind mittelst einer Baracke zu Stande gebracht. Zur Rechten der Façade ist eine Frau in bittender Stellung, zur Linken eine stolze weibliche Figur mit kriegerischem Aussehen abgebildet, welche den Zeigfinger auf eine lorbeerbekränzte Säule richtet, auf der die Worte Alma, Inkermann zu lesen sind. Der Vorhang stellt einen kaiserlichen Adler mit den Fahnen von Frankreich und England in den Krallen auf einer sehr großen Weltkugel vor. Eine Ertrachee bezeichnet den Ort des Orchesters. Für die Zuschauer sind Erdaufwürfe zu Sitzen eingerichtet. Ganz besonders spricht ein Stück; „Le retour de Crimée“ (die Rückkehr aus der Krimm) an. Das Stück ist kein dramatisches Meisterwerk, aber es erregt Sehnsucht, wie einst bei den Israeliten nach den egyptischen Fleischtöpfen. Die Helden sind ein französischer und ein englischer Sergeant. Beide kehren nach mancherlei Heldenthaten mit Ruhm und Wunden bedeckt, nach dem häuslichen Heerde zurück, und leeren mehrere Flaschen auf die Gesundheit des Kaisers Napoleon und der Königin Viktoria. Man kann sich denken, daß sie ihre Rolle sehr natürlich spielen. Weiberrollen lassen freilich viel zu wünschen übrig. Das Interessanteste dabei ist, daß die ehrwürdigen Väter, die naiven Mädchen, die edlen Mütter plötzlich auf den Trommelschlag oder den Kanonendonner ihre Hüllen abwerfen und gegen den Kaputrock vertauschen, den Tornister, die Muskete ergreifen und dem Feinde entgegeneilen, wie dies während der Vorstellung am 2. geschah. — Ueberhaupt ist der Gleichmuth und die Heiterkeit der Soldaten im Lager unter allen Mühen und Beschwerden wahrlich bewundernswerth.

Trotzdem bereits so vieles über die Juoven gesagt und geschrieben worden ist, so können wir uns doch nicht enthalten, die folgende treffende Schilderung eines englischen Tournisten, welcher die Krimm besucht hat, unseren Lesern mitzutheilen:

„Ueber das Mein und Dein“ — heißt es in dieser Charakteristik — sind die Ideen eines Juaven nicht ganz korrekt. Eßbares und Trinkbares zu stehlen, daraus macht er sich durchaus kein Gewissen, und er thut es in drolliq unverschämter, flotter Manier; dann aber ist er fähig zwanzig Meilen weit durch einen Sumpf im Schneesturm zu gehen, um das Gestohlene zurückzuerstatten oder zu ersetzen, wenn er hinterher findet, daß es jemandes Eigenthum ist, der Anspruch auf seine Sympathie hat, oder der nachträglich sein Interesse erregt, oder vielleicht auch in der bloßen Anwandlung einer Laune. Er liebt die „Brigandage“ mehr wegen der Gefahr oder um der Prahlerei willen, als aus Habsucht; aber hat er Gott weiß mit was für Gefahr seine Hände gefüllt, so ist sein erstes Dichten und Trachten dieser, ob auch noch so werthvollen Bürde baldmöglichst los zu werden, um sofort auf etwas anderes Jagd zu machen. Hat ihm jemand irgend eine, auch noch so geringe, Freundlichkeit erzeigt, so wird er sie mit der spiendidesten Freigebigkeit belohnen Für eine Pfeife Tabak in der Noth, oder einen Tropfen für den Durst aus einer Schnapsflasche wäre er im Stand ein Kästchen Juwelen hinzugeben, das er in einer der Plünderung preisgegebenen Stadt einer allgemeinen Feuersbrunst entrissen hat. Hat er jemanden eine Wohlthat erzeigt, so verschwindet er mit großer Bescheidigkeit, oder ist wohl auch im Stande dem Empfänger seiner Wohlthat hinterrein eine Kränkung zuzufügen, nur um seinem Dank zu entgehen.

Am liebsten und beharrlichsten stiehlt aber der Juove vielleicht dann, wenn er für einen fremden Engländer fouragirt: »Car ces Joon Boule, voyez-vous, ca ne sait rien! ca ne sait pas s'urranger comme nous autres; ca ne sont que des zenfans. Puis ca nous zaime! ere nom de chien comme ca nous zaime!« (Denn dieser Jhon Bull — seht einmal — der versteht sich auf nichts, der kann sich nicht so leicht zu etwas anschicken, wie wir andern, das ist nicht anders, als wie'n Kind; und dann wie das und liebt; Pog Donner, wie das und liebt!) — Mir ist als säh' ich einen solchen guthergigen Bruder Liederlich hier vor mir. Er ist der Führer, Philosoph und Freund eines baumlangen englischen Guardisten; denn unser Juove denkt und fühlt aristokratisch, und wird sich nur selten den ordinären Linientruppen zugesellen. Beide, der Guardist und der Juave, sind stolz auf ihre Bruderschaft, und suchen sie auf jede mögliche Weise kundzugeben, ihre mündliche Unterhaltung aber ist für sie selbst und jeden andern ganz und gar unbegreiflich; sie besteht aus excentrischen aber fruchtlosen Ausfällen des einen in die englische, und des andern in die französische Sprache, wobei der Freund das was der andere Freund nach seiner Muthmaßung gesagt haben dürfte, verbindlich in die eigene Muttersprache übersetzt, und der erste Sprecher die Richtigkeit der Uebersetzung mit dem herzlichsten Oui, oui oder Yes, yes approbirt. Unser kleiner Freund blickt an seinem riesigen Kameraden mit einer verwundernden Protektormiene empor, die schlechterdings unbeschreiblich ist. Dabei verdecken ihm seine rothen Sackhosen beinahe die Füße, seine blaue Jacke fliegt offen in wohlstudirter Unordnung, und sein ungeheurer Turban schwebt so verwegen auf der einen Seite, daß man sich nur wundern muß, wie er sitzen bleibt.«

Digitized by Google

Ueber den Angriff, welchen die Russen in der Nacht vom 11. auf den 12. auf den linken britischen Flügel von Sebastopol unternahmen, schreibt ein Korrespondent aus dem englischen Lager: Inmitten eines furchtbaren Sturmes und Regens, daß man kaum die nächsten Gegenstände erkennen konnte — griff eine feindliche Truppenabtheilung unsere linke Attaque an, sie wurden bei Zeiten bemerkt; dennoch sprangen Einige von ihnen über die Brustwehr in die Batterie, wo sie rasch von ihrem Schicksal ereilt wurden. Außerhalb der Linien kam es zwischen den Russen und einer Abtheilung unseres 68. Regiments zu einem hitzigen Kampf. Es wurde viel mit dem Bajonnet gefochten, und da die russischen Flinten naß geworden waren und versagten, warfen sie mit Steinen, und verletzten einige unserer Leute. Der Verlust des Feindes war bedeutend, man sah's als sie ihre Todten fortschleppten

Ein Offizier der französischen Fremdenlegion gibt in einem Privatbriefe eine anschauliche und lebendige Schilderung eines jener mörderischen Nachtkämpfe, wie sie sich in den Laufgräben vor Sebastopol fast täglich ereignen. In der Nacht vom 8. auf den 9. — schreibt der Offizier — um 10 Uhr Abends bezog ich meinen Posten mit 150 Mann; keine Hand vor den Augen war zu sehen; lautlos standen wir in den Laufgraben. Ein Sergeant mit sechs Mann war als Beobachtungsposten etwa 200 Schritte vorwärts gekrochen, mit dem Ohr auf der Erde liegend, konnte ihnen kein Geräusch entgehen, das in ihrer Nähe vorfiel. Die Belagerungs-, so wie die Vertheidigungsbatterien schwiegen für den Augenblick; es war eine schauererregende Stille. Da kommt ein Mann jenes vorgeschobenen Pikets und meldet: daß sich das Geräusch einer schleichenden Truppe vernehmen ließe. Sofort wurde diese Meldung an den einige hundert Schritte rückwärts stehenden Sentinenposten befördert. Eine neue Meldung besagt, daß sich die Stärke des anrückenden Feindes auf ein Bataillon schätzen ließe, und daß er seine Richtung auf eine der mehr nach der Mitte zu gelegenen Batterien nehme. Auch diese Meldung ging schleunigst rückwärts; jetzt erscheint unser kühner Sergeant selbst mit den noch übrigen vier Mann und rapportirt, daß der Feind kaum hundert Schritte hinter ihm sei, und mit seinem rechten Flügel unsere Stellung eben streifen werde. Unser Kommandeur befahl rechtsum, und gleich den Katzen schlichen wir im Laufgraben fort, bis in die Nähe jener bedrohten Batterie, die der Feind in der linken Flanke angreifen wollte. Mann zu Mann stehend, starrten unsere Bajonnete über die Tranchee-Brustwehr hinaus, und harrten des Kommandowortes unseres vorgekrochenen Führers. Plötzlich erscheint dieser mit einem Sprung, halbrechts Feuer! und ehe sein Kommando ganz verhallt, krachten die 150 Gewehre nach der befohlenen Richtung in die finstere Nacht hinein.

Furchtbar war der Schrei der Getroffenen; doch ehe unsere Leute wieder laden konnten, war ein Theil des Feindes, vorwärts stürzend, mit in den Laufgraben gefallen. Mit diesen begann nun ein Ringen, bei dem keine andere Waffe wegen des beschränkten Raumes in Anwendung kommen konnte, als Messer, die zehn Finger, ja selbst die Zähne. Dabei feuerte der Feind Salve auf Salve in dies Kampfgewühl, ohne anderes Merkmal der Richtung, als das Geschrei. Da erschien in dem Moment der höchsten Bedrängniß Hilfe, zwei Kompagnien der 47ger griffen sofort die Russen mit dem Bajonnet an und jagten sie in die Flucht, während dessen das Schlachten im Laufgraben ungestört seinen Fortgang hatte. Erschöpft von ihrer Blutarbeit sanken die Kämpfer nieder, und mancher ruhte auf der Leiche seines Schlachtopfers; da kam der anbrechende Tag und beleuchtete die Scene, 83 Leichen lagen auf der Stelle, wohin unsere erste Salve auf etwa 70 Schritt gegeben war; 21 waren im Laufgraben selbst massakrirt worden, doch hierbei hatten auch 15 der Unsrigen ihren Tod gefunden

Unsere schlimmsten Gegner — heißt es am Schlusse dieses Schreibens — sind die in den Reihen des Feindes fechtenden Griechen, die für den religiösen Fanatismus am empfänglichsten sind. Ihre nationale Tücke, Hinterlist und Bosheit zeigt sich stets im grellsten Lichte. Es ist nichts gefährlicher, als sich einem solchen blessirten Griechen Hilfe bringend zu nähern; hat er noch Kräfte genug, ein verborgenes Messer hervorzuziehen, so ist sein menschenfreundlicher Feind ein sicheres Opfer.

Aus dem Lager vor Sebastopol liegen englische Berichte vor, welche bis zum 17. Mai reichen, und die den letzten Kämpfen unmittelbar vorangegangene Lage der Dinge schildern. Der Timeskorrespondent meint, die Armee sei jetzt stark genug, um Operationen im freien Felde zu nehmen und gleichzeitig die Belagerungsarbeiten genügend zu decken. Die Hitze gibt den Truppen seit einigen Tagen viel zu schaffen, in den Laufgräben ist die Luft erstickend, und mit Schrecken muß man an die Zeit denken, wenn die Hitze alle Brunnen und Reservoirs trocken gelegt haben wird. Schon des Wassers wegen ist der Besitz der Tschernaja eine Lebensfrage für die Alliirten geworden. Es wurden in letzter Zeit, schreibt der Korrespondent, allerdings verschiedene Versuche gemacht, um Reservoirs anzulegen und artesische Brunnen zu graben; Ersteres jedoch sind in keinem Falle zureichend, und es steht sehr zu befürchten, daß unserer Armee neue große Leiden bevorstehen. Im Hauptquartier Lord Raglans kommen die kommandirenden Generäle jetzt beinahe täglich zusammen, seit Omer Paschas Abreise wird zwischen Raglan, Lamarmora und General Canrobert viel konferirt. Die sardinischen Truppen sehen vortrefflich aus, sie kampiren unter leichten Zelten, und ihre Kavallerie ist im besten Zustande. Der Hafen von Balaklawa sieht schmuck und sauber aus. Die Vorräthe, die rings um denselben aufgehäuft liegen, sind fabelhaft groß, und ein Blick auf sie macht es erst recht sehr augenscheinlich, was eine Armee zu ihrem Unterhalte bedarf.

Am 17. ritt Lord Raglan mit General Della

Digitized by Google

Marmora zu den Laufgräben bis in die vorderste Parallele, um ihm die verschiedenen Positionen zu zeigen. Bei ihrem Heimritte wurden sie von den Russen erspäht, und mit vollwichtigen Kugeln salutirt. Lord Raglan nahm wie gewöhnlich keine Notiz davon, und ließ sich in seinen Erörterungen nicht im geringsten stören. Die Armirung der vorgeschobenen englischen Batterien danert ununterbrochen fort. Die schweren Mörser alle werden in die vorgeschobene Parallele eingeführt; es ist dies eine schwere Arbeit, denn jede Plattform wiegt ihre 60 Zentner und erfordert eine oft tagelange Arbeit.

Am 19. waren zwei Deserteure aus der Festung herübergekommen. Ihren Aussagen nach ist die russische Armee sehr stark; die Stadt aber sei von der Hitze und durch Krankheiten furchtbar heimgesucht.

Ein Korrespondent des (Konstitutionel) schreibt aus dem französischen Lager unter dem 19. Mai. Unsere Sappeurs graben Minen und bringen täglich irgend eine russische Minenkammer zur Explosion. Dieser unterirdische Krieg ergötzt unsere Leute und wird in Folge ihres Scharfsinns und ihrer Intelligenz mit vielem Glücke geführt; die heftigste Explosion hat am 16. statt gehabt und den Russen wohl viel Schaden gemacht, da sie am folgenden Tag Waffenstillstand begehrten, um ihre Todten begraben zu können. Uebrigens haben unsere Mineurs bei ihren Erdarbeiten eine russische Galerie voll entsetzlich verstümmelter russischer Leichen aufgefunden. Offenbar müssen diese Unglücklichen von einer unserer Explosionen in dem Gange überrascht, und so ein Opfer der Ueberrumplung geworden sein. Kein Tag vergeht, an dem nicht zwei oder drei solcher Explosionen stattfanden. Unsere Versuche, die russischen Minen zur Explosion zu bringen, sind bis jetzt noch ohne Resultat geblieben.

In einer Depesche des Generals Peliffier war von der Auffindung mehrerer mit explodirenden Stoffen gefüllten Kisten die Rede. Ein französisches Journal bringt hierüber folgende nähere Angaben: „Unlängst, heißt es in diesem Blatte, hat ein Vorfall, der in seinen Konsequenzen als höchst glücklich bezeichnet werden darf, stattgefunden. Einige Soldaten griffen eine russische Barrikade an, zogen sich vor dem sehr lebhaften Feuer derselben zurück, und knieten hinter einer Erdaufschwellung nieder. Plötzlich fühlt ein Soldat, wie eine Glasröhre unter seinem Knie zerbricht; er wird aufmerksam, benachrichtigt seinen Vorgesetzten, einen Korporal, man sucht nach und entdeckt eine Reihe von in einander gefügten und mit einem gelblich weißen Stoffe gefüllten Röhren. Die Soldaten bringen Muster davon in's Lager zurück, der Stoff wird bei genauerer Prüfung als eine explodirende Mischung erkannt. Nun werden Soldaten vom Geniewesen an Ort und Stelle beordert, man verfolgt die Röhren, sie münden endlich in Kisten ein, die 5 bis 6 Zoll unter der Erde liegen, wieder mit Flaschen gefüllt sind, und die stärksten Explosionsstoffe enthalten. 44 solcher, immer durch Glasröhren mit einander verbundenen Kisten werden aufgefunden, ohne Zweifel irgend eine seit lange vorbereitete Höllenmaschine, die während der Bestürmung eine große Menge der Belagerer in die Luft hätte sprengen sollen."

Die großen Bewegungen haben endlich begonnen. Am Tage nach der Erstürmung der Verhaue auf der äußersten Linken setzte sich das Operationsheer in Marsch. In der Nacht vom 24. bis 25. Mai, um 3 Uhr, verließen zwei französische Divisionen, eben so viele Engländer und ein Korps ottomanischer und piemontesischer Truppen mit 80 Kanonen die Verschanzungen, und schlugen den Weg nach dem russischen Lager jenseits der Tschernaja ein. Mehrere Kavalerie-Regimenter begleiteten sie. Das russische Lager ist nicht weit von der Brücke entfernt. Eine Brücken-Equipage begleitete die Ausrückenden; denn man erwartete, daß der Feind Widerstand leisten, oder die Brücke verbrennen oder sprengen würde. Nichts von allem dem geschah. Nachdem einige Kugeln gewechselt worden waren, was unseren Marsch nicht aufhielt, ward die Kavalerie nebst den Tirailleuren nach der Brücke entsandt, überschritt dieselbe, formirte sich und stürzte sich dann ohne Weiteres auf das russische Lager. Die Russen leisteten nicht den mindesten Widerstand und zogen sich zurück, indem sie ihr Gepäck im Stich ließen. Ihr nahe an 200 Mann starkes Hintertreffen soll gefangen genommen worden sein. Gleich darauf ging die Hauptmasse des Heeres über die Brücke, und die Bergkuppen am äußersten Ende des Lagers wurden gekrönt. Man durchzog das russische Lager, und sandte den Fliehenden einige Granaten nach. Der General ließ darauf nach der nöthigen Ruhe die Truppen wieder über den Fluß zurückgehen, und schlug sein Lager 3 bis 4 Kilometres vor unsere Redouten auf den Hügeln auf, welche die Tschernaja beherrschen. Vom Mittelpunkte unseres Lagers aus bemerkte man das sich von der Tschernaja-Ebene bis auf den Gipfel der Berge von Balaklawa hinziehende Armee-Korps. Man verschickt hier, daß wir dem Feinde außer den 200 Gefangenen 9, oder wie andere sagen, 17 Kanonen genommen haben.

Die neuesten Briefe aus Kamiesch v. 5. Juni melden keine neuen Details, doch bringen sie die Bestätigung, daß im Lager der Verbündeten große Unternehmungen vorbereitet wurden. Die am 3. Juni vorgenommene Rekognoszirung nach Baidar, bei der man ein Kosakenkorps von 5 bis 600 Mann aufzuheben hoffte, schlug fehl; die Sache war durch Spione verrathen worden, und deßhalb ließ sich kein Russe erhaschen. Die Division, welche Morgens 7 Uhr ausgerückt war, kehrte Abends 8 Uhr wieder in das Lager zurück, ohne einen Mann verloren zu haben; doch hatte man fünf Kosaken, die in Schußweite gekommen, erschossen und acht Pferde erbeutet. Das Terrain war sehr schwierig, einige Hundert feindliche Scharfschützen hätten den Verbündeten arg mitspielen können; doch kam kein regulärer russischer Soldat zum Vorschein. General Morris führte das Rekognoszirungskorps an, unter dessen Kommando seit dem 4. Juni

Digitized by Google

Druck u. Verlag v. C. Lanzedelli, Wien, Wienstrasse 1847 in Wien

Explosion einer russischen Höllenmaschine während ihrer Untersuchung durch Admiral Seymour an Bord des Exmouth

Digitized by Google

das ganze Korps an der Tschernaja steht, da General Canrobert nur noch das seiner besonderen Division behalten hat. Der Korrespondent der „Patrie“ schreibt diese neue Demission Canrobert's einem Zerwürfnisse mit Lord Raglan wegen jener Rekognoszirung am 3. Juni zu. Das Befinden der Truppen war am 5., mit Ausnahme einiger Cholerafälle in der sardinischen Division, vortrefflich.

Die Korrespondenzen der englischen Blätter aus dem Lager vor Sebastopol reichen bis zum 5 Juni, und sie schildern die seit der Vorrückung an die Tschernaja um so vieles angenehmer gewordene Lage der Truppen mit einer Behaglichkeit, welche von der düsteren Färbung der früheren Berichte bedeutend absticht. Die englische Armee zählte 30,000 Combattanten, war nicht nur mit allem Nothwendigen, sondern auch mit Luxusgegenständen, wie sie nicht in jedem Kriegslager angetroffen werden, versehen. Die Gegend ist paradiesisch schön; an Wasser ist bis jetzt kein fühlbarer Mangel; die Pferde saufen aus dem Bette der Tschernaja, und die Armee, die so lange auf dem kleinen, kahlen, felsigen Winkel um Kamiesch und Balaklawa eingepfercht war, fühlt sich wohlthätig gestärkt, seitdem sie ein weites, grünes, duftendes Terrain zu freierer Bewegung hat; sie sehnt sich nach dem Entscheidungskampfe, der allem Anscheine nach, wohl nicht mehr allzulange auf sich warten lassen wird.

Am 4. Juni kam die Rekognoszirungstruppe zurück, vor ihnen trafen mehrere Tataren aus Baidar ein, um Petitionen ihres Ortes zu überbringen, daß man ihrer Noth ein Ende mache. Unter dem Vorwande nämlich, daß sie es waren, welche Franzosen und Engländer nach der Krimm brachten, werden diese tatarischen Thalbewohner von den Kosaken grausam behandelt; ihre Felder wurden verwüstet, die Pferde werden weggetrieben und ihre Weiber als Geißeln fortgeschleppt, um sich der Männer zu versichern. Die Armen hoffen nun Heil und Erlösung von der Vorrückung der Alliirten. — Ein von den Alliirten besoldeter Spion brachte die Versicherung, die ganze Streitmacht des Feindes in der Krimm sei nicht über 100,000 Mann stark, deren größter Theil in und um Sebastopol konzentrirt sei. In Baktschiserai sollen blos 6000 Mann Infanterie und viele tausend Invaliden liegen, an andern Punkten der Halbinsel nur Kavalleriekorps stehen. Auffallend genug ist eine andere Behauptung dieses Spions, daß die Russen nicht nur keine weiteren Verstärkungen erwarten, sondern schon vor Wochen Heeresabtheilungen aus der Krimm nach Bessarabien schicken, weil sie einen Angriff auf Odessa oder an der Donau erwarteten und Sebastopol für genügend gedeckt hielten.

Nach einer Korrespondenz in „Daily News“ v. 5. aus dem Lager hat man in Kertsch durch die aufgefangenen Briefschaften merkwürdige Aufschlüsse über die Verluste der Russen während der Belagerung erhalten. Sie sollen durch Krankheiten allein in der Festung 60,000 Mann eingebüßt haben, und die Zelte auf der Nordseite, die man als Bestandtheile eines befestigten Lagers hielt, sollen nichts anderes als Hospitalzelte sein. Uebrigens, heißt es, daß die Russen außer Perekop und Genitschi noch eine dritte Verbindungsstraße mit der Halbinsel vermittelst einer Schiffbrücke an einem der vielen Punkte angelegt haben, wo die vorspringenden Landzungen einander fast berühren.

Einem Berichterstatter aus Jenikale zufolge dürfte die ärmere Bevölkerung der Halbinsel viel in Folge der durch die Russen verbrannten massenhaften Getreidevorräthe zu leiden haben. Was die Russen nicht verbrennen konnten, haben sie mit Kalkwasser angefeuchtet und dadurch unbrauchbar gemacht. Die Gießerei in Kertsch war unter der Leitung eines Engländers, der sofort festgenommen wurde. Das Hospital daselbst ist gut eingerichtet, nur sind jetzt alle Fenster in Trümmern. Die abziehenden Russen hatten nämlich ohne Rücksicht für die zurückgelassenen Kranken ein hart darnebenstehendes Pulvermagazin gesprengt. Die Kranken kamen zum Glück mit dem bloßen Schreck davon

Aus der Ostsee.

Von der vor Kronstadt ankernden Flotte reichen die Berichte bis zum 11. d. Wir erfahren aus denselben über die Explosion der unterseeischen Höllenmaschinen einiges Nähere. Am 9. Mittags war der Dampfer „Merlin“ mit dem französischen Admiral Pennaud nebst einigen englischen und französischen Kapitäns näher an Kronstadt hinangefahren, um Rekognoszirungen zu machen. Die Korvette „D'Assas“ mit den Dampfern „Dragou“ und „Firefly“ gingen der Sicherheit wegen mit. Indem sie zuerst längs der Nordseite der Insel hinfuhren, näherten sie sich den zwischen Kronstadt und Petersburg im offenen Wasser ankernden feindlichen Blockschiffen bis auf 12000 Fuß. Dieses Geschwader bestand aus vier Linienschiffen, fünf Fregatten und zwei Korvetten. Innerhalb dieser Linie lagen 14 Dampf-Kanonenboote, und unter der Mauer des Kriegshafens 28 Ruder-Kanonenboote in drei Linien vor Anker. Als der „Merlin“ so nahe hinanfuhr, kamen zwei von den Dampfkanonenbooten heraus, und feuerten ein schweres Geschütz gegen ihn ab, das jedoch nicht weit genug schoß, um zu treffen. Im Kriegshafen selbst lagen 17 Linienschiffe, davon vier fertig aufgetakelt, die Anderen in Vollendung begriffen. Zwischen diesem Hafen und

Digitized by Google

Fort Kronschlot zählte man zehn Dampfer von verschiedener Größe, darunter einige Schraubendampfer und zwischen Kronschlot und Fort Menschikoff lagen zwei Dreidecker, die mit ihren Breitseiten den ganzen Eingang beherrschten, Kopf an Kopf vor Anker.

Die Insel scheint mit Soldaten angefüllt zu sein. Im Laufe des Frühjahrs sind ungeheure neue Erdwerke aufgeworfen worden. Eben als der „Merlin“ umkehrte und mit einer Geschwindigkeit von 7 Knoten in der Stunde dahersuhr, verspürte er einen heftigen Stoß, als ob er auf einen Pfahl aufgefahren wäre. Die Maschine wurde augenblicklich nach rückwärts in Bewegung gesetzt, aber unmittelbar darauf verspürte das Schiff einen zweiten Stoß, der den ersten an Stärke wohl zehnmal übertraf, vorne an der rechten Seite, gerade vor dem Schaufelrad, so daß das Schiff gehoben wurde und die Maste schwankten, als ob sie zusammenbrechen wollten. Der „Firefly,“ der knapp hinter dem „Merlin“ einherfuhr, konnte seine Maschine nicht rasch genug zum Stehen bringen, rannte ans Steuerbord des Letzteren so heftig an, daß er eine halbe Schwingung um seine eigene Achse machte, und empfing in diesem Momente selbst einen gewaltigen Stoß von unten. Es war somit klar, daß sich die beiden Schiffe in einem Neste Jakobischer Höllenmaschinen befanden, deren Existenz bisher vielfach bezweifelt worden war, und die sich nachgerade als nicht übermäßig gefährlich herausstellten.

Die Zerstörungskraft dieser von Prof. Jakobi erfundenen Kriegsmaschinen zeigte sich zum Glück für die Menschheit nicht so groß als man voraussetzte. Wir geben die Scene an Bord des Ermouth als eine dieser Maschinen explodirte, während sie vom Admiral Seymour und einigen seiner Offiziere untersucht wurde. Die Matrosen, welche die Maschine bieten, sind wie durch ein Wunder unverletzt geblieben. Außer dem Admiral wurden noch drei Offiziere und acht Matrosen mehr oder weniger verwundet.

Die drei Schiffe dampften nun vorsichtig weiter ins Tiefwasser um die Südseite der Festung zu rekognosziren und fuhren dabei so nahe ans Ufer hinein, um eine Revue der russischen reitenden Artillerie mit ansehen zu können. So wie sie wieder bei der Flotte angelangt waren, mußte ein Taucher den „Firefly“ untersuchen; er fand jedoch nicht die leiseste Verletzung am Kiel, während doch an Bord alles Töpfergeschirr in Scherben zerbrochen worden war. Bei der Untersuchung des „Merlin“ stellte sichs heraus, daß acht Klafter seiner Kupferbekleidung weggesprengt, und die Seite des Kiels etwas verkohlt war. Die Einrichtung in der Back- und Speisekammer des Ingenieurs war zerbrochen, und ein eiserner, an die Schiffsseite angeringelter, mit 13 Zentner Talg gefüllter Behälter war vier Fuß weit auf die Seite geschoben worden. Im Uebrigen war Alles, was nicht eben an Bord festgemacht war, von seiner Stelle verrückt worden. Man vermuthet, daß diese Maschinen erst nach der letzten Rekognoszirung, sofort von Admiral Dundas versenkt wurden, denn nach seiner Rückkunft hatte man zwei Dampfer aus Kronstadt herauskommen sehen, die sich längere Zeit an jenen Stellen zu thun machten.

Am 16. um 9 Uhr Morgens lichtete, Berichten aus Petersburg zu Folge, die gesammte vor Kronstadt liegende Flotte die Anker, und stach in die See.

* * *

Die Niedermetzelung der Bootsmannschaft des „Kossack“ bildete ein Haupthema für die Leitartikel der englischen Journale, in denen sich die Entrüstung des Publikums getreu abspiegelt. In Zuschriften aller Art wurde ein Kreuzzug, ein Vernichtungskrieg gegen ein Reich gepredigt, dessen Truppen, wenige Meilen von der Hauptstadt die Gesetze aller civilisirten Nationen so barbarisch mit Füßen treten konnten. Das allbeliebte Thema, der Krieg gegen Rußland, sei ein Kampf der Civilisation gegen die Barbarei, wird durch das blutige Intermezzo bei Hangö unterstützt, in endlosen Variationen wiederholt, und der Eindruck, den die Schlächterei auf der Flotte hervorgebracht hat, dürfte wohl derart sein, daß Admiral Dundas sich bewegen hätte fühlen können, die finnische Küste mit Feuer und Schwert heimzusuchen.

Der Hergang des Vorfalles wird in der „Times“ seiner ganzen Breite nach erzählt, und wir geben die interessante Darstellung in Folgendem wieder:

Am Vormittage des 5. Juni — erzählt der Berichterstatter, der sich am Bord des „Kossack“ befand — näherte sich der „Kossack“ dem finnischen Ufer, und sandte den Kutter mit einer Parlamentärflagge ab, um auf Befehl des Admirals russische Gefangene zu landen. In dem Boote befanden sich Lieutenant Geneste, D. R. A. Galton, Herr C. Sullivan zweiter Bootsmann, drei Proviantmeister und noch zehn Mann. Ein am 26. Mai gefangen genommener finnischer Kapitän sagte uns, es seien keine Truppen dort, die Proviantmeister könnten bei den Bewohnern Einkäufe machen u. s. w. Als das Boot dem Ufer zurudierte, verloren wir es hinter den Inseln aus dem Gesicht, und, da es sich um 4 Uhr noch nicht wieder blicken ließ, so schickten wir ihm ein anderes Boot mit einer Parlamentärflagge unter Lieutenant Field nach. Um 8 Uhr kehrte dasselbe zurück; es hatte den Kutter unter mehreren kleinen Barken liegend bemerkt und gesehen, daß sich mehrere Leichen darin befanden. Da es einen Hinterhalt oder Verrath befürchtete, so versuchte es nicht, ihn mitzunehmen, sondern kehrte nach dem Schiff zurück. In geringer Entfernung sah man verschiedene Personen, welche dem Boote winkten, an Land zu kommen. Ungefähr um 3 Uhr am nächsten Morgen dampften beide Schiffe bis in die Nähe der Telegrafenstation, und bemerkten bald darauf den Kutter mit einem in demselben befindlichen, dem Anscheine nach verwundeten Manne, welcher dem Schiffe zurudierte.

Ein Boot ward ausgesetzt, um ihm zu Hilfe zu kommen, und brachte ihn denn auch zu uns. Der mit dem Leben davon gekommene Matrose war John Brown,

Digitized by Google

ein junger Farbiger. Als man ihm auf das Schiff hinaufgeholfen hatte, sagte er: „Sie sind alle getödtet.“ Später in der Krankenkajüte sagte er Folgendes aus:

Als der Kutter mit wehender Parlamentärflagge am Landungsplatze bei dem Dorfe Hangö angekommen war, sprangen die Offiziere und die in Freiheit gesetzten Gefangenen ans Land, und Lieutenant Geneste hielt einer Anzahl russischer Truppen, welche plötzlich hinter den Häusern und Felsen hervorkamen — es waren ihrer ungefähr 500, ihrer Uniformirung nach Scharfschützen, und mit Musketen, Schwertern und mit Bajonnetten bewaffnet — eine Parlamentärflagge vor und erklärte ihnen, was dieselbe bedeute, so wie den Grund der Landung. Die Russen antworteten, sie kehrten sich den Henker an Parlamentärflaggen und wollten uns zeigen, wie sie zu kämpfen verständen. Sie feuerten darauf eine Salve auf die in Freiheit gesetzten Gefangenen, und dann so lange auf das Boot, bis sie dachten, daß wir alle todt seien, darauf stiegen sie ins Boot und schleppten, nachdem sie mehrere Leichen über Bord geworfen hatten, den Henry Giybbon, welcher verwundet da lag hinaus, und machten ihn auf dem Werfte mit dem Bajonette nieder. Ich lag im Boote schwer verwundet neben ihm und stellte mich todt. Man zerrte mich von einem Ende des Boots zum anderen, warfen mich aber zum Glück nicht über Bord. Die Russen nahmen darauf die Waffen, das Magazin, die Fahne ꝛc. weg, wofür sie ohne Zweifel ein Todeum gesungen haben werden. Die Offiziere wurden erschossen, und die in Freiheit gesetzten Gefangenen zuerst. Dr. Caston war der erste welcher fiel, und der finnische Kapitän nahm dem Lieutenant Geneste die Parlamentärflagge ab, schwenkte sie und rief: „Eine Parlamentärflagge.“

Daß es eine solche sei, war den Russen erklärt worden, ehe sie feuerten.

Ein anderer Brief in der „Times,“ gleichfalls vom 11. Juni, berichtet über dieselben Vorgänge: Als das Boot des „Kossack“ das Ufer erreichte und die drei Offiziere ans Land sprangen, rief ihnen der die russischen Soldaten befehligende Offizier auf Englisch zu: „ihre verdammte Parlamentärsflagge gehe ihn nichts an,“ und befahl sofort seinen Mannschaften zu feuern . . . Diese kaltblütige Metzelei — denn die Russen machten keinen Versuch, unsere Leute gefangen zu nehmen, und Freund und Feind ward ohne Unterschied niedergemacht — werden wir gewiß nicht vergessen, wenn sich uns die Gelegenheit bietet, die Mordthat zu rächen. Weder unsere Mannschaften, noch unsere Offiziere waren bewaffnet, obgleich sich einige Musketen im Boote befanden.

Das Rundschreiben des Grafen Walewsky.

Der „Moniteur“ bringt uns den Wortlaut des vom Grafen Walewsky an die französischen Gesandtschaften erlassenen und bereits im telegraphischen Auszuge mitgetheilten Circulares; dasselbe ist bekanntlich als Antwort auf das Rundschreiben des Grafen Resselrode zu betrachten, in welchem der russische Minister die Verantwortlichkeit für den nun entbrennenden Krieg den Westmächten aufzubürden suchte. Wir wollen aus dem Inhalte des französischen Aktenstückes, welches beinahe drei volle Spalten des ämtlichen Blattes einnimmt, das Wesentlichste mittheilen.

Im Beginne des Rundschreibens wird gesagt, daß die Verhandlungen nur auf das Verlangen Rußlands eröffnet worden seien. Die drei Mächte Oesterreich, Frankreich und England hatten den dritten Punkt der von Rußland zu verlangenden Garantien dahin erklärt, daß es nothwendig sei, dem russischen Uebergewichte auf dem schwarzen Meere Schranken zu setzen, um zwischen Rußland und der Nachbarmacht, der Pforte das durch die Aufeinanderfolge mehrerer unglücklichen Ereignisse gebrochene Gleichgewicht wieder herzustellen. Diesem Grundsatze ist der Fürst Gortschakoff in der vorbereitenden Konferenz vom 7. Januar nach einigem Schwanken beigetreten, und so erklärten sich Frankreich und England bereit, die Verhandlungen zu eröffnen.

Nachdem der französische Minister die Mäßigung erwähnt, von welchen die Alliirten in ihrer Forderung geleitet wurden, werden die Interessen Europa's in Bezug auf das schwarze Meer in Folgendem erörtert:

„In seinem ganzen Umfange blos von den Küsten der beiden Nachbarstaaten begrenzt, den Kriegsflotten anderer Nationen unzugänglich, ist das schwarze Meer ein geschlossenes Feld geworden, auf dem sich zwei ungleiche Gegner allein gegenüberstehen, wo mithin der Schwächere der Willkühr des Stärkeren anheimgegeben ist. Eine furchtbare Festung umschließt in ihren Mauern und Rheden eine Armee, die sich jeden Augenblick einschiffen, eine Flotte, die dieselbe jeden Augenblick aufnehmen und die Anker lichten konnte. Diese Kriegsbereitschaft, gänzlich überflüßig zur Vertheidigung, konnte nur eine mögliche Bestimmung haben. Sie bildete eine beständige Drohung gegen die türkische Hauptstadt, und das undurchdringliche Geheimniß, welches sie umgab, steigerte noch die Gefahr; denn das geängstigte Europa mußte stets einer Krisis gewärtig sein, und bei dem geringsten Anzeichen derselben in Allarm gerathen. Die Geschichte wird die Anstrengungen würdigen, welche England und Frankreich zur Erhaltung des Friedens machten, da sie aber gezwungen wurden, zu den Waffen zu greifen, so sind sie es sich selbst, sind es ganz Europa schuldig, dieselben nicht niederzulegen,

Digitized by Google

bevor ihr Werk vollendet iſt. Sie müſſen einen Frieden erkämpfen, der die Ruhe Europa's auf die Dauer befeſtigt."

Im weiteren wird auseinandergeſetzt, wie die ruſſiſche Diplomatie den Bedingungen der europäiſchen Sicherheit unmöglich entſprechen konnte, und es wird zur Bekräftigung dieſer Anſicht eine Aeußerung des Grafen Buol angerufen.

Um dieſe Anſicht zu bekräftigen — ſagt der franzöſiſche Miniſter — begnüge ich mich, die Worte des Herrn Grafen Buol in Erinnerung zu bringen, der ſich in der letzten Sitzung vom 26. April äußerte: „Er könne in den ruſſiſchen Vorſchlag weder eine Löſung der Frage, noch eine genügende Grundlage für eine ſolche erblicken. Der Vorſchlag zeige blos die Mittel, dem Uebergewichte Rußlands zur See in dem Augenblicke entgegen zu wirken, wo daſſelbe ſchon ſein gefährlichſtes Uebermaß erreicht haben würde, während der ruſſiſche Vertreter keinen Weg angebe, um dieſem Uebergewicht für immer und in dem gewöhnlichen Lauf der Dinge ein Ende zu machen."

Im weiteren Verlaufe enthält das Aktenſtück die ſprechendſten Belege, daß die Weſtmächte in ihren Forderungen weder der Ehre noch der Würde Rußlands nahe treten wollten, und daß bereits verſchiedene Staaten um den Keim der Eiferſucht oder den Anlaß der Zwietracht zu beſeitigen, ſich eine freiwillige vertragsmäßige Beſchränkung ihrer Macht auferlegten. — — Am Schluſſe des Cirkulares äußert Graf Walewsky ſich folgendermaßen:

„Dieſe Auseinanderſetzung der Sachlage wird, wie ich hoffe, jedem Unparteiiſchen die Ueberzeugung verſchaffen, daß die Weſtmächte für die Fortſetzung eines Krieges nicht verantwortlich gemacht werden können, deſſen Ende ſie eben ſo ſehnlichſt herbeiwünſchen, wie ſie deſſen Ausbruch hintanzuhalten ſtrebten.

England und Frankreich hegen nicht die Geſinnungen, die man ihnen unterſchieben möchte; ihre Feindſchaft iſt nicht unverſöhnlich, wie man irrigerweiſe glaubt. Sie wollten Rußland nie einen Frieden aufzwingen, der mit ſeiner Ehre, ſeiner Würde unverträglich wäre; aber die Nothwendigkeit hat ihnen eine Rolle zugetheilt, die ſie, mit Hilfe der göttlichen Vorſehung, zu Ende führen werden; und das beruhigte, in ſeinen Grundlagen neu befeſtigte Europa wird ihnen Dank dafür wiſſen, daß ſie einem Einfluſſe Schranken ſetzten, der über ſeine rechtmäßigen Grenzen hinausſtrebte."

General Fürſt Gortſchakoff.

Bevor Fürſt Gortſchakoff an die Spitze des ruſſiſchen Operationsheeres an der Donau geſtellt wurde, war derſelbe General-Militär-Gouverneur von Warſchau, und in Abweſenheit des Fürſten Paskiewitſch mit der Leitung der Civilverwaltung und dem Vorſitz im Verwaltungsrathe des Königreichs Polen beauftragt. Einen ſelbſtſtändigen Heerbefehl hatte er früher noch nie geführt, iſt deßhalb dem Auslande wenig bekannt geworden, gehört jedoch zu den Männern, die das beſondere Vertrauen des Kaiſers genießen. Seine Fähigkeit zu Entwerfung ſtrategiſcher Pläne ſoll er früher erwieſen haben, von der praktiſchen Ausführung derſelben kannte man zeither keine Proben. Anerkannt iſt es, daß er umfaſſende militäriſche Kenntniſſe beſitzt; zweifelhaft bleibt es dagegen, ob er auch die Gabe hat, die den großen Feldherrn bezeichnet; von dieſen Kenntniſſen nämlich, mitten im Drange der Umſtände und in den entſcheidenden Augenblicken einer Schlacht raſchen und glücklichen Gebrauch zu machen. Die Truppen, die er noch nie zum Siege geführt, haben ihm noch nicht das Vertrauen zugewendet, welches durch große Erfolge hervorgerufen wird, und ſie wieder erzeugt. Die gute Meinung des Kaiſers hat er jedoch durch den zeitherigen Gang der Kriegsereigniſſe nicht verloren, im Gegentheil dehnte der Monarch den Wirkungskreis Gortſchakoffs aus, indem er drei Armeekorps unter ſeine Befehle ſtellte, auch hatte er, wie es heißt, den Gehalt ſeines Feldherrn verdoppelt. Unter den Generälen, welche an der Donau thätig ſind oder waren, begegnen wir meiſt deutſchen Namen, die der Mehrzahl nach adeligen Familien der Oſtſeeprovinzen angehören: Oſten-Sacken, Lüders, Engelhardt, Umrep, Dannenberg, Fiſchbach, Baumgarten u. ſ. w. Der Kaiſer wollte daher, daß der Abkömmling eines alten ruſſiſchen Hauſes den Oberbefehl führte, um das Selbſtgefühl dieſer einflußreichen Klaſſe nicht zu verletzen. Dieſe Rückſicht ſoll viel zu der getroffenen Wahl beigetragen haben. Der Fürſt iſt groß von Wuchs, ſeine Haltung jedoch, ſelbſt zu Pferde, gebückt, als drücke ihn bereits das Alter; auch iſt er kurzſichtig, und trägt ſtets eine ſehr ſcharfe Brille, was ſein militäriſches Ausſehen beeinträchtigt. Sein runder, kleiner Kopf ruht auf ſchlankem, geſchmeidigen Körper.

Sein Betragen wird als ſtolz, glatt, diplomatiſch-geſchmeidig geſchildert, und hat das Gepräge eines im Salon abgeſchliffenen ruſſiſchen Diplomaten.

Digitized by Google

Druck [illegible] Lanzedelli Wieden, Wienstrasse, N. 857 in Wien

Fürst Gortschakoff III

Generaladjutant des Kaisers von Rußland und Befehlshaber der russischen Truppen in der Krim

Digitized by Google

Vom ſchwarzen Meere.

Aus dem Hafen von Anapa, vom 11. Juni, datirt der Correſpondent des „Moniteur“ einen Bericht, der im weſentlichen meldet:

„Das alliirte Geſchwader ſollte ſich nach vollſtändiger Zerſtörung der ſchönen Niederlaſſungen, welche die ruſſiſche Regierung auf mehreren Küſtenpunkten des Azow'ſchen Meeres beſitzt, auf die tſcherkeſſiſche Küſte werfen, und zu Waſſer und zu Lande einen Angriff auf Sujak (Sudſchuk-Kale) und Anapa machen, alſo auf die letzten beiden Plätze, die an dieſer Küſte noch im Beſitze der Ruſſen waren, welche dieſelben vor Ausbruch des Krieges als unbeſchränkte Gebiether beherrſchten, und ſie als Baſis ihrer Macht in Aſien betrachteten. Als die nach Taganrog geſchickte Flotille wieder zurückgekehrt war, trafen die Admirale und Generale ihre Maßregeln zum Handeln, als ſich das Gerücht verbreitete, der Feind habe Sujak geräumt, zuvor aber die Stadt verbrannt und die Feſtungswerke zerſtört. Einige Tage ſpäter trafen glaubwürdige Nachrichten ein, daß der Feſtung und Stadt Anapa daſſelbe Schickſal bereitet worden. Auf dieſe Kunde ſchickte Admiral Bruat ſofort den Contreadmiral Charner mit dem „Napoleon“ und der Dampfkorvette „Primauyue“ nach der tſcherkeſſiſchen Küſte; und Admiral Lyons ſchickte den Contreadmiral Stewart mit dem Linienſchiff „Hannibal“ und mehreren leichteren Fahrzeugen gleichfalls dahin. Als die Schiffe vor Anapa Anker geworfen, eilten die Admirale ans Land. Ueberal Bilder von Brand und Zerſtörung; wohl ſelten war durch Menſchenhand eine ſolche Vernichtung ausgeführt. Die Feſtungswerke, welche die Stadt umgaben, waren an den drei Hauptſtellen in die Luft geſprengt, und drei ungeheure, mit Trümmern umgebene Breſchen klafften. Das Feuer war den Minenrichtern durch elektriſche Apparate mitgetheilt worden, und Reſte von Leitdrähten die mit Guttaperca umgeben waren, lagen noch am Boden umher.

Die größte Breſche dehnte ſich auf der Seeſeite in der Richtung des Landungsplatzes aus. Durch dieſe Oeffnung drangen die Admirale ins Innere der Stadt.

Bei Beſichtigung der Wälle fand man alle Kanonen vernagelt, die eiſernen Lafetten zerbrochen. Der Artilleriepark enthielt eine ungeheure Menge von Bomben, Granaten, Kartätſchen, Flintenkugeln ꝛc., bei den Batterien lagen Maſſen von Kugeln auf dem Boden umhergeſtreut. Aus Allem ging hervor, daß das Kriegsmaterial hier in bedeutenden Proportionen aufgeſtappelt war. Die Kaſernen, Magazine, Wachen und Privathäuſer waren vollſtändig ausgeräumt. Was zum Mitnehmen zu ſchwer, war zertrümmert und unbrauchbar gemacht worden; die vier vom Rauch geſchwärzten Mauern waren allein übrig geblieben. Auch die Kirchen waren vollſtändig ausgeleert und die Inſchriften auf den Gräbern des Kirchhofes zerſtört, die beiden großen Glocken der Hauptkirche zerbrochen und die religiöſen Basreliefs auf denſelben mit Hammerſchlägen vernichtet. Am 5. Juni hatten die ruſſiſchen Truppen mit Hammer und Karſt das Werk der Zerſtörung begonnen, am 6. legten ſie das Feuer an und zogen dann mit Weibern und Kindern, Hab und Gut in weſtlicher Richtung ab; ſie gingen über den Bugur, und als ſie hinüber, wurde auch die Brücke an der Mündung dieſes Fluſſes, eine Viertelſtunde vom Platze, geſprengt. Sie ſollen ſich ſodann nach der Kubanlinie weiter zurückgezogen haben. Die Stadt Anapa war auf einem ſich wenig erhebenden Vorgebirge in Geſtalt eines rechtwinkeligen Dreieckes erbaut, das 1080 Metres ins Meer vortrat. Die Stadt machte den Eindruck eines großen verſchanzten Lagers, das mit einer baſtionirten Ringmauer umgeben war, welche einen vollſtändigen Gürtel von Fortifikazionen bildete, die auf der Seeſeite 2700 Metres, auf der Landſeite 1750 Metres, alſo im Ganzen 4400 Metres Ausdehnung hatte. Dieſe Vertheidigungswerke umfaßten 10 Batterien auf der Seeſeite mit 58 Geſchützen, worunter Vierundzwanzig- und Dreißigpfünder, und 7 auf der Landſeite mit Geſchützen von ſchwächerem Kaliber. Die Vertheidigungswerke waren der Art, daß ſie den Schiffen bedeutenden Schaden hätten zufügen können. Aber die Schwäche des Platzes beruhte auf ihrer Lage und der Art der Garniſon.

Hinter der Stadt erhebt ſich ein Berg von mittlerer Höhe, welcher eine vorſtehende Ecke bildet, deren eine Seite ſich am Meere hinzieht, während die andere ſich noch in die Ebene abflacht. Die Stadt wird durch Wieſen von dem nächſten Berge getrennt, wo tſcherkeſſiſche Bevölkerungen haufen, die ſtets zum Losbrechen bereit und nur durch die Feſtungswerke von der Stadt abgewehrt werden. Die Garniſon beſtand aus 8000 Mann, und die Soldaten wohnten mit Weib und Kind in kleinen niedrigen Hütten, die meiſtens ein Gärtchen hatten, innerhalb der Ringmauer, doch dem Kanonenfeuer vollſtändig ausgeſetzt waren. Da es nun an Kaſematten und bombenfeſten Zufluchtsorten ſehr gebrach, ſo waren die Familien der Garniſon den äußerſten Gefahren preisgegeben; ohne die Garniſon den Platz verlaſſen konnten ſie aber auch nicht, und zwar wegen der Tſcherkeſſen. Von der Land- und Seeſeite angegriffen und von aller Kommunikazion mit den Ruſſen abgeſchnitten, konnte ſich Anapa nicht halten, und es begreift ſich deshalb leicht, weßhalb die Garniſon ſich von dieſem ſo entlegenen Punkte zurückzog. Anapa hat keinen Hafen. Seine Rhede iſt im Sommer gut, im Win-

Digitized by Google

ter jedoch unsicher. — Als wir mit den Admiralen ans Land traten, trafen wir an der Küste Schaaren von Bergbewohnern, welche die Ankunft der Verbündeten erwarteten. Die Admirale hatten eine Konferenz mit Sefer Pascha, dem Divisionsgeneral, welcher der türkischen Armee in Asien zugetheilt ist und ins Land geschickt worden war. Von den Tscherkessen, mit denen er sich in Verbindung gesetzt, hatten ihm eine bedeutende Anzahl von Häuptlingen ihre Mitwirkung zugesagt. Die Stadt war voll von Bergbewohnern, die auf den Ruinen umherwandelten."

Die Belagerung von Sebastopol.

Amtlicher Bericht über die Erstürmung des „Mamelon."

Am 7. um halb 7 Uhr gab ich von der Redoute Victoria, wo ich mich mit meinem Generalstabe befand, das Zeichen zum Angriffe, welcher in Folge der früher an General Bosquet ertheilten Befehle zu gleicher Zeit gegen das grüne Mamelon (Kamtschatka) und die Redouten Wolhynie und Selenginsky gerichtet wurde, während unsere Alliirten ihrerseits auf das ihnen bestimmte Angriffsobjekt auf die sogenannten Werke der „Steinbrüche" marschirten.

Die Truppen, welche den Kampf bestanden, gehörten den Divisionen Camou, Mairan, Dulac und Brunet. Sie wurden unterstützt durch zwei Bataillone, eines von den Grenadieren, und das andere von den Gendarmen der Kaisergarde, und durch ein türkisches Regiment Omer Pascha's, welches rechts in der Reserve aufgestellt war.

Der Ungestüm, mit welchem unsere Truppen die beträchtliche Distanz durchschritten, welche sie von der Redoute trennte, die unbesiegbare Energie, mit der sie unter einem Regen von Kanonen- und Mußkettenkugeln den Kampf aushielten, um in die Redouten einzudringen, und sich dort gegen die wiederholten mit großen Massen ausgeführten Retourangriffe des Feindes zu behaupten, alles das bot das hinreißendste und großartigste militärische Schauspiel dar.

Eine Stunde nach dem Beginne dieses Kampfes, welcher eine der glorreichsten Episoden eines an großen militärischen Ereignissen so reichen Krieges bleiben wird, flatterten unsere Adler bleibend auf den drei eroberten Redouten. 62 Kanonen und beiläufig 400 Gefangene, worunter 14 Offiziere, fielen in unsere Hände.

Unsere Verbündeten hatten unterdessen den ihnen zugefallenen Antheil an dem gemeinschaftlichen Operationsplane mit derselben Tapferkeit und demselben Glück ausgeführt, und das Werk an den Steinbrüchen erobert. Trotz eines mörderischen Feuers und mehrerer Ausfälle der Garnison behaupteten sie sich darin während der ganzen Nacht mit jener Ausdauer, welche einen der hervorstechendsten Züge ihres militärischen Charakters bildet.

Der Tag, welcher dieser vielbewegte und an Einzelkämpfen so überreichen Nacht folgte, fand uns in den eroberten Werken eifrig beschäftigt, uns darin bleibend festzusetzen, und Batterien gegen die Festung zu richten.

Ich halte es für unnöthig, Herr Marschall, nochmals die ganze Wichtigkeit der gewonnenen Resultate hervorzuheben; sie sind wichtig in Bezug auf den materiellen Gewinn als auf den moralischen Einfluß und auf die Sicherstellung unserer künftigen Operationen. Der rechte Belagerungsflügel, der früher so sehr zurückgeblieben war, ist nun eben so weit wie der linke vorgeschritten. Der Feind ist auf allen Seiten in die Festung eingeengt, und wenn die von uns eroberten Redouten bewaffnet und in gutem Vertheidigungszustande sein werden, wird es ihm fernerhin unmöglich sein, einen jener großen Ausfälle zu unternehmen, welche in entscheidenden Momenten unsere Belagerungsarbeiten und selbst die Höfen von Kamiesch und Balaklawa gefährden könnten.

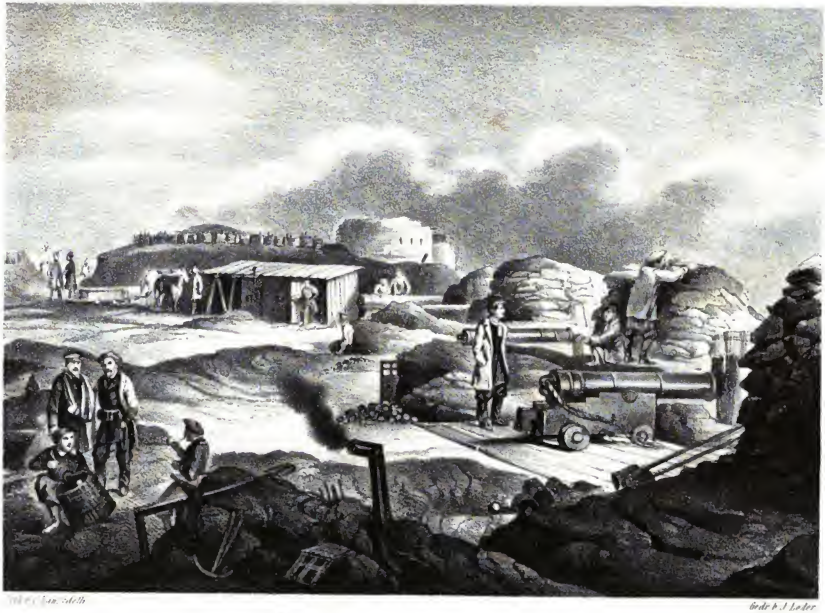
Erfolge von solcher Wichtigkeit und durch solche Anstrengungen herbeigeführt, werden nicht ohne fühlbare Verluste erkauft. Erst heute erweisen wir während eines mehrstündigen Waffenstillstandes den Todten die letzte Ehre, und ich bin noch nicht im Reinen, weder über die Anzahl unserer Verluste, noch über die Ziffer unserer Verwundeten. Ich werde Ihnen in dieser Beziehung so bald als thunlich genauere Angaben machen.

Ich habe Ihnen jetzt ruhmvolle Todte namhaft zu machen, welche unter uns lebhafte Bewunderung und tiefes Bedauern erregten. Der Oberst Brancion wurde in dem Augenblicke, wo er die Adler des 50. Regiments auf die Kamtschatka-Redoute aufpflanzte, der Oberst Hardi an der Spitze des 86. getödtet. Ich habe den Schmerz noch hinzufügen müssen, daß General Lavarande am Tage nach dem Siege, zu dem er so wesentlich beigetragen hatte, so jung noch und so zukunftsvoll, den Tod durch eine Kugel fand.

An der Tschernaja setzen wir unsere Rekognoszirungen fort, indem wir unsere durch Infanteriebataillone unterstützte Kavallerie vorschieben. In der Nacht vom 5. auf den 6. hat eine Schwadron des 6. Dragonerregimentes, beim Aufgange des Mondes, die feindlichen Vorposten überrascht und sie niedergesäbelt. Empfangen sie ꝛc.

Peliſſier.

Digitized by Google



Der Malakoff Thurm.

Digitized by Google

Der Sturm auf den Malakoff

Digitized by Google

Die ausführlichen Berichte aus der Krimm umfassen noch immer die Kämpfe vom 7. Juni und sie bringen über die Bedeutung der eroberten Werke, und die Folgen, die sich an die Eroberung knüpfen, mitunter sehr wichtige Einzelnheiten Von besonderem Interesse sind die folgenden Angaben eines Berichterstatters im „Semaphore“ von Marseille:

„Am 7. — schreibt der Korrespondent — eine Stunde vor Sonnen-Untergang setzten sich unsere Truppen in drei Kolonnen in Marsch. Unsere wackeren Soldaten stürzten mit dem unerschrockensten Ungestüm vorwärts, und der von allen Seiten sie umringenden Kanonade trotzend, griffen sie den grünen Hügel an. Diese furchtbare Position war von 27 russischen Bataillonen und 62 Geschützen vertheidigt. Der Kampf war lang; die Stellungen wurden mehrere Male genommen und wieder genommen und unsere Reihen stark gelichtet. Die Engländer ihrerseits griffen die Sägewerk-Batterien an und bemächtigten sich mit einer kraftvollen Bewegung der Steinbrüche; das 88. irländische Regiment zeichnete sich hierbei ganz besonders aus. Indessen war das Sägewerk doch nicht gänzlich zum Schweigen gebracht worden, und seine Artillerie that den französischen Truppen vielen Schaden, die jedesmal, wo sie vom grünen Hügel Besitz nahmen, durch seine mörderischen Salven wieder vertrieben wurden. Endlich warfen sich zwei englische Elite-Bataillone wie Verzweifelte in die Säge-Batterien; zu wenig zahlreich, um sich darin zu halten, hatten sie gleichwohl, bevor sie sich zurückzogen, Zeit, alle Geschütze zu vernageln. Dieser letztere Erfolg wurde gegen 10 Uhr Abends davon getragen, und eine halbe Stunde später verdrängten die Franzosen die Russen vom grünen Hügel und setzten sich definitiv daselbst fest.

Bei einem letzten Bajonnet-Angriff, der unseren Sieg entschied, entfalteten unsere Soldaten einen solchen Ungestüm, daß 200 Russen kein anderes Mittel fanden, sich ihrer Wuth zu entziehen, als sich bei dem kleinen Hafen von Karabelnaja ins Meer zu werfen. — Unsere Verluste in dieser denkwürdigen Nacht waren zahlreich und wir hatten an Todten und Verwundeten nahe an 3000 Mann: 2500 Franzosen, worunter zwei Oberste, und 500 Engländer, worunter 41 Offiziere. Das 88. Regiment hat besonders gelitten. Was die Russen betrifft, so kann man ihre Verluste ohne Uebertreibung auf 6000 Mann anschlagen. Wir haben ihrer ferner 400 Mann gefangen genommen, worunter 13 Offiziere und 1 Oberst, der, ins Lager geführt, sagte: „Mit euren Blauhosen und Rothhosen werdet ihr Sebastopol nehmen, obgleich mit vieler Mühe; eure Soldaten sind keine Menschen, sondern Löwen!“

Die Depesche Lord Raglans bezieht sich auf den von den Engländern ausgeführten Sturm auf die vor dem Redan (Sägewerke) gelegenen Steinbruchredouten, welche gleichzeitig mit dem Angriff der Franzosen auf den Mamelon erfolgte. Die Engländer sind mit großer Tapferkeit gegen die feindlichen Werke vorgedrungen, die meisten Verluste erlitten sie, als sie die genommenen Redouten gegen die wiederholten Angriffe der Russen vertheidigten. Trotzdem waren die Verluste im Ganzen nicht bedeutend (21 Todte, 473 Verwundete). Nach der Versicherung der ersten Sanitätsbeamten ist die überwiegende Mehrheit der Verwundeten nur leicht verletzt und die Wiederherstellung ehestens zu hoffen.

Der Mamelon am 9. Juni.

Ein englischer Offizier hat eine Skizze des Innern der Mamelon-Batterie gezeichnet, wie sie sich am Tage nach dem furchtbaren Kampfe ausnahm, in welchen sie von dem Franzosen erstürmt wurde. Alle Personen und Gegenstände sind so dargestellt, wie sie am Morgen des 9. Juni in dem Augenblicke, wo die Waffenstillstandsflagge aufgerichtet wurde, um die Todten begraben lagen und standen.

Auf der Brustwehr liegt die Leiche eines jugendlichen Sergeanten vom 6. Linienregiment, der durch den Kopf geschossen, noch eine kleine dreifarbige Fahne festhielt, mit welcher er seinen Kameraden muthig vorangegangen war. In der Mitte liegen die Leichen von einem Lieutenant und sechs Soldaten vom 6. Regiment; rechts hielt sich noch an einem Schanzkorb ein Soldat vom 50. Regiment, welcher in dem Augenblick erschossen wurde, als er die Brustwehr ersteigen wollte. Im Vordergrunde liegen ein Zuave auf der Leiche seines gefallenen Feindes, zwei vincenner Jäger, drei Soldaten vom 7. Regiment und fünf Russen zusammen, die alle durch die Kugel oder das Bajonnet getödtet worden sind; in der Nähe ein Korporal vom 50. Regiment mit dem Kreuze der Ehrenlegion auf der Brust. Links liegt ein algierischer Jäger mit zwei Bajonnetwunden in der Brust; zwei französische Soldaten sind von Felsen zerschmettert, die der Feind in seinem hartnäckigen Widerstand auf sie herabgeschleudert hat; umhergestreut sieht man eine demontirte und vernagelte Kanone, russische und französische Soldatenmützen, Musketen, Bajonnete, Spaten, Aexte, Bombenstücke und Granaten.

Der Angriff auf den Malakoff-Thurm.

Wir haben nun jenes blutige Ereigniß zu schildern, in welchem zum ersten Male seit ihrer Landung auf dem blutgetränkten Boden der Halbinsel der kühne Muth der Alliirten der zähen Widerstandskraft der Russen und ihrer furchtbaren Artillerie weichen mußte, und geben die Thatsachen nach den authentischen Berichten der englischen Zeitungen.

Ueber den verunglückten Angriff auf den Malakoff-Thurm schreibt die „Times.“

„Mit tiefem Schmerz vernehmen wir, daß man die Verluste der Verbündeten für größer hält, als in irgend einer früheren Schlacht während des gegenwärtigen Krieges. Sir John Campbell, Oberst Yea vom 7., Oberst Shadforth vom 57. Regimente und

Digitized by Google

viele andere Offiziere von ausgezeichnetem Muthe sind in unseren Reihen gefallen, während die Franzosen zwei Generäle und eine ungeheure Anzahl von Mannschaften in allen Zweigen des Dienstes eingebüßt haben. Es ist dieses in Wahrheit das erste Mal seit Beginn des Krimm-Krieges, daß die Verbündeten in einer wichtigen gemeinsamen Operation eine Schlappe erlitten haben. Die Russen sind während der Belagerung bei ihren nächtlichen Ausfällen und Angriffen auf die französischen und englischen Linien ein Dutzend Mal zurückgeschlagen worden, obgleich unsere Werke unendlich schwächer sind, als der Malakoff-Thurm und die Säge-Schanze. Kaum eine irgendwie bedeutende Belagerung kommt in der Kriegsgeschichte vor, wo nicht die Besatzung die Belagerer ein- oder zweimal von ihren Festungswerken zurückgeschlagen hätte. Die Russen machten nicht weniger als fünfmal den Versuch, Silistria zu stürmen, und erlitten eben so viele Niederlagen. Der erste Angriff der Franzosen auf den grünen Hügel mißlang, obgleich sie sich jetzt im siegreichen Besitze desselben befinden. Unser Schmerz über dieses gescheiterte Unternehmen und namentlich über die Opfer an muthigen und hingebenden Männern, welche es uns gekostet hat, ist wenigstens mit keiner Niedergeschlagenheit gemischt, obgleich wir, wie es scheint, den ganzen Umfang der Hilfsquellen der Festung und des Feindes, mit dem wir es zu thun haben, noch nicht kennen."

Die „Times" meint, man habe den Russen zwischen dem 8. und 17. Juni zu viel Zeit gelassen, um sich physisch und moralisch nach den erlittenen Verlusten wieder zu stärken. Hätten die Engländer gleich die gewonnenen Erfolge benutzt, so würden sie bei Aufbietung bedeutender Kräfte namentlich, wenn man bedenke, daß am 7. Juni kaum 1000 Engländer im Feuer waren — vermuthlich das Sägewerk genommen haben. „Darauf," fährt die „Times" fort, „wird man vielleicht erwidern, daß unser Erfolg im Sägewerke, da dasselbe von dem Malakoff-Thurme beherrscht wird, von dem Erfolge des Angriffs der Franzosen auf jene höher gelegene Position abhängig gewesen sei, weil sich das Sägewerk nicht behaupten ließ, so lange es dem Feuer der Malakoff-Batterie ausgesetzt war. Wir haben einigen Grund zu der Annahme, daß dies am 18. Juni auch wirklich der Fall war, und daß die britischen Truppen das Sägewerk schon genommen hatten, als sie fanden, daß sie einem so furchtbaren Feuer der feindlichen Geschütze in der Flanke und im Rücken ausgesetzt waren, daß, um uns der Aeußerung Sir T. Grahams in seinem Berichte über den Sturm auf San Sebastian zu bedienen, „kein Mann, der es versuchte, jene Höhe zu erreichen, am Leben blieb," und sie sich mithin zum Rückzuge genöthigt sahen. Man kann sich eine Art Vorstellung von den entsetzlichen Schwierigkeiten machen, auf welche die Franzosen bei den in der Umgebung des Malakoff Thurmes gelegenen Werken stießen, wenn man bedenkt, an welchen Hindernissen sie bei ihrem ersten Angriffe am 7. scheiterten. Bei ihrem ersten Anstürmen machten sie damals Alles vor sich nieder; sie verjagten die Russen nicht nur vom Mamelon, sondern verfolgten sie bis zu den an den Malakoff-Thurm stoßenden Erdwerken; dort standen sie am Rande eines gewaltigen Grabens, in dem sich starke Verhaue oder Palisaden befanden, durch welche sie sich mit Gewalt ihren Weg zu bahnen versuchten.

Die Franzosen befanden sich in einer äußerst gefährlichen Lage; aus den vorliegenden Berichten erhellt nicht, daß sie mit den, gewöhnlich zum Hinabsteigen in einen Graben oder zur Zerstörung von Verhauen angewandten Mitteln versehen waren. Aber die Laufgräben waren mit Russen besetzt und es kam zu einem Handgemenge, welches damit endigte, daß die Franzosen nicht nur vom Malakoffthurme, sondern auch vom Mamelon zurückgetrieben wurden. Denn der Feind verfolgte sie hitzig, und um das Maß der Gefahren voll zu machen, ward innerhalb des Mamelon eine Mine unter ihren Füßen angezündet. Nach diesem Kampfe formirten sich nichts desto weniger die französischen Truppen von Neuem mit unbeugsamen Muthe, kehrten zum Angriffe zurück, und vertrieben die Russen zuletzt vom Mamelon. So war der Kampf vom 7. in seinen hervorstechendsten Zügen, und es wird wohl für immer zweifelhaft bleiben, ob man nicht durch bessere Benutzung der bei jener Gelegenheit errungenen Erfolge ein entscheidenderes Ergebniß hätte erzielen können. Es sind ferner unter Militärpersonen, ja selbst unter einigen der bedeutendsten französischen Generäle, die Meinungen darüber getheilt, ob es rathsamer sei, bei dem gegenwärtigen Stande der Belagerung zum Sturm zu schreiten, oder im offenen Felde gegen die Russen zu operiren.

Ohne auch nur annähernd die Verluste dieses Tages angeben zu können, weiß man doch, daß dieselben auf beiden Seiten eine bisher in diesem Kriege nicht dagewesene Höhe erreichten. Von den englischen höheren Offizieren blieb General Sir John Campbell und Oberst Yea vom 7. Regiment auf dem Wahlplatze. Auch die Flotte hat bedeutende Verluste gehabt. Unter Anderen wurde Kapitän Lyons, der Sohn des Admirals und gewesener Kommandant der Flotille im Azow'schen Meere, sehr schwer in den Schenkel verwundet.

Will man ohne Umschweife sprechen, so muß man die Kämpfe vom 18. als vollkommen mißlungen betrachten. Die Forts, die den Eingang der Bai decken, sind nach wie vor unversehrt, die Hindernisse am Eingang sind nicht genug gesprengt, obwohl man von der theilweisen Sprengung der ersten Linie jener Hindernisse spricht; der Malakoffthurm mit den ihn umgebenden Werken ist nach wie vor in den Händen der Russen, und zwar trotz des erneuerten Bombardements vollkommen unversehrt, und auf dem linken Flügel der Alliirten, so wie an der Tschernaja, ist, so viel bis jetzt verlautet, kein Fußbreit gewonnen worden. Dazu kommt, daß der Verlust der Russen sich aus den täglich eintreffenden Verstärkungen leicht ergänzt, während den Alliirten jeder Mann hors de combat ein vor der Hand unersetzlicher Verlust ist. Die Verbündeten müssen sich

Digitized by Google

Druck u. Verlag v. C. Lanzedelli Wieden, Wienstrasse 1833, Wien

Batterie am grünen Hügel am 9ten Juni, nach der Eroberung derselbe durch die Franzosen am 1 Juni 18[illegible]

Digitized by Google

gewaltig vor einer Wiederholung des 18. hüten, es könnte sonst leicht die für sie schlimmere Alternative jenes bereits früher mitgetheilten Ausspruches des Generals Pelissier eintreten. („Dans un mois ou il n'y aura plus d'armée française, ou il n'y aura un seul Russe en Crimée.") In einem Monate, wo keine französische Armee und kein einziger Russe mehr in der Krimm sein wird.

Zur Kritik des 18. Juni.

Konstantinopel, 28. Juni.

Sie werden, wenn dieser Brief in Ihre Hände kommt, die materiellen Einzelnheiten des furchtbaren Kampfes am 18. Juni nach den Darstellungen der französischen und englischen Presse bereits hinlänglich kennen. Gestatten Sie Ihrem hiesigen Berichterstatter eine unbefangene Kritik über dieses verunglückte Unternehmen.

Pelissier wollte die Malakoffbastion nehmen und sich damit zum Herrn der Karabelnaja machen, da einmal im Besitz dieses stärksten Punktes, die die Schiffervorstadt vom Angreifer trennende Enceinte keine bedeutende Schwierigkeiten mehr zu bieten scheint. Wir abstrahiren hier ganz von der bereits mehrmals als total verfehlt bezeichneten Idee, daß der Besitz der Karabelnaja eine günstige Entscheidung für die Alliirten herbeiführen müsse, verbleiben vielmehr bei unserer Ansicht, daß das dominirende Feuer der jenseits des Kriegshafens an den Abhängen der Stadt aufgeführten Gartenbatterien, so wie das Feuer einzelner Batterien der Nordfronte jedes Festsetzen in der Karabelnaja äußerst schwierig machen muß, und daß andererseits für das Vorgehen auf den eigentlichen Theil der Stadt dadurch auch nicht das Geringste effektuirt wird. Doch kommen wir auf die Idee Pelissiers zurück, die Malakoffbastion zu nehmen. Behufs dessen wurde beschlossen, daß in den ersten Morgenstunden des 18. zwei französische Divisionen, Brunet und Mayran, von den batteries blanches aus eine Flankendiversion längs einer Thalschlucht bewerkstelligen sollten, um die Russen in ihrer linken Flanke anzugreifen, während rechtzeitig die Division Autemarre im Centrum vom Mamelon-Vert aus direkt auf die Malakoffbastion zumarschiren, und diese zu attaquiren haben. Auf dem linken Flügel hatten zwei und eine halbe Division den Auftrag, sich des Redan, eines Werkes zwischen dem Mamelon-Vert und der Südspitze des Kriegshafens, zu bemächtigen. Das war Pelissiers Plan für den 18. Sehen wir nun, wie er ausgeführt wurde. Zur festgesetzten Zeit hatten sich die Divisionen Brunet und Mayran in Marsch gesetzt, und es wartete die Division Autemarre nur darauf, daß sie den nöthigen Vorsprung gewinnen, um selbst zum Angriff vorgehen zu können und sich, am Angriffsobjekt angelangt, mit den detachirten Divisionen zu vereinigen. Doch während diese noch auf ihrem Flankenmarsche begriffen waren, brachen plötzlich starke russische Kolonnen aus der Malakoffbastion und gingen ihrerseits zum Angriff auf den Mamelon-Vert vor. Die Division Autemarre mußte nun wider Willen vorzeitig den Kampf annehmen. Nach einem hartnäckigen, und für beide Theile verlustreichen Infanteriegefecht zogen sich die Russen in aller Ordnung hinter die Malakoffbastion zurück. Die Division Autemarre folgte ihnen auf dem Fuße. An der Contrescarpe angelangt, empfing sie jedoch ein so furchtbares Feuer aus dem Werk, daß der Versuch zum Sturm unausführbar wurde, um so mehr, als die auf dem Flankenmarsch begriffenen Divisionen Brunet und Mayran noch lange nicht im Stande waren, sich in Verbindung mit der Division Autemarre zu setzen. Doch nicht allein die Verbindung des Centrums mit dem rechten Flügel war unterbrochen, auch der linke Flügel, die Engländer, war mittlerweile durch einen Widerstand, den wir gleich erörtern wollen, vollkommen vom Centrum getrennt worden. Die Division Autemarre mußte sich somit unter dem wirksamsten Kartätschenfeuer der Russen hinter den Mamelon zurückziehen, und auf jeden weiteren Kampf verzichten.

Die Engländer unter General Eyre hatten zur selben Zeit, als das Centrum zum Angriff vorrückte, den Redan attaquirt. Das feindliche Feuer hatte die erste Kolonne nicht verhindert, in den 14 Fuß tiefen Graben zu springen, um das Werk zu eskaladiren. Doch hier wurde das Flankenfeuer so stark, daß General Eyre vorzog, die bereits im Graben begriffenen Mannschaften auf das Glacis zurück zu beordern und sich weiter links nach der Südspitze des Kriegshafens in das sogenannte Todtenthal zu ziehen, um von dort aus den Redan in der Flanke anzugreifen. Dieser Flankenmarsch mußte jedoch unter dem heftigsten Feuer der russischen Geschütze ausgeführt werden. Binnen wenigen Augenblicken war General Eyre und alle Stabsoffiziere gefallen; das kommandolose Korps gelangte endlich nach beträchtlichen Verlusten in das erwähnte Thal. Hier blieb es volle 16 Stunden liegen, weil sich kein Offizier fand, der fähig gewesen wäre, in dieser kritischen Situation das Kommando zu übernehmen, bis endlich General Campbell mit der 4. Division und eine französische Brigade erschienen, um mit eigenem bedeutendem Verlust die verwaiste Division zu erlösen. Dieser Verlust war natürlich, da der Anmarsch der Befreier unter dem wirksamsten feindlichen Feuer erfolgen mußte. General Campbell wurde tödlich verwundet, und eine große Anzahl von Offizieren getödtet. Erst am 19. um 2 Uhr Morgens befanden sich diese Truppen wieder in ihren Tranchern.

Wo möglich noch unglücklicher war es unterdessen den Divisionen Brunet und Mayran ergangen. Die Schlucht, die sie auf ihrem Flankenmarsche zu passiren hatten, war so schmal und so mit Unterholz bewachsen, daß die Truppen nur mit Sektionsfront marschiren konnten. Das verzögerte den Marsch derart, daß die Division Autemarre längst geschlagen und hinter den Mamelon zurückgekehrt war, als die detachirten Divi-

Digitized by Google

ſionen zum Debouchiren aus dem erwähnten Defilee kamen. Da aber fanden ſie einen bereits ſiegreich geweſenen und völlig auf ihre Ankunft vorbereiteten Feind, der ſich mit Wuth auf ſie warf, und ihnen in der kürzeſten Zeit die ungeheuerſten Verluſte beibrachte. Die Generale Brunet, Mayran und eine Anzahl von Stabsoffizieren blieben todt und verwundet, und nur der Umſicht und Geiſtesgegenwart des General Peliſſier, der nach dem Tode der Führer den Befehl in Perſon übernommen hatte, iſt es zu verdanken, daß die Diviſionen nicht gänzlich aufgerieben und in möglichſter Ordnung zurückgeführt wurden.

Dieſer unglückliche Tag koſtete den Franzoſen 200 Offiziere und 4500 Mann, den Engländer 100 Offiziere und 2000 Mann an Todten und Verwundeten.

Nachdem General Peliſſier durch die Erfahrung geſehen hat, wie richtig die Theorie iſt, die uns lehrt, unverſehrte Werke nicht zu überſchätzen, iſt er zu dem Entſchluß gekommen, eine förmliche Belagerung gegen die Malakoffbaſtion zu unternehmen, mit der man auch, wie wir hören, bereits vor einigen Tagen den Anfang gemacht hat.

Ein Beſuch in den Laufgräben vor Sebaſtopol.

In der Geſchichte der Belagerung Sebaſtopols ſpielen die Laufgräben eine bedeutungsvolle Rolle; ſie bilden den Schauplatz manches blutigen Scharmützels, manches ernſten Gefechtes, womit die Zwiſchenpauſen zwiſchen den einzelnen großen Kämpfen um den Beſitz der gewaltigen Feſte ausgefüllt wurden. Ein Korreſpondent vom Kriegsſchauplatz ergeht ſich in eine intereſſante Schilderung jener denkwürdigen Laufgräben.

Ich hatte mir — ſchreibt der Erzähler — eine Empfehlung an einen Adjutanten des Genie-Generals zu verſchaffen gewußt, der am Eingang der Trancheen kommandirte, und mit Hülfe dieſer Empfehlung erhielt ich den Erlaubnißſchein zum Beſuch der Trancheen. Ein Sergeant wurde mir zur Begleitung mitgegeben.

Die Trancheen ſind ein Zickzack von Gräben, welche ſo geführt werden, daß ſie ſich dem Feinde immer mehr nähern. Wird neues Terrain erobert, ſo wird auch ein neuer ſolcher Graben angelegt. Der Aufwurf geſchieht nach der Seite des Feindes hin, und wird durch Korbgeflecht zuſammengehalten, damit Regen und Kugeln weniger zerſtörend einwirken. Trotzdem macht eine Bombe, welche in eine ſolche Schutzwehr ſchlägt, immer ein tüchtiges Loch. Da es jedoch zu den größten Seltenheiten gehört, daß eine Kugel wieder dieſelbe Stelle trifft, ſo bietet die nächſte Nacht hinreichende Gelegenheit, den bei Tage veranlaßten Schaden zu verbeſſern. Hin und wieder ſind größere Rondels angebracht, in welchen Mörſer und Kanonen als Batterien aufgeſtellt ſind, zur Seite mit dem nöthigen Bedarf von Kugeln. Das Kaliber der Geſchütze iſt ſo groß, daß ich auf dem Wege vom Lager dieſelben mit 10 Pferden beſpannt ſah, um ſie im langſamen Schritte transportiren zu können. Auch traf ich einen Zug Soldaten, von denen jeder eine Kugel trug, um ſolchergeſtalt den Geſchützen den nöthigen Bedarf an Kugeln zuzuführen. Am meiſten ausgeſetzt iſt der Ein- und Ausgang der Trancheen, ehe man in das Zickzack der deckenden Gräben gelangt. Die Anlage dieſer Gräben iſt namentlich in dem felſigen Boden der Krimm ziemlich mühſam. Darum reichen auch die Trancheen nicht ſo weit, als die Kugeln und die Ruſſen, die den Eingang der Trancheen gut kennen, richten ihr Feuer häufig darauf. In Folge deſſen iſt das Erdreich am Eingang mit Kugeln aller Art ſo reichlich beſäet, daß von Zeit zu Zeit aufgeräumt werden muß, damit es beſonders des Nachts nicht zu unwegſam ſei. Man kann ſich leicht vorſtellen, wie viele Kugeln die Ruſſen während 8 Monate Belagerung in die Trancheen geſchleudert haben. Manche, die recht kräftig geladen waren — und die Ruſſen wenden im Ganzen ſehr ſtarke Ladung an — ſchlagen, nachdem ſie über ſämmtliche Trancheen fortgegangen ſind, am Eingang nieder, gehen wie ein Gummiball oder wie ein Stein, welchen man ſchräg gegen eine Waſſerfläche wirft, in hüpfender Bewegung fort, überſpringen einen breiten Abgrund und ſchlagen in eine gegenüberſtehende Bergwand, welche ſo durchwühlt und durchlöchert iſt, als hätten Kaninchen darin gebaut.

Die alten Trancheen ſind breit und zierlich angelegt, wie ein Kunſtgarten. Je weiter man vordringt und in die neuen Anlagen kommt, deſto ſchmaler und weniger elegant findet man ſie. Man ſieht, daß man ſich nur auf das Nothwendigſte hat einlaſſen können. So bin ich bis in die neueſten Trancheen gelangt, die aus den letzten Tagen datiren, und deren Terrain erſt in der Nacht vom 23. zum 24. erobert worden war. Hier war ein entſetzlicher Verweſungsgeruch. Die zahlreichen Leichen der vor zwei Tagen Gefallenen waren zwar entfernt, aber das Blut klebt und läßt ſich nicht wie von einem geglätteten Steinboden wegwaſchen. Hier war ich der Maſtbaſtion bis auf 120 Fuß nahe gekommen. Die Steinbekugeln pfiffen und ſiſchten unaufhörlich über unſere Köpfe. Ihr Ton glich einer fortwährenden Wehklage. Dazwiſchen fiel von Zeit zu Zeit der tiefere Ton des gröberen Geſchützes ein. Mein Sergeant forderte mich auf, mich gut zu bücken, und er that es ſeinerſeits auch; denn dieſe neueſten Trancheen hatten noch nicht die erforderliche Höhe. Wir kamen bis zur Mauer des Kirchhofs, den die Ruſſen in dem letzten Gefecht mit ſo verzweifelter Hartnäckigkeit vertheidigt hatten. Der Kirchhof iſt ein geweihter Ort, und der Krieg den Ruſſen ein Religionskrieg; nur die äußerſte Nothwendigkeit vermochte die Ruſſen zu bewegen, dieſen geweihten Platz aufzugeben. Auf dem Kirchhofe ſteht eine Kapelle, im Schatten derſelben lag eine kleine Abtheilung Franzoſen als Vorpoſten, und die Ruſſen wagten nicht, auf ſie zu ſchießen, aus Furcht, die Kirche zu verletzen. Darauf wandten wir uns zu den Trancheen, die der Maſtbaſtion gegenüber liegen. Mein Führer erzählte mir, daß hier in dem Gefecht vor zwei Tagen die kaiſerliche Garde ihr Debüt gegeben hat, mit großen Verluſten, ſo, daß ſogar eine Ab-

Digitized by Google

theilung von 130 Mann nur 15 Dienstfähige behalten habe. Im Ganzen berechnet man hier in Konstantinopel ihren Verlust an Todten und Verwundeten in diesem Gefecht auf 800 Mann. Nach der Versicherung meines Führers hat sie sich als ein junges Korps bewiesen, daß sich mit vieler Kaltblütigkeit abschlachten ließ. „Aber der gute Soldat," fügte er hinzu, „läßt sich nicht tödten, er tödtet." Die Juaven und die Fremdenlegionen seien gute Truppen. Sie gingen in vollem Laufe gegen die Tranchees, und stießen mit ihren Bajonnetten die Russen nieder, ehe sie noch an Vertheidigung dächten. Wie kaltblütig die Russen auch im Kugelregen sind, so wenig sollen sie einen gut organisirten Bajonnettangriff lieben. Sie kennen die Ueberlegenheit der Franzosen darin. Der russische Soldat ist mehr gewohnt, auf Ordre zu handeln, während der mehr persönliche Kampf mit dem Bajonnette eine gewisse Selbstständigkeit verlangt.

In den Tranchees, die wir demnächst betraten, waren wir bereits 300 Fuß von der Mastbastion entfernt. Dort befanden wir uns etwas besser, zumal die Schutzwehr hier wieder die richtige Höhe hat. Mein Sergeant machte mir es vor, wie man an den Tranchees in die Höhe klettert, und einen Moment hinaussieht, um durch eigenen Augenschein zu erkennen, daß die Mastbastion bereits tüchtig zerschossen ist, und wenn man einen Sturm unternehmen wollte, sie keinen zu großen Widerstand leisten könnte. Um praktisch zu zeigen, daß, wenn man über die Tranchees hinaussieht, es zweckmäßig sei, den Kopf so bald als möglich wieder zurückzuziehen, steckten die Soldaten eine alte Mütze auf einen Stock, und ließen sie ein wenig über die Tranchee hinaussehen, so daß die Russen glauben konnten, es stecke ein Kopf darunter. In Zeit von fünf Minuten schlug zweimal eine Kugel hinein. Wenn ich die französischen Soldaten ernsthaft gesehen habe, war es hier. Die gewaltige Hitze in den Tranchees und der Verwesungsgeruch machten es noch mehr erklärlich. Mir rieselte der Schweß in großen Tropfen von der Stirn. Die Soldaten standen entweder zwischen den Schanzkörben und zielten, um den russischen Kugeln zu antworten, oder sie lagen an der Erde und schliefen, so weit sie nicht zum augenblicklichen Dienst bestimmt waren. Andere vertrieben sich dadurch die Zeit, daß sie Spitzkugeln als kleine Kegel aufgestellt hatten, und mit einer Kartätschenkugel darnach rollten. Jeder Offizier, der uns begegnete, forderte uns die Erlaubniß ab. Ohne die schriftliche Erlaubniß hätte man uns nicht so weit vordringen lassen.

Das Tscherna-Rjetschkathal.

Unsere Leser erinnern sich, daß gleichzeitig mit dem Bombardement und dem Sturm auf den Malakoffthurm am 17. und 18. Juni auch eine große Rekognoszirung auf dem rechten Ufer der Tscherna-Rjetschka vorgenommen wurde. Wir wollen heute über diese Rekognoszirung ausführlicher berichten, und werden davon eine Schilderung des neuerdings so vielgenannten Rjetschka-Thales anschließen. Am 17. Juni ging die sardinische Brigade Cialdini über die Tscherna-Rjetschka und besetzte Karlovka, wobei es zu einem kleinen Gefecht mit den Russen kam, die einen Verlust von 20 Mann, darunter den Kommandanten des Detachements und einen anderen Offizier, hatten, während die Piemontesen nur zwei Verwundete zählten. Um 3 Uhr Morgens am 18. Juni rückte General della Marmora mit einem Bataillon Schützen und zwei Bataillonen Linientruppen nach, und ging an der Dorfschaft „Brücke im Stein" vorbei im Thale weiter, die Straße Woronzoff entlang, bis zu den Dorfschaften Schulu am Flüßchen gleiches Namens und Ritodor, wo er um 4 Uhr Morgens eintraf, nachdem er mit dem zurückweichenden Feinde einige Kanonenschüsse gewechselt hatte. Die Türken waren auf den Höhen von Karlovka vorgegangen und nahmen ihre Position zwischen den Piemontesen und Franzosen, welche sich in Baidar festsetzten. Zu einer Aktion von Bedeutung kam es nicht, da sich die Russen überall zurückgezogen hatten, und da der Sturm auf den Malakoff ohne Erfolg war, so hatte auch die Rekognoszirung keinen weitern Zweck, und die dazu verwendet gewesenen Truppen kehrten nach einigen Tagen wieder in ihre Stellung zurück.

Gehen wir nun zu einer Beschreibung der Thäler und Pässe der Tscherna-Rjetschka selbst über. Die Thäler der Tscherna-Rjetschka sind im Norden und Osten fast überall von hohen und steilen Felswänden eingeschlossen, welche nur an sehr wenigen Stellen durch Pässe, die leicht unwegsam gemacht werden können, einen Zutritt verstatten.

Oestlich von Balaklawa tritt der hohe Gebirgszug, welcher den Südrand der Insel begleitet, hart an die See, und fällt mit so steilen Wänden in die Wogen, daß es hier unmöglich ist, deren Strande zu folgen, und daß diejenigen, welche die romantischen Thäler der Südküste besuchen wollen, genöthigt sind, den Umweg über Kamara und durch das Thal von Baidar einzuschlagen. Ueber den Gebirgsknoten südlich von Kamara führt nur ein sehr beschwerlicher Pfad, der sich im Thale von Alsu mit der Hauptstraße vereinigt. Die Landstraße führt jenseits Kamara in das enge Thal von Alsu, welches von einem südwestlichen Zufluß der Tscherna-Rjetschka bewässert wird, und einen überraschenden Durchblick auf die See gewährt, da es das Küstengebirge in seiner ganzen Breite durchsetzt.

Digitized by Google

Von hier gelangt man über ein Querjoch in das anmuthige Thal von Waranutka und Kutschuck-Miskomia, welches seinerseits nur durch einen schmalen Bergrücken von der unter dem Namen Baidar bekannten, ungleich geräumigern Thalsenkung geschieden ist. Dieser von der obern Tschernaja-Rjetschka und ihren Zuflüssen ziemlich gut bewässerte, über zwei Meilen lange, und eine bis anderthalb Meilen breite Thalkessel ist auf allen Seiten von hohen Bergen eingeschlossen; im Süden steigt allmälig mit runden, reichbewaldeten Kuppen das ältere Kalkgebirge an, welches auf seinem Rücken schöne, nach Norden schwach geneigte Alpentriften darbietet, nach Süden aber mit fürchterlich zerrissenen, unersteigbaren Gehängen zu den kurzen und heißen Thälern von Laspi, Phoros und Pschatka an der Südküste abstürzt; im Osten erhebt sich die steile Wand der Jaila (Alp) von Ussundschi; im Norden ragen die zackigen und spärlicher bewaldeten Kalkberge, jenseits derer die Thäler von Ulenbasch und Aitodor liegen; im Westen zeigt sich der Rücken, welcher die Thäler von Baidar und Waruntka trennt, und nur im Nordwesten durchbricht die Tschernaja-Rjetschka das Vorgebirge mit enger Schlucht, um endlich, nachdem sie bei Aschorgun die letzten Riegel gesprengt, durch die tiefe Niederung von Inkermann das Meer zu erreichen. In diesem idyllischen Thale, wo in feuchter Wärme und vor allen rauhen Winden durch die waldigen Berge geschützt, Pfirsichen, Aprikosen und Mandeln gedeihen, liegen im Schatten ihrer Fruchtgärten verborgen, elf tatarische Dörfer; ihre von Wein umrankten Häuser sind kaum bemerklich unter den dichten Laubkronen mächtiger Wallnußbäume, von denen mancher jährlich bis 80000 Nüsse liefert, und eben so stattlichen Eichen. Das Thal ist von Norden und Osten für Truppen durchaus unzugänglich; dagegen führen nach Süden über das hohe Küstengebirge drei Pässe, von welchen der östlichste, von Ussundschi, über die Alp nach Linena, am wenigsten benutzt wird, vermuthlich weil dieser Gebirgspfad sogar den sicheren tatarischen Pferden schwer überwindliche Hindernisse in den Weg stellt. Westlicher führt ein Pfad von Baidar zum Teufelspaß und steigt dann in zahllosen Windungen und Absätzen von schwindelnder Höhe an dem steilen Gehänge nach Muchalatka hinab. Die Tataren nennen bezeichnend diese gefährliche Passage Merdunn, die Treppe. Sie ist jetzt durch Menschenhand an vielen Stellen erheblich verbessert, und die tatarischen Gebirgspferde steigen behutsam von Stufe zu Stufe mit ziemlicher Sicherheit aufwärts; aber für Truppenzüge ist ein so furchtbarer Pfad natürlich unbrauchbar, und ein paar Steinblöcke genügen, ihn selbst für einzelne Fußgänger völlig unwegsam zu machen. Eine wirkliche, und für Fuhrwerke nutzbare Straße führt nur von Baidar durch den Paß von Phoros über das Küstengebirge nach Pschatka. Sie wurde im Laufe des verflossenen Jahrzehends unter den Auspicien des Fürsten Woronzoff von dem Ingenieurmajor Frömbder erbaut, und führt von Pschatka weiter ostwärts längs der Südküste bis Aluschta, wo sie sich an die um den östlichen Abhang des Tschatirdagh nach Simpheropel erbaute, und das taurische Gebirge in seiner ganzen Breite durchschneidende Straße anschließt. Der Weg vom Baidarthale nach Pschatka ist schmal und chaussirt, kann aber bei dem verhältnißmäßig nur geringen Verkehr der dortigen Gegend in gutem Stande gehalten werden. Da er nun bis Simpheropel, dem Waffenplatze der russischen Feldarmee, eine ununterbrochene Kommunikation gewährt, und auf ihm leicht Truppen in den Rücken der Verbündeten gesendet werden könnten, empfahl sich den letzteren die Besetzung des Passes von Phoros, als eine bequeme Sicherung gegen derartige Diversionen, und verschaffte ihnen zu gleicher Zeit ein geeignetes Defile für Verproviantirungsexpeditionen.

Nicht viel schwieriger war die Vertheidigung des nördlichen Eingangs zu diesen Thalverzweigungen, des Mündungslandes der Tschernaja-Rjetschka. Südlich von Belbek zieht sich bis zur See ein schwer zugängliches Kalkgebirge hin, das sich nach Norden allmälig abdacht, nach Süden aber mit steilen Wänden in das Thal von Inkermann abfällt. Es ist von dichter Waldung, namentlich von Weißbuchen, und mannigfaltigem Unterholz bewachsen, und wird nur von einer höchst mangelhaften Straße durchschnitten, die seit der Zeit, wo Katharina auf ihr die Südküste der Krimm besuchte, den Namen der Kaiserstraße führt. Sie erreicht den Südrand des Gebirges bei einer Besitzung, welche einst dem die Flotte des schwarzen Meeres kommandirenden Admiral Makenzie geschenkt, später der an Schiffbauholz reichen Waldung wegen, wieder an die Krone zurückgekauft wurde, und ist an dem Abhange so steil hinabgeführt, daß die Räder gehemmt werden müssen.

Digitized by Google

Druck v. Verlag v. Jos. Weiß, Wien, Hauptstrasse N° 83 in Wien

Generallieutenant Della Marmora
Befehlshaber des sardinischen Hilfskorps
in der Krimm

Digitized by Google

Digitized by Google

Aus dem Azow'schen Meere.

Admiral Lyons hat der englischen Admiralität einen Bericht eingesandt über die Operationen im Azow'schen Meere und denselben Abschriften von zwei Briefen des Kommandeurs Sherard Osborn vom „Vesuvius" beigeschlossen. Diese beigelegten Spezialberichte sind insofern interessant, als sie manche Aufklärung über jene wenig gekannten Küsten enthalten

„J. Maj. Schiff „Vesuvius", Golf von Azow, 17. Juli. Sir! Starke Stürme und die hochgehende See nöthigten das Geschwader dieser Gewässer, für mehrere Tage unter Berutsch Spit Zuflucht zu nehmen. Dabei wurde jedoch nicht versäumt Kohlen und Proviant einzunehmen, und so wie das Wetter es gestattete, wurden die Schiffe thätig verwendet, um einige ausgedehnte Fischereien bei Berutsch Spit, dann alle, selbst im Schußbereiche von Arabat-Fort gelegenen Wachthäuser, Baracken, Magazine und Fourage-Vorräthe zu zerstören. Die Pontons, das einzige Verbindungsmittel zwischen der Arabat-Spitze und der Krimm, bei der Mündung des Karafluſſes wurde durch Kommandeur Lambert verbrannt, so daß die Landspitze sich gegenwärtig vollkommen in unserer Gewalt befindet. Der Eintritt ruhigern Wetters gestattete mir am 13. in See zu gehen, um rings am Azow'schen Meere aufzuräumen. Durch das ungünstige Wetter aufgehalten erreichten wir Berdiansk erst am 15. Juli. Die See ging hoch, und doch, um keine Zeit zu verlieren, faßten der Senior-Offizier des französischen Geschwaders (Kapitän de Cintré von „Milan") und ich den Entschluß, ohne Verzug an die Arbeit zu gehen, um die Heu- und Kornschober, die landeinwärts auf den die Stadt überschauenden Anhöhen aufgestellt waren, zu zerstören. Von den Einwohnern ließ sich keine Seele blicken, aber hie und da erspähten wir Soldaten und waren deshalb überzeugt, daß man auf eine Landung und einen Straßenkampf vorbereitet war. Um wo möglich die Weiber und Kinder aus der Stadt zu entfernen, ließ ich die Parlamentärflagge aufziehen: da jedoch keine Antwort erfolgte und der Wogenschwall eine Landung sehr gewagt erscheinen ließ, befahl ich, die Flagge einzuziehen, und das Geschwader begann sofort über die Stadt hinweg auf die Korn- und Heuschober zu feuern, die genau dort, wo wir beabsichtigten, nach kurzer Zeit zu brennen anfingen. Die Stadt wurde nicht verschont, es müßte denn zufällig durch eine verirrte Kugel geschehen sein. Die Nacht über zogen wir uns in tieferes Wasser zurück und dort sahen wir bis zu Tagesanbruch die Feuer fortflackern.

Am 16. Juli steuerte das verbündete Geschwader gegen das zwischen Berdiansk und Mariopol gelegene Fort Petrowki. Bei meiner Annäherung fand ich deutliche Spuren, daß die Werke seit sie vor drei Wochen durch den „Vesuvius" zum Schweigen gebracht worden waren, verstärkt worden seien. Ein Sägewerk, welches eine in Fronte der See stehende Courtine deckte, zeigte sieben neue Kanonenluken, und frisch aufgeworfene Erde machte mich auf einige maskirte Batterien gefaßt. Kapitän de Cintré, obgleich der Aeltere im Kommando, überließ mir in der artigsten Weise das ihm gebührende Vorrecht, den Angriff anzuordnen und nahm, daß allgemeine Weste der verbündeten Geschwader allein im Auge behaltend, in edler Weise die ihm von mir angewiesene Position, gleichzeitig mit Kapitän de l'Allmand von der „Mouette" ein. — Um halb 10 Uhr Morgens waren alle Anordnungen getroffen, und das Geschwader nahm die ihm angewiesenen Stellungen ein: die Kanonenboote von geringem Tiefgang östlich und westlich vom Fort, um dessen Werke von vorne und rückwärts zu bestreichen, während die schwereren Fahrzeuge sich in einem Halbkreise um das Fort aufstellten. Unser schweres Geschütz machte jeden Widerstand unmöglich und nöthigte nicht allein die Besatzung zum schnellen Rückzuge aus den Laufgräben, sondern hielt auch die Reservetruppen, aus drei starken Infanterie-Bataillonen und zwei Kavallerie-Schwadronen bestehend, in respektvoller Entfernung. — Wir begannen hierauf mit Brandkugeln zu feuern, und obwohl diese theilweise ihre Schuldigkeit thaten, war ich doch genöthigt, die leichten Boote abzuschicken, um die Zerstörung des Forts und der Batterien zu vervollständigen. Diesen Dienst vertraute ich dem Lieutenant Campion mit den (in einer beigeschlossenen Liste genannten) Offizieren an. — Ich hatte die Befriedigung, in kurzer Zeit sämmtliche Anlagen, die Plattform der Geschütze, die öffentlichen Gebäude nebst den Korn- und Heuvorräthen in Flammen stehen und die Schießöffnungen der Erdwerke namhaft beschädigt zu sehen; und obwohl der Feind aus einem rückwärtigen Erdwerke ein scharfes Feuer auf unsere Mannschaft eröffnete, löste Lieutenant Campion seine Aufgabe doch aufs geschickteste und vollständigste, ohne auch nur einen Mann einzubüßen. — Lieutenant Campion berichtet, das Fort sei so furchtbar, als es sich von den Schiffen aus angesehen hatte; die Plattformen waren fertig, aber die Kanonen waren entweder noch nicht zur Stelle oder in Sicherheit gebracht worden. Nachdem ich den „Swallow" unter Kommandeur Crawfurt zurückgelassen hatte, um jeden Versuch des Feindes, das Fort wieder zu besetzen oder das Feuer zu löschen, zu hindern, fuhr das Geschwader weiter und zerstörte ausgedehnte Heuvorräthe und Fischereien zwischen der „Weißen-Haus Landspitze" und bei der Mündung des Flusses Berda. Diese Arbeit wurde bei Nacht vollbracht und 30 Fischereien, eine Menge schwerer Flachboote nebst großen Vorräthen von

Digitized by Google

Salzfischen, Netzen und Geräthen fielen in unsere Hände trotz der zahlreichen berittenen Kosaken." — Der Bericht schließt mit einer Anerkennung der von allen Offizieren und Mannschaften geleisteten Dienste.

„An Bord des „Vesuvius" im Ajow'schen Meerbusen, den 21. Juli. Mein Herr! An dem Tage, als ich meinen letzten Bericht an Sie schloß, wurde der „Beagle", Lieutenant Hewitt, nach Berdiansk detachirt. Lieutenant Hewitt stieß gestern wieder zu mir und berichtet, daß eins der versenkten russischen Schiffe gesprengt worden sei. Lieutenant Hewitt landete an demselben Abend unter dem Schutz der Kanonen seines Schiffes und zerstörte einen großen Vorrath von Fischen und zwei große Vorrathshäuser voll Getreide. Am 17. Juli begab ich mich in Folge von Nachrichten über das Vorhandensein großer Getreide- und Futter-Vorräthe in einer Stadt mit Namen Glosira, an der asiatischen Küste in der Nähe von Jeisk, mit dem Geschwader dorthin. „Vesuvius" und „Swallow" waren genöthigt, in einiger Entfernung vom Ufer vor Anker zu gehen, und ich schickte daher den Kommandeur Nowlei Lambert von dem Schiffe „Curlew" mit mehreren Booten ab, um eine Rekognoszirung in voller Stärke vorzunehmen, und wenn die Gelegenheit sich darböte, die vorhandenen Getreide- und Futtervorräthe zu zerstören. Kommandeur Lambert fand in und um Glosira Schwärme von Kavallerie; der Ort, ein offenes, weitläufig gebautes Dorf, hatte nicht das Ansehen, als enthielte er Getreide- oder Futtervorräthe; er beschränkte daher geeigneterweise seine Operationen auf die Landspitze von Glosira, wo er einige große Getreide- und Fischvorräthe vernichtete, den Ort selbst aber verschonte. Die Geschicklichkeit, mit welcher dieser Dienst Angesichts großer Massen von Kavallerie ausgeführt worden ist, gereicht dem Kommandeur Lambert zu nicht geringem Lobe, und er spricht rühmend von dem Beistande, den ihm die französischen Offiziere und Mannschaften unter den Kapitänen de Cintré und l'Allemand geleistet haben. Von Glosira begab ich mich zunächst nach der krummen Landspitze im Ajow'schen Meerbusen, nachdem sich die französische Eskadre von uns getrennt hatte, um den Feind in der Nähe von Kamischewa und Obrischowa zu belästigen. Das Geschwader erreichte die krumme Landspitze an demselben Tage (18. Juli) und ich beorderte sogleich den Kommandeur Frederick Crawfurt in dem „Swallow", unterstützt von einigen Kanonenbooten, die Landspitze von der Kavallerie und den Kosaken des Feindes zu säubern und dann zu landen, um die dort befindlichen großen Fischerei-Etablissements zu zerstören. Kommandeur Crawfurt führte diesen Dienst mit großem Nachdruck aus. Die außerordentliche Menge an Netzen und Fischvorräthen, und die Großartigkeit der zerstörten Anstalten bestätigen vollkommen die Angaben, welche die Arbeiter gemacht haben, daß es ihre Aufgabe gewesen sei, das Heer in der Krimm mit Lebensmitteln zu versehen, und daß Alles über die große nördliche Straße längs der Steppen nach Simpheropol geschafft werde. Während dies ausgeführt wurde, rekognoszirte ich die Mündung des Flusses Mious, fünfzehn Meilen westlich von Taganrog, in dem Schiffe „Jasper", Lieutenant J. S. Hudson. Die seichte Beschaffenheit des Wassers an der Küste wollte uns nicht gestatten, uns auf mehr als $1^3/_4$ Meilen dem Punkte zu nähern, der auf den Karten als Fort Temenos bezeichnet ist. Die Befestigung war eine Erdschanze von einiger Ausdehnung, mit einem Graben umgeben, aber nicht für Kanonen eingerichtet. Sie war offenbar älteren Ursprungs, und da ich Niemand in derselben bemerken konnte, so kehrte ich wieder dahin zurück. Kavallerie in großer Masse, größtentheils mit Karabinern und Büchsen bewaffnet, wurde augenscheinlich in lebhafter Bewegung erhalten, um die Punkte, welche man für bedroht hielt, zu beschützen; als wir indeß nach Fort Temenos gelangten und das gewöhnliche Kosaken-Piquet vertrieben hatten, führten Kommandeur Lambert und ich in den leichten Booten sofort in den Fluß ein. Dort unmittelbar unter Fort Temenos, welches auf einer steilen, 80 Fuß hohen Anhöhe liegt, fanden wir uns im Bereich einer großen Abtheilung Infanterie und Kavallerie, welche den Graben und die Brüstung des Werks besetzt hatten. Wir landeten auf dem entgegengesetzten Ufer, und es wurde eine Bootsmannschaft unter Lieutenant Rowley einen guten Büchsenschuß flußaufwärts geschickt, um einen Haufen von großen, zum Theil zum Fischfang benutzten Booten zu zerstören, den man dort zusammengebracht hatte, während wir durch sorgsames Feuer unserer Mitteldecken die Russen verhinderten, gegen uns vorzudringen.

Nachdem wir uns überzeugt hatten, daß nichts vorhanden sei, was werth gewesen wäre, eine so kleine Abtheilung von Mannschaft weiter in Gefahr zu setzen, kehrten wir zu den Schiffen zurück, auf Pistolenschußweite bei dem russischen Hinterhalt vorbeipassirend. Die kaltblütige Festigkeit der Offiziere und Mannschaften in den Gigs, sowie die bewundernswerthe Präzision des Feuers von den zur Deckung dienenden Schiffen, so weit dieselben auch ablagen, hielt ohne Zweifel den Feind in Zaum und verhinderte ernstliche Folgen. (Folgt eine Aufzählung der hauptsächlich betheiligten Offiziere.) Das Gig des „Grinder", unter Lieutenant Hamilton, entging an demselben Tage mit Mühe einem ähnlichen Hinterhalte bei einem Platze, Namens Kirpe, 10 Miles ostwärts von Mariupol, wobei die vollkommen geeignete Humanität des Lieutenant Hamilton, nicht in einen, wie es ihm schien, offenen und vertheidigungslosen Ort hineinzufeuern, beinahe den Verlust der Bootsmannschaft zur Folge gehabt hätte, als er ans Land zu gehen versuchte, um den Getreidevorrath zu zerstören. Ein heftiges Kleingewehrfeuer auf halber Pistolenschuß-Entfernung verletzte glücklicherweise Niemand, und Lieutenant Hamilton scheint darauf seinen Rückzug mit Geschicklichkeit bewerkstel-

Digitized by Google

ligt zu haben. Am 19. rekognoszierte ich Taganrog in dem Kanonenboot „Jasper“. Es wurde an einer neuen Batterie auf den Höhen in der Nähe des Hospitals gearbeitet; obgleich indeß zwei Schüsse in dieselbe gethan wurden, erfolgte doch keine Erwiderung. Jeder Theil der Stadt zeigt Zeichen der Beschädigungen, welche sie erlitten hatte, als sie von dem verstorbenen Kapitän Lyons von der „Miranda“ besucht worden war. Die langen Reihen von Regierungs-Magazinen, welche die verbündete Flotille zerstört hatte, waren noch nicht wieder hergestellt, und das einzige Zeichen einer Wasserverbindung der Stadt mit dem Don war eine große am Ufer liegende Barke. Um indeß allem Verkehr ein Ende zu machen und den Feind in dieser Nachbarschaft zu belästigen, habe ich den Kommandeur Crawfurt beordert, mit zwei Kanonenböten unter seinem Befehl im Meerbusen von Azow zu bleiben. Daß das Geschwader nicht müßig gewesen ist, wird, wie ich hoffe, dieser Bericht erweisen, und ohne mehr in das Detail einzugehen, als ich gethan habe, kann ich Ihnen die Versicherung geben, daß von Genitschek bis Taganrog und von dort herum bis Kamiskewa wir die Küste in einem fortwährenden Zustande des Allarms und die feindlichen Truppen in fortwährender Bewegung erhalten haben. Die guten Dienste, welche die Kanonenböte dabei geleistet haben, sind sehr bedeutend. Der Gesammtbelauf an Lebensmitteln, Getreide, Fischvorräthen, Futter und Booten, welcher zerstört worden ist, grenzt ans Ungeheure. Nichts kann den Eifer und die Thätigkeit der Offiziere oder das gute Verhalten der Mannschaften dieses Geschwaders übertreffen, und die fortwährende Beschäftigung hat zu meiner Freude bis jetzt ihrer Gesundheit noch keinen Schaden gethan.

„Osborn.“

Ueber die Operazionen vor Taganrog im aswischen Meere ist bei der englischen Admiralität ein höchst interessanter, ausführlicher Bericht eingelaufen, den wir in Folgendem wiedergeben:

J. M. Schiff „Miranda,“ Straße von Taganrog, 3. Juni.

Sir, — Ich habe die Ehre Sie zu benachrichtigen, daß ich mit dem unter meinen Befehlen stehenden Geschwader ungefähr acht und eine halbe Meile von der Stadt, am Mend des I. in der innern Straße von Taganrog ohne Unfall vor Anker ging, trotzdem der Feind sämmtliche Leuchtthürme und Leuchtschiffe entfernt hatte. — Am 2. waren wir damit beschäftigt, die Stadt zu rekognosziren. Ich hatte alles angeordnet, um den andern Morgen um 3 Uhr die Stadt zur Uebergabe auffordern zu lassen, als gegen Sonnenuntergang zu meiner großen Freude die „Sulina,“ „Danube“ und „Medina mit den 12 Kanonenbooten der Linienschiffe in Sicht kamen. Diese höchst gelegene und willkommene Verstärkung von Fahrzeugen, wie ich sie eben brauchte, machte den Erfolg gewiß, und bald darauf kamen auch die französischen Dampfer mit ihren Booten heran.

Am 3. schickte ich Lieutenant Commander Horton mit einer Parlamentärflagge in Begleitung eines französischen Offiziers, um die Uebergabe allen und jeden Regierungseigenthums, allen Getreides, Mehles und sonstigen Vorräthe zu verlangen, damit wir dieselben zerstören mögen. Ich forderte ferner, daß, während diese nothwendige Zerstörung vorgenommen wird, die Truppen sich auf einen im Angesicht der Geschwader gelegenen, fünf Meilen von der Stadt entfernten Punkt zurückziehen sollen, daß auch die Einwohner die Stadt verlassen mögen, diejenigen ausgenommen, die von den Behörden angewiesen werden würden, uns die Magazine zu öffnen und bezüglich zu sein; eine Annäherung der Truppen, so wie jede Verletzung der Bedingungen, wofern sie einmal angenommen wurden, solle durch ein sofortiges Bombardement bestraft werden; zur Ueberlegung solle eine Stunde Zeit gewährt, jedoch durchaus keine Aenderung der Forderung gestattet werden. Nach Verlauf dieser Frist wurden Lieutenant Horton und der französische Offizier in Kenntniß gesetzt, daß der Gouverneur diese Forderung zurückweise, und entschlossen sei, mit den ihm zu Gebote stehenden Truppen die Stadt zu vertheidigen.

Hierauf legten sich unsere Boote der Runde nach dem Strande gegenüber und unterhielten ein heftiges Feuer. Lieutenant Mackenzie hatte eine besondere Abtheilung leichter Boote unter seinen Befehlen, die mit einem Geschütz und Raketen versehen waren, um das Hinaufahren von Lieutenant Cecil Buckley von der Miranda zu decken, der in einem viereudrigen Sip, das von Freiwilligen bemannt worden war, mehre Male hintereinander landete, um die Magazine und Regierungsgebäude in Brand zu stecken. Dieser gefährliche, Angesichts einer aus 3000 Mann bestehenden Besatzung, welche das Unternehmen zu vereiteln bestrebt war, wohl verzweifelte Dienst wurde aufs Beste verrichtet, trotzdem er blos durch das Feuer der Boote gedeckt war.

Um 3 Uhr Nachmittag standen die ganze lange Reihe Kornmagazine, die Theer- und Plankenvorräthe und die Schiffe auf den Werften in vollen Flammen, desgleichen das Zollamt nebst andern Regierungsgebäuden. Unglücklicher- aber unvermeidlicherweise brannte auch die Stadt an verschiedenen Punkten, und da unser Zweck erreicht war, kehrten die Boote zu den Schiffen zurück. Der Feind muß viel Leute eingebüßt haben; wir sahen gar Viele fallen. Er verdient Anerkennung für die Zähigkeit, mit welcher er sich bemühte, eine Position einzunehmen, von welcher aus unser Zweck hätte vereitelt werden können, doch war es unmöglich dem ununterbrochenen, gut gerichteten Feuer unserer Boote Stand zu halten. — Wir hatten bei dieser ganzen Operazion bloß einen Unfall, indem ein Gemeiner von der k. Marine-Artillerie durch eine Flintenkugel im Gesicht schwer verwundet wurde.

In einem Berichte aus Kertsch wird der höchst eigenthümlichen Umstände Erwähnung gethan, unter welchen die Alliirten in den Besitz der russischen Kanonen gelangten. Mehre Engländer gingen nemlich auf dem Friedhofe spatieren. Sie gewahrten daselbst eine so große Anzahl frischer Gräber, daß sie auf die Ver-

Digitized by Google

muthung kamen, es habe irgend eine verderbliche Seuche in der Stadt gewüthet und den Kirchhof mit Leichen gefüllt. Nach einer genaueren Betrachtung der Gräber schöpften die Briten starken Verdacht, und trotz der Achtung, welchen den Todten gebührt, entschlossen sie sich eines der frischen Gräber zu öffnen, und was fanden sie dort? eine Kanone. Die Untersuchungen wurden fortgesetzt und sieh da, jedes der Gräber barg ein Geschütz als eiserne Leiche. Zu so vielen Kanonen durfte auch das Pulver nicht fehlen, und es fanden sich in der That große Vorräthe von Schießbedarf in allen Theilen des Kirchhofs vor. In der Kapelle des Friedhofs allein fand man 1000 Ztr. Bomben und Geschosse jeglicher Art.

Die diesjährige Campagne in Asien.

Da man im Allgemeinen dem Widerstande von Kars keine lange Dauer beimißt, so ist die Frage lebhaft in Erörterung gestellt worden, was die nächsten und weiteren Folgen einer Einnahme dieser Festung durch die Russen sein werden. Wie ich nicht genug wiederholen kann, hat man dabei von einer ernsten Berechnung Konstantinopels, ja auch von einer jeden auf diesen Punkt nur entfernten hinzielenden russischen Operation durchaus abzusehen. Es wäre dieß, von dem äußersten Basispunkt Alexandropol (Gumri) an gerechnet, ein Marsch von mindestens 200 deutschen Meilen auf Straßen, die zum Theil nur Saumwege sind, und wo man Pferde, Esel, Kameele und Maulthiere als einzige Transportmittel kennt, wo mithin im Besonderen die Artillerie, auch wenn man sich nur auf die Mitführung leichter Feldstücke beschränkte und auf das Nachschleppen eines schweren Belagerungstrains verzichtete, schwer zu bewältigende Hindernisse fast auf jeden Schritt antreffen würde. Man denke sich dazu die Unerläßlichkeit, die weite Operationslinie durch zurückgelassene Streitkräfte zu decken, wichtige Punkte auf derselben provisorisch zu befestigen, und mit einer ausreichenden Besatzung zu versehen, und erwäge letztlich, daß General Murawieff nicht über 40 000 Mann, ja nach ziemlich sicheren Nachrichten nur 35 000 Mann unter seinem Kommando hat, und der Lage der Verhältnisse nach nicht mehr haben kann.

Im Grunde genommen hat den Russen auch wohl kaum jemals die Absicht vorgeschwebt, von dieser Richtung her soweit zu greifen; ja angenommen selbst, sie vermöchten, was, wie eben nachgewiesen, nicht der Fall ist, auf der Linie vom Kaukasus nach Stambul zu reussiren, und „Czarigrad" so zu sagen vom Rücken her zu bedrohen, so würden ernste und gewichtige Zweifel sich dagegen erheben: ob sie auch im Stande seien, die durch ein günstiges Ungefähr der Umstände ihnen in die Hand gefallenen Vortheile zu behaupten. Auf die Gewißheit der Erhaltung der gemachten oder zu machenden Erwerbungen hat aber Rußland, dessen Politik sich seither als die konsequenteste erwiesen, und welche bis dahin nicht einen Rückschritt gemacht hat, von jeher und mit vollem Rechte das meiste Gewicht gelegt. Dem Czar (hierunter keine Person, sondern einen Begriff verstanden) kommt es nicht darauf an, ob diese oder jene Beute ihm nach fünf, oder zehn, oder fünfzehn Jahren anheimfällt; denn er hat Zeit und Muße zum Warten und ihm gilt kein Grundsatz höher wie der: die Birne erst dann zu brechen, wenn sie reif geworden.

Was Rußlands ostatische Erweiterungspolitik angeht, so darf man, glaube ich, die Beurtheilung derselben einen Umstand vor allen anderen nicht unberücksichtigt lassen. Die räumliche Continuität, welche in der weiten russischen Ebene ausgesprochen liegt und dem Czarenstaate in Hinsicht auf seine Gesammtaktion so sehr zu statten kommt, der er es allein zu danken hat, daß die Kräfte, welche in Europa sich auf einem Gebiet von etwa 100,000 Quadratmeilen zerstreut finden, wenn es Noth thut, dennoch verhältnißmäßig immerhin schnell genug zusammengenommen werden und nach den meisten Richtungen hin rasch und massenhaft vorwärtsgeworfen werden können, hört an der Steilwand des Kaukasus auf. Das Rußland, was jüdwärts von dieser Gebirgskette gelegen ist, verhält sich zum Ganzen des Reiches wie ein lose verbundenes Glied, trägt in seiner Bodenformation nichts von dem homogenen Charakter, der den Hauptmassen der czarischen Länder eigenthümlich ist, und schwerlich hat die russische Staatskunst (ganz gewiß mindestens nicht in näher liegender Zukunft) hier Aussicht, das zu erreichen, was sie im Norden des Kaukasus erstrebt, jene Einheit des Volkes nämlich, welche zumeist nur da sich erzielen läßt, wo sie von der andern Einheit der Bodennatur unterstützt wird.

Aus diesen Umständen folgert sich, daß die Politik des Czaren in Transkaukasien sich im Allgemeinen durchaus eine andere Aufgabe zu stellen hat, als im eigentlichen Rußland; daß jene Länder anders zu nehmen, anzusehen und mit ihnen anderes zu bezwecken ist. Sie werden kaum jemals dem großen nationalen Ganzen des russischen Reiches, und zwar schon darum nicht, abgesehen von allen Naturhindernissen, die einer innigen Verbindung entgegenstehen, einverleibt werden, weil auf dem südwärtigen Hange des Scheidegebirges eine andere, von wesentlich verschiedenen Impulsen bewegte Welt, der Orient, ihren Anfang nimmt. In dieser Hinsicht muß, denke ich, Transkaukasien als die erste, so zu sagen detachirte Basis angesehen werden, welche Rußland in eine Region, die seinen Hauptlandesmassen wenig verwandt und entschieden unassimilationsfähig ist, vorgeschoben

Digitized by Google

hat, um jene von ihr aus im Wege des ſyſtematiſchen Vorwärtsgreifens ſich zu unterwerfen.

Es durfte anfangs als ſehr zweifelhaft erſcheinen, ob der gegenwärtige Krieg Rußlands hierzu die erwünſchte Gelegenheit bieten werde. Wenn Oeſterreich gegen den Czaren zur Mitwirkung zu beſtimmen geweſen wäre, würde mindeſtens die engliſche Waffenmacht aus der Krimm herausgezogen werden und dieſe disponiblen Truppen auf der Linie von Kars oder bei Batoum haben verwendet werden können, in welchen beiden Fällen es ſiemlich unwahrſcheinlich geweſen wäre, daß der ruſſiſche Feldzug über Alexandropol vorrückte. Indeß nahmen die Dinge infolge des Nichtbeitritts Oeſterreichs einen Verlauf, welcher den Ruſſen die Erreichung ihrer nächſten Abſichten ſehr erleichterte. Es iſt bemerkenswerth, daß ſie erſt dann dazu ſchritten, nachdem ſich das Kabinet zu Wien ausreichend beſtimmt über ſeine demnächſt zu verfolgende Politik ausgeſprochen hatte.

Kars iſt die Mitte eines kleinen Landesabſchnittes, der, zumal nach Weſten und Süden, von ziemlich ſteilen Bergketten umgrenzt wird. Als einzig befeſtigter Punkt innerhalb dieſes Abſchnitts iſt ſein Fall die nothwendige Vorbedingung der Unterwerfung des erſteren. Die Ruſſen werden nachdem ſie in Kars ihren Einzug gehalten, damit ein Gebiet von etwa 350 Quadratmeilen mit einem einzigen Schlage und ohne weiteren Widerſtand in Beſitz nehmen, und zwar werden ihre Vorpoſten bis auf die Höhe des Weges zwiſchen Alexandropol und Erzerum vorgelangen, ohne daß ihnen das Terrain, wie es der Karte nach ſich darſtellt, türkiſcherſeits ſtreitig gemacht werden könnte. Auf der Grenze des Sandſchaks von Kars wird hierzu der Soghanly Dagh die erſte Gelegenheit bieten. Hier überſchreitet die große Straße von Kars auf Erzerum unmittelbar von Paßwegen eine ziemlich ſchwierige Bergkette, die an und für ſich einem Vormarſch bedeutende Hinderniſſe entgegenſtellt, und zu deren Vertheidigung ſich die Türken um ſo mehr aufgefordert fühlen werden, als ſie am ehſten dadurch ſich den für ihre Defenſivanſtalten in Erzerum benöthigten Zeitgewinn verſchaffen dürften.

General Muraw ieff wird möglicherweiſe ſchon in dieſem Monat, durch den Fall von Kars, in den Stand geſetzt werden, den Soghanly Dagh zu überſchreiten. Damit hat er denn die weite Thalebene des Paſin Su oder Aras (Araxes) gewonnen und kann, nachdem er in den Päſſen des erwähnten Bergzuges die nothwendigen Vorkehrungen zur Sicherung ſeiner Operationslinie getroffen, ſich umgewandt auf Erzerum ſelbſt wenden.

Muthmaßlich iſt dieſe Hauptſtadt ſein Ziel für das laufende Jahr und der lokale Schlußpunkt der Campagne, wobei immer vorausgeſetzt werden muß, daß die ruſſiſchen Operationen vom Glück begünſtigt bleiben, und man dieſelbſt nicht im Stande iſt, bis zum Oktober eine der ruſſiſchen Angriffsmacht die Balance haltende Armee in Armenien zu ſammeln. Gelingt letzteres, ſo wird die Türkei in dieſem Feldzug ſicherlich nicht mehr wie das Sandſchak von Kars verlieren, ein Verluſt, der dennoch nur als proviſoriſch anzuſehen ſein wird, denn möglicherweiſe ſchließt mit dieſem Jahre die Reihe der Kriegsunfälle ab, und das Jahr 1856 bietet eine günſtigere Situation.

Die Neutralität des Kaukaſus.

Schamyl war durch volle 24 Jahre der raſtloſe, unverſöhnliche und unbeſiegbare Feind Rußlands, der „heilige Krieg“ gegen daſſelbe iſt der Lebensinhalt des tapfern und fanatiſchen Scheich. Was war alſo natürlicher, als daß die Weſtmächte zunächſt und zumeiſt auf die Allianz der kaukaſiſchen Bergvölker gerechnet; waren dieſe doch nach Urquharts Ausdruck „das einzige Volk vom atlantiſchen bis zum indiſchen Meere, welches jede Drohung zurückwies und jede Beleidigung rächte, die vom Czar der Moskowiter ausging,“ wurden ſie doch „als die Hüter des indiſchen Reiches der Engländer“ geprieſen und benützt. In der That hatten und haben vor allen Völkern zuerſt die kaukaſiſchen das unmittelbarſte Intereſſe, die ruſſiſche Uebermacht beſchränkt zu ſehen. Faſt ein Jahrhundert lang waren ſie mit Rußland in beſtändigem Kriege, und eben jetzt halten ſie Waffenruhe, jetzt, wo ſie für ihren Unabhängigkeitskampf, den ſie ſo viele ſchwere Jahre hindurch allein geführt, England und Frankreich zu Alliirten hätten. Dieſe Haltung Schamyls gehört in erſter Reihe zu den vielen alle Berechnung zu Schanden machenden Ereigniſſen in der orientaliſchen Frage. Um dieſes Räthſel zu löſen, braucht man aber durchaus nicht ohne weiteres vorauszuſetzen, daß Schamyl durch ruſſiſches Gold gewonnen wurde, obwohl es keineswegs unmöglich iſt, daß Rußland mit vollen Händen angeboten und der Tſcherkeſſenhäuptling eben ſo genommen habe. Jedenfalls ſind auch andere reine Motive wirkſam, die geeignet ſein dürften, zu beweiſen, daß der einfache Verſtand eines Naturvolkes mit den ſchwierigen Kombinationen einer hochgeſchulten vorſichtigen Diplomatie zuſammentrifft.

Jedermann hat erwartet, daß die kaukaſiſchen Bergvölker bei der jetzigen ſcheinbar ſo günſtigen Gelegenheit ſich kopfüber in den Kampf mit Rußland ſtürzen würden. Sie haben es bis zu dieſem Augenblicke nicht gethan und zwar aus folgenden triftigen Gründen.

Dieſe Völker wollen nicht bloß von den Ruſſen, ſondern überhaupt unabhängig ſein, und ſie ſind es in der That im ganzen Laufe der Geſchichte geweſen. Weder die Römer, noch die Byzantiner, noch auch die ver-

Digitized by Google

schiedenen großen asiatischen Eroberer konnten den Kaukasus gänzlich und dauernd unter ihre Herrschaft bringen. Auch die Osmanen verzichteten darauf und begnügten sich, den Islam unter jenen Völkern zu verbreiten, um dadurch wenigstens die religiöse Anerkennung des Chalifats der Sultane zu gewinnen. Aber auch dieses Verhältniß hob sich auf, seitdem die kaukasischen Häuptlinge darauf kamen, sich selber in religiösen Nimbus zu hüllen, und den Indifferentismus ihrer Stämme durch Fanatismus zu ersetzen, was bekanntlich eben durch Schamyl am durchgreifendsten geschehen ist, der mit Feldherrn- und Prophetenstolz sich selber weit mehr für einen echten Chalifen hält, als den türkischen Padischah. Obwohl orthodoxe Moslims würden jene Völker, wenn sie zwischen der türkischen und russischen Herrschaft wählen müßten, sicher die letztere vorziehen. Daher wirkten die ostensiblen Proklamationen, daß der Kampf gegen Rußland zunächst zum Schutz der Türkei geführt werde, sehr erkältend auf die Kaukasier. Ihnen sind Russen und Türken Feinde, nur noch mit dem Unterschiede, daß sie die Russen bloß hassen, die Türken aber verachten. Sie wollen nicht den einen Feind zu Gunsten des andern bekämpfen. Sie wissen, daß die Türken sich einbilden, die eigentlichen Herren des Kaukasus zu sein. Im Frieden von Adrianopel zeigte sich dies, indem die Pforte die Ostküste des schwarzen Meeres mit Achalzik, Athalkalaki an Rußland abtrat, also eigenmächtig über kaukasisches Gebiet verfügte. Die europäische Diplomatie aber, welche jenen Frieden vermittelte, machte dadurch die Bergvölker natürlich nicht geneigt, sich in europäische Kombinationen einzulassen. Was namentlich die auffallend zudringliche Freundschaft der Engländer betrifft, so sind von Schamyl mancherlei Aeußerungen bekannt worden, die ziemlich auf den Satz hinauslaufen: „Gott bewahre mich vor meinen Freunden, mit den Feinden will ich selber fertig werden.“ Das flagrante Faktum, daß die Engländer Anapa zerstörten, während die Bergbewohner es als ihr wieder frei gewordenes Eigenthum besetzen wollten, ist wahrlich nicht geeignet Sympathien für die westmächtliche Allianz zu wecken.

Bleibt aber Schamyl in seiner Passivität, so gewährt dieß den Russen eine ungemein wichtige Erleichterung, gibt ihnen ein Angriffsterrain preis, welches die Westmächte leider gänzlich vernachlässigt, weil sie dort eben vorzüglich auf Schamyl gerechnet und sich verrechnet haben. Ist es aber wirklich der russischen Politik gelungen, den erbittertsten Feind im verhängnißvollsten Augenblick zu neutralisiren, dann ist dieß ein neues, lehrreiches und warnendes Meisterstück der von Alters her berühmten moskowitischen Schlauheit.

Das Bombardement von Sweaborg.

Wenn auch von der Ostseeflotte der Verbündeten in dem diesjährigen Feldzuge nicht diejenigen hauptsächlichen Erfolge erzielt wurden, wie sie in den Wünschen der Kriegführenden und den Hoffnungen und Erwartungen ihrer Freunde lagen, so ist doch der Feldzug mit mehr Glück und Energie geführt worden als im vorigen Jahre, und namentlich ist es das Bombardement von Sweaborg, dieses mächtigen und festen Werkes, das in seinem ziemlich günstigen Erfolge für manches Verfehlte und nicht Erreichte entschädigen muß.

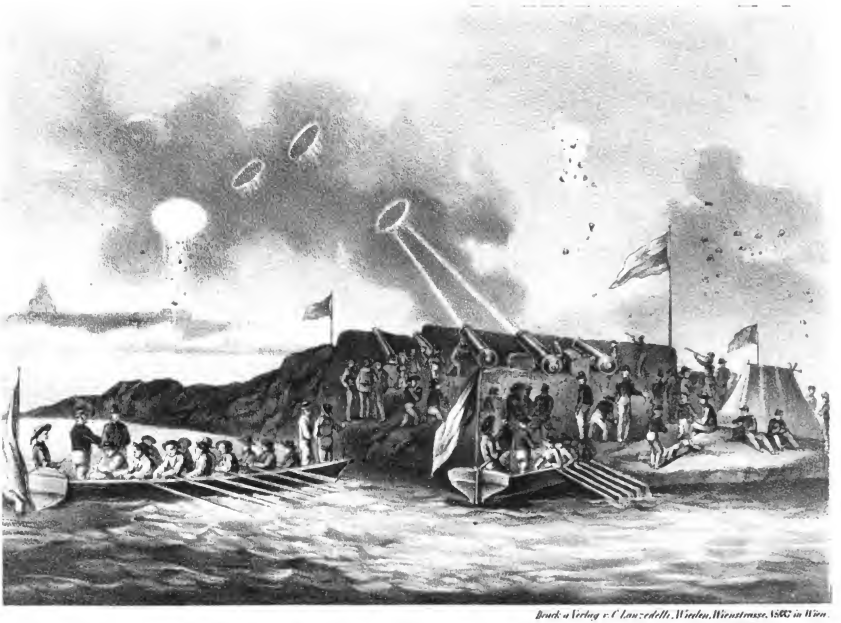
Sweaborg, früher schwedische Festung und durch Verrath im Jahre 1808 an Rußland gefallen, ist eins der hauptsächlichsten Seearsenale Rußlands. Es ist auf einer Gruppe von Inseln gebaut, die vor Helsingfors und etwa eine Meile von der Stadt gelegen sind. Diese, untereinander verbunden und mit Kanonen vom schwersten Kaliber armirt, bildeten schon im Jahre 1854 ein ausgedehntes Ganze von Fortifikationen, welche die Zugänge der Rhede von Helsingfors vertheidigten.

Diese furchtbaren Vertheidigungsmittel waren eben seit dem letzten Feldzuge noch bedeutend vermehrt worden. Auf den Inseln Bak-Holmen, Rungs-Holmen und Sandhame waren sieben neue Batterien gebaut worden oder im Bau begriffen, und in der Durchfahrt östlich von Rungs-Holmen lag eine Fregatte vor Anker. Außer dem im vorigen Jahre quer in der östlichen Durchfahrt von Sweaborg geankerten Dreidecker, der bestimmt war, dort nöthigenfalls versenkt zu werden, verbinderten zwei in der westlichen Durchfahrt zwischen den Inseln Longörn und West-Svartö (der westlichsten der die Grenze von Sweaborg bildenden Inseln) auf den Grund gelassene große Fahrzeuge nebst einem in der Mitte derselben Durchfahrt quer geankerten Zweidecker das Umschiffen des Platzes durch die verbündeten Geschwader und deren Eindringen in der Rhede von Helsingfors vollständig. Die Russen hatten zudem die Befestigungen des südlichen Theils von Helsingfors bedeutend erweitert, und drei übereinander stehende Batterien vermehrten noch die Vertheidigung der Westseite der Stadt. Die Insel Drumsiö selbst war neuerdings besetzt und auf ihrem südlichen Theile eine starke Batterie errichtet worden.

Angesichts solcher Schwierigkeiten wurde die Beschießung von Sweaborg von den Befehlshabern der verbündeten Streitkräfte beschlossen und am 9. August in der Frühe begonnen.

Die französischen und englischen Mörser- und Kanonenboote eröffneten um 7½ Uhr früh den Angriff auf Sweaborg, ganz besonders durch eine Batterie

Digitized by Google



Druck u. Verlag v. C. Lanzedelli, Wieden, Wienstrasse, 1867 in Wien.

Beschießung von Sweaborg durch die französische Batterie auf der Insel Longörn am 10ten August.

Digitized by Google

unterstützt, welche die Verbündeten in der Nacht vorher auf dem Felsen Longörn ungefähr 6000 Fuß von Sweaborg unbemerkt von den Russen errichtet hatten. Um 10 Uhr brannte es bereits an mehren Orten der Stadt, zuerst am Fort Vargö, und ein Pulverthurm war in die Luft geflogen. Um Mittag stand eine große Kaserne in Flammen, und bald darauf sprangen ein Magazin mit Granaten und ein Pulverthurm in die Luft. Diese Explosion war so stark, daß eine Batterie von Kanonen en barbette durch sie buchstäblich in Stücke gesprengt wurde. Bald darauf explodirten noch mehre Magazine, und um diese standen Werften, Arsenale, Kasernen, Regierungshäuser und Vorrathsspeicher in Flammen. Das Lärmen und Tosen war entsetzlich, und um dasselbe noch zu steigern, öffneten gleichzeitig die Linienschiffe Cornwallis und Hastings und die Dampffregatte Amphion ihre Breitseiten, und stimmten den Arrogant, Cossak und Cruiser in diesen furchtbaren Chorus ein, indem sie ein schweres und erfolgreiches Feuer gegen ein großes Truppendetachement begannen, welches sie auf einer kleinen Insel östlich von Vargan erspähten. Das Feuer der Russen war gut, sobald sie einmal Schußweite hatten; um sie aber daran zu hindern, bewegten sich die Kanonenboote beständig in Kreisen, die aus vier oder fünf von ihren gebildet wurden; sobald jedes die Kanone am Bug auf sein Ziel gerichtet hatte, ward dieselbe abgefeuert, und nun wurde der Kreis vollends zurückgelegt, während dessen das Boot Zeit hatte, aufs Neue zu laden. Die Kanonade dauerte mit geringer Abnahme bis Abends acht Uhr, wo die Kanonenboote zurückbeordert wurden. Nach 10 Uhr kamen dann die Raketenboote von der Flotte heran und begannen ihre Rolle in dem Stück zu spielen. Das Schauspiel während der Nacht war über alle Beschreibung großartig; ganz Sweaborg erschien wie eine Feuermasse und die Raketen und Bomben trugen zu der schauerlichen Pracht der in Feuer getauchten Landschaft nicht wenig bei. Am 10. August um 5½ Uhr Früh begann das Feuer von Neuem auf der ganzen Linie und dauerte den ganzen Tag fort.

Die Positionen mehrer Mörserboote waren den Russen näher gerückt, und die Kanonenboote erhielten nochmals den Befehl zu feuern. Der Dreidecker, welchen die Russen zur Sperrung und Vertheidigung der Durchfahrt zwischen Gustavsvörd und Back-Holmen aufgestellt hatten, war während der Nacht in eine sichere Stellung zurückgezogen worden, da er am Tage zuvor durch die feindlichen Kugeln beträchtlich gelitten hatte. Der Kampf war auf beiden Seiten wieder sehr lebhaft; Feuersbrünste flammten ohne Unterlaß in der Festung, und um Mittag zeigte eine Rauchsäule, stärker und dunkler als irgend eine der bisher bemerkten, und von hellen Flammen gefolgt, daß die Bomben brennbare Stoffe in der Richtung des Arsenals erreicht hatten. Die Stelle ließ sich Anfangs nicht genau bestimmen; als die Flammen jedoch weiter um sich griffen, zeigte es sich bald, daß sie bis über die Insel Vargen hinausreichten, und daß viele Gebäude auf der Insel Sworto bereits im Niederbrennen begriffen waren.

Auch während der ganzen folgenden Nacht ward ein ununterbrochenes Feuer unterhalten, und die Raketenboote versammelten sich wieder am Abend, nachdem die Kanonenboote zurückgerufen worden waren, und segelten nacheinander in verschiedenen Divisionen nach ihren Bestimmungsplätzen ab. Die erste feuerte mit trefflichem Erfolg aus einer Entfernung von ungefähr 3000 Schritt von der Festung; der zweiten gelang es später in der Nacht gleichfalls, die bereits vorhandene Feuersbrunst noch zu vermehren.

Am 11. August ward das Feuer eingestellt. Die Russen hatten es während der Nacht nur schwach erwiedert, und vor Tagesanbruch schwiegen ihre Geschütze fast gänzlich, obgleich ihre nach der See zu gelegenen Vertheidigungswerke im Allgemeinen nur wenig gelitten hatten.

Es hatten an diesem Bombardement 19 größere Schrauben- und Linienschiffe, 12 Kanonen- und 16 Mörserboote theilgenommen. Die größeren Kriegsschiffe führten zusammen 561 Kanonen. Von den beiden Einfahrten nach Sweaborg wurde die von den Russen für unfahrbar gehaltene und deßhalb nicht vertheidigte gewählt. Man nahm seine Stellung 5—6000 Schritt von den Batterien hinter Inselgruppen, von welchem die Mörserboote ungefähr 4500 Schritt entfernt lagen. Am 13. August kehrten die vereinigten Geschwader von Sweaborg nach Vargen zurück.

Ueber die wirklichen Beschädigungen der Stadt und Festung sind die Angaben noch schwankend. Aus Helsingfors ist eine Mittheilung darüber veröffentlicht worden, der wohl die meiste Glaubwürdigkeit zu schenken ist. Hiernach war der Dreidecker, welcher zwischen Gustavsvörd und Bachholmen vor Anker lag, nicht deßhalb von dieser Stelle von den Russen entfernt worden, weil man ihn vor etwaigen Beschädigungen zu bewahren suchte; es war dieses Schiff vielmehr durch die Bomben so schwer verletzt worden, daß es Wasser schöpfte und an eine Stelle geschafft werden mußte, wo das Meer weniger Tiefe hatte. Von den durch das Bombardement erregten Feuersbrünsten wurden ansehnliche Frucht- und Mehlmagazine zerstört. In der Citadelle von Sweaborg selbst wurden mehre Hauptgebäude verbrannt, darunter zwei Pulvermagazine, zwei Bombenmagazine, zwei mit Hanf gefüllte Magazine, zwei Magazine mit Frucht und Mehl für die Truppen, ein Theermagazin, ein großes Gebäude mit dem Hellmittelspot für die Armee; ferner siebzehn Privathäuser, das Haus des Generalgouverneurs und dessen Kanzlei; endlich achtzehn Schiffe, die in den Bassins von den Kugeln getroffen worden waren. Die Granitquais worden gleichfalls durch die Bomben sehr beschädigt.

Die Bomben, welche auf den Dreidecker gefallen waren, hatten 96 Mann auf demselben verwundet, die nach dem Hospital in die Stadt gebracht wurden. An Todten sollen die Russen 2000 Mann zählen.

Sweaborg, das die Flotten der Verbündeten am 9. und 10. August zu bombardiren angefangen haben, deckt Helsingfors, das seit 1819 die Haupt-

Digitized by Google

stadt von Finnland, Sitz der Regierungsbehörden und einer Universität ist und 16.000 Einwohner hat, das Militär ungerechnet. Die Stadt liegt auf der Landzunge Eſtnäs, deren südlicher Theil vor einem Jahrzehend noch öde und leer war, doch jetzt mit Villen, Parks und Badeanstalten prangt, wo im Sommer Russen, Esth- und Livländer sich zum Genusse der Seebäder einfinden. Rechts sind die Schiffswerfte, wo die russischen Kriegsfregatten gebaut werden; links ragt auf einem Felsen, wo früher das Fort Ulrikasborg stand, das Observatorium. Neben den Werften liegen die Magazine und der fünf bis neun Faden tiefe östliche oder Kauffahrtei-Hafen. Der südliche Hafen ist der Kriegshafen, der früher voll Kriegsschiffe lag, da Helsingfors die Hauptstation der finnischen Ostseeflotte ist. Den Eingang zu dem Hafen deckt Sweaborg, dessen Werke auf den fünf Felseninseln Wargö, Groß- und Klein-Oesterswärd, Westerswärd und Lännan liegen. Dem Skanslande gegenüber liegt Gustavssvörd, dessen Geschütze die einzige schmale Einfahrt, welche für Kriegsschiffe geeignet ist, beherrschen. Gustavssvörd mit allen Hilfsmitteln der neuen Fortifikationskunst erbaut; aber das Material besteht aus jenem finnischen Granit, der sich bei Borgarsund so schlecht bewährt hat. Außer jenen fünf befestigten Inseln ist noch das Außenwerk Langörn zu bemerken, das zwischen Wargö und dem ehemaligen Fort Ulrikasberg liegt. Die Festung Sweaborg mit ihren Außenwerken soll 1200 Kanonen haben. Daß sie bei Ausbruch des Krieges in sehr vernachlässigtem Zustande war, ist vielfach behauptet worden; im jetzigen Augenblick wird die Armirung desto vollständiger sein, da die Verbündeten den russischen Behörden mehr als ein volles Jahr zur Vervollständigung ihrer Arbeiten gegönnt haben. Sweaborg, das „Gibraltar des Nordens", wurde noch durch den schwedischen Feldmarschall Augustin Ehrensvörd angelegt. Im Kriege von 1788 ließen die Russen Helsingfors, das 1743 in ihre Hände gefallen, in Ruhe; im Jahre 1808 dagegen ergab sich am 3. Mai an eine Hand voll Russen das durch zwei Fregatten und eine starke Besatzung vertheidigte Sweaborg nach kaum zweimonatlicher Belagerung. Admiral Cronstedt, sonst ein tapferer Offizier, überlieferte 58 metallene und 1975 eiserne Kanonen, 2000 Zentner Pulver, einen großen Vorrath von Kugeln und Waffen, 88 Kanonenboote, 208 Offiziere und 6000 Mann Soldaten.

Den ausführlichen Privatkorrespondenzen von der Ostseeflotte entnehmen wir noch nachträglich die folgenden ergänzenden Einzelheiten über das Bombardement von Sweaborg. „Der Morgen des 9. war prachtvoll und alle Herzen klopften hoch in der Erwartung der heutigen Tagesarbeit . . . Um 10 Uhr flammte der erste Brand an Fort Wargö auf und um 11 Uhr 5 Minuten flog das dortige Magazin mit furchtbarer Explosion auf, worauf die Batterien der Russen für einige Minuten schwiegen. Das Feuer des Feindes ist sehr gut, sobald er einmal Schußweite hat; um ihn daran zu hindern, bewegen sich die Kanonenboote beständig in Kreisen, die aus vier oder fünf von ihnen gebildet werden; sobald jedes die Kanone am Bug auf sein Ziel gewendet hat, wird dieselbe abgefeuert, dann so scharf wie möglich umwendend, feuert es die Breitseiten-Kanone ab und dann legt es den Kreis vollends zurück, während dessen es Zeit hat, aufs Neue zu laden. — Um die Mittagsstunde explodirte ein zweites Magazin und um zwölf Uhr 15 Minuten fand eine schreckliche Explosion statt, die von mehreren kleinen begleitet war. Dieselbe war so stark, daß eine Batterie von Kanonen en barbette durch sie buchstäblich in Stücke zersprengt wurde. Um 12 Uhr 40 Minuten explodirten noch mehr Magazine: um diese Zeit standen Werften, Arsenal, Kasernen, alle Regierungsgebäude, Vorrathshäuser u. s. w. in hellen Flammen. Der Anblick war höchst imposant. Die Raaen und Hintertheile der Linienschiffe waren mit „Theerjacken" dicht besetzt, welche nach jeder Explosion ungeheure Cheers erschallen ließen, wie man sie nur von britischen Seeleuten zu hören gewohnt ist. Um den schrecklichen Lärm noch zu steigern, öffneten gleichzeitig die Linienschiffe „Cornwallis" und „Hastings" und die Dampffregatte „Amphion" ihre Breitseiten, und um das Ganze zu krönen, stimmten der „Arrogant", „Rosack" und „Cruiser" in diesen furchtbaren Chorus ein, indem sie ein schweres erfolgreiches Feuer gegen ein großes Truppen-Detachement begannen, welches sie auf einer kleinen Insel östlich von der Festung erspähten. Die Kanonade dauerte mit geringer Abnahme bis 8 Uhr Abends, wo die Kanonenboote zurückbeordert wurden. Auch fand man, daß mehrere Mörser von dem schnellen und fortwährendem Feuern gelitten hatten und also weggebracht werden mußten, um ausgebessert zu werden; diejenigen jedoch, welche keinen Schaden gelitten, unterhielten das Feuer weiter, in Verbindung mit der französischen Mörserbatterie, bis bald elf Uhr Abends, zu welcher Zeit die Raketenboote von der Flotte herankamen, und ihre Rolle im Stück zu spielen begannen. Das Schauspiel während der Nacht war über alle Beschreibung großartig; ganz Sweaborg erschien wie eine Feuermasse, und die Raketen und Bomben trugen zu der schauerlichen Pracht der in Feuer getauchten Landschaft nicht wenig bei.

Digitized by Google

Eine Correspondenz aus Odessa sagt über Sebastopol vor dessen Einnahme und über die Zustände in der Krimm Folgendes:

Der eigentliche Malakoffthurm, in drei oder vier Etagen, von der Kaufmannschaft Sebastopols erbaut, existirt schon lange nicht mehr. Was jetzt unter diesem Namen verstanden wird, ist der Hügel, worauf dieser Thurm gestanden, und der jetzt mit dreifachen Etagen von Befestigungen mit 240 Kanonen bewaffnet ist. Wenn die Alliirten auch die Südseite erobern, so haben sie erst die eben so hartnäckig vertheidigte Nordseite zu überwinden.

Der Kern der russischen Truppen existirt fast nicht mehr. Sehr schlecht sieht es mit der Artillerie aus, und nur die unglaublichste Disziplin blieb unerschüttert. Das Kommandowort macht den echten Russen zu Allem, was Sie wollen. An Nachimoff verlor die Armee in der Krimm Alles, er war der Vater, der Gott des Soldaten. Obschon im ganzen Tage keine Minute fast nüchtern (?), sah man ihn überall, im Spitale, Lager, Batterie; kurz, er war überall, dem Nothleidenden seinen letzten Kopeken gebend. In der letzten Affaire verließ er keine Minute die Station Malakoff, ringsum ihn fielen die Soldaten, er trank ruhig seinen Schnaps, und hatte dabei überall sein Auge, sein Kommando.

In wissenschaftlicher Hinsicht, bei Minen, Batteriebau ist Todtleben, ein Deutscher, die Seele des Ganzen; was in dieser Sphäre geschah, ist sein Werk. Graf Osten-Sacken, ein biederer guter Deutscher, mit dem ich oft zusammenkam, ist zu alt, kränklich, nun kann sich kaum mehr aufrecht halten, Fürst Gortschakoff ist eine Null (?). Allgemein wünscht man den thätigen kraftvollen Lüders in Sebastopol, der von den Soldaten angebetet wird; doch wird dies kaum geschehen, da Paskiewitsch und andere seine Feinde sind. Ein großer Uebelstand ist, daß die russischen Heerführer gegenseitig eifersüchtig, uneins sind. Ein großes Uebel ist weiter, daß die sogenannten russischen Kerntruppen, Garden u. s. w. sehr schöne Paradetruppen, auch sehr gut im Norden können gebraucht werden, im Süden aber schlecht sind.

Merkwürdig ist die Ausdauer des russischen Soldaten, man kann sich nicht vorstellen, was sie auf den Märschen auszustehen haben. Die nach Sebastopol marschirenden Truppen finden zu fünfzig Werste (sieben eine deutsche Meile) lang kein Wasser, keine Magazine, Straßen, und so müssen Tausende von Menschen und Pferden in der jetzigen afrikanischen Hitze verschmachten, und doch marschiren fortwährend und unermüdet Truppen in die Krimm, ohne daß man für gehörige Pflege Sorge trägt. In Sebastopol war soll Fürst Gortschakoff sehr gut für seine Truppen sorgen.

Die Garnison von Sebastopol wird nie abgelöst. Heraus kommt Niemand, außer todt oder verwundet. Der Mann hat nur einige Stunden Mittags Zeit zum Essen oder Schlafen; da liegt er in einer gräßlichen Hitze von 25 bis 30 Graden im tiefen Schatten und hat er das Glück einzuschlafen, dann weckt ihn auch nichts, ob auch rechts oder links Bomben seine Kameraden tödten, er merkt nichts und schläft fort. Nachts ist die Zeit zum Arbeiten. Die ganze Stadt, d. h. die Festung, ist unterminirt, und die Russen werden aushalten; eher fliegt Alles in die Luft, als daß sie sich ergeben.

Zwei Tage Regen können jedes Marschiren auf der Steppe verhindern; da nur ein Schuh Humus und darunter Lehmerde ist, und eine Armee mit Bundschuhen oder gar Kamaschen-Fußbekleidung würde nicht mehrere Schritte machen können. Der russische Soldat hat aber feste, gute Stiefel bis fast zum Knie; schwere Wägen, Kanonen sind da nicht fortzubringen. Auf tagelangen Reisen in den Steppen findet man kein Dorf, kein Haus. Alles, selbst Wasser, muß der Armee nachgeführt werden.

In den Blättern wird viel von starken Zusendungen aus Odessa nach Sebastopol erzählt. Diese Herren haben keinen Begriff von Südrußlands Kommunikation und nicht einmal von Odessa. Man schreibt fälschlich von Befestigungen, von Zufuhren an Lebensmitteln nach der Krimm, und doch leben wir selbst bloß von den Zufuhren von außen, so zwar, daß wir verhungern müßten, wenn wir auch von der Landseite abgesperrt werden. Feine Gemüse, Obst ꝛc. bekamen wir theils von Konstantinopel, theils von der Krimm; beides ist jetzt für uns verloren. Wir bekommen sogar Holz, Kohlen zum Heizen, ersteres aus Kleinasien, letzteres aus der Krimm. — Holz kommt jetzt aus Galizien über Mosack und kostet die Klafter vierzig Silberrubel (75 fl. in Banknoten). — Regierungsgebäude sind hier sehr wenig, die Mehrzahl der Häuser gehören Unterthanen neutraler Mächte, darunter vielen Oesterreichern. Die Getreidevorräthe sind alle schon von auswärtigen Handelshäusern angekauft. Wer hat also den Schaden bei Zerstörung dieser Gegenstände, gewiß nicht die russische Regierung, auch nicht die Gutsbesitzer, da sie nur dabei gewinnen, weil bei Zerstörung sie ihre Getreidevorräthe im Innern eher anbringen.

Arsenale, Waffenvorräthe gibt es hier keine, Kasernen eine einzige, und diese war früher ein Privatgebäude, im großartigen Style angelegt, dem Polen Sabanski gehörig, der sich flüchtete. — Wenn Strandbatterien starke Befestigungen sind, dann freilich haben wir sie. Doch ist die Ausdehnung der Küste von Odessa so groß, daß eine Landung, ohne in den befestigten Hafen einzulaufen, leicht wäre, wenn man

Digitized by Google

sie mit einer großen Armee bewerkstelligen wollte. — Jetzt weilt Lüders mit seinem Generalstabe (Hauptquartier) hier, doch seine meisten Offiziere blieben in Kischeneff zurück. Wir haben 120 Zouaven nebst mehreren französischen Offizieren, welche hier ausgewechselt werden; sie werden sehr gut behandelt; die Offiziere fahren überall herum, ihre Landsleute versehen sie mit Allem. Ein Franzose hier übernahm ihre Küche ꝛc. auf das prompteste; für den gemeinen Mann zahlt die Regierung 20 Kopeken täglich für die Kost.

Gestern (24. Juli) war großes Manöver hier, zu dem man auch die französischen Offiziere zuließ. Mit einem Zouaven-Kapitän fuhr der hiesige Polizeimeister Major Argutinsky, ja man frug sogar um ihr Urtheil. Abends bewirthete man sie, kurz man that Alles, um diese Helden zu trösten; es sind sechs Deutsche darunter.

Sehr selten sieht man jetzt feindliche Dampfer hier. Am meisten könnte man Rußland schaden, wenn eine Flotte Flachboote in unserer Nähe zwischen den zwei Forts Otschakoff und Kinburn ins Innere eindringen würde und dort gegen Nikolajeff agiren möchte, mehr als in Sebastopol, weil hier das Hauptarsenal für die Kriegsflotte ist; hundertjährige Eichenhölzer und ein enormer Vorrath von Geräthschaften sind hier aufgestapelt. Aber es ist enorm befestigt. — Vor einigen Tagen wurden dort bei dem Fort Nikolai zwischen einem englischen Kanonenboote und den Batterien einige Schüsse gewechselt, da ersteres dort sondirte. — Unter den frischen Truppen gibt es fast Kinder, die ganz ermattet aussehen. — Wir haben ein Husaren- und ein Uhlanenregiment hier; ich sah nie schönere Pferde, Leute, Riemenzeug und Adjustirung. Die Artillerie manövrirte gestern vortrefflich, es mögen 13,000 Mann im Ganzen gewesen sein. — Die Cholera soll im Innern wüthen, hier taucht sie die und da auf. — Die Ausdünstung in und um Sebastopol soll unerträglich sein, man glaubt kaum, daß jetzt etwas Wichtiges in dieser Hitze wird ausgeführt werden können.

Die Schlacht an der Tschernaja.

Der schon lange drohende Angriff der Russen gegen die Tschernajalinie hat endlich stattgefunden und endete mit einer vollständigen Niederlage des Feindes. In den letzten Tagen mehrten sich die Zeichen eines bevorstehenden Angriffes.

Deserteure hatten die mannigfachen herübergekommenen Berichte von einem beabsichtigten Angriffe des Feindes auf die Tschernajalinie bestätigt und doch waren die Generale in diesem Punkte so oft getäuscht worden, daß sie es nicht der Mühe werth hielten, besondere Vorkehrungen zu treffen. Gestern Nachmittag telegraphirte endlich General Allonville an General La-Marmora und Osman Pascha, daß auf den Höhen eine starke Konzentrirung russischer Truppen bemerkbar sei, aber der Nebel war Schuld, daß die Signale erst spät am Abend den genannten Generalen zukamen. Jetzt erst wurden in Eile Vorkehrungen getroffen; im Ganzen betrachtet war der feindliche Angriff aber doch eine gelungene Ueberraschung, wie es im vorigen Jahre die Attaque bei Inkermon gewesen.

Die ersten Meldungen, daß die Russen im Anzuge seien, kamen bei Tagesanbruch durch einen Trupp französischer Chasseurs, die als Bestandtheile einer Patrouille in einen russischen Hinterhalt gefallen waren, aus dem sich nur einige Wenige zurückretten konnten. Sofort wurden die jenseits der Tschernaja aufgestellten Vorposten eingezogen und bei Tagesgrauen begann die Kanonade.

Zum besseren Verständniß der Bewegung der Truppen muß ich vorerst etwas über das Schlachtfeld sagen. Die Tschernaja fließt, nachdem sie beim Thurme von Karleffka aus der Schlucht auftaucht, die sie theilweise ausfüllt, nachdem sie das Baidarthal verläßt, zwischen Hügeln hin, die sich zu beiden Seiten befinden. Diese Hügel sind es, die den Alliirten zur Basis ihrer Positionen dienten. Auf der äußersten Rechten, von dem Punkte angefangen, wo die Tschernaja aus der Schlucht zum Vorschein kommt, bis zu den kleinen Bergbächen, die von Süden kommend sich in ihr Bett ergießen, stehen die Türken. Sie halten zwei Hügel besetzt, zwischen denen zwei Wege nach der Woronzoffstraße führen. Die sardinische Stellung lehnt sich zur Rechten an den kleinen Bergstrom, der die türkische Position auf ihrer Linken begrenzt. Sie okkupiren die kleinen vereinzelt stehenden Hügel, die früher von Kosaken besetzt waren und sich bis zum offenen Terrain hinab erstrecken, das die Straße von Balaklawa nach Aschorgun in sich schließt. Diese dominirenden Anhöhen sind in der letzten Zeit stark befestigt worden. Eine derselben, die mit Batterien gekrönt wurde, ist mit einem anderen, ebenfalls sehr steilen, von der sie durch die Anfänge der Wasserleitung getrennt ist, durch eine steinerne Brücke verbunden, und auf dieser zweiten haben die Sardinier ein kleines, von einer Infanterieabtheilung bewachtes Epaulement angelegt. Weiter hinaus, am andern Ufer der Tschernaja standen die sardinischen Vorposten bis auf einem, die Mackenziestraße theilweise überschauenden Hügel. Die letzte Reihe der zur Linken der Sardinier gelegenen Anhöhen ist von den Franzosen besetzt, und diese bewachen somit die Straße, die von Balaklawa über die Traktirbrücke nach Mackenzie-Form fort. Dieser Anhöhen gibt es drei. Die erste zur Rechten wird von der anderen durch die zur Brücke führenden Straße geschieden; die letzte zur Linken ist gedeckt durch das von der Wasserleitung hier gebildete Bassin und wird

Digitized by Google

Druck u. Verlag v. Tancredelli, Wieden, Wienstrasse N.883 in Wien

Die Schlacht an der Tschernaja Rjetschka am 16ten August 1855

Digitized by Google

von dem Hügelkamm, auf dem die Observationsarmee überwintert hatte, wieder durch ein offenes Terrain getrennt, ähnlich dem, das sich auf der rechten Seite der französischen Position befindet. In Fronte der Brücke hatten die Franzosen zur Bewachung der Passage ein kleines Epaulement angelegt. Ihre Vorposten standen am anderen Ufer.

Die ersten Bewegungen der Russen waren gegen die sardinischen Vorposten gerichtet. Mit den Hügeln diesseits korrespondiren drei Plateau's jenseits des Flusses, und diese waren von den Russen als die Linke ihrer Position gegen die Türken und Sardinier auserkoren worden. Diese Plateau's mußten vor Allem gedeckt werden, weil sie nicht nur die gegenüberliegenden französischen und sardinischen Hügel, sondern auch das vor der französischen Stellung liegende ebene Terrain beherrschen. Eine Kompagnie sardinischer Linien-Infanterie und eine Kompagnie Bersaglieri bildeten die sardinischen Vorposten. Diese wurden bei Tagesanbruch angegriffen und mußten die Position vertheidigen, bis ihnen Verstärkung zukam. Zu diesem Zwecke detachirte General della Marmora eine zweite Kompagnie Versaglieri, aber bevor sie das Plateau erreichen konnten, hatten die beiden ersten Kompagnien das von ihnen bisher tapfer vertheidigte Epaulement Angesichts der großen feindlichen Uebermacht räumen müssen und retirirten in bester Ordnung über den Fluß, um den Posten des zweiten Hügels am Rande der Wasserleitung zu verstärken. Mittlerweile hatte von beiden Seiten die Kanonade begonnen. Ueber den Angriffspunkt der Russen waren wir bald nicht mehr im Dunkeln, denn sofort sahen wir drei kompakte Infanteriemassen auf der der französischen Position gegenüberliegenden Fläche anrücken. Die von ihnen gewählten Punkte waren die Brücke und die rechtsliegenden Hügel. Trotz des heftigen französischen und sardinischen Feuers, das sie in der Fronte und Flanke empfing, rückten diese Massen in bester Ordnung bis an den Fluß; dort trennte sich die erste Kolonne von den übrigen und überschritt in zwei Abtheilungen den gegenwärtig fast auf allen Punkten gangbaren Fluß, ohne erst die nachkommenden tragbaren Brücken-Equipagen abzuwarten, und stürmte dann gegen die Brücke und den Hügel zur Rechten an.

Das Alles war geschehen, bevor die Armee der Alliirten ordentlich unter Waffen stehen konnte. Das 20. leichte und 2. Jouaven-Bataillon hatte den ersten Andrang auszuhalten, und sie thaten es mit größter Tapferkeit. Aber auch der Angriff der Russen war brillant. Ohne einen Schuß zu thun, stürmten sie mit einem Feuer an, wie man es bei den Russen kaum je früher gesehen hat. So wenigstens versichern französische Soldaten. Es waren frische, kürzlich aus Polen gekommene Truppen vom 2. Armeekorps und von der 5. Division. Aber ihr Feuer war bald gebrochen, sie wurden auf ihren beiden Angriffspunkten, bei der Brücke und beim Hügel, zurückgeworfen. Die Wasserleitung bildete die Hauptvertheidigung der Franzosen. Ungefähr 9 bis 10 Fuß breit und mehrere Fuß tief zieht sie sich hart am Hügel hin und vertheidigt dessen Zugänge aufs beste. Aber trotzdem stürmten die Russen auf der Rechten über sie hinweg und begannen den Hügel zu erklimmen; da faßten sie die sardinischen Batterien in der Flanke, so daß sie in Massen hinab in den Wassergraben rollten.

Der Andrang hatte nicht länger denn 10 Minuten gedauert. Die Russen fielen zurück, stießen aber sofort auf ihre zweite Kolonne, die im Sturmschritt zu ihrer Unterstützung anmarschirt kam, und nun stürzten Beide vereinigt zum zweitenmal vor. Mittlerweile waren 3 Geschütze über den Fluß gebracht worden; die Infanterie watete, oft bis an die Brust im Wasser, durch das Flußbett, erkletterte die Ufer und fing an die Anhöhen auf beiden Seiten zu erklimmen. Ihre Todten und Verwundeten haben uns später deutlich gezeigt, bis wie weit sie vordringen konnten — etwas über die Hälfte der Anhöhen, — aber die Franzosen waren jetzt schon in voller Bereitschaft zu empfangen. Ungeachtet aller ihrer Tapferkeit wurden sie Schritt vor Schritt zurückgeworfen und mußten, nach einem hartnäckigen Kampfe mit ihren Geschützen über die Brücke retiriren.

Während dieses Angriffs bei der Brücke hatte eine andere Kolonne die französische Rechte attakirt. Auf diesem Punkte erschienen sie in so dichten Massen, daß sie weder durch die Wasserleitung noch durch die sardinischen Kanonen, von denen sie reihenweise niedergeworfen wurden, aufgehalten werden konnten. Sie drangen unwiderstehlich und mit solcher Wuth den steilen Hügel hinan, daß die Jouaven, die sie belegt hielten, einen Augenblick weichen mußten. Die russischen Offiziere führten ihre Leute mit Todesverachtung vor, und so erreichte eine ihrer vordersten Abtheilungen den Gipfel des Hügels, wo sie anhielt um sich zu formiren. Aber die Zuaven hatten sich blos auf ihr rückwärts aufgestelltes Hauptkorps zurückgezogen. Kaum zeigten sich die Russen auf dem Hügelkamm, wurden sie von einem mörderischen Kartätschen- und Musketenfeuer empfangen. Sie fingen zu wanken und zu weichen an, aber gedrängt von ihren rückwärts nachstürmenden Kameraden mußten sie wieder ein paar Ellen vorwärts. Das war der Augenblick, wo sich die Franzosen mit lautem Schlachtruf auf sie losstürzten. Sie machten rechtsum und liefen den Hügel wo möglich noch rascher hinab als sie hinaufgekommen waren. Doch war ihre Masse so dicht, daß sie sich nicht Alle retten konnten. Auf diesem Punkte wurden ihrer über 200 gefangen, während sich die Abhänge des Hügels und die Ufer mit ihren Todten deckten, der Fluß selbst und die Wasserleitung sich mit ihren Leichen und Verwundeten füllten. Die sardinische und französische Artillerie richtete überdies in den zersprengten Kolonnen furchtbare Verwüstungen an. Jeder Schuß traf sein Ziel. Es war eine vollständige Flucht. Die Franzosen trieben sie über die Ebene vor sich her. Ihre Nieder-

Digitized by Google

lage war so vollkommen, daß sie auf dieser Seite nichts mehr zu unternehmen wagten.

Anders bei der Brücke. Ungeachtet ihrer schweren Verluste sammelten sie dort ihre gesprengten Kolonnen und versuchten mit Herbeiziehung ihrer sämmtlichen Reserven einen zweiten Angriff. Sie setzten nochmals über den Fluß und die Wasserleitung, und stürmten nochmals die Höhen hinan, aber die Franzosen waren jetzt in besser Verfassung sie zu empfangen, und ihre Halsstarrigkeit half nur ihre Verluste vermehren. Man sah sie bald in allen Richtungen vor den Franzosen fliehen, und damit war der letzte Angriff des Feindes zu Ende. Er begann seine gewöhnlichen Vorbedrungen zum Rückzug, indem er seine Artillerie avanciren ließ, und eröffnete aus 3 Batterien von je 12 Kanonen, welche die ganze Zeit über beinahe ganz müßig gewesen waren, sein Feuer, während sich seine getrennten Kolonnen hinter dem aufsteigenden Terrain, das gegen die Höhen von Mackenzie (Plateau von Atyer) führt, zu sammeln bemüht waren.

Die Sardinier, die sich nach ihrem Vorpostengefechte darauf beschränkt hatten, die Franzosen mit ihrer prachtvollen Artillerie zu unterstützen, fingen jetzt an über die Wasserleitung vorzurücken, trieben die russischen Schützen aus ihren Positionen am Flusse, und rückten dem fliehenden Feinde gegen das Plateau nach, wurden aber bald zurückgerufen da die Generale nicht die Absicht hatten dieses anzugreifen. — Die Franzosen hatten während der Schlacht eine neue Division (Dulac's) an sich gezogen. Nebstdem stand die gesammte englische und französische Kavallerie in der zum Flusse führenden Ebene bereit den Feind zu empfangen, wenn er den Uebergang forciren und in die Ebene debouchiren wollte. Die Verfolgung wollte General Morris in dem coupirten, theilweise von feindlicher Artillerie beherrschten Terrain der Ebene nicht riskiren, und so folgten ihm denn bloß 2 Schwadronen Chasseurs d'Afrique.

Die Kanonen, welche die Russen zum Schutze ihrer Retirade vorgeschoben hatten, mußten des Feuers unserer Batterien wegen bald in Sicherheit gebracht werden. Sofort debouchirte ihre Kavallerie von hinten der Höhe hervor, wo sie bis dahin verborgen gestanden hatte. Ich konnte ihrer 5 Regimenter unterscheiden, die im Galopp avancirten und die retirirenden Geschütze deckten. Gegen 10 Uhr sagten Staubwolken und schwarze Massen auf der nach Mackenzie führenden Straße, daß der lange gefürchtete Angriff auf die Tschernaja-Linie zu Ende war.

Jetzt lief Alles, was Füße hatte, hinab, um das Schlachtfeld anzuschauen. Und eine Feldschlacht war es, wenn nicht gerade so blutig und hartnäckig, wie die Inkerman, doch in manchen Stücken dieser ähnlich. Auch diesmal hatten die Russen aufs Manövriren verzichtet, und sich auf die Tapferkeit ihrer Kolonnen verlassen, und der Hauptunterschied zwischen beiden Schlachten ist namentlich in dem einen Umstande zu suchen, daß bei Inkerman die Russen dem Bajonnet, hier der Artillerie erlagen. Das Schlachtfeld war gräßlich anzuschauen, namentlich bei der Wasserleitung, wo die Russen, durch die sardinischen Batterien in die Flanke genommen, zu Haufen, oft in eine Tiefe von 20 Fuß hinabgestürzt worden waren. — Die Franzosen trafen unverzüglich Anstalten ihre Verwundeten fortzuschaffen und legten sie, bis die Ambulancen kamen, einstweilen auf den freien Platz neben der Brücke hin. Kaum wurden die Russen dies gewahr, so richteten sie, wie sie bei früheren Gelegenheiten barbarischer Weise gethan, ihre Kanonen auf diesen Fleck. Ein russischer Soldat, der sich verwundet am Boden hinschleppte, wurde bei dieser Gelegenheit von einem Herrn, der russisch sprechen konnte, gefragt, was er von diesem Feuern seiner Landsleute halte. „Sie prügeln uns — antwortete er — wenn sie uns haben; kein Wunder, daß sie uns Böses zufügen wollen, wenn wir auf dem Punkte sind, aus ihrer Gewalt befreit zu werden."

Aus den Angaben der Gefangenen und den Uniformen zu schließen, waren beim wirklichen Angriff drei Divisionen betheiligt: die fünfte des kürzlich aus Polen hier angekommenen zweiten Armeekorps (Panintin) unter General Wrangel; die zwölfte Division des vierten Armeekorps (Osten-Sackens) früher unter Liprandi, jetzt unter General Martinelep, und die siebzehnte Division vom sechsten Armeekorps (Liprandi) unter Generalmajor Wassilekovski. Die Gefangenen sagen, auch die Reserven hätten an der Schlacht theilgenommen. Mir selbst erzählte Einer, er habe zum letzten Reservebataillon gehört; vor der Schlacht habe Fürst Gortschakoff, der in Person kommandirte, den Soldaten einen Brief vom Kaiser vorgelesen, worin er die Hoffnung ausspricht, daß sie wie im vorigen Jahre die Höhen von Balaklawa nehmen würden; zum Schluß sei viel Branntwein ausgetheilt worden. Die Infanterie hatte davon reichliche Portionen bekommen. Fast jeder Soldat hatte eine leere Branntweinflasche neben sich, und waren dies auch tüchtige Flaschen. Die Artillerie dagegen hatte nur ihre gewöhnlichen Portionen.

Bis zum 17. Abends waren 1800 verwundete und gefangene Russen eingebracht worden. Die Zahl der Todten schlägt man auf 1200 bis 1500, und die Wasserleitung ist so dicht mit Leichen angefüllt, daß den Truppen verboten werden mußte, die Pferde daraus zu tränken. Die Franzosen, welche drei Divisionen engagirt hatten, verloren an Todten und Verwundeten etwa 1000 Mann; die Sardinier, die blos eine Division im Treffen hatten, blos ein paar hundert Mann. Es ist übrigens bemerkenswerth, daß die meisten russischen Soldaten gediente Leute, kaum unter dreißig Jahre alt waren. Die größte Zahl derselben kam nach den Mittheilungen der Gefangenen von Baktschisari, und wurde sofort nach dem Marsche, ohne Halt zu machen, zum Angriff kommandirt. Sie trugen alle viel Brod in ihren Säcken, aber keine Tornister.

Der Kriegsminister erhielt folgenden detaillirten Bericht von Pelissier über die Affaire an der Tschernaja:

Digitized by Google

Hauptquartier vor Sebastopol, 18. August.

Herr Marschall!

Sie haben durch meine telegraphischen Depeschen von gestern und vorgestern im Allgemeinen die Resultate der Schlacht an der Tschernaja erfahren; ich beeile mich, heute Ew. Excellenz einen umständlichen Bericht über diesen für unsere Waffen so ruhmreichen Tag zu übermitteln.

Seit einigen Tagen ließen uns einige Anzeichen, obwohl der Feind sich jeder Bewegung scheinbar enthielt, merken, daß er uns an der Tschernaja-Linie angreifen werde. Sie kennen diese Positionen, die vortrefflich sind, indem sie ihrer Ausdehnung nach, sowohl durch die Tschernaja selbst, als auch durch einen Ableitungskanal gedeckt sind.

Die sardinische Armee hielt die ganze Rechte vis-à-vis von Tschorgun besetzt; die französischen Truppen hielten das Centrum und die Linke besetzt, indem sie mit den Plateaus von Inkerman in Verbindung bleiben. Abgesehen von einigen wenigen und schlechten Furten, dienen zwei Brücken, die Tschernaja und den kleinen Canal zu passiren; die eine ein wenig stromab von Tschorgun unter den Kanonen der Piemontesen, die andere, die Traktirbrücke genannt, ist beinahe im Centrum der französischen Positionen.

Wenn man von diesen Positionen vor sich blickt, sieht man zur Rechten die Höhen von Ghoulion, welche unter Tschorgun Angesichts der Piemontesen liegen. Die Höhen flachen sich vis-à-vis unseres Centrums ab, und von diesem Punkte bis zu den Felsen der Plateaus von Mackenzie dehnt sich eine Ebene von 3—4 Kilometer in der Breite aus. Durch diese Ebene geht die Straße von Mackenzie über die Traktirbrücke, und geht, nachdem sie unsere Position durchschnitten, in die Fläche von Balaklava aus.

Man war auf unserer ganzen Linie sehr achtsam. Die Türken waren auf der Hut und beobachteten Alson; und General d'Allonville verdoppelte seine Wachsamkeit in dem Thal von Baidar. Ich war über diese äußerste Rechte ganz beruhigt; es ist eine gebirgige Gegend, wo man mit Massen nicht manövriren kann; hier konnte der Feind nur falsche Demonstrationen machen. Das ist auch geschehen. In der Nacht vom 15. auf den 16. zeigte General d'Allonville an, daß er einen Feind vor sich habe; doch wußte er ihm durch seine Haltung zu imponiren, so daß derselbe von dieser Seite nichts wagte.

Während dem stieg das Gros des russischen Corps von den Höhen von Mackenzie herab und unter dem Schutze der Nacht gegen die Tschernaja vor; zur Rechten durchzogen die 7., 5. und 12. Division die Ebene, zur Linken die 17.; ein Theil der 6. und 4. zogen sich durch die Flächen von Ghoulion. Eine sehr zahlreiche Cavallerie und 160 Kanonen unterstützten diese Infanteriemassen.

Kurz vor Tagesanbruch zogen sich die Vorposten der Sarden, die bis an die Höhen von Ghoulion reichten, zurück, und meldeten bedeutende feindliche Streitkräfte. Gleich darauf besetzten die Russen in der That die Höhen des rechten Tschernaja-Ufers mit ihren Geschützen und eröffneten das Feuer gegen uns.

General Herbillon, der die französischen Truppen auf diesem Punkte kommandirte, nahm seine Schlachtstellung: zur Rechten der Straße von Traktir, die Division Faucheur mit der 3. Batterie des 12. Artilleriebataillons, im Centrum seine eigene Division mit der 6. Compagnie des 13. Regiments, zur Linken die Division Camon mit der 4. Batterie des 13. Regiments. Seinerseits ließ auch General La Marmora seine Truppen Schlachtposition nehmen.

Zur selben Zeit stellte sich die schöne Division der afrikanischen Jäger des Generals Morris, die rasch durch die zahlreiche und wachsame englische Cavallerie des General Scarlett vereint wurde, im Rücken der Mamelons von Kamara und Traktir auf. Diese Cavallerie war bestimmt, dem Feind in die Flanke zu fallen, im Falle er eine Oeffnung in die Stellungen von Tschorgun, Traktir und jene des General Camon bringen sollte.

Oberst Forgeot, Commandant der Artillerie der Tschernaja-Linie hielt eine Reserve von 6 Cavalleriebatterien bereit, wovon zwei der Kaisergarde angehörten. 6 Bataillons der türkischen Armee des Omer Pascha, geführt von Sefer Pascha, kamen, uns ihre Mitwirkung anzubieten.

Endlich ließ ich noch die Division Levaillant vom 1. Corps marschiren, dann die Division Dulac vom 2. und die Kaisergarde; imposante Reserven, im Stande, die schlimmsten Zwischenfälle zu pariren.

Der dichte Nebel, der die Gründe an der Tschernaja deckte, und der Rauch der Kanonen, die den Kampf begannen, hinderte den Punkt zu erkennen, gegen den der Feind seine Hauptanstrengung richtete, als auf unserer äußersten Linken die 7. russische Division gegen die Division Camon rückte. Durch das 56. Linienregiment, das 3. der Zuaven, die sie mit dem Bajonette angriffen, und das 82. Regiment empfangen, wurden die feindlichen Kolonnen gezwungen eine Wankung zu machen, den Kanal zu überschreiten und konnten nicht anders den Schüssen unserer Artillerie entgehen, als daß sie weithin zurückgegen, diese Division erschien nicht weiter am Kampfplatz.

Im Centrum war der Kampf am längsten und erbittertsten. Der Feind hatte gegen die Traktirbrücke 2 Divisionen gerichtet. Mehrere seiner Kolonnen stürzten zugleich gegen die Brücke, gegen die fliegenden Brücken und die mit Hilfe von Leitern improvisirten Uebergänge, überschreiten die Tschernaja, den Ableitungsgraben und stürzen endlich gegen unsere Position los. Doch durch eine Offensivbewegung des Generals Faucheaux und Failly angegriffen, kommen die Kolonnen in Unordnung, und werden gezwungen, über die Brücke zurückzugehen, welche das 95. Regiment besetzt hält, und jenseits noch von dem 2. Zuaven-, dem 97. Linien- und einem Theil des 19. Fußjägerbataillons verfolgt.

Während die Kanonen von beiden Seiten zu

Digitized by Google

donnern fortfahren, bilden die Russen aufs neue ihre Angriffskolonnen. Der Nebel hatte sich zerstreut und mit Leichtigkeit folgt man ihren Bewegungen. Die 5. Division verstärkt die 12., und die 17. ist bereit, von den Höhen von Chaulion herab zur Unterstützung der beiden ersten anzurücken.

General Herbillon ließ den General Jacheaux durch die Brigade Cler verstärken, und gab das 73. Regiment als Reserve dem General Failly. Unter andern stellte Oberst Fergeot 4 Gavalleriebatterien derartig auf, daß er von dieser Fronte über 7 Batterien zu disponiren hatte, die er gegen die Anstürmenden verwenden konnte. Eben so mußten aber die Russen nach dem zweiten Angriff, so heftig dieser auch war, sich zurückziehen, nachdem sie bedeutende Verluste erlitten.

Die 17. russische Division, die herabstieg und eine große Vorpostenkette vorausschickte, hatte nicht größern Erfolg. Sie wurde tapfer von der Brigade des Generals Cler und einer halben Batterie der Kaisergarde empfangen; auf der Linken durch die Truppen der Division Trotti beunruhigt. Von diesem Moment an, 9 Uhr Morgens, war der Rückzug des Feindes entschieden; seine langen Kolonnen zogen sich so rasch als möglich unter dem Schutze beträchtlicher Kavallerimassen und einer zahlreichen Artillerie zurück.

Ich hatte einen Augenblick die Absicht, durch eine Kavallerieabtheilung die Reste der russischen 17. Division abzuschneiden, und ließ deßhalb zu diesem Zwecke mehrere Eskadronen der afrikanischen Jäger, denen einige Schwadronen Garden und ein Regiment des Generals Scarlett beigegeben war, sich schlagfertig machen. Doch war der Rückzug der Russen so rasch und allgemein, daß wir nur eine kleine Anzahl Gefangene machen konnten, und diese herrliche Kavallerie der feindlichen Artillerie in Schußlinie gekommen wäre. Ich zog es daher vor, sie um eines so geringen Resultates nicht einem solchen Unfalle auszusetzen. General La Marmora hatte übrigens diese Unterstützung nicht nöthig, um die vorgerückten Stellungen wieder zu nehmen, welchen diese kleinen Posten auf den Höhen von Chaulion besetzten.

Um 3 Uhr war die ganze feindliche Armee verschwunden. Die Gardedivision und die Division Dulac lösten die im Kampfe gewesenen Divisionen ab, denen einige Ruhe gut that. Ich schickte dem ersten Corps die Division Levaillant zurück und die Kavallerie rückte in ihre gewöhnlichen Bivouaks.

Diese herrliche Affaire gereicht besonders zur Ehre der Infanterie, der Kavallerieartillerie der Garde, jener der Reserve und der Divisionsartillerie. Ich werde Ew. Excellenz baldigst bitten, dem Kaiser die Namen jener zu unterbreiten, die eine Belohnung verdienen, und der Sanction Sr. Majestät jene Belohnungen, die ich bereits in seinem Namen vertheilt.

Unsere Verluste sind ohne Zweifel zu bedauern, sind jedoch nicht im Verhältniß mit der Wichtigkeit der erlangten Resultate, und jenen, die wir dem Feinde verursacht. Wir haben 8 verwundete Oberoffiziere, 9 Subalternoffiziere getödtet und 53 verwundet, 172 Unteroffiziere und Soldaten getödtet, 146 verschwunden und 1163 verwundet.

Die Russen ließen in unsern Händen 400 Gefangene, die Zahl ihrer Todten kann auf höher denn 3000 gerechnet werden und der der Verwundeten auf mehr denn 5000. 1626 Soldaten und 38 Offiziere sind in unsern Ambulancen aufgenommen worden. Unter den von uns weggeschafften Todten befinden sich zwei Generale, deren Namen ich noch nicht herausbringen konnte.

Die sardinische Armee, welche sich an unserer Seite so tapfer schlug, hat ungefähr 250 Kampfunfähige. Sie verursachten der feindlichen Armee beträchtliche Verluste; an hundert Gefangene und gegen 150 Verwundete sind in ihrer Gewalt geblieben. Mit Bedauern melde ich Ew. Excellenz, daß mich General La Marmora benachrichtigte, daß General Graf Montevechio, dessen Karakter und Talente er sehr hoch schätzt, ruhmvoll an der Spitze seiner Brigade getödtet wurde.

Noch muß ich Ew. Excellenz über die Raschheit, mit welcher die englische Kavallerie des Generals Scarlett am Kampfplatz erschien, berichten. Die kriegerische Haltung dieser prachtvollen Schwadronen verrieth eine Kampfesungeduld, welcher die glückliche und schnelle Lösung des Tages nicht Genüge leisten konnte. Die Batterien der englischen Position, so wie der Garden und die türkische des Oman Pascha schossen mit großem Geschick und Erfolg. Ich habe Osman Pascha meinen Dank über den Eifer ausgedrückt, mit dem er mit unter Sefer Pascha (General Kosciełki) 6 Bataillons zugetheilt, von denen vier die Nachbarpassagen von Tschorgun besetzten.

Während des ganzen Tages trug sich vor Sebastopol nichts bemerkenswerthes vor. Die Generäle de Salles und Bosquet waren übrigens bereit jeden Angriff der Belagerten mit Energie zurückzuschlagen.

Genehmigen Sie ꝛc. Peliſſier.

Admiral Dundas hat der Regierung folgenden Bericht des Kapitän Otter vom „Firefly“ über seine Operationen vor Brandon im bothnischen Meerbusen zwischen dem 27. Juli und dem 11. August eingesandt:

„Ihrer Majestät Schiff Firefly.“

Korsoran Leuchtthurm 11. August.

„Sir! Ich habe die Ehre zu melden, daß ich am 27. Juli nach der Abfahrt von Fegle Fiord Ihrer Majestät Schiff „Harrier“ und Sr. kaiserlichen Majestät Korvette „d'Assas“ auf deren Stationen sprach und am Abend des 31. Ihrer Majestät Schiff „Driver“ von Roorskar Licht (Leuchtthurm) an Sie abfertigte. Am 1. August um 10 Uhr Morgens ankerte ich Ihrer Majestät Schiff „Firefly“ eine halbe Meile vor Korsoran Leuchtthurm, und mit den zwei Rudkahnbooten und dem Seekabriolet (Gig) ging ich in

Digitized by Google

Begleitung von Lieutenant Ward und Mr. Ball gegen Südosten vor. Unterwegs erfuhren wir, daß ein großes Barkschiff ostwärts von Wasklot vor Anker lag, so wie, daß in der Umgegend eine Abtheilung Militär stand. — In einer Entfernung von zwei englischen Meilen von Brandon angekommen, gewahrten wir auf einer kleinen Insel im Korscham Fiord einen Telegraphen, der mittelst drei großer Bälle Signale gab, und als wir darauf los ruderten, stießen zwei Männer in einem Boot mit einer Parlamentärflagge vom Lande ab; ein Glück, daß ich nicht feuerte, denn die Flagge war so groß, daß ich sie für des Bootes Schönfahrsegel hielt, und zum Schluß kam, daß sie entfliehen wollten. — Dieser sehr unangemessene Gebrauch von der Parlamentärflagge konnte nicht als giltig anerkannt werden, und ich ließ den Telegraphen umhauen, setzte jedoch die Männer sammt ihrem Boot in Freiheit. — Jetzt war keine Zeit zu verlieren, da das Signal vom Meere aus beantwortet worden war; ich ging daher in aller Eile weiter, und um den östlichen Punkt von Wasklot herumkommend, entdeckten wir den gesuchten Gegenstand im Uferschlamm, brachten ihn jedoch ohne Mühe los, und bugsirten ihn außer Schußweite etwaiger russischer Kanonen. Die Prise war, wie sich herausstellte, die „Vides“ von 300 Tons Last, mit 200 bis 300 Faß Theer am Bord. — Um Mitternacht kamen zwei russische Ausreißer an Bord mit der Nachricht, daß die Truppen nach Wasa marschirt waren, da sie beim Herannahen der Boote einen Angriff auf jenen Ort erwarteten.

Am 2. August um halb 9 Uhr Morgens kehrte ich zum „Firefly zurück, und damit sofort unter Segel nach dem Korsoran Fiord, aber die Schiffahrt bot solche Schwierigkeiten, daß ich erst um halb 6 Uhr an die Prise herankam. Um halb 9 Uhr Abends lichtete ich die Anker und segelte gegen Brando, welches der Seehafen von Wasa und ein großer Schiffsbauort ist; auf einer durch einen sehr schmalen tiefen Seearm von der Stadt geschiedenen Insel befanden sich ungeheure Magazine nebst einem Zollhaus und einer Kaserne. — Um Mitternacht ankerte ich 400 Yards von der Stadt und richtete die Breitseite auf den Seearm, zur Deckung der Boote, die unter Lieutenant Ward abstiegen, um die Magazine zu untersuchen. Einige, die aufgemacht wurden, waren leer; andere enthielten Kohlen, Theer, Harz, Salz, Sparren, Anker und Taue, Boote, gesalzene Fische, Klüsstaue und zahlreiche Stöße dreizölliger Planken, aber weder Segel, noch Takelwerk, wie wir erwartet hatten. Einigen der angesehenen Einwohner, die uns auf der Insel aufsuchten, wurde erklärt, daß die Segel des Barkschiffes herausgegeben werden müssen, und sogleich sandten sie deßhalb nach Wasa zu Mr. Wolf einem reichen Kaufmanne und Schiffseigner, allein er verweigerte die Forderung. Ich beschloß daher, die Magazine niederzubrennen; da jedoch der Wind gerade gegen die Stadt wehte, ließ ich mich herbei, eine billige Frist zu warten, bis der Wind sich änderte, und zeigte den Einwohnern an, daß es ihnen frei stehe ihr Privateigenthum, Schiffsvorräthe ausgenommen, von der Insel fortzuschaffen; für diese Nachsicht sprachen sie ihren lebhaften Dank aus. — Gegen Nachmittag brachte Lieutenant Bursal einen Schooner geschleppt und meldete, daß er in einer anderthalb Meilen entfernten kleinen Bucht zwei schöne Barkschiffe und zwei flatelsche Briggs entdeckt habe. — Da der Wind noch immer gegen das Ufer stand und die Brandlegung der Magazine unfehlbar auch die Stadt zerstört hätte, so ließ ich den Schooner dicht an die Insel halten und befahl einer Partie meiner Leute einige Fässer Theer und Planken an Bord derselben zu schaffen. Alles verrieth ein Gefühl der Sicherheit; Damen spazierten am Strande, Lustfahrende fuhren um das Schiff herum und die Leute fuhren fort, ihr Eigenthum von der Insel fortzuschaffen.

Um 8 Uhr Abends landete ich, um mit dem ersten Lieutenant zu verkehren, und hatte eben die auf einem Baugerüst aufgestellte Schildwache besucht, als ein heftiges Musketenfeuer von verschiedenen Theilen der Stadtaud gegen meine arbeitenden Leute und das Schiff eröffnet wurde, worauf letzteres mit Kugeln und Bomben antwortete, was gehörig gewirkt zu haben scheint. — Das Verdeck des Schooners war so bestrichen, daß man unmöglich um die Waffen an Bord konnte; und wäre dies auch thunlich gewesen, so konnte man dort Niemanden sehen, auf den sich hätte feuern lassen. Dank der Vorsehung, entkamen alle an Bord unversehrt, und da Mr. Ball auf den Rudkassen-Booten mit einem schönen Barkschiff im Schlepptau zurückkehrte, wurde auf den vier Kanonen und aus Büchsen ein so hitziges Feuer unterhalten, daß das Schießen vom Ufer nach etwa 1¼ Stunden beinahe ganz aufhörte. — Um Mitternacht brachte ich das Schiff in eine andere Lage, um den Schooner bequemer in Grund bohren zu können, und da der Bug durch die Kugeln beinahe eingeschlagen war, machte ich mich auch an die Zerstörung der zwei Briggs und des Barkschiffes, bevor der Feind sie retten könnte, und dies wurde mit der Hilfe des zweiten Masters, Mr. Ball und des Kanoniers Mr. Salter, ausgeführt. Später erfuhren wir von zwei verschiedenen Seiten, daß der Feind 25 Todte und 14 bis 18 Verwundete hatte; dieser Verlust war vorzugsweise den ersten drei Schüssen zuzuschreiben, während die Truppen parallel mit dem Schiffe aufgestellt waren. — Die einzigen Unfälle, die unserseits zu melden sind, bestehen Gott sei Dank darin, daß ein Mann und ein Schiffsjunge von matten Kugeln getroffen wurden. — Am 6. und 7. war das Wetter so naß und stürmisch, daß sich nichts gegen den Feind unternehmen ließ, aber in der Nacht erkundete ich, daß eine Verstärkung von 200—300 Scharfschützen und Kosaken mit mehreren Kanonen angekommen war. — Am 8. Früh, da das Wetter sich mäßigte, nahm ich Stellung auf 1500 Yards vom Magazin und in gleicher Entfernung von einer Batterie von vier Kanonen und eröffnete das Feuer auf die letztere; da sie jedoch alle Antwort schuldig blieb, fing ich an die Magazine mit glühenden Kugeln

Digitized by Google

zu beschießen. — Um halb 3 Uhr Nachmittags begann aus den Häusern Rauch aufzusteigen, und Lieutenant Ward, der sich zu dem Versuch erbot, den Schooner herauszuholen, drang auf einem Rudkastenboot vor und verjagte in tapferster Weise die Soldaten drei Mal aus dem Gehölz, mußte sich aber zuletzt vor einer großen im Zollhaus versteckten Uebermacht zurückziehen; das Boot ward an vielen Stellen getroffen, aber Dank Gott kein Mann verletzt.

Um 8 Uhr Abends, da die Hauptmagazine in Flammen standen und ihre Zerstörung gewiß war, griff ich die Batterie, und zwar diesmal auf 1000 Yards an, allein da wieder keine Antwort erfolgte (obgleich sowohl Kanonen wie Soldaten zu sehen waren) und die Munition beinahe verschossen war, fuhr ich rückwärts, als plötzlich mehre Stück grobes Geschütz von einer hohen durch Bäume maskirten Position das Feuer, meist mit Bomben, eröffneten und zugleich die ganze Schützentruppe mitschoß; und von der Gewalt dieser Waffe wird man sich eine Vorstellung machen, wenn ich erwähne, daß eine Büchsenkugel auf 1500 Yards eine 2 Zoll dicke Brückenspiere durchschlug. — Es gereicht mir zum größten Vergnügen, daß ich die Kaltblütigkeit meiner Offiziere und Leute in dieser kritischen Lage zu rühmen habe. Die geringe Tiefe (höchstens 2¾ Faden) des schmalen Fahrwassers ließ einen Versuch, umzuwenden, nicht gerathen erscheinen, so daß der „FireflY“ langsam mit dem Hintertheil nach vorn 1¼ Meile zurückfuhr, bevor er außer Schußweite kam; eine Evolution, die wegen des schwachen Windes 10 Minuten dauerte. — Ich kann nicht schließen, ohne zu erwähnen, wie sehr ich dem ersten Lieutenant Mr. Ehw. Burstal, der bei dieser bedeutenden Schädigung feindlichen Eigenthums so wesentlichen Beistand geleistet hat, zu Dank verpflichtet bin. Ich habe ꝛc.

(Gezeichnet) Henry C. Otter, Kapt.“

Die Ereignisse vor Kars und Erzerum.

Die durch das Vorgehen der Russen in Asien im Anfang sehr bedrängten Türken fassen wieder neuen Muth, nachdem sich ihnen das Kriegsglück wieder etwas günstiger gezeigt. Bis zum 5. August hatten die Russen fortgefahren, ihre Kreise um Kars immer enger zu ziehen, daß sie mittelst fliegenden Detachements von allen Seiten umringten, während die Hauptmacht in der Stellung bei dem Dorfe Tikme, auf der Verbindungslinie der anatolischen Armee mit Erzerum blieb. Wohin die Russen kommen, unterwerfen sich die Ortschaften. So die Stadt Kagysman, in den Flußthale des Araxes, ferner die kurdische Gemeinde Dschunuli, die von Getscheran und andere. Am 23. Juli verließ Fürst Dondukoff-Korsakoff mit 40 Kosaken Kagysman, um eine Rekognoszirung vorzunehmen; am Abende desselben Tages war er in Miranta, im Thale des Euphrat, blieb am 24. Juli im Lager des Generals Sufloff und ging am 25. Juli gegen den Agri-Dag vor, wo er nach dem Uebergange über den Berg Kessa-Dag an demselben Tage das Dorf Armutlju im Sandschak von Pessa erreichte. Am 26. Juli vereinigte sich seine Schar mit dem Detachement des Obersten Koriß-Melikoff zum Nachtlager in Armutlju und beide kehrten dann nach dem Lager bei Tikme zurück. Gleichzeitig damit wurde zu größerer Einengung des in Kars befindlichen Feindes und zu näherer Observation des Weges von Samawar am 22. Juli ein Seitendetachement unter Kukolewski zum Dorfe Gjudali verschoben. Als Gerüchte wissen wollten, daß die Türken in Otta einen Transport von 400 Saumthieren unter Bedeckung von drei Bataillonen beisammen hätten, um auf einem Umwege über Dadaschin den Hauptort der Sandschaks Ghel und Utsch-Kliffe, neben dem See Aiger-Gel, nach Kars zu kommen, wurde am 26. Juli auf dem Lager bei Tikme ein anderes Detachement unter Nirod entgegengeschickt. Dieses kam zur Nacht im Lager Kukolewski's an und am 27. Juli brachen beide mit Hinterlassung eines Truppentheils zum Schutz des Lagers auf, um Kars von der Nordseite zu umgehen, wobei durch ihre Kosaken zwei kleine Transporte erbeutet wurden. Hierauf bog Nirod um Kars herum, und besetzte einen Lagerplatz bei Ainali, von wo er den Obersten Kamkoff mit einer Schar aussandte, um den ghelschen Weg bis nach Utsch-Kilisse zu besichtigen und den türkischen Transport zu entdecken, dem keine Zeit zur Rückkehr gelassen werden sollte. Oberst Kamkoff begegnete auf seiner Rückkehr zum Bivouak bei Ainali einem Kommando Baschi-Bozuks, die hinter Gestein Feuer zu geben versuchten. Als sie aber Kosaken sahen, ergaben sie sich bis auf einen, dem es zu entkommen gelang. Vom 1. bis 5. August führte ein Theil des russischen aktiven Korps unter Murawieff selbst eine Offensivbewegung jenseits des Schaganlug aus, in der Absicht, das bei Kerpikoff in einer befestigten Position unter Bely Pascha stehende Detachement zu zerstreuen und damit der Garnison von Kars die letzte Hoffnung auf Hülfe von Erzerum zu benehmen. Die Türken wichen aber vorher aus und die Russen drangen bei dem Nachrücken bis 15 Werst von Erzerum vor, wo sich Bely Pascha einschloß. Bis dahin waren, wie gesagt, die Ereignisse den Russen günstig da rafften sich endlich die Türken auf. Die türkische Besatzung von Kars hatte nämlich erfahren, daß General Murawieff seine Streitmacht getheilt und ein abgesondertes Korps gegen Erzerum entsandt habe. Die türkische Besatzung von Kars machte daher in der Nacht vom 16. zum 17. August einen Ausfall, überfiel die Russen in ihrem Lager und richtete dort eine so große Verwirrung an, daß die Russen ihr ganzes Gepäck und viele von ihren Leuten als Gefangene zurücklassend, nach allen Richtungen flohen. Dieser Ueberfall hat das russische Korps, welches Erzerum bedrohte, genöthigt, sich zurückzuziehen.

Ende des ersten Bandes.

Digitized by Google

Druck u. Verlag v. C. Lanzedelli, Wieden, Wienstrasse No 883 in Wien.

Wegnahme eines türkischen Transports auf der Straße nach Kars durch kaukasische Kosaken.

Digitized by Google